



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

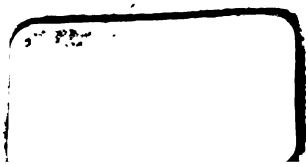
About Google Book Search

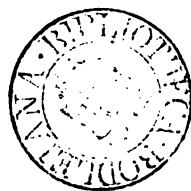
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

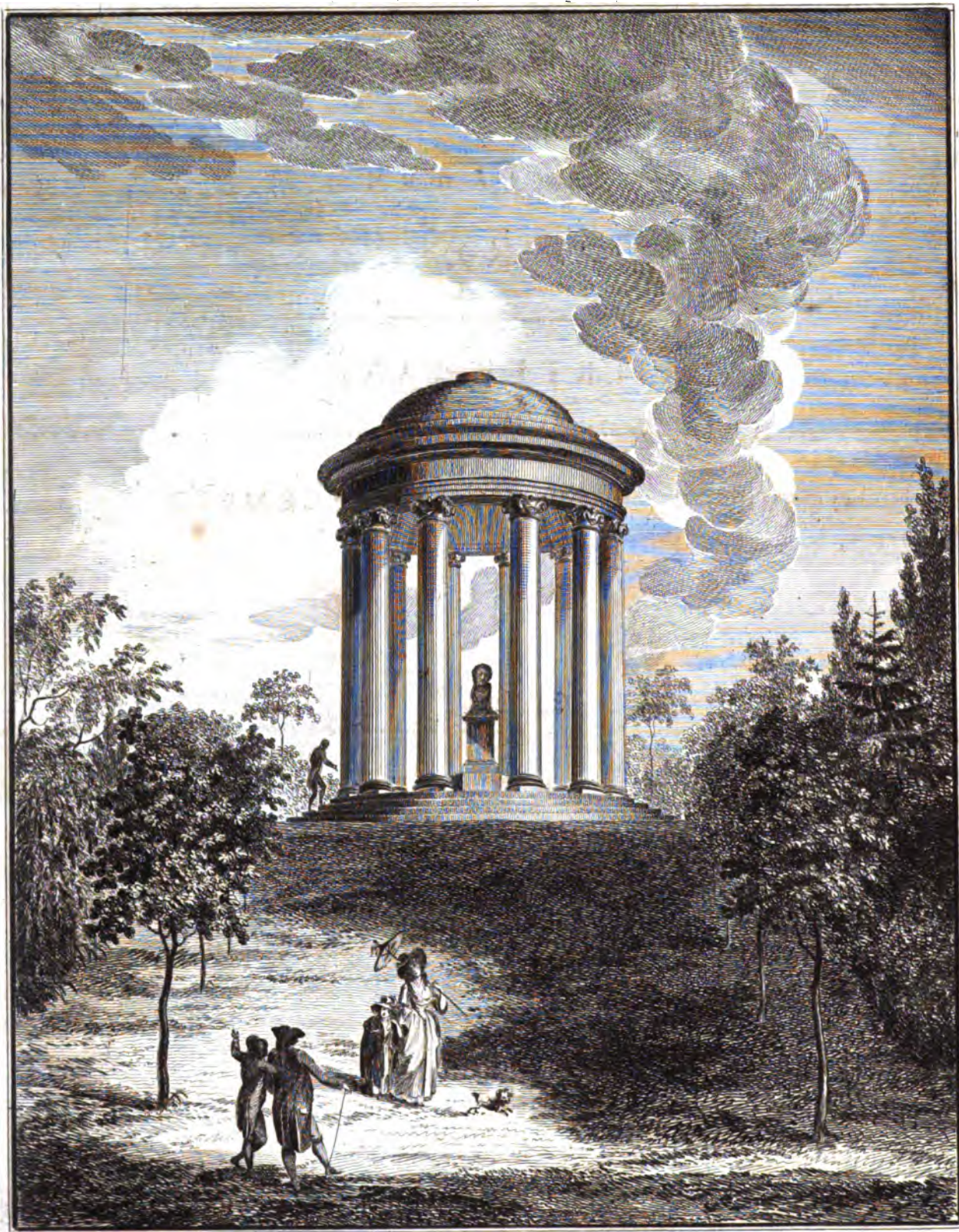


720.

Per. 3977 d. $\frac{129}{1789(4)}$







ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.



J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1 7 8 9.

Zur Erklärung des Titelpupfers.

Das lange vernachlässigte Gedächtniß eines großen Mannes zu ehren, den die Churbraunschweigischen Lande wegen seines langen Aufenthalts zu Hannover und seiner Verdienste um das regierende Haus, als den ihrigen betrachten dürfen; die öffentliche Achtung gegen Wissenschaften zu beweisen; und ein Werk der schönen Künste, in einem Lande, das dergleichen noch wenige besitzt, dem Publico zu eigen zu geben: Diese Absichten vereinigen sich bey LEIBNIZENS Ehrendenkmale welches zu Hannover errichtet wird, und von dem das Titelpupfer zum vierten Bande der A. L. Z. d. J. die Abbildung enthält.

Es sollte ein öffentliches Werk seyn: deswegen ist einem Grabmale in der Kirche, in welcher sein Körper begraben liegt, ein Denkmal an einem freyen Platze vorgezogen worden. In der Kirche ist kein schicklicher Ort für ein schönes und großes Werk. In einer dunkeln Ecke wäre ein Werk, das gesehen zu werden verdient, verlohren: und so gestellt, daß es die Aufmerksamkeit auf sich zöge, wäre das Werk in Widerspruche mit der Absicht des heiligen Gebäudes. In protestantischen Kirchen versammelt sich eine Menge Menschen auch nur in Stunden einer ununterbrochnen Andacht. Es ist also deswegen ein öffentlicher Platz in der Nähe des Archiv- und Bibliothekgebäudes, in welchem Leibniz einen großen Theil seines arbeit- und verdienstvollen Lebens zugebracht hat, gewählt.

Werke der Bildhauerkunst sind großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Allegorische Figuren sind selten zugleich dichterisch und künstlerisch schön, allgemein verständlich, und interessant. Die bloße Statue eines Philosophen und Staatsmannes, kann die Wirkung nicht thun, die man von einem Ehrendenkmale erwartet, und die eine Statue equestre, oder auch die Abbildung des Helden zu Fuß, im Harnisch und mit dem Commando-Stabe, thut. Außerdem ist das Clima im nördlichen Deutschlande so ungünstig, daß man es kaum wagen darf, ihm Statuen auszusetzen. Es ist also ein Werk der Baukunst gewählt, in welchem die Büste dessen, dem das Denkmal gewidmet seyn soll, aufgestellt wird.

Der schicklichste Platz dazu ist eine Anhöhe am Ende einer Esplanade, welche das Point de vue des Paradeplatzes ausmacht, und von Bosquets zu beyden Seiten umgeben ist. Für diesen Platz war ein offenes Gebäude angemessen,

Ein solches wird nach der Erfindung und dem Risse des Herrn Commerz. Rath Ramberg aufgeführt. Die Höhe desselben beträgt 140 Fufs, der Durchmesser 32. Die 12 Säulen sind 22 Fufs hoch. Die Inschrift welche in den Fronton kommen wird, ist noch nicht bestimmt.

Die Büste ist, nach einem ehemals nach dem Leben gemalten Bildnisse, von dem Bildhauer Hewetson in Rom in Colossalgröfse ausgeführt, und hat daselbst, wo die unendliche Menge der vollkommensten Werke der Kunst das Auge des Kenners aufs äufferste schärft, und zur strengsten Prüfung auffordert, allgemeine Bewunderung erregt. Ein geschmackvolles Piedd'estal ist gleichfalls zu Rom unter den Augen des Bildhauers verfertigt.

Es sollte eine Angelegenheit des Hannöverischen Publici seyn: Deswegen sind keine Beyträge ausserhalb der Churbraunschweigischen Lande angenommen.

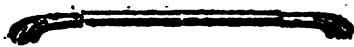
Die Unternehmer sind; Hr. Kriegs-Rath von *Reden*, die Herrn Commerz-Rathe *Ramberg*, *Patje*, *Höpfner*, Hr. Geheime Canzley Secretair *Brandes*. Ihre Bemühungen für eine Sache, die dem Publico zur Ehre und zum Vergnügen gereichen wird, ist von demselben über die Erwartung unterstützt worden, indem in kurzer Zeit über 4000 Rthlr. zu den Unkosten durch Subscription zusammen gebracht sind.

Man ist anitz mit Aufrichtung der Säulen beschäftigt. Im künftigen Frühjahre wird die Kuppel aufgesetzt und der Bau vollendet werden.

Hammer, den 25ten Sept. 1789.

Die Unternehmer der A. L. Z. glaubten allen ihren geehrtesten Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn sie Ihnen den Anblick des dem grossen *Leibniz* zu errichtenden Denkmals so früh als möglich durch eine Abbildung verschafften. Das Kupfer ist von der Hand des berühmten Künstlers Hrn. Hofkupferstecher *Ganz* in Hannover, und die vorstehende Erläuterung aus der Feder des Hrn Geh. Kanzley Secretair *Rehberg* dem die A. L. Z. sonst schon so manche vortreffliche Beyträge verdankt.

Jena, den 1ten Octobr. 1789.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1^{ten} October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schlüter: *Hannöversches Magazin*, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Land und Stadtwirthschaft, Handlung, Manufacturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahrt sind. *Fünf und zwanzigster Jahrgang v. J. 1787. 4.*

Noch immer hebt sich dieses Magazin durch die Zweckmäßigkeit der aus andern entlehnten, und vornemlich durch die Güte und Brauchbarkeit so vieler eignen und neuen Aufsätze über ähnliche Sammlungen so weit, daß man, weit entfernt die lange Fortdauer desselben wunderbar zu finden, vielmehr bedauern muß, daß es nicht weit mehr als es geschieht, auch außerhalb Niedersachsens gelesen wird. Vielleicht daß es etwas zu seiner größern Verbreitung be trägt, wenn wir ohne die vielen übersetzten oder fremden größern oder kleinern Stücke, dieses Bandes zu nennen, bloß die wichtigsten der Originalaufsätze anzeigen. Zur *gemeinnützigen Arzneykunde* gehören darunter: Hr. Hofmed. Vogel (damals zu Ratzeburg itzt Prof. in Rostock) von den Ursachen der Todesfälle bey eingepfosten Pocken. Hr. D. Bickers Brief an Hn. Hofr. Baldinger über Lavaters Magnetismus. *Beitrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten in Vergleichung mit dem sogenannten Magnetismus von Hn. D. Roth zu Vegesack.* Zur *Naturkunde*; Hr. T. zu H. vom Einfluß der Witterung auf die reiche Ernte 1787. und nützlichen Anzeige der wahren Wettergeschichte in dem gewöhnlichen Haushaltungskalender; Hn D. Roth Anmerkung über die Beschaffenheit einiger Blitzableiter in der freyen Reichsstadt Bremen; Wahrnehmungen über das Grundeis von Hn. B. in W. Gang des Schwer und Wärmemais, der Jahreszeiten und des botanischen Klima der merkwürdigsten Oerter auf dem Harze, und der umliegenden Gegend von Hn. Bergcommiß. Rosenthal. Zur *Geschichte*; A. L. Z. 1789, *Vierter Band.*

die höchst interessanten und wohlgeschriebenen Briefe über die Belagerung von Gibraltar, von einem Augenzeugen; Leben P. Sixtus des Fünften; Abriss der Geschichte des osmanischen Reichs von Hn. Palm in Hannover. Zur *Oekonomie*: Anweisung zur Wintertreiberey der Blumen von Hn. Köster in Osterwieck; Versuch die Kartoffeln aus ihren Saamen zu erzeugen, und sie hoffentlich dadurch zu ihrer ursprünglichen Güte widerzubringen. Zur *Literargeschichte*. Leben des Hn. v. Leibnitz von Hn. Geh. Kanzleysecr. Rehberg in Hannover; veranlaßt durch die damals eröffnete Subscription auf das Leibnitzen zu errichtende Ehrendenkmal in Hannover, an dessen Errichtung nun schon wirklich gearbeitet wird, und von dem das Titelpupfer zu diesem Bande der A. L. Z. die Abbildung enthält. So kurz dieser Aufsatz ist, so viel interessante Bemerkungen sind in ihm enthalten, so daß wir ihn zu den besten Elogien Leibnitzens zählen dürfen. Wer ihn noch nicht gelesen, wird schon durch folgende Stelle aufmerksam gemacht werden, womit Hr. Rehberg seine Lobschrift beschließt: „Das an großen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervorgebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines großen Namens zu ihm geringere zu gesellen. Es haben, sein Zeitgenosse Bernoulli, Euler, Lambert, und Kästner in der Mathematik, Kant in der Philosophie, Haller in der Kenntniß der Natur, Heyne in der Alterthumskunde, Lessing und Herder in mehrern Wissenschaften denselben Geist eign. r Untersuchung auf selbstgefundenen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten, das alles zusammen umfaßte und beherrschte seine königliche Seele. — Ihr ist unter den Deutschen allein der König gleich, der wie Leibnitz alles umfaßte, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirksamkeit lag, der wie Leibnitz immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte, durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste eines Menschen möglich ist außer sich zu wirken, so wie ihr durch Leibnitz gezeigt worden, was der Kopf eines Menschen im Denken vermag.

BERLIN, b. Reistab: J. J. Rousseaus sämtliche Werke: [übersetzt von C. F. Cramer] 1 bis 6ter Theil. 1787 u. 88. 8.

Die beiden ersten Theile enthalten die politischen Schriften, und mit dem dritten fängt sich die *Neue Heloise* an. Rousseaus Werke, die Werke des Mannes, welcher, mehr als ein anderer Schriftsteller, der großen Revolution vorarbeitete, die in unsern Tagen Frankreich zu erschüttern angefangen hat, verdienten eine neue Dollmetschung, die sich über ihre stümperhaften Vorgänger emporzuschwänge, den körnigten Styl des Weltweisen eben so körnigt und gedrängt übertrüge, seine Gedanken, kühn und geistig, nicht durch fremde Thaten und Einschübel wäsferte, und auch als Kopey, das Gepräge des Originals führte. Von einem Manne wie Hr. C. F. Cramer, der gewiss nicht unter die Uebersetzungs-Fabrikanten gehört, ahndeten wir treuherzig, daß er unter Ideal realisiren würde, und hätten ihm in diesem Fall gern die Anmerkungen, Winke, Widerlegungen, und Ausrufungen geschenkt, die er, sonderlich in der N. H. dem Grundtexte als Note beygefügt hat: eine Sitte, die, wir gestehn es offenerherzig, uns bey einer Uebersetzung eines solchen Buches von Meisterhand eben so ungeschicklich dünkt, als wenn ein Maler unter seiner Kopie eines Meisterstücks von *Raphael* oder *Corregio*, Erläuterungen oder gar Kritiken, pfeifen wollte. Daß die Uebersetzung des Hn. C. in Vergleichung mit den ältern, Vorträge hat, und in einer fließenden und reinern Schreibart abgefaßt ist, räumt Rec. gern ein; daß sie aber durch zu häufige Flecken verunstaltet werde, und den Wunsch nach einer andern, bäßern, nicht entbehrlich mache, ist eine eben so unstreitige Wahrheit. Hr. C. erlaubt sich sehr oft, Umschreibungen, wo keine nöthig sind, und die den Styl des Originals, der so nervicht und gedrängt ist, schlaff und weiterschweifig machen; nicht selten verfehlet er entweder den Sinn, oder er wird durch ihn doch wenigstens dunkel. Dergleichen Beschuldigungen verlangen Beweise, und wir wählen dazu die erste Stelle, die uns bey dem Aufschlagen in die Augen fällt. S. 93. der Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

O'homme, de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute; voici ton histoire, telle que j'ai cru la lire, non dans les livres de tes semblables qui sont menteurs, mais dans la nature qui ne ment jamais. Tout ce qui sera d'elle

Mensch! aus welcher Gegend du seyst, was du auch für Meynungen hegt, höre mich! Hier ist deine Geschichte, so wie ich sie gelesen zu haben glaube, nicht in den Schriften deiner Erfinder; denn diese lügen; sondern in der Natur, die nie lügt. Alles, was ich aus ihr vorbringen werde, ist wahr; und es wird nichts falsch seyn, als was ich vielleicht Iwo steht ein Wort im Ori-

sera vrai: il n'y aura de faux que ce que j'y aurai mêlé du mien sans le vouloir. Les tems dont je vais parler sont bien éloignés: combien tu as changé de ce que tu étois! C'est, pour ainsi dire, la vie de ton espèce que je te vais décrire d'après les qualités que tu as reçues, que ton éducation et tes habitudes ont pu dépraver, mais qu'elles n'ont pu détruire. Il y a, je le sens, un âge auquel l'homme individuel voudroit s'arrêter; tu, chercheras l'âge auquel tu désirerois que ton espèce se fût arrêtée. Mécontent de ton état présent, par des raisons qui annoncent à ta postérité malheureuse, de plus grands mécontentemens encore, peut-être voudrois-tu pouvoir retrograder, et ce sentiment doit faire l'éloge de tes premiers aïeux, la critique de tes contemporains etc.

ginal von diesen schleppenden vielleicht und jedoch und eignen!) ohne meinem Willen jedoch, von den eignen Meynungen, mit unterschleusen lasse. Die Zeiten, von denen ich rede (je vais parler) sind aus einer grauen Ferne, (schöne Floskel!) wie sehr hast du dich von dem verändert, was du warst! Das Leben deines Wesens (espèce, Wesen!) ist es so zu sagen gewissermaßen (selbst von beiden ist überflüssig.) das ich nach den Fähigkeiten (les) die du empfangen hast, beschreiben will; deine Erziehung und deine Gewohnheiten haben es (ganz falsch, que bezieht sich nicht auf vie, sondern qualités, wie dépraver und détruire bezeugen) verderben aber nicht ganz ausrotten können. Es giebt, ich fühle es, ein Alter, in dem jeder einzelne Mensch gern stehen bleiben möchte, suche du mit mir dasjenige auf, wovon du wünschst, daß dein ganzes Geschlecht dabey stehen geblieben wäre. Unzufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustande, aus Gründen, die deiner unglücklichen Nachkommenchaft vielleicht (Hr. C. liebt die vielleicht!) noch größer es. Mitvergügen prophetischen, würdest du vielleicht noch zurückzukehren (retrograder) wünschen, und dies giebt ihm (macote d. n. die Lobrede deiner Väter (premiers) ist überflüssig) aus, sprich ein Urtheil (critique, ist das nicht ganz beiläufig?) über deine Zeitgenossen etc.

Wir blättern weiter, und treffen auf noch auffallendere Stellen z. B. folgende. S. 227. desselben Theils

Quand il y auroit entre l'état et la famille autant de rapport que plusieurs auteurs le prétendent, il ne suivroit pas pour cela que les règles de conduite propres à l'une de ces deux sociétés, fussent convenables à l'autre: elles seroient trop en grandeur pour pouvoir être administrées

„Selbst wenn zwischen dem Staate und einer Familie so viel Vergleichungspunkte statt fänden, als es einige Schriftsteller behaupten wollen; so würde daraus doch nicht folgen; daß die Verwaltungsregeln, die entweder der Staats- oder der Hauswirtschaft angemessen (propres, eben) sind (Rousseau sagt das alles mit drey Worten; es de x sociétés) zueinander ge-entgegen Verwechselung fähig wären, (convenables, Verwechselung???) zwischen dem ganzen Staate und einer einzelnen

de la même manière, et il y aura toujours une extrême différence entre le gouvernement domestique, où le père peut tout voir par lui-même, et le gouvernement civil, où le chef ne voit presque rien que par les yeux d'autrui. etc.

zeigen Familie ist ein solcher Abstand von Gröſſe, [wie weisſchweig! warum nicht die wörtliche, leichte Kürze beybehalten?] daß ſie beide nicht auf einerley Art regiert werden können; und es wird immer ein Himmel weiter, ſedler Ausdruck! Unterschied zwischen der häuslichen Wirtschaft, wo der Hausvater alles mit eigenen Augen ſehen kann, und der bürgerlichen Regierung ſtatt finden, wo der erſte am Ruder ſiſt beſtändig gezwungen [Zuthat des Ue. iſt, ſich anderer als Brille zu bedienen etc.

Unſre Leſer mögen nun ſelbſt richten, ob wir zu viel beſchuldigt haben.

GÖRTINGEN, b. Broſe: *Jak. Beattie's LL. D. moraliſche und kritiſche Abhandlungen. Aus dem Engliſchen, mit Zuſätzen und einer Vorrede. Erſter Theil. 1789. 446 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Lange ſchon iſt der ſchottländiſche Philoſoph und Dichter, *James Beattie*, auch in Deutſchland vortheilhaft bekannt. Denn ſchon im J. 1772 erſchien die, vom *Hn. v. Gerſtenberg* beſorgte Ueberſetzung ſeines Verſuchs über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit zu Kopenhagen und Leipzig in gr. 8.; und im J. 1779 veranſtaltete *Hr. Hofr. Meiners* zu Leipzig, in zwey Octavbänden, die Verdeutſchung ſeiner philoſophiſchen Verſuche. Hier wird nun auch der Anfang mit Ueberſetzung ſeiner Diſſertations *Moral and Critical* gemacht; die im J. 1783 zu London in Einem Bande gr. 4. herauskamen. In der Vorrede ſcheint uns der ungenannte Ueberſetzer die Manier ſeines Schriftſtellers ſehr richtig zu charakteriſiren: „Ein planer, licht- und doch geiſtvoller Gang der Ideen, ſcharffinnige Benutzung alltäglicher Erfahrungen, und nicht ſelten eben ſo ſcharffinnig daraus-geſolgte Reſultate machen dieſes Buch zu einer nützlichen, und die elegante Diction, das ſanfte und artige (angenehme) Colorit, der geſchmeidige Periodenbau, (machen es) zu einer allgemeinen Lectüre.“ Gegenwärtiger Band enthält nur noch die Abhandlungen vom Gedächtniſſe, von der Einbildungskraft, und über das Träumen. Es ſind alſo noch die über die Theorie der Sprache, über Fabel und romantiſche Dichtung, über die Verwandtenliebe, und über das Erhabene, zurück. Der Ueberſetzer verſpricht noch Zuſätze dazu, die wohl erſt am Schluſſe des Ganzen zu erwarten ſtehen. Als Noten unter dem Text wären ſie, wenn ſie weidlich gerathen ſollten, allerdings minder bequemer geweſen; aber die Citate wären vielleicht nicht ſo entbehrlich, als der Ueberſ. glaubt, der

ſeinem Schriftſteller wohl hie und da, in Anſehung ihrer hätte nachhelfen können.

Hier iſt indeſs nicht der Ort, von dem Werthe des Buchs ſelbſt, ſondern nur von deſſen Ueberſetzung zu reden. Ihr Verfaſſer ſah das Verdienſt ſeines Originals von Seiten der Schreibart vollkommen ein, und, wie er ſagt, ſuchte er dieſes Verdienſt nicht bloß beyzubehalten, ſondern es auch zuweilen aus ſeinem eignen Vermögen zu vermehren, weil er nicht glaubte, daß Raiſonnements dieſer Art durch einen vernünftigen Schmuck eine Entſtellung zu befürchten hätten. Daß, und wie dieſes geſchehen iſt, wollen wir an ein paar Proben zeigen. *Beattie* ſagt z. B. S. 35 des Originals: *In youth Memory is strong: for, then, our sensations are keen; the mind is not preoccupied nor distracted by business or care; curiosity raises expectation; novelty breeds wonder, surprise, and other lively passions; and almost every object gives either pleasure or pain, few or none being indifferent. In youth, however, Memory may be confounded by too great a variety, or by want of method; may be deprived of its native vigour by habits of superficial observation; or may be perverted by fixing on trifles.* Und der Ueberſetzer drückt es ſo aus: „In der Jugend iſt unſer Gedächtniſs ſtark; denn unſre Senſationen ſind ſchärfer geprägt; unſre Seele beobachtet unparteyiſch, und wird weder durch Geſchäfte noch durch Sorgen zerſtreuet; die Neugierde regt die Erwartung auf; Neuheit erzeugt Verwunderung, Erſtaunen und andre angenehme Leidenschaften; und jeder Gegenſtand wird für uns eine Quelle der Freuden oder der Schmerzen; keinen ſehen wir mit Gleichgültigkeit an. Aber auch das jugendliche Gedächtniſs wird ſo leicht durch eine zu große Mannichſaltigkeit oder durch den Mangel an Methode verwirrt; ſeine angeborne Stärke ſinkt durch Gewöhnung an oberflächliches Beobachten, oder nimmt eine üble Richtung durch eine Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten.“ — Wenn *Beattie* S. 87 ſagt: *The sight of a place, in which we have been happy or unhappy, renews the thoughts and the feelings that we formerly experienced there. With what rapture, after long absence, do we revisit the haunts of our childhood, and early youth! A thousand ideas, which had been for many years forgotten, now crowd upon the Imagination, and revive within us the gay passions of that romantic period: so steht dafür im Deutſchen: „Der Anblick eines Platzes, auf dem ein Glück uns begegnete, oder ein Unfall zuſieß, weckt alle ehemaligen Ideen und alten Gefühle, welche Entzücken giebt uns nach einer langen Abweſenheit der Anblick unſrer vaterländiſchen Fluren nicht, wo die jungen Kräfte ſich entwickelten, und die Neigungen erwuchsen! Tausend lachende Bilder, die wir lange vernichtet glaubten, ſtürzen auf die Einbildungskraft zu, und friſchen die ſüßen*

Isen *Aufwallungen* und *Leidenschaften* jenes romantischen Zeitpunkts wieder auf.“ — Es ist nicht zu leugnen, daß durch dergleichen Abänderungen und Aufstutzungen des Ausdrucks, wenn sie gleich oft unnötig waren, der Gang der Uebersetzung mehr Leichtigkeit und Freyheit erhalten hat; und wir haben bey den verglichenen Stellen mehrmals mit Vergnügen bemerkt, daß der Uebers. der Sprache, in die er überfetzte, und ihres Wortreichthums, mächtig genug ist.

Um so viel unangenehmer aber mußte uns, bey manchen andern verglichenen Stellen, die doch fast zu oft aufstörende Bemerkung seyn, daß der Uebersetzer der Sprache, aus der er überfetzte, nicht immer mächtig genug war, oder sich doch, wie es fast mehr den Anschein hat, nicht lange und sorgfältig genug bey dem zu übertragenden Ausdrucke verweilte, um ihn ganz zu fassen, und richtig zu übertragen. Freylich konnte ihm dazu selbst jene Freyheit, mit der er überfetzte, verleiten, und seinem Blicke, den er mehr aufs Ganze, als auf jeden einzelnen Ausdruck warf, zu viel Flüchtigkeit erlauben. Hier sind einige Beyspiele. S. 21: „wenn wir uns *sammeln*“ ist nicht: *when we employ ourselves in recollection*. S. 13, „Wohlwollen und Mitleid, im Englischen: *benevolence and piety*; nicht *pity*. S. 5. „Bis zu einer gewissen Stufe der Erfahrung gelangen sie wohl;“ ist ganz was anders, als: *to a certain degree they are docile acquire experience*. S. 13. that es uns leid um die Entstellung des trefflichen Bildes in den bekannten Versen von Pope:

*Where beams of warm imagination play
The memory's soft figures melt away;*

durch die Uebersetzung:

Daß die Einbildungskraft, *bis zu einer Flamme erhitzt*

Des Gedächtnisses sanfte Bilder verdrängt

Und wie konnte der Uebers. den Schluß der S. 161 angeführten Stelle aus dem *Shakespear*: *and comfort me with cold*, durch: „und mir *kühle Linderung* geben“ übersetzen, da *Beattie* unmittelbar vorher selbst sagt, der Dichter, lasse hier den K. Johann nicht an *Kühlung* (*coolness*) denken, weil das nicht ganz mit seinem Gefühl einer brennenden Hitze kontrastiren würde? — S. 163. ist die Stelle: „doch können sie nur etwas *verfleckter*, als durch Zeit, selbst durch Tag und Stunde zusammenhangend, *erzählt* werden“ bis zum Nonienſe unrichtig: *Yet in time they might be closely related* (ganz nahe verwandt) *to a day, or even to an hour*. — S. 183. wird *by holding up their thumb* verdeutscht: „mit dem *Anblicken* ihres Daumens“ ohne Zweifel, weil

der Uebers. in der Elle *beholding* zu lesen glaubte. — S. 186 wird von Licht und Farbe, wie es auf den eben sehend gewordenen *Blinden* *Chefelden's* wirkte, gesagt: „welche *daher* für sein Gesicht *Gegenstände seyn mußten*.“ Und im Englischen steht: *which however seemed to touch the organ of sight*: „die jedoch sein Sehwerkzeug, oder sein Auge, unmittelbar zu berühren schienen.“ S. 197 sollte an *insignificant tune* nicht „ein unbedeutender Ton“, sondern: eine unbedeutende *Melodie*, übersetzt seyn. Am meisten ist der Sinn in folgender Stelle, S. 200., verfehlt: „*Locke* erwähnt eines Mannes, der durch eine sehr angreifende chirurgische Operation von einer Krankheit geheilt ward, und der gegen den Wundarzt einen solchen *Abscheu* behielt, daß er ihn niemals wiedersehen mochte, aber mit der wärmſten *Anhänglichkeit* seine *Bedienten* lieb gewann, die ihn dabey gepflegt hatten. Dies heißt im Original: *He entertained the highest regard for the operator, and the warmest gratitude for his services, but could never endure the sight of him*. d. i.: „Er hegte die grösste Hochachtung für den Wundarzt, und die wärmſte Dankbarkeit für seine Dienste; aber er konnte ihn nicht vor Augen sehen!“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LXIIIZIG, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen; oder Auswahl zweckmäßiger Predigten und Reden, die einem Prediger in seinem Amte zu halten nur vorkommen können; nebst vorausgeschickten kurzen Erinnerungen. Erster Theil.* 1786. 375 S. 8. (18 gr.)

Recht heilsam ist zwar das Gesetz, daß der Herausgeber bey Anlegung dieser neuen Vorrathskammer sich selbst gemacht, (Vorr. p. 3.) immer nur solche Predigten aufzunehmen, die für Muster gelten, und darin von jedem Fall eine Hauptmaterie bearbeitet worden. Allein nimmt man die aus, welche einen *Spalding*, *Teller*, *Rosenmüller*, *Satzmann* zu Verfassern haben: so möchte es wohl auf die übrigen nicht so ganz angewendet werden können, indem die meisten, zumal die Leichenpredigten des Ungenannten, sehr mittelmäßig sind. — Bey jeder Rubrik (deren VIII. sind: *Leichen-Hochzeit-An u. Abzugs, Gedächtnis-Tauf-Eides-Lager-u. Schulpredigten*) hat der Herausgeb. einige kurze Erinnerungen vorausgeschickt, darinn er theils die wahre Absicht der dahin gehörigen Vorträge zu bestimmen, theils, um dem Prediger Stoff zu weiterm Nachdenken an die Hand zu geben, die besondern Stücker und Umstände vorzuzeichnen sucht, worauf er bey den einzeln Kasual-Fällen vornämlich Rücksicht zu nehmen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2ten October 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Buiffon: *Opinions d'un Creancier de l'Etat. Sur quelques matieres de Finances importantes dans le Moment actuel.* Par Mr, Claviere. 1789. 151 S. 8.

Unter den vielen patriotischen Planen, die in Frankreich seit dem bekannt gewordenen Deficit gemacht worden, die Nationalschulden zu vermindern oder ganz zu tilgen, möchte gegenwärtiger wohl eben so wenig ausführbar seyn, als eine Menge anderer, längst bey Seite gelegter Vorschläge, indessen verdienen die Bemerkungen, womit Hr. Claviere, der bereits aus andern politischen Schriften bekannt ist, seine Vorschläge begleitet hat, alle Aufmerksamkeit, und scheinen uns für die gegenwärtigen Reformatoren ein Wort geredet zu seiner Zeit zu seyn. Der Vf. hat seine Hauptidee, alles Silberzeug in Frankreich in die Münze bringen zu lassen, um dadurch die cursirende Geldmasse zu vermehren, bereits im vorigen Jahr in einer besondern Schrift de la Foi publique vorgetragen, welche zu schnell in dem Strudel ähnlicher Zeitschriften verschlungen worden, und daher kein Aufsehen gemacht hat. Diese setzt er hier genauer aus einander und streut allerley lehrreiche Räthe und Warnungen ein, die sich für gegenwärtige Zeiten schicken. So will er, daß sich sämtliche Staatsgläubiger bey gegenwärtiger Crise vereinigen möchten, um mit der Regierung zusammen zu treten, und das Wohl des Vaterlandes so wohl, als ihr eigenes zu beherrigen. Die Verwandlung der Leibrenten in immerwährende zu fünf pro Cent verwirft der Vf. mit guten Gründen, als ungerecht, so sehr diese Schuld auch den Staat drücken mag. Eine Rückzahlung der ganzen Anleihe, nach Abzug was bereits in den Leibrenten als Capital bezahlt worden, scheint ihm billiger, aber diese Operation ist mit außerordentlichen Schwierigkeiten, und gar zu künstlichen Rechnungen verknüpft. Fast zweifeln wir auch, daß der Staat von einer andern Art hier vorgeschlagenen Leibrenten den erwarteten Nutzen ziehen dürfte. Es sollen nur Leibrenten auf alte Personen, von 50 bis fünf und siebenzig Jahren statt finden; und diese ihre

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

Einlage so lange sie leben zu 9½ bis 21 pro Cent genießen. Nach der jetzigen Bevölkerung möchten von 4,400,000 funfzigjährigen Franzosen, und darüber wohl einer unter sechshundert seyn, der dem Staate etwa 3000 Livres auf Leibrenten vorstreckte, oder durch seine Freunde so viel zum bequemern Unterhalt zusammenbrächte, und der Staat würde auf diese Art 21 Millionen erhalten. So weit halten wir diesen Vorschlag für möglich, allein, daß so viel funfzig- und mehrjährige Personen jedes künftige Jahr eine gleiche Summe untereinander aufbringen, und dem Staat borgen könnten, ist ganz unmöglich, weil sich ihre Anzahl nicht in dem angegebenen Maafse jährlich vermehren kann.

Sonst verwirft der Verf. die vorgeschlagenen Abgaben auf die reichen Staatsgläubiger. Allein unserm Bedünken nach kann selbige die bey der Anleihe versprochene Befreyung von dem im französischen Finanzwesen gewöhnlichen Abzügen, keinesweges von einer Abgabe befreyen, die der Staat zur Zeit der Noth reichen Kapitalisten aufzulegen gezwungen ist. Ueber die Casse d'Escompte, die ihr viermal ertheilte Frist ihre Zettel nicht in baarem Gelde realisiren zu dürfen, und die vorgeschlagene allgemeine Reichsbank, sind Hn. Cl. Bemerkungen gründlicher und treffender. Nach verschiedenen andern Nebenuntersuchungen kömmt der Vf. endlich auf seinen Hauptgegenstand, die Nationalschuld durch Umprägung alles Silbergeschirrs zu vermindern, dadurch die Masse des baaren Geldes zu vermehren, und mehrere Länder zu möglichen Unternehmungen in Bewegung zu setzen, die den Nationalreichthum vermehren. Reiche Privatpersonen sollen nemlich alles ihr Silbergeschirr in die Münze bringen, und den Werth dessen in Staatspapieren zurücknehmen, die von den Reichsständen garantirt worden, und wie Banknoten, überall in Frankreich Umlauf haben sollten. Mit diesem Vorschlage werden verschiedene Berechnungen über die Menge des in Frankreich vorhandenen Silbergeschirrs, das jährlich dazu eingeschmolzene Silber, die Ursachen, warum ähnliche Vorschläge unter den vorigen Regierungen dem Staat keine wirkliche Hülfe leisteten,

ten, verbunden, von denen unsere Leser mit uns verschiedene gewiß übertrieben finden werden. Jeder der in Frankreich Silbergeschirr und andere Kleinodien besitzt, hat ungefähr so viel als der fünfte Theil seiner jährlichen Einnahme beträgt, nach dieser Rechnung würden also Particuliers mit 10,000 L. Einnahme wenigstens für 2000 L. Silbergeschirr besitzen. Frankreich gesamtes Nationalvermögen schätzt Hr. Cl. mit andern Politikern auf 3000 Mill. L. diesemnach würden aber Bijouterien, verarbeiteter Silber, etc. 600 Mill. betragen. In Paris sollen sich von diesen Arbeiten jetzt 15000 Personen beyderley Geschlechts ernähren. Man zählt hier 1200 Goldschmiede, von denen 300 Fabricanten sind, und außer diesen 1200 Kaufleute, die bloß mit diesen kostbaren Waaren handeln. Das Capital, welches bloß in der Hauptstadt zur Fabrication dieser Waaren erfordert wird steigt auf 50 Mill. L. und an spanischen Piaßtern werden jährlich von den Pariser Goldschmieden, für 24 Mill. L. eingeschmolzen; in den andern Städten des Königreichs wird ungefähr der vierte Theil der edeln Metalle verarbeitet. Man glaubt daher, daß das Silbergeschirr im Ganzen den Werth der umlaufenden Geldmasse übersteige. Als unter der vorigen Regierung die Herbeysschaffung des verarbeiteten Silbers zur Münze nicht vorgeschlagen sondern befohlen wurde, verkauften Privatpersonen ihr Geräthe, das sie etwa den öffentlichen Spionen nicht verbergen konnten, außer Landes lieber unter dem Preise, als von Ludwig XV dafür in ungültigen Hof- oder Schatzkammerobligationen Bezahlung anzunehmen. Statt des zur Münze gelieferten Silbergeschirrs empfiehlt der Vf. den Vermögenden plattirtes Geräthe. Er berechnet unter andern, daß wer für 15000 L. plattirtes Silbergeschirr besitzt, in einem Zeitraum von zehn Jahren, in denen das meiste abgenutzt, oder um allen Werth gekommen ist, die Zinsen seines ausgelegten Capitals mitgerechnet am Ende 20,808 L. verlohren habe. Eben dasselbe Geräthe würde wenigstens in massiven Silber 100,000 L. gekostet haben. Innerhalb zehn Jahren ist diese Summe, die unterdessen angeschwollenen Zinsen mitgerechnet, bis zu 157,615 L. angewachsen, und wird davon der Werth des gebrauchten oft aus der Mode gekommenen Silbers abgezogen, den man etwa auf 80,000 L. rechnen kann, so hat der Besitzer des Silbergeschirrs 77,625 L. verlohren, dahingegen der Eigenthümer plattirter Geschirre, selbst wenn ihm alles ganz unbrauchbar geworden, nur 20,808 L. eingebüßt hat.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Lettre a la Chambre du Commerce de Normandie, sur le memoire, qu'elle a publié relativement au traité de Com-*

merce, avec l'Angleterre. 1788. 285 Seit. in 8.

Das gegen den Handelstractat mit England, vom Commerzdepartement in Rouen, gerichtete Memoire, welches in diesem vor uns liegenden Schreiben gründlich und scharfsinnig widerlegt wird, ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Wir sehen indeffen aus den hier gegebenen Auszügen, und bey Vergleichung einzelner Stellen, daß selbiges größtentheils, in folgendem Werke eingeschaltet worden, welches im vor. J. zu Strasburg unter dem Titel: *Precis des Procès-verbaux, des Administrations provinciales depuis 1779 — 1788. in zwey Octav-Bänden* erschien, und unter andern die von der Provinz Normandie der Regierung übergebene Schilderung von dem dermaligen Landeszustand enthält. Unser Verf. der Inspecteur general du Commerce Hr. Du Pont, der seinen Gegenstand bis zum kleinsten Detail kennt, und seine Angaben aus Acten schöpft, widerlegt hier die übertriebenen Klagen über den 1786, mit England geschlossenen Handelstractat, daß durch ihn keinesweges die französischen Manufacturen heruntergekommen, er zeigt auch, daß Frankreich gegen vorige Zeiten eine weit stärkere Ausfuhr nach Großbritannien habe, und keinesweges den großen Verlust gegen England leide, als gewöhnlich aus einseitigen Nachrichten gemuthmaßt wird, sondern im Ganzen von England gewinne. Beyläufig breitet er sich über verschiedene mit der Hauptmaterie verwandte Gegenstände aus, davon wir unsere Leser nur auf die mit außerordentlicher Mühe und lichtvoller Darstellung entworfene Ausführung über den Wechselcours zwischen Frankreich und England, und die Ursachen seines Steigens und Fallens, und einige andere eingeschaltete Excursus über allerley Finanzanrichtungen wodurch die franz. Manufacturen leiden, über verschiedene Britische Handelsfehler, und die ungerechten Erklärungen des letzten Handelstractats von englischen Zollbedienten aufmerksam machen wollen, da die nebst andern hier mitgetheilten Bemerkungen des Vf. keine Auszüge erlauben.

Kein Unbefangener kann behaupten, daß Frankreichs Ausfuhr nach England nicht sollte seit 1786 zugenommen haben. Die Ausfuhr der Batiste, Kammettücher und anderer feinen Leinwandsorten aus der Picardie hat sich seitdem verdoppelt. Vorzüglich aber ist die Weinausfuhr vermehrt worden. London, das sonst die Contrebande mitgerechnet etwa 3200 Fässer französischer Weine einzuführen pflegte, hat 1787 vom 1sten May bis zum December 24000 Fässer erhalten, seitdem der Zoll auf die französischen Weine erniedrigt worden. Großbritannien und Irland erhielten vor dem Tractat in gewöhnlichen Jahren aus Frankreich 9055 Muids und 32,175 Bouteillen Wein von diversen Sorten. In dem
einen

einen Jahre 1784 waren es gerade 9515 Muids und 27,180 Bouteillen. Dahingegen wurden blos in den acht letzten Monaten des Jahres 1787 nach England ausgeführt, 16074 Muids und 76,190 Bouteillen. Baumwolle ist für Frankreichs Ausfuhr nach England ebenfalls ein wichtiger Artikel. Das Stocken des Absatzes der feinen französischen Wollenwaren, oder daß dieser gegen vorige Zeiten abgenommen hat, erklärt Hr. Du Pont durch die ziemlich allgemein gewordene Mode gestreifte Zeuge zu Mannskleidern zu tragen, und die Preis-Erhöhung aller feinen Tücher um 25 pro Cent, die in Soden, Louviers, Abbeville und Elboeuf verfertigt werden. Im Ganzen werden von fremden Tüchern in Frankreich doch weit mehr deutliche, als englische getragen. Vor dem Handelstractat kostete der für Frankreich nachtheilige Wechselcours, dessen Ursachen der Verf. mit der größten Genauigkeit auseinander setzt, dem Reiche 900,000 L. jährlich, jetzt kann man annehmen, daß Frankreich im Wechselcours auf England jährlich 800,000 L. gewinnt. Vor diesem Tractat wurden jährlich an englischen Waaren offenbar eingeführt für 12 bis 13 Mil. L. Noch mehr wurden als Contrebande, über Holland, Flandern, Lüttich und Deutschland meist unter dem Vorwande holländischer Waaren hereingeschleppt, so daß Frankreich alle Jahre die englische Einfuhr von 1786 auf 36 Mil. L. rechnen konnte. In den letzten acht Monaten des Jahres 1787, (da der Vf. schrieb waren die von den Zollbedienten anzufertigenden Tabellen über die französischenglische Handelsbilanz noch nicht aus allen Seehäfen über das ganze Jahr eingelaufen,) war die englische Einfuhr 35,294,000 L. Aus Frankreich wurde in eben dieser Zeit nach England ausgeführt, oder in den Zollstädten, als Exporte angegeben, 26,276,000 L. Rechnet man aber dazu die Contrebande, die auch nach dem geschlossenen Handelsvertrage nicht unterblieb, die Zollabgaben von der ersten Summe, und die Fracht, welche England für diese Waaren bezahlen mußte, so stieg die französische Ausfuhr wirklich auf 31,626,000 L. oder man kann jetzt wohl die franz. Exporte in einem Jahre auf 42 Mil. L. annehmen. Vor 1786. stieg sie selten höher als 24 Mil. L. Also hat Frankreich allerdings seine Ausfuhr durch den Tractat vermehrt. Die vorher angeführte Summe der englischen Einfuhr von 35 Mil., zeigt nicht den Werth dieser Waaren in England an, sondern was sie in Frankreich kosteten, nachdem der Einkaufspreis durch Fracht, Zölle, Provisionen der Speditors, und andere Lasten erhöht war. Unser Vf. rechnet also den englischen Kaufleuten nur 30,752,000 Livres an, die Frankreich ihnen für diese Einfuhr schuldig wurde. Wird davon der Betrag der französischen Einfuhr abgezogen, in gleichen was Frankreich in diesen acht Monaten, beym Wechselcours gewann, so hatte letzteres

in diesen acht Monaten wirklich von England 1,541,000 L. gewonnen. Nach diesen Angaben und mehrern vom Vf. über den Handel beider Reiche angestellten Untersuchungen glaubt er folgendenmassen bestimmen zu können: Frankreich erhält jährlich von Großbritannien für 41 Mil. L. und führt dahin von seinen eigenen Waaren für 42 Mil. L. aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRESSBURG, b. Löwe: *Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, und der dahin einschlagenden Literatur. Vierten Bandes drittes und viertes Stück, 1788. Jedes Stück, in blaues Papier geheftet, 8 Bogen in gr. 8.*

Mit theilnehmender Freude über die Fortsetzung dieses nützlichen Magazins zeigen wir hiermit den Inhalt der beiden neuesten Stücke, nach den mit den zwey vorherigen Stücken fortlaufenden Nummern, kürzlich an: 16. Aermalige Reise in die Karpatischen Gebirge, und die angrenzenden Gespanschaften; von Jak. Buchholz, bürgerlichem Nadlermeister in der kön. Freystadt Käfermark. Die Reise geschah 1752, und ihre Beschreibung muß dem Naturhistoriker eben so angenehm seyn, als die beygefügtten Anmerkungen eines Ungenannten, der den Text hier und da berichtigt oder widerlegt, z. B. S. 267, wo B. noch an Weintrauben mit Goldkörnern glaubt. Daß es in Ungern auch nicht ganz an Zinn fehle, wie man bisher meynte, erhellet aus S. 283 u. f. 17. Fortgesetztes Verzeichniß der meisten zu Pressburg und in derselben Gegend, üblichen Idiotismen. Viele hier aufgeführte Wörter sind keine Idiotismen, sondern auch in einem großen Theil Deutschlands gäng u. gäbe; wie z. B. gleich die beiden ersten Wörter *Na* (Nain) und *Nach* (die Neige). Das *a* muß nur so ausgesprochen werden, wie der Pöbel in vielen Provinzen Deutschlands thut. Andere hier als Idiotismen angegebene Wörter sind sogar in der Büchersprache üblich, wie *Nachtgeschirr* statt *Nachttopf*; *nützen* statt *nafs machen* u. s. w. Am allermeisten befremdet uns, daß Wörter, die als allgemein gut anerkannt sind, als Provincialismen angegeben sind, z. B. *Zimmer* statt *Stube*. 18. Der eingebildete Tod, ein Beytrag zur Experimental-Seelenlehre. 19. Topographische Beschreibung der Unger Gespanschaft. Eben so sorgfältig, wie andre Beschreibungen in diesem Magazin, abgefaßt. 20. *Karl Wagner* kurzgefaßte Ableitung des Geschlechtes *Aba*, und einiger daraus entsprungnen Familien. Hauptfächlich von den Familien, die von dem uralten einheimischen Geschlechte *Aba* herkommen. 21. Beyträge zur Geschichte der Ferdinandischen und Zapolyschen Regie-

Regierung; in einer Reihe von Briefen. Sie werden im 4ten Stück unter Nr. 22. fortgesetzt, und sind als ein wichtiger Beytrag zur ungrischen Geschichte anzusehen. Denn obgleich schon mehrere Forscher jenen Zeitraum, wo Siebenbürgen von Ungern ganz abgerissen ward, fleißig bearbeitet haben, so hat doch keiner die wahren Triebfedern und Kaskaden von so mancherley Veränderungen so richtig dargestellt, als der ungenannte Verfasser dieser gut und gründlich geschriebenen Briefe. Er hat sich dabey solcher Urkunden bedient, die seinen Vorgängern unbekannt geblieben waren, und die er deswegen zum Theil ganz in lateinischer Sprache, in der sie geschrieben sind, einschaltet. 22. Herrmannstadt; eine kurze Beschreibung dieser Hauptstadt Siebenbürgens. 23. Eine kupferne Denkmünze des k. k. Feldherrn Kastaldo in Siebenbürgen. Sie war vorher der numismatischen Welt unbekannt, und befindet sich in dem Münzkabinet des Grafen von Festetich. 24 u. 25. Topographische Beschreibung der Szeveriner und Thuretzter Gespanschaft. Wie Nr. 19. 26. Etwas von den Buchdruckereyen des 15ten und 16ten Jahrhunderts in Ungern und Siebenbürgen. Die erste ward auf Befehl des Königs Matthias Corvinus durch Ladislaus Geréb errichtet, der zu dem Ende den Buchdrucker Andr. Hefs um das J. 1472 aus Italien kommen ließ. Die aus dieser Druckerey gekommenen Bücher sind verlohren gegangen, bis auf das Jahr 1473 gedruckte, sehr seltene Chronicon Büdensse. (Vielmehr möchten wir glauben, Hefs habe dort weiter nichts gedruckt). Die übrigen Buchdrucker der ältern Zeit und die durch sie besorgten Werke sind der Reihe nach angeführt. 27. Von den ältern und jetzigen Grafen des Königreichs Ungern. Diesmal nur ein genaues Verzeichniß der ältern Großgrafen oder Palatine bis 1534. 28. Topographische Be-

schreibung der Batfcher Gespanschaft. 29. Versuch eines Gesprächs zwischen einem Blesfuer und Krikabahr; Bauer. Die Dialekte dieser Bauern wird jeder Deutsche, auch ohne die beygefügte Uebersetzung, verstehen. 30. Etwas von den Tempelherren in Ungern. Der Vf. beweist erst, daß Tempelherren in diesem Königreich gewesen sind; alsdann bemüht er sich, ihre Güter und Wohnsitze aufzufuchen. Dies letztere ist neu. Der Verf. bringt zwar nur wenig hierüber zum Vorschein: aber dieses Wenige desto gewisser. Dabey zeigt er, daß nicht überall Tempelherren gewesen sind, wo der große Haufe heut zu Tage ihre ehemalige Existenz wittert. Wahrscheinlich war das Loos der Templer in Ungern nicht so traurig, wie in den meisten andern Ländern; denn der Verf. vermuthet, daß sie noch im J. 1460 dort vorhanden waren. Die Stelle, die er für diese Vermuthung aus einem Schreiben des Königs Matth. Corvinus an den Papst anführt, scheint uns jedoch vielmehr das Gegentheil zu beweisen. Denn die erwähnte Propheetey wird zwar *Ordinis Templariorum* genannt: allein, daraus folgt nicht, daß sie damals noch diesem Orden zugehört habe. Man muß *quondam* darunter verstehen; zumal, da es gleich hinter her heist: *qui Ordo jam fere ubique, et praesertim in hoc regno, defecit*. Dem Namen nach konnte er ohnehin nicht mehr existiren, vermöge der päpstlichen Aufhebungsbulle vom J. 1312. 31. Auszüge aus Briefen. 1) Nachtrag zur Lebensgeschichte des Joh. Sambucus. 2) Etwas zur Biographie des Georg. Szathmári. Ein Register macht den Beschluß. Wir wünschen aufrichtigst, daß dies nicht auch der Beschluß des ganzen Magazins seyn, sondern daß der patriotische und thätige Hr. Senator von Windisch zu Preßburg, nebst seinen Gehülffen, dasselbe noch lange fortsetzen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGLAUBTHEIT. Braunschweig, b. Schröder: Salomo's Hohes Lied für die jüdische deutsche Nation, übersetzt u. mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von Moses Mendelssohn; u. die hebräischen Lettern in deutsche übertragen von Israel Abraham Brakel. 1789. XXXV S. 8. (2 gr.) Die Uebersetzung wurde nach dem Tode des großen Mendelssohn von Ahron Wolf u. Joel Brill zu Berlin in der Freyschule 5548 (1788) mit hebräischen Lettern gedruckt. Zum Behuf derer, welche dieser Schrift unkundig sind, ist sie mit deutschen Lettern herausgegeben. Dieses ist von Brakel und dem der die Vorrede unterzeichnet hat, Gustav Weisse geschehen. Der Vorbericht der jüdischen Herausgeber ist von dem gedachten Brakel aus dem chaldäisch-hebräischen nicht wörtlich, doch dem Sinne nach übersetzt. Die Uebersetzung ist eines Mendelssohn würdig, und ein schönes Gegenstück zu den von ihm verdolmetschten Psalmen. Wie richtig und wie schön!

- I. 9. Mit Rost an Pharahos Prachts-Gespann ver-
gleich ich dich, mein Liebchen!
10. Schön sind in Kettlein deine Wangen dein Hals
in Schnüren schön!
11. Goldne Spangen machen wir für dich gesprengt
mit Silber-Pünktchen.

Doch der Liebhaber der hebräischen und schönen Literatur wird das Ganze lesen. Schade, daß der Anmerkungen so wenige sind. Der Vorbericht sagt, daß das Ganze ein Wettgesang ist, wo die Schäferin mit dem Schäfer abwechselte. Man hat den Anfang eines jeden Gedichts und seine Abtheilungen, wenn es in einige zerfällt, mit gewissen Zeichen bemerkt. Wie leicht wäre es hier, zu einem sehr kurzen Texte weitläufige Noten zu schreiben! Doch dieses überlassen wir Recensenten gerne den Auslegern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten October 1789.

ARZNEITGELAHRTHEIT.

HALLER, b. Franke: *Gottlob Siegfried Dietrich, Med. et Chirurg. Doct., Observationes quaedam rariores de Calculis in corpore humano inventis (cum figuris.)* 1788. 116 S. ohne Vorrede. 8.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab die Geschichte der Krankheit einer Dame in Berlin, welche Hr. D. Dietrich unter Hn. General Chirurgus Thedens Aufsicht mit behandelte, und bey welcher sich der merkwürdige Umstand ereignete, daß eine krampfhaftes Krankheit des Unterleibes, bey der sich die heftigsten Zufälle einfanden, und welche fast zehn Monate, vom Maymonat 1785 bis zum Februar 1786 dauerte, durch den Abgang eines großen Steines aus dem Mastdarm glücklich gehoben ward. Diesen Abgang beförderten vorzüglich erweichende Mittel, nachdem alle Arten von krampfstillenden Mitteln vergeblich angewendet worden waren. Der Stein, der auf der angehängten ersten Kupfertafel nach seiner natürlichen Gröfse sowohl, als auch nach seinem Durchschnitts abgebildet ist, hatte die Gestalt eines stumpfen Kegels, und war einen und dreyviertel Zoll lang. Eine quergelegene Erhöhung, welche die breitere Grundfläche des Steines in der Mitte theilte, bildete zwey schiefe Flächen. In der Mitte dieser Erhöhung schien ein anderer Hügel hervorzuragen, und war mit einigen Lamellationen (d. i. krySTALLenartig über einander gelegten Lamellen) umgeben. Der Querschnitt der Grundfläche des Steines war anderthalb Zoll, die Farbe dieser Grundfläche war bräunlich, und ihre Härte marmorartig. Der äußere Umfang des Steines fühlte sich, wie bey einem Stealiten seifenartig an, eine einzige, in der zweyten Figur angezeigte, Seite ausgenommen, wo die Binde des Steines zerstört war. Diese Seite war ungleich, und schien mit krySTALLinischen Körnern umgeben zu seyn. Der Mittelpunkt dieser Fläche zeigte sich braun. Der Durchschnitt des Steins zeigte die schönste lamellenartige KrySTALLisation, deren Farbe gelblich war. Alle diese

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Lamellen erstreckten sich von der Mitte gegen den gewölbten Umfang des Steins, und waren am oberen und unteren Theile desselben am deutlichsten. Einen eigentlichen Kern konnte man in der Mitte des Steins nicht deutlich wahrnehmen. Der Stein wog zwey Loth und sechs Gran. Er war leichter als das Wasser, und schwamm also darauf. Das Verhältniß seines eigenthümlichen Gewichtes, zum Gewichte des Wassers war wie 0,813: 1000. Die Chemischen Versuche, welche hernach mit diesem Steine angestellt wurden, und von S. 62-69 beschrieben sind, zeigten nach des Vf. Meynung, daß dieser Stein aus einer wachsartigen und aus einer schleimigten Materie zusammengesetzt war, und daß in hundert Theilen fünf und achtzig Theile wachsartige, und funfzehn Theile schleimige Materie enthalten waren. Diese Beobachtung ist gut auseinander gesetzt, die Krankheitsgeschichte in bündiger Kürze erzählt, und auch gut über dieselbe geurtheilt worden. Es sind auch viele passende Beyspiele ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern beygebracht und verglichen. Zu besserer Uebersicht des Ganzen sind auf der zweyten Kupfertafel noch ein paar merkwürdige Steine sowohl von außen als auch im Durchschnitts abgebildet, deren einer in dem Lebergallengang und der andere im gemeinschaftlichen Gallengang sich aufhielt, und beide durch ihre Gröfse, die ansehnliche Erweiterung zeigen, deren diese Gänge fähig sind. Wir wünschen, daß viele akademische Abhandlungen dieser gleichen mögen; nur eine Bemerkung wird uns der Vf. nicht verargen, daß Seite 19. das Wort, *nucleus* in dreyerley verschiedenen Bedeutungen ohne Noth vorkommt, und dadurch Zweydeutigkeit und anseheinenden Widerspruch erregt, um so mehr, da in der von uns angezogenen Stelle der Stein beschrieben wird.

WIEN, b. Hartl: *Auszug aus der neueren Knochenlehre*, herausgegeben von Aloys Rudolph Vetter. 1788. 251 S. 8.

Dieses Werk soll, wie der Titel, und noch näher die andern jetzigen Geheimen Rath und königlichen

glichen Leibmedicus Mayer in Berlin gerichtete Zueignungsschrift zeigt, ein Auszug aus der neueren Knochenlehre seyn, bey welchem vorzüglich die Mayersche Beschreibung des menschlichen Körpers Th. 1 und 2. zum Grunde gelegt worden. Zuerst handelt der Vf. in der Einleitung von den einfachsten organischen Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und sucht vorzüglich den Satz zu erweisen, daß alles aus Zellgewebe entstehe, und dieses also der erste organische Anfang aller thierischen Theile zu nennen sey. (Neue bisher nicht bekannte Beweisgründe für diese Meynung haben wir hier eben nicht angetroffen, und wir sehen uns daher durch das näher überzeugende der Erfahrung genöthiget, noch Urkoffe thierischer Theile von andrer Bildung, welche als kleine Klümpchen von mancherley Gestalt aus einer sich erhärtenden Gallerte entstehen, anzunehmen. So wie wir auch die Festsetzung des Unterschiedes zwischen *Faser* und *Zellgewebe* für sehr nützlich und der Natur angemessen erachten. Denn wenn auch gleich Fasern oft mit den Plättchen des Zellgewebes verbunden werden, so ist dieses schon *zusammengesetzte* nicht *einfache Organisation*, und der Name *Textus filamentosus* drückt daher keine einfache Bildung des Zellgewebes aus.) In der *Abhandlung selbst* steht am Anfang ein allgemeiner Abschnitt — *von den Knochen überhaupt*. — Hier theilt der Vf. die Knochen ein 1. in *flache Knochen*, 2. in *Röhrknochen*, 3. in *rundliche Knochen*, und 4. in *vieleckige Knochen*. (Die gewöhnliche Eintheilung in *breite, lange und gemischte Knochen* scheint uns einfacher und der Natur mehr angemessen zu seyn. Zum Beweise, daß die neuen Benennungen *rundliche* und *vieleckige Knochen* nach des Vf. Erklärung selbst, wohl nur Gelegenheit zu Undeutlichkeit in den Begriffen geben, wollen wir diese Erklärungen mit dessen eigenen Worten anführen: „III. Die *rundlichen* und *würstlichen Knochen* (*ossa subglobosa, cuboidea*) sind „mehr oder weniger kuglicht oder stumpfeckigt; „bestehen fast ganz aus einem mürben schwammigten Gewebe, das von außen nur mit einer „dünnen Knochenrinde überzogen ist.“

„IV. Endlich fassen wir unter dem Namen „*vieleckigte Knochen* (*Ossa multangula; polyedrica*) alle die übrigen Gebeine des Gerippes, zumal des Kopfes zusammen, die wegen ihrer mehr „zusammengesetzten vielfachen Gestalt sich nicht „fügig unter die vorigen Abtheilungen bringen „lassen.“

Nun folgt die *tabellarische Eintheilung des Beingerippes*, dann die *Abhandlung des Knorpels* und der übrigen weichen Theile, welche auf die Entstehung der Knochen und Verbindung der Theile des Beingerippes unmittelbaren Bezug haben. Der *Beinhaut* nemlich, des *Markes*, der *Knochenbänder* und *Gelenkdriisen*. Mit dem vierten Kapitel, welches die *Verbindungsarten der Knochen ta-*

bellarisch vorträgt, hören die *allgemeinen Abhandlungen* auf, und nun folgen die *besondern Betrachtungen der einzelnen Knochen* in der gewöhnlichen Ordnung, wobey zugleich die *Gelenkbänder-Lehre* in eigenen Kapiteln beygefügt ist. Jeder Knochen ist nach folgenden Abtheilungen bestimmt — *Namen* — *Lage* — *Gestalt* — *Eintheilung*, wobey zugleich dann alle in der Eintheilung angegebene Stücke auseinander gesetzt und beschrieben werden. — *Wesenheit*, (d. i. Substanz) — *Verbindung* — *Nutzen*. Bey Beschreibung eines Gelenkes sind die Abtheilungen — *Gelenksflächen*; — *Bewegungen*; — *Bänder*. Nach der Abhandlung der Knochen des Kopfes folgt eine allgemeine Uebersicht über denselben, so auch nach der Abhandlung der Knochen des Rückgrades eine allgemeine Uebersicht über den Rückgrad. Das Heilige-Bein und Schwanzbein rechnet der Vf. nicht zum Rückgrad, sondern zum Becken, worin wir ihm nicht beypflichten können; denn sonst gehörten die Rückenwirbelbeine auch nicht zum Rückgrad, sondern zum Brustkasten (*Thorax*), an welchem letzteren Ort er sie doch nicht abhandelt. Zuletzt sind noch zwey Kapitel angehängt, nemlich das *siebenzehnte*, von *Erzeugung der Knochen*, und das *achtzehnte* von *Verschiedenheit der Gerippe nach Alter und Geschlecht*.

Wenn wir mit wenigen Worten unser Urtheil fällen sollen, so müssen wir diesen Auszug aus der *Knochenlehre* — *mittelmäßig* — nennen, und glauben mit Recht die *Vernachlässigung der Schreibart* nicht allein im allgemeinen, sondern auch *manche ganz fehlerhafte Stelle* rügen zu können; welche bey genauerer Vorlicht nie hätte niedergeschrieben werden dürfen, und welche der Vf. in seinem Original gewiß vergeblich sucht. Wegen des beschränkten Raums wollen wir nur ein dergleichen Beyspiel anführen. S. 217. übersetzt *Enarthrosis* des Vf. *Pfannengelenk* — da es ihm doch wohl hätte bekannt seyn sollen, daß *Enarthrosis* eine allgemeine Benennung aller derjenigen Gelenke sey, wo der Kopf des einen Gelenkknochens ganz in die Höle des andern aufgenommen wird, und daß hingegen die *Pfannengelenke* (*Articulatioes Coxarum*) heißen.

LONDON, b. Longmann: *Practical Observations on Herniae, illustrated with Cases* by B. Wilmer, Surgeon in Coventry. 1788. 107 S.

8.

Eine kleine aber sehr brauchbare Schrift. Bey eingeklemmten angeborenen Brüchen ist die Zugschnürung des Bruchfackhalses bey weitem nicht so oft wie man glaubt eine Folge des äußerlich angewendeten Druckes, denn sehr oft befindet sie sich wohl einen Zoll höher als der Bruchring. — Wie notwendig es daher sey nach Durchschneidung der Flechse den Bruchhals zu untersuchen, wird hier durch ein Beyspiel erwiesen. Der Bruchfack verwächst immer sehr bald mit den benach-

nachbarten Theilen. Ob es nun gleich bey ganz neuen Brüchen an sich möglich ist, den Bruchsack bey der Operation samt den in ihm enthaltenen Theilen in die Bauchhöhle zurückzubringen, so sollte man ihn doch nie uneröffnet lassen. Die Wände eines neuen Bruchsacks können, wenn der Bruch bald anfangs reponirt worden, mit Hülfe eines geschickt angebrachten Druckes eben so fest verwachsen, als dieses ordentlicher Weise bey dem Fortsatz des Bauchfells geschieht, welcher den Hoden aus der Bauchhöhle herab begleitet. Bey eingeklemmten Brüchen sey, wenigstens wenn sie schon alt sind, die Oefnung, wodurch der Bruch getreten, an sich selbst nicht verengert, und die Flechse um die Oefnung nie wiedernatürlich steif oder zusammengezogen. (Dieses ist denn doch wohl zu viel behauptet — und man wird immer sicherer fahren, wenn man sich an Richters Theorie der Einklemmung hält.) sondern die Ursache der Einklemmung sey immer in den Theilen zu suchen, welche der Bruch enthält, wenn sie nemlich durch Vergrößerung ihrer Masse gegen den Rand der Oefnung angedrückt werden. Die Zufälle bey eingeklemmten Brüchen seyn selten (und in des Vf. Erfahrungen waren sie nie) entzündungsartig, sondern zeigen nur Schwäche und Krampf, und müssen von dem gehinderten Rückfluß des Bluts durch die Venen der eingeklemmten Theile und von der rückgängigen und unterbrochenen Bewegung der Därme hergeleitet werden; daher sey es höchst widersinnig in solchen Fällen nach der gewöhnlichen Vorschrift viel Blut wegzulassen. Die Röthe in den eingeklemmten Theilen rühre auch nicht von wahrer Entzündung, sondern von gehindertem Rückfluß des Blutes her; schränke sich auch oft nur so weit ein, als die Einklemmung reicht. Die Kennzeichen des Brandes in den Theilen des Bruchs seyn höchst ungewiß; oft vermuthet man nach den Umständen die Theile ganz brandig zu finden, und doch seyn sie es nicht, in andern Fällen hingegen finde man sie brandig, wo doch die Symptome nichts weniger als dieses anzeigten. Kalte Umschläge werden zu Zurückbringung eingeklemmter Brüche nachdrücklich empfohlen; die größeste Kälte bewirke hier Salmiak in Wasser aufgelöst, ohne Essig: Indessen sind sie nicht immer allein hinreichend; sondern müssen durch andere Mittel unterstützt werden; wohin der Vf. vornemlich (die doch auch nicht in allen Fällen rathsam) Tobacksrauchklystiere rechnet, ingleichen reizende Purganzen (in vielen Fällen können sie hier sehr gefährlich werden; am wenigsten würden wir solche widersinnige Mischungen wie die hier angegebenen Pillen aus Extract. Cathart. Calomel und Opium empfehlen) und Mohnsaft. Wir wünschten nicht, daß jemand den gethanen Vorschlag, als das letzte Mittel Klystiere hier vom wässrigen Aufguß der spanischen Fliegen und Stulzäpfchen mit spanischen Fliegenpulver zu versuchen, realisiren möchte. Es gebe keine

bestimmte Kennzeichen für den Zeitpunkt, wo die Operation gemacht werden müsse. Wir sollten meynen, dieser Zeitpunkt sey da, wenn die mehrere Stunden hindurch mit leisem gleichförmigen Druck und in allen Lagen unermüdet versuchte Taxis nebst den kalten Umschlägen u. s. w. nichts ausrichtet und die Zufälle fortdauern oder schlimmer werden.) In wenig Stunden werden zuweilen die Theile, bey sehr leidlichen Zufällen brandig, und das Uebel tödlich. Bey Weibspersonen muß man mit Durchschneidung der Bedeckungen und des Bruchsacks vorzüglich behutsam verfahren. Nach geschehener Erweiterung des Bauchrings muß man mit dem Finger in die Bauchhöhle zufühlen, und wo sich eine Verengung des Bruchsacks oben findet, dieselbe vor der Zurückbringung durchschneiden. Auch W. hat Fälle gesehen, wo ein Stück des Darms brandig war und sich absonderte, und doch kein Anus artificialis bey dem geheilten Patienten zurückblieb. Es giebt Fälle, wo auch der geschickteste Wundarzt Brüche mit andern Uebeln verwechseln, oder wegen einer Complication mit denselben verkennen kann. Beyspiele hievon werden hier angeführt. Das letzte ist zu merkwürdig und zu selten, als daß wir es hier mit Stillschweigen übergehen dürften. Bey einem Manne, welcher alle Symptome eines eingeklemmten Bruchs hatte, wurde, nach andern vergeblichen Versuchen die Operation gemacht. Die Geschwulst nahm den ganzen Hodensack der einen Seite ein, und der Hode war nicht zu fühlen. Man fand ein dunkelrothes Stück des Darms am Hoden, welches gehörig zurückgebracht wurde. Indem man den stark aufgetretenen Samenstrang betrachtete, floß aus einer kleinen Oefnung an demselben eine stinkende braune Feuchtigkeit. Der Patient starb, und bey der Leichenöffnung fand man den zurückgebrachten Theil des Darms ziemlich wieder von natürlicher Farbe, in der Haut des Samenstrangs aber ein zweites Stück Darm, welches gerissen war, und die vorhin gedachte Feuchtigkeit ergossen hatte. Hier war also auf derselben Seite ein doppelter Bruch, ein gemeiner Darmbruch, und ein angeborener Bruch, jener war durch die Operation zurückgebracht worden, dieser nicht. Das Stück des Darms im Samenstrang hing mit der Haut desselben fest zusammen, und war zugleich mit diesem in Brand gegangen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Ursprung und Alter der Lustseuche und ihre Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst einer kurzen Uebersicht der ältesten und neuesten Heilarten dieser Krankheit*, von Will. Turnbull, Wundarzte auf der königl. Großbritannischen Flotte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ch. F. Michaelis. 1789. 110 S. 8. (8 gr.)

Zur sichern Bestimmung des Alters der Lustseuche

che wird diese Schrift wohl so gar viel nicht beytragen, obſchon der Ueberſetzer das Gegentheil erwartet; denn der Vf. nimmt ohne alle hiſtoriſche Unterſuchung und ohne die Gründe für die gegenſeitige Meynung zu kennen, an, daß die Luſtſeuche auf Hiſpaniola ſo epidemiſch und ansteckend als die Krätze, ja bey den Einwohnern gewiſſermåſſen erblich geweſen ſey, und hat für ſeine Meynung keine weitem Beweiſe, als einige aus dem Aſtruc, dargebracht. Auf die Inſeln der Südſee ſoll ſie nach dem Vf. von den Franzosen

gebracht worden ſeyn, die Engländer müſſen aber dieſelbe ſehr verbreitet haben, weil ſie von dieſen den Namen erhalten hat. Die Ueberſicht der Heilarten, die wider die Luſtſeuche vorgeſchlagen worden ſind, iſt kurz, und begreift nur die bekanntern Kurarten. Der Vf. erklärt ſich für das reine Queckſilber, oder für die wenig reizenden Bereitungen aus demſelben. Den Mohnſaft empfiehlt er in Verbindung mit Queckſilber bey einzelnen Zufällen, und zu Befänftigung des Schmerzens und des Reizes.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Himburg: *Ueber Geſinde, Geſinde-Ordnungen und deren Verbeſſerungen*, von Auguſt v. Hoff. 1789. 56 S. 8. Die Urfache, warum Geſinde-Ordnungen ihren Zweck ſo wenig erfüllen, ſetzt der Vf. mit Recht darin, daß man zu ſehr beym Allgemeinen ſtehen bleibt, anſtatt daß man auf die Quellen des Uebels zurückgehen und dieſe zu verſtopfen ſuchen ſollte. Zu dieſen Quellen rechnet er 1) die Freyheit der Herrſchaften, ihrem Geſinde ſo viel Lohn zu geben, als ſie wollen, wodurch dem platten Lande die Arbeiter entzogen, und auch dort der Geſinde-Lohn vertheuert, in der Stadt aber gleichfalls den weniger bemittelten die Erlangung und Behaltung guter Dienſtboten erſchwert wird. Der Vf. rath daher zu einer nach Verhältniß der Dienſtjahre, der Beſchaffenheit des Dienſtes ſelbſt, und der Ausführung im vorigen Dienſt claffificirten, bey nachhafter Strafe nicht zu überſchreitenden Lohn-Taxe, wobey alle beſondere Geſchenke ausgeſchloſſen, und ſelbſt das Weihnachtsgelohn auf ordentlichen Lohn zu reduciren wäre, weil jetzt manches Geſinde während des weniger einträglichen Sommers dienſtlos bleibt, und vom Erwerb des reichhaltigern Winters zehrt. 2) Die Willkühr der Domestikken, ſich die (Dauer der) Dienſtzeit zu beſtimmen, wodurch das Geſinde auf mehr als eine Weiſe zum häufigen Umziehen veranlaßt wird. Der Vf. rath die Dienſtzeit auf wenigſtens 2 Jahre zu beſtimmen, ſo daß niemand bey Strafe einen Dienſtboten nehmen dürfe, der ſeinen vorigen Dienſt vor dieſer Zeit verlaſſen habe, auch die Mitgebung der vertragenen Livree bloß der Willkühr der Herrſchaft zu überlaſſen. (Ob dieſe 2 Jahre bloß für das Geſinde, oder auch für Herrſchaften bindend ſeyn ſollen, ſagt Hr. v. H. nicht.) 3) daß es biſher jedem Unterthan freygeſtanden habe, ſich ohne alle Umſtände dem Geſindeſtand zu widmen. Zu dem Ende verlangt der Vf. die Anordnung eines in die Stelle der bisherigen Geſinde-Vermiether tretenden beſondern Geſinde-Amtes, bey welchem ſich jeder, der Dienſtbote werden will, melden und legitimiren ſoll, um auf vorgängige Unterſuchung als Expectant eingetrichen zu werden. Eben dieſes Geſinde-Amt ſoll alſo denn die Namen der Herrſchaften, die folgenden Umziehungen, und den Inhalt der Abſchiede controlliren, und jeden Dienſtboten, der länger als 3 Monat dienſtlos bleibt, aufs Land ſchaffen. Herrſchaften die ihrem abgehenden Geſinde wider beſſer Wiſſen gutes Zeugniß geben, ſollen

für den durch dieſes ihr Zeugniß verurſachten Schaden ſtehen. 4) der unter den Dienſtboten eingeriſſene Luxus, der mit dem Verhältniß ihres Dienſtlohns und mit der Treue gegen die Herrſchaft unmöglich beſtehen kann. Hier gegen glaubt der Vf. laſſe ſich kein wirkſames Mittel anwenden, indem die Rückſicht auf die von dieſem Luxus lebenden Fabrikanten alle Vorſchläge unfruchtbar machen würden. 5) Das Betragen der Herrſchaften gegen das Geſinde ſelbſt, theils durch zu hohen Lohn, theils durch übertriebene Forderungen, harte Begegnung oder unſchickliche Vertraulichkeit, wogegen aber freylich Strafgeſetze immer wenig wirken werden. Hieher gehört denn auch die immermehr zunehmende Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der Hausfrauen in häuslichen Geſchäften, worüber der Vf. inſonderheit in Rückſicht auf die Erziehung der Töchter im Handwerksſtande, ſehr viel Wahres und Lebenswürdiges ſagt, welches wir beſonders wohlthätigen Predigern zum Nachleſen empfehlen, weil ſie allein es ſind, die hier durch zweckmäßige Vorträge den Strom des Verderbens Einhalt thun können. Auch rechnet der Vf. annoch die allzu gelinde Beſtrafung der Untreue des Geſindes hieher, und verlangt daß die geringſte Untreue das erſtemal mit ſtrenger körperlicher Züchtigung, und das zweytemal mit öffentlicher Ausſtellung am Halſeiſen beſtraft werden ſolle.

Rec. geſteht gerne, daß er in dieſen Vorſchlägen Simpliſicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menſchenrechte zu ſehr vermißt, und daß er daher den wenigſten von ihnen ſeinen Beyfall geben kann. Sie ſind zu complicirt und zu gewaltſam, als daß ſie in der Anwendung gelingen könnten, erfordern ſelbſt alſo dann zu viel ohne Ungerechtigkeit nicht zu verweigernde Ausnahmen, und veranlaſſen dadurch zu viele unmöglich zu verhütende Unterſchleife, als daß ſie jemals ihren Zweck erfüllen würden. Weit mehr würde ſich Rec. von einer wohl überlegten Kleider-Ordnung fürs Geſinde verſprechen, die doch gewiß, weit weniger gewaltſam iſt, als die Vorſchläge des Verfaſſers, und von der Einrichtung, das Geſinde einen gewiſſen Theil ſeines Lohns in einer öffentlich verbürgten Sparr-Kaſſe niederlegen zu laſſen, aus der es nicht eher als im Fall von Krankheit, beſcheinigter Dürftigkeit oder eigenem Etabliſſement, aber alſo dann auch mit Zinſen und Zinſes-Zinſen wieder erhoben werden könnte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 4^{ten} October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abhandlung über die venerische Krankheit*, von Christoph Girtanner, d. A. W. D. etc. Zweyter und dritter Band. 1789. zusammen 933 S. 8. ohne Vorrede, chronologisches und alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller.

HAMBURG, b. Herold: D. Ph. G. Henslers etc.: *Geschichte der Lußseuche*, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach. Zweyten Bandes zweytes Stück. — Auch unter dem eignen Titel: *über den westindischen Ursprung der Lußseuche*. 1789. 92 u. 15 S. 8.

Wenn wir bey der Anzeige des ersten Bandes, Hn. Girtanners Werke sehr gern und mit Ueberzeugung alles ihm gebührende Lob ertheilen, so müssen wir dieses noch vielmehr in Ansehung des hier vor uns liegenden zweyten und dritten Bandes thun. Man sieht wieder hier einen herrlichen Beweis, wie viel deutscher Fleiß, mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß verbunden zur Aufklärung und Vervollkommenung der Wissenschaften leisten kann. Sehr angenehm ist es uns gewesen, daß Hr. G. in der Vorrede nachdrücklich vor unvorsichtigem Gebrauch der von ihm gegen den Tripper empfohlenen Einspritzungen einer Aetzsteinauflösung warnt, mit dem Zusatze, besser und sicher sey eine Einspritzung von Mohnsaftauflösung, welche aber bey heftiger Entzündung in der Harnröhre sehr verdünnt seyn, und so wie die Entzündung abnehme, verstärkt, und mit mehr Bleyextract versetzt werden müsse. — Im sechsten Buch, womit der zweyte Band anfängt, werden die Schriftsteller von 1493 bis 1550, oder Augenzeugen der anfangenden Lußseuche aufgeführt. An der Spitze derselben steht *Marcellus Cumanus*, welcher im J. 1495 schon damals Bubonen, Phimosis und spanischen Kragen sah. *Gruenbeck* ist der erste, welcher des Gebrauchs der Quecksilbersalbe bey der Lußseuche gedenkt, so auch ein Jahr später (1497) *Joh. Widmann* (f. *salicetus*), welcher

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

cher sowohl daß die Seuche durch Bey Schlaf und zuerst die Zeugungstheile anstecke, als daß sie vom Ausatz unterschieden sey, ausdrücklich bemerkt. *Glinius*, *Leonicens*, *Alex. Benedictus*, *Casp. Torella*, *Conr. Schellig*, *Natal. Montefaurus*, sämtlich von 1497 (*A. Benedictus* gedenkt auch des Trippers,) *Ant. Scanarolus*, *Barth. Montagnaka*, *Sebast. Aquilanus*, *Barth. Franc. de Villabolos* de la enfermedad de las bubas. Salamanca 1498. fol. (hat Hr. G. nirgends bekommen können) *Sim. Pistor* (alle von 1498.) *Ant. Beniveni*, *Marin. Brocardus*, (1499). *Pet. Pincto*, (1500.) u. a. m. *Jo. Almenar* (1502.) der erste, welcher die Quecksilberkur mit Abführungsmitteln und Bädern zu verbinden rieth. *J. Gruenbeck*s zweyte, und merkwürdige Schrift (*de mentulagra, alias morbo Gallico*. 1503. 4.) welche *Astruc* nicht gesehen hat. *Gruenbeck* erzählt in dieser Schrift seine eigne Krankheitsgeschichte mit vieler Offenherzigkeit. *Jac. Cataneus* (1504. Tr. de morbo Gallico) der erste, welcher der Räuchercur, der Ansteckung durchs Säugen der Kinder, des venerischen Harnbrennens, und der Geschwüre im Halse gedenkt, und behauptet, das Gift könne lange Zeit im Körper verborgen bleiben, ohne seine Wirkung zu äußern. *Joh. Benedictus* (Tr. de morbo Gallico) sagt schon 1503. die Krankheit sey nicht mehr so heftig, als im ersten Anfang. *U. v. Hutten* (1519) der erste, welcher zum äußerlichen Gebrauch bey venerischen Geschwüren das Kalkwasser rühmt, welches seit der Zeit bis auf unsern Vf. ganz in Vergessenheit gerathen sey. Beym *Jac. de Bethencourt* (1527) heist die Lußseuche zuerst *morbus venereus*. Eben dieser ist auch der erste französische Arzt, der über diese Krankheit geschrieben und bey ihm kommt die erste Nachricht vom venerischen Tripper vor. Er war aus Rouen gebürtig, wo die Lußseuche anfangs allgemeiner als im übrigen Frankreich geherrscht zu haben scheint. Am Schluß dieses sechsten Buchs sind die Resultate von den Nachrichten der ersten Schriftsteller von der Lußseuche sehr schön in 9 Hauptsätzen zusammengefaßt. Man sieht nemlich, daß die Krankheit damals für ganz neu und vor dem J. 1494 unbekannt und unerhört angesehen worden, daß man anfangs

D

kein

kein Mittel dagegen gekannt, sie bald für eine Folge unglücklicher Constellationen, bald für eine Wirkung großer Hitze und Ueberschwemmungen ausgegeben, seit 1573 aber ihren amerikanischen Ursprung allgemein anerkannt, auch gleich anfangs, daß sie durch den Bey Schlaf, doch auch auf andre Art anstecke und den angesteckten Ort zuerst angreife, eingesehen, aber erst nach vielen Umhweifen die beste Behandlungsart des Uebels entdeckt habe: daß die Krankheit anfangs vorzüglich auf die Haut wirke, welches wohl eine Folge der ehemaligen Lebensart, besonders des vielen warmen Badens war; daß zwar übrigen alle Zufälle, die wir jetzt kennen, bey der Lustseuche sich zeigten, Tripper- und Leistenbeulen aber doch vor 1526 selten waren, so wie auch erst ums J. 1536 ein neuer, und jetzt wieder ungewöhnlicher gewordner Zufall, nemlich das Ausfallen der Haare, Nägel und Zähne beobachtet wurde. Das siebente Buch begreift in sich die Schriftsteller von 1550 bis 1600. Wenige unter diesen sind von Erheblichkeit. In diesem Zeitraum wurde der amerikanische Ursprung der Lustseuche allgemein anerkannt, die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Betten und Kleidungsstücke fast allgemein verworfen, Tripper und ihre Folgen wurden gemeiner; die Krankheit hat sich seit 1550 bis auf unsre Zeiten nicht verändert, der Begriff verlarvter venerischer Krankheiten kam zuerst auf, die Heilmethode war sehr unbestimmt, man dachte aber besonders sehr auf Heilung der Verengerungen in der Harnröhre, es schrieben vornemlich spanische, italienische und französische Aerzte, deutsche wenig und nicht viel neues, englische vor 1600 fast gar nicht. — Achtes Buch. Schriftsteller von 1600 bis 1650. In diesem ganzen Zeitraum wurde außerst wenig oder gar nichts in der richtigen Kenntniß und Behandlungsart der venerischen Krankheiten gewonnen. Einige fiengen doch an das verführte Quecksilber zu brauchen. Verengerungen der Harnröhre kamen, wegen verkehrter Behandlung des Trippers viel häufiger als heut zu Tage vor. Neuntes Buch von 1650 bis 1700. *Wisemann* (der erste welcher vom innerlichen Gebrauch des Sublimats Meldung thut, *Janson* (der erste, der in *f. Flagello Veneris* Rotterd. 1680 den Ursprung der Lustseuche in Afrika suchte) empfiehlt schon Einspritzungen mit Mohnsaft bey dem Tripper. *Belloste* (nach welchem die bekanten Pillen benannt sind, welche aber weit früher schon im Gebrauch waren, und nach ihrem angeblichen Erfinder, dem berühmten Corsaren *Barbarossa* zugehört wurden,) sind einige der wichtigsten Schriftsteller dieses Zeitraums, welcher übrigens an neuen und wichtigen Entdeckungen sehr arm ist.

Der dritte Band fängt mit dem neunten Buche an, welches die Schriftsteller von 1700 bis

1740 in sich faßt. In diesem Zeitraum lernte man doch bey weitem nicht allgemein, den Sitz und die Natur des Trippers genauer kennen; auch begreifen, daß der Speichelfluß zur Kur der Lustseuche nicht nothwendig sey. Theils neu erfunden, theils nachdrücklicher empfohlen wurden einige Quecksilbermittel, so wie auch die sogenannte Dämpfungs- und Ableitungskur. Die Quacksalber waren sehr geschäftig. Unter den Artikeln *Alliot* und *Beckett* prüft und widerlegt Hr. G. die von diesen und andern Schriftstellern unternommenen Beweise des Alterthums der Lustseuche. Aus Astruc's Buche ist ein vollständiger critischer Auszug gemacht. Hr. G. ertheilt diesem trefflichen Werke, welches er sehr benützt zu haben gern bekennt, alles ihm gebührende Lob in Rücksicht auf den Scharf sinn und die Genauigkeit, mit welcher Astruc den literarischen Theil desselben bearbeitet hat. Unzufrieden ist er hingegen mit des berühmten Mannes eigener Theorie und Behandlungsart der Lustseuche; großentheils wohl mit Fug und Recht; doch scheint er uns zuweilen aus Vorliebe für eigne Grundsätze einige von Astruc's und auch andrer Schriftsteller Meynungen gar zu kurz, (fast möchten wir sagen, dictatorisch, abzufertigen. Eilftes Buch. Schriftsteller seit 1740 bis auf unsre Zeit. Hier werden auch *Sanchez's* historische Gründe für den europäischen nicht amerikanischen Ursprung der Lustseuche umständlich auseinander gesetzt und bestritten. *Fordyce* der Urheber der Einspritzungen von Aetzsteinauflösung bey dem Tripper zu beugen, hält Hr. G. auch hier für zuverlässig. *Hensler*. (von demjenigen was Hr. G. über und gegen diesen Gelehrten sagt, so wie von dessen Gegengründen werden wir weiter unten ausführlich reden.); In diesem Zeitraum erhielten sich zwar unter den Aerzten manche falsche Begriffe von der Natur der Lustseuche, ihrer Ansteckungsart und Heilart; es wurde aber auch manches Licht aufgesteckt, und viele brauchbare Beobachtungen zum Schatze der praktischen Heilkunde gesammelt. Der freßende Sublimat erhielt sich eine Zeitlang, von vanSwieten's Empfehlung unterstützt, fast in allgemeinem Ansehen; allein die Erfahrung überzeugte nach und nach die meisten Aerzte von der Unsicherheit dieses Mittels. Verschiedne neue Arzneyen wurden gegen die Lustseuche empfohlen, ohne sich jedoch durch genugsame Erfahrungen eines allgemeinen Beyfalls würdig zu machen; z. B. der Mohnsaft, die Elixiren, der Magensaft, u. a. m. Der Schwarm der Quacksalber nahm eher zu als ab: ein solcher Beweis von der weiten Verbreitung der Lustseuche unter allen Nationen und Ständen. Mit diesem eilften Buche beschließt Hr. G. seine Literaturgeschichte der venerischen Krankheiten, welche ihm (wenn man eine zuweilen durchscheinende Animosität gegen die Vertheidiger gewisser Meynungen abrechnet) gewiß immer zu größer

Iser Ehre gereichen wird. Er hat 1802 Schriften, also fast viermal so viel, als *Astruc* auch von 1495 bis 1740, 349 Schriften mehr als dieser, angezeigt und größtentheils beurtheilt; und zwar nicht bloß solche, welche allein von venerischen Krankheiten handeln, sondern auch sehr viele einzelne Abhandlungen und Bemerkungen, welche in andern Büchern und Sammlungen hier und da zerstreut sind. Die Art der Bearbeitung beweist genugsam, daß seine Versicherung die meisten von diesen Schriften selbst durchgelesen zu haben, vollkommen gegründet ist. Es war eine große und mühsame Arbeit so viele Schriften mit Geduld und anhaltendem Fleiß und Liebe zum Gegenstande zusammenzubringen, zu lesen und zu sichten: ein kleines würde es seyn, eine Anzahl von Schriften zu nennen, welche Hr. G. nicht erwähnt hat. Rec. unterläßt dieses gern: er will sich nicht mit scheinbar überlegener Belesenheit brüsten, noch ein: *anch' io sono pittore* ausrufen: zumal da Hr. G. ohnehin schon gewiß künftig, wenn eine neue Auflage dieses schönen Werks erscheinen sollte, die Supplemente nicht vergessen wird. Den Beschluß machen, als Nachtrag zu der Sammlung des Lufinus und in Hn. Henslers Excerpten, Auszüge aus folgenden, besonders spanischen, Geschichtschreibern von Amerika: *Franc. Lopez, de Gomara, Franc. de Xerez, G. H. de Oviedo y Valdes, Ant. de Herrera, Amer. Vespucci, Herm. Colon, Joh. Ludov. Vives, Rod. Diaz de Isla, Leo Africanus, P. Cieza de Leon, Hieron. Benzoni, Guicciardini*: einige andre, welche nichts hieher gehöriges enthalten, sind bloß genannt. — Hr. G. hat dem zweyten Band seines Werkes ein chronologisches, dem dritten aber ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt. Ungern vermissen wir das methodische Register, welches der Verf. anfänglich hinzuthun wollte.

2. Wir wenden uns nunmehr zu Hn. Archiat. Henslers Schrift. Sie ist, wie man aus dem Titel sieht, das zweyte Stück des zweyten Bandes von seiner Geschichte der Lustseuche; daß sie aber früher als die erste Hälfte dieses 2ten Bandes erscheint, dazu hat der Widerspruch Gelegenheit gegeben, welchen Hn. H's Meynung im ersten Bande des Girtannerschen Werks gefunden hat. Nicht ohne eine gewisse Empfindlichkeit, welche wir von allen gelehrten Streitigkeiten weit entfernt wünschten, aber freylich auch nicht ganz ungereizt, sucht Hr. H. seine Meynung zu vertheidigen, und die derselben im ersten Bande von Hn. Girtanners Schrift entgegen gesetzten Einwürfe zu entkräften. Zuförderst äußert er den Gedanken, die Lustseuche sey niemals nur eine Krankheit, sondern eine Disposition zu vielartigen und verschiedenen Krankheiten gewesen, deswegen kenne man sie auch jetzt unter einer ganz andern Gestalt als bey ihrer ersten Erscheinung. In dieser Rücksicht also, in

sofern nemlich die Lustseuche des 15ten Jahrhunderts eine ganz andre Krankheit, als die, welche wir jetzt so nennen, gewesen sey, möchte es ganz gleichgültig seyn, ob sie damals aus Amerika oder Afrika gekommen sey. (Ueberhaupt ist unsers Bedünkens die Sache, worüber gestritten wird, allerdings der Untersuchung wisbegieriger Gelehrten würdig, aber wohl nicht „ein für die Menschheit wichtiger Gegenstand“ noch von solcher Erheblichkeit, daß es sich rechtfertigen ließe, wenn die streitenden Parteyen dabey in Hitze gerathen: denn auch für die praktische Kenntniß und Behandlung der Lustseuche ist es gleichgültig, ob sie aus Amerika oder aus irgend einem andern Lande abstammt.) Wir wollen nunmehr Hn. H's Zweifel gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche dergestalt durchgehen, daß wir überall damit dasjenige was Hr. Girtanner in seinem Buche sowohl, als in der dem Intelligenzblatt der A. L. Z., No. 72. S. 607. fg. eingerückten Vertheidigung gegen diese Henslersche Schrift, vorgebracht, vergleichen, und als unparteyische Zuschauer des Streites anzeigen, wo nach unsrer Meynung beide Theile sich geirrt, oder zu viel oder nichts bewiesen oder einander mißverstanden zu haben scheinen. Hr. H. sucht zuförderst aus gleichzeitigen Schriftstellern darzuthun, daß die Lustseuche schon im J. 1402 (nach Fulgosi) 1493 (nach Leonicens, Sabellicus, Fulgosi, Infessura Delphini) und 1494 (nach Massa, Cataneus, Pinctore, Burchardi, Capreolus) und auf alle Fälle doch, wie allgemein eingestanden werde seit Carls VIII Heereszug nach Neapel, im J. 1495 also vor Columbus zweyter Zurückerkunft von Hispaniola in Italien bekannt geworden sey. (Das letzte wird niemand läugnen, was aber die frühern Jahre besonders 1492 — 94 anbelangt, so würden wir doch die Zeugnisse der Geschichtschreiber weggelassen haben, welche bloß einer in diesen Jahren eingetretenen Pest gedenken, ohne die Krankheit näher zu beschreiben. Denn sollte auch Hr. G. nicht beweisen können, daß die Pest zu Rom unter den Maranen (1493) und um Alexanders VI Wahltag (1494), von welcher jene Schriftsteller reden, eine andre Krankheit als die Lustseuche gewesen sey, so sind doch auch die Gründe, welche Hr. H. hier anführt, unzureichend, darzuthun, daß sie eine wirkliche Lustseuche gewesen sey.) Im 3ten §. seiner Schrift fängt Hr. H. an, den Beweis zu führen, daß die Lustseuche nicht bey der ersten Rückreise des Columbus nach Spanien (1493) gebracht worden, und also in Italien schon zu einer Zeit erschienen sey, (1495) wo sie aus Amerika auf keine Weise abstammen konnte. Bey dieser Gelegenheit beurtheilt er die gleichzeitigen Augenzeugen Oviedo und Diaz de Isla. Ersterer rede in seinem größern Werke (*Historia natural y general de las Indias*) welches er aus fertig liegenden Papieren niedergeschrieben, von der Lust-

Lustseuche immer so, als glaube er, daß sie erst bey der zweyten Rückreise des Columbus (1496) nach Spanien gebracht worden, sage aber gar nichts davon, daß sie schon bey der ersten (1493) aus Hispaniola nach Europa gekommen sey. Dieses letztere behaupte er nur in seiner kürzern bloß aus dem Gedächtniß abgefaßten *Relacion sumaria*. Es sey aber sehr begreiflich, daß unter zwey Berichten eines Schriftstellers, wovon der eine aus *handschriftlichen Nachrichten und mit Sorgfalt*, der andre hingegen *nur aus dem Gedächtniß* und flüchtig entworfen sey, der erstere mehr Glauben verdiene als der letztere. In unsern Augen hat wirklich dieser Beweisgrund mehr Stärke und Gewicht, als ihm Hr. G. in seiner Vertheidigung dadurch, daß er ihn eigentlich gar nicht erwähnt, beyzulegen scheint. Wir müssen hiebey auch erinnern, daß Hr. G. in einigen Stellen des Oviedo (B. 3. S. 888 — 912) nicht ganz getreu übersetzt, und auch ein paarmal einige nicht ganz unbedeutende Worte ausgelassen. Wir wollen zum Beweis etliche von diesen Stellen mit der Uebersetzung hier beysügen:

Oviedo.
Padecieron mas estos Christianos primeros pobladores desta isla etc.

porque comoes mal contagio pudo ser mui possible etc.

Pero en aquellos principios (1496) era este mal entre personas baxas y de poca autoridad etc.

Però despues ostendiò se entre algunos de les mayores y mas principales etc.

Girtanners Uebers.
Die Christen welche zuerst auf der Insel Hispaniola ankamen etc.
(sollte heißen: die ersten christlichen Bewohner.)

p. 891.
Die unterstrichenen Worte sind hier ausgelassen; Ramusio hat sie richtig übersetzt und beybehalten: *al parer mio*.

p. 896.
Vorher hatte sie sich — ausgebreitet
(soll heißen: in dieser ersten Zeit breitete sie sich — aus.
Aber seither wurde — angesteckt
(soll heißen: aber nachher.)

So gering und unbedeutend diese Abweichungen vielleicht scheinen mögen, so sind sie doch in der That für den Gegenstand der Streitfrage nicht unwichtig, wie man bey näherer Untersuchung leicht finden kann.) Was übrigens Hr. H. sagt, um Oviedo's Glaubwürdigkeit zweifelhaft zu machen, übergehen wir, weil es uns nicht allerdings Gnüge geleistet hat. Eine Kleinigkeit müssen wir hiebey noch anführen. Hr. H. sagt zu wiederholten malen, Oviedo sey bey Columbus erster Rückkunft nach Spanien erst 15 Jahr alt gewesen. Diesem widerspricht Hr. G. in seiner Vertheidigung und giebt dem O. in jenem Zeitpunkt 22 Jahr. Allein eben hier widerspricht er sich nun selbst. Denn

wenn O., wie er in f. Abhandl. B. 2. S. 72 angiebt, gegen das J. 1478 geboren war, so konnte er 1493 nur 15 Jahr oder nicht viel drüber alt seyn, und Hr. Hensler hätte also freylich in der Sache recht, obwohl gerade nicht darin, daß er dem Oviedo unter andern deswegen, weil er damals nur 15 J. alt gewesen, die Eigenschaft eines glaubwürdigen Augenzeugen absprechen will. Vom *Diaz de Isla* urtheilt Hr. H. nicht günstiger. Wenn er aber dessen Nachricht von der im J. 1493. der ausgebrochnen Lustseuche wegen angestellten Fasten aus dem Grunde bezweifelt, weil *Oviedo* (der nach Hn. H. unglaubliche und nachlässige Oviedo) davon nichts melde, so muß dieses nicht wenig auffallen. Wichtiger ist hier das Stillschweigen des *P. Martyr* von diesen Ereignissen. Im 4ten §. werden die Augenzeugen von der Heimath der Lustseuche in Hispaniola geprüft. Unerweislich sey es, daß *P. Roman Pane* in dem 1496 geschriebnen Berichte, welchen der jüngere *Colon* aufbehalten hat, unter dem Namen *Caracacot* die Lustseuche verstehe. *P. Martyr* und *Diaz de Isla* seyn nie in Amerika gewesen, und also auch nicht, wie Hr. G. glaubt, als Augenzeugen zu betrachten. *Gomara* sey auch nicht so gar zuverlässig, er scheine nur andern nachgeschrieben zu haben, und in seiner Erzählung fehle chronologischer Zusammenhang.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

PEST, b. Doll u. Schwaiger: *Vetustissimus magnae Moraviae situs et primus in eam Hungarorum ingressus et incursus, quem geographice, historice, critice descripsit et vetustis ac plerumque coaevis monumentis illustravit Georgius Szklenar.* — Ed. 2da. 1788. 246 S. 8. (12 gr.)

WITTENBERG, b. Kühne: *Crisis h. e. Acta Apostolorum e lingua originali in latinam translata et carmine heroico expressa notisque subjunctis illustrata a J. J. G. Arn-Ende.* Ed. altera. 1789. 263 S. 4. (1 Rthlr.)

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Dreysache Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in der Woche*, von D. J. G. Rosenmüller. 4te Ausg. 1789. 178 S. 8.

BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Anlegung eines Obßgartens.* 2te Aufl. 1789. 122 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Abhandlung über die ven. Krankheiten von Girtanner. Zweyter Theil u. s. w.*
2. HAMBURG, b. Herold: *D. Ph. G. Henslers etc. Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach. etc.*

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

§. 5. Ueber die Zeugnisse, daß die Lustseuche auf dem festen Lande von Amerika endemisch gewesen. *P. Cieça de Leon, A. Zaratte, H. Benzoni, le Moyne* auf welche man sich beruft, reisten erst lange nach 1493, zwischen den Jahren 1531 und 1564 nach verschiedenen Provinzen des festen Landes von Amerika, also zu einer Zeit, wo die Lustseuche schon längst von auswärts dahin gekommen seyn konnte. Die *Berrugas* oder *Verrucae*, welche die drey erstern als einheimisch in Peru beschreiben, konnten überdies (obgleich *Gomara* sagt: *eran bubas*) eben sowohl, und fast noch eher *Yaws* als die Lustseuche seyn, zumal da *Zaratte* hinzusetzt, sie wären schlimmer gewesen als die Lustseuche (*de peor calidad que las bubas*.) und sie also von dieser unterscheidet. (In der That ist die Aehnlichkeit mit den *Yaws* (*Framboesia*) auffallend, wenn man liest, daß diese *Berrugas* wie Nüsse, groß, blutroth, und schmerzlos gewesen seyn.) §. 6. Ueber die spätern Zeugen von der Ueberkunft der in Hispaniola endemischen Lustseuche nach Spanien. *Schmaus* (1518) und *Hutten* (1519) seyn die ersten, welche dieselbe behaupten, denn alle andre (hier setzt also Hr. H. als erwiesen voraus, daß der *Caracacol* in dem Bericht des *Roman Pane* von 1496 nicht die Lustseuche sey,) auch *Oviedo's* und *Herrera's* gleichlautende Nachrichten seyn später, *Oviedo* auch nur unter den angeblichen Augenzeugen der erste, auf dessen Ansehen alsdann seit 1525 mehrere, als vorher *Schmaus* den nämlichen nachgeschrieben haben. Gelegentlich verfiicht Hr. H. das Buch: *America vindicada de la calumnia de habre sido madre del mal venereo Madrid* 1785. sey in den Götting. Anz. 1788. mit *of. A. L. Z.* 1789. *Vierter Band.*

fenbarer Parteylichkeit und Verschweigung wesentlicher Umstände recensirt worden §. 7. Schlusssanmerkungen, welche wir übergehen, da sie Hr. G. insofern sie sein Verfahren als Geschichtschreiber betreffen, schon in seiner Vertheidigung (vielleicht nicht durchaus genügend) beantwortet hat. Den Beschluß machen auf 15 Seiten Belege aus *Oviedo Diaz de Isla* (nach *Welsch*) *Gomara, Roma Pane* (aus *H. Colon*) *Cieça de Leon, A. Zaratte*, und *H. Benzoni*.

Wir hoffen in dieser allerdings weitläufig gerathenen Anzeige alle Parteylichkeit vermieden zu haben, und gegen beide Theile, da wo sie uns überzeugt oder nicht überzeugt haben, gleich gerecht gewesen zu seyn. So wie die Sache jetzt liegt, scheinen uns folgende Resultate hervorzugehen. 1. Daß die Lustseuche in Europa erst seit 1495 bekannt sey, muß man zur Zeit so lange für gewiß annehmen, als das höhere Alterthum derselben noch nicht durch zuverlässigere Gründe als bisher geschehen, erwiesen ist. 2. Gewiß ist es, daß die Lustseuche 1496 auf Hispaniola geherrscht hat. 3. Unerwiesen aber ist es noch zur Zeit, daß sie im J. 1493. bey Columbus erster Rückreise von dieser Insel nach Europa gebracht worden. Wir wünschen, daß dieser letzte Punkt insonderheit durch die Bemühungen zweyer so scharfsinniger Männer als Hr. H. und Hr. G. durch völlig ruhige und unbefangene Untersuchung aufs Reine gebracht, und alle Heftigkeit und Chicane wider die Gegenpartey bey Seite gesetzt werden möge.

LEIPZIG, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensam spectantium, curante Dr. J. Ch. T. Schlegel — Vol. IV.* 1789. 280 S. (12 gr.)

Dieser IVte Band enthält 1) *Bose de diagnosi veneni ingesti et sponte in corpore geniti.* Lips. 1774. 2) *Metzger de veneficio caute dijudicando.* Regiom. 1785. 3) *Bose de vulnere per se lethali homicidam non excusante.* Lips. 1788. 4) *Bose de fucillatione in foro caute dijudicanda.* 5) *Fabricii progr. quo causae infrequentiae vulnerum lethali prae minus lethiferis etc. eruuntur.* Helmst. 1753. 6) *Hebenstreit de corpore deli-*
E

eti, medici secūntis culpa, incerto. 7) Gruner de causis melancholiae et maniae dubiis etc. Jenae 1783. 8) Mauchardt de lethaliſſimo per accidens Tubing. 1750. 9) Werner diff. qua evincitur med. for. praeter differentiam vulnera in absolute lethalia et per accidens distinguendum nullam prorsus agnoscere Regiom. 1750. 10) Torcos de renunciatione lethaliſſimi vulnerum ad certum tempus haud adstringenda Götting. 1756. 11) Schnobel de partu ferotino Jena 1786. 12) Platz de ſeſſtris. Lipſ. 1768. So wenig Mühe auch die Herausgabe einer solchen Collection machen und so wenig eigener Verdienst sich der Herausgeber darum zuschreiben wird, so angenehm, nützlich und willkommen muß doch deren Fortsetzung den gerichtlichen Aerzten seyn, zumal wenn der Herausg. sich mehr bemühte ältere, klassische jetzt schwer zu bekommende Streitschriften und nicht so ganz neue, wie die von Metzger, Gruner und Schnobel wieder abdrucken zu lassen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Clouſier: *Traité Élémentaire de la Construction des Vaisseaux, a l'usage des Elèves de la Marine, composé et publié d'après les ordres de Mſgr le Maréchal de Castries, Min. et Secr. d'Et. au Départ. de la Marine, par M. Vial du Clairbois Ingen. Construct. ordinaire de la Marine, de pl. Acad.* (13 Livr. gebunden. 6 Liv. für die Elev. de la Marine) 308 S. 4. XX zum Theil große Kupfertafeln.

Der Vf. hat sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um den französischen Seedienst erworben, und wenn er auch durch dieselbe die Grenzen der wichtigen Kunst des Schiffbaues nicht erweitert hat, so hat er doch unſtreitig das Gebiet derſelben den Zöglingen des franz. Seedienſts zugänglich gemacht. Der größte Theil der bisherigen Schriften über den Schiffbau war entweder ganz theoretisch, oder ganz praktiſch. Jene lernten die Schiffbauer nur ſelten kennen, noch ſeltener verſtehen, und am ſeltenſten wirklich benutzen. Die letztern, zu denen dieſes Buch vorzüglich mit zu rechnen iſt, lehrten größtentheils weiter nichts, als nach gewöhnlich unbestimmten Raſonnements, Entwürfe oder Riſſe von Schiffen auf dem Papier entwerfen, und bey dieſen fand man nur ſehr einzeln Anweiſungen zu den Zeichnungen der Mallen im Großen, ohne welche ſich kein einigermaßen großes Schiff mit erträglicher Genauigkeit bauen läßt; und was man in dieſen Schriften vom eigentlichen Bau und der Zuſammenſetzung der Schiffe und ihrer einzelnen Theile noch fand, waren gewöhnlich nur Bruchſtücke. Der Vf. läßt ſich in dieſem Werk auf Zeichnungen von Riſſen gar nicht ein, ſondern erklärt nur den eigentlichen Bau, und die Zuſammenſetzung

des Ganzen und der einzelnen Stücke, ſo weit die Kenntniß beider dem gewöhnlichen Seeofficier unentbehrlich iſt. Der erſte Theil enthält eine der genauen Bekanntschaft des Vf. mit jedem einzelnen Theile des Schiffs angemessene Beſchreibung deſſelben, der man es aller Orten anſieht, daß der Vf. von jedem Stück ungleich mehr hätte ſagen können, und daß er ſich durch die bey andern Gelegenheiten rühmlich bewieſenen mehr als gemeinen theoretischen Einſichten, nicht zerſtreuen ließ, das kleinſte Detail jedes einzelnen Stücks, deſſen Zuſammenſetzung für ſich, und deſſen Verbindung mit den übrigen, ſo zu ſtudieren, als wäre dieſes kleine Detail ſein einziges Augenmerk. In dreyen Abſchnitten dieſes Theils, deren jeder wieder ſeine eigenen Kapitel hat, werden im erſten die Theile beſchrieben, die das eigentliche Gerippe des Schiffs, oder das von Riht - Spanten und Senten geſchornae Schiff ausmachen; im zweyten, die inneren Bekleidungen und Verbindungen dieſes Gerippes durch Weegerungen, Buchbänder, Heckknie und Kaſporen, nebst den Verdecken; im dritten, die äußern Verplankungen vom Sandſtrock bis zum Raaholz, und die Verbolzung und Vernagelung des ganzen Gebäudes. Der Verzeunung, dem Galion und ſeinen Riegelungen widmet er einen eigenen Abſchnitt, in welchem auch zugleich noch die inneren Einrichtungen der Franz. Kriegſchiffe beſchrieben werden. (In dieſem Abſch. iſt Rec. der einzige auf große Schiffe angewendete Vorſchlag als neu aufgefallen, auch bey dieſen anſtatt der koſtbaren und ſchweren Stücke Krumholz am Scheg lauter größtentheils gerades Holz zu gebrauchen.) Der zweyte Theil handelt von der eigentlichen Errichtung und dem Ausbau eines Schiffes auf dem Stapel, und dem nachherigen Ablaufen deſſelben, welches dem Vf. zugleich Gelegenheit und Anlaß wird, von der ganzen Anordnung einer großen Helling, auf welcher die größten Seefchiffe gebauet werden können, und dem Schlitten auf welchem man ſie ablaufen läßt, deutliche Begriffe zu geben. Von den zuletzt genannten Stücken findet man nur höchſt ſelten etwas in ähnlichen Schriften, und mit vielleicht einziger Ausnahme des Chapmanns nichts, woneben gleichen theoretischen Kenntniſſen, ſo viel Aufmerkſamkeit und Beobachtung der kleinſten wirkſamen Umstände vereinigt anzutreffen wäre. In einem zweyten Abſchnitt dieſes Theils wird noch von dem Unterſchiede der *Vaisseaux de haut- und de bas - bord*, und den Eigenſchaften des Zimmerholzes gehandelt. Der dritte, nicht völlig 50 Seiten lange Theil iſt: *Theorie de l'Arch. nav.* überſchrieben. Schon aus der Seitenzahl läßt ſich ſchließen, daß man hier keine vollſtändigen Auseinanderſetzungen erwarten darf. Man findet Formeln zu Berechnung des kubischen Inhalts des Wafferraums, oder des Raums, welchen ein Schiff im Waſſer einnimmt, und der Lage des Schwer-

Schwerpunkts gegen das Metacentrum, nebst den Sätzen, auf welche sich die Verfertigung eines Maassstabes gründet, nach welchem sich aus der Tiefe und welche ein zum Theil geladenes Schiff in das Wasser eingesunken ist, die Schwere des schon eingenommenen und des noch fehlenden Theils der Ladung bestimmen läßt; auch wird die Anordnung der Berechnung der eben genannten Formeln für bestimmte Fälle durch Beyspiele erläutert, bis endlich eine kurze Anzeige der Schwierigkeiten bey der Berechnung des Widerstandes den ein fahrendes Schiff im Wasser leidet, die Abhandlung selbst beschließt. Angehängt ist noch eine gegen 40 Seiten lange Erklärung der im Buche gebrauchten Kunstwörter, aus welchem, so wie auch zum Theil aus den einzeln dem Werke beygefüigten Anmerkungen sehr beträchtliche Verchiedenheiten der Bedeutung mancher Kunstwörter in verschiedenen Häfen Frankreichs erhelten. Die Zeichnungen auf 20 zum Theil grossen Platten, sind theils aus andern Werken nachgestochen, theils aber auch ganz neu, und diese letztern vorzüglich deutlich und unterrichtend. Der Vf. rühmt dabey den Beystand des H. de Gay Sous-Ingenieur. Const. besonders bey denen, welche die Verbolzung und Vernagelung des Schiffes durch Eisen erläutern. Der Vf. hat laut der Vorrede schon lange an einem andern ganz vollständigen Werke über alle Theile der Schiffbaukunst gearbeitet, welches nach dem Journ. des Scavans. Mars 1788. zu einem Theile der *Collection de la descript. des Arts* bestimmt und schon fertig zu seyn scheint. Rec. ist es noch nicht zu Gesicht gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

FRANKFURT a. M. in der Andriäischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*, von K. G. D. Manderbach. 3ter Th. 1789. 568 S. 8.

HUSUM, in Verlag d. Waisenhauses: *Die christliche Lehre von der Seeligkeit der Auserwählten im ewigen Leben*, erläutert Balthasar Petersen. 2ter Theil. 1786. 740 S. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns*. A. d. Fr. von J. A. E. Götz. 2ter Bd. 1788. 512 S. 8. (1 Rthl.)

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommans Erben: *Predigten von Josias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1789. 380 S. 8. (22 gr.)

Diese Predigten sind zwar keinesweges von allem rednerischen Schmucke entblößt, ob diese schon der H. V. aus Bescheidenheit glaubt, zeichnen sich aber doch vorzüglich durch Popularität und durch eine rührende, sonst nicht immer damit verbundene, Herzlichkeit und Andringlichkeit aus. Aber H. L. hat noch ein ganz anderes, weit seltneres Verdienst, das Verdienst, mehrere solche *dogmatische* Predigten zu liefern, die mit Recht als Muster gelten können. Man verstehe uns recht, als Muster, wie *dogmatische* Predigten beschaffen seyn sollten und könnten; aber nicht, wie sie beschaffen seyn — dürfen. In Friedrichs Staaten und zu Friedrichs Zeiten durfte man allerdings solche *dogmatische* Predigten halten; vielleicht darf man es noch an mehrern Orten: aber Rec. wünscht die Zeit zu erleben, die jedoch noch weit entfernt zu seyn scheint, wo man dies allenthalben darf, und wo man es den Predigern nicht bloß erlaubt, sondern sie höhern Orts dazu anweist. Man lese Z. B. die Predigten *von der Erlösung*, *von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes*, *von dem seligmachenden Glauben*, so wird man gewiß auf die angenehmste Weise überrascht werden und unserm Urtheile beystimmen. Bey andern Predigten, wie bey der *eifsten* und *dreyzehnten*, sieht man es gleich aus dem Hauptsatze, was man zu erwarten habe; und aus der *zweyten* Predigt, *wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey anderen befördert wird?* wollen wir aus mehrern Ursachen und Absichten eine Stelle hieher setzen. „O, ich schätze den Eifer für die Ehre Jesu Christi, ich liebe die Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit; sie macht jeden achtungs würdig, der dafür thätig ist; aber ich kann mich doch nicht enthalten zu wünschen, daß uns bey der Vertheidigung der Religion nicht bloß ein *gutes Herz*, sondern noch mehr *richtige Einsicht* und *ruhige Ueberlegung* leiten möge! denn sonst eifern wir, aber mit *Unverstand*; sonst streiten wir vielleicht nicht über Lehren, über die wir einig sind, sondern über Worte, deren Sinn dunkel ist; welches wie der Apostel mit so vieler Wahrheit sagt: *nichts nützt es denn zu verkehren die da zu hören*; und richten oft (gemeiniglich) mehr Schaden, Spaltung und Trennung an, als wir Gutes stiften. Und daher ist billig der erste Wunsch in dieser Sache: daß niemand wage, sich zum Vertheidiger des Glaubens und der Ehre Jesu Christi aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuchteter Kenner des Christenthums ist, und eben dadurch den Beruf dazu besitzt.“ — Ein schöner und menschenfreundlicher, aber zur Zeit noch vergeblicher Wunsch! Denn gerade diejenigen machen immer das größte Geräusch, die zur Vertheidigung der Religion weder Beruf haben noch Fähigkeit besitzen; und es giebt wohl schwerlich schlimmere Glaubens-Despoten, als

wenn sich gutherzige, aber dabey schwachköpfige Laien — denn nur solche lassen sich darüber er-

tappen — zu Wächtern, Beschützern und Vor-
mundern des theologischen Systems aufwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Frankfurt am Mayn, b. Eichenberg: *Kurze Anleitung die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren und den Cirkel in ein Quadrat zu legen, nebst einer Ausrechnung von dem Verhältnisse des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels gehörig demonstrirt von einem Liebhaber der mathematischen Wissenschaften.* Mit einer Kupfertafel. 1788. 18 S. 4. Da der Vf. dieser Schrift geometrische Kenntnisse verräth, und seine Erfindung auf zusammenhängende Schlüsse baut, so hat er allerdings mehr Anspruch, gehört und geprüft zu werden, als die gewöhnlichen Cirkel-Quadratoren, meist Antipoden nicht nur der mathematischen, sondern wohl auch zuweilen der gesunden Vernunft. Er giebt zuerst eine Construction, dann eine trigonometrische Berechnung. Jene ist ganz richtig erwiesen, mit Hülfe der Quadratrix. Dafs diese krumme Linie dazu diene, ist den Alten schon bekannt gewesen, auch von neuern, z. B. Clavius, Vieta, Hospital gezeigt worden. Aber die Verzeichnung der Quadratrix selbst, besonders die Bestimmung ihres untersten Punkts, worauf hier alles ankommt, hängt von der Rectification des Kreises ab. Die laconische Forderung des Vf. (S. 9.) „Errichtet die Quadratrix“ ist also hier unzulässig. Diesen logischen Cirkel sollte der Erfinder rectificiren. — Was die Berechnung betrifft, so ist Rec. den Schlüssen und Rechnungen des Vf. gefolgt, und hat jene ordentlich, diese ziemlich richtig geführt gefunden: bis auf einen einzigen Punkt, welcher dem Vf. entwich ist. Nämlich S. 15. §. 19. n. 12, sagt der Vf. „Me soll noch einmal so groß genommen werden als H, und setzt dann n. 13. voraus, dafs dieser Punkt H in die Tangenten BK falle. Dies gilt nur für einen bestimmten Punkt M, für welchen dann M allerdings richtig gefunden wird. Aber fällt dann dieser so bestimmte Punkt in die Quadratrix? Wir zweifeln nicht, dafs der Vf. diesen Fehlschufs selbst einsehen werde: wir müßten ihm sonst die Kenntnisse, die wir ihm gern zutrauen, absprechen. Das herausgebrachte Verhältniß 673 : 2000 weicht von dem als Näherung erwiesenen Ludolphischen schon in der 3ten Decimal-Stelle ab. Hätte der Vf. sich die Mühe genommen (oder die Einsicht gehabt) mit Beybehaltung seiner Voraussetzungen nur die Rechnungen schärfer zu führen, und bey den Linien auch auf Zehenttheilen, oder Hunderttheilen Rücksicht gehabt, so würde er wenigstens ein von der Wahrheit weniger abweichendes Resultat gefunden, und Kenner etwas weniger von der Prüfung abgeschreckt haben. Wir wollen ihm unsere genauere Berechnungen, weil sie zu seinem Vortheile gereichen, nicht vorenthalten. Mit Rücksicht auf Zehenttheilen findet sich nach den Schulzischen Tafeln: $KZ = 5773,5$; $KX = 2144,1$; $MB = 3629,4$; also der Durchmesser $= 12741,2$; nicht, wie der Vf. sagt, 12740. Nach dieser Verbesserung (zumal wenn noch die Hunderttheilen mitgenommen würden) kommt eine dem gewöhnlichen 100 : 314 fast gleichgültiges Verhältniß heraus.

Rostock, b. Adler: *Infantem Academiae Integrationem Flori juvenutis hac in alma ad litteras incumbenti admodum fructuosam, reipus publicas litterarias patriae*

gloriosam auguratur, et occasione ritens inventae quadraturae circuli paucis praemittit G. Schadeloock, Phil. D. et Metaph. P. P. O. 20 S. 4. Hr. Sch. hatte die von uns angezeigte Schrift nicht gelesen, nur aus einer Recension derselben in den Frankfurter gel. Zeit. (die Rec. jetzt nicht bey der Hand hat) genommen, dafs der Erfinder die von den größten Geistern seither vergebens gesuchte Wahrheit endlich an das Tages Licht gebracht, und sich dadurch unsterblichen Nachruhm verdient habe. Das Resultat selbst kan zwar H. Sch. nicht billigen, vermuthet aber doch, dafs der Ungenannte dem Geschäfte allerdings gewachsen sey, eine sehr sinnreiche Methode müsse erwählt, und viel gelehrte Untersuchungen angestellt haben. In wiefern diese Vermuthung gegründet sey, kann aus unserer obigen Recension erhellen. Diese Veranlassung hat indeß Hr. Sch. benutzt, Lehrlingen der Mathematik deutliche Begriffe davon beyzubringen, was eigentlich unter der Quadratur des Kreises zu verstehen sey. Die dahin gehörige Begriffe sind in dieser Schrift mit Einsicht und Gründlichkeit entwickelt, nebst einer kurzen historischen Darstellung dessen, was bereits darin gerhan ist. Die Q. d. K. ist mit einer größern Genauigkeit gefunden, als je in der Ausübung nöthig ist. Practischer Nutzen ist also von solchen Speculationen nicht zu erwarten. Dafs sich das Verhältniß des Durchmessers zum Umfang rational angeben lasse, ist gar nicht glaublich, aus wichtigen, fast erweisenden Gründen: eine irrationelle Bestimmung, würde doch nur Näherungen geben. In der Theorie hat man unendliche Reihen. (Die S. 11. dargelegten Reihen von Newton und Leibnitz, worunter jedoch die zweyte von J. Gregory und Neuton schon vorher erfunden war, geben, für den Halbmesser $=$, nicht wie es dort heist, den Quadranten, sondern den 8ten Theil des Umfangs) Dafs trigonometrische Rechnungen, wovon der Vf. einiges beybringt, hier mit Behutsamkeit müssen gebraucht werden, weil die Tafeln selbst nur Näherungen enthalten, kann auch noch gegen den obigen Erfinder erinnert werden. Dafs Archimedes den Cirkel für ein reguläres Polygon gehalten, und durch diese erlaubte Fiction rectificirt habe (S. 14.) ist gegen die Begriffe der Alten, überhaupt gewissermaßen gegen ächte geometrische Genauigkeit. Am Ende bringt der Vf. eine artige, der Wahrheit d. i. den Ludolphischen Zahlen sehr nahe kommende, Construction des Kreises bey. Von einem rechtwinklichten Dreyeck, dessen einer Cathetus so groß ist als der Durchmesser, der andere größer um die Tangente von $22^{\circ} 54' 54''$, stellt die Hypotenuse den halben Umkreis vor. (Hr. Sch. ist wohl darauf durch eigenes Nachdenken gekommen. In dem Actis Erudit. m. Aug. 1685. p. 397. giebt ein polnischer Jesuite, Kochanski, eine fast übereinstimmende Verzeichnung. Den zweyten Cathetus macht er dem dreyfachen Halbmesser weniger der Tangente von 30° gleich: dieser Cathetus fällt also nach den Tafeln zwischen die Tangenten von $22^{\circ} 54'$, u. $22^{\circ} 55'$. Als geometrische Construction ist wohl die letztere bequemer und ziellicher, weil die Tangente des obigen Bogens nicht geometrisch kann verzeichnet werden;) etwas genauer hingegen ist die von H. Sch.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten October 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen secundum* — collegit et digessit *Kenatus Carolus S. R. I. J. L. B. de Senkenberg* addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum 1789. fol. 418 S. Index titulorum, e Lipenii bibliotheca et utroque supplemento congestus 99. S. Index auctorum 73 S. (4 Rthlr.)

Wer die mit einer solchen Arbeit verbundene Mühe aus Erfahrung kennt, wird dem Freyherrn von Senkenberg gerne zugestehen, daß er sich durch die Besorgung dieses zweyten Supplementenbandes — den ersten hat bekanntlich Hr. Oberhofgerichtsassessor Schott zu Leipzig 1775 herausgegeben — ein wahres Verdienst um das Publicum gemacht habe. Als Beförderer dieser Arbeit werden in der Vorrede die Herren Schott und Haubold zu Leipzig, Hirsching zu Erlangen, Nettelblatt zu Halle, Höpfner zu Darmstadt, Lehmann zu Frankfurt am Mayn, Hartleben zu Mainz, Koch zu Gießen genennet, wobey sich der Vf. über den kürzlich verstorbenen Gerhard Oelrichs zu Bremen — welche Stelle wir als für das Publicum nicht gehörig hinweggewünscht hätten — beschwert, daß er sich mit ihm wegen Ueberlassung seines beträchtlichen Vorraths von Supplementen nicht habe vereinigen können. Auf Vollständigkeit kann ein die ganze Literatur einer Wissenschaft zum Gegenstand habendes Buch nie Anspruch machen, auch würde ein bey einer der größten öffentlichen Bibliotheken angestellter Gelehrter derselben näher gekommen seyn, als unser, wenn schon von Andern unterstützter Verfasser. Es kann also an Stoff zu Ergänzungen und Verbesserungen nicht fehlen. Wenn wir aber gleich von einer unbilligen Forderung bey dieser mühsamen Unternehmung des Hn. v. S. weit entfernt sind, so können wir uns doch einiger Bemerkungen nicht enthalten. Einmal hätte auf getreue Uebertragung der Titel der angeführten Schriften, welche häufig und öfters mangelhaft abgekürzt worden, und auf Richtigkeit der Vor-

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

und Zunamen der Verfasser, des Formats, des Druck- oder Verlagorts, der Jahrzahl mehrere Aufmerksamkeit gerichtet werden sollen. Wenn alle hieher gehörigen Mängel angeführt werden sollten, so müßten wir mehrere Monate auf diese Recension verwenden können, wir wollen aber unsre Behauptung mit einigen Beyspielen belegen. S. 51. *A. J. Schnaubert* neue juristische Bibliothek. Gifsae 1781. 8. Hier hätte billig bemerkt werden sollen, daß diese *neueste J. B. vornemlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts* 1780 mit dem ersten Stück angefangen, und des 3. Bandes 5. Stück (25. Stück) — denn die 3 neuesten Stücke sind v. 1787, und gehören, da die Supplemente sich nur bis zum Ende des Jahrs 1786 erstrecken, — nicht hieher — 1785 herausgegeben worden. S. 138. *G. Oelrichs* Collectio Dissertationum juridico antiquario — historicarum in academiis belgicis habitarum. Brem. 1785. sollte heißen: *Collectio Diss. historico — antiquario — juridicarum in academiis germanicis habitarum.* 4. S. 192. *Neueste juristische Literatur*, auctoribus *Gmelin et Elsäffer* 1776. 77 et 78. Singulis annis II. Partes prodire. Partem I. anni 1779. *Maierus* curavit Erl. eod. 8. sequentem varii alii Professores 1780 - 84. Mit diesem Buch sind, wie sich schon aus den Vorreden ergibt, folgende Veränderungen vorgegangen. Die lieben ersten Theile (Oster- und Michaelmesse 1776. 77. 78. und Ostermesse 79) sind von *Gmelin* und *Elsäffer*, die drey folgenden (Michaelmesse 79 Oster- und Michaelmesse 80) von *Malblanc* und *Siebenkees* besorgt worden. Nun erhielt es den Titel: *N. J. L.* für das Jahr 1781, und erschien Stückweise, 4 zu einem Jahr gerechnet. Diese 4 Bände (1781 bis 1784) sind von einer Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten bearbeitet worden.

S. 244. *Der Beförderer der Gerechtigkeit.* Halle 1781. 8. Wer wollte unter diesem Titel das Buch suchen: *Beyträge zur Beförderung der Gerechtigkeit, eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf?*

Daß Hr. von Holzschuher (S. 131.) *Christoph. Siegmund* und Geh. Rath *Hymmen* (S. 192) *Johann Wilhelm Bernhard* geheissen habe; und daß die S. 181 und 303 angeführten Schriftsteller

Carl

Carl Friedrich (nicht Joh. Henr.) Erbe und Carl Eberhard (nicht Frid. Caph.) Wächter heißen, hätte Hr. v. S. wissen könnten.

So ist auch z. B. E. C. Canz D. de ad citatione etc. (S. 10.) 1759 nicht 1754; J. S. Pütter Rechtsfälle (S. 74.) 3 Band. 1 Th. 1777, 2 Theil 1778 nicht 1778 und 1780; J. H. J. Westhus D. de origine etc. (S. 97.) 1773 nicht 1783; H. M. Hebenfreit Diss. I. historia juris. eccl. etc. (S. 148.) 1773 nicht 1778; J. C. Koch D. de votis etc. (S. 150.) 1776 nicht 1740; C. F. G. Meißer D. ubi de etc. (S. 190.) 1776 nicht 1778; J. H. Hochstetter Versuch u. f. w. (S. 269. I. II. und III. Stück in Quart, nicht 8.; J. D. H. Müßaus Beyträge (S. 296) zu Altona nicht Altorf; S. J. Karff D. de jure etc. (S. 312.) 1777 nicht 1775; C. H. Schöne Theses de retractu etc. (S. 358.) 1786 nicht 1776; H. E. G. Schwabe Vergleichung der bürgerlichen u. f. w. (S. 382.) 1784 nicht 1782; J. G. Breyer Elementa jur. publ. etc. (S. 384.) zu Stuttgart in Octav, nicht Tub. 4. E. F. Moser Realindex u. f. w. 1772 nicht 1784; C. E. Schwarz Abh. von Feldsteuern u. f. w. 2te Ausgabe 1786 nicht 1784; E. C. Westphal Die Tortur u. f. w. (S. 399.) zu Leipzig, nicht Halle; C. C. Hofacker D. ad fragmenta etc. (S. 404.) 1775 nicht 1780 herausgekommen.

Sodann hätte Hr. v. S. besser gethan, wenn er, so oft eine Schrift an verschiedenen Orten anzuführen gewesen (wie z. B. S. 15. und 417. S. 18 und 366. S. 78 und 121. u. f. m. geschehen), nicht den ganzen Titel derselben wiederholt, sondern sie kürzer durch Zurückweisung angeführt hätte.

Ferner hätten nicht Bücher an einem Ort doppelt und als von einander verschiedene Schriften angeführt werden sollen. Dahin gehören z. B. S. 64. die von D. F. G. Faber unter J. D. Hoffmanns Vorsitz vertheidigte D. de praesentationibus etc. S. 160. die von F. Nicole und C. C. Hofacker, diesem als Praeses, jenem als Respondenten bemerkte D. de exheredatione etc. S. 235 f. J. C. Erich (nicht Erhard.) Springer Betrachtung über die Frage u. f. w. S. 295. ff. C. F. Speidel vermischte Abhandlungen u. f. w.

Endlich ist zwar durch den über die 4 Bände des *Lipens* verfaßten Index titulorum das Nachschlagen sehr erleichtert worden, hingegen hätten auch die in diesem Supplementband angeführten Schriften der Anonymorum, welche man nun nicht wohl auffinden kann, in dem Index auctorum eingetragen werden sollen.

Da die Worte des Vf. in der Vorrede: *Et praesentius quidem fore judicabat mecum Cel. Schott, si totum Lipenii opus una cum supplemento in unum refunderetur, quum evolutio trium voluminum literariae cognitionis amatoribus satis grave quid sit molestumque, — At renuit huic conatui Fritschius, multa adhuc et bibliothecae et supplemēti Schottiani exemplaria bibliopolio*

suo inesse testatus — Parendum ergo fuit necessitati, atque supplemento manus admovenda, ut tempori saltem interim consuleretur, eo tamen consilio, ut — simul atque is labor finitus sit, ad consiciendam universalem et quantum pote elaboratam omnium juris librorum nomenclaturam accedam, reliquos inter labores successive instruendam, et ubi residua illa exemplaria dividendita fuerint i. e. 20 forsan ad 30 abhinc annis — typis tradendam“ eine wiewohl noch sehr entfernte Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des *Lipens* geben: so werden ihm vielleicht einige Beyträge von noch nicht bemerkten Schriften nicht unangenehm seyn. Wir setzen also eine Anzahl von solchen her, welche vor 1786 erschienen sind, und unsers Wissens weder in der *Storischen* juristischen Literatur, noch in der *Schottischen* Bibliothek — denn beide Bücher würden eine nicht unbeträchtliche Nachlese darbieten — vorkommen. Joh. Caph. Erich Springer von den Gränzen des hohen und niedern deutschen Adels Erfurt 1774. 4. Tob. Barras Diss. inaug. jur. de jure accreicendi, Viennae 1775. 8. Balth. Borzaga Diss. inaug. jur. de judice in statu naturae ib. eod. 8. Severin Jaus Diss. inaug. jur. Germanice elaborata de natura civitatis in genere ib. eod. 8. Hilar Robeck Diss. de matrimonii in infidelitate consummati et si alteruter conjugum religionem christianam amplectatur indissolubilitate, Prag 1775. 8. Mich. Müllner Diss. inaug. de privilegiis, Frib. 1778. 8. Ferd. Fechtig Diss. inaug. jur. de expensis lici ib. 1779. 8. Chr. Car. Gehe de reservato ecclesiastico, Dresd. 176. 4. Chr. Haagen Diss. acad. de majestate principum inviolabili, Frib. 1779. 8. Fr. Ant. Willems Diss. inaug. ad L. scripturas II C. qui pot. in pign. hab. de pari passu pignoris legalis simplicis cum pignore conventionali publ. aut quasi-publico. Aug. Treu. 1780. Cur. Frid. Elßasser vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleycollegien und Kanzleypersonen, Nürnberg. 1781. 4. Jos. Val. Eybel gesammelte kleine Schritten, a. d. Lat. übersetzt von Lor. Sigm. Heinze, I. und II. Stück, Frankf. 1781. 8. Wor- auf gründet sich das Recht der Monarchen mit dem Tode zu strafen, und sind die Strafen allezeit die wirksamsten, die aus dem Geist des Verbrechens genommen sind? — von Carl Häs wider Hn. Moir. von Sonnenfels. Wien 1781. Jo. Bern. Köhler Progr. Praetermissa ad constitutionem Δεσπονης Regiom. 1781. 8. Car. Aug. Scheib Medicus utriusque sexus ad Justiniani L. 3. Comm. de leg. et fideic. etc. Lips. 1781. 8. Jo. Ge. Schlegel Diss. de obligatione possidentis arborem praedio vicini rustico noxiam, Frib. 1781. 8. Jo. Bapt. Stirkler Synopsis jurium communium ad titulos in Alphabeti ordinem redactos adcommodata inque compendium jura discentium, Ictorum ac judicum luci publicae exposita, Frib. 1781. 4. A. W. B. von Uechtriz kurze Abhandlung aus dem Völkerrecht von Durchsuchung der Schiffe neutraler Völ-

Völkerschaften. Rothenburg a. d. Fuld. 1781. 8. *J. Frid. Burger* Diss. de legibus annariis. Argentor. 1782. *Nic. Fortwängler* Diss. inaug. jur. de decimis Frib. 1782. 8. *Ern. Gottfr. Chr. Klügel* Diss. Capita quaedam de litis contestatione. Viteb. 1782. *Joh. Chr. Muhrbeck* Theses ex jure nat. communionem primaevam et primordia domini imprimis spectantes. Gryph. 1782. *Chph. Barth. Niederhofer* Diss. inaug. jur. de consensu theologiae cum jure nat. circa obligationem ad meliora. Frib. 1782. 8. *Joh. Aug. Reuß* Theses de contumacia ad praxin senatus imperialis aulici. Stuttg. 1782. *Jo. Frid. Scheffer* Diss. de venia aetatis. Argentor. 1782. *Aug. Corn. Stockmann* Diss. de legibus Romanorum theatralibus. Lips. 1782. *Idem* Progr. de Cerere legifera ib. eod. *F. Chr. a S. Ursula* Diss. de conjuge infideli facto fideli. Bamb. 1782. 8. *Jo. Chr. Treitlinger* Diss. decimarum secularium in Germania origines et jura. Argentor. 1784. *Chr. Ludolph. Reinhold* Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst, I. und II. Theil, Münster 1785. 8. Von zur gerichtlichen Arznei-Gelehrsamkeit gehörigen Schriften bemerken wir: *Jo. Car. Gehler* Progr. de prima foetus respiratione. Lips. 1773. *Von Ernst Gottlob Bofe*: Diss. I. et II. de diagnosi vitae et respiratione foetus et neogeniti. Lips. 1773. 1774. Progr. de sugillatione in foro caute dijudicanda 1773. Progr. de feri sanguinis consideratione in medicina clinica et forensi 1774. Diss. de corporis humani laesionibus externis caute dijudicandis 1777. Progr. I. et II. de judicio suffocati in partu foetus in foro adhibendo 1778. 1779. Progr. de stasi humorum a medico clinico et forensi dijudicanda 1783. Progr. de vulneribus cordis in foro absolute letalibus 1785. Diss. de morte foetus ejusque diagnosi 1785. Progr. de judicio vitae ex neogenito putrido 1785. *Jos. Jac. Plenck* Elementa medicinae et chirurgiae forensis, Vienne 1781. 8. *Jo. Chph. Andr. Meyer* Diss. praecipua experimenta de effectibus putredinis in pulmones infantum ante et post partum mortuorum sub junctis novis quibusdam experimentis circa pulmones infantum ante partum mortuorum institutis Franeof. ad Viadr. 1782. *Guil. Godof. Ploucquet* Diss. inaug. med. Nova pulmonum docimasia Tub. 1782. *Chr. Gottfr. Gruner* Diss. de causis melancholiae et maniae dubiis in medicina forensi caute admittendis Jen. 1783. *Idem* Progr. de fontibus melancholiae et maniae forensibus ib. 1784. *Jo. Gottfr. Leonhardi* Progr. de respiratione recens natorum dextrilatera in medicina forensi plurimum attendenda. Viteb. 1783. *Jo. Dan. Mezger* Progr. de pulmone dextro ante sinistrum respirante. Regioni. 1783.

Noch gehören zu dem S. 296 angezeigten Schriften des Geh. Legationsrath von Steck zu Berlin folgende: Ausführungen einiger gemeinnützlicher Materien, Halle 1784. 8. *Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de let-*

tres a Berl. 1785. 8. (Beide hat *Schott* 1785. S. 415. 345. angezeigt.) *Eclaircissement de divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl. 1785. 8.* (A. L. Z. 1786. 2 Band S. 217.)

Dafs die *Reußische Staatskanzley*, deren erster Theil schon 1783 herausgekommen, und welche gegenwärtig schon auf 21 Theile angewachsen ist, gar nicht angeführt worden, ist uns aufgefallen, noch mehr aber, dafs sich S. 303. sogar ein Predigtbuch eingeschlichen hat, nemlich: „*Pacta de religione. Wilh. Joh. Hoppenstedt* Religionsverträge Hannover. 1777. 8.“ Dafs dieses Buch kein anderes als *Hoppenstedt* Predigtbuch sey, erhellet aus *Eyding* Literatur der Theologie auf das Jahr 1777. S. 133. „449. Religionsverträge von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenstedt*, Pred. an der Gartenkirche zu Hannover. Hannover. Schmidt 1776. 8.“

WEZLAR, b. Winkler: Renati Caroli L. B. de Senkenberg Meditationes maximam in partem juridicae quinque cum mantissis quibusdam. 1789. 188 S. 8.

Der unermüdet fleissige Freyherr von Senkenberg handelt I. de futura in Sayna-Hachenburgensem Comitatum successione. Ein Anhang zu den 1786 u. 1787 von ihm herausgegebenen: Acht Paragraphen über die acht ersten Paragraphen von Hn. G. R. Kochs Schritt von der Hachenburgischen Erbfolge und: Vertheidigung der acht Paragraphen u. s. w. Der Vf. will nemlich die Grafschaft Sayn-Hachenburg zwischen den drey weiblichen Linien Kirchberg, des Fürsten von Wied, den Grafen von Stollberg-Rosla und der Burggräfin Isabella, Gemalin des Fürsten von Nassau-Weilburg zu gleichen Theilen getheilt wissen. Angehängt sind: Copia C. G. Urtheils v. 20 Dec. 1764. und der Sayn-Hachenburgische Erbvertrag v. 1675. Med. II. de futura in lineae saxonicae Albertinae terras successione ad J. J. Moderi T. Staatsrecht P. XV. p. 286. S. 37. Mit Mosern wird behauptet, dafs nach Abgang der kurfürstlichen Linie das Haus Weimar zur Erbfolge in die Kurlande (Lausitz und Querfurt ausgenommen); gegen Mosern aber, dafs die Häuser Weimar und Gotha zu gleichen Theilen in die übrigen Besitzungen zu succediren berechtigt seyn. Angehängt ist das Testament Kurfürst Johann Friedrichs v. 1553. Med. III. de quaestione: nepotes si soli inter se concurrant, in stirpe an in capita hereditatem avi secundum jus novissimum Justinianum dividere debeant? S. 95. Die Erbfolge der Enkel nach den Häuptern wird gegen die in praxi angenommene successionem in stirpes in Schutz genommen. Med. IV. an legitima testamento relicta ante vel post dissoluta debita hereditaria debeatur? S. 119. Der bekannte Rechtsatz: dafs sich keine Erbschaft, mithin auch kein Pflichtenheil denken lasse, als nach zuvor bezahl-

ten Schulden, wird gegen Hn. von Zangen aufs neue vertheidigt. Med. V. de usu linguae latinae hodierno in scriptis maxime juridicis S. 133 bis 165. So gewiß es ist, daß gründliches Studium der lateinischen Sprache für studirende Jünglinge, was auch manche Modeschriftsteller unsrer Zeit dagegen sagen mögen, ganz unentbehrlich ist, und so sehr es zu wünschen wäre, daß Schriftsteller bey zu Erläuterung des römischen Rechts abzweckenden Schriften sich immer derselben bedienen möchten: so wenig wird man doch dem Vf. darin Beyfall geben, wenn er behauptet: „*In specie autem prae aliis latine scribi debent omnia Physicam, Mathematicam, Astronomiam, Medicinam, Theologiam, Philosophiam partes speculativas atque polemicas concernentia — omnia totum juris ambitum concernentia.*“ Die Mantissae sind überschrieben: I. Ad Starkianam controversiam symbola. Hr. v. S. bemerkt, daß er 1767 zu Lübeck in numerum Clericorum aufgenommen worden, und will hieraus schliessen: wenn daraus, daß einer Clericus sey, schon der Schluß auf Cryptocatholicismus gelte, so müßte er und alle Canonici zu Lübeck in gleichen Verdacht fallen. Dadurch ist aber auf die Beschuldigung: „quod Starkius clericum se in occulta quadam societate factum esse negare nequeat?“ noch nicht geantwortet; denn wer wollte von einer *societate publica* (dem evangelischen Kapitel zu Lübeck) auf eine *societatem occultam* schliessen? II. Notabile exemplum exercitiae a domino territoriali A. C. addicto in causa subditi catholici matrimoniali plane ignoto hujusque modo jurisdictionis ecclesiasticae. III. Nova §. 2 J. de actionibus explicatio ad Med. meam de servitute altius tollendi §. 13. IV. Memorandum tribunalis Giffensis regiminis judicatum. V. B. Parentis adversus Ge. Lud. Boehmerum vindiciae. VI. de editionibus Corporis Juris Gothofredianis. VII. Personae, quae de jure testis esse nequit de re quam geri nescit omni exceptione majus testimonium. Druck und Papier sind so, wie man's von der Winklerschen Officin gewohnt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Seelenruhe und Menschenglück im Schooß der Röderischen Familie.* 1789. 318 S. 8.

Entzückungen in einer Unschuldswelt, Empfindungen über die Schönheiten der Natur im Idyllenton, ergoffene, elegische Klagen über die Verderbtheit der Menschen, melancholische Betrachtungen über traurige Schicksale, viele moralische, herdeclamirte, Reflexionen, und eine ungeheure Menge eingestreuter Verse — das alles

kann das Gähnen nicht verhindern, das den Leser gleich bey den ersten Bogen befällt. In der oft, nur zu poetischen, Prosa kommen mit unter Bilder, wie S. 158. folgendes vor: „der Unwille „meines Vaters brannte mir wie Tropfen siedenden Pechs, ins zuckende Herz geträufelt, im „Bufen.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Schneider: *Paegnias*. 2te Samml. 1789. 270 S. 8. (16 gr.)

LÜBECK, b. Donatus: *Oekonomisches Portefeuille*. 3 B. 3tes St. 1789. S. 365 - 540 8. (8 gr.)

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. 4ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus*. 2ter Th. 1789. 192. S. 8. (10 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend*, von J. H. Campe. 6ter Th. — *Kleine Kinderbibliothek*. 12ter Th. 1789. 324 S. 8.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, herausgegeben von V. A. Heinze. 4ter Bd. m. K. 1789. 358 S. 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus Pathologico-Therapeuticus*, quem edidit D. J. D. Ch. Schlegel. Vol. I. P. II. 1789. S. 279-530 S. 8. (16 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Auswahl einiger Reisebeschreibungen*. 10ter Th. 1789. 8. (10 gr.)

BERLIN, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten*. 16te Samml. 126 S. 17te Samml. 128 S. 18te Samml. 122 S. 19te Samml. 208 S. 1789. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

NÜRNBERG, b. Six: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders für Unstudirte*. 2ter Th. L—Z von J. F. Roth. 1788. 626 S. 8.

ZÜLLICHAU, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger*. 9ter Th. 1788. 464 S. 8.

ALTENBURG, in d. Richterschen Buchhandlung: *System der praktischen Arzneykunde*, von D. K. Webster. 3ter Bd. 1788. 490 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

GIessen, b. Krieger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral*. 4ter Bd. 1789. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 7^{ten} October 1789.

M A T H E M A T I K.

DRESDEN, bey Walther: *Johann Matthias Beyers Theatrum machinarum molarium, oder Schauplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und erweitert, als desselben dritter Theil, worinne das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen Horizontalmühlen, und Schwedischen Sägemühlen, mit vielen Sägen, beschrieben worden, auch mit fünf kurzen Anmerkungen, über die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, das Maschinenwesen, und die Wasserbaukunst vermehrt von Johann Carl Weinhold, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichteten Conducteur; mit XI Kupfertafeln, fol. Die Fortsetzung des Beyrischen Werks auf 132 S. der Anhang auf 104 Seit. (3 Rthlr.)*

Eine kurze Einleitung in die Rechenkunst und Geometrie, hat der Vf. diesem Buche deswegen beygefügt, weil ihn die Erfahrung belehrt habe, daß Mühlenbaumeister und Zeugarbeiter darinn oft sehr unwissend seyn. Indessen zweifeln wir doch, ob das wenige, was hier davon beygebracht ist, hinreichen möchte. So enthält die Geometrie nichts, als die vornehmsten Kunstwörter, etwas von Zeichnung der Linien, Winkel und Vielecke, und von der Kreisberechnung, nebst ein paar Aufgaben, den körperlichen Inhalt eines Würfels, eines Parallelepipedi oder Balkenstücks, und das Gewicht dieser Körper nach Centnern oder Pfunden zu erfahren. Alles auf 2 Bogen. Etwas vollständiger ist die dritte hinzugefügte Abhandlung von der Mechanik. Man muß aber hier keine theoretische Schärfe erwarten, weil das Buch für bloße Empiriker geschrieben ist. Auch findet man hier nur dasjenige vorgetragen, was der Vf. aus eigener Erfahrung für diese Leute anwendbar gefunden hatte. (In der That mußte man auch sehr unbillig seyn, wenn man von einem Müller und Zeugmeister verlangen wollte, Karstens und Mönnichs Schriften zu studiren. Aber das könnte man einrichten, daß solche Leute ihre Werke nicht selbst bauen dürften, sondern daß es unter der Aufsicht

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

eines einsichtsvollen Kunstverständigen, für den gedachte Schriften nicht zu hoch sind, geschehen müßte. Dann würde man in den Mühlenwerken, nicht so viel Puscherey finden, als es leider bekannt ist. Der Rec. redet hier aus eigener Erfahrung. Es ist unglaublich, wie stark der Schlenkrian die Müller beherrscht, und wie widerspenstig sie sich oft gegen ganz einleuchtende Vortheile beweisen, wenn sie von einem Manne herkommen, den sie nicht vor mühlgerecht halten. Daher kann ein Buch, wie Beyers Mühlen-schauplatz, worinn so viel als möglich die gelehrte Sprache vermieden ist, und das nun einmal bey den Müllern in Ansehen steht, vieles zu richtigen Begriffen beytragen, und man muß also dem Hr. Vf. für die Fortsetzung dieses Werks allerdings vielen Dank wissen.) Das allgemeinste von dem Widerstande, und von dem Effecte der Maschinen hat der Vf. in dem 4ten Abschnitte deutlich vorgetragen, und mit Beyspielen, so viel als nöthig, erläutert. Der 5te Abschn. betrifft den Wasserbau an Strömen, so weit ihn Müller zu wissen nöthig haben. Nun Anmerkungen zu den Capiteln und Sen des Beyerischen Schauplatzes, wobey Hr. W. sehr oft Gelegenheit findet, Beyer theils zu berichtigen, theils zu erweitern. Hier Beyträge zur Bestimmung des Gefälles, der Wassermenge, die durch einen gegebenen Querschnitt eines Flusses oder Baches fließt u. d. gl. Beyer sey hier viel zu unvollständig gewesen, und sein Verfahren die Geschwindigkeit eines Flusses zu finden, reiche nicht hin. Von dem Grundbaue der an fließenden Wässern aufzuführenden Korn- und Mahlmühlen mit unterschlächtigen Rädern, von Stabermühlen u. s. w. Ein unerkannter Fehler in unsern deutschen Mühlen sey daß man die neuen Mühlsteine schwerer annehme, als es die Einrichtung der Maschine erheische; Man wolle dadurch nemlich den durch das beständige Schärfen verursachten Abgang der Steine ersetzen, bedenke aber nicht, daß hierdurch im Anfange die Maschine zu schwer, in der Folge aber, wenn der Stein leichter wird, zu geschwind gehe, wodurch weniger und schlechteres Mehl erhalten werde. Um den gleichförmigen Gang der Maschine zu erhalten, solle man nach Fabre's Vor-

Schlag

Vorschlag, den allmählichen Abgang der Steine lieber durch eine nach und nach zu erhöhende Decke von Gyps oder Thon ersetzen. Nun aus Fabre's Versuch über die vortheilhafteste Bauart der Getraidemühlen, ein Auszug, woraus man sieht, wie in ähnlichen Fällen die Einrichtung einer guten Mühle zu berechnen stehe. Die Erfahrung habe gelehrt, daß der Effect der Windmühlen größer sey, als ihn die theoretische Berechnung ergebe, da hingegen bey allen andern Maschinen der Effect in der Ausübung geringer befunden werde. Indessen sey Belidors Regel über die Menge des in 24 Stunden von einem Gange zu erhaltenden Mehles, auf deutsche Mühlen nicht passend. Nun kürzlich alles im Zusammenhange, was bey Anlegung und Berechnung der Mühlen zu beobachten ist, sehr practisch und gemeinfaßlich. Auch in einem Anhange vieles das Mühlrecht und das Mahlwesen betreffendes, hieher gehörige Landesverordnungen und Mandate, woraus Liebhaber und Kunstverständige hinlängliche Nachrichten sich verschaffen können. Man lernt aus dieser Fortsetzung des Beyerischen Mühlenschauplatzes den Hn. VI. als einen einsichtsvollen Practiker kennen, der den gesammelten Vorrath von theoretischen Kenntnissen, zum gemeinen Besten sehr nützlich anzuwenden weiß.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Commentationes Societatis regiae Scientiarum Göttingensis ad a. MDCCCLXXXVII et LXXXVIII.* Tom. IX. *Classis physicae.* 1789. 192 S. mit XII Kupf. in 4.

Den Anfang macht in diesem Bande Hr. Hofr. Blumenbach mit einer am 50jährigen Jubelfest der Götting. Universität gehaltenen Vorlesung von *der Lebenskraft des Blutes*. Er schickt zuerst die Erklärung voraus, daß er unter den Lebenskräften diejenigen verstecke, von welchen die aus den bloßen physischen Eigenschaften der Materie nicht erkläraren Verrichtungen thierischer Körper abhängen. Diese Kräfte seyn jedoch nicht überall, sondern in verschiedenen Theilen verschieden. (Bestimmter möchte man doch wohl sagen können: es ist nur eine Lebenskraft, deren Wirkungen aber nach Beschaffenheit der Organe und des Gegenstands der Thätigkeit verschiedentlich modificirt werden.) Eine solche Lebenskraft wird hier dem Blute abgesprochen. Denn sie sey zu keiner Verrichtung, welche dem Blute an sich obliegt, nothwendig, das Blut reize die festen Theile nicht anders als diese leblose Materien thun, man sehe nicht ein, wozu die Lebenskraft des Blutes nützen sollte, man könne sie auch nicht wie die Lebenskraft der festen Theile durch Erscheinungen im kranken Körper

beweisen, die festen Theile würden auch sehr langsam, die flüssigen sehr schnell wieder ersetzt. Die zitternde Bewegung des Blutes, welche Harvey zuerst in dem schon ruhenden Herzen bey Vivisectionen wahrgenommen, sey in der That nicht einer eignen Kraft des Blutes, sondern wie man bey genauer Untersuchung finde, der in den innersten Herzfasern noch wirkamen Lebenskraft zuzuschreiben. Hr. B. spritzte in frisch ausgeschnittene Herzen aufgelöste Hausenblase und die Erscheinung war ganz die nemliche. Die Erzeugung neuer Gefäße aus dem Blute, welche J. Hunter als Beweis für die Lebenskraft des Blutes anführt, komme nicht der Gesamtmasse des Blutes, sondern nur der plastischen Lymphe zu. 2. G. Forster Beschreibung einiger Pflanzen aus Magelhaens Land, ebenfalls am Jubelfest vorgelesen. Wir beklagen mit Hn. F. und fühlen in seine Seele, wie unangenehm es ihm seyn mußte, daß er in so manchen weitentfernten Weltgegenden oft nur sehr wenige Tage, ja nur wenige Stunden auf Untersuchung der Naturprodukte wenden durfte. Auf den Neujahrsinseln fand er nichts als die *Dactylis cespitosa*, in Südgeorgien auf einem Felsen außer eben dieser Pflanze nur noch *Ancistrum decumbens*. Sonst in jenem Genden manche Pflanzen, die man auch in den nördlichen Polarländern antrifft. Die hier theils neu beschriebnen theils gemeinen nur genannten Pflanzen sind: *Mniarum biflorum*; *Pinguicula alpina*; *Ixia pumila*; *Dactylis cespitosa*; *Polycarpon magellanicum*; *Embothrium coccineum*; *Galium Aparine*; *Plantago barbata*; *Statice Armeria*; *Crassula moschata*; *Juncus grandiflorus*; *Berberis ilicifolia*, *microphylla*; *Melanthium pumilum*; *Arbutus mucronata*, *microphylla*, *pumila*; *Oxalis magellanica*; *Wintera aromatica*; *Ranunculus lapponicus*; *Chelone Ruellioides*; *Sisymbrium glaciale*; *Perdicium magellanicum*; *Tussilago trifurcata*; *Amellus diffusus*; *Calendula pumila*; *Viola magellanica*; *Fagus antarctica*; *Phyllachne uliginosa*, Lichen *Berberinus*. 3. Ebendess. Verzeichniß einiger Pflanzen von Madeira, St. Jago, Ascensionsinsel S. Helena und Fayal. Es sind 174, aber nur folgende sind neu: *Teucrium canescens*; *Antirrhinum elegans*; *Pentapetes Erythroxylon*; *Sida pannoza*; *Spilanthes arboreus*; *Solidago spuria*, *Leucadendron*; *Epibaterium pendulum*; *Lonchitis Adscensionis*; *Aitonia rupestris* I. 4. Gmelin einige Bemerkungen über die Verbindung des Zinks mit Eisen, und des Braunsteins mit Kupfer. Um die Verbindung des Zinks mit Eisen zu bewirken, schmelzte Hr. G. schwarze Blende mit Kalk in der Hofnung, letzterer werde den Schwefel von diesem Erze trennen und alsdann dessen Eisen und Zinkgehalt zusammenschmelzen: ferner versuchte er auch gerade zu Eisen und Zink mit einem Zuschlag von Kohlen in einem oben mit zerstoßnen Glas bedeckten, unten aber durchlöchernten und über

über einem Gefäß mit Wasser stehenden Tiegel, auch in einer Vorrichtung wie man bey dem Ausfeigern des Spiesglasses braucht, zusammenzuschmelzen, um auf diese Art die Mischung, ehe der Zink verbrennen könnte, im untergeletzten Gefäße aufzufangen; allein die erwünschte Verbindung liefs sich durchaus nicht bewerkstelligen. Die Vereinigung des Braunsteinmetalls mit dem Kupfer ist schon von andern bewerkstelligt worden; Hr. G. gelang sie aber auch, indem er das Kupfer mit rohem Braunstein und Kohlenstaub schmelzte. Das gemischte Metall war sehr hart, schmiedbar, inwendig goldgelb. Das Mauerfalsz, von welchem am Schluß dieser Abhandlung die Rede ist, war an den Wänden des Hamburger Schulgebäudes ausgewittert, und nichts anders als Glaubersalz. Es schlägt auch an andern feuchten Gebäuden in Hamburg aus; es kann aber dieser Salzfraß verhütet werden, wenn man die Ziegel ehe damit gemauert wird, eine Zeitlang in Wasser legt. 5. Ebenderfelbe vom Wolframmetall. Vermittelt des starken Feuers eines hohen Eisenofens erhielt Hr. G. einige Metallkörner aus dem mit Alkali bearbeiteten und durch Salpetersäure abgeschiednen Wolframkalk; die Verbindung dieses letztern mit andern Metallen gelang nur unvollkommen und bey vielen gar nicht. 6. Blumenbach Beytrag zur vergleichenden Physiologie der eyerlegenden und lebendiggebährenden warmblütigen Thiere. Den gelben Körper finde man zwar bey weiblichen Vögeln, welche nie von einem Hahn getreten worden, aber doch nur dann, wenn durch die Brunn wirklich ein Ey losgerissen worden, indem es bekannt ist, daß die Vögel zuweilen unfruchtete oder sogenannte Windeyer legen: wahrscheinlich sey es daher, daß auch die gelben Körper, die man in den Eyerstöcken vorgeblicher Jungfern zuweilen gefunden, die Folge wo nicht eines wirklichen Beyschlafs, doch einer durch wollüstigen Reiz der Geschlechtsheile bewirkten Zerreiſung eines Eys gewesen wären. Der neuerzeugte Foetus weiche bey den Vögeln in seiner Gestalt von dem ausgebildeten Thiere weit mehr ab, als bey den Säugthieren, besonders in Ansehung des Herzens, welches vielleicht auch aus dieser Ursache bey Vögeln öfter als bey Säugthieren doppelt gefunden werde. Die Foetus der Säugthiere entwickeln und bilden sich schneller als die der Vögel. Die Zeit des Abbrutens ist veränderlicher als die Zeit der Trächtigkeit bey Thieren. Der junge Vogel macht sich selbst eine Oeffnung bey dem Ausschleifen aus dem Ey; der Foetus der Säugthiere, verhält sich in der Geburt nur leidend. Um den kleinen Umlauf des Bluts zu befördern welcher sonst durch die Gemeinſchaft der Lungen mit so vielen Luftbehältern, und ihre daher rührende unvollkommene Ausdehnung derselben gehindert werden müßte, hat die Natur das rechte Herz der Vögel statt

der dreyſpitzigen Klappe mit einer einzigen starken und groſsen muskulösen Klappe versehen, welche auch hier abgebildet ist. Die Klappen des linken Herzens sind häutig wie bey Säugthieren. Zu den Luftbehältern gehören bey den Vögeln auch die Bauchluftblasen (*Bullae abdominales*), deren Aufblähen die Ausleerung des Unraths befördert. Das Stimmorgan der männlichen Thiere weicht von dem der weiblichen bey den Vögeln weit mehr ab als bey den Säugthieren. In Rücksicht auf die Organe der sogenannten natürlichen Verrichtungen unterscheiden sich die Vögel von den Säugthieren durch den gänzlichen Mangel wahrer Zähne, durch die Beweglichkeit des obern Kiefers; durch den Bau des Magens, (welcher bey den Körner fressenden Vögeln, wenn man den Kropf mitrechnet, als dreyfach angesehen werden kann. Steine verschlingen die Vögel wirklich aus Instinkt, um die Verdauung ihres Futters zu befördern: darum werden Hühner bey dem reichlichsten Futter, mager wenn sie keine Steine haben können. Das Gefühlorgan bey den Schwimmvögeln sey die häutige Bedeckung des Schnabels; in diese vertheile sich bey der Ento der gröfste Theil der Nerven des fünften Paares, auch bedienen sich diese Vögel bekanntlich ihres Schnabels zum Durchsuchen des Schlamms. (Daraus möchte nun wohl noch nicht geschlossen werden können, daß jene Haut das eigentliche Gefühlwerkzeug der Schwimmvögel sey, wenn auch so viel seine Richtigkeit haben mag, daß sie sehr empfindlich ist, denn aus gleichen Gründen könnte man auch behaupten, daß z. B. der Rüssel bey den Schweinen das Gefühlorgan sey.) Die Zunge der Pfeffervögel (*Rhamphastos*) ist keine bloſse Feder, wie Büſſon behauptet hat, sondern nur dadurch von den Zungen andrer Vögel verschieden, daß sie nicht bloß an der Spitze, sondern bis an die Wurzel mit einer hornartigen Haut bekleidet ist. Bey eben diesen Vögeln ist aber der Gaumen mit vielen Nerven vom fünften Paare versehen, und daher sehr empfindlich. Die eigenthümliche Struktur der Gehörknochen, welche man bisher nur bey Vögeln gefunden, hat Hr. B. neuerlich auch bey der Leguaneidexe beobachtet. 7. P. Campers Brief an Hn. Hofrath Blumenbach. Hr. C. hat nachdem er in dem Göttingischen Museum geschwänzte Junge von der Pipa gesehen und dieses anfänglich nur für eine Ausnahme von der Regel gehalten hatte, seit der Zeit das nemliche bey mehreren Exemplaren dieser Kröte gefunden. Die Ksultquappen der Frösche haben Kiemenlöcher (*Aperturas bronchiales*) aber bey den Jungen der Pipa fehlen sie, welche ihrer auch nicht bedürfen, da sie bis zu ihrer völligen Entwicklung in den Säcken auf dem Rücken ihrer Mutter sitzen bleiben. Bey eben diesen kann auch aus gleicher Ursache der Schwanz nicht zum Schwimmen bestimmt seyn. 8. Wrisberg von der Mitwirkung des Lymphgefäßsystems

stems zu Erregung und Heilung der Krankheiten. Der Hr. Vf. handelt seinen Gegenstand in vier Abschnitten ab. Im ersten betrachtet er die Krankheiten, welche von Fehlern des Lymphgefäßsystems entstehen. Dahin gehören ordentliche Geschwülste von Zusammendruckung großer Lymphgefäß-Stämme: darum ist unter andern auch bey Leuten, welche einen Schenkelbruch haben, der Fuß auf der Seite, wo der Bruch ist, gemeinlich dicker als der andre. In der Leiche eines Mannes, der unterhalb des Zwergfells ungeheuer geschwollen, und an allen obern Theilen aufs äußerste ausgezehrt gewesen war, fand Hr. W. hinten in der Spalte des Zwergfells, wo sich die Stämme der Lymph- und Milchgefäßstämme im Brustgang endigen, ein fleischiges Gewächs, welches den Brustgang daselbst zusammendruckte. Auf solche Fälle, wo der Druck einer scirrösen Geschwulst die Ursache ist, müsse man wohl den Nutzen der Quecksilbermittel in der Wasserfucht einschränken. Auch durch krampfhaftige Verengerung der Lymphgefäßstämme werde wohl zuweilen der Rückfluß der Lymphe gehindert. Man findet auch zuweilen bey Wassersüchtigen jene Gefäßstämme hier und da verengert. Zu den Krankheiten des Lymphsystems wird ferner gerechnet die übermäßige Absonderung der Lymphe 1) in den Werkzeugen des Athemholens, woher Katarrhe, 2) in den Därmen, woher Verdauungsschwäche, allerley hypochondrische Zufälle, Bauchflüsse, Leberfluß etc. 3) In den Harnwerkzeugen, woher Harnruhr u. Tripper, auf der Haut, woher lymphatische Schwellen entstehen. Die dritte Klasse der Krankheiten des Lymphat.-Systems entsteht, wenn die Ansammlung, durch Zusammenziehung, Krampf oder Verstopfung der Mündungen der Lymphgefäße gehindert ist. (Wir wünschten, Hr. W. hätte gelegentlich auch erklärt, wie die wässrigen Geschwülste nach großem Blutverlust entstehen können: eine Erscheinung die ziemlich gemein aber noch bey weitem nicht ins gehörige Licht gesetzt ist.) Im zweyten Abschnitt werden die Ursachen jener Krankheiten des Lymph. Syst. kurz zusammengefaßt, im dritten aber die Krankheiten betrachtet, zu deren Linderung und Heilung die Lymphgefäße etwas beysitzen können. Diese sind vornehmlich allerley Wassersüchten, Krankheiten der Brüste, Verhaltungen auszuleerender Säfte, Ergießungen verschiedener Feuchtigkeiten, z. B. nach Insektenstichen, Kopfwunden u. s. w. mancherley Verdunklungen der Augen (die Fäden, welche bey schlechtem Gesichte vor den Augen zu schweben scheinen, sind nach Hn. W. die Bilder der Lymphgefäße im Auge.) Taubheit, welche von Ueberfluß

wässriger Feuchtigkeit im Gehörorgan entsteht, verschiedene Eiterungen u. s. w. Endlich wird die Blatterimpfung, und verschiedene äußerliche Arzneymittel nur durch Vermittelung der Lymphgefäße nützlich und wirksam. Der vierte Abschnitt handelt von den Mitteln, welche die Heilung der Krankheiten und die Wirkung der Lymphgefäße befördern. Sie nehmen entweder die Hindernisse der Absorption weg, oder beschleunigen die Bewegung der zu absorbirenden und absorbirten Feuchtigkeiten, oder lösen die Krämpfe, oder reizen, oder wirken auf eigne Art. (Hieher zieht der Vf. Kälte und Wärme, welche wir doch zu den reizenden Mitteln gezählt haben würden.) 9. J. A. Murray von den Bäumen, welche Gummigutt, vornemlich das ächte liefern. Einen Auszug aus des sel. Königs in Tranquebar Nachrichten vom ächten Gummiguttbaum hat der Hr. Ritter M. schon im 4ten B. seines *Apparat. Medicam.* gegeben, und den Baum daselbst *Guttasera vera* genannt. Hier beschreibt er ihn vollständig nach einigen von Banks erhaltenen Theilen des Gewächses, und nennt ihn: *Stalagmitis cambogioides*. Er gehört zur *Polygamia Monoecia*, und der botanische Charakter der Gattung ist: *Stamina receptaculo quadrangulati inserta. Bacca stigmata lobato coronata*. Einen dem Gummigutt ähnlichen, aber sonst doch sehr verschiednen Saft liefern die *Cambogia Gutta* und *Hypericum bacciferum* L. Dieser Abhandlung ist am Schluß noch eine botanische Beschreibung der *Murraya exotica* L. und der *Aloe elongata* Murray) beyde nach blühenden Gewächsen im botanischen Garten zu Göttingen beygefügt.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Baum-schulen*. 2te Aufl. 1789. 60 S. 8.
 Ebend., b. Mylius: *The vicar of Wakefield, a tale supposed to be written by himself*. Ed. 4. 1789. 320 S. 8. (20 gr.)
 Ebend., b. Maurer: *Lanassa*. 2te Ausg. 1789. 96 S. 8. (6 gr.)
 MAGDEBURG, b. Creutz: *Morgen- u. Abendgedachten auf jeden Tag der Woche* von Ch. Ch. Sturm. 7te Aufl. 1789. 111 S. 8.
 LEIPZIG, b. Schneider: *Les jeux de la petite Thalie*, par Mr. Moissy. Nouvelle Edition. 1789. 536 S. 8. (16 gr.)
 Ebend., b. Ebend.: *Stammbuch zum Gebrauch für junge Leute*, 4te Aufl. 1789. 88 S. 8. (3 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7^{ten} October 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

HANAU, bey dem Vf.: *Ueber sein am ein und zwanzigsten December 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik.* Mit Kupfern, in Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchl. dem Prinzen Ferdinand Herz. z. Braunsch. und Lüneb. Erste Sendung, von Joh. Andr. Benign. Bergsträsser, Consistorialrath u. Prof. w. a. versch. gel. Ges. Ehrenmitgl. 1785. 134 S. 8. 2 Kupfert. Zweite Sendung, 1785. 118. S. 8 Kupfert. Dritte Sendung, 1786. 144 S. Vierte Sendung, 1787. 109 S. Fünfte Sendung, 1788. 225 S. 2 Kupfert. (4 Rthlr.)

Die dem Vf. ertheilte Erlaubniß eines der ersten deutschen Feldherrn, ihm seine Arbeit in einzelnen Briefen zu schreiben, und sich dadurch mit einer Art von Vertraulichkeit an denselben anschließen zu dürfen; des Vf. eigene, sehr viel versprechende, wiederholte Ankündigungen; ein in den ersten vier Sendungen zerstreut enthaltenes über fünfzig Seiten langes Subscribentenverzeichnis, voll großer und ehrwürdiger in- u. ausländischer Namen; alles das zusammen genommen, mit den nicht ganz einzeln in den Sendungen selbst absichtlich eingestreuten günstigen Urtheilen, genannter und ungenannter, als groß erhalten und einsichtsvoll charakterisirter Kriegsmänner, muß das günstigste Vorurtheil für diese Arbeit erregen; kann und darf aber den Mann weder blenden noch bestechen, der sein Urtheil über ein Literaturprodukt unparteyisch vor dem ganzen Publikum sagen soll, und sich dabey wohl bescheidet, daß dieses Urtheil nichts mehr und nichts weniger ist: als das überlegte Privaturtheil eines einzelnen Mannes, dem eine angesehenen Gesellschaft, auch wegen ihrer Unparteylichkeit berühmter Gelehrten, ein kompetentes Urtheil über die vorliegende Arbeit zutrauen zu können glaubt.

Sicher hat dem Vf. diese Arbeit, bey der reichlichsten Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit, von A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

welcher sich bey nahe auf jedem Bogen unzweydeutige Beweise finden lassen, einen größeren Aufwand von Mühe und Zeit gekostet, als sie ihm bey einer ausgebreiteten Kenntniß der Vorarbeiten in diesem Fach, und der Vollkommenheit, zu welcher die Signalkunst auf Flotten wirklich gediehen ist, gekostet haben würde, da er sie nach seinem eigenem Geständniß (1ste Send. S. 111. Vte Send. S. 70.) zum Theil erst während der Ausarbeitung seines Werks zum Druck kennen lernte, und manches von der gegenwärtigen Vollkommenheit der praktischen, zur See bey Kriegsflootten üblichen Signalkunst, ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn scheint. Es würde demnach die größte Ungerechtigkeit seyn, dem Vf. seine Erfindung, in so fern sie ihm eigenthümlich zugehört (S. 111. der Iten Send.) streitig machen zu wollen. Im Gegentheil ist es billig, daß man sich bey seiner Beurtheilung in seine Lage versetze, um sich die Größe des Eindrucks begreiflich zu machen, mit welchem Herablassung und Beystand bey seinen Versuchen, günstige Urtheile und Zeugnisse von Männern, deren Namen ihm Ehrfurcht gebot, desto gewaltsamer auf ihn wirkten, je empfänglicher er durch die Mühe, die ihm diese Arbeit gekostet hatte, und ein wahrscheinlich darauf sich gründendes mehr als gewöhnliches Maaß von Vorliebe zu derselben, für diese Eindrücke geworden seyn mochte. Ob aber diese günstigen Urtheile mit gleichem Maaß auf einen Dritten wirken werden? — Rec. getrauet sich das wenigstens nicht von denen zu behaupten, deren innerer Werth durch den unmittelbar dabey gesetzten Rath und Vorschläge gewürdigt zu werden scheint; und bittet um Erlaubniß, nur die beiden auffallendsten Urtheile dieser Art, ohne alle, auch auf die entfernteste Weise nachtheiligen Rücksichten, auf die ihm gänzlich unbekannten Beurtheiler anführen, und ihre Urtheile mit einem Paar ähnlichen Urtheilen über vielleicht allgemeiner bekannte Gegenstände zusammenstellen zu dürfen. 11te Send. S. 97. §. 477. wird angerathen: *Versuche mit Signalen auf Evolutions-Eskadern zu machen; und Vte Send. S. 94. 16te Zeile v. u. steht ein Vorschlag: Wenn Massen weggeschossen sind, Signale mit Flaggen* am

am Wande oder den Geschützporten zu machen. Heißt jenes nicht ungefähr so viel als: *Versuche machen, ob die menschliche Stimme zum Commando eines Bataillons anwendbar sey?* Und würde der letzte Vorschlag nicht ungefähr mit dem übereinstimmen: *Bey abgebrochenem Lauf einer Muskete das Bajonet auf den Gewehrriem; oder den Pfannendeckel zu pflanzen.* Dafs man übrigens ein sehr großer General zu Lande seyn, alle theoretische und praktische Theile der Kriegskunst zu Lande in der größten Vollkommenheit besitzen könne, ohne etwas von der Signalkunst zu wissen; und dafs es dem größten Feldherrn zu Lande nichts an seinem Werth als Feldherr benehmen, also auf keine Weise zum Vorwurf gereichen könne, wenn ihm Kenntnisse dieses Fachs mangeln, bedarf ja wohl kaum einer Erwähnung.

Doch zum Werke selbst. Die beiden ersten Sendungen enthalten nur Muthmassungen und Erzählungen mehrerer zu Auflösung synthemographischer Aufgaben angegebener Vorschläge und Auflösungen, von Sinon und Palamedes an, bis zu des Vf. eigenen Ankündigungen und des Uhrmacher Christin zu Berlin Correspondenzzimmer. Es würde zu weit führen, diese nur aufzuzählen; Rec. begnügt sich damit, den Begriff des Vf. von der Synthematographik aufzustellen. „Sie „ist eine Kunst oder Anweisung nach verabredeten Signalen, eben so gut zu schreiben, wie „man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt.“ (Ite Send. S. 108.)

Die dritte Sendung enthält ausser dem Fragment eines Parolebuchs mehrere angestellte Versuche, Parolen in weiten Entfernungen zu signaliren, die größtentheils glücklich ausfielen. Absichtlich scheint hier manches nicht ganz deutlich vorgetragen zu seyn, was sich nur in der Folge aus den gegebenen Beyspielen erläutert. Dahin gehört das Zahlentäfchen S. 125., wo nemlich in den Beyspielen die erste Zahl vor dem † einen der beiden Buchstaben A und B, und die zweyte auf das † folgende die Stelle der Ziffer unter einem dieser beiden Buchstaben bedeutet). Auch kann ein Druckfehler beym Lesen Anlaß zu Verwirrung geben. S. 128 in der 6ten Zeile muß statt 3 † 1 † 1 † 3; 3 † 1 † 3 † 3 stehen. Ob der Vf. aber überhaupt in diesem ganzen Briefe seiner S. 131 erklärten Absicht gemäß, jedem Officier ganz verständlich seyn mag, dafür getrauet sich Recens. die Bürgschaft nicht zu übernehmen.

Die vierte Sendung enthält Einen (bisher noch unerklärten) Schlüssel zu einer allgemeinen synthemographischen Bezifferung um Wörter leicht zu versenden; eine Skizze eines synthemogr. Sylben- und Wörterbuchs; Nachrichten von angeordneten eigenen und fremden Versuchen, mit Halbenmondblöfzern, Schüssen, Bildfeuern, Strohsackeln, Raketten, und andern Feuerwerk; Urtheile des Vf. über fremde, und fremder über seine

eigenen Versuche; (nach der damals noch unbekannten Methode) Einen Auszug aus dem bekannten Manoeuvrier des Hn. Bourdè de Villehuet, und den Artikel Signaux aus Saveriens Dict. d. Marine; und endigt mit einer Ankündigung eines abermaligen synthemogr. Versuchs, Die Skizze des Wörterbuchs dient zu Dictirung von Ordnern und Nachrichten nur zur Probe und Skizze, ist aber zum wirklichen Gebrauch nicht ausgedehnt und bestimmt genug. Man denke sich nur den mannichfaltigen Sinn, dessen die als Beyspiel gegebenen Worte: *Achttausend Preußen rücken an*; fähig sind, da sie unter eben dieser Signalirung vermöge des Wörterbuchs auch heißen können: *8000 Pr. rückt an!* je nachdem sie als Avertissement, Order, bey etwaniger Verätherung nach einer Schlacht, und je nachdem die Preußen Allirte oder Feinde sind, gebraucht werden. Unter den angeführten Urtheilen anderer über des Vf. damals noch unbekannte Methode, so viel sich aus dem damaligen Plan errathen liefs, scheint das des Hn. Gr. Lamberg (S. 74. §. 555) das gerechteste, und Rec. wenigstens, der Unparteylichkeit auf einer Seite näher zu liegen, als ihr des Vf. eigne Anmerkungen zu demselben, auf der andern Seite seyn mögen. Bey den angezeigten Uebersetzungen aus dem Französischen, mangelte es dem Vf. offenbar an Kenntniss der Kunstwörter der Grundsprache, und im Deutschen, und sicher auch an mancher Stelle an deutlicher Vorstellung dessen, was die Urschrift sagt. *Abordés l'ennemi*, heifst nicht: greift den Feind an. Es ist das Commando-Wort zum Anlegen der Schiffe vor dem Entern. Des Vf. lange Stange der Schiffsfahne, und in der Folge der Mast der Flagge, heifst deutlich: der Flaggenstock; des Vf. Raa des Befahnsmafts, wäre eigentlich die Baggenrahe, muß aber an den mehresten Stellen der Uebersetzung nach Beschaffenheit der Schiffe, Befahns - Gaffel oder Befahns - Ruthe heißen. In der Vten Sendung hat der Vf. das gleichbedeutende holl. Wort: Befahns Roe, abgek. von Bef. Roede *Befahnskammer* übersetzt; der Mast der Perruche, heifst die obere Kreuzstange, der Kreuztop. Des Vf. Gabelanker heifst Tauanker etc. Es liefsen sich Seiten damit anfüllen. Was wohl der Vf. gedacht haben mag, wenn er S. 89. übersetzt: *drey Wimpel inberetinander sollen an einem Mistaue umgedreht werden?* Es soll heißen: *drey Signal-Flaggen oder Gösen sollen an einem Fell über einander geheifst werden.* Auch scheint es ein wahres Glück für den Vf., vielleicht auch für einen Theil seiner Leser gewesen zu seyn, dafs ihm weder der l'Escalier, noch der Aubin, noch der geöffnete Seehafen, noch die gar abscheulichen zu Breslau herausgekommenen Erläut. zum Verständniß der Schifffahrt und des Seekrieges in die Hände gefallen sind, sonst würden Auszüge aus ihnen die Sendungen wahrscheinlich vermehrt und verstärkt haben; vielleicht hätten wir auch eine

eine Uebersetzung des zweyten Bandes von des Comte Begot de Moroques Seetactik, der ganz von Signalen handelt, und dem Vf. nur nach der manche Vorzüge vor dem Orig. habenden holl. Uebers. des Grafen L. Bylandt bekannt zu seyn scheint, erwarten dürfen; wäre das Buch kein Quartant, weniger voll von Beziehungen auf den ersten Band, u. endlich die fatalen Schwierigkeiten wegen der Kunstwörter nicht so unüberwindlich gewesen.

Die fünfte und letzte Sendung enthält endlich die Auflösung der Aufgabe. Da die Erläuterung der künstlichen Methoden zu Versteckung der Schlüssel und Abkürzung der Versendung der Signale, nach des Vf. eigener Ueberzeugung (§. 699.) zum gewöhnlichen Gebrauch im Felde (und auch in der See) nicht anzurathen sind, so bleibt Rec. da jene ihn zu weit führen würden, allein bey den einfachern Arten stehen, auf welche sich alle übrigen, wenigstens bey der eigentlichen Versendung der zu signalirenden Aufsätze gründen. Da der Vf. beynahe alle zu signalirende Dinge durch Zahlen ausdrückt, und bey dem größten Theil seiner zusammengesetzten Signale bloß auf die Zahl der einzelnen Signale, und die Tempo's die er zu einem Signale braucht, Rücksicht nimmt; auch überdies bey den Signalen, die er durch Schall und Feuer giebt, mit Recht, von den in der Ferne oft sehr zweydeutigen Farben des Feuers, und den nicht jedem hörbaren Modificationen des Schalles durch höhere, tiefere, stärkere, und schwächere Töne gar keinen Gebrauch macht, so war es ihm darum zu thun die Zahl dieser einzelnen Töne und Feuer, auf die kleinste Anzahl zu reduciren. Hätte er in der gewöhnlichen Decade jede einzelne Ziffer durch so viel Schüsse, Töne, Feuer, überhaupt einfache Signale angeben wollen, als die Ziffer Einheiten hat, so würde das bey weitausläufigen Ordnern eine ungeheure Menge einfache (Schüsse, Feuer etc.) erfordern. Bey seiner sehr sinnreichen Bezifferung des Alphabets zu Versendung desselben durch Signale (§. 651.) gebraucht er zu einem neunsilbigen Avertissement 27 Decimalstellen; zum Signaliren in diesem Alphabet ausgedruckte Aufsätze würden eine große Menge einzelner Signale erfordern, und immer desto mehr, je mehr hohe Ziffern in die Bezifferung des zu signalirenden Aufsatzes fallen. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen hat er eine eigene Art zu zählen erfunden, die er *Tessaropentas* nennt, bey welcher er nur bis vier zählt, die aber dadurch von der bekannten *Tetradie* abweicht, daß die Werthe der Stellen der Ziffern nicht nach den Potenzen der 4, sondern nach folgendem Gesetz wachsen. (Der Kürze wegen sind in der Folge die Zahlen der *Tessaropentas* mit T., die der Decade mit D. bezeichnet. ($T 10 = 4 D$; $T 100 = 4.5. D = 20 D$; $T 1000 = 4.5.^2 D = 100 D$; $T 10000 = 4.5.^3 D = 500 D$. Nun wird das bisher gleichförmige Gesetz der T unterbrochen, und $T 100000 = 2.4.5.^3 D = 1000 D$. Die vier folgenden Glieder wachsen

wieder nach dem obigen Gesetz, so daß $T 1000000 = 2.4.^2 5.^3 D = 4000 D$ wird; in den folgenden drey Stellen der T wächst der gleichbedeutende Ausdruck der D nach den beiden folgenden Potenzen der 5 bis in der elften Stelle $T 100000000000 = 2.2.4.^2 5.^6 D = 100000 D$ wird. Daraus erhellet: daß 1, 2, und 3 T = 1, 2 und 3 D als einzelne Ziffern. Die zweyte Stelle der T enthält multipla der 4 D; die dritte der T multipla der 20 D; die vierte Stelle der T, multipla der 100 D; die fünfte Stelle der T., 500. D. aber keine Multipla derselben, die sechste Stelle der T wieder Multipla der 1000 D u. s. w. In fünf Stellen der T. läßt sich also allemal der Werth von 3 correspondirenden Stellen der D ausdrücken, und mit weniger Uebung lassen sich die Zahlen der T ohne neue Namen, völlig wie die Zahlen der D. lesen. Also wird $T 14443 = 999 D$. Wenn man also die einzelnen Ziffern der letzten Zahl der T signalirt, so erfordert sie nur 16 einzelne Signale (Schüsse, Töne, Feuer etc.) und 4 Intervallen oder Pausen, da hingegen zu ähnlicher Signalirung dergleichen viel bedeutenden Zahl der D, 27 einzelne Signale u. 2 Intervallen erfordert werden. (Das trifft in den mehresten Fällen zu, obgleich die Regel auch Ausnahmen leidet, den z. B. $11 D = T 23$; $111 D = T 1023$ $1111 D = 101023$ u. a. m. wo T allemal mehr einzelne Signale braucht als D.) Zu Vermeidung der Null, die sich durch Feuer und Schüsse nicht bequem signaliren läßt, giebt der Vf. noch eine andere Bezeichnung, deren Erörterung hier aber zu weitausläufig ist; er nennt sie die positiv-negative Methode.

Zu Signalirung ganzer Ordnern bedient sich der Vf. theils eines Synthematogr. Wörterbuchs, in welchem Wörter und Sylben, aus denen sie zusammengesetzt werden können, numerirt sind; theils auch einer Bezifferung eines Alphabets von 18 Buchstaben, in welchem die ungefähr gleich lautenden, z. B. e, ä, ö; c, ch, k, g, mit einerley Ziffer bezeichnet sind. Dazu dienen ihm die arab. Ziffern von 1—9 einmal für sich, das anderemal mit angehängter Null, so daß daraus nicht leicht Verwirrung entstehen kann. Nach diesem bezifferten Alphabet wird der zu signalirende Aufsatz von der Rechten gegen die Linke geschrieben; die daraus entstehende Reihe Zahlen wird von der Linken gegen die Rechte in Fächer von drey Ziffern eben so abgetheilt, wie man die Zahlen zum Aussprechen abtheilt; denn als D Zahlen fächerweise in der T. ausgedrückt, und so durch Signale versandt, daß nach 5 Ziffern der T eine längere Pause gelassen wird, als zwischen den einzelnen Ziffern, damit sie von fünf zu fünf bequem angezeichnet werden können. Das ist das Wesentliche. Versteckung der Schlüssel zur Entzifferung, Abkürzungen etc., die der Vf. lehrt, (und deren man sich selbst unendlich viel erfinden kann) zu erläutern, würde für eine Recension zu weitausläufig werden. Wer Vergnügen an dergleichen findet, wird sich hier

für die Mühe die vier ersten Sendungen beinahe vergeblich durchlesen zu haben, entschädigt finden, doch immer von dieser Durchlesung wenigstens den Vortheil haben, an des Vf. Ausdruck gewöhnt zu seyn, der seine großen Eigenheiten hat, über die Rec. aber gar kein Urtheil wagt, und nur das bemerkt: daß des Vf. Ausdruck gewöhnlich sehr von dem ungesuchten natürlichen abweicht, welcher Rec. bey jedem wissenschaftlichen Vortrage der angenehme war, weil er ihn am leichtesten verstand.

Im ganzen ist des Vf. Methode sehr sinnreich und wohl ausgedacht, auch höchst mannigfaltiger Abänderungen und Versteckungen des Schlüssels fähig, verdient also in dieser Rücksicht allen Beyfall, und als Schreiber in Schiffen, sicher vor manchen andern ungleich verwickeltern, und leichter zu entziffernden bey weitem den Vorzug. Ob sie aber der eigentlichen Bestimmung ihres Erfinders gemäß bey Armeen und Flotten für Signale angewendet werden dürfte? und ob nicht Armeen, wenn sie je dergleichen gebrauchen sollten, (indem bey ihren augenscheinlichen Nutzen dem Gebrauch nichts entgegen zu stehen scheint, als daß es bisher ungewöhnlich war) eben so wie Flotten jetzt wirklich thun, den vom Vf. sogenannten Orderbüchern den Vorzug geben würden; das scheint Rec. beynahe keinem Zweifel unterworfen. Höchstens würde sie in einzelnen Fällen mit Nutzen anwendbar seyn, wo die Orderbücher nicht zureichten; und in diesen Fällen würde Rec. doch lieber zu Synthesmatogr. Wörterbüchern rathen. Vielleicht würde der Vf. sich selbst davon überzeugen; wenn er Gelegenheit hätte, nach den besten Mustern eingerichtete Signallbücher für Flotten zu sehen. Vielleicht könnte aber auch der sich der höchst zufällige Umstand etwas zu dieser Ueberzeugung beytragen, daß er sich selbst in dem einzigen Beyspiel, welches er in der Vten Send. S. 88. §. 661 giebt; und nachher ohne es zu sagen im 663 u. d. ff. §§. zur Auflösung vorbereitet, verrechnet hat. Rec. findet nöthig ausdrücklich zu bevorworten, daß ein ähnliches Versehen nur einen höchst ungerechten Anlaß zu einer Rüge geben könnte. Aber dazu kann, dieser zufällige Umstand dienen, den Vf. noch stärker von der Wahrheit des §. 171. (1te Send. S. 47.) zu überzeugen: daß viel, viel Uebung und Genauigkeit dazu gehöre, bey einfachen Signalen und einfachen Auflösungen nicht zu irren, geschweige denn bey zusammengefügten, unter dem Zerstreuen des Diensts, im Getümmel des Lagers, auf einem Marsch, oder gar in der Schlacht selbst. In dem ang. Beyspiel muß nicht *Gyzhamum* sondern *Gyzhamum* stehen, und darnach müssen die Zahlen S. 90. Zeile 7 statt 020 --- 100; 070 --- 322 heißen; auch sind nach diesen die ihnen correspondirenden Zahlen der 9ten Seite Zeile 9 zu corrigiren; die Auflösung giebt sonst *Oefu* --- statt *Oest* --- Noch ein paar Druckfehler, die Rec. aufgehalten haben, bemerkt er beyläufig. Vte Sendung S. 103. Zeile 12, und S. 104. Z. 11. muß beidemal statt 11154; 21154 stehen; auch steht S. 104. Z. 20 zweymal ein \times statt des gewöhnlichen Multiplicationszeichens \times .

Auf der See bey Tagsignalen, die durch Flaggen gegeben werden, wird immer die Signalirung nach der D. den Vorzug vor der nach der T. behaupten, weil in der D. größere Zahlen sich durch weniger Flaggen angeben lassen, und mehrere zugleich wehende Flaggen vornemlich in großen Entfernungen die Uebersicht des ganzen Signals ungemein erschweren. Bey dem Flaggen ist übrigens keine Ersparung, denn beide Signalirungen

nach der T und D beide brauchen gleichviel. Die T braucht für T 100000 Signale funfzehn Flaggen, man mag dieselben Flaggen, wenn einerley Ziffer in einem Signal mehrere Mal vorkommt entweder selbst wieder gebrauchen, oder statt derselben die gewöhnlichen Wiederholungsstandarts. Die D braucht mit den Wiederholungsstandarts nur vierzehn, ohne Wiederholungsstandarts aber — dreßsig. In beiden Systemen sind bloß die zu Bezeichnung der Zahlen selbst gehörige Flaggen gerechnet. Den Vf. wird das nicht befremden, da er selbst §. 719 der D in einzelnen Fällen Vorzüge vor der T. einräumt. Oertliche Signale d. h. solche, wo die Flagge durch den Ort, von welchem sie wehet eine Bedeutung erhält, (Neue Ausgabe §. 761. ff.) mögen vielleicht auf dem Lande gute Dienste leisten können, taugen aber zum Seegebrauch gar nicht. Bloße Signalschiffe ohne andere neben ihnen zugleich bemerklich zu machende Kennzeichen, taugen beinahe eben so wenig, und sind nur denn brauchbar, wenn man nicht anders rathen kann. Intervallen von 5 Secunden die der Vf. fodert, lassen sich bey der Secartillerie mit einiger Genauigkeit gar nicht halten; es kostet viel Mühe sie von 15 zu 15 Sec. erträglich genau zu geben. Schiffe sind überhaupt nur dem Läuten mit Glocken, den Trommeln, Pfeifen, Hörnern etc. in so weit vorzuziehen, als man sie weiter und genauer hört, und wo diese reichen, beynahe ganz überflüssig. Blickfeuer oder Pulverblicke wie der Vf. sie nennt, sind zu geschwind vorübergehend, und wenigstens nicht anders als nach vorherigen Avertissements zu gebrauchen. Durch Wiederleuchten an den Wolken, nach der bisher bekannten Art des Vf. die er S. 188 §. 852 anrath, ist noch viel unsicherer, und das dessen sich Patz berühmte, wahrscheinlich nicht die einzige Pralerey, deren er sich schuldig gemacht hat. Höchstens ließe es sich in geschlossenen Wildbahnen, wo niemand schießen darf, und in Jahreszeiten, wo man sich gegen alles Wetterleuchten ist, anrathen. Ueberhaupt scheinen des Vf. Talente für die mechanischen Einrichtungen der Signale, nicht zu den höchsten Erwartungen zu berechtigen. Wozu nur z. B. das §. 854, vorgeschlagene Niederlegen und Aufrichten der Lermfänge die man zu Flaggen brauchen will, da sich alles das viel bequemer durch eine einzige Scheibe oben im Flaggenstock, oder der Lermfänge, und ein Fell bewerkstelligen läßt, eine Einrichtung die der Vf. auf jedem Seeschiff sehen kann.

Ob nun aber mit dem, was der Vf. in diesen Sendungen leistet, die Aufgabe der *erregten Erwartung* gemäß aufgelöst worden sey? Die Frage getrauet sich Rec. nicht geradezu bejahend zu beantworten. Das Verdienst zu Auflösung derselben etwas geleistet zu haben, dem Vf. streitig machen zu wollen, wäre aber auch wahre Ungerechtigkeit. Jedoch scheint es Rec. auch sehr zu wahrer Würdigung dieses Verdienstes, jetzt noch zu früh zu seyn. Die Stufe der Vollkommenheit, zu welcher der Vf. die Synthesmatographik, ohne alle beträchtliche Benutzung der Vorarbeiten, beynahe ganz aus sich selbst, gebracht hat, ist jetzt kein Geheimniß mehr; daß aber zwischen dieser, und der höchsten Vollkommenheit dieser Kunst noch mehrere Stufen denkbar, und hoffentlich, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge erreichbar seyn werden, wird wahrscheinlich d. H. C. R. selbst nicht in Abrede stellen. Wie viel dieser Stufen noch etwa seyn möchten? Die Beantwortung dieser Frage hält Rec. beinahe gleich schwierig, mit der vollkommenen Auflösung des von H. C. R. B. am 24ten Dec. 1784. angekündigten Problems.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOtha, b. Ettinger: *Geographisches Handbuch bey Lesung der heil. Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher, von M. Christian August Frege. Zweyter Theil. 1789: 380 S. (1 Rthlr.)*

Hätte der Vf. sich bloß auf die in der Bibel vorkommenden Oerter eingeschränkt, so würde sein Buch zwar kürzer, aber brauchbarer geworden seyn. Wir haben diese Bemerkung schon bey dem ersten Theile gemacht und müssen sie bey dem zweyten wiederholen. Verschiedene Artikel hätten ganz wegleiben können z. E. *Harnischhaus. Haus der Helden. Kinder. Magier. Veste. Würzberge. Würzgärtlein.* Wer wird diese in einem geographischen Lexico (und dieses ist eigentlich gegenwärtiges Buch von dem Buchstaben H. an) suchen, oder erklärt verlangen. Andere hätten abgekürzt werden sollen, z. E. *Uz*, wo von der Oekonomie der Bücher Hiob gehandelt wird. Die Schriftstellen, wo die Oerter vorkommen, sind nicht allemal angezeigt z. E. bey *Japhia, Japleti, Hispania, Lycia*, u. f. Die Breiten u. Längen werden nach Herenberg, Reland, auch andere angegeben. Die Gewährsmänner, aus welchen der Vf. seine Nachrichten nimmt, werden selten angeführt. Man sehe die Namen *Hydaspes, Jabne, Jerusalem, Lycia*, und viele andere. Dieser Umstand allein macht das Buch für den Gelehrten unbrauchbar, und da es für Ungelehrte zu weitläufig ist, und sich auf Bücher erstreckt, welche von diesen nicht gelesen werden, so scheint es uns von keiner sonderlichen Erheblichkeit im geographischen Fache zu seyn, wenn wir gleich den darauf verwandten Fleiß erkennen und rühmen. Doch muß auch dieses Lob mit Einschränkung gegeben werden. Z. E. S. 22. wird gesagt, daß *Tigris* der jetzige Name eines sehr bekannten Flusses ist und S. 330, daß er jetzt *Negulat* genennet wird. Ein offener Widerspruch — Wenn von den *Maroniten* S. 127 erzählt wird, daß ihre Priester Kameelfleisch essen, daß bey dem Gottesdienst wilder Honig und Heuschrecken ausgeheilt werden, daß die Ma-

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

roniten zu Markab ihren Hauptstz haben, so werden Maroniten und Sabäer mit einander verwechselt. — S. 132 die von Israeliten bewohnten Küsten hatten — keinen Hafen, um sie vom Seehandel abzuhalten. In dem am Ende befindlichen langen Verzeichniß von Verbesserungen ist dieses Nonfense nicht aufgeklärt. — Die Vermuthung, daß Daniel Verf. der Bücher Hiob sey, können wir der 7 Gründe ungeachtet, die der Vf. anführt, und die zum Theil heralich schwach sind, nicht für wahrscheinlich halten.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Der Prophet Jonas*, aufs neue übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Adolph Grimm, Doct. u. Professor der Theologie auf der Königl. Preussischen Universität zu Duisburg. 1789. 169 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Auslegern hat noch keiner die Erklärung die der Vf. annimmt so gut als er selbst auszuschmücken verstanden. Der Vf. hält nemlich I. 6. bis II. 11. für die Erzählung eines Traums, den der nach dem v. 5. eingeschlafene Jonas gehabt hat. Damit fallen alle Schwierigkeiten hinweg, die man gegen die in diesem Abschnitt erhaltene Geschichte gemacht hat. Es kommen auch bisweilen Träume vor, ohne daß bey dem Eingang ausdrücklich gesagt wird, daß sie Träume sind. Die Hypothese will uns aber doch nicht gefallen. Der 5te und 6te Vers sind so genau mit einander verbunden, daß man unmöglich in jenem wahre Geschichte, in diesen einen Traum finden kann. Dasselbe Zeitwort für *schlafen* soll in jenem von wirklichem Schlaf, und in diesem von dem Schlaf, den sich ein Träumender vorstellt, genommen werden. Die Geschichte ist nicht bloß ganz kurz erzählt (S. 130), sondern sehr unvollständig, wenn sie sich v. 5. schließt, und nichts von dem Zurückkehren des Jonas, und seiner Landung gemeldet wird. Der Vf. hilft sich damit, daß vielleicht der Concipt, eine von dem wirklichen Jonas verschiedene Person, sich die Begebenheit nicht als einen Traum, sondern als eine wahre Geschichte gedacht hat. In diesem

fem Falle hat der Concipient sich die Begebenheit sehr irrig vorgestellt. Wenn des Vf. Meynung also etwas anstößiges an dem Jonas wegräumt, so verliert der Schriftsteller des Jonas an Würde. Wir sind also noch nicht geneigt die Hypothese des Vf. zu billigen; gestehen aber gerne, daß die lezenswürdige Schrift viel Nachdenken, Fleiß und Belesenheit zeigt. Die in dem Jonas vorkommenden Gespräche zwischen Gott und Jonas weiß der Vf. sehr geschickt als Berathschlagungen, welche Jonas bey sich selbst gehalten hat, zu erklären, und daraus die diesem Propheten gemachten Beschuldigungen zu widerlegen.

DRESDEN, b. Gerlach: *Jüdische Gedichte aus den Büchern der heil. Schriften gesammelt* (gesamlet). u. übersetzt von M. Johann August Ulich, Pfarrer in Strauch. 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Die Benennung *Jüdische Gedichte* ist für solche, die aus den Mosaischen und andern frühern Zeiten des Volks der Hebräer sind, unschicklich. Die hier vorkommenden biblischen Stücke sind auch von W. Green, einem Englischen Prediger, 1781 zusammen herausgegeben. Dieser Engländer wird von Deutschen öfter citirt, als er es verdient. Seine Uebersetzung war frostig, und gar nicht elegant. So ist auch die Uebersetzung des Deutschen, der in seine Fußstapfen tritt, beschaffen. Die übersetzten biblischen Gedichte sind folgende 2 Mos. 15. Ps. 90. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Sam. 1, 19—27. Ps. 124. Ps. 42. Ps. 76. Jon. 2. Jes. 14, 4—21. Jes. 38, 9—20. Habak. 3. Ps. 130. Luc. 1, 46—53. 1, 68—79. Luc. 2, 29—32. Die Gedichte sind nach der Zeitordnung gestellt, und in gereimte Verse, denen aber oft Geist und Sprachrichtigkeit fehlt, gebracht, z. E. Richt. 5:

Indessen blickt durchs Fenster hin
Die Mutter Sisera
Von ihrer Burg umher nach ihm (ihm)
Und ruft, da sie so sah:

Ein gemeines, wenigstens unpoetisches Wort
ist langen für bringen, Richt. 5:

Hört wie sie mit Gefälligkeit
Da Wasser wird verlangt
Die beste Milch voll Fettigkeit
Auf reicher Schaale langt.

Zur Probe setzen wir noch das letzte und kürzeste Gedicht oder den Gesang Simeons her:

Herr nach deinem Willen
Ist die Zeit nicht fern
Da dein Knecht im Stillen
Friede stirbt gern.

Denn mit frohen Blicken
Hab' ich ihn gesehn

Der uns soll beglücken
Den hab ich gesehn.

Her von deinen Thronen (um des folgenden Reims willen)

Haft du ihn gesandt
Und den Nationen
Ihr Heil zugewandt.

Scheinen wirds den Heyden
Wie ein Licht so hell
Bringen Ehr und Freuden
Dem Volk Israel.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Barrois: *Mémoire sur le Jaugeage des navires*, par M. Bellery, de l'Acad. d. Sc. d'Amiens et Ingen. Hydraul. d. S. A. R. Mgr. le Comte d'Artois. 1788. 80 S. 8. 1 Kupfert. (7 gr.)

Die Aiche der Schiffe ist in Frankreich höchst schwankend. Die Gesetze bestimmen kein Verfahren für die Ausmessung des kubischen Inhalts der Schiffe; daher folgt benahe jeder Aichmeister seiner eigenen Methode. Auf Befehl des damaligen *Amiral de France* wurden schon 1720 von den verschiedenen *Bureaux d'Amirauté* die in ihren Districten gebräuchlichen Methoden eingesandt, und durch Gelehrte geprüft. Eine ähnliche Einsendung der jetzt üblichen verschiedenen Methoden wurde durch den Seeminister im v. J. aufs neue veranstaltet. Sie wurden dem Vf. zur Untersuchung anvertraut, und diese Schrift enthält die Resultate seiner Untersuchungen. Zuerst erzählt er die in verschiedenen Häfen gebräuchlichen, zum Theil auf bloße Schätzung der Aichmeister, zum Theil auf die im Jahre 1720 angestellten Untersuchungen sich gründenden Methoden; dabey zeigt er: daß ein Schiff von 367½ Tonneaux, nach verschiedenen Methoden für 354, 343, 328, und 320 T. geacht werden könne. Seine eigene Methode besteht in folgendem. Er berechnet nur den kubischen Inhalt des Raums, der sich zwischen den beiden Schotten befindet, durch welche die hintern Kammern, und das Kabelgat vom Schiffsraum geschieden werden. Zwischendeck etc. wird bey Schiffen, die dergleichen haben, besonders berechnet. Den Raum jenseits der beiden genannten Schotte zieht er gar nicht in Betracht, sondern läßt den hintern für die Rojen des Volks und den Mundvorrath, den vordern für die Grundtakelage und Schiffs-Bedürfnisse; bey Schiffen, in welchen der Raum vorn und hinten durch diese beiden Schotte nicht wirklich begränzt ist, setzt er dafür eine bestimmte Größe von den Steven einwärts ab. Zu Berechnung der Größe dieses innern Raums sucht er einen senkrechten Durchschnitt des Schiffes nach der Quere, dessen Flächen-Inhalt in dem

dem Verhältniß zwischen dem Flächen-Inhalt des weitesten Spants, und den Flächen der beiden Schotten liegt, daß derselbe nur durch die Entfernungen der beiden Schotten multiplicirt zu werden braucht, welches Produkt er nachher im Verhältniß von 42 Kub. F. ein *Tonneau* (nach der Ordonn. v. 1686) auf *Tonneaux* bringt. Er findet die Stelle dieses Durchchnitts dadurch, daß er die Weite des Schiffes, unter dem untersten Verdeck auf dem vordersten Schott, im Weit des Schiffes, und auf dem hintersten Schott nimmt, das arithm. Mittel zwischen den Quadraten dieser drey Weiten sucht, daraus die Quadratwurzel zieht, und die Stelle des Schiffes aufsucht, wo es diese Weite unter dem untersten Verdeck hat. Den senkrechten Durchchnitt des Schiffes an dieser Stelle nimmt er für den gesuchten. Der Vf. scheint seine Methode für völlig genau zu halten; man begreift aber leicht, daß sie es nur alsdenn in einigem Grad seyn würde, wenn die senkrechten Durchschnitte des Schiffes nach der Quere im ganzen Schiff, ähnliche Figuren wären. Das bloße Ansehen beynahe jedes Spantenriffes überzeugt vom Gegentheil. Nur bey solchen Schiffen etwan, deren Spanten alle nach einerley Mall zugelegt worden sind, kann sie erträgliche Genauigkeit geben, bey andern Schiffen wird sie mehr oder weniger abweichen, je nachdem die Gestalt des zu messenden Durchchnitts von der Gestalt der übrigen hier in Betrachtung kommenden Durchschnitte abweicht. Auch nimmt der Vf. die Spantenbuckte aller Schiffe als Kreisbogen an. Die Methoden die er giebt, um halb und ganz geladene Schiffe auszumessen, lassen sich hier eben so wenig erörtern, als sich die genauere Prüfung der Methode selbst anstellen läßt. Zu Erleichterung der Berechnung der Quadrate der gemessenen Weiten, und der Ausziehung der Wurzeln, sind noch die Quadrate aller einzelnen Fulse und Zolle von 5 bis 50 Fuls (den äußersten Gränzen der etwan vorkommenden Weiten der Schiffe) angehängt, und der Vf. lehrt die Zahlen, welche die Tafel nicht enthält, durch Proportionaltheile finden.

GESCHICHTE.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl.: *A. Julius Cäsar*, regulirten Chorherrn des Stiftes Vornau, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, und resignirten Stadtpfarrers zu Friedberg, *Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark. Siebenter Band.* Von der Regierung der Oesterreichisch-Habsburgischen Landesfürsten bis an den Tod Karls des sechsten, Röm. Kaisers, vom J. 1539 bis 1740. 1788. 1 Alphabet 12 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8.

Mit diesem Bande beschließt Hr. C. sein mit

vielem Fleiße zusammengetragenes, aber auch zu weitschweifiges Werk. Was in der eigentlichen Steyermärkischen Geschichte merkwürdig und wichtig ist, hätte sich höchstens in zwey, drey Bänden zusammenfassen lassen. Daß der Vf. davon sieben nöthig befunden hat, kommt davon her, weil er jedes Jahr theils mit allen Kleinigkeiten, die sich ausfindig machen ließen, theils mit vielen Oesterreichischen, allgemeinen Deutschen, Ungarischen, und andern Begebenheiten vollgeproppet hat, die öfters mit der Geschichte von Steyermark nur in einer entfernten Verbindung stehen. *Das dicke silberne Gitter bey der Gnadenmutter zu Zell*, welches Kaiser Leopold nach S. 344 zu einem schuldigen Dankopfer für die Geburt *Josephs I.* im J. 1678 machen ließ; *das glänzende Kreutz samt drey Sternen*, welche man zu Folge S. 404 am Himmel gesehen haben wollte, als der Grund zu einem Kapuzinerkloster zu Zilli gelegt wurde; das Verzeichniß der Schriften mancher berühmten gewesenen Steyermärker, wie des Professor *Liechtenhaimb* Controversiae logicales, des Prof. *Manitor* Horoscopus facer, die *Aurifodina divina* des Kapuziners *Aemilianus* etc. die Bildsäule der unbefleckten Empfängniß zu Grätz, mit ihren Unterschriften, S. 329, und andere ähnliche Nachrichten, verdienen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden. Dabey ist Sprache und der ganze Ton der Erzählung bey ihm öfters altväterisch und niedrig. *Ein Fürst zeigt bey ihm den Lutheranern die Zähne*; es kommt ein *maufliger Minoriten-Guardian* vor; *der Glaube wird gestummelt*; doch fehlt es auch nicht an *Auferbauung*, *Seeleneifrigen Fürsten* und *Chronodischis*, u. dgl. m. Der vornehmste Inhalt dieses Bandes, der sich mit dem J. 1539 anfangt, betrifft die durch die Reformation in Steyermark entstandene Bewegung, ihre Ausbreitung und Unterdrückung daselbst, auf der andern Seite aber, die deutschen und türkischen Kriege, die gedachtes Land mit empfunden hat. Beyder ersten Klasse von Begebenheiten, stellt der Vf. alles sehr nachtheilig für die Reformation, für die Gesinnungen und das Betragen ihrer Anfänger vor: um desto sicherer daraus den Schluß herleiten zu können, daß ihnen mit Recht alle ihre Religionsfreyheit in Steyermark genommen worden sey. Jedermann wird ihm leicht zugeben, daß es streitsüchtige und unruhige Köpfe genug unter den Lutheranern der Oesterreichischen Erbländer im 16ten Jahrhundert gegeben hat, die eingeschränkt und im Zaum gehalten werden mußten. Aber Hr. C. verräth über alle diese Gegenstände eine zu arge Parteylichkeit, die mehr dem Polemiker als dem Geschichtschreiber gleicht. So hat er schon S. 25 entdeckt, daß *Deutschland durch die ausgepösaunte Evangelische Freyheit der verderbteste Staat geworden sey*: denn „die Fürsten hätten dem Kaiser nicht gehorchen wollen; Zwietracht behagte

sogar den Katholiken, und so kam alles in Verwirrung.“ Auf der vorhergehenden Seite steht die lustige Stelle: „*Wider unsere Erzherzoge Ferdinand und Karl haben sich die Göttingischen Recensenten des historischen Journals Th. 3. S. 231 sehr vergriffen, da sie selbst, wider den Respekt eines Souveräns, vieler Grausamkeiten beschuldigten.*“ Wir schlugen diese Stelle in Hn. Gatterers hist. Journal nach, und fanden, daß freylich daselbst, die schlechte Beschreibung Steyermarks, die Hr. Cäsar vor vielen Jahren herausgab, ohne allen Respekt beurtheilt, übrigens aber jenen hartherzigen, verfolgenden Fürsten alle Gerechtigkeit erwiesen worden ist, die ihnen bey der Nachkommenschaft gebührt. S. 130 ruft der Vf. eben so possirlich aus: *daß doch die Protestanten, die schlechten Mönche so sehr fürchteten und überall vertrieben!* S. 117 steht die feine Erklärung: „Da man die Lutheraner im politischen Sinne nicht Ketzer nennen solle: so gebrauche ich mich des Worts *System*. Denn, wie Hr. Schmidt im ersten Bande der neuen Geschichte f. 296 zeigt; so waren die Lutheraner, und Calviner mehr um System als Wahrheit bekümmert.“ Ueberhaupt ist Hr. Schmidt; wie natürlich, sein Orakel, den er auch öfters copirt, ohne ihn zu nennen; aus dem er S. 214 die Leser belehrt, daß eine von den Ursachen, warum die Protestanten den Gregor. Kalender nicht angenommen hätten, diese gewesen sey, „weil sie glaubten, daß sie allein die Wissenschaften, Sprachen und die Aufklärung befördern hätten;“ u. dgl. m. Die *Grundlehre eines gewissen Apostolischen Bischofs zu Seccau wider die Lutheraner*, (S. 386) müssen wir doch auch hier bekannt machen. „Sie gieng dahin ab, daß, wenn erst durch Luthern und die Neuerer das allein seligmachende Licht seines unwandelbaren Worts, angezündet worden wäre, so müßte ein unglaublicher Zorn des Allmächtigen durch 1400 Jahre gewesen seyn, daß er das so theuer erlöste, menschliche Geschlecht in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes habe stecken, und so viele 100000 getaufte Seelen in das Verdammniß habe gerathen lassen“ etc. Sehr schön wird auch gleich darauf von Hn. C. bewiesen, daß die militärische Execution bey der Bekehrung der Protest. Steyermärker, und die Aufrichtung der Galgen wider die Einschleichung der Lutherischen Prädikanten, sehr notwendig gewesen sey. Nur noch einen Zug aus der Abschilderung des Kais. Leopold S. 273: „Er war nach angestammter Habsburgischer Frömmigkeit ein ächter Katholik. Weil er aber von der Toleranz in seinen Ländern nichts wissen wollte; so mußte er großmüthig viele Unruhen und Verdrießlichkeiten verdauen.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. ältern: *Predigten auf alle Festtage, die in der katholischen Kirche durch das Jahr gefeiert werden, nebst einigen Lob- und Gelegenheitsreden, verfaßt und vorgetragen von Joh. Nepom. Felkl, Canonico regulari im Sandstift zu Breslau. 1789. 517 Seit. gr. 8. (1 Rthlr.)*
2. SALZBURG, in der Waisenb. Buchh.: *Gelegenheitsreden fürs Landvolk. 1ste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Aernnte. 1788. 188 S. (6 gr.)*

Wenn auch gleich Vf. von n. 1. dem h. Michael die Christen bey ihrem Sterben noch in seinen Schutz nehmen, und die Seelen der Abgeschiedenen im Fegfeuer so lange schmachten läßt, als bis sie der Gerechtigkeit Gottes ihre Schulden bis auf den letzten Pfennig abgetragen haben: auch die vermeynten außerordentlichen Gaben und Thaten der ausgestellten Heiligen vielfältig aus den bekannten unsichern Quellen schöpft: so darf dennoch der billige Richter weder dies, noch vieles andere mit Strenge ahnden. Denn er spricht nach dem Lehrbegriff, und nach den einmal angenommenen Grundsätzen seiner Kirche. Jedoch darf Rec. auch dies nicht verschweigen, daß er die gewöhnlich überspannten Begriffe in Ansehung der Verehrung der Mutter unsers Herrn so ziemlich herabgestimmt, und aus der Geschichte der Heiligen vorzüglich solche Züge ausgehoben habe, die für die Menschheit meistens erreichbar sind, und auf die sittliche Bildung der Zuhörer einen Einfluß haben. Viel gemeinnütziger und der ächten Gottesverehrung würdiger ist der Gegenstand, den der ungenannte Vf. von n. 2. zu seinen Predigten gewählt hat; und in welchen, z. E. in der *Predigt nach der Theurung*, recht schöne Stellen vorkommen. Die Sprache ist zwar nicht correct, aber doch nicht ganz fehlerhaft: zur Sphäre des Landmannes herabgestimmt, der Sache angemessen und vertraulich; so daß man diese Predigten zu den guten Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche mit Grunde rechnen kann.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *D. Balthasar Münters — christliche Lehre vom Gebete, in zehn Predigten. 1789. 151 S. 8. (10 gr.)*

Ist blos eine Finanzoperation der beiden Verleger; die nach ihrer eignen Aussage hierdurch nicht mehr und nicht weniger, als einen ganz unveränderten Abdruck der im dritten Theile der *Münterschen Predigten über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen*, befindlichen Vorträge über diesen Gegenstand dem Publicum zum Kauf anbieten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9^{ten} October 1789.

PAEDAGOGIK.

LIEBIG, b. Crusius: *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*, von M. Karl Traugott Thieme, Rector der Stiftsschule in Merseburg. 1789. 82 S. 8. (2 gr.)

Diese gut geschriebene Abhandlung steht schon in dem deutschen gemeinnützigen Magazin Band 2. St. 3., ist aber hier besonders abgedruckt, um sie, wie der Vf. sagt, in mehrere Hände zu bringen und mehrerer Recensenten Stimmen darüber zu sammeln. Rec. findet hier zwar nichts neues, aber das Gesagte gegründet und gut gesagt. Der Vf. tadelt mit Recht, daß der herrschende Ton mancher Schule mit dem Tone des geselligen Umganges in der gesitteten Welt unsers Zeitalters auffallend absteht; wenn er aber leugnet, daß eine allgemeine Verfeinerung des Tons auf die nöthige Unterordnung der Stände einen nachtheiligen Einfluß habe, und dagegen behauptet, die Veredlung der sittlichen Grundsätze und die richtigere Schätzung des Menschenrechts habe eben so viel Antheil an der Verfeinerung des Tons, als die Verzärtelung, die von vielen für die jetzige Nationalkrankheit der Deutschen gehalten werde, so möchte man 1) fragen, in welcher Menschenklasse der Deutschen man diese Veredlung sittlicher Grundsätze auf eine merkliche Weise finde? ob nicht vielmehr Immoralität, Irreligion und falsche Würdigung des Menschenwerths, der Menschenpflicht an den meisten Orten, die man aufgeklärt nennt, mehr herrsche? sogar bey den niedrigen Ständen praktischer Libertinismus mit theoretischer Unwissenheit und Unglauben in gleichem Schritte gehe? 2) wünschten, daß er die Menschenklasse genauer bestimmt hätte, bey der er Verfeinerung des Tons wünscht. Ist von dem Ton die Rede, der in gelehrten Schulen zwischen Lehrern und zur Gelehrsamkeit bestimmten Schülern statt finden soll? gut; und dennoch wäre ein Unterschied zu bemerken in dem Ton des Lehrers bey dem Unterricht und bey der Sittenbildung. Beym ersten muß freylich aller Zwang und mürrischer Pedantismus durchaus wegfallen; in Absicht der letztern aber

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

giebt es doch nicht nur Bildsamen, Verführbaren, sondern auch Boshafte und vorsätzliche Verführer, nicht nur solche, die vernünftigen und liebevollen Vorstellungen Gehör geben, sondern auch solche, die das nicht wollen, die die sanfte Höflichkeit leicht zum Verderben der ganzen Schule mißbrauchen möchten. Sollte nicht für so verdorbene widerspenstige Knaben oft Ernst und Strenge eine Wohlthat seyn, sie mit Gewalt von schädlichen und ausschweifenden Sitten abzuhalten, und der noch unschuldigen Mitschüler Verführung zu verhüten, bis sie verständig genug werden, Nutzen und Schaden selbst zu unterscheiden? Wenn aber des Vf. Meynung gar dahin gehen sollte, daß auch in niedrigen öffentlichen Schulen, oder in der untersten Klasse, worin gemeine Kinder nur für die geringen Stände erzogen werden, dieser feinere Ton einzuführen sey, wie manche das menschenfreundlich meinen, so wäre Rec. gewiß hier anderer Meynung. Man gewöhne sie durch Beyspiel, Ueberzeugung vom Nutzen des Rechtthuns, und des Wohlgefallens Gottes daran, auch durch unmerklich verschaffte Gelegenheiten, selbst recht zu handeln, redlich gekniet zu seyn, erwecke moralisches Gefühl, das ist für alle Menschenklassen möglich und notwendig; aber man würde den Knaben, der als künftiger gemeiner Soldat oder Ackerknecht oder Lehrling bey einem geringen Handwerk durchaus zum Gehorchen und Dulden unter dem Fäudrich, Unterofficier, Landjunker, Amtmann, Frohnvoigt, Meister bestimmt ist, durch einen angewöhnten feinern Ton für sein künftiges Leben doppelt unglücklich und unbrauchbar machen. Selbst Aufklärung muß hier nur auf die für seinen Stand praktischen Kenntnisse gehen, daß der Bauerjunge u. landstädtische Bürgerknabe nur nichts unverstandenes mechanisch auswendig lerne, sondern begreife, warum das ihm zu wissen Nöthige und Nützliche wahr und wozu es gut ist: Aufklärung gehe bey ihm ja nicht auf höhere, politische, Künstler- oder gar wissenschaftliche Kenntnisse, sonst wird man leicht aus den besten Köpfen unter ihnen (die doch nicht alle aus ihrem Stande heraustreten können und müssen.) Mißmüthige, mit ihrer Lage unzufriedene, oder mü-

K

saige

tsige *Raisonneurs*, auch wohl mit unter rebellische Menschen erziehen. Desto mehr bilde man diejenigen, die ihnen befehlen werden, zu billigen Menschenfreunden gegen geringere und zu einem guten Ton im Umgange mit Höhern und seines Gleichen. Was übrigens von dem feinen sittlichen Ton der Schullehrer in gelehrten Schulen gegen einander und gegen Schüler gesagt wird, mag wohl hier und da noch sehr nöthig zu sagen seyn: nur ist *gratum salis* auch hier nöthig, nie zu vergessen, daß man künftige Unterthanen und Subalternen erzieht, die zur Unterordnung und zum Gehorsam gewöhnt werden müssen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau*, Bürger zu Genf. *Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben von J. H. Campe.* 1789. 744 S. 8. (1 Rthl.)

Rousseau's Emil nimmt den geringsten Raum ein, den größern füllen die Anmerkungen unter dem Text von Campe, Resewitz, Ehlers, Trapp, Villaume, oft mehrerer, zuweilen aller nach einander namentlich über eine Stelle, auch wohl über die vorhergehende Anmerkung eines andern Revisors. Das Schwankende, oft Uebertriebene, oft mehr schön als wahr gesagte des ehrlichen, für seine Materie enthusiastischen, Rousseaus soll dadurch berichtet werden, welches denn keinen Auszug leidet, und denen zum Nachlesen und zu weitem Anmerkungen über Anmerkungen überlassen werden muß, die an so weit ausgesponnenen Theorien und Regeln über Erziehung Geschmack finden, oder deren zu bedürfen glauben. In der wirklichen Welt sieht es doch oft ganz anders aus, als in der spekulativen am Pult, und wehe dem Erzieher oder dem Zöglinge, wenn ersterer ohne eignen Beobachtungsgestalt dessen, was an Ort und Stelle jetzt geschehen muß, aus ganzen Dutzenden von Bänden Erziehungskunst lernen soll. Wer 20 bis 30 Jahre lang aufmerkamer Erzieher und Beobachter von mehreren eignen Kindern gewesen ist, und nun die Erfolge davon nach vollendeter Erziehung erlebt hat, muß oft über die mancherley Anweisungen, Regeln, Plane, Urtheile und Lesebücher für Kinder und Erzieher lächeln, die man jährlich gedruckt erhält, von Männern oder Jünglingen, die Kinderseelen und Kinderherzen gerade so kennen, wie die gelehrten Planmacher für Ackerbau, die nie einen Morgen Acker selbst gebaut haben. Doch sind die vor uns liegenden Bemerkungen der Herren Revisoren größtentheils ganz gut. Wenn indeß der ganze Emil mit so vielen Anmerkungen begleitet herausgegeben werden soll, da in diesem Bande nur das erste Buch ist, das noch nicht den

6ten Theil des Ganzen ausmacht, so kann das Revisionswerk bis ins künftige Jahrhundert mit leichter Mühe fortgesetzt werden.

ERFURT, b. Keyser: *J. G. Lorenz*, (damals) Rector und Pred. in Köpenik, *von dem Betragen des Lehrers in seiner Schule, oder wie kann ein Lehrer in seiner Schule recht gemeinnützig werden? nebst einigen praktischen Klugheitsregeln und tabellarischen schematischen Schulkinder- und Lectiionsverzeichnissen. Ein Taschenbuch für Lehrer der Stadt- und Landschulen.* 1789. 70 S. 8. (4 gr.)

Der Titel zeigt den Inhalt der Schrift hinlänglich an, die manche auf des Verfassers Erfahrung gegründete gute Regeln enthält, wenn nur durch Regeln allein viel verbessert würde.

Ebendasselbst: *Die neuesten Geschichten der Bibel, oder das Leben Jesu in Erzählungen für Kinder. Erster Theil. Von dem Verfasser der ältesten Geschichte der Bibel.* 1789. 296 S. 8. (von Hrn. Löffius, Rector und Prediger in Erfurt.) (12 gr.)

So oft auch diese Geschichte schon für Kinder bearbeitet ist, so ist doch diese Schrift nicht ohne Verdienst. Dieser erste Theil enthält in Gesprächen zwischen einem Lehrer und einigen Kindern die Geschichte Jesu bis zu seinem Tode. Der Ton ist gut, und man findet manche feine erläuternde Anmerkung; doch beruhen manche auf unerweislichen, wenn auch sinnreichen Hypothesen z. E. daß vielleicht der Stall oder die Höhle, worin Jesus geboren worden, jenen Hirten gehört habe, und daß dessen Geburt ihnen darum bekannt gemacht sey, damit sie die Maria darin ungestört bleiben ließen, daß jene arabischen oder persischen Weisen sich vielleicht (wie damals gewöhnlich war) zu Prinzen Erziehern hätten anbieten wollen u. d. gl.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des sciences et belles-lettres de Toulouse.* Tome XI^{me}. 1789. 485 S. gr. 12. (18 gr.)

Dieser eilfte Theil der moralischen Schriften Plutarchs enthält nicht mehr als fünf kleine Abhandlungen, und dies rührt daher, weil Hr. Ricard für gut befunden hat, viere derselben mit eignen Untersuchungen zu begleiten. 1) *Daß man nicht auf Zinsen borgen soll.* S. 1 bis 31. 2) *Leben der 10 griechischen Redner.* Voraus gehen *Observations* von S. 32 - 62. In diesen spricht Hr. R. das Werk dem Plutarch ganz ab, weil es ohne Geschmack, ohne Ordnung und Beurtheilungskraft geschrieben, mit schalen Wieder-

derholungen und auffallenden Widersprüchen angefüllt ist. Er glaubt, daß es von einem unbekannten Schriftsteller, der erst nach Photius Zeiten gelebt habe, verfertigt, und vielleicht aus dem verloren gegangenen achten Werke Plutarchs, das in Lamprias Verzeichnisse mit aufgeführt wird, zusammengestoppelt sey. Bey alle dem hält er diese untergeschobene Schrift für sehr interessant, weil uns dadurch verschiedene Umstände bekannt werden, die andere Schriftsteller nur kurz berührt haben. Um die vielen vorkommenden Fehler und Widersprüche so viel möglich gut zu machen, und eine Menge Noten und Berichtigungen (deren gleichwohl nicht wenige unter dem Texte stehen) zu ersparen, fügt Hr. R. eine kurze historische Uebersicht desjenigen Zeitraums bey, in welchen das Leben der zehn Redner fällt, nämlich vom J. 480 bis 280 vor Christi Geburt, oder von der 65ten bis zur 125ten Olympiade. Diese ist sehr gut geschrieben, wir übergehen sie aber, weil wir eben keine neue Aufklärungen der Geschichte darin gefunden haben. Außerdem folgt noch auf jedes Leben eine Beurtheilung der Beredsamkeit des Redners, größtentheils nach den Alten. Dionysius Hal., Cicero, Quintilian, Photius. Besonders hat uns die Vergleichung zwischen Demosthenes und Aeschines gefallen. 3) *Drey dem athenischen Volke vorgeschlagene Decrete*, welche auf die Lebensbeschreibung der Redner folgen, weil sie zu Gunsten einiger derselben verfaßt worden. S. 252—262. 4) *Vergleichung zwischen Aristophanes und Menander*. In den vorausgeschickten *Observations* (S. 263—315) erklärt sich Hr. R. über diese Schrift dahin, daß sie ein bloßer Auszug aus einem größern Werke Plutarchs, und zwar von einer fremden Hand sey. Er bemerkt sodann, daß Plut. Menandern den Vorzug vor Aristophanes einräume, und gegen letztern höchst ungerecht sey, weil Aristophanes durch die *Wolken* sehr viel zur Verurtheilung des Socrates beygetragen habe, wodurch denn ein so eifriger Platoniker, als Plutarch war, zum Widerwillen und zur Feindschaft gegen ihn verleitet worden. Hr. Ric. unternimmt daher den Aristophanes zu vertheidigen, und dessen Ehre zu retten. Zu dem Ende verbreitet er sich erst über den Ursprung und Zustand der Comödie bey den Griechen, und die Eintheilung derselben in die alte, mittlere und neue. Hiernächst vergleicht er die alte mit der neuern, und giebt dieser vor jener den Vorzug, weil es noch mehr Kunst und Geschicklich-

keit erfordert, einen eigenen und bestimmten Plan zu entwerfen, ihn gehörig durchzuführen, und die einmal angenommenen Charaktere bis ans Ende beyzubehalten, als einen Gegenstand durch Caricatur, Spott und beißenden Witz vor dem Pöbel lächerlich zu machen. Nach einigen Seitenblicken auf die heutige französische Comödie kommt endlich Hr. Ric. auf die dem Aristophanes von Plutarch gemachten Vorwürfe, die auf acht reducirt werden. Er folgt hierbey der Abhandlung des Frischlinus, die dieser seiner lateinischen Uebersetzung des Aristophanes vorgelegt, und P. Brumoy fast ganz in seine Untersuchung über die griech. Comödie eingerückt hat; doch sind hin und wieder eigene Bemerkungen des Hn. Ric. eingestreut, wo Frischlin entweder sich geirrt, oder der Sache nicht Genüge geleistet hat. Zuletzt folgt noch eine Untersuchung über Menander und dessen Charakter, wobey gezeigt wird, daß Plutarch eben nicht Ursache hatte, in Absicht der Reinigkeit und Keuschheit für diesen Dichter so parteyisch zu seyn, weil andere Schriftsteller das Gegentheil von ihm bezeugen. 4) *Ueber Herodots boshafte Betragen*. Auch vor dieser Abhandlung gehen *Observations* her (S. 325—377), die der Vertheidigung des Geschichtschreibers gegen die ihm gemachten Vorwürfe gewidmet sind. Der Grund, warum Plutarch so hart und bitter mit Herodot verfährt, soll die Vaterlandsiebe des erstern seyn. Herodot erzählt nemlich, daß die Böotier nicht allein auf die Seite des Xerxes getreten wären, sondern auch mit ihm gegen die Griechen eben so eifrig als die Perfer gestritten hätten. Plutarch konnte dies in Griechenland allgemein bekannte Factum nicht ableugnen, er suchte also wenigstens den Geschichtschreiber der Parteylichkeit gegen andere Völker verdächtig zu machen, und dadurch dessen großes Ansehen zu schmälern. Hr. Ric. folgt in seiner Widerlegung der dem Herodot gemachten Vorwürfe, deren er 16 annimmt, den beiden Abhandlungen des Abbé Geinoz, die in den *Memoires de l'Acad. des inscript. et bell. Lettr.* Tom. XIX. p. 115. u. Tom. XXI. p. 120 ff. stehen. Wir haben diese *Observations*, obschon nicht viel neues darinnen zu finden ist, mit großem Vergnügen gelesen. Außerdem stehen auch noch unter dem Texte selbst sehr viele Noten, in welchen manche Umstände noch mehr ins Licht gesetzt werden. Von kritischen Bemerkungen aber über verderbte Stellen ist uns in diesem Bande gar nichts vorgekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: Documentirte, aus dem bey höchst preisz. Kay. Rheinfraß einge-

reichten Restitutions - Libell, extrahirte Species Facti und fortgesetzte documentirte aus dem bey höchstpr. Kay. Rheinfraß

R. Hofrath nunmehr übergebenen Revisionlibell extrahirte Species Facti, in Sachen Graf von Bassewitz modo Löw Juak Wertheimer entgegen das herzogl. Haus S. Coburg Meiningen. 1783 und 1789. die erste Schrift 30 und die zweite mit den Beylagen 66 S. Fol. Diese Deductionen legen ein so merkwürdiges Beyspiel eines gegen alle Reichsgesetze sich empörenden an einem deutschen Reichsfürsten selbst verübten Wuchers dar, daß es die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums verdient. Der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen hatte im Jahr 1727. an den damaligen Reichswicekanzler Grafen von Schönborn die Summe von 50000 fr. Rh. zu bezahlen. Der Herzog trug die Bezahlung dieser Summe dem damals bekannten Negotianten, dem kais. Oberfaktor Wolf Wertheimer in Wien auf. Wertheimer übernahm sie, gab aber dem Grafen von Schönborn statt der baaren Bezahlung zwey Wechselbriefe, jeden zu 25000 fl. und empfing dagegen vom Herzog in der Voraussetzung, daß die Bezahlung richtig geleistet worden sey, zu seiner Versicherung vier in eben so vielen Terminen zahlbare Obligationen und Wechselbriefe, jede zu 2500 fl. mit verschiedenen andern Nebenwechseln, die Douceur- und Provisionsgelder in sich faßten, ausgestellt. Der Herzog bezahlte die erste Obligation von 12500 fl. in der Leipziger Michaelismesse 1727 nebst dem zugleich versfallenen Nebenwechsel und den Zinsen richtig, die zweite aber nur abschlägig mit 3995 fl. 37½ Kr. und einem neuangestellten Wechsel. Ja der Herzog war durch die damaligen Zeitumstände genöthigt, in dem dritten Termin gar einzuhalten und von dieser Zeit an alle sowohl zu erst, als nachher neu angestellte Obligationen und Wechsel von Termin zu Termin bis in das Jahr 1731 prolongiren zu lassen. Dieses Mittel wußte Wertheimer mit seinem Wuchergeiste so meisterhaft zu benutzen, daß er im Jahre 1731 die eine Obligation bis auf 18600, die zweite bis 19822, und die dritte bis auf 20000 fl., also, wenn man die von dem Herzog schon bezahlten 17968 fl. hinzu und einem von dem Juden zur Ausfüllung einer runden Wechselsumme zugeschossenen kleinen Posten abrechnet, die im Jahre schuldige Totalsumme von 50000 fl. bis auf 76132 fl. Rh. hinaufgetrieben, mithin binnen fünf Jahren den reinen Gewinn von 26132 fl. von dem Herzog erwuchert hatte, — ein um so schändlicherer Gewinn, weil er ganz aus eigentlichen Wuchergeldern, aus übertriebenen Zinsen, Provision und Douceurgeldern, die Wertheimer in den verschiedenen Terminen zu ziehen und mit jedem neuen Termin wieder zum Kapital zu schlagen gewußt hatte, angewachsen war. Der Herzog hatte sich indeß alles in der gewissen Voraussetzung gefallen lassen, daß Wertheimer die schuldigen 50000 fl. an den Grafen von Schönborn wirklich ausgezahlt habe. Ganz unerwartet kam aber mit dem schändlichsten Wucher auch der unverschämteste Betrug des Wertheimers gegen den Herzog an den Tag. Der Graf von Schönborn war unterdessen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg geworden. Bey einem persönlichen Besuche entdeckte der Fürstbischof, dem Herzog, daß ihm der Jude nur 12500 fl. bezahlt habe und gab ihm die von demselben in Händen habende zwey Obligationen in eigne Hände wieder zurück. Ganz natürlich schlug der Herzog von nun an (im Jahre 1731) dem Wertheimer alles weitere Prolongiren seiner schändlich erschienenen Obligationen und Wechsel durchaus ab und forderte dagegen Berechnung der erhebenen Gelder von ihm. In der That hatte der Herzog 4610 fl. 10 ½ Kr. mehr bezahlt, als Wertheimer theils an den

Grafen von Schönborn, theils an den Herzog bey dem Prolongiren der Wechsel ausgezahlt hatte. Allein Wertheimer wich nicht allein der vom ihm abgeforderten Berechnung aus, sondern war sogar so dreist, daß er die dritte zuletzt erhaltene Obligation und Wechsel von 20000 fl. an den kaiserlichen Geheimenrath von Bassewitz cedirte. Der Graf von Bassewitz erhob wirklich 1732 bey dem Reichshofrath eine Klage gegen den Herzog, fand aber sogleich wieder von derselben ab, so bald dieser die wahre Gestalt der Sache vorgelegt hatte. Nun schwieg der Graf von Bassewitz, Wertheimer schwieg, seine Erben schwiegen bis in das Jahr 1780, nachdem alle die hohen Personen, die eine Auskunft in der Sache geben konnten, vom Schauplatz abgetreten waren. Erst in diesem Jahre übergaben die Erben des Wertheimers wegen dieser dem Grafen von Bassewitz cedirten Obligationen von 20000 fl. bey dem kais. Reichshofrath eine Klage gegen das Herzogliche Haus; und wären so glücklich, ein für sie durchaus günstiges Rescript an den damals regierenden Herzog Karl zu erhalten. Das Meiningische Haus hatte damals noch keine Dokumente in Händen, behielt sich also seine Einwendungen bevor, erhielt aber schon 1783 das Conclufum, das Kapital von 20000 fl. mit allen von den langen Jahren her aufgeschwollenen Zinsen zu 12 p. C. zu bezahlen und konnte es 1787 in der Revision nicht weiter bringen, als daß die Zinsen auf 5 p. C. herabgesetzt wurden. Während dieser Zeit hatte es alle zu der Sache gehörigen Originaldokumente, die eignen Handschriften des Herzogs Anton Ulrichs, des Grafen von Schönborn und des Juden Wertheimers aufgefunden. Es übergab dieselbe in der angezeigten ersten Deduction, mit der Ausführung aller der Wertheimerischen Forderung entgegenstehenden Exceptionen, suchte deshalb die Restitution und erhielt wieder nichts weiter, als daß das letzte Conclufum den 29 Jan. 1789. aufs neue bestätigt wurde. Nun hat es in der zweiten Deduction mit einer neuen Ausführung der ganzen Sache um *Revisionem contra denegationem restitutionis* nachgesucht. Wirklich sind beide Deductionen, die einen und denselben Vf. zu haben scheinen, sowohl was die Darlegung der Sache selbst als auch die Ausführung der dem Herzoglichen Hause zu statten kommenden mancherley wichtigen Einwendungen betrifft, besonders die zweite mit vieler Einsicht, Klarheit und Stärke geschrieben. Die Sache und der bisherige Gang derselben hat die Aufmerksamkeit der andern Herzogl. Sächsischen Häuser Gotha'scher Linie so ganz auf sich gezogen, daß sie durch eigne Commissarien die wahre Beschaffenheit derselben nach allen vorhandenen Originaldokumenten haben untersucht und ihr Zeugniß der zweiten Deduction beysügen lassen. Der nachtheiligste Verstoß für das Herzogliche Haus liegt darin, daß es diese Dokumente zu spät aufgefunden, und daß das höchste Reichsgericht die ganze Sache, ohne Rücksicht auf die übergebenen Documente immerfort nach dem Wechselproceß exekutivisch behandelt hat. Dem Rec. ist ein ganz ähnlicher Fall bekannt, den die Herzogliche Kammer zu Gotha mit dem Juden Moses Benjamin Wolf zu Dessau gehabt hat. Der Reichshofrath erkannte damals zur Untersuchung der Sache auf eine Commission, die den Häusern Churbraunschweig und Hessenkassel aufgetragen wurde. Wirklich verdiente diese Wertheimerische Forderung, die aus dem schändlichsten, aus einem alle Reichsgesetze beleidigenden Wucher entstanden ist, eine ähnliche Untersuchung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten October 1789.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Essai d'une Traduction d'Offian, en Vers François. Par J. Lombard, Secrétaire privé au cabinet du Roi. 1789. 39 S. in gr. 8.*

In einer mit vieler Eleganz geschriebenen Einleitung erzählt der Uebersetzer kürzlich die gewöhnliche Entstehungsgeschichte der Ossianischen Gedichte, als poetischer Ueberreste eines celtischen Barden im dritten Jahrhundert; und charakterisirt ihre innere Vortreflichkeit mit bededten Lobsprüchen. Den Zweifel über ihre Aechtheit läßt er zwar nicht unberührt; indess dünkt es ihm unbegreiflich, daß in Gedichten von so großen Umfange (*de longue haleine*, wie sie hier heißen, sind sie doch eigentlich wohl nicht;). ein neuerer Dichter, der sie für alt habe ausgeben wollen, sich durchaus nicht hätte verathen, daß nicht irgend ein Wort in seinen Gedichten einen jenem frühern Zeitalter, jenen Sitten, jenem Lande fremden Begriff hätte andeuten sollen. Wie groß, sagt er, muß das Genie des Dichters gewesen seyn, der aus einem so kleinen Bezirk von Ideen so viel Vortrefliches ausspinnen konnte! Und der neuere Dichter von solch einem Genie hätte mitten in dem unabsehblichen Kreise von ganz andern Ideen, die ganz andre Zeiten, andre Gebräuche, andre Künste, andre Leidenschaften, ein ganz andres Klima, ihm an die Hand gaben, sich keinen Augenblick aus den sich vorgeschriebenen Gränzen verloren? Seine glänzende Phantasie hätte ihn kein einzigmal mit sich fortgerissen? Nie hätten in dem Herzen, in dem Munde seiner Helden Empfindung und Leidenschaft eine andre Sprache geredet, als die Sprache der halb wilden Natur? und nie hätten sie den mindesten Anstrich von denen Farben erhalten, womit der höchste Grad verfeinerter Aufklärung sie in dem Herzen des Dichters verschönert hätten? Jener Mittelzustand des Menschen zwischen dem Naturzustande und dem Zeitalter einer vollkommenen Kultur, erforderte, um wahr geschildert zu werden, Anstrengungen, die

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

vielleicht über die Kräfte des größten Genies hinausgehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese und ähnliche Betrachtungen die neuere Entstehung der ossianischen Gedichte minder wahrscheinlich machen; aber zureichend möchten sie denn doch wohl nicht seyn, um allen den historischen und kritischen Gründen das Gegengewicht zu halten, die von gelehrten Engländern wider die Aechtheit dieser Gedichte vorgebracht sind; wir meynen, wider die Aechtheit ihrer gegenwärtigen Form; denn daß Grundlage und einzelne Bruchstücke dieser Gedichte noch Ueberreste des frühern Zeitalters, und uralte Ueberlieferungen sind, darüber ist man wohl jetzt schon ziemlich einig.

Hr. L. weiß nicht, ob diese Gedichte schon ins Französische überfetzt worden. Das sind sie allerdings, und zwar von dem durch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen bekannten *le Tourneur*, und schon vor zwölf Jahren. Freylich aber hat diese Uebersetzung kein sonderliches Glück gemacht, und Hr. L. trifft ohne Zweifel den Punkt, warum sich *Offian* wohl in keine Sprache mit weniger Glück übertragen läßt, als in die französische, ob es gleich, wie es uns scheint, mehr das zu große Raffinement, als die wahre Delikatesse der französischen Sprache ist, was diese Schwierigkeit verursacht. Sie ist zu sehr Umgangssprache geworden; und dadurch haben sich selbst an ihre einfachsten, üblichsten Ausdrücke so manche Nebengriffe, so manche Beziehungen angeknüpft, die dem so durchaus simplen Gange in *Offian's* Sprache überall im Wege seyn müssen.

Rec. ist gar sehr der Meynung, daß *Offian* weit besser in Prosa, als metrisch zu übersetzen sey; und er fühlt immer noch zu sehr den Abstand der Uebersetzung des Hn. *Denis* von der hohen Simplicität des Originals, so viel Trefliches und Verdienstliches er auch darin erkennt. Bey dem gegenwärtigen Versuch einer französischen Uebersetzung findet er sich fast noch mehr in eben dem Falle. Er verkennt das mannichfaltige Verdienst des Uebersetzers nicht, der seine Arbeit als Versuch mit der edelsten Bescheidenheit vors Publi-

kum bringt; er sieht ein, wie viel Mühe es ihn kosten, wie sehr er seine Sprache besitzen, wie er oft ihr die Schönheiten abringen mußte, die er seiner Einkleidung zu geben, oder vielmehr, die er noch von seinem Original bezubehalten gesucht hat. Aber der gemessene, gleichförmige, kalte Schritt des Alexandriners, und all der Zwang, den er selbst dem Manne von Dichtertalent und Geschmack unvermeidlich aufliegt, verträgt sich doch mit dem ganzen Charakter der ossianischen Gedichte wohl gewiss weit weniger, als unser deutscher Hexameter. Das Sylbenmaass selbst trägt ohne Zweifel viel dazu bey, das eigenthümliche Colorit des Originals merklich abzuändern, und mit ihm den Eindruck des Ganzen. Die schöne Prose, worin die Vorrede und die Darlegung des Inhalts geschrieben ist, veranlaßt uns zu dem Wunsche, daß Hr. L. lieber eine ähnliche Einkleidung seiner Arbeit, wozu er Hoffnung giebt, wählen möge. Hier liefert er nur das Gedicht *Karthon* zur Probe; und wir setzen daraus eine kurze Stelle hieher:

*Fingal de ses regrets honora leurs malheurs.
Le tombeau de Carthon fut mouillé de ses pleurs.
Il voulut qu'à jamais, au retour de l'année,
Le Barde célébrât cette triste journée;
Et depuis, quand l'automne obscurcit nos déserts,
L'éloge de Carthon occupe nos concerts.
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage,
Que les flots écumeux roulent vers le rivage?
„Il frappe, il foule aux pieds les guerriers expirants.
„Ses yeux dont les combats sont des feux dévorants
„Quelle voix rugissante a fait trembler la terre?
„C'est le cri de Carthon qui s'exerce à la guerre.
„Les peuples épouvés, éraflés sous ses pas,
„Pensent voir un génie armé pour leur trépas.
„Mais il tombe, il fléchit son invincible tête,
„Tel qu'un chêne orgueilleux battu par la tempête.
„Dans quel temps, ô Carthon, pour l'honneur de ces bords,
„Dois-tu te relever de la tombe où tu dors?
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage.
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?“ —*

So wohlklingend und gearbeitet auch diese Verse sind, wie das bey dieser Uebersetzung durchgehends der Fall ist, so fühlt man doch vermuthlich eine ganz andre Art des Eindrucks, wenn man diese Stelle im Original dagegen hält:

*„Fingal was sad for Carthon; he desired his
bards to mark the day, when shadowy autumn
returned. And often did they mark the day, and
sing the hero's praise. Who comes so dark
from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud?
Death is trembling in his hand! his eyes are flames
of fire! Who roars along dark Lora's
heath? Who, but Carthon, king of swords? The
people fall! see, how he strides, like the fullen
ghost of Morven! — But there he lies a goodly
oak, which sudden blasts overturned! When shalt*

*thou rise, Balclutha's joy! lovely ear-borne Car-
thon? — Who comes so dark from ocean's roar,
like autumn's shadowy cloud?“*

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts.* Herausgegeben von J. G. Meusel, Hofrath. 2. Stück. 1788. 94 S. 3. St. 1788. 79 S. 4. St. 1788. 109 S. 5. St. 1788. 94 S. 6. St. 1788. 102 S. nebst der Vorrede über die ersten 6 Stück. 7. Stück. 1789. 94 S. 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Das Erste Stück dieses Museums ist bereits im Jahr 1788. in der A. L. Z. No. 102 pag. 195 recensirt, und es wäre daher überflüssig über die Absicht und Einrichtung desselben mehr zu sagen. Recens. kann jedoch nicht unterlassen den Wunsch seines unbekannten Vorgängers zu wiederholen: Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und größere Belustbarkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender.

Das zweyte und dritte Stück dieses Museums enthalten, außer einigen schätzbaren Nachrichten von Künstlern und Kunstfachen, keinen Aufsatz, welcher dem Kenner unterhaltend, noch weniger aber belehrend seyn könnte. Dem vierten Stück geben folgende gewiss schön behandelte Ausarbeitungen einen grossen Werth. Diese sind: Einige Aufsätze über den jetzigen Zustand der Malerey in England; Nachricht von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicile*; und einige Auszüge aus Richardson.

Im fünften Stück ist der Beschluß der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Nachricht von der *Voyage pittoresque* das Vorzüglichste.

Das sechste Stück ist durchaus reichhaltig an schönen Aufsätzen und erfüllt die Erwartungen ganz, welche das Publikum von den unterschiedenen Verdiensten des Hrn. Herausgebers sich zu machen berechtigt war.

Diesem aber kommt das siebente Stück am innern Gehalt bey weitem nicht bey. Sogar wieder eine Abhandlung von Hrn. C. L. Junkern! Möchte doch dieser liebe Mann sich ein andres Fach zum ersten Bedürfniss seines Lebens wählen (Siehe 3. St. p. 14.) und die Kunst, und seinen Büsenfreund, den Künstler, unbefehdet lassen! Leider werden wohl noch lange die einheimischen Schriften über die Kunst die unbedeutendsten bleiben. Weder Mengs noch Winkelmann würden außer Rom das geleistet haben, was sie wirklich leisteten. Jene Schriftsteller aber, welche so ganz uneingeweyht Einfichten und Empfindungen affectiren, deren sie niemals fähig werden können, begehen, mit und ohne Voratz, wahre *crimina laesae artis*.

ERLANGEN, b. Walther: *Bibliothek für Mahler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schön.*

schönen Künste. In freundschaftlichen Briefen vorgelegt, von *Carl Lang*, Kanzleyadvocaten zu Heilbronn am Neckar etc. 1789. 184 S. 8.

Dieses Unternehmen, Liebhaber und Künstler mit den Schriften über die Kunst bekannt zu machen, und sie der Kosten zu überheben, diese zum Theil theure Werke selbst anzuschaffen, macht dem Hrn. Vf. gewiss viel Ehre, noch mehr aber die Ausführung desselben, welche von seiner Kunstkenntnis und Theilnehmung an dem, was er vorträgt, so sehr zeugt.

In den ersten dreyen der zwölf Briefe, welche dieses Bändchen enthält, liefert Hr. L. Auszüge aus Webbs Untersuchung des schönen in der Malerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Maler. Im vierten sind Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey abgehandelt. Der fünfte, sechste, siebente, achte und neunte Brief machen den Künstler mit dem ersten Bande von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey bekannt. Im zehnten Briefe sind Junkers Grundsätze der Malerey mit Einsicht und vieler Schonung beleuchtet. Der elfte und zwölfte Brief enthalten Auszüge aus zwey mythologischen Abhandlungen über die Horen und Grazien.

Es ist dieses der erste mehrerer folgenden Bände, wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt. Rec. bekennt gerne, daß er bey Lesung dieser Briefe auf das angenehmste überrascht wurde. Wie mancher wird sich nicht versagen können, die vorzüglichsten Werke selbst zu lesen, wenn er diese Auszüge hiervon gelesen hat! Wie manchen werden diese eine kostbare Zeit besser anwenden lehren, die er auf das Leben elender Scribenten verwendet hätte! Warum gefiel es aber Hn. L. immer Mittelteints zu schreiben, und nicht lieber das deutsche Wat Mittelteints zu gebrauchen, welches ja eben das ausdrückt? In einem Werk für Künstler, welchen nicht angefohlen werden kann, Untersuchungen über die Sprache anzustellen, kann eine Unachtsamkeit, wie diese, gefährlich werden, und den braven Künstler durch übelverstandne Nachahmung lächerlich machen.

BERLIN, b. Decker: *Hymnes et Odes Sacrées de C. F. Gellert*, traduits de l'Allemand. 1789. 143 S. gr. 8.

Ohne Zweifel wären alle übrige Gedichte des sel. Gellert weit eher einer Uebersetzung in Prose fähig, und würden dadurch weit weniger einbüßen, als gerade seine geistlichen Oden und Lieder. Denn nicht nur zerrüttet die prosaische Umgestaltung an lyrischen, vollends für den Gesang bestimmten, Stücken fast alle ihre eigenthümliche Schönheiten, sondern Gellert erfüllte auch wohl in keiner Gattung so ganz die Pflichten des Dichters, als in dieser, war wohl in keiner, ein

paar Lehnlieder etwan ausgenommen, so ganz glücklich, als in dieser. Freylich aber lag der Werth seiner geistlichen Liederpoesie fast mehr in der Einkleidung, als im Inhalte. Dieser letztere würde für sich allein oft keine sonderliche Vorzüge gehabt haben; die Gedanken waren fromm, würdig, edel; aber größtentheils aus anderweitigen alceitischen Schriften besserer Art schon bekannt, zum Theil auch aus der Bibel geschöpft. Allein die Schicklichkeit, die Würde, die Herzlichkeit und der gefällige Wohlklang ihrer Einkleidung machte sie neu, wirksam und eindringend. In jeder, noch so guten, prosaischen Uebersetzung muß hier also sehr viel wegfallen wenn Sprache, Wortstellung, Reim und vornehmlich lyrischer Gang und Ebenmaaß wegfällt. Man sehe hier ein paar Proben. Die erste sey der Anfang eines der besten und bekanntesten Gellertschen Lieder: *Wie groß ist des Allmächtigen Güte* etc., wozu wir das Original wohl nicht erst hersetzen dürfen:

„Combien la bonté du Tout-puissant n'est-elle pas grande! Comment peut-il se trouver un homme, qui n'en soit pas touché? Qui pourroit avoir un coeur assez endurci pour étouffer la reconnaissance qui est due au Tout-puissant? Non, mon plus grand devoir sera toujours de sonder son amour. Le seigneur ne m'a encore jamais oublié; mon coeur ne l'oublie aussi jamais.“

Wenn man hier auch die kleinen Unrichtigkeiten der mit andrer Schrift gedruckten Worte nicht rügen will, worunter sonder vornehmlich gewisse nicht das war, was Gellert dabey dachte, wenn er sich zur Pflicht machte, Gottes Liebe zu erweisen, d. i. zu erwägen, zu betrachten und zu bewundern; so merkt man doch bald, wie schleppend der Ausdruck geworden, wie sehr aller Schwung des lyrischen verloren gegangen ist. — Noch eine zweyte Probe sey die Schlusstrophe eines gleichfalls bekannten Liedes:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern.
Seyd fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Dies wird übersetzt:

„Que sont la gloire et l'éclat de la vie? Avec quelle rapidité ils disparaissent! Que sont les souffrances du tems! Combien vite sont-elles surmontées! Mets ton espoir en Dieu! il aime à nous aider. Vous, Justes, soyez joyeux! Le Seigneur sauve ceux, qui le servent.“

Man vermuthet leicht, daß in den Liedern, die mehr didaktisch als lyrisch sind, mehr religiöse Betrachtung als Empfindung enthalten, der Ton der Uebersetzung minder abstechend, und der

Ver-

Verlust am Poetischen des Originals minder beträchtlich sey.

Aus Gellert's Liedern wäre also, um es kurz zu sagen, ein ganz leidliches, und vielleicht auch für manche ganz nützliches *Erbauungsbuch* genommen; und weiter scheint auch der Verfasser — oder vielleicht die Verfasserin — dieser Uebersetzung nichts zur Absicht gehabt zu haben. Das

sieht man aus der Vorrede, die mit folgenden Worten schließt: „*J'aurais souhaité pouvoir employer dans cette traduction le langage de la poésie; cependant j'ai tâché de conserver autant qu'il m'a été possible le style relevé. Je désirerois que ceux, qui ne sont point de cas de la lecture allemande, pussent s'édifier en lisant ceci. C'est le vœu d'un vrai ami du genre humain,*

L A N D K A R T E N.

Berlin, im Verlag der Königl. Pr. Acad. Kunst u. Buchhandlung: *Karte von Deutschland in XVI. Blatt, nach des H. O. C. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hilfsmitteln*, entworfen von D. F. Sotzmann. G. S. beyrn O. K. Colleg. u. Geograph. d. Königl. Ac. d. W. zu Berlin. 1789. Die erste Lieferung dieser Karte ist nun erschienen, und enthält die Blätter N. I. III. IV. VII. IX. und das Titelblatt (No. XIII.) Die in einem großen und edlen Geschmack von Hn. I. W. Meil entworfene Verzierung des Titels, welche zugleich eine Anspielung auf den Fürstenbund enthält, greift noch in die zwey nächst daran stossenden Blätter ein. Die Karte gehet im Norden von 18° 30' bis 38° 30' der Länge, und im Süden von 20° 22' bis 36° 38' der Länge, und wahrseheinl. von 40° 40' bis 55° 31' nördl. Breite. Von den Oertern, deren Länge und Breite durch astronomische Beobachtungen bekannt sind, hat Rec. folgende bemerkt. Danzig liegt 36° 21' Länge, nach Hn. de la Lande-Bestimmung, aus einer von Heveln im J. 1666 beobachteten Sonnenfinsternis. Die Breite ist gleichfalls nach Heveln 54° 32'. Von ersterer weicht Hr. Bode im astronom. I. B. um 10½' ab, indem er die Länge von Danzig um so viel geringer angiebt. Berlin liegt hier 31° 7' L., welches von der Bodischen Angabe um 4½' gegen Osten abweicht. Die Länge von Greifswalde ist hier 31° 0' gesetzt. Hr. Röhl bestimmt nach einer neuen Beobachtung die Lage dieser Stadt auf 31° 13½'. Die Thür- und Fürstl. sächs. Länder, soweit das Blatt No. VII. solche vorstellet, scheinen genau mit der Guffeldischen Karte des südl. Theils von Ob. Sächs. Kreise vom Jahr 1783. übereinzustimmen, so daß auch ein darin eingeschlichener Fehler, hier getreu nachgemacht, und durch einen Defect noch vergrößert worden. Doch davon im Folgenden. Im ganzen wird die Lage einiger Thüringischen Oerter, einiger neuen, vom Hr. v. Zach gemachten Beobachtungen zu Folge, 9' östlicher fortgerückt; welches aber dem Hn. Vt. bey Zeichnung dieses Blatts noch nicht bekannt seyn konnte.

Die Lage der Flüsse und Seen ist hin und wieder, vermuthlich durch einen Irthum des Kupferstechers verunstaltet worden. So ist z. B. der große See bey Schwerin zwar seinem Umfange nach vorhanden, allein die Schraffirung ist weggelassen, und statt derselben sind die darin liegende Inseln schraffirt worden, welche daher das Ansehen kleiner Landseen haben; der See selbst aber erscheint hier wie eine von zweyen Bächen eingeschlossene Gegend. Der aus obgedachter Karte übertragene Fehler ist, daß ein bey Kahla in die Saale (an deren linkem Ufer das Städtchen liegen muß) fallender Bach, rückwärts mit dem Magdala Bach zusammengezogen ist. Da nun überdies der Ilmfluß, darin die Magdala sich ergießet, von Weimar bis Cramsdorf (nicht Cransdorf) fehlt, der Ettersberg auch, statt von Abend nach Morgen, von Nordwest gegen Südost, bey Weimar ostwärts vorbey in einem fort bis Magdala gezeichnet ist, so entstehet daraus die falsche Idee, als ob die Ilm hinter Belvedere weg nach Magdala, und von da nach Kahla in die Saale flüße. Ein ähnlicher Widerspruch kömmt in der Gegend von Zittau vor, wo die Quellen der Spree und Neisse, als in einander fließend vorgestellt sind. Noch

bemerkt man auf den Grenzen von Pommern, daß die Flüsse Wipper, Bra und Schwarzwasser mit ihren Quellen zusammenhängend erscheinen.

Wie alles auf dieser Karte sehr schön gestochen ist, so sind auch vorzüglich die Gebirge, welche sichtbar gemacht werden konnten, vortreflich nett und sauber im Grundriß vorgestellt. Es erweckt eine höchst angenehme Empfindung den meisterhaften Grabsichel des Hn. Jäck mit der vorzüglichen Kunst des Zeichners dieser Karte wetteifern zu sehen. Unter den merkwürdigen Bergen hätte der, in der goldenen Aue sich in conischer Form erhebende Kyffhäuserberg, mit angemerket werden können.

Die Grenzen der Reichskreise sowohl, als die besondern Provinzen und deren Unterabtheilungen sind mit deutlichen, von einander hinlänglich unterschiedenen Grenzpunkten bemerkt worden. Zwischen dem Saazer und Elbbogener Kreise fehlen sie. Bey der Illumination sind die kleineren Districte zuweilen, zum wenigsten auf dem uns vor Augen liegenden Exemplar vernachlässiget worden. Die von Pommern eingeschlossenen Dörfer, Gr. Poppelow und Warlang werden wohl zum Netzdistrict, nicht zu Westpreußen gehören. Unter den, in der Mittelmark, mit stehenden römischen Zahlen bemerkten Kreisen, sind der Zauchische und Storkoische Kreis mit No. VIII. bezeichnet. Der letztere wird vermuthlich mit X. zu bemerken seyn. Zwey abgefonderte Stücke dieses Kreises haben, so wie der Cottbuer die No. XI. erhalten, zu welchem sie aber nicht gehören.

Unter den historischen Merkwürdigkeiten bemerkt diese Karte vorzüglich die vorgefallene Schlachten mit der beygesetzten Jahrzahl. Darunter fehlt in der Gegend von Leipzig die, zwischen den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz 1631 von Gustav Adolph dem Tilly gelieferte Schlacht. Aber ein beyrn Kloster Oliva 1660 bemerktes Treffen, ist wohl mit dem daselbst in d. J. geschlossenen Frieden verwechselt worden.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß auf dem Blatt N. I. Harlem statt Beverwyk stehe. Auf dem Blatt No. III. erscheinet das Städtchen Banzkow, im Mecklenburgischen, nahe an den Grenzen der Mark, wo auf ältern Karten Gr. Pankow steht, anstatt daß es nach der Büschingischen Erdbeschreibung unweit der Stör liegen sollte, wohin es auch ältere Karten zwischen Schwerin und Neustadt setzen, und in dieser Karte ein Dorf Bamzau steht. Eben daselbst sind die Namen Lubz in Lübz, Mürow in Mirow und Wick in Wyck zu verändern. Gr. Bukow, in der Mittelmark, hat das Zeichen einer Stadt, A. Zechlin das Zeichen eines Dorfs, beide Orte aber sind Flecken. Marienland, bey Friedberg in der Neumark, muß nicht auf der Ostseite, des von Friedberg herabkommenden Bachs liegen, sondern an der Westseite desselben.

Dieser kleinen Irthümer, welche leicht zu verbessern sind, ungeachtet, übertrifft diese Karte an Sorgfalt für Richtigkeit, Bequemlichkeit und äußere Schönheit alle bisherige deutsche Karten, und muß bey jedem Besitzer derselben den Wunsch erregen, die übrigen Blätter bald zu erhalten. Der Preis jeden Hefts ist, für die Subscribenten 20 gr. Der Ladenpreis 1 Rthl. 8 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10^{ten} October 1789.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst, mit ungedruckten Stücken aus der Escorialbibliothek und andern. Drittes Stück. 1788. 180 und 22 S. inedita.*

Mit diesem Stücke hat Hr. P. Heeren für Hn. Mitscherlich die Mitherausgabe übernommen. Von ihm ist der erste Aufsatz über ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom, eine umgearbeitete Uebersetzung der Commentatio, welche der Vf. über dieses Kunstwerk, während seines Aufenthalts in Italien, zu Rom drucken liess. Gegen Winkelmann erklärt er dies Kunstwerk für die Ermordung des Aegisthus und der Clytaemnestra durch Orest, und die Errettung des Muttermörders von den Furien. Idee und Ausführung habe der Künstler aus Aeschylus Choephoron und Eumeniden entlehnet. Ein Auszug dieser wohlgeschriebenen Abhandlung würde ohne die Zeichnung nicht verständlich seyn. Also nur ein paar Anmerkungen. Die Furien, viere an der Zahl, sind gestieft, und eine derselben führt ein Beil. Der Vf. glaubt, dass beide ungewöhnliche Vorstellungen von den Amazonen entlehnet seyn könnten. Daran zweifeln wir sehr, wenigstens wäre dies wieder etwas so Ungewöhnliches, dass es einer neuen Erklärung bedürfte, wie der Künstler darauf habe verfallen können. Wir möchten es daher lieber für den cothurnus halten, den Diana, als Jägerin immer trägt; den daher die Furien, die anjetzt den Orest von Argos nach Delphi zu Fuß verfolgten, sehr schicklich tragen konnten. Das Beil halten wir bloß für eine Variation des Instruments der Rache. So ist die *Διη* als Rächerin bewaffnet mit einem Schwerde: Aeschyl. Choeph. 636. 948. aber wenn sie eine straffbare Stadt verheeret, mit einer Hacke, *μαχαλλή* Aristoph. Aves. 124. ibi. Beck. So schleudert Jupiter auf Verbrecher den Blitz: aber er schießt auf sie auch mit dem Bogen, Aeschylus Agamemn. 374. So konnte die Furie zur Vollziehung der Rache ein Beil erhalten, welches nicht bloß die Amazonen, sondern auch ältere Heroen führten, wie Ancaeus, Apollon. I. 165. — Die männliche Figur neben der Clytaemnestra scheint uns der in Aeschyl. Choeph. 875 aufgeführte Slave, welcher durch sein Geschrey über Aegisthus Ermordung die Clytaemnestra hervorruft. Selbst seine Kleidung scheint darauf zu führen. Soviel wir aus der Zeichnung sehn, hält er die durch den Fall der Clytaemnestra von ihrer Basis geworfene Ara nicht: sondern er beklagt der Clyt. Schicksal, oder ist im Begriff sie aufzurichten. 2. *Cludius über die Skolien der Griechen.* Dies ist die Fortsetzung der im ersten Stück angefangenen Abhandlung. Sie enthält Aristoteles, Aripirona und Hybrias Skolien griechisch, mit einer metrischen Uebersetzung und einer ausführlichen Erläuterung. Wir zweifeln, dass diese Arbeit in eine für Männer bestimmte Bibliothek gehöre: aber das wünschten wir, dass der Vf. die im fünften Stück dieser Biblioth. edirte Observation von Santen benutzen, und dann jene Abhandlung revidiret, mit allen noch vorhandenen Skolien besonders herausgeben möchte. Wir erklärten uns den Begriff des Skolions aus *νομος ορθιος*. Man weiß, dass dies eine Melodie bezeichnete, deren Charakter, Würde und Grösse war: uns schien daher *σκολιον* sc. *σωμα* ein Lied, dessen Melodie sich durch Sanftheit und Simplizität charakterisirte. Diesen Charakter erforderte der Zweck, da sie bey Tische, und von der ganzen Gesellschaft gesungen werden sollten, und ihn haben auch die noch erhaltenen Skolien, die nemlich, denen ohne Streit diese Benennung gebühret. Dafs Ausdruck und Sylbenmaafs jener Melodie angemessen seyn musste, wie bey unsern Liedern, das versteht sich; aber dass man an ein besonderes Sylbenmaafs gebunden war, daran zweifeln wir. — In einer Note am Schluss dieser Abhandl. behaupten die Herausgeber, der Name von Atarneus sey gewöhnlicher Atarna. Doch beweisen die Herausgeber des Stephan. Byz., Holstein, a. h. l. und ad Herodot. I. 160. Valken. gerade das Gegentheil, und das mit Recht. 3. H. Siebenkees giebt in den Nachträgen zur Beschreibung der Venetianischen Handschrift des Homer Nachricht von dem verschiedenen Alter der Scholien: den Autoren, die in den

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

M

Scho-

Scholien zu Ilias I. citirt sind: den Gemälden der Handschrift, den kritischen Zeichen etc.

Von Ineditis geben die Herausgeber diesmal die zu London 1785 zum erstenmale edirte Rede des *Ifaeus, de Meneclis haereditate*, schätzbar, weil sie einige Beyträge zur Kenntniß des häuslichen Lebens der Griechen enthält. Wir heben eine Stelle aus: Meneclis sagte: (S. 9) da er von unserer Schwester keine Kinder habe, so halte ers für billig, daß er aus der Familie einen Sohn adoptire, ὅθεν, Φησι, καὶ παιδὸς εὐουληθῆναι αὐτῷ γενεσθαι. Hr. P. Tychsen schlägt vor εὐαυτῷ. Uns scheint dagegen dies εὐουληθῆναι durch Correctur aus εὐουληθῆναι entstanden zu seyn, welche durch das wiederholte Φησι veranlaßt wurde. — Er fährt fort: ὑμῶν οὖν, εφη, βουλομαι τὸν ἕτερον ποιησάσθαι, ὅποτέρῳ ὑμῶν καλῶς εἴχοι. Καὶ ὁ ἀδελφὸς ἀκούσας ταῦτα, ἐπειδὴ προετιμησεν αὐτοὺς πάντων, ἐκῆρσε τοὺς λόγους αὐτοῦ, καὶ εἶπεν, ὅτε δεοίτο ἢ τῆ ἡλικίας καὶ ἢ περὶ οὐσα ἐρημίας ἐκείνου, τὸν θεραπεύσαντος αὐτοῦ καὶ ἐκιδιήκοντος. Erstlich scheint uns das αὐτοὺς nach προετιμησεν eine Glosse: ferner billigen wir es nicht, daß man das θεραπεύσαντος der Handschrift verändert habe, da der Aorist, weil er die Continuation der Pflege bezeichnet, schicklicher war: endlich scheint uns ἐκιδιήκοντος falsch: das liegt ja schon in dem θεραπεύειν. Es scheint durch das folgende: εἰμὶ μὲν οὖν συμβαίνειν ἀποδημῶν veranlaßt. Vermuthlich hieß es: κηδεύσαντος, denn der Alte adoptirte ja, damit er jemanden hätte, ὅστις ζῶντα γηροτροφῆσαι (das ist hier θεραπεύειν) καὶ τελευτήσαντα θαψοί αὐτοῦ d. i. κηδεύει.

Viertes Stück. 1788. 130 S. und 30 inedita.

Den Anfang macht eine wichtige und mit ächten kritischen Forschungsgeist geschriebene Abhandlung des Hn. P. Buhle, über die *Aechtheit der Metaphysik des Aristoteles*. Wir können nur das Resultat hersetzen: Ueber die Wahrheiten, welche wir metaphysische nennen, hatte Aristoteles ein Werk geschrieben: aber nicht unter dem Titel: τα μετὰ φυσικῶν, sondern: λόγοι ἐκ τῆς πρώτης φιλοσοφίας, *Discurse über die höchste Philosophie*. Von dem Werke, welches wir, unter dem erstern Titel besitzen, ist das erste Buch höchst wahrscheinlich unächt: das zweyte und dritte gehört nicht dahin: das fünfte macht ein eigenes für sich bestehendes Werk aus: das eilfte ist die Arbeit eines spätern Compilators, und das zwölfte Bruchstück eines andern Werks: nur das vierte, sechste, siebente, achte, neunte, dreyzehnte und vierzehnte nach den ältern Ausgaben, gehören zu den wahren λόγοις ἐκ τῆς πρώτης φιλοσοφίας, oder zur eigentlichen ächten Metaphysik des Aristoteles. 2. *Heeren: über ein Fragment einer alten Marmortafel im Museo von Monsignore Borgia zu Velletri bey Rom.* Die Vorderseite enthält in viereckigten Feldern Reliefs, deren Sujets Fabeln aus der Familie des Cadmus

waren, mit kurzen Inschriften zur Erklärung. Auf der Rückseite gaben Inschriften theils von den Fabeln selbst, theils von den Dichtern, aus denen man sie entlehnt hatte; Nachricht. Durch den letztern Umstand erhält auch dies Fragment seinen Werth. Wir lernen daraus, daß ein Telesus aus Methymnae eine Gigantomachie gefangen hatte; die Existenz eines epischen Gedichts οἱ Δαναῖδες von 5500 Versen; einer Oidipodeia von Cineaethon, dem Lacedaemonier, einem bekannten Heldendichter. Von andern Gedichten hat sich nur die Zahl der Verse erhalten — die Inedita sind: *Joan. Tzetzae carminum Iliacorum initium* (d. i.) a v. 1 — 201) e cod. *Vindobonensi nunc primum editum*. Voran ein Verzeichniß der Schriften dieses Mannes, und der Handschriften der Iliaca. Durch dieses Ineditum wird die Schirachische Ausgabe, die mangelhaft war, ergänzt. 2. *Emendationes in fragmenta Euripidis*, von Hn. *Jakobs*.) Sie machen seinem Talent und seiner Belesenheit Ehre.

Fünftes Stück. 1789. 126 S. und 48 inedita.

1. *Heeren: Erklärung einer der ältesten griechischen Inschriften auf einer tessera hospitalis im Museo des Card. Borgia.* Die Inschrift selbst ist diese: Θεὸς τυχα σωτὴς. διδοὶ Σικανίᾳ τὰν οἰκίαν καὶ τὰλλα πάντα Δαμιοργῶς, Παραγορᾶς, προξένοι, Μικῶν, Ἀρμολιδάμας, Ἀγαθάρχως, Οὐατᾶς, Ἐκκυρῶς. Sie ist auf eine kleine Tafel von Bronze gegraben, welche die Größe eines Kartenblatts hat. Sie wurde 1783 in Calabrien gefunden. Dies und die Spuren des Dorischen Dialects machen es wahrscheinlich, daß die sieben Männer, welche diese Tafel als Symbol der geschlossenen Gastfreundschaft dem Sicanius gaben, in einer griechischen Stadt Unteritaliens angesessen waren. Der Anfang Θεα τυχη σωτὴρ ist bloße Formel, deren Sinn, dem quod deus bene vertat, gleich ist. Die beiden ersten Männer waren zugleich προξένοι der Stadt, in welcher Sicanius wohnte, d. h. sie nahmen die von dieser Stadt gesandte Abgeordnete auf, und unterstützten sie bey ihrem Gesuche. — Noch merkwürdiger wird diese Inschrift durch die Schriftzüge: so gleicht das Ψ einem auf der Spitze stehenden Pfeile: das Σ hat Form und Stellung des M: das Ε ist ein bloßes + u. s. f. 2. *Jakobs über die Episode vom Theristes.* Wenn man diese Episode zuerst als ein für sich bestehendes Ganze betrachte, nemlich als Darstellung eines höchst verächtlichen Charakters; so sey dieser mit außerordentlicher Vollkommenheit, Wahrheit und Lebhaftigkeit in wenig Zeilen dargestellt. Der einfältige, ehrfurchtsvergeßne, schmachtliche Zänker und feigherzigste Poltron wird durch die Häßlichkeit seines Körpers noch verächtlicher. Aber nicht bloß als Charakter-Zeichnung, sondern auch in Verbindung mit dem Ganzen ist diese Scene schön, denn sie ist keine mü-

müßige Episode, sondern Therfites Rede und Charakter trägt außerordentlich dazu bey die zur Rückkehr schon entschlossenen Griechen umzustimmen und mit Eifer für die Schlacht zu beleben, welche Achills Genugthuung, der Hauptzweck der Ilias befördern sollte. Dies ist sehr scharfsinnig und schön entwickelt. Ihr Entschluß zur Flucht, mußte ihnen verächtlich werden, da dieser verworfene und gehafte Therfites unter solchen Schmähungen des Agamemnon's sie dazu auffoderte, und so erst konnten Ulysses und Nestors Gründe mit voller Kraft auf die schon anders gestimmten Seelen wirken. — Wir geben es Hn. J. gern zu, daß ein Britisches Parlament, daß eine Französische Nationalversammlung selbst den schönsten Entwurf, verworfen könnte, sobald für ihn ein am Geist, Herz und Körper gleich verächtlicher Mensch sich für ihn so laut und warm und unter so vielen Schmähungen des geliebten oder doch geschätzten Königs erklären würde. Ob aber der große Haufe, ob die rohe *Populace* der Griechen so fein, so edelmüthig empfinden, denken und handeln konnte, daran zweifeln wir. Die Erfahrung und die Kenner der rohen Natur, Hogarth und Shakespear, lehren, daß die Therfites stärker den rohen Haufen lenken, als die Edlen. Auch finden wir im Homer keine Spur, daß er die Sache in diesem Gesichtspunkt gefaßt habe. — S. 15 geschieht Hn. Köppen wohl Unrecht. Der Abgeschmacktheit zu behaupten: daß Homer diese Scene, so bald sie nur wahres Factum war, erzählt haben würde, wenn sie auch völlig müßig gewesen wäre; hat er sich nicht schuldig gemacht, da er sie, was Hr. J. selbst anführt, als ein sehr wichtiges Hinderniß jener entscheidenden Schlacht betrachtete. — Die Inedita sind 1) *Vita Platonis incerti auctoris*, aus dem Cod. Vindobon. LXXVII. mit einigen glücklichen Verbesserungen von Hn. Heeren. Der Vf. verräth sich selbst als einen Neuplatoniker. 2) *Observationes de Scolis graecorum auctore Santen*, eine Note aus seiner zu erwartenden Ausgabe des *Terentiani Mauri de metris*. Die Veranlassung zur Bekanntmachung gab der Aufsatz des Hn. Cludius. Das Resultat ist: *Amphibrachum in iis (scolis) spolis regnasse et cum omnes reliquae partitiones praeter solam Amphibrachi tripulum; recti, sive opoth vocantur rhythmici, ab hoc oppositi cognominis exsistunt causam repetendam esse. Proxime igitur a vero abfuisse eruditiss. Cludium*. 3) *Observationes in Eudociae Violetae; auctore A. C. Meiske*. Der gelehrte Vf. zeigt die Quellen an, aus welchen Eudocia schöpfte und giebt die Varianten. Eine ähnliche Vergleichung des Buchstaben A hatte ein Gelehrter in der Biblioth. crit. Amstel. geliefert. Hr. M. setzte sie bis E fort.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Bibliothek hinlänglich unterstützt werden möge, um in gleicher Vollkommenheit sich noch lange erhalten zu können.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Polybii historiarum, quidquid superest. Recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibus illustravit Johannes Schweighäuser Argentoratensis. Tomus primus. Liber I. II. et III. — LVIII und 660 S. gr. 8. (3 Rthlr.)*

Auch diese Ausgabe eines klassischen Schriftstellers darf sowohl in Rücklicht auf innern Werth, als auf typographische Schönheit sich dreist mit den besten Produkten des Auslandes messen. Wir wollen die critischen Hülfsmittel aufzählen, welche der Herausgeber zur Recension des Textes der fünf ersten vollständig erhaltenen Bücher erhalten hatte. Diese sind 1) der *Codex Bavaricus*, Casaubonus hatte eben diese Handschrift, doch nicht sehr sorgfältig, benutzt. Hr. S. setzt sie ins XIVte Jahrhundert. Noch im funfzehnten Jahrhundert hatte ihn ein Constantinopolitaner besessen. Joach. Camerarius, ein Nürnbergischer Arzt, hatte ihn in die Bayerische Bibliothek geschenkt. Dadurch gerieth der Herausg. auf die Vermuthung, es möchte dies ebendieselbe Handschrift seyn, welche Aetzelius, ein Nürnbergischer Rechtsgelehrter dem Obisopacus liehe, der daraus die editio princeps der V ersten Bücher besorgte. Die Vermuthung wurde durch die Vergleichung bestätigt und zugleich zeigte es sich, daß die Varianten, welche Obisopaeus am Rande angegeben hatte, nicht seine Conjecturen, sondern wirklich aus der Bayerischen Handschrift entlehnet waren; worinn sie theils am Rande, theils zwischen den Linien standen. 2) *Codex Augustanus*: bombycinus: er enthält I—V und die Excerpta v. VI—X, von derselben Hand. Sein Alter ist dem Bayerisch. gleich, aber er hat mehrere bessere Lesarten. Ein Brief des Augsb. Rectors Bettleius beweiset, daß er dem Herausgeber der Heervagiana, Arlenius, eine Collation dieser Handschrift zugestellt habe. 3) *Codex Regius A*. In der Pariser Biblioth. No. MDCLXVIII. chartaceus. lib. I—V. Wahrscheinlich hat ihn der Calligraph, Strategus geschrieben, und wahrscheinlich aus demselben Exemplar mit dem August. nur daß der Abschreiber öfterer richtiger gelesen hat. 4) *Codex Vaticanus, membranaceus* lib. I—V. ein Mönch Ephraim hat ihn geschrieben. Montfaucon nannte ihn *antiquissimum*: Spalletti, welcher ihn für Hn. Schweighäuser verglich, setzte ihn ins Xte Saec. Er hat, wie die andern drey Lücken, da wo jene sie nicht haben: dagegen er andere ergänzt. Er nähert sich den Codd. August. u. Regio A. mehr als dem Bavar. Es scheint also, daß alle unsere Handschriften von einem sehr guten, aber alten und schön hin und wieder erloschenen Codex abstammen. 5) *Apparatus Codd. Florentin*. Diese hatte Gronov. excerptirt: seine Excerpte standen am Rande der Gronov. Ausg.; die Ruhnken dem H. aus der Leidener Bibl. mittheilte. Der erste dieser Codd. F.

F. (d. i. Florentinus) gehörte den Benedictin. beatae Mariae; er war 1417 und, wie die Vergleichung zeigte, aus dem Vaticano abgeschrieben, der andere aus der Bibl. Laurantina Medica ist 1435 geschrieben, und eine Copey des erstern. 6) *Codex Urbino-Vaticanus*: geschrieben circa Saec. XII. — Er stimmt überein mit dem voringenannten Vaticanus, und enthält die Excerpta aus I — X. 7) *Codex Vrsini*. Vrsinus habe allerdings eine Handschrift der fünf Bücher gebraucht: aber es sey entweder der Vatican. selbst, oder ein ihm ganz ähnlicher Cod. gewesen. 8. *Suidas* habe muthmaßlich nicht den ganzen Polybius, sondern nur die Eclogen vor sich gehabt. Sein Exemplar stimmte aber mit den Vatic. und Urbinat. überein. 9. *Perottus* habe seine lat. Vers. zwar aus einer Handschrift, gemacht: aber zu frey, leicht und flüchtig übersetzt, als daß er kritische Autorität haben könne. Seine Handschrift sey an Güte dem Vatic. nicht gleich gekommen, und wäre vielleicht einerley mit No. 1005 eben dieser Biblioth. welche man ins XIIIte Saec. setze. 10. *Codex regius. B.* oder No. MDCXLIX. geschrieben von *Angelus Vergerius* 1547 zu Paris aber aus der Ausgabe des Obsopaeus. Enthält I. I — V. Dieser ist *Casauboni regius*. 11. *Codex regius C.* enthält I. I. II. wahrscheinlich von eben dem Vergerius. Dies ist der Codex, welchen Casaubonus vom Verderius geschenkt erhielt. In der Par. Bibl. No. MDCCXVI. — Noch bemerkt Hr. S. daß von der Ausgabe des Casaubonus, welche zu Paris bey Druard 1609 erschien, die Exemplare, welche nach Deutschland kamen, einen andern Titel erhielten, mit der Unterschrift: *typis Wehelianis*. Fabricius und andere hielten sie für eine in demselben Jahre veranstaltete Wiederholung: allein beide Exemplare stimmen in allen zufälligen Eigenheiten durchaus überein.

Die äußere Einrichtung ist diese: Unter dem Texte steht die *Varietas lectionis*, aber nur in diesen Fällen: a) wenn die V. L. zwar *speciosa* war, aber doch nicht aufgenommen wurde; b) wenn er *lectionem aperte corruptam* s. *dubiosam* bloß darum beybehielt, weil noch keine genugthuende Verbesserung vorgeschlagen war. 3) Wo eine Verbesserung, die sich nicht auf Handschriften gründete, aufgenommen ist. — Den ganzen Apparat sollen wir erst in den Annotationen erhalten. Und bis dahin müssen wir dann auch unser Urtheil über die Vortheile, welche Polybius durch diese Arbeit gewonnen hat, und über den Geist der Arbeit des Herausgebers versparen. Allein ein so schätzbarer Apparat criticus, und des Herausgebers schon durch den Appian erprobte Gelehrsamkeit, Talent und Sorgfalt erregen keine geringe Erwartungen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Joannis Amosi Comenii. Janua linguarum aurea rescata. L'ec-*

cellente porta delle lingue aperta, ovvero descrizione delle piu cose corporali e morali. 1789. 8. 267 S. (14 gr.)

Die italiänische Uebersetzung der *Janua linguarum* des Comenius ist von einem gewissen Franzosen, *Nathanael Duez*, der sich auch durch eine französische Grammatik bekannt gemacht hat, im vorigen Jahrhundert verfertigt, und zuerst in Holland, dann auch 1658 in Venedig und mehrmalen herausgegeben worden. Hr. Teucher in Leipzig, eben derselbe, der die griechische Uebersetzung der *Janua* wieder hat auflegen lassen, ist auch Herausgeber des lateinischen Werks dem das Italienische gleich zur Seite steht; eine Einrichtung, die nach unserm Bedünken nicht ohne Vortheil ist, weil dadurch Anfänger in den Stand gesetzt werden, die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen zu bemerken.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen für unstudirte Christen.* Von M. J. G. am Ende. Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. *Erster Theil.* 1789. 502 S. *Zweyter Theil.* 1789. 587 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Durch *unstudirte Christen* versteht der Vf. nach Vorr. S. 1. Landleute und Bürger in größern und kleinern Städten, und diese beiden Volksklassen sind es auch, welchen er sein Buch zunächst gewidmet hat. Die dabey gewählte und durchaus befolgte Methode ist die analytische. Jeder Predigt hat er eine neue, verständliche und fließende Uebersetzung des Evangeliums vorgesetzt, und das darin vorkommende Dunkle und Schwere durch eingeschaltete kurze Erklärungen aufgehellt. Sodann faßt er den Hauptinhalt des Evangel. in einen kurzen Hauptsatz zusammen, erklärt, erläutert und beweist ihn aus dem Text, und macht davon die nähere Anwendung auf seine Leser und Zuhörer. Falsche Darstellung des wahren Sinnes und der im Evangel. erhaltenen Wahrheit, so wie Popularität im Vortrag und Ausdruck sind die Eigenschaften, welche diese Betrachtungen allerdings empfehlungswürdig machen. Jedoch würden sie ihrem besondern Zweck noch mehr entsprechen, wenn der Vf. 1) den Text praktischer als es bisweilen geschehen ist, behandelt; 2) die darinn liegenden und daraus hergeleiteten Wahrheiten anschaulicher und bestimmter angeben, und solche 3) auf die eigenthümlichen Bedürfnisse, Lagen und Umstände des gemeinen Mannes mehr angewendet hätte. Daß dies aber nicht durchgehens geschehen sey, bezeugen mehrere Betrachtungen, darinn beynahe nicht viel mehr, als eine weitläufigere Wiederholung der im Text vorkommenden Geschichte (z. E. am 13 Trinitat.) gefunden wird. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notitiae historicæ epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes* 1788. 106 S. in 4. (6 gr.)

Der Vf. Hr. D. Storr, liefs diese Abhandlung als akad. Streitschrift zu Tübingen vertheidigen, und nun ist sie mit obenstehendem Titel, wie sie verdiente, in den Buchhandel gebracht und dadurch gemeinnütziger gemacht worden. Es ist bekannt, daß die Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Briefe an die Korinther daher entsteht, weil Paulus fast in jeder Zeile auf gewisse Umstände, Vorfälle, Personen, Meynungen und Einrichtungen zu Korinth, von denen wir wenig oder nichts wissen, Rücksicht genommen hat. Historische Erläuterungen, dergleichen die vor uns liegende Schrift enthält, sind daher unstreitig der beste Schlüssel zum Verstand dieser vorzüglich schweren Briefe. Der Scharfsinn des Vf. und die ihm eigene Gabe, einzelne zerstreute, oft unbedeutend aussehende, Umstände zu sammeln und zu einem seiner Absicht gemäßen Ganzen zu verbinden, kamen ihm dabey so gut zu statten, daß diese Bogen mehr eigenes und selbstgedachtes enthalten, als mancher mit großem Pomp angekündigter Commentar; ob es gleich wahr ist und der Natur der Sache nach nicht anders seyn konnte, als daß vieles bloß hypothetisch angenommen werden mußte, das dann nicht allen eben so wahrscheinlich als dem Vf. vorkommen wird. Und eben deswegen, weil fast alles auf einzelnen, nur künstlich zusammengestellten Bemerkungen beruhet, läßt sich nicht wohl ein Auszug, aus dem das eigentliche Verdienst des Vf. richtig beurtheilt werden könnte; ja kaum einmal eine Probe geben; zumal da der Vf. sich nicht begnügt, die historischen Umstände der Korinthischen Gemeinde durch Vergleichung unzählbarer Stellen ins Licht zu setzen, sondern überall zugleich Anwendungen davon auf eine Menge Stellen besagter Briefe macht. Wir können daher nur einige Hauptgedanken des Vf. auszeichnen.

Obgleich die Korinthische Gemeinde in mehrere Factionen gespalten war, so kamen doch

alle zu Begehung der Agapen und des Abendmahls an einem Ort zusammen. (?) Die verschiedenen Parteyen nannten sich wirklich nach Paulo, Apollo, Petro und Christo, und Kap. 4. 6. (μετ' ὁποῦν) steht nicht im Wege, sondern die Meynung ist: was Paulus aus Schonung nur von sich und seinem Freunde Apollo, mit dessen Vorwissen er den Brief schrieb, gesagt habe, das könne und solle auch auf die Häupter der andern Parteyen angewendet, und eben so, als wenn es ausdrücklich auch von ihnen gesagt wäre, verstanden werden. Durch eine glückliche Combination mehrerer Stellen giebt Hr. St. der Meynung viele Wahrscheinlichkeit, daß eine Partey besonders nach Christo sich benennet und einen Mann, der persönlich mit Christo umgegangen, und wohl gar mit ihm verwandt gewesen sey, kurz Jacobum, zum Haupt gehabt habe. (Lucas, der Freund Pauli, erzählt App. 11, 26. das Entstehen des Namens Christianer zu Antiochien. Gleichwohl nennt er die Anhänger Christi in seinem ganzen Buche nie so. Und eben so wenig braucht Paulus jemals in seinen Briefen diesen Namen. Sollte dies etwa daher kommen, weil die Benennung als Parteyname diesen Männern von Korinth her zuwider war?) Zwar scheinen weder Jacobus noch Petrus nach Korinth selbst gekommen zu seyn. Aber einige ihrer Schüler und blinden Anhänger mögen die Stifter besondrer Parteyen, unter dem Namen der Apostel, ohne Wissen derselben gewesen seyn. (Gerade wie auch nach Antiochien τινες ἀπὸ λαοῦ kamen, Gal. 2, 12. und dort Streit, Factionen und Trennungen veranlaßten, und selbst Petrus eine Zeitlang mithinriß.) Die Petriner und Jacobiten machten im Grunde, eine antipaulinische judaisirende Partey aus, so wie auch Pauliner und Apollonier in der Hauptsache einstimmig waren; nur die Anhänglichkeit an Personen und Namen brachten aus 2 Hauptparteyen 4 Factionen hervor. — Der von den Korinthern an Paulum erlassene Brief, auf welchen er 1 Kor. 7. ff. antwortet, war gemeinschaftlich von den Paulinern und Apolloniern, abgeschrieben worden. Natürlich antwortet er also auch in seinem ersten Briefe dieser antijudaïschen Partey, und mit eben derselben redet er auch, wenn

wenn er von der antipaulinischen Parthey der Patricier und Jacobiten beyläufig etwas erwähnt. Mit der nemlichen ihm ergebenen oder doch günstigen Parthey hat er auch im zweyten Briefe zu thun, und kommt da erst Kap. 10. auf die judaisirenden Gegner. (Daraus würde sich sehr natürlich die von mehreren Auslegern bemerkte Verschiedenheit des Tons, in welchem Paulus Kap. 2 — 9. redet, von dem, den er Kap. 10. annimmt, begreifen lassen.) Und daher erklärt es sich auch der Vf., daß der Apostel in diesen Briefen gegen seine Gewohnheit so wenig die Judaisirenden befreitet. Die Hauptabsicht Pauli war, gewisse Upordnungen und Ausschweifungen der antijudaïschen Parthey zu verbessern. Nemlich dieser vergleichungsweise bessere Theil der Gemeinde, zu welchem Pauliner und Apollonier, gewesene Juden und gewesene Heiden, gehörten, war aus leidenschaftlicher Uebertreibung des Widerspruchs gegen die antipaulinischen judaisirenden Petrinier und Jacobiten auf mancherley Abwege gerathen. Wenn die letztern sich der Beschneidung rühmten, so suchten die ersteren alle Spuhen der an ihnen vorgenommenen Beschneidung zu vertilgen. 1 Kor. 1. 18. Wenn jene den stärksten Abscheu vor allem dem Götzen geopfertem Fleisch bezeigten, so nahmen diese lieber gar an den feierlichen Opfermahlzeiten in den heidnischen Tempeln Theil. Wenn jene die Ehe und den Segen einer zahlreichen Nachkommenschaft priesen, so übertrieben dagegen diese den Werth des ehelosen Standes, trennten wohl gar schon geschlossene Ehen, und meyntest dadurch Paulo, welcher ledig war, ähnlicher zu werden. Eben so führte die unanständige Gewohnheit einiger korinthischen Christinnen, unverschleiert in der Versammlung zu erscheinen, gleichfalls von der antijudaïschen Parthey her, welche die Götzentempel noch besuchte, und auch hierin, den Judaisirenden zum Trotz, die Gewohnheit der Griechen nachahmte. Selbst die Unordnungen, welche die Sprachenredner zu Schulden kommen ließen, flossen aus einer ähnlichen Quelle. Der Vf. stellt sich die Sache so vor. Die Petrinier und Jacobiten machten viel Rühmens von den außerordentlichen Gaben, und besonders auch von der Sprachengabe, welche die von ihnen bewunderten Apostel am ersten Pfingstfeste, wobey Paulus nicht gegenwärtig war, erhalten hätten. (Hievon hätten wir einen Beweis oder wenigstens eine deutliche Spur zu finden gewünscht.) Dies reizte einige Pauliner, welche die Sprachengabe von Paulo empfangen hatten, diese Gabe übermäßig und zur Unzeit, auch da, wo der durch sie beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden konnte, zu brauchen und, gleichsam Paulo zu Ehren und seinen Verächtern zum Verdruß, damit zu prahlen. Weil sie nun hierüber die Erklärung des in einer fremden Sprache vorgetragenen verabschiedeten, so nahm daher die Gegenparthey Anlaß,

den Anhängern Pauli mit der Insinuation wehe zu thun, man könne nicht wissen, was solche Leute in einer fremden Sprache vorbringen möchten, und ob nicht gottlose und lästerliche Dinge in dergleichen Reden vorkämen. Die Pauliner, hierdurch in Verlegenheit gesetzt, meldeten Paulo in dem an ihn erlassenen Brief den Vorgang. Dieser beruhiget sie zwar wegen des von den Gegnern erregten Verdachts, 1 Cor. 12. 8. verweist ihnen aber zugleich die mannichfaltigen bey ihnen untergelaufenen Unordnungen. Bey dieser Gelegenheit stellet Hr. St. weitläufige und mühsame Untersuchungen über das *γλωσση λαλειν* an, und zeigt ganz gut, daß die neulichen Versuche diesen Ausdruck und die Sache selbst zu erklären, nicht befriedigen, und daß *γλωσση λαλειν* von *γλωσσαις ἑταραις* oder *καιναις λαλειν* nicht verschieden seyn könne. Wenn er aber erklären will, wie der *νους* des Sprachredners *ἀκαρπος* seyn, und wie *προσευχεσθαι* *νοῖ* von *προσευχᾷ* *πνεύματι* oder *γλωσση* unterschieden werden könne, oder wenn er zeigen will, wie der in einer ausländischen Sprache redende zwar wiewas er sage, aber gleichwohl es nicht in die Muttersprache übersetzen, noch in dieser es wiederholen könne: so bleiben noch immer Schwierigkeiten, und die S. 57. gegebene Erklärung von *λαλειν τῷ νοῖ*, daß es so viel sey, als vernünftig reden, d. i. so wie es dem Zweck einer Rede angemessen ist, d. i. so daß man verstanden wird, d. i. in einer den Zuhörern bekannten Sprache, ist doch wohl gewiß sehr gekünstelt. — Die Häupter der antipaulinischen Parthey waren, nach des Vf. Meynung, nicht Pharisäer, und bekundeten daher auch nicht auf der Nothwendigkeit der Beschneidung zur Seligkeit, ob sie gleich Abstammung von Abraham und Beschneidung für einen Vorzug hielten; sondern sie gehörten zu der Secte der Sadducäer. Sie läugneten nicht bloß überhaupt die Auferstehung der Leiber, sondern bestritten ganz bestimmt die Möglichkeit derselben, weil sie schlechtweg kein Leben nach dem Tode und keinen Unterschied der Seele vom dem Körper gelten ließen. Nur durch eine gänzliche Wiederherstellung des Körpers, wie er vor dem Tode war, glaubten sie, sey ein neues Leben gedenkbar; eine solche Wiederherstellung aber hielten sie für unmöglich. — Der Blutschänder gehörte zu der judaisirenden Parthey, und die paulinische hatte keinen Theil an dem Verbrechen genommen, sondern vielmehr durch die Majorität, die immer auf ihrer Seite blieb, den Menschen ausgeschlossen. (Damit und mit den übrigen Ideen des Vf. scheint nicht recht zusammenzuhängen, daß die Paulinische Parthey, die den Judaisirenden nach Hn. St. Meynung gern bey jeder Gelegenheit wehe that, nachher selbst Mitleiden gegen den Ausgeschlossenen gefühlt haben, und fast gar über seine Ausstossung schwierig geworden seyn soll.) Der Bruder, der des Evangelii wegen *αἰσθηθῆναι* gerühmt wurde, 2 Cor.

8. 18. soll eher Marcus als Lucas gewesen seyn, und bey dieser Gelegenheit sucht der Vf. seine anderswo geäußerte Meynung, daß Marcus vor Matthäo und Luca geschrieben habe, zu vertheidigen. — Aus diesen kurzen Auszügen siehet man, wie viel einer nähern Prüfung würdiges diese kleine Schrift enthält.

Augsburg, b. Klett's Wittwe und Franks: *Des heiligen Johannes Chrysostomus, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel, Reden über das Evangelium des heiligen Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen, von Eulogius Schneider, Professor der schönen Wissenschaften an der Kurf. Universität zu Bonn. Zweyter Theil. 1788. 400 S. 8. Dritter Theil. 1788. 134 u. 339 S.*

Daß Hr. Schneider, und auch sein Mitarbeiter, Hr. Feder, von dieser Uebersetzung der Predigten des Chrysostomus Ehre haben, ist schon allgemein anerkannt. Ihr Original haben sie gut verstanden; das beweisen auch diese Theile; nur selten möchte man Stellen finden, wo der Ausdruck etwas edler oder geschmeidiger seyn könnte; z. B. wo *Mirakel, Spektakel, Geld, du willst meiner spotten?* u. dergl. m. vorkommt. Besonders haben uns auch die Anmerkungen des Hn. S. gefallen, in denen er den alten Kirchenvater richtig beurtheilt, seine Schwäche in der biblischen Auslegung bescheiden aufdeckt, und selbst gründliche Sprachwissenschaft und Erklärungsfertigkeit an den Tag legt. So zeigt er Th. III. S. 1., daß man in der Stelle Joh. XII, 25. ff. *ψυχῆς* mit *ψυχῆς* verglichen, und also übersetzen müsse: „Wer einzig auf seine Selbsterhaltung denkt, hat keine Seligkeit zu hoffen. Wer aber bereit ist, alles für die Tugend aufzuopfern, hat Anspruch auf die Seligkeit des ewigen Lebens.“ S. 305. werden über die Worte: *Friede sey mit euch!* richtige Erklärungen gegeben. Manchmal trifft man auch Verbesserungen des Textes vom Chrysostomus an. Aufrichtig gesteht Hr. S. S. 197. daß er nicht wisse, was der heilige Vater in einer gewissen Stelle sagen wolle. Freymüthig und zugleich passend ist die Anmerkung S. 312. über den Geist der Hierarchie in den damaligen und schon frühern Zeiten. „Um Chrys. Zeit hatten „es die Priester schon weit gebracht; ihre Kassen „waren gespickt, ihr Ansehen befestigt, das Volk „sein glaubte und gehorchte.“ Daß übrigens dieser würdige Mann dem dritten Theil *Ein Wort über das Ansehen der Kirchenväter* hat vorsetzen müssen, um sich gegen einen schmähenden und verketzenden Angriff zu vertheidigen, den ihm sein Urtheil über den Chrysostomus zugezogen hätte, ist zwar zu bedauern; aber was er in dieser Vorrede sagt, ist desto lehrreicher, für viele seiner Glaubensgenossen, besonders für die jüngern und

angehenden Theologen unter denselben geworden. Ihnen wäre auch diese Uebersetzung vorzüglich zu empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. v. Schönfeld: *Naturgeschichte der Biliner Sauerbrunnen in Böhmen, von Franz Ambros Reusz, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor. Mit fünf Kupfertafeln. 1788. 316 S. 8.*

Schon längst wünschten wir, daß sich die Aufmerksamkeit unsrer hydrologischen Chemiker, mit der sie so manche weniger wichtige Mineralwässer analysiren, auch auf die schon zu lange bekannten, und sich im guten Rufe erhaltenden Sauerbrunnenquellen erstrecken möchte, mit denen die Natur Böhmen so mannichfaltig versehen hat. Denn ob sie gleich in ältern Zeiten der Aufmerksamkeit andrer Naturforscher nicht entgangen sind, so kann doch selbst die jüngste Analyse derselben, da sie jetzt über zwölf Jahralt ist, für ihren Werth nicht viel entscheiden, indem ein Zeitraum von so viel Jahren, uns in der Art chemisch zu analysiren, um ein merkliches weiter gebracht hat. Es verdient daher der Hr. Vf. dieses Buchs um so mehr Dank, da er uns mit einer neuen Zerlegung der Biliner Sauerbrunnen beschenkt, die einen genauen und geübten Arbeiter nicht verkennen läßt. Nach einer vorangeschickten Bestimmung der geographischen Lage von Bilin, und einer Geschichte seiner Mineralquellen, giebt er einen kurzen Abriss der Naturgeschichte der Biliner Gegend, und der physischen Lage seiner Quellen. Die Gegend ist mehrentheils bergigt, die Stadt liegt in einem Thale, welches der Fluß *Bila* bewässert, und ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die mehrere, dem Mineralogen merkwürdige, Produkte, als Basalte etc. darbieten. Unter allen diesen Bergen ist der Gangelhofenberg der merkwürdigste, er steht mit den Mineralquellen in genauer Verbindung, und sie befinden sich an dessen südlichen Theile in einem Kessel, 1500 Schritte von *Bilin* südwärts, und 300 Schritte von dem Fluß *Bila* westwärts, ungefähr 20 Klafter über der Wasserfläche erhaben. Es sind vier besondere Quellen: die *mittlere große Quelle*, die *Seitenquelle*, die *kleine Quelle*, und die *Quelle im Gewölbe*, ihr Ausbruch ist im Gneis, der dem G. Berge zur Unterlage dient. Der Dunstkreis, der sich über den Quellen befindet, besteht aus reiner Luftsäure. In dem Gewölbe, wo die Kruken gefüllt werden, findet sich ein angeflagenes Salz in großer Menge, aus dem Hr. R. durch die chem. Zerlegung: *Mineralaugensalz*, *Glaubersches Salz*, *Kochsalz*, *Kalkerde* und *Sand* herstellte; und in einiger Entfernung von den Quellen erzeugt sich *Toststein*, der meist aus reiner Kalkerde besteht, die von dem Wasser ab-

gesetzt wird. Hierauf folgt die chemische Analyse der Sauerbrunnen; bey einer Temperatur von 18° Fahrh. zeigte das Thermometer in allen vier Quellen 59 F., auch fand sich diese Wärme der Quellen fast zu jeder Jahreszeit gleich. In der eigenthümlichen Schwere ist das Wasser dieser vier Quellen sehr von einander verschiedenen, aus der ersten verhält es sich gegen destillirtes, wie 1,009684; die zweyte — 1,008260, die dritte — 1,007374, die vierte — 1,008228. Die Bestandtheile dieser vier Quellen sind sich zwar ganz gleich, in ihrem Verhältniß sind sie aber sehr von einander abweichend. Nach der Menge derselben scheint das Wasser aus der grossen mittlern Quelle das kräftigste und wirksamste zu seyn, drey Pfund und achtzehn Loth, die der Vf. chemisch analysirte, enthielten an flüchtigen Bestandtheilen: 100,8 Gran Luftsäure, und 5½ eine der Lebensluft ähnliche elastische Materie; an festen Bestandtheilen aber: 2½ Extractstoff, 16½ Glaubersches Salz, 6½ Kochsalz, 108½ Mineralsalzen, 8½ Bittersalzerde, 11½ Kalkerde, und 2½ Kieselerde. Die Versuche, wodurch der Vf. jene Bestandtheile ausgemittelt hat, sind sehr gut gewählt, und verrathen in der Ausübung — Scharfsinn, Fleiß und Genauigkeit, auch zeigt Hr. R. eine genaue Kenntniß der neuesten und wichtigsten Arbeiten andrer Chemiker, und hat sie sehr zweckmässig benutzt. Den Beschluß dieses Werks machen theoretische Betrachtungen über die Wirkung der Biliner Sauerbrunnen, auf den menschlichen Körper, nach seinen Bestand-

theilen; und ein Verzeichniß der Krankheiten, in welchen diese Sauerbrunnen mit Nutzen angewendet werden. Wenn hier der Hr. Vf. 38 verschiedene Krankheiten auführt, bey denen der Biliner Brunnen sich von der heilsamen Wirkung zeigen soll, so geschahe dieses wohl nur darum, um den guten Ruf dieses Wassers zu vergrößern, und auch Nichtärzte, denen sein Buch in die Hände fällt, auf den Gebrauch dieses Wassers aufmerksam zu machen, und dadurch den jährlichen Absatz zu vergrößern; wenigstens bedarf der wahre praktische Arzt solche Bemerkungen nicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

FRANKFURT u. LEIPZIG, in d. Stettinschen Buchhandl.: *Geschichte und Ursachen des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland und Oesterreich mit der Ottomannischen Pforte.* 3tes St. 70 S. 4tes St. 76 S. 4. (16 gr.)

BERLIN u. LEIPZIG, J. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen. 2ter überzähliger Band. m. K. 1787. 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesenen und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 14tes St. m. K. 1787. 293 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, in Commission der Churfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition und des Intelligenz-comtoir: *Der kürzeste Weg Ebrüisch zu lernen.* d. i. zweckmässiger Grundriß von der Natur und (dem) Fundamente der Ebrüischen Sprache zur geschwinden Uebersicht einer so leichten Sprache, auf zwey gestochenen paradigmatischen Tabellen mit vielen Berichtigungen und genauern Bestimmungen von Wichtigkeit in Ansehung der Bibelübersetzung zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Leichtigkeit und Vollständigkeit, vorgelegt von M. Gottlieb Otto. 1788. 4. 2 B. ohne Tabellen. Der Vf. scheint bey der Erlernung der hebräischen Sprache einen schlechten Unterricht gehabt und nicht erfahren zu haben, daß schon bessere Anweisungen, diese Sprache in kurzer Zeit und gründlich zu erlernen, vorhanden sind. Denn ausserdem ist es nicht wohl begreiflich, wie er mit seiner neuen Entdeckung des kürzesten Weges hebräisch zu lernen, vor dem Publikum habe erscheinen mögen. Von den beiden Tabellen, welche nach einer fehlerhaften und unleserlichen Handschrift gestochen worden seyn müssen und zu deren Gebrauch der Text in einer bunten und geradebrechten Sprache die Erklärung geben soll, ist die eine überschrieben: *Derivationstabelle mit den temporibus thematicis von jeder Art der Stammwörter und ihrer Verborum derivatorum, die sich abesamt nach der einzigen Conjugation der Hebräer*

conjugiren lassen. Die andere enthält in 4. Abtheilungen einen zweckmässigen Grundriß von der Natur und dem Elemente des Ebrüischen in paradigmatischen Tabellen für Anfänger und zunehmende zur geschwinden Uebersicht; nämlich 1.) das Alphabet, unter welchem, außer der Zahlbedeutung und Aussprache der Buchstaben, eine Zeile mit hebräischen Buchstaben steht, die Rec. nach vielen vergeblichen Versuchen endlich doch noch herausgebracht hat, und zum Beweis der Geschmacklosigkeit des Vf. um nicht mehr zu sagen — hier abschreiben will: *lit das als Probe, wens auch deutsch mit abreisohn Buchstaben wür, man lernet doch bald lesen, und schreib auch bekante Namen zu solcher sorgsamten Absicht also, Verspatende schaden sich.* 2.) Das Paradigma mit allen temporibus und modis, so viel deren nur immer in andern Sprachen von Grammatikern angegeben worden sind. Und dieses ist die einzige neue Entdeckung, um welche aber den Vf. kein Lehrer der hebräischen Sprache, wenn er auch zugleich ein Bibelübersetzer wäre, beneiden wird. 3.) tempora periphrastica und — doch! das Gekritzelt von hebräischen, lateinischen und deutschen Wörtern und Buchstaben, welche über- neben- und unter- einander in die Länge und in die Breite da stehen, und das schärfste Auge blenden müssen, hindert den Rec. weiter zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12^{ten} October 1789.

NATURGESCHICHTE

GREIFSWALDE, b. Roße: *Petri Artedi renovati pars I et II. i. e. Bibliotheca et philosophia ichthyologica. Cura Johannis Julli Wallbaum, 1789.* in Quart.

Der erste Theil besonders unter dem Titel:

Petri Artedi Angermannia — Sueci Bibliotheca ichthyologica seu historia literaria Ichthyologiae, in qua recensio si sit auctorum qui de piscibus scripsere librorum titulis, loco et editionis tempore, additis judiciis, quid quisvis auctor praestiterit, quali methodo et successu scripserit, disposita secundum secula in quibus quisque auctor floruit. Ichthyologiae pars I. emendata et aucta a J. J. Wallbaum, M. D. etc. 1788. 230 S.

Der andre Theil

Petri Artedi philosophia ichthyologica, in qua quicquid fundamenta artis absoluit, characterum scilicet genericorum, differentiarum spectearum, varietatum et nominum theoria variationibus demonstratur et exemplis corroboratur. Ichthyologiae pars II emendata et aucta a J. J. Wallbaum etc. 1789. 196 S. und 1 Kupfer. (1 Bhlr. 12 gr.)

Die vortrefliche Ichthyologie des für diese Wissenschaft viel zu früh gestorbenen Artedis ist ein Mußer für Naturforscher, und würde, da es jetzt ohnehin nur noch in Auctionen vorkommt, bey den großen Fortschritten, welche man in der Naturgeschichte seit kurzem gemacht hat, von einem achten Kenner umgearbeitet und fortgesetzt das vortreflichste Werk in seiner Art seyn. Wir freuten uns daher in der That auf diese Ausgabe eines uns so wichtig scheinenden Werkes, hofften darin die Literärgeschichte der Ichthyologie auf eine eben so instructive Weise, wie sie Artedi angefangen fortgesetzt, die Nachrichten und Urtheile Artedis von den Schriftstellern vor seiner Zeit ergänzt, und berichtigt, in der Philosophie die Beobachtungen, Erinnerungen, Entdeckungen der Neuern Schriftsteller in diesem Fache gehörig benutzt zu finden; aber recht sehr fand A. L. Z. 1789. Vierter Band.

den wir uns getäuscht. Hr. W. liefert nichts weiter als bloße noch dazu unvollständige Titelverzeichnisse, der von A. ausgelassenen, oder nach seiner Zeit herausgekommenen Schriften, und stellt darunter auch einige auf, worin mit keinem Worte der Fische Erwähnung geschieht. So fehlt z. B. *Plutarch's Abhandlung ποτερά των ζωνων Προνιποτερά, τα χερσαία η τα ενυδρια*, Bartholomäus von Glanville, *Baco, Perrault oeuvres de Physique*, Goldsmith, Chomel, Retz, Crenpinski, Lenz, u. m. dagegen sind als hiehergehörige Werke aufgeführt *Parson's Account of the Phoca*, *Pennants synopsis of Quadrupeds and history of Quadrupeds*, *Vormaer Descr. etc.* Bis zum 17^{ten} Jahrhundert hat Hr. W. die Zusätze unter den Text gesetzt, die Schriftsteller des 18^{ten} Jahrhunderts aber alphabetisch geordnet, ohne auf ihr Alter oder den Hauptinhalt ihrer Schriften Rücksicht zu nehmen. Die Register zum ersten Theile sind ein Namenregister der Schriftsteller, ein nützliches Sachregister, ein Register der Fische in der allgemeinen Historie der Reisen, und ein Register der Fische des blochischen Werks nach linneischen Systeme.

Die *Philosophia Ichthyologica* enthält in den Anmerkungen die Terminologie nach Gouan, mit deutscher Uebersetzung der Kunstwörter, und einige gute Bemerkungen und Berichtigungen, und als Appendix die tabellarische Darstellung des *Nayschen*, *Daleschen*, *Artedischen*, *Kleinschen*, *Schnitterschen*, *Linneischen*, *Gronovischen*, *Brünicheschen*, *Scopolischen* und *Gouanischen* Systems der Fische, eine genaue Zergliederung des *Schwertfisches* von Hn. W. selbst, *Duverney's Observation sur la structure du coeur des poissons*, und *Memoire sur la circulation du sang des poissons, qui ont des ouies*, aus der *Hist. de l'Acad. de sciences à Paris*, und *A. Monro's Description of the heart vessels and circulation of the blood in Fishes* aus dessen *structure and Physiology of Fishes* entlehnt.

Es könnte freylich nützlich seyn, wenn Hr. W. noch die übrigen Theile der Artedischen Ichthyologie herausgäbe, nur wäre alsdann zu wünschen, daß er mehrern Fleiß und Zeit darauf verwenden möchte.

LEIPZIG, b. Junius: D. Georg R. Böhmers, der Univerf. Wittenb. Seniors, *Systematifch-literarifches Handbuch der Naturgefchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiffenfchaften und Künfte, vierter Theil. Mineralreich. Erfter Band. 1788. 510 S. 8. Zweyter Band. 1789. 412 S. oder:*

D. G. R. Böhmeri — Bibliotheca fcriptorum Hiftoriae naturalis, Oeconomiae etc. realis fystematica. Pars IV. Mineralogi Vol. I et II. ib.

Der erſte Abſchnitt handelt von den allgemeinen mineralogiſchen Schriften, und enthält: literariſche Wörterbücher, ſyſtematiſche Beſchreibungen, Beobachtungen vom Ariſtoteles an, doch aber nicht in chronologiſcher Ordnung, wodurch die Arbeit freylich ſehr ſchwer aber auch angenehmer für den Leſer geweſen wäre. Indeſſen iſt man dem Vf. ſchon vielen Dank für dieſe müſſame und fleißige Sammlung ſchuldig. Bey ſehr vielen Schriften iſt eine kurze Beurtheilung angehängt, und die Recenſion darüber angezeigt. Das vierte Kapitel dieſes Abſchnitts enthält oryctographiſche Schriften; das fünfte von Erzeugung, Wachſthum und anderen phyſikaliſchen Schriften; das ſechſte die nützlichen und ſchädlichen Wirkungen der Mineralien. Der zweyte Abſchnitt enthält beſondere Schriften des Mineralreichs 1) von den Erden, 2) von dem Sande; 3) von Steinen, nach ihren Unterabtheilungen, z. B. Kalk, Kieſel, Chalcedon u. ſ. w. 4) von Salzen, mit deren Abtheilungen; 5) von brennbaren Körpern, nach ihren Gattungen. Der zweyte Theil fängt 6) mit den Schriften von Halbmethallen an; 7) von Metallen; im allgemeinen, Zinn, Eiſen, Stahl, von deſſen medicinaliſchen Gebrauch, Magnet, Blutſtein, Kupfer, Silber, Gold, Platina. 8) Schriften von gegrabenen und verſteinerten Körpern, von Erſchaffung der Welt, von der Sündflut und den Bergen; nach den Thierklaſſen u. ſ. w. geordnet. 9) Thierſteine, beſonders der Nieren und Blaſen, Gallenſteine, Pferdeſteine, Ochſenſteine, Stachelſchweinſtein, Gemſenkugeln, Perlen u. ſ. w. 10) von unterirdiſchen Höhlen; 11) Tropfſtein, Toſſtein 12) unterirdiſche Dämpfe; 13) unterirdiſches Feuer und Feuerſpeyende Berge; 14) von der Wünſchelruthe; 15) Probier- und Schmelzkunſt; 16) und endlich von Werkzeugen zu Erforſchung und Bearbeitung der Mineralien. Das nothwendige ausführliche Register fehlt noch.

PARIS, b. Pankouke u. LÜTTICH, b. Planteux: *Encyclopedie methodique. Hiftoire naturelle. Tome troifieme, contenant les Poiffons. 1788. 4 S. 60 u. 435.*

Dieſe Beſchreibung der Fiſche iſt wie die beiden erſten angeführten Theile dieſes Werks eingerichtet, und jede Seite in zwei Spalten getheilt.

Die Einleitung von ſechzig Seiten handelt zuerſt von den Unterſcheidungstheilen der Fiſche; ſie werden darauf mit andern angeführten Thieren verglichen, die entweder im Waſſer oder auf demſelben ſchwimmen, und es iſt ihr Unterſchied davon wie von den Wallfiſchen angegeben. Ihr Gefühl und ihr Geſchmack ſcheinen ſchwach zu ſeyn; die lange Dauer ihres Lebens ſey nicht bewieſen, und die Veränderung der Atmosphäre wirke auf ſie, wie man an dem Peiſker ſehe. Die äußeren Theile der Fiſche zeigen den mannichfaltig gebildeten Kopf, an dem das Maul eine ſehr verſchiedene Lage hat, ſo wie die Augen und andere Theile. Wir wollen indeſſen dieſe bekannten Dinge übergehen, und nur die Ordnung, in der von dieſen Theilen gehandelt wird, anzeigen. Es werden ſämlich kurz die Kiemenöffnung, ihre Deckel und die Kiemenhaut beſchrieben, ſo wie der Rücken, die Bruſt, der Bauch, die Seitenlinien, der Aſter, der Schwanz, die Bedeckung, die Schuppen und die Flossen. Die Eintheilung der Fiſche nach Artedi, Linné, Gronovius und Gouan werden durchgegangen. Eine Artediſche Beſchreibung der Karpe zum Beyſpiel angeführt, und eine Beſchreibung mit Pallaſtiſchen Kunſtwörtern erdichtet, um beide zu tadeln, und eine andere anzugeben, welche hauptſächlich auf die Unterſcheidungszeichen und Verhältniſſe ſieht. Uebrigens folgt der Vf. dem lateiniſchen System bey ſeiner Eintheilung der Geſlechter und Arten. Von den Laichen der Fiſche. Von den Fiſchen iſt am ausführlichſten von einem Ungenannten gehandelt, und zwar größtentheils nach Duhamel Dumonceau. Der Hr. Manduit handelt von der Bereitung der Fiſche, um dieſelben in Sammlungen aufzubewahren. Man bedient ſich dabey ſolcher Werkzeuge, als bey der Bereitung der vierfüßigen Thiere und Schlangen; Man löſet auch die Haut auf ähnliche Art von den Fiſchen als von den Schlangen, füllt ſie zuerſt mit Sand, ſtopft ſie nachher aus, und überzieht ſie mit einem Firniß; oder man theilt den Fiſch der Länge nach, nimmt das Fleiſch aus der Haut, und bereitet dieſe auf der in Deutſchland ganz bekannten Art, da man ſie halb ausſtopft, auf Pappe klebt, und mit einem Firniß überzieht. Man kann die Fiſche auch in Branntwein aufbewahren, und ſolches hat in mancher Abſicht Vorzüge. Auch werden die verſteinerten Fiſche und Abdrücke von demſelben angeführt. Der Hr. Bouffonet führt Artedi und Linné als die hauptſächlichſten Schriftſteller in dieſem Fache an, und nennt die mehren übrigen Ichthyologen nach dem Alphabet. Darauf folgt ein Register der lateiniſchen, und eine Worterklärung einiger wenigen griechiſchen Fiſchnamen. Alsdann fängt das eigentliche Wörterbuch von den Fiſchen an, worin aber doch auch verſchiedene Kunſtwörter der Systematiker, beſonders des Linné, Theile der Fiſche, der Fiſchergeräthe, Namen unbe-

unbekannter Fische u. d. gl. vorkommen. Angenehm ist es, daß nicht allein die Linneischen, sondern auch viele andere Schriftstellen angeführt, und gewöhnlich diejenigen besonders genannt sind, daraus die Beschreibung genommen ist; so wie man es bedauern muß, daß das Blochische und andere wichtige Fischwerke nicht benutzt sind. Obgleich in solchen Werken den Ichthyologen das meiste schon aus andern Büchern bekannt ist, so findet man doch manches neue und manche Behandlung bekannter Fische, die nicht an allen Orten vorkommt, und dieser Theil wird den Naturkundigern gewiß angenehm zum Nachschlagen seyn, so wie er andern beym Lesen der Reisebeschreibungen und anderer Bücher nützlich wird.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes*. Par M. Mauduyt 238 S. in med. 4. Part. I (1 Rthl. 14 gr.)

Mr. Gueneau de Montbeillard, bekannt durch die Fortsetzung der von Buffon angefangenen Geschichte der Vögel, hatte den Auftrag, das Wörterbuch der Insecten, für die neue Encyclopedie auszuarbeiten, aber er starb, ehe er damit den Anfang machen konnte. Dieses Geschäft wurde hierauf dem Herrn Mauduyt übertragen, der sich den Herrn Olivier zum Mitarbeiter wählte, weil man dies Werk bald beendet wünschte. Beide entwarfen gemeinschaftlich einen Plan. Hr. Mauduyt übernahm die Ausarbeitung der allgemeinen Einleitung und wird in fünf Abschnitten handeln 1. von der Gestalt, der Organisation, der Verwandlung, von den Nahrungsmitteln, von der Begattung, der Fortpflanzung, der Fürsorge für ihre Nachkommenschaft, von dem Wachsthum, von den Ursachen die ihre Vermehrung befördern oder verhindern, und von der Dauer ihres Lebens. 2) Von ihrem Aufenthalt, von der Vergleichung der Insekten verschiedener Erdstriche. 3. Von der Stufe der Insekten unter den übrigen Geschöpfen, von ihrem Nutzen und Schaden, von ihrem Gebrauch in der Oekonomie, in der Arzneykunst und in den übrigen Künsten. 4. Von der Art und Weise eine Insekten-Sammlung zu machen, von den Werkzeugen deren man sich dazu bedient, von der Nothwendigkeit Männchen und Weibchen zu sammeln, die Jahreszeit in der man sie findet und ihre Nahrungsmittel zu bemerken, und einige Arten so gleich, nachdem man sie gefangen, zu beschreiben; von der Sorgfalt, die man anwenden muß, den Schaden und die Vortheile zu entdecken, die sie verursachen können: von der Verschickung und Erhaltung einer Insekten-Sammlung. 5. Von Entomologischen Schriften. Die drey ersten Abschnitte sind in diesem ersten Theil mit Fleiß und Grundlichkeit behandelt, die übrigen wird uns wahrscheinlich der zweyte Theil dieses Bandes liefern. Das was die

Werk besonders auszeichnet, ist eine beständige Vergleichung der Insekten mit den Geschöpfen der übrigen Klassen des Thierreichs. In dem Abschnitte von dem Nutzen und Schaden derselben, scheint uns doch der Vf. für eine Einleitung bey einigen Gegenständen viel zu weitläufig gewesen zu seyn. So wird z. B. von der Seidenraupe auf zehn Quartseiten gehandelt. In der Folge dieses Werks kömmt sie doch noch einmal vor, alsdann muß aus dieser Einleitung manches widerhohlt werden, oder wir erhalten das sie betreffende Ganze an verschiedenen Orten dieses Werks Stückweise. Von dem jetzt erwiesenen grossen Nutzen der *Meloe majalis* wider die Folgen des Tollenhundsbißes scheint der Vf. noch nicht unterrichtet zu seyn. Die darüber von ihm eingelegten älteren diesem Mittel nicht günstigen Nachrichten haben vielleicht eine weitere Nachforschung verhindert. Zum Wohl der Menschheit wünschten wir, daß dieser Umstand in der Folge bey einer umständlicheren Beschreibung dieses Insekts in diesem Werke berichtet und daher auch in Frankreich bekannter würde. Hr. Olivier wird die Insekten ordnen und ihre Gattungen und Arten beschreiben. Was Hr. Mauduyt dazu in der Folge noch beytragen wird, soll mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet werden. Unter den von dem Hn. Gueneau de Montbeillard hinterlassenen Materialien zu diesem Werke ist nur das Wort *Insecte* vollständig ausgearbeitet vorgefunden worden, wovon man in der Folge zum Andenken dieses Gelehrten Gebrauch machen wird.

PARIS, b. Pankouke: *Tableau Encyclopédique et Methodique des trois regnes de la nature, dédié à M. Necker — Ichthyologie* par M. L'abbé Bonnaterre. 1788. 4. 215 S. Pl. 101 in 4.

Dieser Band enthält die Beschreibung der Fische in systematischer Ordnung und ist also von dem angezeigten dritten Theile der Encyclopedie methodique von 1787 der die Beschreibung der Fische nach dem Alphabet enthielte, unterschieden. Hier sind nämlich die allgemeinen Betrachtungen über die Fische und ihre Theile, ihren Gewohnheiten und ihren Nutzen nicht angeführt. Dagegen sind hier 396 Fische abgebildet, mehrentheils nach dem Blochischen Werke. Die Ordnung ist fast gänzlich die Linneische, doch so, daß dessen sogenannte schwimmende Amphibien hier mit zu den Fischen gerechnet werden. Die Piken machen daher den Anfang und die Karpfen den Beschluß. Die Unterscheidungszeichen des Geschlechts und der Arten sind lateinisch mehrentheils die Linneischen und Artedischen; dann folgt eine kurze französische Beschreibung der äußeren Theile; größtentheils aus den Blochischen gezogen und es wäre zu wünschen, daß dabey die deutsche Ausgabe genutzt wäre. Die

Synonymen sind nicht angeführt, sondern bloß der Schriftsteller, woraus die Beschreibung genommen ist, besonders wenn die Art noch nicht im Linnischen Systeme stand. Die Blochischen neuen Arten sind eingeschaltet, so auch manche aus den Petersburgischen Commentarien, Pallas Reisen, Pennant brittischen Zoologie, Forskälle Duhamel, Broussonet, Forster zool. ind. Molina u. a. Es ist also ein sehr vermehrtes System der Fische. Allein man darf dennoch nicht erwarten, daß es alle bis jetzt bekannt gewordene Arten enthalte, weil außer den hier benutzten Büchern noch manche andere Nachrichten von neu entdeckten Fischen enthalten, indessen verdient es schon Dank, daß diese eingetragen sind. Mehrere Schwierigkeit und Zweifel lassen die von dem Herrn Bonnaterre gelieferten Unterscheidungszeichen, die nicht aus Vergleichung der Fische selbst entstanden, sondern aus den Schriftstellern genommen sind und wer wird sich darinn auf den Herrn Molina u. a. verlassen können? Wenn aber auch eine Art als mehrere aufgestellt wären, so kann dieses mit der Zeit berichtigt werden und es ist besser als wenn man verschiedene Arten ganz aus solchem System weglasse, weil man sie mit einem genannten Fische für einerley gehalten hatte. Ein alphabetisches Verzeichniß der französischen Geschlechtsnamen und eines von den Namen der Arten machen den Beschluß nebst einer Erklärung zweyer Kupferplatten, worauf die hauptsächlichsten Theile der Fische ohne weitere Beschreibung abgebildet sind. Sie enthalten achtzehn Figuren. A. 1) Ein Karpfe von der Seite. 2) Dessen Gerippe. 3) Eine Art von Schlüsselfelstein. 4) Die gezackte Gräte in der Rudenflosse. 5) Ein Knochen auf dem die Bauchflossen sich bewegen. 6) Ein Karpfe am Bauche aufge-

schnitten um die inneren Theile in ihrer Lage zu zeigen. 7) Die Gedärme; 8) der Magen und die Gallenblase, 9) die Gedärme und die Leber von der linken Seite, 10) denselben von der rechten Seite. B. zeigt Fig. 1. die Luftblasen, ihren Gang und einen Theil der Nieren in ihrer Lage. 2. Die beiden Luftblasen von der rechten Seite; 3) dieselben von der linken Seite; 4) die Brust und Bauchhöhlen mit ihren Eingeweiden ohne die Luftblasen, 5) eine Niere mit dem Harn gange. 6) Ein Stück von beiden Nieren; 7) den Mitralknochen. 8) Einen Theil der Kehle um den Gang der Luftblase dahin zu zeigen. Gern möchte man die vielen Nachfische von Blochs Abbildungen der Fische entbehren, da diese ja auch in Frankreich bekannt genug sind und dieses Buch unnöthig theuer machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

MANNHEIM, auf Kosten d. literar. Gesellschaft! *Cass Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia accurate expressa.* Vol. II 1788. 288 S. 8. (7 gr.)

STRASBURG, in d. akad. Buchhandl.: *Neues Magazin für Frauenzimmer* m. K. Herausgegeben von Hn. Seybold. 1788. 9 — 12 Stück, 8. (1 Bthl. 8 gr.)

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Medicinische Commentarien* von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. 7ter Th. 1789. 159 S. 8ter Th. 230 S. 8. (1 Bthl. 10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STATTSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Maurer: *Die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters und dessen zweyseitiger Einfluss auf den Staat, die Handlung und die Sitten, aus Beispielen voriger Zeiten erwiesen* von Christian Gottlob Grundler, Kaufmann in Berlin. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Da die Frage vom Luxus auf beiden Seiten schon so vielfach mit Untersuchung und Declamation behandelt ist, so ließe sich in diesen wenigen Bogen wohl eben nichts neues erwarten. Doch aber hat Hr. G. seinen Satz plan und überzeugend ausgeführt, nur ist er nicht ordentlich und bestimmt genug. Erst erklärt er den Luxus durch Mißbrauch überflüssiger Dinge auf Kosten der nothwendigen, hernach aber richtiger durch Anwendung des Reichthums und Gewerbes zum vergnügten Leben. Daraus wird gezeigt, wie er mit der Ausbildung jedes Volkes im nothwendigen Zusammenhang stehe und gleichen Fortgang habe, auch der Verfall der alten Staaten nicht ihm, sondern den Mißbräuchen der

Regierung in Despotismus und Anarchie zuzuschreiben sey und die jetzigen nichts davon zu beforgen haben, wenn Geldreichthum mit Volksmenge und Arbeitsamkeit in gleichem Verhältnisse bleibe. Der Schaden entsteht bloß aus Mißbrauch, Unordnung und Uebermaaß, Vermischung der Stände, ungleicher Vertheilung des Vermögens durch Monopolen u. s. w. daher zuletzt eine Schilderung der Wirkungen des Wohlthums und der Ausschweifungen darin mit einigen Beispielen aus der neuen Geschichte zusammengestellt wird. Aber die eigentliche Hauptfrage, was der Staat thun könne, um der Ueberfeinerung und dem Verfall in Weichlichkeit entgegen zu arbeiten und bey Privatpersonen dem nach ihrem Vermögen übermäßigen Aufwand vorzubeugen, woraus doch Müßiggang und Sittenverderben, am Ende Mangel und Armuth und also zuletzt sonderlich durch die gehemmte Bevölkerung auch fürs Ganze die größten Nachtheile erfolgen — diese ist gar nicht erörtert.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13^{ten} October 1789.

PHILOGOLOGIE.

BRAUNTSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates*. Griechisch; recensirt, und mit Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Johann Heinrich August Schulze*, der Schule zu Osterrode Rectör. 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, daß die Rede des Lykurgus in mehr als einer Rücksicht auf Schulen gelesen zu werden, verdiene: und glauben, daß er sich durch diese zweckmäßige Ausgabe um lernbegierige Schüler sehr verdient gemacht habe. Die Einleitung, welche theils die Lage der Athenienser nach der Schlacht bey Chaeronea schildert und den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem das Verbrechen des Leokrates beurtheilt werden muß: theils eine biographische Nachricht von dem Redner und eine literarische Notiz von seinen Reden, und von den Ausgaben dieser einzig erhaltenen, enthält, ist sehr zweckmäßig. Bey der Recension des Textes hatte der Herausgeb. keine anderen Hülfsmittel als den kritischen Apparat der Reiskischen Ausgabe. Aus diesem und durch verschiedene Verbesserungen und scharfsinnige Vermuthungen ist der Text an verschiedenen Stellen glücklich berichtigt. Gern führten wir einige derselben an, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber das können wir nicht billigen, daß der Herausg. seine Kritiken beynahe durchgehends nicht mit Beweisen belegte und sogar häufig die Vermuthungen von Taylor, Reiske u. a. entweder ohne Urtheil, oder blos mit einem kritischen Machtspruch abgefertigt, anfuhrte. Vielleicht will er beides, Urtheile und Belege, für die Lehrstunden, aufbehalten: allein damit können andere Lehrer, oder Schüler, welche diese Ausgabe für sich gebrauchen wollen, nicht zufrieden seyn. Auch ist zuweilen die Kritik ein wenig zu rasch. S. 52. Wenn ihr in Klagefällen über schädliche Vorschläge zu Gesetzen (*κράνομων*) richtet; *τοῦτο μόνον ἐκνέουσι*, *καὶ ταύτην τὴν πράξιν κωλύετε*, *καθόσον αὐτὸ ψήφισμα μέλλει βλάπτειν τὴν πόλιν*, d. h. so berichtigt ihr dies allein, (zeigt, daß der

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Vorschlag schädlich sey) und hintertreibt die Sache, insofern der (auf diesen Vorschlag zu machende) Volkschluss dem Staate schädlich würde. So fassen wir die Stelle und glauben, daß man die Worte: *καὶ — κωλύετε* nicht für eine Glosse von *επανορθοῦν* halten, noch *ψήφισμα* in *ἀδίκημα* verändern dürfe. Der Redner fährt fort: Aber der gegenwärtige Proceß *οὐ κατὰ μικρὸν τι μέρος συνεχεῖ τῶν τῆς πόλεως*. Hier werden drey Conjecturen von Reiske angeführt, aber ohne Urtheil, und doch muß wahrscheinlich wenigstens die Stellung der Wörter abgeändert und gelesen werden: *οὐ κατὰ μικρὸν συνεχὸν μέρος τι τῶν τῆς πόλεως*; nicht theilweise nur betrifft er bloß ein Stück der Staatsangelegenheiten. S. 59. wird in *τατῆιν εἰς Φυλάκας*, das *εἰς* für falsch erklärt: aber man sagt nicht *τατῆιν Φυλάκας*, sondern *καθίσταναι Φυλάκας*, und *τατῆιν τινα εἰς Φυλάκας*, wie *τατῆιν ἑαυτοῦ εἰς δουλείαν*. Xenoph. Mem. II. c. 11. S. 79. *ἦν ὅρῳ ἐπὶ μὲν τῶν θυρῶν γυναῖκας — ὑπὲρ ἀνδρῶν — ἀναξίως αὐτῶν καὶ τῆς πόλεως ὀρωμενάς*. Für dies falsche *ὀρωμενάς* schlägt Hr. S. vor *ὀρωμενάς* von *ὀρω*, *hervordringend*. Aber kann man auch sagen: *ὅρῳ ἐπὶ θυρῶν ὀρωμενάς*, d. i. *sahn, wie sie nach der Thür hervordrangen*? Wir vermutheten *ὀδουρούμενάς* oder *δοῦπτομενάς*, d. i. *heulen, oder sich die Wangen zerkratzen*. S. 60. Auf die Nachricht von der Niederlage bey Chaeronea gieng Leokrates nach Rhodos, *ὥσπερ τῇ πατρίδι μεγάλης εὐτυχίας εὐαγγελιζόμενος*. Sollte es nicht heißen müssen: *τῇ πατρίδι*; als könnte er den Rhodiern die angenehmste Nachricht von dem größten Glück seines Vaterlandes bringen? Denn die Elipse *γενομένης* wäre wohl zu hart. S. 77. *τὴν βούλην τοὺς πεντακοσίους*. Irren wir, oder muß es heißen: *τ. β. τῶν πεντακοσίων*? Doch vielleicht ist *τὴν βούλην* Glosse. S. 90. Die, welche für das Vaterland sterben, sind die Krone des Staats: *καὶ οὐκ οὐκ ἀλόγως ἐπετηδεύον, ἐπιστάδης, ὡς Ἀθηναῖοι, μόνου τῶν Ἑλλήνων τοὺς ἀγαθοὺς ἀνδράς τιμῶν*. Hr. S. begnügt sich Reiskens Vermuthung: *καὶ γὰρ ὧν ἀνzuführen*. Vielleicht ließt man richtiger: *ὅ (h. e. δι' αὐτὸν) καὶ οὐτὶς ἐπετηδεύον, ἐπιστάδης, οἱ Ἀθηναῖοι*. So steht *ὁ καὶ* S. 94. 5. 117, 10. S. 103. Uebersetzt nicht, *εἰ εἰς ἐστὶ — ἀλλ' οὕτως τὸ πραγμα.* sc.

P

απο-

αποβλεπε. sagt der Herausg. Aber diese Ellipse durfte sich in der Verbindung der Redner nicht erlauben. Wir würden dies *εἰς* wegstreichen, das aus dem von einem unverständigen Abschreiber wiederholten *εἰς* entstanden zu seyn scheint. S. 118. Als die Dorier aus dem Peloponnes die Athenienser bekriegen wollten; *τον θεον ἐπηρωτων, εἰ ἐπιληφονται τας Αθηνας.* ob sie Athen erobern würden. Der Sprachgebrauch forderte: *εἰ ληφονται* τ. A. Daher Reiske, *εἰ, καὶ πη λ. τ. Α.* Wir geriethen auf die Vermuthung: *ἐπηρωτων ἐπὶ ταις Αθηναις.* Herodot. I. 66. *ἐχρηστηριάζοντο ἐπὶ παση τῇ χωρῇ.* ob sie das ganze Land erobern würden. Dann wäre hier die Glosse, *εἰ ληφονται τας Αθηνας* mit der richtigen Leseart vereinigt worden. S. 114. Nach dem Muster unseres Bürgereides schworen unsere Vorfahren im Persischen Kriege einen Eid, *ὃν ἀξιον ἐστιν, ὃ ὅμως ισχυρως ἐστιν ἐν τοις γεγραμμένοις ἰδεῖν τὴν ἐκείνων ἀρετὴν.* Hr. S. vermuthet hier eine Glosse. Da nemlich in dieser Rede, weder die Volkschlüsse, noch der vorhin angeführte Eid eingetragen sind, so glaubt er, ein Abschreiber habe ihn mit kleiner Schrift eingetragen und dabey gesetzt: *ὃν ὅμως ισχυρως ἐστιν ἐν τοις γεγραμμένοις ἰδεῖν, d. h. den man hier fein in den geschriebenen sehn kann.* Und im Texte müsse man lesen: *ἀξιον δὲ ἐστιν ἀκουεῖν τὴν ἐκείνων ἀρετὴν.* Allein der Grund, warum dieser Eid eingetragen wurde, war, weil er nicht, wie die *ψηφισματα* und der Bürgereid und die *μαρτυριαι*, aus Staatspapieren, sondern aus einem Geschichtschreiber genommen war, vielleicht auch, weil Theopompus u. a. an seiner Aechtheit zweifelten. Wesseling z. Diodor. XI. 29. Ferner; wie äußerst sonderbar wäre der Ausdruck des Grammatikers. Und wem gefällt nicht Reiskens Verbesserung: *ὃν ἀξιον ἐστὶ ὅμως ἀκουεῖν, καίπερ ισχυρως ἐστιν ἰδεῖν u. l. w.?* S. 98. *τῆς τῶν Ἑλλήνων ἡγεμονίας ἡξιώθημεν προσταται γενεσθαι.* Hr. S. stieß hier nicht an: doch kann man schwerlich sagen: *προστατης ἡγεμονίας.* Aber Lycurg schrieb entweder *Ἑλλήνων ἡξ. προσταται γενεσθαι*, oder die Worte: *προσταται γενεσθαι* sind Glosse: oder man lese: *Ἑλλήνων ἐλευθερίας προσταται ἡξιώθημεν γενεσθαι.* Man vergleiche S. 143, 4. 150, 9. 162, 14. Xenoph. Hellen. III. 1. 2. Plato Menex. S. 33 51. ed. Gottleb. S. 157. q. würden wir nach *σῶμα* ein Comma setzen und es so fassen: da sie den Verbrecher weder lebendig noch todt erhalten konnten; so hielten sie sich an seine Bildsäule, die sie als seinen Geißel, *ὄμῃρον*, betrachteten. Bey dem Fragment aus dem Erechtheus sind die Bemerkungen in der Leipziger Ausgabe nicht benutzt: so wie in der Elegie des Tyrtæus α. 7. Bruncks Emendation: *εχθρος γὰρ δὴ τοῖσι μετεσσεταί*, aus den Gnom. græc. nicht angeführt ist. Der Unbekannte, welchem v. 28. die schöne Conjectur: *οὐδ' ἐρπητος ἦβης ἀνδρὸς* gehöret, ist Valkenaer. (Man f. Diatribe in Eurip. S. 293).

In Absicht der Erklärung, besonders der histo-

rischen Erläuterungen, hätte noch manches beygebracht werden können. So ist S. 151 nicht erwähnt, daß Herodot die erste Autorität für dieses Orakel sey; I. 228. daß überdem die ungleich bessere, auch von Brunck in den Analekten angenommene, Leseart hat: *τοῖς παίων ῥήμασι παίδομενοι.* S. 148. nicht erinnert, daß α. 21. f. *ἦν Ἡδὲ* mers Ilias XXII. 71 entlehnt sind, wodurch sie doch erst das volle Licht erhalten. S. 123. heisst es: es sey unbekannt, welcher Kallistratus gemeint sey. Doch ist es entschieden, daß es der Redner war. S. Ruhnken Hist. orat. p. LIX. p. 121. n. werden *θεοὶ ἐπιχωροὶ* und *ἥρωες σπανυνοὶ* verwechselt S. 114. Isokrates führe den Eid, welchen die Griechen vor der Schlacht bey Plataeæ schwuren ausführlich an. Und doch beweiset Morus aus eben der Stelle, daß auch Isokrates den Eid für eine Erdichtung gehalten habe. S. 85. ed. sec. Andere Schwierigkeiten werden zu leicht oder gar nicht berührt: wie S. 106. vergl. mit Morus Note z. Isokrates S. 58. i. Noch sind uns im deutschen Ausdruck manche Nachlässigkeiten aufgefallen, vulgäre Leseart, *Nachbarkönig*, ein Comma *ἰδῆσθαι*, Reiske wittert in dem Worte *εἰ* das *μη* ist aus dem folgenden eingesprungen: Canter giebt folgende Conjectur: *ὡς* etc. ist nur ein wenig zu kühn mit dem Worten umgesprungen. Vgl. in der allgem. deutschen Bibl. 87, 2. S. 363. *Hermes* Selbstbekenntniß. Uebrigens ist das Papier gut, und der Druck ziemlich fehlerfrey: aber die Lettern sind überaus klein und stumpf.

CAMBRIDGE, mit akademischen Schriften: P. *Virgilii Maronis Georgicon Libri IV.* Illustrabat *Gilbertus Wakefield.* A. B. et Coll. Jesu apud Cantab. nuper socias. 1788. 164. S. gr. 8.

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, durch den Titel dieser Ausgabe des didaktischen Römischen Gedichts verführt, einen fortlaufenden Commentar darüber erwartete. Der gelehrte Herausgeber ist dem durch Bentley, Toup und andre in England geheiligten Gebrauch, die Schriftsteller bloß mit kritischen Anmerkungen zu versehen, ziemlich treu geblieben. Er lebt in einer Lage, wo er bloß die Masviciſche und Emmenſiſche nebst einer dritten alten Ausgabe des Dichters benutzen konnte, mußte also das meiste aus sich selbst schöpfen. Wirklich leistet er, in diesen Gesichtspunkt gestellt, außerordentlich viel; besonders zeigt er sich auf allen Blättern als einen muthigen und mit Scharfsinn ausgerüsteten Kritiker. An gelehrten, größtentheils kritischen, Abschweifungen in andre Schriftsteller, die beyläufig verbessert werden, ist kein Mangel: vorzüglich findet man häufige Emendationen der griechischen Anthologie. Selbst über die heiligen Bücher, in denen er *pene infinitas corruptiones* angetroffen zu haben glaubt, kommen freymüthige Kritiken vor. Der Mangel an Hilfs-

Hülfsmitteln machte, daß der Vf. häufig Stellen verbessert; die bereits vor ihm eben so verbessert waren; oder einen Anstoß nahm, wo er sich leicht durch die Einsicht andrer Ausgaben und Erklärer hätte orientiren können. Er trifft vielfältig mit Schrader, Markland und andern in seinen kritischen Vermuthungen zusammen, welches ein günstiges Vorurtheil für seinen Scharfblick erweckt. Nach erklärenden Anmerkungen sucht man wohl zuerst bey einem so gelehrten Gedicht, wie die Maronischen Georgica sind: aber man sieht sich bey dem Vf. in den meisten Stellen vergebens darnach um. Die mühsame Anstrengung einer genauen Interpretation scheuen die meisten Ausleger; es fehlt auch vielen an tiefem Studium der Dichtersprache und des Dichtergebrauchs; daher die Flut von Emendationen und Conjecturen, womit diese vorzüglich überschwemmt werden. Inwiefern diese Bemerkung auf gegenwärtige Ausgabe anwendbar ist, kann die Vergleichung mit der neuesten Heynischen Ausgabe zeigen. Eine Menge scharfsinniger Verbesserungen, die der Herausgeber bey, nach seiner Meynung, ganz verдорbenen Stellen ausgedacht hat, fallen sogleich weg, wenn man Heynens Interpretation, dessen große Verdienste, um Dichterauslegung vorzüglich, allgemein anerkannt sind, in diesen Stellen dagegen hält. Ungeachtet es dem Herausgeber nicht ganz an Geschmack und Sinn für Dichterschönheiten fehlt, die ihn sogar bisweilen aufs höchste begeistern, so verräth er doch an vielen Stellen, daß Entwicklung dieser dunkel empfundenen Schönheiten und der gelehrten Dichtersprache nicht eben seine Sache ist. Hier und da haben wir doch mit Vergrügen bemerkt, daß er für sich auf einerley Erklärungen mit Heyne kam; wo die vorigen Ausleger alle den rechten Sinn verfehlt hatten. So z. B. Ge. 2, 114 ff. verbindet er, wie Heyne: *tophus et creta negant* etc. An der unlateinischen Sprache erkennt man den Britten. Von seinem Ausdruck gilt; was er selbst von sich bey Ge. 1, 32., wo er in der Sprache der Astronomen gesprochen hat, anführt: *Quam rem exposuisse in oratione, quae teneras auriculas Musarum fortasse radat, mihi ignoscant critici.* Zu bedauern ist, daß anhaltende Kränklichkeit den Vf. zu einer *festinatio non lenta*, wie er sich selbst ausdrückt, nöthigten.

PARIS, b. Nyon dem Jüngern: *Synonymes latins, et leurs différentes significations, avec les exemples tirés des meilleurs Auteurs; à l'imitation des Synonymes françois de M. l'Abbé Girard; par M. Gardin Dumesnil, Professeur Emerité de Rhétorique en l'Université de Paris, au Collège de Harcourt, et ancien Principal au Collège de Louis-le-Grand. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 1788. 648 S. 8.*

Die erste Ausgabe liegt weit jenseit der Grenzen der A. L. Z. Was für Vorzüge diese vor jener voraus habe, können wir nicht bestimmen, da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben. Außer dem, daß diese Ausgabe auf dem Titelblatt verbessert und vermehrt genannt wird, finden wir weder in einer Vorrede, noch sonst die Zusätze bemerkt. Eine unterhaltende und lehrreiche Uebersicht der Römischen Sprache, deren Reichthum und Fülle in den Synonymen vorzüglich sichtbar wird, gewährt diese nach dem Alphabet geordnete und mit Beyspielen aus dem besten Schriftstellern belegte Sammlung allerdings. Sie umfaßt das Zeitalter der Röm. Sprache in ihrer höchsten Vollkommenheit, wie schon aus dem Zusatz auf dem Titel: *avec des exemples tirés des meilleurs Auteurs* zu folgen scheint und wie selbst der Inhalt im ganzen lehrt. Um so befremdender war es uns, S. 488. folgende Synonyme anzutreffen: *Perfectissimi, Clarissimi, Spectabiles, Illustres*, Ehrentitel, die sämtlich zu dem Hofceremoniel der spätern R. Kaiser, und eher in ein eignes Werk über die spätere Latinität und deren Redebrauch gehören. Unter vielen fleißig ausgearbeiteten Artikeln laufen doch manche unter, welchen Spuren französischer Flüchtigkeit eingeprägt sind. So z. B. S. 96 *Bacchanalia, Orgia, Dionysia*. Ihr Unterschied wird so angegeben: *Bacchanalia*, Feste des Bacchus, die alle zwey oder drey Jahre gefeyert wurden. *Orgia* wurden von Bacchantinnen alle drey Jahre begangen, und hießen daher *Trieterica*: *Dionysia* (von *Διος βιος*) wurden zu Athen am zwölften Tage jeden Monats gefeyert. Ohne unsre Erinnerung wird man mehr als eine Unrichtigkeit darin entdecken. *Bacchanalia* sind die öffentlichen Bacchusfeste in Italien. *Orgia* ist der allgemeine Name der Mysterien, wird aber insoferheit auf die Mysterien des Bacchus übertragen. *Trieterica* ist eine besondre Gattung derselben, die zu Theben gehalten wurden, wie schon die aus Virgil angezogene Stelle lehren konnte. *Dionysia* sind eigentlich die Feste des Bacchus zu Athen; aber wurden diese in jeglichem Monden gefeyert, und kommt der Name von *Διος βιος* her, oder heist der Dionysus so von seiner Abstammung aus dem mythischen Nyssa? Aehnliche Bemerkungen drängten sich uns an andern Stellen auf; aber der Gedanke, daß wir nicht das Buch selbst, sondern bloß die neue Ausgabe desselben anzuzeigen haben, setzt uns ein Ziel.

HALL, bey Curts Wittwe: *Cebes Gemälde des menschlichen Lebens*. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert. 1789. 76 S. 8.

Das allegorische Gemälde des Cebes verdiente allerdings, in unsern Zeiten durch eine Uebersetzung näher bekannt zu werden, welche aber in einem leichten und fließenden Stil verfaßt seyn muß.

müßte, daß man sie ohne Eckel und Widerwillen lesen könnte. Die vor uns liegende erfüllt diese Forderung nicht. Der uns unbekannte Verfasser hat sich das freylich untadelhafte Gesetz gemacht, so genau als möglich sich an die Worte zu halten, aber auch dadurch sich zu vielen Härten und undeutlichen Wendungen verleiten lassen, wovon jede Seite Beweise giebt. Die untergesetzten Anmerkungen sind größtentheils entbehrlich und unbedeutend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt, und CREFELD, b. dem Herausgeber: *Der Familienfreund. Eine Monatschrift zur sittlichen Bildung und Vervollkommenung des Menschen.* Herausgegeben von M. Lang, Lehrer an der Scheelischen Erziehungsanstalt in Crefeld. Dritter Band. Januar. Februar. März. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Diese Monatschrift wird Familien, denen es um Vervollkommenung ernstlich zu thun ist, ohne Zweifel schon manche unterhaltende und nützliche Lektüre verschafft haben und noch ferner verschaffen. Moralische Aufsätze und Erzählungen, pädagogische Abhandlungen und kleine Gedichtchen machen den Inhalt dieser 3 Stücke aus. Die Abhandlungen über den Beruf der Mütter und einige Aufsätze von Blumhofer verdienen vorzüglich gelesen zu werden.

BERLIN, b. Unger: *Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend.* Von der Verfasserin der Julchen Grünthal. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Den Kalendertitel führt dieses Buch von den Ueberschriften der zwölf Monate, unter denen die vorzüglichsten Naturbegebenheiten und Beschäftigungen in jeder Jahreszeit, mit physikalischer, ökonomischer und moralischer Anwendung, und reichlicher Verzierung mit Stellen aus deutschen Dichtern, recht angenehm und artig erzählt werden. Ganz gewiß wird sich die Ju-

gend gern und nützlich damit unterhalten, und die Erzieher haben ein gutes Hülfsmittel mehr, in einem leichten natürlichen Zusammenhang viel brauchbares anzubringen, wenn sie die Gelegenheiten zu weitem Erklärungen und Ausführungen, Zusätze und Berichtigungen, nach der Fassungsgabe der kleinen, zu benutzen wissen. Der Anlässe zu Berichtigungen sind fast zu viele. Z. B. S. 66: „Die Luft ist flüssig und kann sich ausdehnen — wie das Wasser, und diese Eigenschaft wird die Elasticität der Luft genannt.“ S. 95: „Das Männchen vom Hanf trägt keine Blüten, sondern längt dem Stengel wächst der bekannte Hanfsaamen; das Weibchen heist eigentlich „nicht mehr Hanf sondern Fimmel.“ Die Entstehung des Thaues, S. 124, ist ganz irrig erklärt, und noch dazu mit einer Erinnerung an die mangelhafte Naturkenntnis unsrer Alten. Die Gewitter werden S. 147 der Entzündung der schweflichten und öhlichten Dünste zugeschrieben. — Dem Geschlecht der Verfasserin verzeiht man solche Unrichtigkeiten, aber mit der Lehrerin müssen wir es genauer nehmen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *F. A. Knittels Kunst zu katechisiren.* 2te Ausg. 1786. 112 S. 8. (8 gr.)

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. G. Heineccii elementa juris civilis secundum ordinem institutionum.* Edidit D. L. J. F. Hoepfner. Ed. III. 1787. 446 S. 8. (1 Rthlr.)

ALTENBURG, b. Richter: *Physiognomische Reisen.* 1 Heft 144 S. 2 H. 136 S. 3 H. 131 S. 4 H. 180 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

PARIS, b. Guillot: *Blancay; par l'auteur du nouveau voyage Sentimental.* 2de edit. P. I. 204 S. P. II. 207 S. 1789. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Erlangen, bey dem Ortsprocurator Zinn: *Schema der Uniformen der ganzen österreichischen Armee.* (1789.) 2 Blätter im Royalfolio. (Ladenpreis 1 Ducaten.) Eine Arbeit, die, zumal bey jetzigen Zeitläufen, vielen Beyfall finden wird und ihn auch vollkommen verdient. Denn Hr. Zinn hat die Zeichnung von einem würdigen Officier der österreichischen Armee erhalten, sie durch den Kupferstecher, J. F. v. Mayr, radiren, und sehr accurat und sauber illuminiren lassen: zum Theil hat er sie selbst illuminirt. Die vier Nobelgar-

den sind oben auf dem ersten Blatt in ganzer Stellung, die Officiere und Gemeinen der andern Regimenter aber bis in die Knie abgebildet, und zwar von jedem Regiment ein Officier und ein Gemeiner. Darunter stehen die Namen der Regimenter und ihre Standquartiere. Einige in die Namen eingeschlichene Fehler sind so beschaffen, daß sie keinen Mißverständnis erregen. Findet das Institut, wie wir nicht zweifeln, Beyfall, so wird die Königl. Preussische Armee auf ähnliche Art folgen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 14^{ten} October 1789.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. Rottman: *Erläuterungen über Hn. Karstens mathematische Analysis und höhere Geometrie*, (Greifswalde, 1786) von Rode, königl. Preuss. Lieutenant von der Armee. 1789. 136 S. (10 gr.)

Diese Erläuterungen bestehen in Entwicklung verschiedener Rechnungen und Formeln, Anwendung gewisser Methoden auf Fälle, die Karsten auf eine Art aufgelöst hat, Verbesserung vieler Druck- und Rechnungsfehler, und wenigen Anmerkungen von dem Gebrauch einiger Sätze. Vollkommen zweckmäßige Erläuterungen über ein solches Buch, sollten unsrer Meynung nach, eigentlich den Mittelweg gehen, zwischen diesem und dem mündlichen Vortrag des Lehrers; sie sollten auf das Philosophische der Wissenschaft mehr Rücksicht nehmen; sie sollten nebst der etwa nöthigen Entwicklung und Verbesserung der Rechnungen auch die Schwierigkeiten bey allgemeinen auf besondere Fälle angewandten Methoden heben; paradoxscheinende Sätze erklären; nicht nur den Gebrauch des vorgetragenen, sondern auch die Ordnung bey dem Gebrauch, z. B. in der Lehre von den Gleichungen, und die Fälle anzeigen, wo eine Methode der andern vorzuziehen ist. Berechnungen und Verzeichnungen bey Sätzen lehren, die einen wirklich praktischen Nutzen haben, z. B. von den Kettenlinien u. s. w. So viel hat nun der Vf. doch nicht geleistet, ob wir gleich seinen Fleiß und Geschicklichkeit keineswegs verkennen. In vielen Stellen vermißt man deutliche Begriffe, Ordnung im Denken, genugsame Kenntnisse, Präcision im Vortrag, und besonders auch die anständige Bescheidenheit und Behutsamkeit bey Rügung wirklicher und vermeynter Fehler. S. 8. sagt er: Weil aber y durch x gegeben war, so kann man aus der 2ten Gleichung den Werth von x suchen, und ihn dem Werthe in der ersten Gleichung gleich setzen u. s. w. Hier schlägt er anstatt einer leichten Substitution der Werthe von x und y eine nicht immer mögliche Auflösung der Gleichung vor. Auf eben dieser Seite hat auch der Fall, wo ein anderer Anfangspunkt

A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

der Abscissen angenommen wird, angeführt werden sollen. S. 10. hätte bemerkt werden können, daß auch bey geradlinichten Coordinaten nicht immer eine Gleichung von der 2ten Ordnung einer Linie von dieser Ordnung zugehöre, wenn jene nemlich ein Produkt aus mehrern Gleichungen ist. S. 18. ist der Beweis, daß

$$q dy - \frac{y}{x} p dx = 0 \text{ sey, wenn } \left(\frac{dp}{dy}\right) = \left(\frac{dq}{dx}\right)$$

ist, wie die Behauptung selbst, falsch, weil $q dy$

nicht $= \int d q dy$, sondern $= \int d q dy + a Y dy$ ist, wo Y eine Function von y ist, und hat nur statt, wenn $a = 0$ ist. Eben so ist auf dieser Seite sein 2ter Satz falsch. S. 21. tadelt er die Integration Hn. Karstens mit Unrecht; denn $\int \frac{dx}{x}$ ist wirklich $= -\frac{1}{b^2 c} \text{Arc. t. } \frac{z}{c} + D$, und des

Verf. Integral: $\frac{1}{b^2 c} \text{Arc. cot. } \frac{z}{c} + C$ ist nur in der Constante von jenem verschieden. Man setze $\text{Arc. t. } \frac{z}{c} = \varphi$, so ist $\text{Arc. cot. } \frac{z}{c} = \frac{\pi}{2} - \varphi$, also

$$\frac{1}{c^2 b} \left[\frac{\pi}{2} - \varphi + \varphi \right] + C - D = \frac{\pi}{2 b c} + C - D,$$

und seine Seiten lange Verbesserung ist also ganz unnöthig. S. 23. hätte der Vf. wissen sollen, daß es willkürlich ist, ob man $z = \sqrt{\frac{f+g}{a+b}}$, oder

$= \sqrt{\frac{a+bx}{f+gx}}$ setzen will, und nur in dem Integral darauf Rücksicht genommen werden muß, welchen Werth man gewählt hat; 2tens, daß die Größen a, b, f, g sich ganz leicht durch Auflösung einer quadratischen Gleichung bestimmen lassen, Denn a und f sind gleich $\frac{\beta + \sqrt{\beta^2 - 4\alpha\gamma}}{2}$

und $\frac{\beta - \sqrt{\beta^2 - 4\alpha\gamma}}{2}$, und b und g = x

und γ . Auch sagt Karsten nicht, daß man immer

mer so verfahren müsse, sondern er lehrt nur die Methode. S. 32. steht: es ist nicht allemal $p q = f p d q + f p d p$. Warum nicht? S. 43. ist die Untersuchung der Amplitude des Bogens nicht auf das Differential Mm eingeschränkt, wie der Vf. glaubt, sondern gilt für den endlichen Bogen Mm . S. 51. sagt er, seine Einleitung des Beweises werde den Anfängern willkommen seyn; aber sie ist ganz falsch; denn die tang. β wird nicht ein Kleinstes, wenn die t. ϕ ein Kleinstes wird, sondern wenn sie $= \sqrt{\gamma}$ ist. ϕ kann $= 0$ werden, aber dann ist $+\beta = \infty$. S. 53. hätte der Vf. Karsten so erklären sollen: $ZAWV = Kl.$

$$\frac{CV}{\sqrt{K}} = Kl. CV - \frac{1}{2} KlK, \text{ also } ZAWV. + \frac{1}{2} Kl$$

$K = Kl. CV$, folglich stellt die Summe jener Trapezien den künftlichen Logarithmen von CV vor. S. 55. ist seine Anmerkung unrichtig; und muß so verbessert werden: Hier wird die mittlere geometrische Proportionallinie zwischen Ac und $Az = 1$ gesetzt. S. 68. hat er seinen Schriftsteller nicht verstanden; denn in den Zusätzen des 162. §. wird angenommen, die veränderlichen Größen x und y seyen von einander abgefondert, im 164. §. wird dieses nicht vorausgesetzt. Auf den Seiten 69-73. behauptet er auf eine dreifache Art wider Karsten, daß es keine krummlinichte Asymptoten gebe: er hätte bedenken sollen, daß, wenn auch die Ordinaten ohne Ende größer angenommen werden, das Gesetz, nach welchem die Linie beschrieben ist, immer das nämliche sey, daß also der Ast einer krummen Linie, die z. B. keine Apollonianische Parabel ist, nie der Ast einer solchen werden, aber ihm immer näher kommen könne. In der Gleichung der Hyperbel y^2

$$= bx + \frac{b}{a} x^2 \text{ fällt } bx \text{ für ein unendliches } x \text{ weg,}$$

und sie wird alsdenn die Gleichung für zwey gerade Linien. S. 80. sagt der Vf.: diese Gleichung setzt voraus, daß an den beiden Stellen M und L , folglich auch bey D und O der Krümmungswinkel $d\phi$ immer gleich bleibe; da nun dies allgemein bloß bey der Abwicklung des Kreises statt findet: so erhellt, daß L und M unendlich nahe an K , oder selbst sowohl f als S nur als verschwindende Bogen angenommen werden müssen. Hier hat er, um nur eine einzige Unrichtigkeit zu rügen, nicht daran gedacht, daß wenn die Amplitudines gleich sind, die Bogen nicht gleich seyn müssen, welches aber bey dem Kreis nothwendig ist. S. 84. wundert er sich, daß Karsten eine GröÙe zu den Transcendenten zählt, die sich weder durch Kreisbogen noch durch Logarithmen ausdrücken läßt. S. 92. sind seine Begriffe von den Linien von doppelter Krümmung nicht richtig. S. 94. heißt es: In dem Vortrag des Lehrers liegt nicht die geringste Spur zu einer Ursache, warum $K^2 a f e c. \phi. \cos(\psi - \phi) > K^2 a$ ist. Die Ursache ist, weil das Ganze größer

als ein Theil ist; und diese dürfte der Lehrer als bekannt voraussetzen; denn die Pyramide $AJKCL = \frac{K^2}{3} a f e c. \phi. \cos(\psi - \phi) > ABEDC = \frac{a}{3} h^2$, folglich u. s. w. S. 101. sagt er: „Hier giebt Hr. Karsten einen für sich falschen Satz als Ursache eines wahren Satzes an, da er aus der Gleichung $(X^2 - p) = (q x + \sqrt{V})^2$ die Gleichung herleitet $x^2 - p = (q x + \sqrt{V})$, welche falsch ist. Es ist zwar die Gleichung $x^2 + q x + \sqrt{V} - p = 0$ wahr, sie hat aber nicht daher ihre Richtigkeit; denn aus jener folgt eigentlich $+(x^2 - p) = +(q x + \sqrt{V})$

etc.“ Hier vermißt man nicht nur Kenntnisse in den ersten Gründen der Algebra, sondern noch etwas mehr. Die Berechnung der Kugelpyramiden auf der 106. S. schien uns hier nicht am rechten Orte zu stehen; weil sich die Summen der Potenzen der Zahlen in ihrer natürlichen Ordnung ohne höhere Analysis finden lassen. Dieser und anderer geringern Fehler ungeachtet, hat der Vf. gute Talente und Kenntnisse gezeigt, und seine Schrift ist schon durch diese Verbesserung einer großen Menge von Druck- und Rechnungsfehlern des Karstenschen Lehrbuchs, unerachtet er nicht alle gefunden hat, besonders auch wegen des angehängten Registers, sehr brauchbar, und allen Besitzern der Karstenschen Analysis zu empfehlen.

ERDBESCHREIBUNG.

Basel, b. Serini: *Course de Bâle à Bienné par les Vallées du Jura, avec une Carte de la route.* 1789. 256 S. 8 (16 gr.)

Cotta, b. Ettinger: *Reise durch eine der romantischen Gegenden der Schweiz*, nebst einer Karte, vom Hn. Bridel, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel. 1789. 333 S. 8. (1 lithrl.)

Unter der Menge von Reisebeschreibungen, davon viele wie Pilze hervorschießen, aber auch eben so leicht an Textur und eben so unschmackhaft sind, ist die gegenwärtige, ein so liebliches, nahrhaftes und vollendetes Gewächs, daß man jederman zu diesem Genuß einladen kann. Die Route von Basel nach Biel, oder die Länge des Bisthums Basel erstreckt sich nicht über 18 Lieues, unter mehreren Merkwürdigkeiten des Landes giebt es aber nach dem Gestade des Lucerner Sees, in allen dreyzehn Kantonen keine Gegend, auf welche der Ausruf Cicero's besser paßte, als er nach Athen kam: *quocunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus*; und Hr. Bridel, der sonst schon als Schriftsteller von Talenten bekannt ist, hat in seiner Darstellung die Mannigfaltigkeit des Interesses, der vielen Naturscenen, und örtlichen Besonderheiten, Geschichte der Vorzeit, Anekdoten von berühmten Männern und der politi-

Hüfchen Verfassung ausnehmend glücklich zu vereinigen gewußt. Dabey versichert er S. 247, „qu'il y a mis toute l'exactitude et l'impartialité qui lui été possible; qu'il a donné plus de tems à recueillir sur les lieux, et à vérifier les matériaux nécessaires à la description de cette partie, que ces étrangers, qui font en toute langue des voyages en deux ou trois volumes sur tout le corps Helvétique, n'en mettent à le parcourir en entier.“ Diese mühsame Genauigkeit sey also ein Wink für den Geographen, der wegen der vielen topischen und politischen Nachweisungen des B. Basel, das Buch gar nicht entbehren darf. Bey manchen minder erheblichen Gegenständen hat es das Ansehen, als wenn der Vf. lange Weile erregt und ins Kleinliche falle; man muß aber erwägen, daß er mehr für seine Landsleute als für Fremde schrieb, auch wollte er manche vaterländische Vorurtheile wegräumen, daher mehrmalige doch immer lehrreiche Abschweifungen von dem Hauptgegenstand sich wohl entschuldigen lassen.

Um den Geist und das Neue dieser Reise bemerklich zu machen, können wenige Rubriken und Stellen, die wir auszeichnen, hinreichen. So heisst der 1ste Brief mit Beschreibung der *champs de bataille hors des portes de Bâle* an. Dann folgen: *châteaux voisins; Tyrannie de l'ancienne noblesse; Hermitage dans la Byrse. — Ruines de Reichenstein; Boury d'Arlesheim; Grand chapitre de la cathédrale de Bâle — Jardins Anglois; monument à Gesner*. Im folgenden Briefe unter andern: *épitaphe de Maupertuis seu de gens*, glaubt der Vf. *Savent que c'est dans l'église paroissiale de Dornach, qu'a été enseveli Maupertuis, mort à Bâle en 1759 dans la maison du Prof. Jean Bernoulli, son ami intime*. Hierauf theilt der Vf. die Grabchrift dieses berühmten Mathematikers, die in diesem Winkel der Schweiz fast verloren ist, und eine Anekdote mit, die zur Vollendung des *Ecce homo* von Voltaire dienet. — Unter vielen Naturschilderungen sind die vom Münsterthal oder der *Probstei Münster* in *Granfelden* überaus anziehend. Die abwechselnden Schlünde und Ebene scheinen den ganzen Weg über den Dichter eine Thore von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht in Ruinen und Landschaften geben zu wollen, wo das Gefällige und das Fürchterliche in einander läuft, ohne sich zu verwirren. *Il faudroit un Gesner, sagt der Vf. pour mettre tout cela en idylles ou en desseins, et malheureusement, nous venons de le perdre!* — Nach diesen herrlichen Schilderungen der einzelnen Theile des genannten Thales und der Hauptstadt Porentru (Pruntrut) im B. Basel, gibt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der Bevölkerung der verschiedenen Districte, aus welchen das Bisthum besteht. Er unterscheidet die Einwohner 1. in *deutsche Unterthanen*, die *sämmtlich katholischer Religion* sind, zu welchen genannte Hauptstadt mit 2700 Seelen

gehört. 2. In *deutsche Unterthanen*, und *Mitsbürger von Bern*, davon $\frac{2}{3}$ reformirt und $\frac{1}{3}$ katholisch sind, oder die *Probstei Münster* in *Granfelden* mit 7000 Seelen. 3. In *Unterthanen*, die *sämmtlich Schweizer und reformirt* sind, wohin aber die Stadt und *Mayerey Biel* nicht gerechnet werden kann. Die *Landvogtey Erguel* und das *St. Immerthal*, 8000 Seelen ist der wichtigste Landstrich. Insgesamt enthalten diese Haupttheile nach einer vor wenigen Jahren geschehenen Zählung 59,100 Seelen, worunter sich ungefähr 12000 waffentragende Mannschaft befindet, 5 Städte, und 250 Dörfer. Der untere Theil des *Erguel* ist gut angebaut, geeignet an Getreide, Obst und mehliges Gemüse; der obere Theil ist reich an Viehheerden und Tristen. — Die höchste Bergspitze des Landes und vielleicht des ganzen Jura ist der *Chasseral* oder *Gefler*. Er bleibt kaum 10 Wochen ohne Schnee. — Die Einwohner reden ein sonderbares *Patois*, das sehr vom Französischen abweicht, und ziemlich dem *Patois* ihrer Nachbarn, in den Neuenburgern Gebirgen gleichkommt. — Der Fürstbischhof von Basel regiert durch seinen Landvogt, der zu *Courtelari* residirt, und von reformirter Religion seyn muß. — Nichts ist sonderbarer als die geistliche und militärische Verfassung dieser Gegend, so wie aller Provinzen des B. Basel, davon der Vf. sehr umständlich Unterricht giebt. — Nun schildert derselbe wiederum den *Ausgang des Jura-Gebirges an seiner östlichen Seite*, wo der Reisende über die Mannigfaltigkeit und Unermesslichkeit der Landschaft, die mit einem male vor ihm da liegt, von Entzücken und Erstaunen ergriffen wird, und führt den Leser nach *Biel*. Wir übergehen den historischen Theil dieses kleinen merkwürdigen Staats, und bemerken nur von dessen Verfassung, daß derselbe unter der Außenseite der Abhängigkeit, der vollkommensten Freyheit genießt; von einem anerkannten Oberherrn Befehle erhält, ohne daß dieser Oberherr seine Befehle vollstrecken lassen kann; ihm huldigt und zugleich den Gehorsam versagt; und im Nothfall, unter seinem Panner einen Theil der Unterthanen dieses sonderbaren Landesherrn ins Schlachtfeld führen kann, ohne ihn um Erlaubniß anzusprechen zu dürfen. — Jemand hat daher *Biel* eben so reich als wahr eine *république aubercéau* genannt, *restée dans des langes, dont elle se seroit débarrassée; si elle avoit pu grandir comme les voisins*. — Die Volksmenge der Stadt und der 5 Dörfer, welche ihr kleines Gebiet ausmachen, beläuft sich nicht über 4000 Seelen. — Wegen ihrer Bündnisse mit Bern, Solothurn und Freyburg wird die Stadt *Biel* als ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft angesehen, und muß ein Contingent von 200 Mann zu dem Vertheidigungsheere stellen. Der Bischof heisst *Landesherr*, und stellt sich gewöhnlich nach seiner Erwählung ein, um die leere Huldigung gegen eine rechtsgültige Anerkennung.

kennung und Befähigung ihrer sämtlichen Privilegien zu tauschen. — Schon seit langer Zeit ist sie wegen ihrer Gerbereyen berühmt. — Zuletzt beschreibet der Vf. den reizenden Bielersee und die feenhafte Petersinsel, die seit J. J. Rousseau's Aufenthalt im J. 1765 noch berühmter geworden ist. (S. 238.) „On montre aux curieux la chambre, qu'il avoit choisie sur toutes les autres de la maison, parcequ'on voit les glaciers de ses fenêtres; elle est remplie de Vers et d'éloges, la plus part adressés par des Genevois à la mémoire d'un compatriote, qu'ils ont tant persécuté de son vivant. Ce fut après sa chimérique lapidation de Mottiers Travers, que cet homme si philosophe pour les autres et si peu pour lui même, crut trouver dans cette isle la tranquillité, qui n'étoit plus faite pour son ame trop agrie.“ (Diese Steinigung war aber, wie der Vf. in der Note versichert, nie vorgefallen, sondern eine von den Visionen, welche die gespannte Eigenliebe des ehrlichen Rousseau ihm so oft vorpiegelte, wenn er etwas fürchtete, oder einigen Widerspruch fand.) „Au commencement de son séjour il y resta ignoré, comme il le desiroit effectivement; mais bientôt il y fut assailli d'importuns qu'il évitoit, soit en grimpant de l'appartement durement dans le sien par une trappe, à laquelle il parvenoit à l'aide d'un grand poëte devenu son escalier dérobé, soit en se retirant dans quelque coin de l'isle bien fourré de boissons. Un jour, qu'il se promenoit à l'écart un inconnu l'aborde en disant: Mr. Jean Jacques Rousseau, je vous salue. — Mr. lui répond-il, si je savois vos noms de baptême et de famille aussi bien que vous savez les miens, je pourrois vous en dire autant, et il continua sa promenade. Une autre fois un noble campagnard du voisinage lui crie d'aussi loin qu'il aperçoit: Mr. j'ai l'honneur d'être votre très-humble et très-obéissant Serviteur. — et Rousseau, qui n'aimoit point cette fin de lettre pour prélude d'une conversation, lui crie sur le même ton: et mot, Mr. je ne suis pas le vôtre, et il s'enfonce dans le bois. Un homme d'esprit qui connoissoit la trempe de son caractère

et qui: souhaitoit passionnément de se lier avec lui, vint souvent dans l'isle, affecta de l'éviter quand il le rencontroit, et parut ne point se soucier de son approche. Piqué de cette indifférence, Rousseau le cherche, l'aborde, fait toutes les avances, et dès lors ils se sont vus très-souvent.“ — Endlich liefs ihm der Staat von Bern höflich andeuten sein Gebiet zu verlassen, weil der Vf. des Contract-Social Schuld an einem grossen Theil der Genfer Unruhen war. Rousseau gerieth außer sich, und bat bey der Republik als eine Gnade, dafs er auf seine übrige Lebenszeit in einem Schlosse des Kantons eingesperrt würde, wobey er auf Feder, Papier und alle Gemeinschaft mit andern Personen Verzicht thun, und sich blofs an einigen Büchern, und der Erlaubnifs genügen wolle, zuweilen in einem Garten spatzieren gehn zu dürfen. Allein mit dieser neuen Grille richtete er nichts aus. Das Jahr nach seiner Abreise kam ein witziger Bettler auf den Einfall, als eine zahlreiche Gesellschaft in Rousseau's ehemaligen Wohnzimmer speisete, um J. J. Rousseau's willen, um eine milde Gabe zu bitten, und hatte Ursache mit den reichlichen Almosen zufrieden zu seyn, das ihm dieser berühmte Name eintrug.

So viel von diesen itinerarischen Merkwürdigkeiten. Die Uebersetzung ist an einen Mann gerathen, der nicht nur das Genie beider Sprachen kennt, wie man an vielen glücklichen Inversionen wahrnimmt, sondern auch selbst die Höhen von Biel und einen grossen Theil der Schweiz besucht hat. Aneinigen kleinen Nachlässigkeiten in der Treue des Ausdrucks und mehrern üblen Druckfehlern, als hinten angezeigt sind, wie Royval (S. 309.) statt Raynal, mag wohl die Eil Schuld gewesen seyn. Auch hätten wegen der Menge von Gegenständen die Rubriken derselben den Briefen vorgesetzt, oder zuletzt als Register angezeigt werden sollen. Dies abgerechnet, hat sie vor dem Original den Vorzug, dafs der Verfasser dem Uebersetzer die Vermehrungen und Berichtigungen mitgetheilt hat, welche er zu einer künftigen zweyten Auflage sammelte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomis. Meinigen, b. Hanisch: Ueber die Maykäferlarven, oder Maykäferwürmer, die seit einigen Jahren die Feldfrüchte mehrerer Gegenden gar sehr verwüsten haben. Nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung. 1789. 27 S. 8. Die Vorschläge, dieses Insekts als Larve bey den Pflügen, und als Käfer auf den Bäumen, aufzusuchen und zu vertilgen, sind freylich die natürlichsten, aber auch sehr mühsam auszuführen, und es gehört eine allgemeine Uebereinstimmung von Thätigkeit

und guten Willen dazu, die sehr schwer, und durch Policyverordnungen fast am wenigsten zu bewirken ist. Die Natur hat schon ihre eignen Gegenanstalten um die ausschweifende Vermehrung jeder Gattung von Geschöpfen einzuschränken; darnach hoffen wir auch von den natürlichen Feinden der Maykäfer, den Vögeln aus dem Krähengeschlechte, das meiste, und wünschen ihnen, mit dem Hn. Vf. mehr politische Duldung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14^{ten} October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Londner Apothekerbuch*. Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben, von D. Christian Gotthold Eschenbach, Prof. der Chemie zu Leipzig. 1789. 208 S. 8.

Die Originalausgabe dieses Apothekerbuchs ist (A. L. Z. 1788. No. 277.) bereits angezeigt. Die Uebersetzung ist treu und fleissig gerathen. Bey der *Materia medica* hat Hr. E. 102 Artikel eingeschaltet. Einige Stellen sind berichtet und erläutert worden. Die eingeschalteten Zubereitungen von zusammengesetzten Arzeneymitteln sind folgende: *Kakaobutter*; statt *Conc. Essig* aus Grünspan, *Wessendorfs Essigalcohol*; die essent. *Weinsteinsäure*; die *Benzoeblumen* rath Hr. E. durchs Kochen mit Pottasche zu bereiten. Rec. kann diesen Weg nicht billigen, und giebt dagegen der ältern Art, durch die Sublimation, den Vorzug. Wie nach der Vorschrift (S. 82) ein guter Spießglaschwefel, oder auch nur Mineralkermes erhalten werden könne, verstehen wir nicht. Nach S. 84. glaubt Hr. E., dass bey Bereitung der martialischen Salmiakblumen, das Eisen mit dem Salmiak wirklich verbunden werde; letzterer wird aber vom erstern allemal zerstört. Mit Recht wird (S. 94.) zur Bereitung des *Meyessigs*, der Mennige vor der *Bleyglätte* ein Vorzug gegeben, da letztere immer kupferhaltig ist. Zur *Rectificat.* des veräussten *Vitriolgeistes* (S. 100) hätte statt der Pottasche besser der Braunstein empfohlen werden können. (S. 149.) hat Hr. E. eine Vorschrift zu Quecksilbersublimatpillen: aus *Merc. subl. corros.* *Sal ammon.* aa *Scrup. j.* *Pulv. Aith. rod. drach. V.* *Scrup. j.* *Mel crud. drachm. ij*; und (S. 150) eine Vorschrift zu Schierlingspillen: aus *Extr. Cicut. Unc. sem.* *Mercur. dulc. drachm. sem.* *Sulph. antim. aur. drachm. j.* *Bals. Copaiv. q. S.* eingeschaltet, wofür er Dank verdient. Außer diesen Zusätzen, wovon wir jedoch nur die wichtigsten hier ausgehoben, liefert Hr. E. (S. 170) in einem be-

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

sondern Nachtrage noch mehrere: als *Lorbeerkirchswasser*, — goldfarbnen *Spießglaschwefel* (nach Götting); *Spießglasleise*, eine sehr tadelhafte Vorschrift; scharfe *Spießglastinctur* — warum nicht nach *Dehnens* Vorschrift? und *Jacobis* flüssiger *Spießglaschwefel*. In den letzten Mitteln aber findet sich, außer etwas Seife, nichts von *Spießglas*theilen aufgelöst.

LONDON, b. Johnson: *A Collection of Engravings tending to illustrate the generation and parturition of animals, and of the human species*, by Thomas Denman, M. D. Licenciate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Fol. (5 Rthlr.)

Diese Kupfersammlung ist der Anfang eines Werkes, welches der Vf. fortzusetzen gedenket. Die Absicht ist, das, was er über die Lehre der Erzeugung und Gebährung der Thiere, insonderheit der Erzeugung und Ernährung der menschlichen Frucht bemerkt, durch Kupfer auszudrücken, damit solches allgemein bekannt und nützlich werden möchte, welcher Endzweck nicht so gut erhalten würde, wenn er seine Bemerkungen durch Beschreibung in dieser oder jener Sprache dem Publikum hätte mittheilen wollen. Die Kupfer sind getreu von der Natur selbst genommen, und können theils über das, was von der thierischen Erzeugung völlig bekannt, oder sehr wahrscheinlich ist, theils über die Lehren der Geburtshülfe mehr Licht verbreiten. Die erste Kupfertafel stellt in drey Figuren den Faden einer Nuss, die Puppe einer *Phalaena Atlas*, und die Eyer einer *Meerspinne* vor; die zweyte zeigt die innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken; die dritte einen aufgeschnittenen Eyerstock einer Henne und ein Ey, welches in dem Trichter des Eyerstocks (*infundibulum*) zu seiner Vollkommenheit gekommen ist; die vierte einen Theil der Gebärmutter einer Kuh mit einer aderichten Capfel der Gebärmutter (*cotyledon*) und einen Theil der Häute der Frucht. Auf der fünften findet man Abbildungen von 3 unzeitigen menschlichen Früchten verschiedener Perioden, darunter eine von *Zwillingen*, und weil sie von früher Zeit wohl

A

wohl in ihrer Art noch die einzige ist. Die sechste zeigt ein menschliches aber kränkliches befruchtetes Ey; die siebende eine dreymonatliche Frucht, wie sie noch in dem Mutterkuchen umhüllt liegt; auch sind hier noch einige Ueberbleibsel der abgefallnen Hunterischen Haut abgebildet; die achte enthält die Lage eines Kindes in der Gebärmutter einer Schwangeren, welche in der Niederkunft gestorben war; die neunte einen Mutterkuchen mit Zwillingen und ihren Häuten; die zehnte eine zerrissne Gebärmutter mit ihrer Frucht, und endlich die eilfte eine umgewendete Gebärmutter. Durchgängig sind alle diese Kupfer schön gearbeitet, und verdienen, als ein Zusatz zu den Hunterischen und Röderischen Kupfer, sehr geschätzt zu werden; daher wir der Fortsetzung dieser vortreflichen Arbeit mit Verlangen entgegen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt: *Zweite Abtheilung der malerischen Ausichten in acht Kupfertafeln aus den merkwürdigsten Gegenden von Niederdeutschland*, von Karl Dupuis, Kurfürstl. Kölln. Artillerie Lieutenant und Kabinetszeichner. 1789. 29 S. Beschreibung. 8. und 8 K. queer Folio.

Produkte menschlicher Bemühung, weißes Papier in gedrucktes zu verwandeln, ohne eben daran zu denken, ob dieses Bemühen dem Publikum Nutzen oder Freude gewähren könne und werde. Weder die Kunst noch die Erdbeschreibung dürften dem Hn. Verf. sich dafür verbunden erachten.

LEIPZIG, in Commission b. Böhme: *Ueber die Composition in Philip Wouwermanns Gemälden, zum Unterrichte für Liebhaber der Malerey*. 1789. 52 S. 8.

Der Hr. Vf. nennt sich am Ende der Vorrede Ernst Kämmerer, und ist, nach dieser zu urtheilen, Maler in Rudolstadt. Bey Ausarbeitung gegenwärtiger Aufsätze hatte er keine Gemälde, sondern die in der daſigen fürstl. Sammlung befindliche Suite von Kupfern vor sich, welche L. Moyreau nach Wouwermannischen Originalen herausgegeben hat. Da er sich bloß mit der Composition beschäftigt, so leidet seine Absicht dabey nicht. Nach einem zweckmäßigen Eingange über die Composition und ihre Regeln, macht er hiervon die Anwendung auf fünf Wouwermannische Gemälde, welche als Vignetten beygedruckt sind. Durch diese Abbildungen wird das Lesen dieser Aufsätze sehr erleichtert und deutlich. Der Hr. Vf. spricht als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und seine Bemerkungen können sowohl Künstlern als Liebhabern nicht anders als lehrreich und willkommen seyn. Die 5. Wouwer-

mannischen Gemälde, welche Hr. K. hier beleuchtet, sind folgende: *Depart pour la Chasse; La Chasse aux Canards, Le port au foin, L'abreuvoir de Chasseurs, Le retour du marché*.

NÜRNBERG, b. Fellecker's Söhne: *Sammlung auserlesener Stellen zum Gebrauch für Stammbücher aus den besten deutschen, französischen, und lateinischen Schriftstellern gezogen von K. F. v. A.* 139 S. 1789. 8.

Für diejenigen, die zu arm an Geist und an Gedächtniß sind, um in der Geschwindigkeit ein Paar Zeilen in Stammbücher zu schreiben, für die, die nicht Bücher, Zeit, oder Lust genug haben, selbst etwas dazu taugliches aufzusuchen, hat dieser Sammler ganz gut gesorgt, indem er aus guten Schriftstellern Stellen ausgehoben, unter denen freylich viele, so mitten herausgerissen, etwas ganz anders sind, als sie im Zusammenhange und nach der Absicht des Vf. seyn sollten.

HANNOVER, b. Schmidt: *Menöceus, oder die Rettung von Thebe. Ein Trauerspiel mit Gefang von F. Bouterweck*. 1788. 119 S. 8.

Den ersten Grundstoff der Handlung hat der Vf. aus den Phönizierinnen des Euripides genommen, der ihm aber für diesmal bloß Geschichtschreiber war. Er bittet in seiner Selbstkritik und Entschuldigung, um Verzeihung einiger vorzüglich begangenen Anachronismen, und um keine zu strenge Rüge der Gebräuche seines Schauspiels, die er selbst erkennt. Ob es große Wirkung bey der Vorstellung thun werde, zweifelt Rec., aber man liefert es mit Antheil, und verkennt das Gepräge des Dichtergenius nicht. Vorzüglich gefiel Rec. der Gefang des sich dem Tode weihenden Menöceus:

Die der Hymnus preiß't
Die ihr mich verlangt,
Götter, empfanget,
Meinen kommenden Geist etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Apologie de la Constitution Française, ou Etats républicain et monarchique, comparés dans les Histoires de Rome et de France*. 1789. II Tomes in gr. 8. zusammen 22½ Bogen in gr. 8. (23 gr.)

Dieses gut geschriebene Buch kann man als einen Commentar über die Abhandlung des großen Preussischen Staatsministers, des Herrn Grafen von Herzberg, von der besten Regierungsform, betrachten. Der Franzose zeigt durch Darstellung der vornehmsten Revolutionen in der Verfassung der alten römischen Republik und der französ.

französischen Monarchie umständlicher, was der erhabene Deutsche kurz und bündig zeigte, daß nemlich eine wohlgeordnete, mit Landständen versehene Monarchie allen republikanischen Verfassungen vorzuziehen sey. Richtig erinnert er, daß man bey einer solchen Parallele nicht einzelne Züge und Personen mit einander vergleichen müsse; denn sonst würde z. B. ein Cincinnatus, Ludwig dem Eilften gegen über gestellt, die Waagschale für die Republikken günstig machen: vielmehr müsse man lange Reihen von Jahren mit einander in Vergleichung setzen, z. B. die ersten Zeiten Roms unter den Königen mit den Zeiten der Merovinger. Mit der römischen Republik beschäftigt sich der Verf. im 1sten Kapitel; im 2ten giebt er eine sogenannte Einleitung in den darauf folgenden Auszug aus der französischen Geschichte; und dieses Kapitel ist vermuthlich am häufigsten, vielleicht mit Ueberflugschlagung der andern, bey den gegenwärtigen Verwirrungen in Frankreich gelesen worden. Denn in demselben schildert der Vf. mit ungemeiner Freymüthigkeit den traurigen Zustand seines Vaterlandes unter den vorigen Ministern, that mancherley Vorschläge zur Abstellung des Uebels, und ermahnt seine Landsleute mit starker lebhafter Beredsamkeit zur Ausführung derselben. Er scheint uns damit nachdrücklich auf ihren Geist gewirkt zu haben. Er habe, sagt er, bey Fertigstellung seiner Schilderung des römischen und französischen Staats nicht vorausgesehen, oder sich als möglich gedacht, was im J. 1787 vorfiel, *que deux hommes, l'un Magistrat, l'autre Evêque, le premier sans principe, sans erudition, le second sans foi ni mœurs, voulussent essayer, per fas et nefas, de rompre l'union et l'harmonie de la constitution française, entreprendre de faire des innovations absurdes et contrevenant à toutes les Idées reçues, et à une Jurisprudence aussi ancienne qu'authentique.* Weiter hin nennt er sie *verworfenen Geschöpfe*. Er wagt es, dem König auf eine feine Art Wahrheiten zu sagen, ihn an Ludwig XII, an Heinrich IV u. s. w. zu erinnern. Er will nicht die monarchische Verfassung des Staats, die er für unvergleichlich hält, abgeschafft oder verändert wissen, sondern nur die unermesslich vielen Mißbräuche. An deren Abstellung, sagt er, müsse jeder Franzose aus allen Kräften arbeiten. Im 3ten Kapitel folgt dann der so betitelte philosophische, moralische und politische Auszug aus der Geschichte Frankreichs, wodurch der Verf. hauptsächlich zu beweisen sucht, daß dessen Verfassung allen übrigen vorzuziehen sey. Damit wird er nicht viele Profelyten machen, wenigstens nicht in England und Deutschland. Man könnte auch mit ihm über einige seiner Behauptungen disputiren, wenn hier der Platz dazu wäre; z. B. daß Frankreich von jeher, selbst in der merovingischen Periode, ein Erbreich gewesen sey, da es doch unstreitig eine Mischung von Erb-

und Wahlreich gewesen ist. Auch will er an *Mably* zum Ritter werden; wir glauben aber, der Abbé, wenn er noch lebte, würde sich leicht vertheidigen können. Im 4ten und letzten Kapitel beschreibt er die geheimen Triebfedern und öffentlichen Ausbrüche der *Fronde* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weil in dieser Beschreibung, so wie in dem Auszug aus der franz. Geschichte, viele heilsame Lehren für jeden rechtschaffenen Bürger liegen; Lehren, die dem königl. Ansehn eben so günstig sind, als der Freyheit des Volks. Beide, setzt er hinzu, müssen mit einander gleichen Schritt halten, wenn gemeinschaftliches Glück daraus entspringen soll.

PARIS, b. Royez: *Abrégé chronologique d'Edits, Declarations, Reglemens, Arrêts et Lettres-Patentes des Rois de France de la troisième Race, concernant le fait de Noblesse; précédé d'un Discours sur l'origine de la Noblesse, ses différentes especes, ses droits et prerogatives, la maniere d'en dresser les preuves, et les causes de sa decadence.* Par L. N. H. Chérin, Conseiller de la Cour des Aides, et Généalogiste des Ordres du Roi. M. DCC. LXXXVIII. 1 Alph. 3 Bogen in 12. (20 gr.)

Es ist dies ein sehr genauer, nach chronologischer Ordnung eingerichteter Auszug aus allen königl. französischen Verordnungen, den französischen Adel betreffend, vom J. 1118. (eigentlich jedoch mehr von 1285 unter Ludwig dem Heiligen) bis 1786. Erst steht allemal eine Ueberschrift, womit angezeigt wird, ob der Auszug aus einem *Arrêt*, aus einer *Ordonnance*, aus einem *Edit* u. s. w. ist, wases betrifft, und an welchem Tag es bekannt gemacht worden. Hernach folgen die wesentlichen Worte der königlichen Schrift selbst, oder in einen deutlichen Auszug zusammengedrängt. Darunter steht endlich, ob die Schrift einzeln gedruckt, oder in welcher Sammlung sie zu finden ist; und dies ist genau, nach den Seitenzahlen angegeben.

Nach diesem *Abrégé chronologique* folgt ein *Recueil de Pièces détachées*. Man sieht daraus, wie es mit den Adelsproben in Genf, Lucca, Bologna, Corfica, Bigarre und Béarn, Bretagne und Irland gehalten wird, Zuletzt eine kurze Nachricht von dem Range der natürlichen Kinder französischer Edelleute vor dem Jahr 1600.

Nach diesen findet man eine genealogische Tabelle über die 16 nächsten Ahnen des im gegenwärtigen Jahre verstorbenen Dauphins; und dann Nachricht von den verschiedenen Adelsproben in Frankreich bey den verschiedenen Ehrenstellen und Aemtern. Z. B. um in den heil. Geistesorden aufgenommen zu werden, muß man 4 Grade beweisen können; bey dem Michaelsorden nur 3, bey dem Lazarusorden hingegen 9. Zu Officiersstellen

len bey regulären Truppen werden 4 Grade erfordert u. s. f.

Den Beschluß des Buches macht eine sehr ausführliche *Table raisonnée des Matières*. Wenn man z. B. wissen will, was in den vorn angeführten Verordnungen in Ansehung der Bastarde beschlossen worden sey; so findet man unter dem Worte *Bastard* alles dahin gehörige genau angezeigt. Eben so z. B. wenn man erfahren möch-

te, was in Ansehung des Adels in verschiedenen Provinzen Rechtens sey; so schlägt man auf *Bretagne, Normandie* u. s. w.

Die nach der Vorrede befindliche Abhandlung, deren Inhalt der Titel des Buchs anzeigt, enthält nichts Besonderes, ist auch viel zu kurz, als daß jene wichtigen Materien anders, als nur sehr oberflächlich, darinn behandelt seyn könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (Berlin, b. Kunze) *Gutachten und Erkenntnis des Oberappellations - Senats des kön. preuss. Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungs-sachen wider den Hofrath Eckerdt, den Director Nissen und den Rendanten Krahmer wegen ansehnlicher Defecte bey dem Hamburger Comtoir der k. pr. Haupt - Nutzholz-Administration nebst den darauf ergangenen königl. Verfügungen.* 1788. 46 S. (12 gr.) Der ungenannte Herausgeber dieser Actenstücke urtheilt mit Recht, daß ihr Inhalt und Gegenstand nicht nur eigentlichen Juristen, sondern auch Politikern und Kaufleuten interessant seyn müsse. Ein so höchst wichtiger und verwickelter Rechtshandel, der gleichwohl kein ganzes Jahr dauert und so abgethan wird, giebt den schönsten Beweis von der Gerechtigkeit und Milde der Regierung. Aber eben deswegen hätte die Nachricht davon wohl verdient durch eine sorgfältigere Ausarbeitung noch mehr gründliche Vollständigkeit und eine gefälligere äußere Form zu bekommen. Sie besteht jetzt hauptsächlich aus dem Bericht über die weitere Vertheidigung der Beschuldigten, und dieser ist an sich betrachtet, musterhaft gründlich abgefaßt, aber natürlich doch nur in durchgängiger Beziehung auf die ergangenen vielen Untersuchungsacten und die eingebrachten Vertheidigungsschriften. Das erschweret die deutliche Uebersicht des Vorgangs der Sache und läßt manche Umstände unaufgeklärt, die zwar auf die jetzige Rechtsfrage von Strafbarkeit der Beschuldigten keinen Einfluß haben, worüber aber der Leser zu Beurtheilung des Ganzen eben so wohl eine Erläuterung wünschen muß. Christian Eckerdt aus Pinnow in Hinterpommern, der niemals die Handlung ordentlich gelernt und schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte, machte zu Stettin mit fremden Gelde ansehnliche Geschäfte in Holzkauf, Lieferung an die Admiralität in Schweden, wo er den Hofrathseharakter erhielt, und eigenem Schiffbau. Er nahm der Preussischen Haupt-Nutzholz-Administration, mit welcher es nicht recht fort wollte, in 10 Jahren für 868483 Rthl. Holz ab, woran sie 205759 Rthl. Gewinn hatte. Dadurch machte er sich bey dem Chefes Forstdepartements, dem nun abgegangenen Staatsminister Grafen von Schulenburg so beliebt, daß ihm ungeachtet ansehnlicher Rückstände von 20 und 50000 Rthl. und befundener Unordnung seiner Bücher gegen Verpfändung seiner Schiffe und eines Lieferungscontracts ein Kapital von 110500 Rthl. baar vorgeschossen und 6000 Rthl. Blanco-Credit in Wechselgeschäften bey dem Hamburger Comtoir bewilligt wurde. Dieses bestand aus dem Director Erasmus Nissen, einem vorher bankerott gewordenen Kaufmann, und dem Rendanten Krahmer, der auch schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte. Beide überschritten die vorgeschriebene Summe und übrigen Vorsichtsregeln und vernachlässigten sonderlich die ihnen auferlegten Berichte an die Administration. Eckerdt trieb seinen Credit mit Wechselreiterey über

90000 Rthl. und erhielt vom Forstdepartement wieder auf acht Schiffe ein Kapital von 157500 Rthl. um sich herauszuhelfen. Das Comtoir gieng in seiner Nachsicht, vieler Erinnerungen und Verweise ungeachtet, noch weiter fort, so daß die unbedeckte Schuld über 200000 Rthl. die ganze aber über 800,000 Rthl. betrug. Dieserhalb ward endlich 1782 der Director Nissen ausser Dienst gesetzt, ihm jedoch ein Zeugnis gegeben, daß man mit ihm nicht unzufrieden gewesen und er erhielt durch eine Klage sogar 1787 ein Urtheil auf Wiedereinsetzung und Nachzahlung des verfallenen Gehalts. Für den Rendanten Krahmer ward auch der Abschied ausgestellt, er aber doch als unentbehrlich von dem Minister beybehalten. Die Administration übernahm den Eckerdt'schen Handel selbst und ihn mit 2500 Rthl. Gehalt in Dienst, um die schwedische Lieferung beizubehalten, wobey sie aber doch in der Folge über 500,000 Rthl. einbüßte. Indessen war die Veränderung der Regierung eingetreten und dem Grafen von Arnim das Forstdepartement anvertraut. Dieser veranlaßte eine genaue Untersuchung. Eckerdt, Nissen und Krahmer wurden eingezogen, ersterem mit Anrechnung des Arrests die Cassation, den übrigen beiden aber drey Jahr Festungsarrest zuerkannt, jedoch nach weiterer Vertheidigung für letztern auf ein Jahr abgekürzt und endlich beiden durch eine Cabinetsordre erlassen, auch letzterer hernach mit einer andern Stelle versorget. Die Entscheidungsgründe des Urtheils für jeden sind in dem Bericht umständlich auseinandergesetzt und völlig befriedigend. Denn Eckerdt war zwar kein muthwilliger Banqueroutier, hatte aber doch ohne Bilanz aufs Gerathewohl und trieglich gehandelt, indem er seine Versprechungen die Schulden durch Remessen abzutragen nicht hielt, auch wider vielmahlige Erinnerungen und sogar eidlich übernommene Verbindlichkeit immer neue Unternehmungen wagte. Nissen und Krahmer aber sind grober Untreue im Dienst überführt und jener besonders desto strafbarer, weil er sich von Eckerdt durch ansehnliche Vor-schüsse bestechen lassen und als Vorgesetzter des Comtoirs denselben noch mehr als Krahmer begünstigt hat. Auch sind durch die von der Administration und dem Forstdepartement nach Ausbruch der Defecte genommene Maßregeln, um sich möglichst zu decken, die Vergo- hen selbst niemals rechtsbeständig erlassen, sondern sogar mehrmals ausdrücklich nähere Untersuchungen vorbehalten. Nur bleibt doch bey diesem allen immer noch dunkel, was in Absicht der Vergütung des Schadens geschehen, und ob nicht die Administration und das Forstdepartement selbst deshalb zur Verantwortung gezogen worden, da doch das Hamburger Comtoir unter ihrer Aufsicht gestanden und bey den vielen Untersuchungs-commissionen der verwirrte Zustand des dortigen Handels von Zeit zu Zeit genug bey denselben bekannt geworden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15^{ten} October 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Gottfried Christian Bohns wohlthätiger Kaufmann*, herausgegeben von C. D. Ebeling, Prof. am Gymnasium zu Hamburg und Mitvorsteher der Handlungsakademie und P. H. C. Brodhagen, Lehrer bey der Handlungsakademie, fünfte gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1789. 806 und 720 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr. auf Schreibpapier 4 Rthlr. 8 gr.)

Seit der ersten Erscheinung 1727 wurde dieses Werk immer von Kaufleuten als ein vorzüglich gutes Handbuch der nöthigsten Handelskenntnisse geschätzt. Das beweiset der Abgang vier starker Auflagen, welche doch in Absicht der erforderlichen Verbesserungen merklich zurück blieben, so wie besonders die zuletzt 1762 von Prof. Schwabe besorgte nach Verhältniß der Zeit in vielen Stücken mangelhaft und unzuverlässig ist. Desto vortheilhafter wird es daher seyn, daß der Verleger die Bearbeitung dieser neuen Ausgabe von Männern erhalten hat, deren Name, Kenntniß und Lage schon für die Güte und Brauchbarkeit des Werkes die beste Hoffnung giebt. Sie haben dabey großen Fleiß angewendet und nicht nur die besten gedruckten Quellen und eine Menge schriftlicher Nachrichten benutzt, sondern auch oft mündliche Erkundigungen eingezo- gen, und von erfahrenen einheimischen und durchreisenden Kaufleuten bey Durchsicht ihrer Handschrift und durch Briefwechsel viel Berichtigungen, Zusätze und praktische Bemerkungen erhalten. Durch diese Sorgfalt haben sie nun einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und doch spricht Hr. E. in der Vorrede von allen Verbesserungen mit rühmlicher Bescheidenheit, giebt selbst einige noch zurück gebliebene Mängel an, und bittet ausdrücklich alle sachkundige Leser um Beyträge und Berichtigungen aus eigener Erfahrung. Die Einrichtung des Ganzen ist beybehalten und es begreift verschiedene Stücke, die ganz unabhängig von einander sind, in der That aber doch zusammen fast ein ganzes Lehrgebäude der Handelswissenschaft ausmachen,

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

dem nichts zur Vollständigkeit fehlt als der allgemeine Zusammenhang und die schulrechte Ordnung, welche gleichwohl eben für Kaufleute vielleicht nicht so faßlich und angenehm seyn würde.

Der erste Abschnitt beschreibt die Handlung der vornehmsten Städte, welche mit Deutschland unmittelbar in Verbindung stehn. Hr. E. giebt darinn eine Probe und Vorläufer seiner Handlungsgeographie, wonach sich ungemein viel gutes erwarten läßt. Denn es sind hier schon sehr vollständige Nachrichten zu finden, die Anzahl der Artikel beträgt etwa 170. und es wird daher nicht leicht ein für den deutschen Kaufmann merkwürdiger Ort fehlen. Nur die Ordnung ist nicht die beste, weder alphabetisch noch genau geographisch oder nach der Wichtigkeit eingerichtet, sondern es wird der Anfang mit Hamburg gemacht, darauf folgen die übrigen See- Meß- u. a. Handelsstädte im Oestreichischen, Preussischen, dem Reich, Niedersachsen und dem Norden, womit sich die erste Abtheilung schließt, die zweyte aber enthält die vornehmsten Oerter in Holland, England, der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien und Nordamerika; auch sind noch hin und wieder einige Nachträge und z. B. Salzburg zweymal aufgeführt, indessen wird dieser Unbequemlichkeit durch das Register abgeholfen. In der Abhandlung selbst sind die Materialien gut ausgewählt und ordentlich zusammengestellt. Bey jedem Orte wird, bisweilen nach einer kurzen Beschreibung, von den eigenen Aus- Ein- und Durchgangswaaren, dem Zug derselben und der Verbindung mit andern, dem Münzfuß, Maß und Gewicht, dem Wechselwesen, Messen, Tractaten u. a. Handelsmerkwürdigkeiten Nachricht gegeben. Auch sind bey den wichtigsten oft ganze Verordnungen u. a. nützliche Aufsätze mit eingerückt, z. B. die Wechselordnungen von Hamburg, Leipzig, Berlin, Wien, Archangel, Amsterdam, England, St. Gallen, Venedig, Paris u. a. Orten, eben so auch die Hamburger Bank- Affecuranz- Haverey- und Maklerordnung, die Elbzolltaxe und das Reglement des Wafferschouts, bey Frankfurt an der Oder der neue Meßtarif von 1787, bey Magdeburg die Taxe der Elbschiff- fracht, bey Amsterdam ein Verzeichniß der Waaren,

ren, welche die Ostindische Compagnie verkauft. Aber Preiscouranten sind nur von Hamburg und Amsterdam gegeben und Listen der Ein- und Ausfuhr zu Ersparung des Raumes gar nicht. Durchgängige Richtigkeit ist bey einer solchen Menge verschiedener und zum Theil der Veränderung unterworfenen Sachen nie zu fordern, und daher ist es dem Werthe des Buches im ganzen nicht nachtheilig, daß sich einzeln kleine Fehler auffinden lassen. So sind z. B. die Preussischen Verordnungen wegen Aus- und Einfuhr des Getraides nicht so strenge als unter Berlin angegeben wird, die Bankpfunde daselbst sind nicht bloß Rechnungsmünze, sondern man hat sie auch geprägt. In Magdeburg ist die Getraidehandlungs-Compagnie und die Salmiakfabrik eingegangen. In Leipzig gilt der Laubthaler nicht 1 Rthlr. 11 gr. 3 pf., sondern 1 Rthlr. 12 gr. und in Summen noch etwas drüber. Die dritte Abtheilung enthält 1. eine Anweisung zum kaufmännischen Briefwechsel, die Hr. E. gegen die Schwabensche Ausgabe mit Recht sehr abgekürzt hat. Er giebt auf wenigen Blättern sehr gute und praktische Vorschriften im äußern schön, geschwind und richtig, in Abicht des Inhalts aber deutlich, ohne Einmischung unnöthiger fremden Wörter, ohne viel Zwischenätze, Auslassungen und aus altmodiger Höflichkeit herrührende Versetzungen, bestimmt und ordentlich, ohne gezierten Witz und höflich ohne viel Förmlichkeiten zu schreiben. Darauf folgen einige Bemerkungen über die gewöhnliche äußerliche Einrichtung der Briefe und das Verfahren damit. Alsdenn aber werden die einzelnen Hauptarten derselben durchgegangen z. B. Anträge, Bestellungen, Berichte, Warnungen u. s. w. und einige gute Muster gegeben, sowohl von eigentlichen Briefen, als andern Aufsätzen, nemlich Anweisungen, Quittungen, Wechselbriefe auch in fremden Sprachen, Vergleiche, Abschiede, Papiere und allerley Rechnungen. Diese sind überhaupt recht gut abgefaßt, nur haben sie doch für Muster vielleicht noch zuviel vom alten Schlen-drian z. B. im Frachtbrief — *sende im Namen Gottes* — *Gott sey der Geleiter*, in einem Vergleich: *Kund und zu wissen sey hiemit jedermanniglich*, *daß nachdem eine Zeit lang her* —, in einer Verschreibung: *Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit u. s. w.* 2. Hn. Prof. Büsch Regeln und Anmerkungen über kaufmännische Reisen. Nach den verschiedenen Endzwecken sich zu unterrichten oder Geschäfte zu betreiben, die in Auffuchung der Kunden, dem Meßhandel, Einfoderung der Schulden, Errichtung einer neuen Handlung u. s. w. bestehen können, hat er sie in zwey Abschnitte und den letzten in sechs Hauptstücke vertheilet. In der Kürze von noch nicht drey Bogen enthalten sie ungemein viel gutes, und Hr. B. spricht darin überall nicht nur mit seiner gewöhnlichen scharfsinnigen Beurtheilung

und Welkenntniß, sondern hat auch die heilsamen Lehren in einen herzlichen und zugleich angenehmen unterhaltenden Vortrag gekleidet. 3. Vom Buchhalten. Dieses war in der ersten Ausgabe von Heyne und nachher von Rademann aber weitläufig, dunkel und verwirrt abgehandelt. Daher hat Hr. Brödhagen einen ganz neuen Unterricht ausgearbeitet und darinn sowohl die ersten Grundbegriffe der Conto in Debet und Credit als die verschiedenen Arten der Bücher erkläret und denn mit kurzen Beyspielen erläutert. 4. Von den Wechslern, ihrer Einrichtung, Arten und Berechnungen, von demselben mit gleicher vorzüglichen Deutlichkeit. 5. Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Geschäfte im Geldcours und Waarenberechnungen von demselben. Bey aller inneren Brauchbarkeit möchten sie doch wohl den meisten Kaufleuten so wenig zur Erleichterung dienen als Buchstabenrechnung und analytische Gleichungen, weil die Schwierigkeit ihrer Hülfe mächtig zu werden größer erscheint, als die Vortheile das gewohnte Verfahren abzukürzen.

HAMBURG, bey Bohn: Gottfr. Christ. Bohns *Waarenlager oder Producten- und Waarenlexicon für Kaufleute, welches das Interessanteste und Brauchbarste aus der Naturgeschichte, Chemie und Technologie und eine sorgfältige Beschreibung der im Handel vorkommenden Natur- und Kunstproducte, der Art ihrer Gewinnung und Verarbeitung, ihrer Eigenschaften und Kennzeichen, der Oerter wo sie gewonnen werden und woher man sie zieht, so wie des Handels mit denselben, nach alphabetischer Ordnung enthält. Neue durchaus verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.*

Auch unter dem Titel:

Joh. Gottfr. [Gottfr. Christ.] Bohns *Waarenlager, oder des wohl erfahrenen Kaufmanns dritter Theil, welcher die Producten- und Waarenkunde enthält.* 1788. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.)

Der neue Herausgeber dieses nützlichen Werkes ist Hr. Hofrath und Prof. Normann zu Rostock. Er hat es noch als Subrektor am Johanneum zu Hamburg in Verbindung mit verschiedenen Kaufleuten und Waarenmählern besorget und sich dadurch um die Verbreitung nützlicher Handelskenntnisse ein mühsames Verdienst erworben. Denn es ist gegen die vorigen Ausgaben, darinn es den zweyten Theil ausmachte, ansehnlich vermehrt. auch sonst durch Berichtigung vieler alten Irrthümer und mangelhaften Nachrichten verbessert. Es wäre zwar bey fleißigerem Gebrauch des jetzigen Vorrathes von Hülfsmitteln und genauerer durchgängiger Musterung des alten

alten Werkes von Hn. N. billig eine noch vollkommenere und fehlerfreyere Ausgabe zu erwarten gewesen, indessen hat er doch schon viel geleistet. Denn auch in seiner jetzigen Gestalt hat das Werk doch nicht seines gleichen, und verdient daher als das beste Handbuch in seiner Art allgemeine Empfehlung. Anfänger und Fremdlinge im Handel sowohl als selbst geübtere Kaufleute werden es nützlich zu ihrem Unterricht gebrauchen können und wo sie darinn nachschlagen, meistens Befriedigung ihrer Wissbegierde finden. Die Artikel von wichtigen Handlungswaaren gleichen vollständigen Abhandlungen über dieselben, aber auch bey geringern Gegenständen ist doch die Erklärung deutlich und hinreichend. Viele sind wirklich ganz neu ansgearbeitet oder doch ansehnlich verbessert und man findet recht musterhafte in allen Arten von Waare z. B. Alaun, Baumwolle, Butter, Caffé, Cochenille, Franzosenholz, Hering, Leinwand, Nessel-tuch, Oel, Porcellan, Reis, Schleyer, Stahl, Steinguth, Thee, Vanille, Wolle, Zinn. Doch sind dagegen auch manche, und mehr als man wünschen oder nach dem Titel und der etwas hochsprechenden Vorrede glauben sollte, aus der ersten Ausgabe ganz oder beynahe unverändert beybehalten, wie Bier, Bleche, Diamant, Eisen, Glas, Holz, Korn, Pelzwerk, Perlen, Pferde, Tapeten, Uhren, Wein. Daher kommen nun auffallende Spuren des Alterthums z. B. unter Holz wird wegen des Fortwefens nur auf Carlowitz und Fritsch verwiesen, auch das Fällen im abnehmenden Mond empfohlen. Die künstlichen Perlen sollen nach den Kunstbüchern aus Perlmutterm gemacht werden, und der besten Art sie aus dem Schleim von den Schuppen des Fisches Able zu verfertigen ist nicht gedacht. Unter Tapeten sind die papiernen als eine Mode des vorigen Jahrhunderts von Augsburg angegeben. Bey Aufzählung der vornehmsten Arten von Wein fehlt der köstliche Capwein ganz. Hin und wieder sind auch wohl eigene Fehler und Unrichtigkeiten mit eingeflossen z. B. unter Bleyfiste ist Bleyweiß und Wasserbley als einerley verwechselt, bey Golas wird angegeben, daß es nur in England gemacht werde, da doch auch sehr viel in Sachsen verfertigt wird, Heidelbeeren als Farbematerialien dienen nicht sowohl zu Leinen und Garn als zu Berékung der Weine, wozu sie die Seestädte in Menge ziehen, unter Silber wird Brandfilber und fein Silber für einerley genommen, und bey dem Golde fehlt die Bestimmung der gewöhnlichen Legirung ganz. Insonderheit wäre öfters bey den Naturproducten die Anführung der systematischen Kunstnamen zur genauern Bestimmung dienlich gewesen z. B. bey Aloe, Bütte, Cacao, Eider, Kork, Mahogany, Ortolan, Rhabarber, Sagu, Taback, Wallrofs, anstatt daß die bey Kunststücken oft beygefügte lateinische Uebersetzung ganz unnütz ist z. B. Barchent,

pannus; nytinus, *Drap d'argent*, textile argenteum, Kessel, ahenum, Meißel, scalprum, Trompeten, tubae. Eben so würde endlich bey Abkürzung bloß naturhistorischer Beschreibungen, wie unter Cocosbaum, Hayfisch, Pisang, Schlange, Zebra, nicht nöthig gewesen seyn, manche Artikel der ältern Auflagen gar wegzuerwerfen wie Flöhsamen, Taufend schön, welche jedoch gangbare Waaren seyn müssen, da sie in der Leipziger Preiscourante von Droguerien stehen, sondern es hätten vielmehr noch manche nicht unwichtige ergänzt werden können, die ganz fehlen, wie Batavia, Canariensaamen, Glaubersalz, Herings-thran, Kleesaamen, Königsholz, Muschelseide, Piqué, Rechenriste, Schnallen, Schappea, Vangerohr, Zimmetblüthe.

NATURGESCHICHTE

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné — Systema Naturae per Regna tria naturae — Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars II. 1789. 501 u. 1032] S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Fortsetzung des angezeigten Linneischen Systems von dem Hn. Gmelin enthält die vier letzten Klassen der Vögel; nemlich Anseres, Grallae, Gallinae, und Passeres, welche hier 532 Seiten, bey der Linneischen Ausgabe aber nur 153 Seiten einnehmen. Man kann daher schon auf die vielen eingeschalteten neuen Arten schließen; da sie ebenfalls nur kurz beschrieben sind. Indessen sind doch auch oft kurze Beschreibungen bey den vom Linné bloß mit ihren Unterscheidungskennzeichen benannten Arten angehängt. Viele neue Arten sind auch schon im Buffon angeführt und außer diesen hat der Hr. Gmelin noch aus Latham und andern Büchern viele neue Arten hinzugesetzt. Manche derselben werden freylich mit der Zeit nur als Abarten erkannt werden, indessen ist es doch gut, daß sie hier besonders stehen, und zur genaueren Vergleichung Anlaß geben. Den sogenannten wilden Schwan trennt Hr. G. mit Recht von dem zahmen und nennt letzteren hier zum Unterschied Anas Olor. Der schwarzhäufige so wie die Schwäne des Molina sind hier eingeschaltet. Doch wir würden bloß mit Herfetzung der Namen von hinzugekommenen Vögeln die Grenzen dieser Anzeigen schon überschreiten. Bloß von den Entenarten sind hier neun und siebenzig mehr als bey Linné. Von den Sägeschnäblern ist doch Linnés *Mergur minutus* und *M. Albellus* einerley Art, wie schon in den schlesischen ökonomischen Nachrichten von 1779 gezeigt ist, wo Hr. Otto die deutschen Vögel dieses Geschlechts mit ihren Abarten ausführlich beschrieben hat. Von den Papageyküchern sind hier sieben neue Arten. Das neue Geschlecht *Aptenodytes* besteht aus elf Ar-

ten, hat aber auch Linnés *Phaeton demerfus* und *Diomedea demerfa* unter sich. Hier sind 23 Sturmvögel, bey Linné nur 6. Zu *Diomedea* sind noch drey, und zu *Pelecanus* 24 Arten hinzugekommen, und so bey allen Geschlechtern ansehnliche Vermehrungen geschehen. Mit Recht ist Linnés dritte Abart von seinem *Colymbus auritus* hier als eine besondere Art aufgeführt; sie hat auch niemals lange Federn wie Hörner oder Ohren am Kopfe. Brissons Geschlecht *Corrora* folgt auf *Tantalus*. Den *Charadrius sibiricus* des Lepechin hält Rec. doch für einerley Art mit Char. *Morinellus*. *Gareola* macht ein besonderes Geschlecht, darunter Linnés *Hirundo Pratincola* steht. Bey *Fulica atra* ist die nackte Stirn im Leben eigentlich weiß. *Vaginalis* ist ein Geschlecht des Hn. Forsters. Bey *Pfophia crepitans* ist Nosmäs gute Abbildung nicht angeführt. *Meleagris latyra* und *cristata* L. stehen hier unter dem neuen Geschlecht *Penelope*, *Turdus arundinaceus* ist abgebildet Planch. enl. 513. *Colius* macht hier wie bey Brisson und Buffon ein besonderes Geschlecht aus, da Linné die eine Art desselben zur *Loxia* rechnete. *Phytotoma* besteht nur noch aus einer Art des Molina. Dem Weibchen von *Muscicapa atricapilla* fehlt nicht immer der weiße Flecken an der Stirn und *Motacilla atricapilla* ist auf Buffons Pl. enl. 586 abgebildet. Mehrere kleine Verbesserungen werden bey genauere Vergleichung des Buchs mit der Natur entstehen. Allein dieses ist kein wichtiger Tadel und bey allen Büchern der Art nicht ganz zu vermeiden. Die Wissenschaft gewinnt aber außerordentlich durch solche ausführliche Verzeichnisse der gemachten Entdeckungen besonders wenn sie mit Hülfe der Göttingischen Bibliothek von einem so fleissigen und geschickten Verfasser verfertigt werden, so daß man wünschen muß, die Fortsetzung bald zu sehen.

HOENE WISSENSCHAFTEN.

L11P210, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés.* Tome troisième, contenant les lettres Bla-Caz. 1789. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

In diesem dritten Bande herrschet eben dieselbe vortrefliche Ordnung und Genauigkeit, welche die beiden ersten Bände den Freunden der schönen Künste so sehr empfahl. Die Einrichtung dieser höchst mühsamen Arbeit des Hn. geheimen Kammerraths von Heineken ist ihnen hinreichend bekannt. Wir setzen also nichts weiter hinzu, sondern melden ihnen nur vorläufig, daß ihnen

die Artikel *Bloemart, Haas Bol, Bonafone, Boucher, Bourdon, Pierre Breughel, le Brun, de Bruyn, Callot, Compagnold und Caylus*, vorzüglich behagen werden. Um die Zahl der Bände noch mehr zu verringern, hat der Vf. in diesem Bande angefangen, sich gewisser Abkürzungen zu bedienen, die er in dem Vorbericht erklärt. Uns dünkt doch, es könne hierinn noch mehr geschehen, wenn der Druck minder verschwenderisch eingerichtet würde.

PARIS, bey der Wittwe Duchesne: *Annales du théâtre Italien, depuis son origine jusqu'à ce jour.* Par M. d'Origny: (dessen Bildniß dem ersten Bande vorgestochen ist.) To. 1. 2. 3. 1788. gr. 8. jeder Band 300 und mehr S. stark.

Der Verfasser bekam von dem beständigen Wöchner des italienischen Theaters zu Paris, Hn. *Cammeroni*, Erlaubniß, die Archive dieses Theaters befragen zu dürfen, so daß seine Annalen, an Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit, große Vorzüge vor andern Schriften über eben diesen Gegenstand haben. Er hat die chronologische Ordnung beybehalten, und giebt von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, eine genaue Notiz der Vorfälle und Ereignisse, eine Charakteristik der Akteurs, und eine Zergliederung der aufgeführten Stücke. Die erste italienische Truppe, welche nach Frankreich kam, nannte sich gli *Gelosi*. *Heinrich III.* verschrieb sie von Venedig, und sie eröffnete ihr Theater zu Blois im Februar 1577. Bekanntlich stellt das heutige italienische Theater nicht mehr Stücke mit italienischen Masken, oder in italienischer Sprache vor; aber seinen edlichen Lustspiele, und vorzüglich seine Operetten, machen es zur besuchtesten Lieblingsbühne von Paris, wozu die Talente seiner Schauspieler und schönen Schauspielerinnen, und vorzüglich der Reichthum an neuen Stücken, worinn dieses Theater alle seine Rivalen übertrifft, das meiste beytragen. S. 120: schildert der Vf. einen gewissen *Rauzini*, der am Schlag starb. „Er hatte, sagt er, so wenig Talente als guten Wandel. Statt sich auf das Studium seiner Kunst zu legen, ergab er sich allen möglichen Lüderlichkeiten, machte Schulden über Schulden, mußte immer drey Viertel von seinem Gehalt seinen Gläubigern anweisen, und wurde auf Kosten seiner Kameraden begraben.“ — Rec. glaubte die Schilderung eines deutschen Schauspielers von gewöhnlicher Schlag zu lesen, als ihm diese Stelle vor Augen kam: denn unter dem Tros von Abentheuern, die in unserm Vaterland die theatralische Kunst entehren, möchten wohl wenige seyn, deren Namen man nicht mit guten Gewissen, statt *Rauzini* Namen setzen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OFFENBACH a. Mayn, bey Weiß und Brede;
*Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit
Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungs-
art. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung
dessen, was Lehre Jesu ist. 1788. 356 S. 8.
(18 gr.)*

Der uns unbekannte Verfasser dieser Schrift scheint das dringende Bedürfnis, das, was man gewöhnlich von der Herablassung Jesu zu den Meynungen und Irrthümern seines Zeitalters vorzugeben pflegt, auf sichere exegetische Grundsätze und Regeln zurückzuführen, lebhaft empfunden zu haben, und daher erklärt er sich über die Wichtigkeit dieser Sache sehr richtig und stark. Es fällt nemlich in die Augen, daß man durch den Grundsatz, Jesus habe sich bey seinem Unterrichte nach den irrigen Meynungen der damaligen Zeiten gerichtet, und nicht wenige derselben wo nicht bestätigt, doch geschont, fast jede Unterscheidungslehre des N. Test. aus dem Inbegriff der allgemein gültigen Wahrheiten der Religion verdrängen, und sie als zufällige Vorstellungsart, oder wohl gar als jüdischen Aberglauben verwerfen kann. Die Erfahrung hat auch hinlänglich bewiesen, daß man Lehren, die man nicht gern dulden wollte, durch dieses Hülfsmittel sehr leicht wegzuschaffen weis, und daß man sich desselben oft auf eine Art bedient, die für die Anhänger des hergebrachten Lehrbegriffs nicht anders als empörend seyn kann. Gleichwohl richtet man sich bey der Anwendung dieses Grundsatzes nicht nach festen bestimmten Regeln. Man entscheidet, dies oder jenes sey jüdische Meynung, welche Jesus geduldet oder beybehalten habe, ohne daß man die Merkmale deutlich angiebt, woraus dies zu erkennen sey, ohne daß man sich über die Regeln vereinigt, nach welchen man die wahre Lehre Jesu von bloßen Accommodationen absondern müsse. Da nun auf der einen Seite nicht wohl geläugnet werden kann, daß sich Jesus bey seinem Unterrichte nach dem Geiste seines Zeitalters bequemt habe, und als ein weiser Lehrer habe bequemen müssen; auf der andern Seite aber eben dieser Grundsatz dem größten Miß-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

brauch unterworfen ist, so lange nicht ausgemacht wird, wie weit die Nachgiebigkeit Jesu gehen konnte, und an welchen Merkmalen man sie mit der gehörigen Sicherheit erkennen könne; so war es freylich nöthig, eine Sache von solcher Wichtigkeit sorgfältiger zu untersuchen, und, wo möglich, *bestimmte Vorschriften ausfindig zu machen*, die den Ausleger sicher leiten, und dem Dogmatiker zeigen können, was und wie viel von dem, was Jesus gesagt hat, unter die allgemein gültigen Lehren der Religion aufzunehmen sey.

Solchen Vorschriften und Grundsätzen nun spürt der Vf. dieser Schrift nach, und will zu der Theorie, die über diesen Gegenstand entworfen werden muß, wenn nicht alles zweifelhaft und wankend werden soll, wenigstens einen Beytrag liefern. Es ist auch gewis, daß sein Versuch das Vollständigste und Beste ist, was man bis jetzt über dieses schwere Problem hat. Nicht als ob man viel *neue Gedanken* und Erläuterungen hier zu suchen hätte; der Vf. räumt es selbst ein, daß man dergleichen bey ihm nicht antreffen werde. Sein vornehmstes Verdienst ist, das Richtigste und Beste, was bey andern zerstreut hierüber vorkommt, gesammelt, es zu einer bequemen Uebersicht geordnet, und so verknüpft zu haben, daß dadurch ein guter Grund zu einer vollständign und genauern Theorie gelegt ist. Die ganze Schrift enthält neun Abschnitte. Die *drey ersten* sind von wenigem Belang, und mit sehr bekannten Dingen angefüllt, die der Vf. noch überdies ziemlich weitläufig vorträgt. Die eigentliche Untersuchung fängt sich erst mit dem *vierten* Abschnitt an, und bey weitem der wichtigste ist der *fünfte*, wo der Vf. den Versuch macht: *die Merkmale vollständig anzugeben*, durch welche sich die wahre Meynung Jesu von dem, was bloß Herablassung zu jüdischen Vorurtheilen seyn soll, in allen Fällen sicher unterscheiden läßt. Hier ist, wo er wirklich mehr geleistet hat, als bisher gesehen ist, zumal da er die Regeln, welche er fest setzt, auch in den *drey folgenden* Abschnitten weiter erläutert, und gegen die Einwendungen und Meynungen der Gegner rechtfertigt. Es versteht sich von selbst, daß man ihm nicht in allen einzelnen Behauptungen beytreten kann.

T

Daß

Dafs er aber viel Scharfsinniges und Treffendes gesagt habe, werden ihm selbst diejenigen nicht abprechen können, die er bestrittet. Der letzte Abschnitt berührt noch einen Punkt, den man bey dieser ganzen Sache nur allzuoft vergessen hat, wenn er gleich äusserst wichtig ist. Der Vf. zeigt, dafs sich die herrschenden Irrthümer der Juden zu den Zeiten Jesu, wegen Unzuverlässigkeit der Quellen, aus welchen hier geschöpft werden muß, sehr schwer ausfindig machen lassen, und dafs man manches für jüdische Volksmeynung ausgiebt, wornach sich Jesus gerichtet und bequemt haben soll, ohne beweisen zu können, dafs die Zeitgenossen Jesu wirklich so gedacht haben. Seine Untersuchung fällt übrigens im Ganzen sehr zum Vortheil einiger Lehren aus, die man neuerlich als jüdischen Aberglauben hat verworfen wollen, und gereicht dem gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriff hier und da zur Bestätigung.

Sehr irren würde man sich indessen, wenn man glauben wollte, es sey nun in dieser Sache nichts weiter zu thun, und der Vf. habe sie erschöpft. Er gesteht selbst zu, dafs er nur *Beyträge* habe liefern wollen, und dafs es also an einer vollständigen und genauen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes noch immer fehle. Wir glauben nicht besser zeigen zu können, wie weit er gegangen ist, und was noch künftig geleistet werden muß, als wenn wir das, was zu einer gründlichen Aufklärung dieser Sache nöthig ist, hier kürzlich angeben. Soll nemlich befriedigend ausgemacht werden, ob und in wiefern sich Jesus zu den Meynungen seiner Zeitgenossen herabgelassen habe: so sind eigentlich *zwo Hauptfragen* zu beantworten, wovon die eine philosophisch, die andre exegetisch und historisch ist. Vor allen Dingen muß untersucht werden, ob und in wie fern die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern andrer *mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit* befehen, und daher einem weisen Mann überhaupt, insonderheit aber einem göttlichen Lehrer erlaubt seyn könne. Hierbey müssen die Begriffe der Herablassung, der Verstellung, der Nachgiebigkeit, des Betrugs, und andre damit verwandte Ideen, nebst den mannichfaltigen feinen Unterschieden, welche daran vorkommen, auf das sorgfältigste erläutert werden. Denn so lange in diesem Stücke nicht alles aufs Reine gebracht ist, läßt sich gar nicht bestimmen, ob es dem Charakter eines göttlichen Lehrers gemäfs sey, Accommodationen zu brauchen; und denen, welche dies verneinen, bleibt immer die Ausflucht übrig, sich nach falschen Meynungen zu bequemen, sey eine Art des Betrugs, und eines göttlichen Gesandten unwürdig. Auch werden sich blofs durch eine so sorgfältige Auseinandersetzung der Begriffe die Fälle finden lassen, wo eine solche Herablassung, der Wahrhaftigkeit unbeschadet, gebraucht werden darf;

und sobald diese im Allgemeinen festgesetzt sind, ist die Beantwortung der exegetischen und historischen Frage, ob und wiefern Jesus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe, gehörig *vorbereitet*. Diese Vorbereitung fehlt bey unserm Vf. ganz. Nicht einmal eine Erklärung von dem, was Herablassung seyn soll, enthält sein Buch. Dies bringt aber auch in seine ganze Abhandlung eine Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit, wodurch viele seiner Behauptungen unbrauchbar werden, wenigstens verhindert wird, dafs sie nicht einleuchtend genug sind. Aber auch die *zweite Hauptfrage*, welche historischen und exegetischen Inhalts seyn muß, hat er nicht so abgehandelt, wie es hätte geschehen sollen. Er hat zwar richtig eingesehen, dafs das *Factum*, Jesus habe sich nach den Meynungen seines Volks gerichtet, und manchen Irrthum desselben geduldet, nicht einmal gehörig verificiret werden kann, wenn nicht erst das ganze Gewebe dieser Meynungen, wie es zu den Zeiten Jesu da war, deutlich entwickelt, und alles mit glaubwürdigen Zeugnissen unterstützt ist. Allein er hat sich nicht darauf eingelassen, einen genauen Abriss der damals unter den jüdischen Volk erweislich vorhandenen Systeme zu liefern. Gleichwohl muß der, welcher die Frage, von der die Rede ist, gründlich beantworten will, diesen Punkt nothwendig in Richtigkeit bringen. Denn alles Streiten über einzelne Lehrsätze und Stellen des N. T. ist vergeblich, so lang es noch ungewiß ist, ob das, was man für Accommodation halten will, eine unter den Juden der damaligen Zeit wirklich vorhandene Volksmeynung war. Von dieser Untersuchung muß also der, welcher die historische und exegetische Seite dieses Gegenstandes gehörig ins Licht setzen will, eigentlich ausgehen. Dann erst wird man mit Sicherheit bestimmen können, ob und wo sich Jesus nach herrschenden Vorurtheilen seines Volks bequemt habe; auch werden sich alsdann die Merkmale klar und deutlich angeben lassen, an welchen eine solche Herablassung zu erkennen ist. Es liegt in der Natur der Sache, dafs man hier nichts Vollständiges und Befriedigendes liefern kann, wenn man nicht auf diese Art verfahren will. Sehr nützlich wird es auch seyn, bey der ganzen Untersuchung auf *dasjenige Rücklicht* zu nehmen, was schon *in der alten Kirche* über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Wer auch blofs die Briefe durchlesen will, die *Hieronymus* und *Augustinus* darüber gewechselt haben, der wird bald bemerken, dafs es wohl der Mühe werth sey, die alten Erklärer der Schrift zu Rathe zu ziehen, und die große Menge wichtiger Bemerkungen zu nützen, von welchen ihre Schriften voll sind. Auch hiervon hat unser Vf. gar nichts; er sieht blofs auf einige der vornehmsten Schriftsteller, welche ganz neuerlich diese Materie berührt haben. Der Wunsch, dafs ein Mann, mit philosophischem Scharf-

Scharffsinn, mit gründlicher historischer Gelehrsamkeit, und mit richtigem exegetischen Gefühl versehen, diese wichtige Sache vollständig behandeln möge, ist also noch unerfüllt. Dank verdient aber der Vf. unstreitig, der uns einstweilen so gute Beyträge dazu geliefert, und dies mit einer so musterhaften Bescheidenheit gethan hat.

Ohne Druckort und ohne Verleger: *Vom neuen Jerusalem und dessen himmlischen Lehre*, aus dem Himmel gehört von Emanuel Swedenborg. Nebst einem Vorbericht vom neuen Himmel und der neuen Erde; aus dem zu London 1758 gedruckten lateinischen Original ins Deutsche übersetzt. 1787. 126 S. 8; (5 gr.)

Der weitläufige Titel sagt es ziemlich genau, was man hier zu suchen hat, nemlich einen kurzen Inbegriff Swedenborgischer Theologie nach den vornehmsten Artikeln der christlichen Religionslehre geordnet, mit genauen Zurückweisungen auf die übrigen zahlreichen Schriften dieses hochehrleuchteten Mannes, wo man über das, was hier bloß angedeutet wird, weitere Erläuterungen findet. Wer also ganz in der Kürze lernen will, daß die Vereinigung des Wahren und Guten im Himmel eine himmlische Ehe genannt wird; daß der Verstand und die Weisheit der Engel aus diesem Eheband entspringen; daß der Mensch zugleich in der geistlichen und in der natürlichen Welt seyn kann; daß es einen äußern, einen innern, und einen innersten Sinn der heiligen Schrift giebt; daß die Freyheit des Menschen aus dem Gleichgewicht zwischen dem Himmel und der Hölle entspringt; daß bey jedem Menschen böse und gute Geister sind; daß jene, wenn sie nahe kommen, das Böse, diese hingegen das Gute aus demselben herausziehen, woraus denn eine Aneinanderstoßung und ein Streit entsteht, welchen man Versuchung nennt; daß man den einzigen Gott nicht in drey Personen denken, aber sich wohl die Gottheit als Drey in einer einzigen Person vorstellen könne: wer diese und noch andre, auf der Erde sonst freylich unerhörte Geheimnisse kennen lernen will, der komme, und stille hier seine Neugierde. Theils das Erstaunen über die Hoheit dieser Geheimnisse, theils das Mitleiden gegen dieses arme Papier, welches gar nicht dazu bestimmt ist, mit Dingen von so außerordentlicher Wichtigkeit beladen zu werden, erlaubt uns nicht, weitläufiger davon zu reden. Ohnehin wird man, auch ohne unser Erinnern, bemerken, daß die Begierde, mit welcher Schriften dieser Art übersetzt und gelesen werden, unter diejenigen Zeichen der Zeit gehört, welche dem Aufmerksamen mehr Gelegenheit und Stoff zum Nachdenken geben müssen, als alle aus dem Himmel gehörte Geheimnisse zusammengenommen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN U. LEIPZIG. (beym Herausgeber:) *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, gesammelt von Joh. Andr. Engelbrecht. Zweyter Band (siebentes bis zwölftes Stück) 1788. 547 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mit dem Titel dieser periodischen Schrift ist ein doppelter Irrthum in dem Druck vorgegangen, indem die blauen Umschläge der einzelnen Stücke noch die Aufschrift *erster Band* und die Jahrzahl 1788 führen, ungeachtet der Jahrgang eigentlich in zwey Bände abgetheilt und von 1787 ist, worauf sich alles als diesjährig angegebene beziehet. In Absicht des innern Werthes der gesammelten Aufsätze wird das von einem andern Recensenten in Nr. 60. der A. L. Z. v. J. über den ersten Band gefällte Urtheil im allgemeinen auch diesen zweyten treffen, daß nämlich die Auswahl nicht strenge genug und besonders zuviel aus andern bekannten Büchern entlehnt ist. Hierher gehört die Nachricht von den Versuchen des Mittelalters die Nord- und Ostsee durch Kanäle zu vereinigen, aus den Braunschweig-Lüneburgischen Annalen; Von der Contrebande überhaupt, aus der Französischen Encyclopädie; Von der Schifffahrt auf der Wefer und der Vergleich zwischen Bremen und Minden über die Stapelgerechtigkeit, aus dem Westphälischen Magazin, von Weddigen; Ueber Geld und Bank und Verhältnisse der Aus- und Einfuhr in Schweden, aus dem Journal aller Journale; Vom Isländischen Handel, aus der Berliner Bibliothek; Anmerkungen über den Handel von Triest und Fiume; aus der Bibliothek für Denker und vom Juchten, aus Krüniz Encyclopedie. Unter den eigenthümlichen Aufsätzen nehmen sich vorzüglich vier über das Asscuranzwesen aus; und außer diesen ist noch eine Nachricht vom Campecheholz, die Oldenburger Strandordnung und das Reglement des Schwedischen Disconto-Contoirs merkwürdig. Dagegen aber sind auch wieder manche ganz trivial wie: *Etwas vom Luxus*, zu dessen Nachtheil, und *Vom Nutzen geographischer Kenntnisse für Kaufleute*; oder in Rücksicht des Interesses zu speciel und ausführlich, wie die monatlichen Verzeichnisse der in Bremen zur See angekommenen Waaren, die Dänischen Verordnungen wegen des Isländischen Handels und den Algierischen Seepässe, eine Vorlesung im physikalischen Institut zu Bremen über Grönland und den Wallfischfang, aus Zörgdrager, Kranz u. f. w. zusammen getragen mit Tafeln der Schiffe, des Fangs und der Preise von Hamburg, Bremen, Glückstadt u. f. w. nach einzelnen Jahren. Auch bedeuten endlich die Bücheranzeigen und Handelsnachrichten überhaupt nicht viel. Hr. E. sethet daher in einer Nachschrift selbst ein, daß die

Sammlung in der bisherigen Art nicht füglich fortgesetzt werden kann. Er unternahm sie auf eigene Kosten, und das ist vermuthlich der Hauptgrund des geringen Absatzes, da er nicht einmal 100 Subscribenten hat. An der Liebe zum Lesen fehlt es bey den Kaufleuten gewiß nicht, und darum darf er nicht fürchten ganz aufhören zu müssen. Das zeigt der Fortgang so vieler andern Journale, die zum Theil kaum von so gutem Inhalt sind, aber durch Buchhändler in Umlauf kommen. Außerdem aber beschweret er sich, daß seine Freunde die Zusage fleißig Beyträge zu

liefern nicht gehalten haben. Dieses hat ihn ohne Zweifel genöthiget, zu Füllung des bestimmten Raums auch schlechtes und fremdes Gut zu gebrauchen; und so freylich dem Beyfall auch hinderlich seyn zu müssen, weil niemand gern einerley Sachen doppelt bezahlen will. Daher wird es nun wohl am rathsamsten seyn, die fürs künftige versprochenen ganzen Bände nicht eben jede Messe auf 1½ Alphabet festzusetzen, sondern lieber immer nach den jedes Mahl vorrätthigen guten und eigenen Materialien zusammenzuziehen, oder langsamer folgen zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

• **ARZNEYGELAHRTHEIT.** Greifswalde, b. Röfs: *Commentatio Chirurgica, in qua novam, humerum ex articulo extirpandi methodum, novumque ad ligaturam polyporum instrumentum proponit L. W. Hasselberg, Med. et chir. D. 1788. 40 S. 8.* Hr. H. beschreibt 1) die Ausrottung des Oberarms, eine Operation, welche erson von dem grossen Wundarzt in Paris, Hn. Desault, gelernt, und unter seinen Augen oft an Leichnamen verrichtet hat, und 2) ein neues sehr einfaches, und wie es scheint, sehr brauchbares Instrument zur Unterbindung der Polypen-Ehe; der V. Desaults Methode beschreibt, führt er zuvor die Methoden des ältern *Le Drans, Garengot, la Faye's, Bramfield's* u. s. w. an, und beurtheilt sie sehr richtig. Da diese kleine Schrift wohl in die Hände weniger Wundärzte kommen dürfte, und die Sache doch von Wichtigkeit ist, so wollen wir Desaults Methode hier kurz ausziehen. Der Kranke sitzt auf einem Stuhl, und die arteria subclavia, wird von einem Gehülften mit einem Finger zgedrückt, nun wird ein 6 Zoll langes, ein quer Finger breites, gerades, zweyschneidiges Messer, neben dem langen Ende des zweyköpfigen Muskels in das Gelenk, so ein und durch dasselbe durchgestochen, daß die Spitze des Messers einen Zoll unter der Muskel wieder hervorkomme, auf diese Art wird die Gelenkkapsel vorne durchschnitten und zugleich wird das Messer unter dem Kopf des Oberarmbeins vorne heruntergezogen, dabey muß man aber wohl acht geben, daß die vordere Schneide des Messers, nicht vom Knochen abweiche. Indem man so abwärts schneidet, werden alle auf der innern und vordern Fläche des Oberarmbeins gelegene weiche Theile, 3 Querfinger breit unter dem Gelenke abgetrennet, auf diese Art bildet man eine Kuppe, worin die Achselgefäße enthalten sind, diese Kuppe läßt man von einem Gehülften halten, der die Achselschlagader zudrückt, nun zieht man den Arm nach hinten, durchschneidet vollends die Kapsel und Bänder, fährt mit dem Messer zwischen den Knochen, und die übrig gebliebenen Muskeln, und bildet aus diesem eine Kuppe, so lang wie die vordere. Jetzt werden die Gefäße unterbunden, die Wunde wird per reunionem geheilt. Rec. hat diese Methode gleich versucht, und muß nach Ueberzeugung ihr den Vorzug vor allen übrigen geben. Sie kann geschwind und leichter gemacht werden, und ist nicht so schmerzhaft, als die andere. Der erste Stich nemlich zwischen dem Knochen und der Arterie ist freylich der schwerste Theil der Operation, man sollte glauben, die Arterie könne leicht verletzt werden, allein wenn man das Messer nur auf die angezeigte Art einführt, und mit der Schneide immer genau am Knochen bleibt, so geschieht das Unglück nicht. Das in dieser Abhandlung beschriebene und abgezeichnete

Instrument zur Unterbindung der Polypen, ist so leicht, so einfach, so leicht zu appliciren, und doch so kräftig in seiner Wirkung, daß es den Vorzug vor allen andern Instrumenten dieser Art behauptet. Schade daß man es ohne Abzeichnung nicht recht deutlich beschreiben kann. Es ist zu wünschen, daß Hr. Richter in seiner chir. Bibliothek eine Zeichnung davon veranstalte, und es auf die Art, mehreren Wundärzten bekannt mache.

• **VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Unter dem Druckort Philadelphia: *Blattschrift des Papiers an die Gelehrten, besonders von deutscher Art und Kunst. 1789. 28 S. 8.* — Eine nicht übel gerathene Perflügung, durch den jetzigen von der grossen Schreibseligkeit unserer Zeiten verursachten Papiermangel veranlaßt. Das Papier fängt mit einer Klage über die Verschwendung desselben an, geht dann zu Drohungen von Repressalien über, und schlägt gegen das Ende (S. 18.) folg. Punkte zum Frieden vor, sowohl wie die schreibenden Parteyen sich künftighin bedienen sollen; (lauter zweckmäßige Regeln für die producirende Klasse in der literarischen Welt, mit Rücksicht auf manche andere Klasse, die Papier und Federn aufzehrt,) als auch was das Papier dagegen thun wolle. Hier und da dürfte man vielleicht den Ausdruck, über den man bey solchen kleinen Aufsätzen immer desto sorgfältiger wachen muß, noch mehr angepaßt und schärfer wünschen. Ein paar kleine Proben werden auch den Geist am besten charakterisiren. S. 16.: „Freyheit ist jetzt das Lösungswort, Gehorchen eine Thorheit geworden. Bedenkt, wie mächtig unsre Partie ist, bedenkt unsern Ursprung; wir sind aus Lumpen entstanden, kehren zu Lumpen zurück; fürchtet alles, wenn wir uns zu unsern Brüdern, den moralischpolitischen Lumpen gesellen.“ — S. 24. „Nun das Heer der Verliebten! — verzeiht süße Mädchen, seufzende Liebhaber, wenn wir mit euch Verträge schliessen, aber der romantische Ton des Jahrhunderts hat euch in geschwätzige Helden Arkadiens (?) verwandelt; auch durch Liebesbriefe wird am Papiere gesündigt; ihr raubt der Liebe die süßesten Augenblicke, ihr girret Liebesphrasen vor, die ihr nicht fühlt; gebt sie den Büchern wieder, denen ihr sie stahlt. Entkräftet euren Verstand nicht durch Zucker; seht euch, liebt euch, sagt in der Fülle, was die Herzen fühlen, aber nicht in verlichten Folianten.“ Zwischen Fülle, und Folianten ist wohl der Gegenatz nicht so auffallend, als er am Schluß einer solchen Tirade seyn sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17^{ten} October 1789.

PHYSIK.

PARIS, b. Croullebois: *De l'électricité des météores. Ouvrage, dans le quel on traite de l'électricité naturelle en général, et des météores en particulier; contenant l'exposition et l'explication des principaux phénomènes, qui ont rapport à la météorologie électrique, d'après l'observation et l'expérience. Par M^s. l'Abbe Bertholon, Profess. de physique expérimentale etc. To. I. II. 1787. 8. pag. 446. u. 391. (3 Rthl. 12 gr.)*

Rec. hat schon bey andrer Gelegenheit seine Meynung über das Benehmen einiger Naturforscher öffentlich gesagt, welche die elektrische Materie mit aller Gewalt zu dem *primus motor* des Universums erheben wollen, und sobald als sie bey irgend einer Naturerscheinung einige entfernte Spuren von elektrischer Materie wahrnehmen, sogleich die Ursache dieser Naturerscheinung einzig und allein in die Electricität setzen. So hat man von ihr den Lauf der Himmelskörper, die Gewitter, Erdbeben, feuerpeyenden Berge, die Feuerkugeln, sogenannten Sternschnuppen, Irrlichter, das Nordlicht, den Regen, die Winde, den Reif, Nebel, Thau, Schnee, Hagel, und die Wasserhosen, die KrySTALLISATIONEN der Salze, alle Gährungen, das Wachsthum der Pflanzen, die Gesundheit des Thieres, und selbst die Aeufserungen der Denkkraft des Menschen als Wirkungen der Electricität angesehen. Der Abt *Bertholon* ist einer der vornehmsten Naturforscher, welche dieses Unwesen mit der Electricität treiben, und nicht zu unterscheiden wissen, ob die bey irgend einem Naturphänomen richtig beobachteten Spuren von Elektr. die wahre und einzige Ursache dieses Phänomens sind, oder ob dieses Phänomen nicht vielmehr Ursache war, daß sich Electricität entwickelte, u. durch ihre gewöhnlichen Eigenschaften verrieth; ob endlich die Aehnlichkeiten, welche sich zwischen manchen Erscheinungen und zwischen elektrischen Wirkungen zeigen, nicht zufällig sind, und nichts weniger, als dieses beweisen, daß da, wo jene Erscheinungen wahrgenommen wurden, A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

auch wirklich rege gemachte Electricität im Spiele sey. Doch ist er nicht der einzige, wie er oder sein Herausgeber (wahrscheinlich eine und dieselbe Person) in dem Vorberichte behauptet, welcher das Ganze der Meteorologie in beständiger Hinsicht auf Electricität abgehandelt hat. Selbst unter seinen Landsleuten ist der Graf *de la Cèpede* in seinem: *Essai sur l'Electricité naturelle et artificielle.* Par. 1781. Vol. II. 8. ihm hierinne vorgegangen. Der Unterschied zwischen beiden Werken besteht bloß darinne, daß der Graf kürzer ist, sich nicht so oft in unnöthige Details einläßt, nicht eine und die nämliche Sache, ein und dasselbe Beyspiel so oft wiederholt, und seine Belesenheit nicht so stark auskramt, als der Abt. Da in diesem Werke so viel bekanntes vorkommt, so wird man sich hoffentlich nicht wundern, wenn der Auszug der 800 Octavseiten, woraus es besteht, so kurz ausfallen sollte.

Im ersten Theile wird von der atmosphärischen Electricität im allgemeinen gehandelt, und ein Verzeichniß derjenigen Naturforscher geliefert, welche eine Aehnlichkeit zwischen der Blitz- und elektrischen Materie vor dem Abt *Nollet* gemuthmaßet haben. [Des Prof. *Winkler's* in Leipzig wird hierbey bloß in einer Anmerkung, und zwar so Erwähnung gethan, daß er keine zusammenhängende, sondern bloß eine flüchtige, mit ein paar Worten angedeutete Vergleichung, zwischen den beiden Materien des Blitzes und der Electricität angestellt habe. Wenn der Abt und alle, welche ihm nachsprechen, die *Winkler'sche* Schrift: *von der elektrischen Kraft des Wassers in gläsernen Gefäßen.* Leipz. 1746. 8. gelesen hätte, so würde er wenigstens behaupten müssen, daß zugleich mit *Nollet*, auch *Winkler* hinlänglich von der Aehnlichkeit dieser beiden Materien überzeugt gewesen sey. Denn der letztere hat a. a. O. von S. 137 — 164. dieser Aehnlichkeiten mehrere richtig angegeben.] In den drey Kapiteln, woraus dieser erste Theil besteht, werden die ersten Versuche, welche über die atmosphärische Electricität theils mit isolirten, sehr hohen Stangen, theils mit dem fliegenden Drachen, welchen *Rompe* erst am 14. May 1753. habe steigen lassen, ange-

worden sind, und endlich die von den Alten bemerkten Phänomene der natürlichen Elektrizität angeführt.

Der zweyte Theil zerfällt in drey ziemlich weitläufige Abschnitte, wovon der erste sich mit den Gewittern, der andre mit den Erdbeben und Vulkanen und der dritte mit einigen feurigen Meteoriten, welche sich in der Luft oder an der Oberfläche ereignen, beschäftigt. — Nachdem die elektrische Natur des Blitzes hinlänglich bewiesen, die Meynung der ältern Naturforscher über dieses Phänomen angeführt und widerlegt, und eine Erklärung verschiedener wunderbaren, vom Blitze verursachten Erscheinungen aus den Gesetzen der Elektrizität gegeben worden ist, so wird von dem aufwärts steigenden Blitze, dessen erste Erwähnung von *Maffei* 1713. gethan worden ist, und von dessen Wirklichkeit sich auch andre Naturforscher, deren Zeugnisse *B.* mit vielem Fleisse gesammelt hat, überzeugt haben, und von den Blitzableitern (S. 175 — 270.) gehandelt. Die Gründe, worauf die Wirksamkeit der Blitzableiter gegründet ist, sind 1. die vorzügliche leitende Kraft der Metalle, und 2. die Eigenschaft der Metallspitzen, die elektrische Materie in beträchtlichen Entfernungen einzusaugen, und ohne Geräusch abzuführen. Unter den Vortheilen der spitzigen Blitzableiter steht dieser obenan, daß sie die elektrisirten Wolken zurückstoßen. (Die Versuche, worauf diese Behauptung gebaut ist, beweisen nichts weiter, als daß die spitzigen Blitzableiter das Vermögen besitzen, die Anhäufung der elektrischen Materie in der Wolke in einiger Entfernung zu schwächen, und auf diese Art die Ursache, warum sich eine solche Wolke gegen die Erde senkt, zu heben.) Die Behauptung des Vf. (S. 220.) daß auch solche Gebäude, an welchen fehlerhaft eingerichtete Wetterableiter angebracht sind, vor den verheerenden Wirkungen des Blitzes gesichert seyn würden, ist falsch, und wegen der Sicherheit, worin sie manchen, welcher einen Wetterableiter anlegt, wiegen könnte, äußerst gefährlich. — Wegen der aufwärts steigenden Blitze müsse jedes Gebäude auch mit einem solchen Wetterableiter versehen seyn, welcher diese Art von Blitzten von demselben abhalten könne. Das Wesentliche eines solchen Ableiters besteht darin, daß die Einsaugespitzen gegen die Erde unter einem Winkel von 45° hingekehrt sind. Eine Abbildung würde die Sache weit deutlicher gemacht haben, als die viele Seiten lange Beschreibung des Vf. (Rec. zweifelt, ob dergleichen Vorrichtungen diese Art von Blitzten ganz unschädlich machen können, und sieht diesen Umstand, besonders bey großen Gebäuden, als eine Unvollkommenheit der Ableiter an, welche nie ganz gehoben werden wird.) Von der Art und Weise, Wetterableiter anzulegen. (Die bekannten Regeln werden ganz kurz aufgezählt, und nachher einige Ableiter beschrieben, welche vom

Vf. angelegt worden sind.) S. 259. versichert der Vf., daß noch keine Versuche vorhanden wären, welche den Grad des Leitungsvermögens verschiedener Metalle unter einander bestimmten. *Van Marum* hat nunmehr diese Lücke ausgefüllt, und seine Versuche stimmen genau mit den Brockeschen (*Miscell. Experim. and Remarks on Electricity* etc. Norwich. 1789.) überein. Der S. 262. angeführte Versuch beweist auf keine Weise, daß ein durch einen Abtritt, oder ähnlichen Ort, wo sich viel entzündbare Luft erzeugt, hindurchgeführter Ableiter keine Entzündung dieser Luft bewerkstellige. Denn das Gefäß, worin die entzündliche Luft eingeschlossen war, aus Metall bestand, so gieng die elektrische Materie nicht durch die eingeschlossene Luft hindurch, sondern auswendig an der Oberfläche des Gefäßes hin. S. 263. Beschreibung eines tragbaren Ableiters in Form eines Regenschirms. — Von der schädlichen Gewohnheit, während des Gewitters zu läuten, oder sich unter einem Baum zu flüchten. — Von den Erdbeben und ihren vornehmsten Erscheinungen. (Hier, wo man alle die Erscheinungen bey Erdbeben gesammelt erwartet, welche auf einen elektrischen Ursprung dieses Naturphänomens hinleiten, findet man ein trockenes Verzeichniß von verschiedenen alten und neuen Erdbeben, und den dadurch verursachten Verwüstungen. Eben dieses gilt von der Abhandlung der Vulcane, in welcher mit einem reichlichen Wortschwarme die ausgebrannten und noch jetzt brennenden Vulcane angeführt, die von den Vulkanen verursachten Erscheinungen bemerkt werden, und von dem Aetna und Vesuv besonders gehandelt wird.) Von der Ursache der Erdbeben und Vulcane. Nachdem der Vf. in der schönsten Ordnung den Thales, Anaxagoras, Empedokles, Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneca, Demokrit und Epikur angeführt hat, so kommt er auf die neuern Naturforscher, welche die Erdbeben und Vulcane von der Entzündung brennbarer Materialien; oder von einer Explosion einer Mischung entzündbarer und atmosphärischer Luft; oder von der großen Elasticität der in dem Innern der Erde eingeschlossenen Luft, welche durch die Entzündung von Schwefelkiesen außerordentlich verdünnet würde; oder von den in Dünste aufgelöseten unterirdischen Wassern, oder endlich von der Elektrizität herleiten. Hier werden *Stukeleys* Gründe für diese letztere Meynung angeführt, unter welchen jetzt *Rec.* folgendes besonders aufsieht, daß in dem Striche, welchen Erdbeben nehmen, verschiedene Orter liegen, die gar keine Erschütterung leiden, welches allerdings leicht erklärbar ist, wenn man das Erdbeben von der Elektrizität herleitet. — Von den Ableitern der Erdbeben und der Vulcane. [Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der König von Spanien dieser Entdeckung wegen einen sehr schmeichelhaften Brief an den Vf. habe schreiben lassen. Man lasse

lasse so tief als möglich in die Erde viele und sehr große Eisenstangen, welche unten sehr lange und spitze Seitenarme haben, versenken, um die überflüssige Erdelektricität nach der Atmosphäre hinzuleiten. Die Menge dieser Stangen richtet sich nach den häufigern oder seltenern Ausbrüchen von Erdbeben in einer Gegend: die Länge derselben nach der Tiefe des Feuerherdes bey den Vulkanen. (Dr. Frank erwartet von diesen Ableitern nichts. Es kann auch nicht anders seyn, da gewiß nicht alle Erdbeben und Vulkane, wenn ja Elektricität bey ihnen im Spiele seyn muß, von dem gestörten Gleichgewicht der Erde und der atmosphärischen Elektricität herrühren.) Die Erdbeben erstrecken sich bloß auf die äußere Rinde der Erde, und folglich falle der Einwurf weg, daß man mit den eisernen Stangen des Erdbebenableiters nicht bis zum eigentlichen Sitz der angehäuften Elektricität dringen werde.] — Soweit der erste Band! — Die feurigen Meteore, welche in der Luft und an der Erdoberfläche vorkommen, und noch im dritten Abschnitte erklärt werden, sind die Flämmchen, welche an der Spitze der Maßbäume, Seegelsstangen, Thürme und Windfahnen beobachtet werden, die Irrlichter, die Sternschnuppen, das sogenannte lecken- de Feuer, und die großen Feuerkugeln. Das Irrlicht wird noch besser nachgeahmt werden können, wenn anstatt reiner entzündbarer Luft lieber Sumpfluft genommen, und damit das Seifen- Wasser eines großen Beckens angefüllt wird. Die Feuerkugeln lassen sich nach einem Versuche der Hn. Arden und Constable ebenfalls mit der Elektrisir- maschine nachmachen. Beide genannte Experimentatoren hatten einmal eine kleine Flasche von starkem Crownlasse, die ungefähr 28 Kannen faßte, unter dem ersten Leiter der Elektrisirmaschine gesetzt, u. mit ihm mittelst eines in eine Glasröhre eingeschlossenen Drathes verbunden: nach 150. Radumdrehungen bemerkten sie in der Flasche eine Feuerkugel von $\frac{1}{4}$ " im Durchmesser, welche sich um ihre Axe herumdrehte, und längst der Glasröhre, in welche der Zuleitungsdrath eingeschlossen war, auf und niederstieg. Bey fortgesetzten Drehen erhob sich die Kugel an dieser Röhre bis zum ersten Leiter hinauf, stieg sodann bis unter die Belegung hinunter und verschwand. Gleich hernach sah man einen starken Blitz, und hörte ein heftige Explosion, wodurch in der Seitenwand ein über $\frac{1}{4}$ " im Durchmesser haltendes Loch verursacht worden war.

Der dritte Theil betrachtet ganz allein die Nordlichter. Der Vf. beschreibt zuerst ein zu Beziens am 3. Dec. 1777. beobachtetes, und auch abgebildetes Nordlicht, führt mit ein Paar Worten die vornehmsten, zur Erklärung dieses Phänomens ausgedachten, Hypothesen an, und schickt folgende Principien voraus, um die elektrische Natur des Nordlichts außer Zweifel zu setzen: 1) Die Elektr. ist um so stärker und häufiger, je höher man in der Atmosphäre kommt; 2) die

Verdünnung der Luft nimmt im Verhältnisse mit der Höhe der Atmosphäre zu; 3) je dünner die Luft ist, desto mehr äußert sich die elektrische Materie als phosphorisches Licht, (dieser Satz hätte eine Einschränkung nöthig gehabt,); 4) die elektrische Materie strömt gewöhnlicher Weise von den Oertern, wo sie in der größten Menge angehäuft ist, nach solchen hin, wo sie sich in geringerer Menge befindet; 5) das elektrische Feuer hat nach den verschiedenen Graden seiner Dichtigkeit bald eine weiße, bald eine rothe, bald eine gelbe Farbe, u. s. w. 6) Jedes Feuer, und besonders das phosphorescirende Licht sieht, wenn man es durch Dünste hindurch betrachtet, roth aus; 7) die elektrische Materie, welche in hohen Gegenden sehr häufig vorhanden ist, strömt wegen der Schwungkraft, welche unter den Polen schwächer, als unter der Linie ist, lieber nach jenen, als nach dieser hin, (nur hätte hier erklärt werden sollen, warum die Südscheine nach Forsters Beobachtung ein andres Ansehen haben, als die Nordlichter); 8) die elektrische Materie äußert sich bey kaltem Wetter, und in kalten Gegenden am lebhaftesten. — Aufzählung elektrischer Erscheinungen, welche man während der Nordlichter bemerkt hat, worunter auch die Abweichung der Magnetnadel vorkommt, welche mit vielen Zeugnissen berühmter Naturforscher bestätigt wird. — Versuche, womit man ein Nordlicht nachmachen kann.

Im vierten Theile kommen die wässerigen Meteore, die Dünste z. B. die Wolken, die Nebel, und besonders der merkwürdige im J. 1783. der Regen, der Schnee, die Graupeln und der Hagel, der Reif und Thau, endlich die Wasserhosen, in eben so vielen Kapiteln, vor. — Die Elektricität ist die wahre Ursache von dem Emporsteigen der Dünste bis zu sehr großen Höhen. S. 99. wird die Frage aufgeworfen: Ob nicht zum Theil die Veränderungen des Barometers von der atmosphärischen Elektricität abhängen? und bejaht. — Die Versuche eines Ronaye, Henley, Achard und Saussure beweisen die Elektricität aller Nebel, welche nicht auf der Erde aufliegen. — Der außerordentliche, trockne Nebel, welcher vom 18. Jun. 1783. an beynahe durch ganz Europa bemerkt wurde, ist umständlich beschrieben. Da derselbe kurz auf das große Erdbeben in Italien folgte, die Erdbeben aber als Folgen des gestörten Gleichgewichts der atmosphärischen- und der Erdelektricität von dem Vf. angesehen worden sind, so kann es nicht anders seyn, als daß er die Elektricität auch bey diesem Phänomen eine große Rolle spielen läßt. (Zu den angeführten Maretschen eudiometrischen Versuchen verdienen auch ähnliche Versuche des D. Ludwigs in Leipzig hinzugefügt zu werden, welche in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erzählt worden sind.) In Frankreich haben einige nach S. 134. diesen Nebel als eine Einwirkung des neu entdeckten Uranus angesehen!

hen!! Die Meynung eines *Lapi, Toaldo, Spallanzani, Daquin, Hickmann, P. Cotte, Maret, Castelli* über diese Naturerscheinung. (*Senebier, Verdeil, Franklin, Melanderhielm* und mehrere Deutsche fehlen in dieser Liste.) — Von einem leuchtenden Regen und Hagel, welchen der Vf. beobachtet hat, S. 159. ff. — Von einem Ableiter der Gewitterregen. Da der Vf. den Regen von einer starken Elektricität der Regenwolke herleitet, wodurch die an ihrer Oberfläche befindlichen wässerigen Theile zurückgestossen, und von der Wolke abgerissen würden, so glaubt er, daß man die Verwüstungen der gemeinlich sehr heftigen Gewitterregen durch Errichtung nicht isolirter, hoher Stangen, an welchen leitende Substanzen angebracht sind, verhüten könne. (Rec. glaubt immer, daß gerade der schnelle Verlust der die Regentropfen einer Wolke zurückstossenden Elektricität die Ursache der Heftigkeit eines Gewitterregens sey; und daß dieser um desto stärker ausfalle, je häufiger und heftiger die aus der Regenwolke ausbrechenden Blitze sind, dieses lehrt die tägliche Erfahrung.) Wollte man Regen haben, so dürfe man nur diese Ableiter wegnehmen. — Auch der Schnee giebt bisweilen Spuren der Elektricität von sich, wie dieses der Vf., der *P. Cotte, Kinnersley* u. a. m. beobachtet haben. Vielleicht ist die Elektricität die einzige, oder wenigstens eine der Ursachen der krystallinischen Gestalt des Schnees. (Rec. wund'rt sich, daß der Vf. keine Versuche hierüber beygebracht hat, welche sich doch so leicht anstellen lassen, und so manche angenehme Erscheinung veranlassen; auch sind die Beobachtungen eines *Haffenratz* über diesen Gegenstand aus den *Observations sur la physique, l'histoire naturelle et les arts.* 1785. Janvr. anzuführen vergessen worden.) — *Quinquets* Versuche über die Hervorbringung von Hagelkörnern und Graupeln durch die Elektricität, nebst den hierzu nöthigen Apparaten. Man sieht hieraus, daß kein Salz dazu kommt, wie einige Liebhaber der Elektricität bey Nachahmung dieser Versuche gethan haben; und daß *Quinquet* unter 13malen nur 2mal einen glücklichen Erfolg dieser Versuche sah. Rec. verlangt zu wissen, ob Hr. *Seiferheld* einen andern Weg, Hagel durch die Elektricität hervorzubringen, eingeschlagen sey. Soviel dient jedem Experimentator zur Nachricht, daß *B. S.* 203. sagt, diejenigen irrten sich, welche glaubten, die bloße Elektricität könne Schnee oder Hagel verursachen. Von den Ableitern des Hagels (*para-grêles*). Es sind dieses große und spitze Stangen von Eisen, welche um solche Oerter herum, wo häufige Hagelwetter sind, aufgerichtet werden. — Die Ursache des aufsteigenden Thaues ist die elektrische Zurückstossung der Erde; die Ursache des fallenden Thaues ist die überflüssige Elektricität in der mittlern Region der Atmosphäre, oder bloß in einigen der Erde mehr oder weniger nahen Wolken, wodurch gegen die Erde hin ei-

ne große Menge der in der Luft befindlichen Dünste getrieben, und nahe an der Erdoberfläche in kleine Tropfen verdichtet wird. — In dem Kapitel von den Wasserhosen werden erstlich Beispiele von solchen, welche auf der See, denn von solchen, welche auf dem festen Lande entstehen, hierauf die Ursachen derselben, unter welchen die Elektricität als die einzige wahre aufgestellt wird, und die Mittel, sie zu verhüten (*paratrombes*), angeführt. Diese letzten sind nichts anders, als Wetterableiter theils von der gewöhnlichen Art, theils solche, welche den aufwärts steigenden Blitz unschädlich machen.

Im fünften Theile finden die Lufterrscheinungen ihren Platz. Kurz von dem allgemeinen Ostwinde, den periodischen und den veränderlichen Winden, und ihren Ursachen. Zu diesen gehören entwickelte Luftarten, und die Elektricität. Es wird gezeigt, daß überall, wenn elektrische Lufterrscheinungen beobachtet worden sind, auch Winde zugleich geherrscht haben. Von dem Sammel. Von einem Instrumente, die Grade der Elektricität eines Windes zu bestimmen (*electrographe pour le vent*). Von den Mitteln, die Stürme bey Gewittern besonders zu verhüten. Bey dieser Gelegenheit von einigen Personen des Alterthums, denen gleichzeitige Schriftsteller eine Herrschaft über die Winde beylegten, z. B. dem *Empedokles*. Von den Orkanen und Windsbrauten. Beispiele derselben aus den neuern Zeiten; unter andern auch von dem sogenannten Ochsenauge des *Tafelbergs* am Vorgeborge der guten Hoffnung.

Im sechsten Theile handelt der Vf. die zur Erorschung der atmosphärischen Elektricität dienlichen Werkzeuge ab; z. B. die errichteten ableitenden Stangen; die elektrischen Drachen und Pfeile; den *Ceraunograph* des *P. Beccaria*; die *Acrostaten*; kleine empfindliche Elektricitätszeiger des *Volta, Ronayne* und *Henley*; die Mittel endlich, die positive Elektricität von der negativen zu unterscheiden. Sodann kommen noch einige andre, mit der Elektr. der Meteore in Verbindung stehende Materien vor: z. B. von der negativen Luftelektricität; von dem Einflusse der atmosphärischen Elektr. auf das Pflanzen- u. Thierreich; von der Vergleichung der Elektricität und des Magnetismus.

Im letzten Theile sind endlich noch die leuchtenden Meteore, als die Regenbogen, die Höfe, die Nebensonnen u. Nebenmonde, auf die im vorhergehenden schon mehr, als zu merklich gemachte Art abgehandelt. Da Rec. nicht weitläufiger seyn mag, so hebt er aus diesen letzten drey Theilen, in welchen der Fleiß des sonst so rüstigen Vf. (denn in diesem Werke hat er wenigstens sechs neue Schriften von sich angekündigt) um vieles nachgelassen zu haben scheint, nichts zur Probe der Behandlungsart der angeführten Materien aus. Wenn dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden sollte so müßte eine beträchtliche Umformung damit vorgenommen werden, ehe es als brauchbar angepriesen werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18^{ten} October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu; eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion, von August Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig; Erster Theil 322 S. Zweyter Theil 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Man könnte zweifeln, ob das vorgeblich einzige wahre System der christlichen Religion, dessen praktischen Theil man in diesem Werke geprüft und widerlegt findet, einer Widerlegung werth war. Der Verfasser dieses sonderbaren Buchs verwickelt sich unaufhörlich in so handgreifliche Widersprüche, seine Behauptungen sind so geschichtswidrig, und seine Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums so einleuchtend falsch und parteyisch, daß er wohl wenig Schaden anrichten wird, auch im Grunde sehr wenig Aufsehen erregt hat. Wenn indessen eine Widerlegung so gelehrt und musterhaft ist, wie die, welche wir hier anzeigen; wenn sie so viel wichtige noch immer nicht genug verbreitete Wahrheit enthält, die, auch ohne Rücksicht auf das bestrittene Buch, gesagt und gelesen zu werden verdient: so kann man es sehr wohl zuschreiben seyn, daß der Vf. auch durch einen an sich unbedeutenden Gegner veranlaßt worden ist, seine Gedanken mitzutheilen. In der That hat Hr. Bartels gezeigt, daß er sehr wohl wisse, worauf es bey diesem Streit ankomme. Richtige Begriffe von der menschlichen Natur und von ihren sittlichen Bedürfnissen, eben so helle Einsichten in den Geist des Christenthums und in die Vortrefflichkeit der Moral desselben, fruchtbare Kenntniß der Geschichte, und ein edler Ausdruck, der von dem Eifer, mit welchem der Vf. der Religion zugethan ist, die er vertheidigt, zuweilen auch einen ziemlichen Grad der Wärme erhält: dies sind die Vorzüge, die man an dieser Widerlegung antrifft, und durch die sie würdig wird, von jedem gelesen zu werden, der über den wichtigen Gegenstand, den sie betrifft, gehörig will nachdenken lernen. Das ganze Werk ist in zwey

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

Abschnitte getheilt. Der erste entwickelt den innern Werth der Sittenlehre Jesu, die Evidenz und Popularität derselben, ihre zweckmäßige Vollständigkeit, ihre Vernunftmäßigkeit und Gemeinnützigkeit. Der andre ist historisch, und handelt von den bisherigen Wirkungen des Christenthums und seiner Sittenlehre. Beide Hauptpunkte werden mit steter Rücksicht auf die Einwendungen, falschen Vorpiegelungen und Verdrehungen des Gegners ausgeführt, und zwar mit einer so liegenden Ueberlegenheit, daß wohl Niemand zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite die Wahrheit sey.

Doch unstreitig hätte der Vf. dem, was er seinem Gegner im ersten Theil auf das Vorgeben antwortet, die Sittenlehre des Christenthums sey den Neigungen und Trieben der menschlichen Natur zuwider, und schwäche die edlern Kräfte derselben, noch weit mehr Stärke und Nachdruck verschaffen können, wenn er die Sittenlehre Jesu geradehin als das vorgestellte hätte, was sie wirklich ist, als das beste und wirksamste Mittel, die Natur des Menschen in allen ihren Theilen und Fähigkeiten zu veredeln, und ihr den höchsten Grad der Vollendung zu geben, den sie anzunehmen fähig ist. Die so oft wiederholten Einwendungen der Gegner, als ob das Christenthum nicht auf die Natur des Menschen passe, als ob es eben daher dem äußerlichen und bürgerlichen Wohle der Menschen nachtheilig werden müsse, würden nicht so häufig seyn vorgetragen worden, auch nie haben das Scheinbare und Blendende erhalten können, welches sie wirklich haben, wenn die Lehrer der christlichen Religion bey dem Vortrage der Sittenlehre auf die natürliche Einrichtung unsers Wesens mehr Rücksicht genommen, die Vorschriften Jesu und seiner Apostel auf die Neigungen und Bedürfnisse unsrer Natur zurückgeführt, und das Verhältniß recht bemerklich gemacht hätten, in welchem die christliche Moral mit allen Anlagen unsers Geistes und Körpers stehet. Es läßt sich leicht zeigen, daß der Mensch nur dann alles wird, was er werden kann, wenn er den Vorschriften des Christenthums folgt, und daß diese nichts weiter sind, als die wahrsten, fälschlichsten, sichersten Bildungs- und

X

und Entwicklungsgesetze unsers Wesens. So richtig auch alles ist, was der Vf. im ersten Theile seiner Schrift wider seinen Gegner erinnert: so würde es doch noch weit treffender und einleuchtender geworden seyn, wenn er es aus diesem Gesichtspunkte gezeigt hätte. Die Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums müssen in eben dem Grade verschwinden und wegfallen, in welchem es klar wird, daß diese Sittenlehre eigentlich ein Theil der natürlichen Gesetze ist, die aus den Verhältnissen unsers Wesens gegen die übrige Schöpfung entspringen, an die aber der menschliche Geist, da er sie, von den Trieben seines Wesens geblendet, so leicht verkennt, freylich auf eine außerordentliche Art erst erinnert werden mußte.

Im zweyten Theile, der, wie wir schon bemerkt haben, historischen Inhalts ist, finden sich einige Kleinigkeiten, die berichtigt zu werden verdienen. S. 30. bemerkt der Vf., er wisse keinen christlichen Moralisten, der von *Basedow* und *Schlosser* den Ausdruck *Glaubenspflicht* gebraucht hätte. Allein noch ehe *Basedow* von einer Glaubenspflicht redete, hatte *Crusius*, in seiner *Anweisung, vernünftig zu leben*, ein ganzes, wirklich sehr lehrreiches Kapitel, von dem vernünftigen Glauben, als einer Pflicht gegen Gott S. 452 ff. der dritten Ausg. — S. 65. führt der Vf. die bekannte Erzählung von der Stimme an, die vor dem ersten Krieg der Römer mit den Galliern bey Nacht gehört worden seyn soll, und von der er sagt, *Niemand habe sie verstanden*, und daher habe man einen *Ajus Locutius*, einen *Sagagott*, daraus gemacht. Käme der Vf. auf diesen *Ajus Locutius* nicht noch oft zurück, und folgerte er nicht manches aus dem Umstand, daß man nicht verstanden habe, was gerufen worden sey, so würden wir die kleine Unrichtigkeit, die sich hier eingeschlichen hat, nicht berühren. Allein die Römischen Geschichtschreiber sagen ausdrücklich, die Stimme sey verstanden worden. *Livius* nennt sie *cladis nuntiam*, und will man die Worte selber wissen, die sie ausgesprochen haben soll, so stehen sie bey *Plutarchus* in *Camill.* - c. 14. der Reisk. Ausg. — S. 81 rechnet der Vf. das Vertreiben der *Mathematiker* aus Rom, und die geschärften Gesetze gegen diese Art Menschen, unter die Beweise der *Römischen Intoleranz*; allein mit Unrecht. Denn wer diese Gaukler kennt (und der Verf. würde sich einen richtigern Begriff von ihnen machen können, als er vorjetzt zu haben scheint, wenn er auch nur dasjenige nachsehen wollte, was *Fabricius* zum *Sextus Empiricus* S. 214 darüber bemerkt hat) wem der schädliche Einfluß nicht entgangen ist, den sie auf die Sitten der Nation, sonderlich auf die *Römischen Frauen* hatten, s. den *Juvenal* Sat. VI. v. 552 — 530: der wird wissen, daß es nicht *Religionsüberzeugungen* waren, was man hier verfolgte, und daß es wohl der Mühe werth

war, solche in mehr als einer Rücksicht gefährliche Betrüger aus der Stadt zu entfernen. — Doch dies sind Kleinigkeiten, die den Werth dieses trefflichen Buches keineswegs vermindern können. Wir empfehlen es nochmals allen denen, welchen daran gelegen ist, die Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung und Beglückung der Welt genauer kennen zu lernen.

JENA, im Verlag der Cunoischen Buchhandl.: D. Joh. Wilhelm Schmid, der Gottesgelahrtheit ordentlichen öffentl. Lehrers zu Jena, Anleitung zum populären Kanzelvortrag zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Dritter historischer Theil, oder kurzer Abriss der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik. 1789. 296 S. 8.

Der Hr. Vf. spricht in der Vorrede sehr bescheiden von seiner Arbeit, verspricht ihr eine größere Vollkommenheit zu ertheilen, und hofft im Stande zu seyn nach einiger Zeit eine vollständigere, sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Homiletik zu liefern. Rec. will sich daher in keine ausführliche Kritik einlassen, sondern begnügt sich nur einige wenige Anmerkungen zu machen. Es wird darauf ankommen, ob sie der Hr. Verf. seiner Aufmerksamkeit würdig finden wird oder nicht. Die Geschichte würde weit interessanter, lehrreicher und pragmatischer geworden seyn, wenn manches Ueberflüssige weggeblieben; und mehr Fleiß auf die Hauptfache gewendet worden wäre. Manche von dem Vf. angeführte Schriftsteller, z. B. *Hermes*, *Barnabas*, *Clemens* gehören gar nicht hieher; denn ihre Schriften haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit Predigten, wie der Augenschein lehrt. Von den *Clementinis* sagt der Vf. selbst, daß sie mit Religionsvorträgen keine weitere Aehnlichkeit haben, als daß sie den Nahmen *Homilien* führen. Aber *Homilie* soll auch hier nicht so viel heißen als Predigt, oder Erbauungsrede, sondern *Gespräch*, *Unterredung*, wie das griechische *Ὀμιλία* sonst auch vorkommt. Auch unter den Schriftstellern, die zu ihren Zeiten als Prediger bekannt gewesen sind, kommen viele vor, welche ganz unbedeutend sind. Es wäre genug gewesen, wenn höchstens ihre Namen bemerkt worden wären. Von ihren Lebensumständen erwartete man hier keine Nachricht. Was von den wirklich bemerkenswerdigen Predigern gesagt wird, ist viel zu allgemein, und setzt den Leser nicht in den Stand sich von ihren Tugenden, oder Mängeln und Fehlern einen hinlänglichen Begriff zu machen. Daraus, daß der Vf. nur bey dem Allgemeinen stehen bleibt, entsteht eine sehr ermüdende Einörmigkeit; denn was von dem Einen Prediger gesagt worden ist, das wird von den mehresten zu eben derselben Periode gehörigen Rednern wiederholt. Unterhaltender und lehrreicher würde der Hr. D. gewesen seyn, wenn er das Charakter-

teristische jeder Periode in Rücksicht auf die geistliche Beredsamkeit wirklich im Allgemeinen angegeben, sodann die Nahmen der ausgezeichnet guten oder schlechten Prediger zusammengestellt, und endlich seine Urtheile mit einigen Beyspielen aus noch vorhandenen Predigten vorzüglich guter oder schlechter Prediger gerechtfertigt hätte. Dieser Methode ungefähr hat sich Mosheim bedient, in der Vorbereitung zu seiner Anweisung erbaulich zu predigen, welche auch S. 8. mit Recht unter die Schriften gezählt wird, in welchen man den Geist der christlichen Beredsamkeit in jedem Jahrhundert genauer beschreiben findet, als in ähnlichen Büchern. Rec. hat die Mosheimische Erzählung ehemals mit großem Vergnügen gelesen, da er hingegen bekennen muß, daß ihn das Lesen des gegenwärtigen Abrisses ziemlich ermüdet hat. Indessen kann man den Fleiß, den der Hr. Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, nicht verkennen; und da er sie selbst nicht als ein vollendetes Werk betrachtet, so erwartet man billig die sorgfältiger ausgearbeitete Geschichte, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Anweisung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes, nebst eingestreuten historischen und litterarischen Bemerkungen von Johann Jacob Pfeiffer, Doct. und Professor der Theologie. 1789. 8. 375 S. (1 Rthlr.)*

Ob wir gleich an Pastoralanweisungen keinen Mangel haben, so fand doch der Hr. Vf. keinen Leitfaden, der seinen Wünschen ganz entsprochen hätte, und an den er sich bey seinen Vorlesungen hätte halten können. Er glaubte wenigstens seinen Ideen eher ohne Zwang folgen, und manches leichter sagen zu können, wenn er sich an keine fremde Arbeit bände; und daher ist dieser Entwurf entstanden. Da man in der Reformirten Kirche seit einiger Zeit in diesem Fach mehr zurückgeblieben zu seyn scheint als in der Lutherischen, so hat Hr. Pfeiffer gewis keine überflüssige Arbeit unternommen. Sie ist auch ganz gut, und verdient insbesondere künftigen Lehrern der reformirten Kirche empfohlen zu werden. Nach einer kurzen Einleitung werden die vornehmsten Pflichten der Prediger, und derer, die es werden wollen, zweckmäßig abgehandelt, wobey die neuesten hieher gehörigen Schriften fleißig benützt worden. Unter den historischen Bemerkungen sind manche nicht unwichtig, z. B. daß (S. 49) wegen des großen Mißbrauchs, welcher mit dem Studiren getrieben wird, bereits unter dem 2 Jul. 1774 in Hessen die Verordnung ergangen ist, daß niemand von Bürgern oder Bauern, noch auch ein herrschaftlicher Livreebedienter seine Kinder von den Handchierungen ab, und zum Studiren erzie-

hen soll, er habe denn vorher hinlängliche Attestate von deren Fähigkeit, Talenten, und daß sie sich zu dem erwählten Stande schicken, beigebracht. Ein Eid auf symbolische Bücher wird in Hessen von dem Prediger nicht verlangt. Bey der Ordination aber wird er angewiesen, die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments, und in den Symbolis, Apostolico, Nicaeno, Athanasiano, Ephesino et Chalcedonenfi, dergleichen in der Augsburgerischen Confession, sammt ihrer Apologie kürzlich erklärt ist, rein und unverfälscht, treulich und fleißig vorzutragen. Ueber das muß er einen besondern Revers ausstellen, und den mit Hand und Mund, an Eidesstatt zu halten geloben, wodurch er sich zur Treue gegen seinen Landesherrn und zu einer den Vorschriften, die ihm hier darüber ertheilt werden, gemäßen Führung seines Amtes verpflichtet. Der Hr. Vf. sagt ganz richtig (S. 361) es sey bisher ein Glück gewesen, daß die Hauptbefoldungstücke der Prediger in Naturalien und liegenden Gründen bestanden haben, und er ist nicht dafür, daß man so schlechterdings gegen Landwirthschaft rede. Daß es nicht rathsam sey die Grundstücke bey den Pfarreyen zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld zu einer Casse zu schlagen, woraus die Prediger ihre gewisse Befoldung erhalten, beweist das Beyspiel in dem Nassau-Weilburgischen, welches in der Anmerkung angeführt wird. In den Hauptstücken von der besondern Seelsorge scheint der Vf. über manche Punkte zu leicht hinwegzugehen z. B. §. 121. von dem Verhalten gegen Böse und Lasterhafte, wo gerade die meisten Fehler von Predigern begangen werden; §. 127. von dem Verhalten gegen Personen, die über satanische Anfechtungen klagen etc. In Vorlesungen wird der Hr. Vf. ohne Zweifel noch manches ergänzen und weiter ausführen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte Abalards und der Heloise, nebst beider ächten (ächten) Briefe(n) nach des d'Amboise Ausgabe, aus dem Englischen des Herrn Joseph Berington. Uebersetzt von D. Samuel Hahnemann. 1789. 683 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Das Original erschien vor drey Jahren, und wurde im vorigen Jahre zum zweytenmal wieder aufgelegt, da jedoch, so viel wir wissen, Verbesserungen oder Zusätze zu erhalten. Von dem Verf. gegenwärtiger Recension ist es zu seiner Zeit (A. L. Z. Jahrg. 1788. St. 124) ziemlich umständlich angezeigt, und als ein vorzüglich lezenswürdiges Werk empfohlen worden, welches eine Menge interessanter Nachrichten enthält, und dabey sehr unterhaltend geschrieben ist. Eine deutsche Uebersetzung dieser Geschichte war allerdings

lerdings zu wünschen; je mehr aber Rec. sich überzeugt hielt, daß dieses Werk den, ihm auch von den besten englischen Kunstrichtern zugestandenen Rang einer sehr vorzüglichen historischen Composition verdiente, desto mehr wünschte er, daß es in die Hände eines geschickten, des deutschen sowohl als des englischen Ausdrucks völlig mächtigen Uebersetzers fallen möchte. Der Name des Hn. Dr. Hahnemann, der selbst eine englische Sprachlehre herausgegeben hat, erregte ihm ein günstiges Vorurtheil, und die Erwartung seinen Wunsch erfüllt zu sehen; ungern aber bekennt er, daß er sich getäuscht fand, und daß er gar bald, vollends aber bey der Zusammenhaltung mit der Urschrift, häufige Proben der Flüchtigkeit und Fahrlässigkeit — denn Unkunde ist doch wohl nicht? — häufige Verstossungen wider den Sinn des Englischen, und noch öfter wider die Würde und Eleganz des deutschen historischen Stils bemerkte. Er glaubt gern, daß die gegenwärtige Uebersetzung nicht in die Klasse der schlechten gehöre, und daß sie, im Ganzen genommen, noch vor unzähligen vielen sorglosern, deren es jetzt so viele giebt, Vorzüge haben möge; denn ihm sind bey jener Vergleichung auch manche Stellen vorgekommen, wo der Sinn glücklich genug gefasst und übertragen war. Aber zur Rechtfertigung seines obigen Urtheils werden hoffentlich folgende kleine Proben, deren er mehrere, und vielleicht noch auffallendere geben könnte, hinreichend seyn. S. 113. ist von Abeillard's Bekanntschaft mit der vollendeten Heloise die Rede, wodurch das Beywort *accomplish'd* hier sehr übel und unschicklich gegeben wird. S. 129 werden die englischen Worte: *If you be serious, replied Heloise, it becomes me likewise to be so*, gewis aus Flüchtigkeit und Mißgriff bey dem Worte *to become* sehr falsch übersetzt: „Wenn Ihr im Ernste redet, erwiderte Heloise, so werde ich auch ernsthaft.“ S. 130 sagt sie: *Is it by disgracing you that I must be exalted?* und der Uebersetzer läßt sie sagen: „Muß ich durch Eure Beeinträchtigung erhoben seyn?“ Und weiter hin: „Nein, Abeillard, so unverschämt bin ich nicht; für: „No, Abeillard I am not yet so shameless.“ S. 131 werden *worldly occupations* durch „zeitraubende Gespräche“ verdeutscht; und eben daselbst sagt Heloise: „Glaubt mir, so wie Ihr den Abhaltungen Euch überlastet, verschwinden die Wissenschaften.“ Ganz verschieden von der Wendung im Englischen: „Gleichviel, ob ihr der Gelehrsamkeit völlig entsagt, oder mitten unter lauter Abhaltungen ihr treu zu bleiben versucht.“ *„Believe me, as well totally withdraw from literature, as attempt to proceed in the midst of avocations.“* Auf eben dieser Seite sind mehrere Zeilen des Originals, ohne Grund, in der Uebersetzung ganz weggeblieben. Und noch auf der nemlichen Seite werden *the feats of Xantippe* durch „Xantippens Fehden“ übersetzt. S. 132 ist das so bekannte *I look for no wealth etc.* Ich erwarte keinen Reichthum, durch: „Ich sehe nach keinem Reichthum, u. s. f.“ gegeben. — Der Engländer hat, wie man sich erinnern wird, gegen den Schluß seines Werks eine, ziemlich strenge, Kritik über *Pope's* bekannte Epistel — die hier S. 322 ein *artiges* (vermuthlich *fine*) Gedicht heist — eingerückt; diese hat der Uebersetzer ganz weggelassen, weil er meint, sie würde dem deutschen Leser, *unverständlich*, wenigstens uninteressant vorgekommen seyn. Das wäre nun wohl schwerlich der Fall gewesen; weit mehr aber vermischen wir die Winke, Erinnerungen und Berichtigungen, welche dies Buch bey manchen Stellen, besonders da, fast nothwendig foderte, wo *Berington* zu sehr den Katholiken verräth, und den ärgsten Mißbräuchen der päpstlichen Gewalt, oft auch selbst den Blendwerken des Aberglaubens, das Wort redet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

- BERLIN, in der K. Pr. Ak. Kunst- u. Buchh.: *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hn. *Filassier*. 2tes Bdch. 1789. 296 S. 8. (18 gr.)
- LEIPZIG, b. Schwickert: *Sir George Wollap's Leben.* A. d. F. 2r Th. 1788. 196 S. 3r Th. 172 S. 8.
- Ebend., in d. Müllerschen Buchhandl.: *J. Riems monatlich praktisch ökonomische Encyclopädie.* 3r Bd. 1ster Th. 1789. 8.
- Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 10tes Bändch. 1789. 284 S. 8. (18 gr.)
- HAMBURG, b. Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* 3r Band. Von F. W. Wolfrath. 1789. 583 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- LEIPZIG, b. Haugs Wwe.: *Aemilie Wertheim.* 4ter Band. 1 Th. 1789. 318 S. 8.
- Ebend., b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen.* Herausgegeben vom Hn. Abt *Delaporte*. 35ter Th. 448 S. 8.
- WEIMAR, b. Hofmanns Wwe.: *Acten, Urkunden u. Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte.* Ersten Bandes 6tes — 10tes Stück 461 — 880 S. Zweyten Bandes 1tes St. 92 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aitken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* Vol. II. 1786. 394 S. 4.

Diese Gesellschaft, welche 1780 durch ein Patent der amerikanischen Freystaaten zu einer öffentlichen Gesellschaft erhoben worden ist, befolgt einen gleichen Plan mit der Lönner, und bearbeitet Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Philosophie und Medicin. In dem Vorberichte, welcher bis S. XXXII. geht, kommen die Gesetze der Gesellschaft, ihr Bestätigungsbrief, ein Instrument über die 200 Guineen, welche *Magellan* derselben geschenkt hatte, die Namen der einheimischen und auswärtigen Mitglieder u. s. w. vor. Die Aufsätze selbst, XLV an der Zahl, haben folgenden Inhalt: 1. *Franklin's* Brief an *Ingenhousz* über das Rauchen der Kamine (Siehe A. L. Z. 1788. No. 174.) 2. *Kittenhouse* Erklärung eines optischen Betrugs. (Die Ursache, warum man bisweilen durch zusammenge setzte Vergrößerungsgläser, und auch durch das Cassengrainsche Spiegeltelescop erhabene Stellen der dadurch betrachteten Gegenstände als Vertiefungen, und umgekehrt Vertiefungen als erhabene Gegenstände wahrnimmt, liegt darinne, daß diese Werkzeuge die Gegenstände verkehrt darstellen. Die Täuschung ließe sich dadurch vermeiden, daß man die zu betrachtenden Gegenstände mittelst zurückgeworfener Lichtstrahlen erleuchte.) 3. *Fer. Belknap's* Beschreibung der weißen Berge in New-Hampshire. (Sie sind die höchsten in Neuengland, streichen von NO. nach SW., führen keine Erze, sind sehr wasserreich, und drey der größten Flüsse Neuenglands entspringen auf ihnen: keine Spur von Kalksteinen: das Barometer stand oben 22,6 Zolle, und das Fahrenheit. Thermometer + 44.) Da indeß keine correspondirenden Beobachtungen am Fusse dieser Berge angestellt werden konnten, so läßt sich hieraus nichts für die Bestimmung der Höhe dieser Berge folgern. Muthmaßlich schätzte man sie 9000 Fuß über die Meeresfläche.) 4. *Th. Hutchins* Beschreibung eines

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

merkwürdigen Wasserfalls und Felsens an der westlichen Seite des *Younghiogeny*-Flusses. 5. *Franklin* von einem langsam empfindlichen Hygrometer. (Es besteht aus Stäben von Mahoganyholze, von 2" Breite und 1" Dicke, welche aneinander so befestigt werden, daß sie einen Zeiger auf- und niederschieben. *F.* kam darauf, weil er sah, daß in England zubereitete Kästchen von diesem Holze, worinnen er Magnetstäbe liegen hatte, in Amerika zusammenschumpften; auch an den Röhren eines Fernrohrs, welches er aus London nach Amerika gebracht hatte, bemerkte er die Einwirkung der trocknen amerikanischen Luft.) 6. *Ebendesselben* Beschreibung eines neuen Ofens, worinnen Steinkohlen gebrannt werden können. 7. *Andr. Oliver's* Theorie der Blitze und Gewitter. (Da man gemeinlich annimmt, daß die elektrische Materie, welche den Blitz verursacht, sich in den Dünsten anhäuft, woraus die Wolken bestehen, so sucht *O.* zu zeigen, daß diese Anhäufung elektrischer Materie nicht in den Dünsten, sondern in der die Wolke umgebenden Luft erfolge, und daß dieselbe die Entstehung der Wolke oder das Aufsteigen der Dünste veranlasse.) 8. *Ebendesselben* Theorie der Wasserhofen. (Er beschreibt erstlich dieses Phänomen nach seinen und nach fremden Beobachtungen, und sucht es alsdann zu erklären. Hierzu nimmt er nicht die Electricität, mit *Beccaria*, als die einzige Ursache desselben an, sondern erklärt es vielmehr aus dem gestörten Gleichgewichte der atmosphärischen Luft. Von dieser behauptet er, daß große Striche specifisch leichter werden könnten, als die diese umgebenden Luftmassen; es entstünden daher schiefe gegen die Wasserfläche streichende Luftzüge, welche unter dem Striche der sehr verdünnten Luftschicht wie in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammenströmen, und das Wasser mit großer Gewalt in die Höhe trieben. Wenn dasselbe zu der durch die Sonnenhitze elektrisirten Luft gelangte, so würde diese vermöge der elektrischen Anziehung es noch höher heben, in Dunst verwandeln, und bey dieser Gelegenheit würde das im Wasser aufgelöste Seesalz gleichsam niedergeschlagen, weil man in dem niedersfallenden Wasser ei-

ner auf dem Meere entstandenen Wasserhose keine Spur von Salze antreffe.) 9. *Sam. Williams* Versuche über die Ausdünstung, Wetterbeobachtungen, welche zu Bradford in Newengland 1772 angestellt worden sind. (Er nahm zwei zylindrische Gefäße von 3" Durchmesser, und 6" Höhe, füllte beide mit Wasser, und setzte sie der freyen Luft und dem Sonnenscheine aus. Eins füllte er alle Monate, das andre alle Wochen wieder an. In dem letztern war die Ausdünstung stärker. Bey einem andern Versuche hing er das eine Gefäß über der Oberfläche eines kleinen Flusses auf, und fand, daß die Ausdünstung in demselben um 35 Decimaltheilchen eines Zolles geringer war, als in dem auf dem festen Lande befindlichen Gefäße. In einem dritten nahm er einen jungen Aepfel- und Erlenbaum, den ersten 23 Gran, den zweyten 30 Gr. schwer, eine Pflanze Frauenmünze (schwer 22 Gr.) und eine Klee- pflanze (schwer 43 Gr.), und fand, daß ihre Ausdünstung stärker war, als die Ausdünstung einer Wasserfläche von 70 Quadratzollen GröÙe.) 10. *Jo. Maddison* über das Klima von Virginien. (Aus diesen Beobachtungen wollen wir bloß eine anführen, *M.* nemlich glaubt, daß das Barometer vielleicht Licht über die wahre Ursache des Nordlichts verbreiten könne, weil jenes nach Erscheinung dieses leuchtenden Phänomens allezeit falle. *Franklins* Meynung über die elektrische Natur des Nordlichts erhalte dadurch Bestätigung.) 11. *J. Hopkinson's* Beschreibung einer Maschine zur Bestimmung des Schiffswegs durch die See. 12. *W. Bryants* Nachricht von einem elektrischen Aale in Surinam. (Lauter bekannte Versuche. Wenn der Fisch sehr böse gemacht worden war, so gieng der Schlag nicht bloß durch die Arme und die Brust, sondern auch durch den ganzen Leib, und äußerte besonders an der Stirne und den Schenkeln die übelsten Empfindungen.) 13. *H. Coll. Flagg's* Beobachtungen über den Krampfaal aus Südcarolina. Hier ist eben so wenig, als bey dem vorhergehenden Aufsatze, eine genaue Beschreibung dieses Fisches anzutreffen. Ein hektisches Frauenzimmer konnte diesen Aal ohne irgend eine widrige Empfindung anrühren; eben dieses sollen auch einige Indianer und Neger thun können. Die Empfindung, welche dieser Aal hervorbringt, scheint länger anzuhalten, als die durch eine gleich starke elektrische Erschütterung erregte. Ein Neger, welcher diesen Fisch, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, mit beiden Händen angriff, wurde an beiden Aermen völlig gelähmt.) 14. *Joh. Page* über die Aehnlichkeit der Electricität und des Magnetismus, und über eine sogenannte Sternschnuppe. 15. *Pet. Miller's* Beschreibung der Grotte zu Swatara. 16. *Rittenhouse's* Nachricht von einigen magnetischen Versuchen. (Er nimmt an, daß die magnetischen Theilchen ein wesentlicher Bestandtheil des Eisens sind, aber sich wahrschein-

lich in demselben nur in einer kleinen Menge im Verhältniß mit der ganzen Masse befinden; daß jedes magnetische Theilchen seinen Nord- und Südpol habe, und dieselben, es mag gegoffen, oder auf eine andere Weise bearbeitet werden, unverändert beybehalte; daß diese Theilchen im Eisen, welches keine Spuren des Magnetismus zeigt, unregelmäßig liegen, wodurch ein Pol derselben die Wirkung des andern zerstöre; daß das Magnetisiren des Eisens bloß in der Anordnung dieser Theilchen bestehe. Es sey eine Kraft durch den ganzen für uns zugänglichen Raum verbreitet, welche auf diese Theilchen wirke, und einen ihrer Pole in eine gewisse Richtung in Abßicht auf die Erde bringe; die Richtung dieser Materie sey mit der Richtung der Magnetnadel übereinstimmend. Die Versuche, worauf er diese Theorie gründet, sind die Gablerischen, mit dessen Theorie [*S. Theoria magnetis; explicavit Matth. Gabler, Ingolst. 1787. 8.*] die angeführte eine große Aehnlichkeit hat.) 17. *Eben- derselben* neue Methode, ein Absehen in die Mittagsfläche zu stellen. (Sie ist ganz frey von den Fehlern der Parallaxe, und die wellenförmige Bewegung der Luft, welche oft die genaue Stellung des Passageinstruments nach dem entfernten Absehen unmöglich macht, hat auch keinen merklichen Einfluß auf sie, auch kann es des Nachts erleuchtet werden. Es wird ein 36füßiges Objectivglas fest an der Mauer, woran das Passageinstrument befestiget ist, in einer schicklichen Nähe gerade vor dem Objectivglase des Passageinstruments, wenn es horizontal gestellt ist, angebracht. Im Brennpunkte des 36füßigen Glases wird eine kupferne Platte an einem Marmorstücke, welches auf einem gut gegründeten ziegelsteinernen Pfeiler ruht, festgeschraubt. Auf der kupfernen Platte sind einige concentrische Zirkel eingegraben, und der übrige Theil ist versilbert. Die auseinanderfahrenden, von jedem Punkte dieser Zirkel kommenden Strahlen werden, nachdem sie durch die 36füßige Linse hindurchgegangen sind, parallel, und machen im Passageinstrumente ein Bild von der Platte und ihren parallelen Zirkeln an der nemlichen Stelle, wo die Bilder von den Sternen oder den entferntesten Gegenständen hinfallen. Die Zirkel werden deutlich durch das Passageinstrument gesehen, und da sie mit dem Mittelpunkte des 36füßigen Objectivglases in einer und der nemlichen Mittagslinie liegen, so dient der innerste Zirkel, welcher von der GröÙe eines Current o ist, zu einem Absehen, nach dessen Mittelpunkte das Fadenkreuz des Passageinstruments genau gerichtet werden kann. Man sieht indeß leicht ein, daß eine geringe Verrückung des Absehens nach Osten oder Westen bey der nahen Entfernung desselben von dem Passageinstrumente einen großen Irrthum veranlassen kann. Zum Fadenkreuze empfiehlt er anstatt der bisher gebräuch-

bräuchlichen Haare, Silberfäden u. f. w. Spinnewebe.) 18. *F. Hopkinson* von einem Wurm in einem Pferdeauge. (Das Auge war außerordentlich geschwollen, entzündet und thranend; der Wurm von weißer Farbe, und spindelförmiger Gestalt, und schien ungefähr $2\frac{1}{2}$ bis 3" lang zu seyn; denn weder Kopf noch Ende kam jemals zum Vorschein. Seine Bewegung war äußerst schnell. Alle Feuchtigkeiten des Auges schienen mit einander vermischet worden zu seyn.) 19. *Ebendesselben* neu erfundene Methode, einen Flügel zu bekiele. Die altzugroße Kürze der Stücke von Rabenfedern, welche die Saiten anschlagen, ist die Ursache, daß dieselben öfters abbrechen. Er macht daher die Tangentstücke länger, und hat gefunden, daß sie alsdenn ihre Elasticität länger behalten, und seltener abbrechen.) 20. *Rittenhouse* Beobachtungen über einen neuerlich entdeckten Kometen. (Er stand am 21 Jan. 1784, im funfzehnten Grade der Fische, und $16^{\circ} 6'$ S. B. seine Bewegung war nordöstlich in Rücksicht auf die Ecliptik, durch welche er im 25° der Fische am 31. Jan. gieng. Am 17 Febr. wo er das letztmal beobachtet wurde, stand er im 29° der Fische, und $13^{\circ} 10'$ N. B.) 21. *Belknap* will bey dem Nordlicht allezeit ein Geräusch gehört haben, als wenn Seide abgebüßet würde. 22. *Maddison* beschreibt ein mineralisches Wasser in der Grafschaft Botetourt, die süße Quelle (*the Sweet spring*) genannt, nach seinen Bestandtheilen und Wirkungen. Die letztern zeigen sich in der Auszehrung, und andern von Schwäche entstehenden Krankheiten. Eine Bergmannische oder Westrumbische Zergliederung dieses Mineralwassers darf man hier nicht suchen. Viel Luftsäure und etwas Eisen scheint in demselben zugegen zu seyn. 23. *Belknap* zeigt, daß die Paltinakwurzeln durchs Trocknen lange Zeit hindurch gut erhalten werden könne. 24. *Rittenhouse* löst ein von *Hopkinson* aufgegebenes optisches Problem auf. *H.* hielt nemlich ein straff ausgepanntes seidnes Tuch vor die Augen, dessen Fäden als er ein Licht hindurch betrachtete, so stark, wie dicker Messingdrat, erschienen. Diese dunklen Streifen blieben immer an einer Stelle, wenn er gleich das Tuch seitwärts bewegte. *H.* erklärt dasselbe aus einer optischen Täuschung, und behauptet, daß die dunklen Streifen nicht Bilder der seidnen Fäden, sondern von der Beugung der parallelen Lichtstrahlen hergeleitet werden müßten. 25. *Beni Rush*, Untersuchung der Ursache, warum gallichte und Wechselstieber häufiger in Pensylvanien werden, und Winke, sie zu verhüten. 26. *Ebenderse* über *Hugh Martins* Pulver wider den Krebs, nebst kurzen Beobachtungen über dieses Uebel. (Das Pulver war Arsenik mit einer getrockneten und gepulverten Wurzel, wahrscheinlich des *Solanum lethale*, vermischet. 27. *Chr. Meyer* von den kleinen Sternen, welche die Fixsterne von der ersten bis zur sechsten Größe begleiten,

und wegen ihres ruhigen und blaffen Lichtes das Ansehen der Planeten haben. Ihre Beobachtung vergewißert die eigenthümliche Bewegung der Fixsterne.) 28. *Rush* über die Ursache und Heilart des Tetanus. 29. *Ruffon* über die Kamme (S. A. L. Z. 1788. N. 174.) 30. *Jo. Gilpin* über den jährlichen Zug der Häringe. (Im Jenner befindet sich der ziehende Hering an den Küsten von Georgien und Karolina; im Februar an den Küsten Virginien; hierauf geht er ostwärts nach Neuengland, zertheilt sich, und geht in alle Meerbusen, Flüsse, Buchten, und selbst in kleine Flüsse, wo er im süßen Wasser bis zu Ende des Aprils laicht. Als denn geht der alte Fisch wider in die See, wendet sich nordwärts und kommt im May an Newfoundland's Küsten an. Nachher hört und sieht man nichts weiter von ihm in Amerika. Im Julius wird er auf der entgegengesetzten Seite des atlantischen Meers, oder vielmehr in der Nordsee um die Schottländischen Inseln herumangestoben: von hier begiebt er sich nach den Orcaiden, wo er sich theilt, Großbritannien und Irland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend sich im September wieder zu einem Hauptzuge vereinigt, welcher nun quer durchs atlantische Meer südwestwärts nach den amerikanischen Küsten hingehet.) 31. *De Grauchain* beibringt eine zu Newport beobachtete Sonnen- und Mondfinsterniß. 32. *Sam. Williams* von dem Durchgange der Venus durch die Sonne den 3ten Jan. 1769. (Die Beobachtung wurde zu Newburg in Massachusetts angestellt.) Ebenderse hat den Durchgang des Merkurs durch die Sonne d. 9. Nov. 1769 zu Salem im Massachusetts, und eine Sonnenfinsterniß den 6. Nov. 1771. zu Bratford beobachtet.) 33. *Rob. Patterson* giebt eine leichte und genaue Methode an, eine sichere Mittagslinie und hernach die Abweichung des Compasses zu finden. (Er liefert eine Tabelle, worinn die Zeit für alle zwanzig Minuten seines gänzlichen täglichen Umlaufs angegeben wird, ehe der Polarstern durch den Mittagskreiß geht. Die erste Columnne zeigt unter jeder besondern Breite das Azimuth des Sterns in diesen Zeiten: Die zweyte drückt die Differenz des Azimuths in allen zwanzig Minuten der Zwischenzeit in Minuten und Zehnthellen aus. Ein Beyspiel, wie diese Tabelle zu brauchen sey, und welche Data erforderlich sind, um die Aufgabe zu lösen. Geßet am 12. Sept. 1785. Abends um 8 Uhr wäre unter der Breite von 40° nördl. das magnetische Azimuth des Polarsterns $= 0^{\circ} 38'$ östlich: man verlangte die Größe der Abweichung der Nadel an diesem Orte und in dieser Zeitperiode zu wissen.

Des Polarsterns gerade Auf-

steig. + 24 Stund.

24 Stund. 49 Min.

Der Sonne ger. Aufst. davon

abgezogen.

11 — — 25 —

Die wahre Zeit des Durchganges vom Polarsterne durch den Mittagskreiß, vom Mittage an gerechnet	13	—	—	24	—
Die Stunden der Nacht davon abgezogen	8	—	—	0	—

Die Zeit, ehe der Stern durch den Mittagskreis geht,	5	—	—	24	—
Das wahre Azimuth	2°			23	O.
Das magnetische Azimuth	0			38	O.

Abweichung der Nadel. 1, 45. W.

Zur Bestimmung des magnetischen Azimuths des Polarsterns, bedient er sich eines Meßstischgens mit Wasserwagen, und einem kleinen Telescop.) 34. Astronomische Beobachtungen von Rittenhouse und Jam. Six. (Sie betreffen den Durchgang des Merkurs durch die Sonne am 12. Nov. 782. und den Uranus. In Ansehung des letztern zeigte sich, daß seine Abweichung beständig größer war, als die von δ , in den Zwillingen, aber kleiner als die von μ .) 35. Otto

über die Entdeckung von Amerika. (Er zeigt, daß Martin Behem vor Columb und Vespucci in Amerika gewesen sey.) 36. Will. Wright von den säulnißwidrigen Kräften der mit dem Meer-salze verbundenen Pflanzen Säuren. (Er nahm 3 Unzen Limonienfaß; Küchenfaß soviel als sich in der Säure auflöset, von einem destillirten Wasser ein Nösel; und von Zucker soviel, als zur Ver-süßung nothwendig war. Von dieser Mischung gab er nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, und der Heftigkeit der Krankheiten einen Löffel bis zu einem Weinglase aller 2. 4. oder 6. Stunden. Dieses Mittel hat er in der Ruhr, dem Diabetes; im Leibschneiden, in nachlassenden Fiebern, u. s. w. mit Nutzen gebraucht. Anstatt des Limonienfaßes kann auch Weinessig, oder Weinsteinrahm genommen werden.) 37. Th. S. Duché und Dr. Ge. Davidson über die rothe peruvianische Rinde (red. bark). 38. B. Franklin über verschiedene Gegenstände der Schiffart, z. B. die Geschwindigkeit der Schiffe, die beste Beschaffenheit der Schiffeile, die Anlage der Plumpen. u. s. w. (Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE, Hr. P. Stephan Wiest, Cisterciens. Ord. der Abtey Alderspach, Pfälzbayr. geistl. Rath und Prof. der Dogmatik, Patrologie und theol. Literargesch. zu Ingolstadt handelte in zwey Programmen: *De Wolfgango Mario, Abbate Alderspacensi ord. Cisterciensis inter eruditos Bauaros Sec. XVI. scriptore haut incelebri*, davon das erste auf 40 S. 1788. das zweyte auf 46 S. 1789. zu Ingolstadt bey S. V. Haberberger in 4. gedruckt ist. Marius that sich nach der Beschaffenheit seiner Zeit durch Ordnung, Regelmäßigkeit, auch durch gelehrte — besonders aber durch ökonomische Kenntnisse vor andern hervor. Er hieß eigentlich Meier oder Mayr und war 1469 zu Dorfbach, nicht weit von Vilshofen, in mittelmäßigen Glücksumständen geboren. In seinem 21 Jahre wählte er den Cistercienser Orden in der Abtey Alderspach. Der damalige Abt ließ ihn hierauf noch 3 Jahre zu Heidelberg auf seine Kosten studieren, wo er auch Sprachen, Philosophie, Theologie und kanonisches Recht erlernte und zuletzt Magister wurde. Nach verschiedenen Veränderungen seiner geistlichen Aemter und nach mancherley Schicksalen gelangte er endlich 1514 zur höchsten Würde in seiner Abtey. Er war ein vortrefflicher Haushalter und brachte sein Kloster, welches durch Krieg, Steuern und Schulden sehr herabgekommen war, wieder empor. Er machte sich vornehmlich durch Herablassung, durch Umgänglichkeit, durch Orthodoxie (denn er schrieb auch etwas wider die lutherischen Irrthümer) und durch Wohlthätigkeit beliebt. Ferner beförderte er durch sein Beyspiel Sprachen und Wissenschaften und trieb vorzüglich Geschichte und Theologie. Wegen seines religiösen Eifers wird er noch für fromm gehalten. Sein Tod erfolgte 1544. in seinem 75 Lebensjahre. Nach dem Auspruche des Vfs. soll man ihn sogar primi sub illi Theologis Sec. XVI. beyzählen dürfen. — Soweit geht das erste Programm, an welches noch 6 Documente angehängt sind, welche die Biographie, die Freunde und einige gleichzeitige Umstände des Marii betreffen. In dem 2ten Progr. fängt die Beschreibung der hinterlassenen Manuscripte des Marii an. Sie werden in historische, theologische, aestetische und poetische eingetheilt. Der Vf. liefert aber hier

nichts als Auszüge aus dessen Annalib. domus Alderspacensis oder dem Chronico Alderspacensi. Von den übrigen Schriften soll künftig gehandelt werden. — Die Annalen bestehen aus 67 Kapiteln, worinn die Geschichte der Abtey und der Aebte chronologisch erzählt, außerdem aber noch vieles, das zwischen 1139. bis 1545. vorgefallen ist und theils geistliche, theils weltliche und besonders bayrische Geschichte angeht, beygebracht wird. Die Abtey zählt seit 1146. bis auf Marium 33., bis jetzt aber 46 Aebte. (Von dem 1ten Abte, Conrad, rühmt Marius S. 36. *Principi Stephano (Fibulato, Duci Banariae) ex sacro fonte filium sustulit, atque infantulo triginta duos aureos numos in sinu reliquit.*) Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts war Friedrich, Landgraf von Leichtenberg, Mönch in diesem Kloster, der nachher zum Abt in Langheim, dann in Ebrach erwählt und endlich vom Pabst Joh. XXII. zum Bischof in Eichstätt zwar ernannt, aber von dem dasigen Domkapitel wegen obwaltender Streitigkeiten mit dem Pabste nicht angenommen wurde. Dieser Landgraf ist die Veranlassung, daß Hr. W. am Ende dreynoch ungedruckte, zur Leichtenbergischen Geschichte gehörige Urkunden aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts beydrucken ließ. — Die weitläufigen historischen Excerpte enthalten übrigens nichts weiter, als was bereits schon der Hauptfache nach bekannt ist. Nur manches ist im schlechten Latein und dabey unrichtig erwähnt. Z. B. S. 22. soll Smalkalden ein oppidum Misniae und das Bündniß daselbst 1539. geschlossen worden seyn. S. 23. heißt Fridericus Barbarossa auch Aenobarba. S. 34. muß statt Langenohr, Hangenohr stehen. S. 36. Die Schwester des bayrischen Herzogs Ludovici Barbat, welche Karl VI. K. in Frankr. heirathete, hieß nicht Margareta, sondern Elisabetha oder Isabella. S. 19. steht: *Magister eorum (Templariorum) PARRHYSIVS igni traditus est.* Der Name des letzten Großmeisters der Tempelherren war nicht Parrhyus, sondern Jacob von Molai, der zu Paris verbrannt wurde. (In ältern Schriften findet man öfters Parrhyus statt Parisiis.) Außerdem giebt es noch einen reichen Vorrath an Schreib- und Druckfehlern.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 20^{ten} October 1789.

V E R M I S C H T E S C H R I F T E N .

PHILADELPHIA, b. Aicken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* etc.

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

39. **D.** Aboville von einem Rebhuhn mit zwey Herzen. (Schade, dass ein Hund die genaue Zergliederung dieses Naturspiels vereitelte.) 40. *Jo. Perkins* Vermuthungen über die Wasserhosen, Windsbrauten, Wirbelwinde und Orkane. (Er behauptet, dass bey den Wasserhosen das Wasser herunter stürze, und macht über die von *Steurt* beschriebenen Gestalten dieser Naturerscheinung (S. 337. ff.) seine Anmerkungen. — Die Ursache der in den Westindischen Inseln gewöhnlichen Orcane hält er für eine zufällige Störung in dem gewöhnlichen und natürlichen Gange des Luftzugs unter der Linie, weil vor ihnen gemeinlich eine Windstille vorausgeht.) 41. *Hare u. Skinner* über die allmähliche Entwicklung des Seidenwurms vom Eye bis zur Puppe. (Da die Amerikanische Seide im Preise unter der aus China kommenden steht, so geben diese beiden Seidenhändler in London über die Ursachen dieses Unterschieds *Hn. Morgan* Auskunft, und theilen ihm auch einen Aufsatz mit, wie die Seidenwürmer in Italien behandelt werden.) 42. *Joh. Morgan* über die Kunst anatomische Präparate durch die Zerfressung zu machen. (Die Einspritzung geschieht mit einer Masse aus gleichen Theilen von weissem oder dem besten gelben Wachs und von gereinigten Geigenharze, wozu eine hinlängliche Menge von Terpentineiste d. i. $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ der ganzen Masse geschüttet wird, oder, nach *Hunters* Vorschrift, werden von reinem Geigenharze 8 Unzen, vom Wachs 4 Unzen, und von venetianischen Terpentin ohngefähr 11 oder 12 Unzen mit einander zusammengeschmolzen. Zinnober kommt unter die Masse zur Einspritzung der Schlagadern: Berlinerblau unter die, womit die zurückführenden Blutadern angefüllt werden, und die Injectionsmasse der Haringänge, der Nierenbecken, und der Luftgefäße in den Lungen wird Königs-
A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

gelb oder weiß gefärbet. Das beste corrodirende Mittel ist rauchende Salzsäure. Hierauf werden die Vortheile angegeben, welche bey der Einspritzung der Gefäße sowohl, als auch bey ihrer Reinigung von den zerfressenden Theilen zu beobachten sind. Endlich kommt noch eine Vorschrift aus *Ms. le Sue*, wie man Wachspräparate zu machen habe.) 43. *Ebenderfelbe* von einer lebenden Schlange in dem Auge eines lebenden Pferdes, und von andern ungewöhnlichen thierischen Productionen. (Die erste Beobachtung ist mit Nr. 18. von beinahe gleicher Beschaffenheit. Die Dicke der Schlange gleicht einer Stricknadel. Das Thier ist in einer beständigen Bewegung, und hat die Blendung des Auges zerstört. Mehreres wird durch die Zergliederung dereinst entdeckt werden. Der Vf. scheint, indem er alle bekannte Wege verwirft, wodurch dergleichen fremde Körper in den thierischen Körper kommen können, der Meynung dererjenigen beyzutreten, welche die Eyer der Würmer dem thierischen Körper angebohren glauben.) 44. Von einem buntfleckigen Negermädchen, und einem Mulattenknaben. 45. Auszug eines Briefes von *Bern. Romans*, Pentacola, den 20. Aug. 1773. (Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, dass man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen sowohl der Büchse, als auch der Schifferrose verbindet. Diese Einrichtung hat der in Holland neuerlich erfundene Kompass. Er ist von der Größe eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glasflasche; Die Spitze dieses Kegels muss so hoch hinanreichen, dass nur noch ein Zoll zwischen dem Glase und der Schifferrose Raum bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihrem Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Bley gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem senkrecht in dem Mittelpunkt des hölzernen viereckigen Kästchens befestigten messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ungefähr sechs Zoll lang, 1 $\frac{1}{2}$ dick, rund

an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhutes, stumpf, aber glatt polirt. Der hohle Theil der Kegelspitze muß gleichfalls gut polirt seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicke besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeglichene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze aus dem Mittelpunkte der Rose hervorkommende Spitze paßt. Die Nadel besteht aus einem magnetischen, an beiden Enden abgerundeten Stabe. Das Glas und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.) — Den Beschluß macht das Verzeichniß der von der Societät erhaltenen Geschenke.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vernünftig-christliche Gedichte von Johann Friedrich Schink. 1788. 8 Bog. 8. (9 gr.)*

In der voranstehenden, beynahe zwey Bogen langen, Vorrede klagt der Vf. über die Entstellung und Herabwürdigung der Religion Jesu durch verschiedene menschliche Erklärungen und Zusätze, durch schlechte Gesänge, liturgische Formeln und Gebräuche; fügt auch seine Gedanken hinzu, wie diesen Mängeln durch Verbesserung des Unterrichts, des Gesanges und der Liturgie abzuhelpen sey. Was er hier sagt, ist alles gut und wahr, obwohl nicht eben neu. Und wenn er uns versichert, daß er bey Verfertigung und Bekanntmachung dieser Gedichte diesen Zweck habe befördern wollen, so glauben wir ihm hierinn nicht nur, sondern nehmen auch seinen Versuch als einen nützlichen Beytrag dazu an. Die Lehren des Christenthums werden hier gestäubert von allen mystischen und dogmatischen Vorstellungen, in ihrer wahren Reinigkeit und Einfachheit vorgetragen und zweckmäßig angewandt. Allenthalben dringt der Vf. mit Wärme auf eigenen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß der Religion und auf rechte Anwendung dieser Erkenntniß zur Verbesserung des Herzens und Lebens. Insonderheit sucht er durch seine Gesänge gute menschenfreundliche Gesinnungen und christliche Zufriedenheit und Hoffnung zu befördern. Zum Beweis darf man nur folgende Lieder nachlesen; das Danklied für das Geschenk der Vernunft, S. 36. Das Berufslied, S. 54. Christus-Religion, S. 78. Aechte Duldung, S. 87. Allgemeines Gebet, S. 116. Vernünftig christliches Glaubensbekenntniß, S. 120. — In Absicht des Inhalts könnten wir also diese Lieder mit Grunde empfehlen, zumal allen, die über Religion denken können und wollen. Auch wollen wir denselben nicht alles poetische Verdienst absprechen. Es finden sich manche erhabene Stellen darin, die nicht nur von der Begeisterung des Vf. zeugen, sondern auch zur Begeisterung der Leser wirksam werden können. Wenn er aber in

der Vorrede den Wunsch äußert, daß diese Gedichte in die noch anzufertigenden neuen Gesängerbücher aufgenommen werden mögten, so glauben wir zwar, daß einige derselben hiezu brauchbar seyn werden; aber im Ganzen genommen ist die Poesie des Vf. für den Kirchengesang nicht fließend genug; die Construction ist hin und wieder zu verworren und manche Redensarten und Wörter sind für die gemeinen Christen zu unverständlich. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils wollen wir nur einige Verse aus dem sonst schönen Liede: die Christus-Religion hersetzen, und zwar die ersten drey und die beiden letzten, und zugleich hiemit unsere Anzeige schließen.

Dafs schon hier im Leben wir
Freuden jener Welt empfinden;
Dafs, wenn Lieb und Eintracht hier
Menschen brüderlich verbinden:
*Himmel uns die Welt wird, Frieden
Gottes uns schon lohnt hienieden.*

Dafs von Aberglauben rein
Unser Gottesdienst und Glaube,
Dafs, dringt Trübsal auf uns ein,
Wir aufblicken übern Staube;
Männlich stark und ohne Grauen,
Selbst dem Tod ins Antlitz schauen.

Diese Herzensfreudigkeit
Danken wir, o Gott, der Gnade
Jesus Christus Lehr, sie streut
Blumen auf des Lebens Pfade;
Lehrt uns im Genuß der Freuden
Mäßigung und Muth im Leiden.

Heil dem Menschen, der dich liebt!
Lehre, uns zum Glück gegeben!
Heil dem Menschen, der dich übt,
Selig ist er hier im Leben,
Sel'ger noch einst loß vom Staube,
Wonne wird ihm dann sein Glaube.

Herr, erleuchte mich, dafs ich
Treu sey der erkannten Wahrheit,
Stärke da, befestige mich,
Gib des Geistes Augen Klarheit,
Dafs nie Wahn und Wunderglaube
Christus rechten Sinn mir raube.

HAMBURG, in der Heroldschen Buchh: *Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte, von Johann Otto Thieffs. 1788. 280 S. 8.*

Hr. T. hat bey Ausarbeitung dieser Predigtentwürfe mehr auf Regelmäßigkeit der Disposition, als auf Popularität gesehen, um dadurch das eigene Nachdenken der Leser zu befördern. Er hat sich größtentheils an den Text gehalten, der ihm nicht bloß Motto seyn soll, und wenn er ihn

ihn zuweilen dazu gemacht hat, so glaubt er durch seine Lage, (welches auch der Fall bey vielen Predigern seyn kann,) entschuldigt zu seyn. Die Entwürfe sind dogmatischen und moralischen Inhalts, auch einige über Gelegenheitspredigten. Die Dispositionen sind mehrentheils logisch richtig, und ihre Ausführung ist ordentlich, reichhaltig, erschöpfend, nur zuweilen mit einer fast zu ängstlichen Genauigkeit in viele Subdivisionen zerstückelt. Dafs der Vf. im Ausdruck des Thema oft selbst solche Ausdrücke des Textes der lutherischen Uebersetzung beybehält, die doch erst einer Erklärung bedürfen, sieht einer Spielerey ähnlich, und befördert die Deutlichkeit nicht; z. B. 1 Advent: herrliches Bild der Religion Jesu 1. die Nacht ist vergangen, 2. der Tag ist herbeygekommen; 4 Advent; wie sich der Christ freuet 1. er freuet sich in dem Harn, 2. er freuet sich allewege; 19 Trinitat.: wie wir das Reformati- onswerk Luthers anzusehen, und ihn selbst richtig zu schätzen haben; 1. er war nicht das Licht, sondern dafs er zeugte von dem Licht. Zu den dogmatischen Predigten gehören auch 3. Entwürfe über die Lehre von dem Teufel. Sexages.: giebt es einen Teufel? 3 Trinitat.: giebt es denn auch Wirkungen des Teufels? Michaelisfest: kann ein Mensch mit dem Teufel in Verbindung stehen? Wahrscheinlich hat Hr. Th. ausser den angegebenen sehr bekannten Gründen, noch besondere Veranlassungen und Antriebe, so oft über eine Sache zu predigen, worüber aufgeklärte Gemeinen nicht so oft belehrt zu werden bedürfen. Indessen nimmt Hr. Th. doch noch geistliche Einwirkungen des Satans auf die Menschen überhaupt an, doch nur S. 159. in dem einzigen Fall, wenn die Menschen aus eigener Schuld in Sünde und Laster immer tiefer fallen, und in den *Wirkungskreis des Teufels freywillig hineintreten*. Also hätte doch der Teufel uns einen so nahen *Wirkungskreis*? Hr. Th. sagt gar S. 248., dafs eine fürchterliche Verbindung mit dem Satan (nemlich durch Lasterdienst) schon in diesem Leben möglich sey, dafs sie der Satan zwar nicht errichten, jetzt dazu nichts beytragen könne, dafs sie der Mensch eingeht; aber der Mensch könne sie anfangen, fortsetzen während seines ganzen Lebens, und vollendet werde sie in jener Welt. Der Satan, der jetzt noch nicht ausfahren kann aus der Hölle, ist gleichwohl schon in den lasterhaften Menschen gefahren, und hat schon sein Herz erfüllet u. s. w. Was heist das? Wie hängt das zusammen? Ist dies eigentlich gesprochen, welche Grundsätze! Und soll es figürlich ausgedrückt seyn, wozu solche Figuren!

DRESDEN, gedr. mit Meinholdischen Schriften und in Comm. in der Schöpfischen Buchh. in ZITTAU: Unterhaltungen über Gott zur Gottesverehrung; von M. Gottfried Winkler, Archidiaconus und Mittwochsprediger zum

heil. Kreuz in Dresden. Erster Band. 1789. gr. 8. 1 Alph. 4 Bog. (1 Rthlr.)

Den Vf. kennt man schon als einen Freund der Natur, der besonders mehr Bekanntschaft mit derselben und dadurch mit dem Schöpfer unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten sucht. Gegenwärtige Unterhaltungen sind als Wochenpredigten vorgetragen worden. Hier sind einige abgehandelte Hauptsätze: 1) über Joh. 17, 3. *der Gegenstand und die Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes* (ist nicht richtig genug ausgedrückt; Gott selbst ist ja der Gegenstand dieser Erkenntniß!) 2) über eben den Text: *die Glückseligkeit und Würde des Menschen, der Gott kennt*; 3) 4) über Römer 1, 19. 20.: *dafs man Gott aus den Werken der Natur erkennen könne*; 5) 1. Petri 1, 19 — 21.: *dafs man Gott auch aus der heil. Schrift erkennen müsse*. 6) *Betrachtungen über die göttliche Offenbarung*. — Der Ton des Vf. sollte nur mehr edle Simplicität haben, und freyer vom gesuchten Prunke seyn.

ELENSBURG, b. Korte u. b. Boie: *Kurze Erklärung einiger Wörter und Redensarten, welche in dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche vorkommen*, von J. Jochims, Königl. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst etc. 1788. 128 S. 8.

Im Ganzen für die Absicht recht gut; z. B.: *Gott schalt die Wasser*, er wollte ernstlich und allmächtig, dafs die Wasser sich entfernen sollten. — Der Artikel: *Natur*, in seinen verschiedenen Bedeutungen ist gut gerathen. Freylich wäre es besser gewesen, wenn einige Ausdrücke lieber gar in diesen Liedern nicht vorkämen, und also auch nicht erst erklärt werden dürften, wie z. B. S. 16. *Born Christi quillt bis in jenes Leben*, für: durch Christum werden wir ewig glücklich. Indefs würde man sich irren, wenn man aus einigen solchen Beyspielen auf die Beschaffenheit des Schleswigischen Gesangbuchs im Ganzen schliessen wollte.

MAGDEBURG, im Scheidhauerschen Verlage: *Vom Wiedersehn in der Ewigkeit, vier Predigten von C. G. Ribbeck*. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die erste Predigt handelt von den falschen so wohl als den wahrseheinl. richtigen Vorstellungen, die man sich von jenem Wiedersehn macht und zu machen hat. Die zweyte von der Glaubwürdigkeit des Wiedersehens nach dem Tode; die 3te Pr. von der sittlichen Anwendung dieser Erwartung, die 4te von der darinn enthaltenen Beruhigung. Der Vf. hat über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, alle Gründe der Vernunft und Offenbarung dafür aufgesucht, sie richtig geordnet, und in einer körnigten, und gedankenreichen Sprache vorgetragen. Er zeigt, dafs unser künftiges Wiedersehen nicht so wohl in einem eigentlichen

lichen Beyammenfeyn, so wenig überhaupt; als an einem und eben demselben Orte, nicht in der Wiederherstellung unserer äußern Erdenverhältnisse und Verbindungen, als vielmehr in einer Verbindung mit allen Seligen überhaupt, so wie insonderheit mit den hier Gekannten und Geliebten bestehen werde, in welcher eine auf die Zurückerinnerung an unsere irdischen Verbindungen und Schicksale gegründete wechselseitige Mittheilung unserer Gefinnungen und Gefühle, wie auch ein gemeinschaftliches gutes Wirken und Genießen Statt finden werde. Die Gründe für die Sache sind aus der Vernunft und Offenbarung genommen. Jene findet so wenig Widerstehendes in dieser Hoffnung, daß sie vielmehr laut dafür spricht, denn theils ist dieser Wunsch

mit unsern besten und edelsten Empfindungen verwebt, und das war gewiß Sache des Schöpfers, theils würde, nach jenen Naturempfindungen zu urtheilen, im Himmel die Summe unserer Freuden sehr vermindert werden, wenn es dort an Zurückerinnerung an unser gegenwärtiges Leben und Widererneuerung unserer irdischen Verbindungen fehlen sollte. Aus der Offenbarung und vorzügl. aus dem Unterrichte Jesu selbst werden die Parabel vom reichen Manne in der Hölle, die Aeußerung Jesu gegen den Schächer am Kreuz und die Worte Johan. 17. 24. als Beweise für die Sache aufgestellt. Die Anwendung dieser Lehre zum Eifer im Guten und zur Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist eben so passend als rührend.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Göttingen, b. Dieterich: *Bildung der Töchter in Schnepfenthal. Erstes Fragment.* 1739. 8. 96 u. XLS. (6 gr.) Diese Schriftenthält nicht Plane, Theorien, Vorschläge, Kritiken über das, was geschehen soll oder von andern geschehen ist, sondern legt historische Facta, Bericht von der Verfahrungsart eines seit 2 Jahren wirklich existirenden Erziehungs-Instituts, und von dem, was davon bisher geleistet ist, den Lesern vor Augen, fordert jedermann auf: *Komm und sehe es*, und erklärt sich hinterher über die Gründe, warum man so handelte. Hr. Rath C. C. Andre erzählt auf eine so natürliche, schmucklose, biedere Art, daß er des Lesers Vertrauen und Achtung erwirbt. Nach einer kurzen gründlichen Abhandlung über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der weiblichen Erziehung handelt er: 1. *Von dem, was hier gegen die Gewohnheit unterlassen wird*, in Absicht körperlicher und Seelenerziehung 2. *von dem, was bey Mädchen selten, hier aber geschieht*, unter den Rubriken Tugenden, welche meinen Mädchen allgemein zur Natur und Gewohnheit geworden sind, Geschmeidigkeit des Willens, Achtung gegen das Gesinde, Offenheit, Wahrheitsliebe, Genügsamkeit, Uneigennützigkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Gefühl mehr für Wahrheit, als für Schein, ohne Empfindeloy und Geräusch, wenn sie Gutes thun, Liebe zu nützlicher Beschäftigung; *hersehende Fehler, die man abzugewöhnen bemüht ist*, Unordnung, Unreinlichkeit, zu wenig Sorge für das Aeußerliche, zu viel Rauheit in den Sitten, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit; *Grundsätze der moralischen Behandlung*, strengste Gerechtigkeit, Mischung von Kälte, Wohlwollen und Laune, Geitz im Wegweisen, viel Tadel über Kleinigkeiten, wo er die Eigenliebe trifft, aber im Tone ruhiger Bemerkung oder des Scherzens, Beobachtung jeder Besserung, Abwechselung der Formen, das Gute beyzubringen, Heiterkeit muß ihre herrschende Stimmung seyn. Daß Hr. A. seine Zöglinge zur nützlichen Geschäftigkeit, zur Entbehrung des Luxus, zum richtigen Urtheil über den Werth der Dinge angewöhnt, daß vom Waschen, Kochen, Oekonomie nicht nur gesprochen wird, sondern daß man sie das alles im Ernst thun läßt, sie statt der gewöhnlichen schlaffen und eiteln Erziehung, lieber durch Rückkehr zur Natur dauerhaft gesund und fest erzieht, auf alle Glücks und Unelücksfälle und zu künftigen gelunden und verständigen Gattinnen und Müttern vorbereitet, ist ein großer Vorzug dieser Anstalt, die es wohlverdiente, daß mehrere

begüterte, aber zu eigener häuslichen Erziehung unfähigen Väter u. Mütter dalsiger Gegend ihre Kinder dahin brächten. Wenn aber Hr. A. S. XII. sagt, daß ihm keine Erziehungsanstalt für Töchter bekannt sey; so meldet ihm Rec., daß nicht nur der Geh. R. Fontaneß zu Frankenthal eine solche errichtet hat, sondern daß 2 Meilen von Berlin in *Blumberg* schon wenigstens seit 10 Jahren eine vortrefliche Erziehungsanstalt für Töchter von dem sehr würdigen Prediger *Lehmann* und seiner recht dazu geschaffnen Gattinn errichtet ist, und mit glücklichem Erfolg und Beyfall aller Kenner fortgesetzt wird, worinn man alles das, was Hr. A. von seinem Institut rühmt, und noch mehr als das, mit weniger Kosten leistet, daß immer mehr Expectanten zu seiner Anstalt find, als er annehmen kann, und daß schon viele junge Damen dort eine vollendete gute Bildung erhalten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris, b. Demonville; *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple: Discours qui a remporté le prix d'Eloquence, au jugement de l'Académie Française, en 1788; par M. l'Abbé Noël, Professeur en l'Université de Paris, au Collège de Louis le Grand.* M. DCC. LXXXVIII. 3 Bog. in gr. 8. Ein Rednerstück, dessen Werth der Titel schon bestimmt, wodurch freylich die Geschichte nichts gewinnt, wodurch aber die edle und lehrreiche Geschichtskunde Gutes stiften kann, wenn auch nur ein Fürst, zumal der jetzige König von Frankreich, sie läßt, wenn er auch nur einen gut und richtig geschilderten Zug in dem Charakter Ludwigs des Zwölften beherzigen und nachzuahmen streben wollte; z. B. wenn dieser Monarch sagte: *Ich will lieber meine Hoffute über meinen Geitz lachen, als mein Volk über meine Verschwendungen weinen machen*, indeß auch hier, so wie in ähnlichen rednerischen Aufsätzen, wo alles gelobt werden soll, vermisst man Unparteylichkeit, z. B. wenn Hr. Noël seinen Helden wegen Verringerung der Auflagen lobt. Hat er denn nicht gewußt oder bedacht, daß er sich bey seinen fruchlosen Bemühungen, Mayland und Genua wieder zu erobern, verschiedener gewaltthamer Mittel, Geld aufzutreiben, bediente, indem, außer der Erhöhung der Steuern, die ohnehin schon der Nation äußerst verderblich, jede Stadt ein sogenanntes *freiwilliges* Geschenk geben mußte? Uebrigens wollte Hr. N. nicht Ludwigs Kriege und Verhalten gegen andre Mächte, sondern dessen innere Staatsverwaltung, schildern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Martin Wall's*, klinischer Professor des Lord Lichtfields, praktische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsafts in Nervenfebern und im Synochus durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber 1785 zu Oxford. In einem Schreiben an John Badely. — Nach der zwoten englischen Ausgabe übersetzt. 1789. 99 S.

Das Original kam im J. 1786 zu Oxford, unter dem Titel: *clinical observations on the use of opium in low fevers* heraus und ist in unsern Blättern (1787. n. 207b.) angezeigt worden. Die Uebersetzung ist von Hn. Dr. Diehl, von dem wir seit einiger Zeit etliche gute Arbeiten dieser Art erhalten haben. Beym Vergleich etlicher Bogen mit dem Original haben wir nur wenige Stellen gefunden, wo die Uebersetzung besser seyn sollte. S. 57 der Uebers. sind die Worte des Originals: *she had had no sleep all thot time*, übersehen worden, und *deaf* heißt nicht betäubt, sondern taub. S. 60. sind die Worte des Originals: *without a minute estimation of the quantity of the acid, which may be thus neutralized, it is sufficient to say* — zu unbestimmt deutsch gegeben, wenn Hr. D. sagt: ohne hier eine genaue Bestimmung der neutralisirten Säure anzugeben, so wissen wir doch gewiss. — S. 70. möchte der Ausdruck: *Unregelmäßigkeiten des Nervensystems*, statt *irregularities of the nervous system* nicht ganz gut gewählt seyn. — Daß von diesem Buch schon eine Uebersetzung vorhanden und in dem neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, herausgegeben von Hn. Prof. Merkel 1 Th. S. 151 bis 217 abgedruckt ist, ist dem Hn. Diehl wahrscheinlich nicht bekannt gewesen.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Krüger: J. B. Burserius von Kamilsfeld. Anleitung zur Kenntniss und Heilung der febrischen Ausschlagskrankheiten. Aus dem lateinischen über. A. L. Z. 1789. Vierter Band.

setzt von Dr. G. E. Hinderer. Erster Theil, 1789. 482 S. in 8.

Dieser Band enthält den ersten Theil von dem zweyten Band der *institutionum medicinae practicae* des sel. Burserius. Die Uebersetzung ist mit recht sehr vielem Fleiß gemacht und so viel wir bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original gesehen haben, fehlerfrey. Sie wird also von denen, die der Sprache des Originals unkundig sind, mit Nutzen gebraucht werden können.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wwe u. Erb.: *Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker* von J. F. A. Götting, Professor in Jena. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 1789. 18 u. 299 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat bey dieser Ausgabe seines bekannten Werks allen Fleiß angewendet, um es sowohl von den wenigen Fehlern, die in der ersten Auflage stehen geblieben waren, zu befreyen, als auch mit vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen zu vermehren und es so für die Apotheker und Laboranten recht brauchbar zu machen. Er hat daher einige ganz neue Artikel, z. B. S. 69. 268. 280. 284. 287. 290. u. s. w. eingeschaltet, die Beschreibungen der Operationen aber, die schon in der ersten Auflage standen, oft, z. B. S. 8. 27. 50. 55. 64. 103. 138. 143. u. s. w. sehr umgeändert, und sie theils mit den Erfahrungen der neuesten Scheidekünstler, theils mit den Bemerkungen, die er auf seinen Reisen zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, bereichert. Er gedenkt im ersten Abschnitte der Versuche, die Hr. Dollfus mit dem Benzoeharze angefüllt hat, und macht wider einige derselben sowohl, als wider den Vorschlag des Hn. Gren, nach welchem das mineralische Alkali zur Absonderung der Säure aus diesem Harz angewendet seyn soll, als das vegetabilische Laugen. Einige nicht ungegründete Erinnerungen. Im 2ten Abschnitte beschreibt er die in England gewöhnliche Bereitungsart des

grünen Vitriols, im 9ten aber macht er seine Leser mit dem Verfahren bekannt, das die Londoner Apotheker bey der Absonderung des Geistes, Oeles und Salzes aus dem Hirschhorne befolgen; an einem andern Orte (S. 94.) redet er von der gelben Farbe, die Hr. Turner aus der Bleyglätte, durch die Bearbeitung derselben mit Kochsalz, verfertigt; im 15ten Abschnitte theilt er die Erfahrungen der Herren Heyer, Zorn, Hermbstädt, u. s. w. über die beste Bereitungsart der Salpeterminaphthe mit, und in den Zusätzen S. 69. 268. f. giebt er Anleitung, wie man die calcinirte Bittersalzerde, das wesentliche Weinsäuresalz, den ätzenden Quecksilbersublimat, die Bestuschewische Nerventinctur, den Mindererischen Geist, den rothen Quecksilberniederschlag und den mit Bernsteinsalze versetzten Hirschhorngeist im Großen sowohl, als im Kleinen verfertigen könne. Die Vorschriften selbst, welche der Vf. hier mittheilt, sind von den besten Scheidekünstlern entlehnt und sie bedürfen, dünkt uns, keiner nähern Anzeige, da wir voraussetzen können, daß sie unsern Lesern schon aus den Werken dieser Gelehrten bekannt seyn werden. — Die Nachricht, die Hr. Göttling von Turners gelber Farbe und von der Zersetzung des Kochsalzes durch Bleyglätte giebt, ist sehr unvollständig; wir wünschten, daß er mehr von jener Farbe gesagt, und besonders die Art und Weise, wie Hr. Turner das Kochsalz mit Glätte bearbeitet, genau beschreiben hätte. — Die Behauptung, daß der Salmiak nicht durch Bittersalzerde zersetzt werde, ist durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt worden; Hr. G. wird also den Fehler, den er S. 71. begangen hat, in der Folge zu verbessern bedacht seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Freymüthige Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Religions- und Sittenverbesserung*. Für Patrioten und Volksfreunde zur Beherzigung, von Johann Gottfried Kessel, Diakonus in Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1789. XXXVI u. 318 S. 8.

Ein schauderhaftes Gemälde der Schwächen, Laster und Schändlichkeiten, die noch in manchem deutschen Staate den Charakter der Regierung und des Volks ausmachen sollen; — von dem man lieber die Augen wegwenden, als sich zur Beherzigung dabey verweilen möchte. Wäre irgendwo zu dem Ganzen ein Original vorhanden, so wäre der Wunsch eines wohlthätigen Erdbebens das einzige, was ein Patriot für ein solches Land thun könnte, wenn anders so eine durchgängige Verderbnis in Hauptern und Gliedern, als hier vorausgesetzt wird, noch einer Zerstörung

von ausen bedürfte. Aber ganz gewiß sind die Züge aus verschiedenen Ländern (besonders, wie es scheint, aus den kleinern deutschen Despotien) gesammelt, und zu einem Ganzen gezeichnet, und sichtbar haben Mißmuth und üble Laune auf die Farbengebung gewirkt. Die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnt etwas bey dieser Lage eines Schriftstellers, und wenn er auf gleichgestimmte Leser trifft, so wird die Beherzigung und Theilnehmung desto wärmer; aber da dieser Ton gerade denen, die gemeint sind, am wenigsten behagt, so legt vielleicht mancher Sünder das Buch, mit dem scheinbaren Vorwurf der Uebertreibung, aus den Händen, der durch ruhige Prüfung und kalte Ueberzeugung wohl noch hätte gewonnen werden können. — Nach vorläufigen Betrachtungen über die Religion und Glückseligkeit des Volks, werden die *allgemeinen* und *besondern* Hindernisse derselben aufgezählt und abgehandelt. Jene setzt Hr. K. in der vernachlässigten Erziehung, in dem Mangel an guten Predigern, Predigten und Katechisationen; an erbaulichem Gottesdienste und verständlichen Lehrbüchern, in verkehrtem Gebrauch der Bibel, schlechter Wahl und Verforgung der Volkslehrer, Verfall des Patriotismus, unrichtigen Begriffen von wahrer Menschenwürde, in der Trennung des äußern Wohlstandes von der innern Glückseligkeit, in der Finanzzerüttung, im Charakter des Volks selbst, in der Ueppigkeit, Irreligion, Schwärmerey, falschen Toleranz, Intoleranz, und in der politischen Verfassung des deutschen Vaterlandes. Diese haben unter andern folgende Ueberschriften. Große erkennen und beherzigen noch nicht überall ihren wichtigen Beruf zum Glück der Menschen; Schwerer Druck des Volks, harte Lasten von Auflagen an vielen Orten; das verführerische Lottospiel; Gewisse tief eingewurzelte epidemische Seelenkrankheiten; Mangel der wohlthätigen Harmonie, der edlen Thätigkeit in den Consistorien; man verbessert nur einiges; man dekorirt nur; man entwirft und baut zu sehr nach seinem Kopf: die Oberaufsicht taugt oft nichts; man verfährt mit Zwang; man thut zu viel; man pflegt zu wenig etc. Auf der Liste der Schwärmerey unsrer Tage steht alles und jedes, was neuerlich nur irgend einige allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregt hat. Sie ist zu zahlreich, als daß wir sie ganz hersetzen könnten, aber um derer willen, denen daran gelegen, dürfen wir doch nicht verschweigen, daß hier Gassner, Messmer, Cagliostro, der Kesselschen Schachmaschine, dem Urinbeschauer Schuppach u. s. w., auch das Gespenst des Kryptokatholicismus, und die Producte einer gewissen neuen Philosophie, die alles niederreißt und nichts aufbaut, dem Atheismus und Deismus Stoff aus den Trümmern giebt, neue Kapellen zu bauen — zugesellet sind; daß aber, wie es in einer Note heißt, jenes Gespenst des Jesuitismus und Kry-

Krypto-Katholicismus an Hn. D. Stark, und die neueste stürmende Philosophie an Hn. Feder und Meiners vernünftige Chymiker gefunden haben, die die Feuerprobe mit ihnen anstellen; — also vermutlich nun weiter keine Gefahr zu fürchten ist. — Der gute Mann! Wer wollte ihm nicht seine Freude gönnen! Wie sehr er gewohnt seyn müsse in verba magistri zu schwören, erhebet schon daraus, daß er sich auch auf Hn. Meiners beruft, der gegen die Kantische Philosophie zwar einmal geklagt, aber in Schriften wenigstens, kein Wort, das einer Prüfung ähnlich (siehe, dagegen gesagt hat! — Hr. K. hat lange mit dem Hn. Reichshofrath, ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Minister, Erhn. v. Mofer in Verbindung gelebt; daher erklärt sich seine Bekanntschaft mit politischen Angelegenheiten, seine Art diese Dinge anzusehen und zu behandeln, und selbst seine Schreibart. Das Buch ist auch diesem Staatsmanne gewidmet, in einer Zueignungsschrift, die, dächten wir, auch seinen unbedingtesten Verehrern, zu panegyrisch und parteyisch vorkommen müßte; obgleich Rec. sich enthält, über die Schuld oder Unschuld dieses talentvollen und thätigen Mannes eine Stimme zu geben. Doch wollen wir eine Stelle aus dem Buche abschreiben, bey der uns, (das gestehen wir) diese Zueignung noch einmal ins Gedächtniß kam. S. 305: *Wie man einer Sache zu wenig thun kann, so kann man ihr auch zu viel thun, und das zuviel thun schadet auch, und hindert oft das Wachsthum des Guten. Nie überrascht die Illusion den Menschen geschwinder, als bey großen, für die Menschheit interessanten Werken; zumal wenn edle Empfindsamkeit, Herzenswärme, eine würdig rasche Leidenschaft noch ihre Flügel leihen. Man schaut, fühlt das Verderben des in eine Nacht von Unwissenheit und Irrthümern, in Rohigkeit und Lafterhaftigkeit versunkenen Volks. Das Herz wird beym Anschauen warm, auflodernd: die Einbildungskraft schafft sich das Bild der vollkommnern, höhern, gereinigten Glückseligkeit schnell, und von dem lebhaftesten Kolorit. Man entwirft weit umfassende Pläne in dieser Fieberhitze des Geistes, welche die ruhige Vernunft nicht genug abkühlt und dämpft. Man fängt an wegzuräumen, einzureißen, anzulegen; alles geht rasch, im Tumult: denn der Enthusiasmus will die Früchte öfter eher sehen, als die Blüten und Blätter am Baum. Da wird denn übersehen, vergessen, übereilt, vergeblich gearbeitet, Aechtantikes für Schlechtmodes vertauscht, daß endlich ein Werk herauskommt, das ja Spinnengewebsefestigkeit und Dauer hat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Compagnie: *Fest- und Communion-Predigten*, von Johann Ja-

kob Stölz, reformirten Prediger zu St. Martini in Bremen. 480 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es sind in allem 24 Predigten, worunter 2 Weihnachts-, 11 Passions-, 1 Oster-, 1 Himmelfahrts-, 1 Pfingst- und 7 Communionpredigten sind. Die Abhandlungen der Materien sind den Texten angemessen, in guter Ordnung und gründlich vorgetragen, die Schreibart ist rein, ohne Kunstwörter und rednerische Affektation, worüber der Vf. sich in der Vorrede gut erklärt hat; doch zuweilen (für den Druck) überflüssig wortreich: aber Herzenswärme fürs Christenthum und eigne nach ihrem Werth empfundne Religion des Vf. ist durchaus sichtbar. Doch wird es nützlich seyn einige Erinnerungen hinzuzusetzen. Sollte es nicht in Predigten besser seyn, statt der abstracten Worte *Annehmungswürdigkeit, Miskennbarkeit* u. dergl., die concreten Ausdrücke zu gebrauchen, wenn es auch einige Worte mehr in der Umschreibung oder Wortfügung kostete? Jene sind doch dem ungelehrten Theil der Zuhörer unverkündlich. S. 33 wird gesagt, Gott habe seinen Sohn zuerst als einen äußerlich ganz geringen, ja bis zur untersten Schmach erniedrigten Menschen gezeigt, damit ein Preis auf die Anerkennung seiner göttlichen Würde gesetzt werden könnte (die sonst keine Tugend seyn würde) welches denn mit einem ausführlichen Gleichniß von einem verkleidet im Lande umherreisenden Königssohn erläutert wird. Aber es scheint doch wahren richtigen Begriffen von seiner Hoheit, Allwissenheit und Vergeltungsgerechtigkeit nicht recht angemessen, daß Gott es dem Menschen vorsätzlich schwer machen sollte, etwas zu glauben, damit er es den Wenigern, die es doch glauben, belohnen könne. Ist denn der Glaube an die persönliche Hoheit Jesu die Hauptsache, das Einzige im Christenthum? die Hauptabsicht bey seiner ganzen Sendung? glaubt denn nicht mancher, ohne daß sein Herz dadurch gebessert ist? Wird Gott das mehr, oder allein schon ohne das Thun seines Willens belohnen? sagt Jesus nicht Matth. 7, 21 das Gegentheil? Wäre es nicht besser, zu lehren: Jesu äußere Niedrigkeit sey daru von Gott gewählt, damit kein blendender irdischer Glanz ihm solche Anhänger anlockte, die nur zeitliche Vortheile und Ehre durch ihn suchten, damit die falsche jüdische Idee und Erwartung vom sichtbaren irdischen Messiasreiche aufhöre, wenn die Menschen durch ihn zur Erkenntniß reiner Wahrheit kommen würden; darum, daß auch die niedrigen Menschen Vertrauen zu dem prunklosen Helfer und Lehrer faßten; darum, damit die Herzen derer offenbar würden, die Wahrheit, Tugend und geistige Seligkeit suchen, unterscheiden und wählen; darum, damit Wahrheit durch sich selbst und ihre innere Kraft und Würde lebe; (das sagte ja Jesus selbst und setzte deshalb so wenigen

nigen Werth auf das Anstaunen und Lobpreisen wegen seiner Wunderthaten. Nur das unverständige Volk sollte erst durch seine Thaten aufmerksam auf ihn und seine Lehre gemacht und zur Ueberzeugung von seinem Gutmeynen und seiner göttlichen Vollmacht geführt werden. Glaube an seine persönliche göttliche Hoheit ist nur etwas vorbereitendes, um seine Lehren und Gebote selbst als göttlich anzunehmen und zu befolgen, und dann eine Folge des festen Vertrauens in einem gebesserten Herzen auf die Unfehlbarkeit seiner Zusagen.) Darum, endlich daß, der Christ sich an die Stufenfolge im Reiche Christi von Niedrigkeit zur Hoheit, vom innern Wachsthum an Vortreflichkeit, und äußerer ewig steigender Glückseligkeit gewöhnen, in die Trübsale des Erdenlebens sich finden lernen sollte? — S. 43. ist der Ausdruck: „Wolken und Winde stoben vor seiner Donnerstimme dahin?“ wohl eine unbemerkt entwischte poetische Floskel, Jesu Stimme war wohl nie in seinem Leben eine Donnerstimme. S. 319 unterscheidet der Vf. in der Pfingstpredigt zweyerley Gemüthsfassung und Rede der Apostel, die Sprache *entzückter Begeisterung* und den *ruhigen Vortrag* mit ihrem eigenen Sinne, nach 1 Cor. 14. ganz richtig. Für letzteres erklärt er Petri erste Rede Apostelgesch. 2. von der ersten, wohin er v. 4. f. rechnet, sagt er, ist uns nicht aufbehalten, was sie redeten, „es waren auch wohl nicht selten *unausprechliche* Worte, die sich nicht leicht schriftlich mittheilen ließen“. Rec. dünkte doch, wenn sie, wie der Vf. sich vorher ausdrückte, unmittelbare Offenbarungen Gottes redeten, und gleichsam das Sprachrohr der durch sie redenden Gottheit waren, so mußten es doch Gedanken, die Menschen denken und verstehen können, in menschlicher Sprache durch verständliche Worte ausgedrückt seyn. Wozu redeten sie sonst? woran konnte man ihre Rede von sinnlosem fanatischem Geschwätz unterscheiden? was und wem sollte sie

unverstanden nützen? und wären es Worte in menschlicher Sprache gesprochen, so mußten sie sich auch aufschreiben lassen. Die Beweiskraft für Jesum und Christenthum, die im 3ten Theil dieser Pred. darauf gebauet wird, würde also ganz wegfallen, wenn man von dem, was diese 120 in Begeisterung in der Zuhörer Landessprache redeten nichts verstanden, keinen vernünftigen Sinn in ihrer Rede oder Lobgesängen hätten finden können. — Wenn S. 326. 327. gesagt wird, der Geist des christlichen Lehramtes, die Hauptsache in Predigtamt christlicher Lehrer sey die Geschichte vom Kreuzestode und die Lehre von der Erhöhung und von der Herrlichkeit: J. C., so ist das doch nur zum Theil wahr. Jesus und die Apostel haben dies doch nicht *allein* und *immer* zum Inhalt, sondern nur zur Grundlage ihrer Lehre und deren Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit gemacht, auch war damals manches in apologetischer Absicht noch öfter zu wiederholen nöthig. Wenn auch dazu der Spruch Apostelgesch. 4. 12 angeführt wird, so geschieht es wohl nicht nach einer richtigen Exegese, die Petrus hier ausdrücklich nur von leiblicher Genesung des Kranken redet (*σωτηρια, σωθηναι εν ονοματι* f.) denn er nicht durch eigne Kraft, noch durch Beyhülfe irgend einer Geisteskraft, sondern durch die noch durch ihn, wie jüngst auf Erden, wirksame wunderthätige Macht J. C. gesund gemacht habe. Ungeachtet dieser nöthigen Erinnerungen verdienen diese Predigten alle Empfehlung. Ob der Vf. gleich besage der Vorrede, Lavaters Freund ist, so hat Rec. doch nichts von dessen Eigenheiten selbst da, wo Gelegenheit nahe lag, vom tausendjährigen Reiche, sichtbarer oder physischer Herrschaft J., fortwährenden übernatürlichen Geistesgaben zu reden, gefunden. Seine Empfindung des Werths des Christenthums machte sein Herz, so wie sein ordentlicher ungekünstelter Vortrag seinen Verstand schätzbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Königsberg, b. Hartung: *Meltemata de bile*; Specimen, quod Praefide J. D. Metzger, D. Med. et Anatom. Prof. cet. pro gradu Doctoris defendit M. C. Roefke. 1789. 19 S. 4. — Der Nutzen der Galle im thierischen Körper ist bekanntlich nicht von allen Physiologen auf eine und dieselbe Art bestimmt worden. Einige haben die Meynung gehegt, daß dieser Saft, die Gährung der genossenen Nahrungsmittel unterhalte und befördere, andre haben geglaubt, daß er zur Vereinigung der öligen und wässerigen Theile der Speisen und Getränke beytrage, und noch andre haben geurtheilt, daß er gar keinen Nutzen bey der Verdauung leiste, sondern vielmehr zu den auszuführenden Feuchtigkeiten des thierischen Körpers gehöre. Allein weder die erstere, noch die letztere Meynungen scheinen der

Wahrheit völlig gemäß zu seyn; unser Vf. versagt ihnen deshalb auch seinen Beyfall, und behauptet dagegen, daß diese Flüssigkeit vorzüglich wegen ihrer schleimigen und phlogistischen Theile die Verdauung befördere, den Milchsaft von seinen ordigen Banden befreye, die Phlogista abhalte und zugleich die Absänderung der Luft aus den genossenen Nahrungsmitteln verhindere und so den nachtheiligen Wirkungen, die Folgen dieser Absonderung seyn würden, vorbeuge. — Von den Krankheiten, die ihren Ursprung von einer mehr oder weniger fehlerhaften Beschaffenheit der Galle haben, handelt der Vf. nur kurz und vertheidigt zuletzt noch die schon von andern Aerzten vorgetragene Meynung, daß allerdings auch das Blut der Leber Schlagader zur Erzeugung dieses Saftes beytrage.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22^{ten} October 1789.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Handbuch für Leidende*, von J. C. Lavater. 1788. 416 S. 8. (1 Kthlr. 8 gr.)

Es sind 350 kurze Rhapsodien, oder zufällige Andachten über biblische Sprüche zum Trost Leidender, theils in Prosa, theils in Reimen, in ganz anderm Geiste, als *Fest's* neuere Schriften für Leidende, ganz in *Lavater's* bekannter Manier, einen ihm erbaulich-n Gedanken lebhaft — obgleich hier oft überflüssig wortreich — darzustellen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogazky's Schatzkästlein aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der herrschende, durchs ganze Buch hervorstechende Gedanke ist immer wieder: *dem Glaubenden ist alles möglich*; ein Ausspruch Christi, der, so sehr er in rechter Anwendung und Bestimmung Trost des Leidenden und Stärkungsmittel des schwachen Christen werden kann, und oft gewesen ist, durch Ueberspannung und Ausdehnung über Jesu Sinn und Absicht im damaligen Zusammenhange, leicht zu Erwartungen und Versuchen verleitet, zu denen Jesus uns nicht berechtigt hat, die dann fehlschlagen oder Laichungen hervorbringen. So drückt sich L. S. 388. aus: „Der Glaube ist der Sinn für die Möglichkeit des unmöglich geachteten — die Erwartung des Unmöglichen in Gegenwart des Allmächtigen — es bedarf einen glaubenreichen Geist, um die entschiedensten Gottesoffenbarungen anschauen zu können.“ — Warum ist man doch so geneigt, das Ungewöhnliche, außer dem ordentlichen Wege der allgemeinen Vorsehung und der menschlichen Denkkungs- und Empfindungsgesetze liegende zu erwarten? Es ist töblich, den bekümmerten Leidenden oder den der Leiden fürchtet durch lebhaft Vorstellungen von Gottes Macht, Weisheit und Güte, durch die Verheissungen der Schrift (NB. die allgemein gegeben sind) und durch Beyspiele redlicher gottvertrauender Menschen und deren Erfahrung aufzurichten, zu stärken; aber jede Ueberspannung physischer und geistiger Kräfte, läßt Erschlaffung zurück, und wenn dann durch neue, durch immer
A. L. Z. 1789, Viertes Band,

wiederholte Ueberspannung der Spannfedern, durch physische oder geistige Erziehungsmittel die Empfindungswerkzeuge immer wieder aufgereizt werden, so kann der endliche Erfolg sehr traurig seyn, wie man schon oft erfahren hat. Nicht diese ganze Schrift ist von der Art, daß man so schädlichen Erfolg fürchten dürfte. Mancher Abschnitt enthält Wahrheit und Ermunterung in einer ruhigen Sprache, mancher Abschnitt ermüdet sogar durch Gedankenleere und Wortüberfluß, kann aber doch für manchen Leser recht erbaulich seyn. Nicht alle begehren eitel Gedanken durch Worte ausgedrückt, lesen einen gern mehrmals; auch für solche Leser zu sorgen ist gut. Zur Probe der Manier des Vh diene N. 133. „Engel. 1. Mos. 26, 7. Ps. 34, 8, 91, 11. 2 Kön. 6, 16.

Wer der Schrift glaubt, zweifelt nicht am Daseyn der Engel. Wer Engel glaubt, glaubt unsichtbare kraftreiche Gottes- und Menschenfreunde. *Wer Engel glaubt und leidet, der tröstet sich der Engel in seinem Leiden. Wen der Gedanke, Engel sind Menschenfreunde, Engel sind Hüter der Leidenden — nicht tröstet, der glaubt keine Engel. Wer keine Engel glaubt, ist ein Sadduzäer, der keinen Sinn hat, weder für die Schrift, noch für die Kraft Gottes! Was vorgeschrieben ist, ist zur Lehre und zum Troste vorgeschrieben. Wozu ein Wort von den Engeln in der Schrift, wenn es nicht für uns, wenn es nicht für Leidende und Betrübte da steht? Was soll uns das Wort: der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, wenn nicht jeder Gott lieben, da Dulder es für sich nehmen und auf sich anwenden kann? Anwendung aus der Bibel auf sich heißt glauben. Gott ist immer derselbige; der Mensch eben derselbige; die Engel sind eben dieselbigen. Die Leidenden aller Zeiten sehen sich nach Traß um; die edlern Leidenden aller Zeiten erheben ihre Glaubensblicke in die unsichtbare Welt. Dem rechtschaffenen Gotteslehrer sind Engel wie Menschen gemäß, und ein tröstlicher Gedanke zu dieser Zeit, wie vor tausend Jahren.*

Wir haben nichts dawider, wenn Hr. L. die Gedanken der Christen vor 1000 Jahren, also im
Bb

dunkeln 8ten Jahrhundert, wo freylich von Geister- und Heiligenerscheinungen mehr geglaubt und geredet wurde, noch eben so tröstlich sind; aber wie viel ließe sich fast gegen jeden Satz dieses Abschnitts einwenden? welcher ein übereiltes Abprechen ist: *wo der Gedanke: Engel sind Hüter der Leidenden, nicht tröstet, der glaubt keine Engel, ist ein Sadduzäer u. s. w.*, als wenn nicht Glauben der Existenz solcher überirdischen guten und bösen geistigen Wesen mit dem Bezweifeln oder der Längnung ihres Einflusses gerade auf Menschen und ihres Gegenwärtigseyns bey Menschen in einer reinen Vernunft beyammen bestehen können? als wenn der keinen Sinn für die Schrift und die Kraft Gottes hätte, der da fragt: wo hat Jesus uns Christen das verheissen, was nach der poetischen Vorstellung so alter Zeiten nach damaliger Kultur, Imagination, Sprachgebrauch u. s. w. ganz schicklich gesagt? (Die Redensart Luc. 16, 22. kann man wohl so wenig eigentlich und wörtlich verstehen, als die gleich folgende Abrahams Schoofs and die ganze bildliche Vorstellung von Hinübersehen und Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne; ist also hier für Hn. L. nicht zum Beweise brauchbar.) Wer weis denn nicht, daß je weniger die Vernunft eines Volks und einzelner Menschen aufgeklärt und gebildet ist, desto lieber und allgemeiner man zu Mittelursachen und unsichtbaren Geisterkräften bey allem seine Zuflucht nahm und nimmt, was man sich nicht natürlich erklären konnte und kann? und daß dem dergleichen Ausdrücke in die Volkssprachen gekommen sind? Wer weis nicht, daß alle Völker des Alterthums Feuer, sonderlich Blitz, Winde, Sturmwinde als Geisterkräfte anfaßen und vorstellen, daher die Ebräer auch für Wind und Geist nur ein Wort hatten, wobey ihnen dann freylich wie Gen. 1, 2. c. 8. 1. eine dunkle doppelte Idée vorschwebte, die in allen morgenländischen Philosophien, Geognien, Theologien vorscheint? Wer weis nicht, daß dies ein Vorzug der Lehre Jesu ist, daß er immer unmittelbar auf Gott, dem Vater aller, und nicht auf Mittelgeister verweist, sogar in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, da der Versucher ihn auf Engelschutz und eine von Hn. L. angeführte Stelle des Psalms als eine Gottesverheißung vertritt, daß da Jesus antwortet: „es steht auch geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen, nicht dergleichen Engelschutz erwarten, vorschlagen; auf rechten Wegen schützt die allwaltende Vorkehrung selbst.“ Sogar das erste Kapitel an die Ebr. ist mehr wider als für diese Erwartung, das nur Jesu höhere Natur und Würde über die Geisterklasse der Cabbala und chaldäischen Philosophie wegsetzen soll. Endlich kann ja kein Mensch von gesundem Bewußtseyn sagen, daß er einen solchen Engelschutz erfahren, den ihm widerfahrenen Schutz, als einen von der Wirkung allgemeiner und unmittelbarer, oder

durch Mittel, die zur Ordnung der Dinge auf Erden gehören, veranstalteter Vorkehrung Gottes unterschiedenen Schutz empfunden, den Unterschied, die eigentliche Engelwirkung deutlich wahrgenommen habe. Wer solche Ideen tröstlich und erbaulich finden kann, dem mißgönnt das Niemand. Daß aber derjenige, der bey allem ihm widerfahrenen Hülfe lieber unmittelbar auf Gott und seine alles ordnende Weisheit, als auf Untergeister sieht, keinen Sinn für die Schrift und für die Kraft Gottes habe, ist so ungerecht und lieblos gesagt, daß man eher es umkehren und sagen könnte; der ist noch fern vom Reiche Jesu Christi und von reiner Gotteserkenntniß, der noch so am Judenthum und der Dichtersprache des Alterthums oder der Vorstellungsart des 8ten Jahrhunderts klebt, sie für eigentliche reine Wahrheit hält, und seinen reinen unmittelbaren auf Gott sehenden Bruder lieblos richtet.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Kirchengebete für katholische Christen.* Aus dem Missal übersetzt und herausgegeben von J. M. Sailer. Mit Begnähmung (Benehmigung) des Hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg. 1788. 216 S. 12.

H. Sailer spricht in seiner Anrede an die katholischen Seelforger mit großen Lobeserhebungen von diesen Kirchengebeten, und verspricht sich von dem Gebrauch derselben große Vortheile für das Volk. Die Meynung mag gut seyn; aber die Gebete sind in viel zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, als daß sich irgend ein Betender sehr daraus erbauen könnte. Sie bestehen auch nur aus wenigen Worten, und sind mehr nur kurze Seufzer, als eigentliche Gebete. Zur Probe wollen wir einige hersetzen. S. 30.: *Um Enthaltbarkeit, Keuschheit.* „Durchglühe uns, o Herr, durch das (alldurchdringende) Feuer des heiligen Geistes (und weihe Leib und Seele zu deinem Dienst ein:) damit wir dir in Keuschheit des Leibes dienen und in Reinheit der Seele gefallen, durch Jes. Ch. deinen Sohn unsern Herrn: Amen.“ S. 31. *Um die Thränengabe (vor der Reicht.)* „O du, dessen Allmacht und Milde keine Grenzen haben! Wie du einst deinem dürstenden Volke aus einem Felsen eine lebendige Brunnquelle geschaffen hast: so erwecke jetzt auch in dem Felsenrunde unsers Herzens eine lebendige Quelle der Bußthänen, daß wir unsere Sünden beweinen; und durch deine Erbarmung Nachlaß derselben erhalten mögen, durch Jesum Christum etc.“ Eine gute Bemerkung steht S. 10. der Vorrede, daß am Schlusse der Kirchengebete von Jesu Christo stets diese zwey vielfagende Eigenschaften gerühmet werden: *dein Sohn — unser Herr*, und daß hierdurch das ganze Verhältniß Jesu zu dem Vater und zum Menschengeschlechte ausgedrückt wird: *Er ist Gottes Sohn, Herr der Menschen.*

MAGDEBURG, b. Scheidhaner: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahrs im populären Stil für das Landvolk nach dessen Bedürfnissen eingerichtet, von August Große, Prediger zu Sülplingen. 1787. 691 S. 8. (1 Rthlr.)*

Zur Popularität im Predigen rechnet der Vf. in der Vorrede populäre Sachen, populäre Sprache, und populäre Form. Jedes hat er bestimmt erklärt, die entgegenstehenden Extreme richtig bemerkt, und die daraus hergeleiteten Grundsätze bey vorliegenden Entwürfen in gute Ausübung gebracht. Nur darin kann Rec. ihm nicht beystimmen, daß er zu Volksreden durchaus eine einzelne Materie und ein einzelnes abgerundetes Thema für nothwendig achtet, und damit zugleich die so genannten Homilien im allgemeinen als zweckwidrig und unbrauchbar verwirft. Rec. hat vielmehr immer bedauert, daß diese, gewiß natürliche, Behandlungsart des Textes sich durch das allzu Kunstmäßige in den Religionsvorträgen aus unsern kirchlichen Hörsälen habe verdrängen lassen; denn sie hat in der That unlängbare Vortheile. Sie ist nicht nur den verschiedenen Bedürfnissen der Zuhörer und der eingeschränkten Fassungskraft der Ungeübten vorzüglich angemessen, sondern sie ist zugleich ein recht geschicktes Mittel, um den wahren Verstand der h. Schrift dem gemeinen Mann aufzuschließen, ihm solche interessant zu machen, und damit zur Ausbreitung ihres zweckmäßigen Gebrauchs das Seine willig beyzutragen. Aus diesen Gründen wünschte Rec. recht sehr, daß man in Predigten dieser Methode sich öfter bedienen möchte, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Nur darf ein solcher Religionsvortrag nicht in ein fades, trocknes Gewäch ausarten, und muß nach richtigen Regeln geformt, und nach guten Mustern gebildet seyn. Dergleichen findet man in Hn. O. C. R. Tellers *Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen 1787.* und anderwärts. — Was die Entwürfe selbst betrifft, so verdient der Vf. Beyfall, und seine Arbeit, im Ganzen, Empfehlung. Sie entspricht sowohl in Ansehung der gewählten gemeinnützigen Gegenstände, als auch in Rücksicht der Ausführung ihren Zweck. Die evangelischen Abschnitte sind zwar kurz, aber doch größtentheils zureichend erklärt, und auf den Vortrag richtig angewendet. Rundung und Präcision bezeichnen die, daraus hergeleiteten Hauptsätze, und zwanglose, leicht zu umfassende Anordnung und Folge der Hauptgedanken die Dispositionen. Auch ist der Stil weder schwülstig noch niedrig, sondern bey aller Popularität doch edel und ohne Prunk. — Joh. XIV. 23. erklärt der Vf. das „Wir werden zu ihn kommen, von Gott, der zum Menschen kommt, und Wohnung bey ihm macht; allein offenbar ist es vielmehr von denen zu verstehen, die nach Jesu Muster Gott durch Gethinnung und Thaten lieben. Daher

können wir auch dem daraus gezogenen Hauptsatz keinen Beyfall geben: „Gott im Menschen“; denn er beruhet nicht nur auf einer falschen Auslegung der Stelle, sondern giebt auch dem gemeinen Manne zu vielen Mißdeutungen und irrigen Vorstellungen Anlaß. — Bisweilen sind die Themata recht gut ausgedrückt; der Vf. fehlt aber in der Abtheilung und Ausführung; z. B. am 3 Epiph. die heilsame Erinnerung: ich bin Mensch! recht gut. Aber wie spielend und witzelnd ist die Abtheilung: 1) ich bin *nur* ein Mensch; 2) ich bin *auch* ein Mensch; 3) ich bin *doch* ein Mensch. Am 6 Epiph. *Vom Vorschmack des Himmels*; ein Thema, das die Aufmerksamkeit des Rec. spannte; allein er fand das nicht in der Ausführung, was er suchte: nemlich für den gemeinen Mann bestimmte und gereinigte Begriffe von einer Sache, darüber er sehr viel zu träumen, nichts aber zu denken pflegt. — Imgleichen fiel Rec. auch im Durchlesen auf einzelne Sätze, die mit dem übrigen vielem Guten einen auffallenden Contrast zu machen scheinen; z. E. am 1. Adv. *Christus war selbst dadurch, daß er auf einen Esel ritt, wirklich groß*; weil die höchsten Personen sich damals der Esel bedienten, und noch jetzt die Gesandten großer Herrn im Morgenlande auf Eseln ihren Einzug halten. Der Grund ist nur halb wahr, und die Folge hinkt und fällt dabey ganz ins lächerliche. Am 16 Trin. spricht der Vf. recht gut über das, *was wir zu thun haben, wenn wir über den Verlust der Unsrigen nicht trostlos trauern wollen*; allein wie konnte er dabey auf die so schwankend und unrichtig ausgedrückte Regel verfallen: „Seyd vorsichtig; und eilet *nicht* gleich, wenn die Eurigen krank werden, zu verdächtigen Leuten; wartet *erst* ab, wie es sich mit der Krankheit äußert etc. Vielmehr hätte er das Hinlaufen zu verdächtigen Leuten geradezu und im Allgemeinen verwerfen, und das Unerlaubte darinn deutlich und mit dürren Worten schildern sollen.

SULZBACH, in der Lübeckischen Buchhandl. zu BAYREUTH: *Sonn- Fest- und Feyertagspredigten, über die Evangelien des ganzen Jahrs, für den gemeinen Mann in kleinen Städten, und besonders auf dem Lande, von verschiedenen Verfassern. Gesammelt und abgekürzt durch Thomas Dürrschedel, Pred. zu Kaltenbrunn im Sulzbachischen. 1788. 560 S. 4. (1 Rthl. 8 gr.)*

Die Vf., von dem Hr. D. größtentheils diese Predigten entlehnt, solche zu seinem besondern Zweck geformt, und ihnen die feinigsten beygefügt hat, sind: Brückner, Goldhagen, Heym, Jochims, Lang, Liebelt, Miller, Oemler, Petri, Rambach, Schmahling, Schöner, Zerrenner und einige Ungenannte. Ob Hr. D. durch diese epitomatorische Arbeit viel Nutzen schaffen werde? wollen wir nicht entscheiden. Manche Predigten

sind zwar in Ansehung des Gegenstandes gut gewählt; z. E. *Betrachtungen über die leiblichen Gebrechen mancher Menschen. Unterricht von der Beichte. Wie man sein Christenthum bey dem Ackerbau und Feldarbeit zu beweisen habe?* Allein viel andere, z. E. wie man dem Zorne Got-

tes entrinnen könne? möchten zur Aufklärung und Bildung des gemeinen Mannes wohl einen geringen Beytrag thun. Wie denn auch die meisten abgekürzten Predigten durch ihre Umformung und Beschneidung mehr verloren, als gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Königsberg, b. Hartung: *Dissertatio chemica de principio plantarum odori; quam praelesse C. G. Hagen, D. et Prof. Ord. cet. pro gradu Doct. defendit S. J. Michalowsky. 1788. 16 S. 4.* — Der Vf. bemüht sich zu beweisen, daß die Materie des Geruchs, oder der sogenannte herrschende Geist der Pflanzen ein höchst feines und leichtes Wesen sey, und daß es, in Rücksicht auf seine Durchdringlichkeit und Feinheit, alle andere Körper, nur das Licht ausgenommen, übertriffe. Er glaubt auch, daß dieses Grundwesen nicht bloß die Ursache des Geruchs der Pflanzen sey, daß vielmehr oft auch der Geschmack derselben davon abhängt, das es zum Brandeweine, zu den ätherischen Öelen und zu andern brennbaren Substanzen eine sehr nahe Verwandtschaft habe, und daß man dem Verhalten desselben gegen diese Körper sowohl, als aus andern Eigenschaften und aus den Erscheinungen, die einige Pflanzen, z. B. der weiße Diptam, u. s. w. gewähren, schließen könne, daß es selbst entzündlich sey und folglich eine Stelle unter den phlogistischen Stoffen verdiene. Uebrigens dünkt ihm die Meynung sehr wahrscheinlich, daß dieses Wesen, in Ansehung seiner Mischung mit den Naphthen am meisten übereinkomme, und daß es vielleicht in den Pflanzen vermittelt der Wärme der atmosphärischen Luft aus brennbaren, wässerigen und sauren Theilen erzeugt werde.

LITERARGESCHICHTE. Hamburg und Leipzig, b. Matthiesen: *Leben Calvins und Bezas* aus dem [Französischen] des Hn. Senebier übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Wilh. Heintz. Ziegenbein. 1789. XVI. u. 148 S. 8. Hr. Z. öfnet durch die Mittheilung dieser zwey merkwürdigen Lebensbeschreibungen, welche größtentheils aus des Hn. Senebier *histoire litteraire de Geneve* genommen sind, seine schriftstellerische Laufbahn und empfiehlt sich dadurch nicht allein als einen ziemlich genauen Uebersetzer, sondern auch als selbstforschenden Literator. In den beygefügtten Anmerkungen suchte er theils einige Gegenstände ausführlicher zu erläutern, theils einige Fehler zu berichtigen — und auch in dem Texte machte er unterschiedliche Erweiterungen. So ist z. B. die Geschichte des Blandrata und des Bertolier, soweit Calvin damit in Verbindung steht, eingeschaltet — Servets Leben und trauriges Ende ist, nach Mosheims zweyten Versuche einer vollständ. Ketzergesch. in gedrängter Kürze ganz erzählt, da Senebier nur hauptsächlich von dessen letzten Schicksale spricht. — Auch die beiden Verzeichnisse, nemlich das von den vorhandenen Lebensbeschreibungen Calv. und Bez., welches der Biographie eines jeden angehängt ist, und das von den Schriften dieser Männer hat Hr. Z. kritisch und vollständiger bearbeitet, als Senebier. Das letzte hat aber hier wegen der herannahenden Messe nicht mehr beygedruckt werden können; doch soll es bald mit einer andern Abhandlung des Hn. Z.: Ueber Calvins, Bezas und Servets Glauben und den Geist ihrer Schriften erscheinen. —

Einen Auszug aus beiden Leben hier zu liefern, wäre überflüssig. Daß aber Hr. Z. noch einige Verbesserungen des Textes und seiner Uebersetzung, welche zwar Rec. mit dem Originale nicht vergleichen konnte, hätte machen können, sollen einige Beispiele zeigen. S. 1. n. b.) „Calvin kam auf das sogenannte Gymnasium Spitzenberg“ — soll vermuthlich soviel als Montaigne seyn. Wer wird aber fremde eigene Namen wörtlich übersetzen? S. 5. Der Sohn des berühmten Baselfischen Arztes, Wilh. Cops, wird in Athenis Rauricis S. 169. nicht Michael, sondern Nikolaus genannt. Bey S. 27. f. hätte in einer Note Seb. Castellions Ehre wegen der starken Herabwürdigung im Texte etwas gerettet werden sollen. Von einem so verdienten Manne sollte man auch nicht übersetzen: *Dieser Mensch.* S. 41. steht *zwölftes* statt *sechszehntes* Jahrhundert. S. 50. „Die Vorrede — ist verabredt. Was soll dieses bedeuten? S. 58. „Calvin überreichte dem Trier, (statt gab ihm an die Hand) wie und was er antworten sollte.“ S. 72. hätte schon angemerkt werden können, daß Casellio der verkappte Martin Bellius war, wie solches unten S. 119. erinnert worden ist. S. 73. wird von einem gewissen *Vaticanus* geredet, der wider den Calvin geschrieben haben soll. Hier wird ein Theil des Titels mit dem Namen des Autors verwechselt. Lilius Socinus schrieb *Dialogum inter Calvinum et Vaticanum.* S. 75. heist es wieder *eifstes*, statt *sechzehntes* Jahrhundert. S. 90. Unter andern häufigen Druckfehlern, wovon nur die allerwenigsten am Ende verbessert sind, ist auch das Todesjahr Calvins um ein Jahr zu früh angegeben. S. 102. find etliche Stellen undeutlich und unverständlich. „Diese Geschichte wird „einige in Erstaunen setzen, andere aufwiegen u. s. w. „Ich muß es gestehen und sogar dabey fürchten, keinen Glauben zu verdienen“ u. s. w. S. 103. „Der böse Glaube hat dem Calvin Fehler zugerechnet.“ S. 107. Es existirt wirklich die hier angezeigte Uebersetzung Ingolf. 1582. 4. Sie hat den Titel: *Summarische Historia und wahrhaftig Geschichte von dem Leben, Lehr, Bekantnais und Ableyben Martin Luthers vnd Joann. Caluini, auch etlich anderer ihrer Mitgehülffen vnd „Diener des Newoffenbarten Evangelij, Erstlich aufs „Französischer Sprach, durch Jacobum Laingaeum Scotum, der H. Schrift Doctorem Sorbonicum zu Paris, „ins Latein gebracht: An jetzo aber zu gutherziger „Warung — treulich verteutscht.“ Engerd aber über setzte nur die Vorrede des Laingäi, und gab das Werk heraus. S. 110. liest man: Noyon, *filie de sa naissance*, anstatt: *ville de s. n. S. 114. Calvins Bildnis* nebst dem Hauptpunkten seines Lebens und einigen kleinen Gedichten auf ihn findet man auch in Nicol. Keusnerico. f. *Imagin. viror. literis illustrium.* — Aus der Uebersetzung des zweyten Lebens könnten nun gleichfalls noch einige Fehler ausgezeichnet werden, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Nur zur Vollständigkeit der Geschichte möchte dieses noch dienen, daß Beza unter dem erdichteten Namen, Benedictus Passavantius, wider Peter Lister, der aus einem Parlamentspräsidenten Abt zu S. Victor in Paris wurde, geschrieen habe.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23^{ten} October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNSTER, b. Theising: C. C. Hoffmanni, M. D. Elect. Mogunt. Archiatr. et consiliar. intim. *opuscula latina medici argumenti separatim prius edita, nunc vero in unum collecta*. Typis repeti curavit et praefatus est Henricus Chavet, 1789. 8. XXIV und 340 S. (16 gr.)

In diesem ersten Band liefert Hr. Chavet die kleinern Schriften, welche der verdienstvolle Hr. Geh. Rath H. zu Burg Steinfurt und Münster zum Theil herausgegeben, zum Theil veranlaßt hat. In den folgenden Bänden will er das Werk vom Schaarbock und die kleinern deutschen Schriften seines berühmten Lehrers lateinisch liefern. Dieser Band enthält: 1) C. C. Hoffmann *diff. inaug. de auditu*. Jenae 1746. 2) Carol. Hoffmann *diff. de attrahentium, nempe rubefacientium, vesicatoriorum, fonticulorum et setaceorum actione, usu et abusu*. Burgo. Steinfurti, 1759. Eine ausführliche und sehr lezenswerthe Abhandlung, welche eine sehr genaue Classification der ziehenden Mittel enthält. Ihre Wirkung erklärt er aus der vom Reiz erregten krampfhaften Zusammenziehung der aus den Enden der Schlagadern entspringenden Blutadern. Die Blase, welche nach aufgelegten spanischen Fliegen entleert, kommt daher, weil die scharfen Theilchen der span. Fliegendurch die Haut dringen, die kleinen Gefäße zerfressen, und auf diese Art Ergießung der Feuchtigkeiten unter dem Oberhäutlein bewirken. 3) *Prolusio novam proponens methodum calculum vesicae sine periculo in maribus secandi*. Burgo. Steinf. 1760. Der Hauptgedanke ist: man suche die Harnröhre des Mannes so kurz, als die weibliche zu machen; man mache also einen Einschnitt in den hintern Theil der Harnröhre unter dem Blasenhals, erweitere nun den übrigen Theil der Harnröhre durch eine Art von Speculum, und suche den Stein herauszubringen. 4) *Prolus., qua ostenditur medicos rei publicae eo esse praestantiores, quo, ceteris paribus, plures quotannis moriuntur*. B. St. 1761. Weil bey guten Medicinalanstalten und guten Aerzten die Bevölkerung zunimmt, so müssen natürlicher Weise auch mehrere Menschen sterben. 5) *De artis salutaris certitudine*. A. L. Z. 1789. Vierter Band.

ne, eine Rede, die der Vf. zu Burg-Steinfurt gehalten hat. Er behauptet, daß nichts gewiß sey, als was durch Vernunftgründe erwiesen werden kann, und daß die Ungewissheit und das Unvermögen der Kunst bloß von dem Zeitalter abhänge; weil man ehemals so viele Anstalten für Ausätze gehabt habe, die jetzt alle eingegangen sind, so sey dieses ein Beweis, daß man den Ausatz bezwingen gelernt habe. (?) 6) *Disquisition an malae conformationes foetuum, labia leporina, excrementa variae naevique materni a matris imaginatione originem ducant*. Der Vf. erklärt sich in dieser mit vieler Laune geschriebenen Rede wider den Einfluß der Einbildungskraft, und zeigt aus Beyspielen, wie widersinnig es sey, zu glauben, daß die Bildung und der Bau in der schon gebildeten Frucht durch bloß moralische Ursachen verändert werden könne. 7) *De concoctione ciborum in ventriculo humano*. Diese drey Aufsätze N. 5, 6 und 7 waren vorher noch nicht gedruckt. 8) *Fr. Forkenbeck diff. inquirens causam perfectae repletionis vasorum majorum in cadauere detectae*. Harderovic. 1764. 9) *Fr. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi*. 10) *C. J. Wirtensohn diff. demonstrans opium vires fibrarum-cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere*. Harderov. 1775. Die Stelle, wo Hr. Fehr die Recension dieser berühmten Probeschrist in der allg. deutschen Bibliothek beantwortet, hat Hr. Ch. ins Lateinische übersetzt und eingeschaltet. (!) *Ph. A. Fries diff. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium*, Harderovic. 1779. Hr. Chavet hat auf die Beforgung des Druckes vielen Fleiß verwendet, und es ist allerdings zu wünschen, daß er diese Sammlung, die auch noch ungedruckte Schriften des Vf. enthalten soll, fortsetzen möge. Ein von Verhelst ganz vortrefflich gestochenes Brustbild des Vf. ist beygefügt.

MÜNSTER u. HAMM, b. Perrenon: *Medicinischnpraktische Bibliothek für Aerzte und Wandärzte*, von D. Carl Georg Theodor Kortum und D. Joh. Eph. Schäffer, Aerzten zu Dortmund. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1789. 8. zusammen 49 Bogen.

C c

Die

Die Vf., zwey junge und fleißige Aerzte, von denen sich auch der erstere unlängst durch eine gute Schrift über das Scrofulagift bekannt gemacht hat, wollen ihre Bibliothek bloß der ausübenden Heilkunde weihen. Sie versprechen in der Vorrede deutliche Darstellung des Inhalts der Schriften, die sie anzeigen wollen und richtiges Urtheil. Sie haben beides gehalten, nur sind die Auszüge zuweilen, wie bey den Werken des Burserius, Hunter u. s. w. zu weitläufig und zu oft unterbrechen sie den Leser durch Anführung ihrer eigenen, nicht immer sehr richtigen Beobachtungen. Vorzüglich zu loben ist es, daß sie die Leser mit den Duisburgischen medicinischen Probefchriften, besonders mit denen, die Hn. Leidenfrost zum Verfasser haben, bekannt machen wollen, weil die kleinen Schriften dieses verdienstvollen Praktikers in ihrer Art vortrefflich und sehr schwer zu bekommen sind. Sie haben auch in jedem von den drey Stücken, welche vor uns liegen, einige Probefchriften von dieser Universalität angezeigt, und sind um einige Jahre zurückgegangen, damit sie ihren Lesern dieses Vergnügen öfter verschaffen können. Mit dem dritten Stück finden wir den Plan der Vf. in etwas abgeändert. Da haben sie unter dem Titel: *Kurze Nachrichten theils eigene kürzere Recensionen geliefert, welches wir sehr billigen, theils aber Recensionen aus der Allg. Lit. Zeitung und den Gotha'schen gelehrten Zeitungen abdrucken lassen.* Dieses können wir nicht billigen, indem auf diese Art die Zahl der Bibliotheken in allen Wissenschaften bis ins Unendliche vervielfältiget werden könnte, und überdies haben die Vf. ihre Quellen nicht überall ganz sorgfältig genannt. Am Ende des zweyten Stückes stehen einige kurze Zusätze von Hn. Kortum.

ALTENBURG, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh.* Aus dem Englischen. Siebenden Bandes erster Theil. 120 S. Zweyter Theil 159 S. Achten Bandes erster Theil 230 S. Zweyter Theil. 194 S. 1789. k. 8. (2 Rthlr.)

Auf den Titel des achten Bandes hat sich Hr. D. A. F. A. Diel als Uebersetzer genannt und seine Arbeit zeigt Spuren von Genauigkeit und Fleiß. Die Einrichtung des Werks ist wie in den vorigen Bänden geblieben. Auch von diesen beyden Bänden enthält der halbe Theil Beurtheilungen von Büchern, medicinische Neuigkeiten, Anzeigen neuer Englischen medicinischen Schriften und ein vollständiges Verzeichniß der medicinischen Probefchriften, die in Edinburg herauskommen. Der erste Theil eines jeden Bandes enthält Beobachtungen und Aufsätze der Mitglieder der Gesellschaft und auch anderer Aerzte und Wundärzte. Berühmte Namen der Vf., durch welche die ältern Edinburgischen Versuche so sehr

auszeichneten, findet man freilich so häufig nicht unter den Vf. der Aufsätze, indess ist Hn. Duncans Bestreben die Commentarien mit nützlichen Aufsätzen zu versehen, nicht zu verkennen. Im siebenten Band kommen sehr viele Beobachtungen vor, welche beweisen daß der Kupfersalmiak große Heilkräfte bey Zuckungen und Krämpfen besitzt, wenn diese Krankheiten von Schwäche abhängen: auch der Nutzen des Quecksilbers bey den innerlichen Wasserkopf wird durch mehrere Beyspiele erwiesen. Einer der besten Aufsätze in diesem Band ist von Hr. Orred: von der glücklichen Behandlung derjenigen Krankheiten der Gelenke, bey denen bisher die Amputation vorgenommen wurde. Eine sehr hochgelegene weisse Geschwulst des Kniegelenks wurde durch Spanische Fliegen ganz exulcerirt und eine lange Zeit in Eiterung erhalten, wobey sich die Krankheit völlig verlor. Von der Simarubarinde sah Hr. Speer bey einem hartnäckigen (aber bloß von Erschlaffung abhängenden) weissen Fluß sehr gute Wirkungen.

Im achten Band zeichnen sich einige Bemerkungen über die Würmer vor andern aus. Hr. Kilgour macht die Aerzte in warmen Klimaten auf Krankheiten des Kopfes aufmerksam, die von Larven entstehen, welche Insekten in die Nase legen. Er beschreibt eine merkwürdige Krankheit dieser Art, wo Larven, wie es scheint, von einer Bremse in dem obern Theil der Nase ihren Sitz hatten. Nach vielen verursachten Versuchen wurden diese Larven durch den Tabacksabfuß getödtet. Ein weitläufiger und wohlgerathener Aufsatz von Hn. Makitrik Adair: über das Verhalten bey den eingepropften und die Behandlung der natürlichen Pocken in Westindien, verdient ebenfalls Aufmerksamkeit. Der Vf. erklärt sich lebhaft für die Vorbereitung mit Quecksilber und für die mäßig erwärmende Behandlung der Krankheit selbst. Von Hn. Caußand sind weitläufige Bemerkungen von dem Nutzen des Brechweinsteins zur Heilung der Wechselfieber, von der Lustseuche und von der Ruhr. Hr. Guthrin erzählt in einem Schreiben an Hn. Duncan, daß man sich dennoch durch die Einpflanzung der Pest gegen diese Krankheit verwahren könne, und giebt als eine Mitursache der Verbreitung dieser Krankheit die langen Quarantainen an. Man behandelte die letzte Pest in der Moldau, Wallachey und einem Theil von Rußland mit wiederholten Brechmitteln, dann mit Fiebersrinde, Schwefelblumen und Serpentine. — Die Anzeigen derjenigen medicinischen Schriften, die in Deutschland herausgekommen sind, hat Hr. Diel bey der Uebersetzung größtentheils weggelassen. Unter den Nachrichten stehen die wahrcheinlich von Hn. Duncan abgefaßten Nachrichten von den Lebensumständen der Herren Macbride und John Hunter.

LEMGO, b. Meyer: *William Black's*, der Arzneywiss. Drs. zu London, *Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst*. Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. Joh. Ch. Fr. Scherf, Hochgräfl. lippischen Hofmedicus — 1789. 8. XVI und 639 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Original kam im Jahr 1782 heraus, und enthält nicht eigentlich eine Geschichte der Heilkunde, sondern vielmehr einzelne Abhandlungen von den Verdiensten, welche sich einzelne Aerzte um die Arzneywissenschaft erworben haben. Bey den Alten ist der Vf. am weitläufigsten, aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten hat er nur die Schriftsteller genannt, die ihm die vorzüglichsten zu seyn schienen, und auf die eigentliche Gesch. der Wissenschaft fast gar nicht gesehen. Man findet z. B. von der Secte der Chemiker keine, und von den Lehren des Boerhave, Friedrich Hoffmanns und Stahls nur sehr unvollständige Nachrichten. Dafür hat der Vf. einzelne wichtige Ereignisse und Erfindungen in der Heilkunde etwas ausführlicher behandelt; z. B. die Entstehung der Lustseuche, des Scorbut, die Einpflanzung der Pocken, die Kunst verderbte Luft, Wasser u. s. f. zu verbessern. Eine ausführliche Anzeige der Schriften von den Verfassern, die in dem Werk selbst angeführt worden sind, ist beygefügt, welches Hr. S. mit sehr vielen nützlichen Zusätzen vermehrt hat.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *William Falconer's*, Drs. u. d. Königl. Societ. der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers*. Preisschrift, welcher die Fothergillsche Medaille zuerkannt wurde. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt von Dr. Chr. Fr. Michaelis, Arzt am Johannis-Spital in Leipzig. 1789. 8. 124 S. (9 gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. dieser Preisschrift handelt von den Einflüssen der Leidenschaften zur Erregung und Heilung der Krankheiten, und hat auf den letztern Gegenstand sein Augenmerk weit mehr gerichtet, als auf den erstern. Er gehet die vornehmsten Krankheiten, nach Cullens System durch, und zeigt, wie sie durch Leidenschaften theils erregt, theils geheilet werden können. Er nimmt nur auf die Wirkungen Rücksicht, die die Leidenschaften auf die festen Theile und auf die Kräfte des belebten Körpers äußern, und indem er diese Wirkungen in zwey Klassen, in erregende und schwächende, theilt, zeigt er die Anwendbarkeit der Leidenschaften bey Krankheiten, in so fern sich von ihnen die eine oder die andere Wirkung erwarten läßt. Hr. Michaelis hat die nähern Bestimmungen der Krankheitsgeschlechter und Arten, von welchen der Vf. spricht, beygefügt, und auf seine Arbeit vielen Fleiß verwendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sendschreiben an den Vf. der Schrift meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts etc.* 4. Regensb. 1789. 23 S. Als die Schrift: *Meine Gedanken etc.* ans Licht trat, hatten des Hn. Pr. Batz Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung etc. bereits die Presse verlassen. Hr. Pr. Batz hält es für nöthig, die Gründe jener Piece in gegenwärtigen Sendschreiben an noch zu erörtern. Er gesteht mit jenem Vf. dem Kaiser über alles, was Theil der Reichsverfassung ist, die Oberaufsicht zu, aber nach seiner Meynung, besteht sie in einer immerwährenden Achtsamkeit auf den richtigen Gang der Maschine, in einer Achtsamkeit, deren Wirkung und Concurrenz nur dann kennbar wird, wenn Rechte wirklich mißbraucht oder Pflichten wirklich vernachlässigt werden. Hr. Prof. Batz behauptet ferner gegen jenen Vf., daß die Lehnverwaltung keine Nachsicht um Bestätigung erheische, und daß eine solche Nachsicht nur in solchen Reichständischen Häusern, in welchen dies Bestätigungsrecht dem Reichsoberhaupt durch ein besonders Herkommen eingeräumt worden, erforderlich sey.

Dreyzehndes Verzeichniß, was des H. R. Reichskurfürsten, Fürsten und Stände an d. K. und Reichskammergerichts Unterhaltung 1780 von dem 1sten Jänner 1788,

bis zum 31 Dec. d. a. bezahlet haben; 2do was selbige a) auf die bis zu Ende der Juhrs 1775 verfallene 243 Zieler so wie b) auf die laufende neuerhöhet 244 bis 269 Zieler gestanden und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1788. besaget; mit vorausgesetzter neuer Usualmatricul Fol. Weizlar 1788. 6½ Bogen.

Die Kreise geben nach der matricula Rthl. Xr. usuali mit Einschluß der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel 49227 14

An den Zielern ist vom 1 Jänner bis 31. Dec. 1788. samt den Extraordinären Einnahmen, so 4584 Rthl. 27 Xr. betrugen, eingegangen 95329 29½

Die Summe des ganzen Rückstandes an Zielern am 31 Dec. 1788. beträgt 50545 84½

Zugleich wurde am 31 Jul. mit diesem 13ten Verzeichniß, und zwar schriftlich, eine sogenannte Pfennigmeistereydesignatio dictirt, woraus erhellt, daß nach Abzug aller Ausgaben an noch in der Sustentationskasse verblieben ist:

Rthlr. Xr.
An baarem 57329 21½

a) Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Mißbräuche des Kaiserl. Reichs Postwesens. Mit 64

deut-

deutscher Wahrheit von einem Privatmann. 1789. 8. 76 S.

b) Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmassungen der Erzbischöfe von Salzburg etc. 8. Gedruckt im h. t. Reiche. 1789. 151 S.

a) widerlegt die so betiteltte Schrift: Ueber die Mißbräuche des K. Reichspostwesens und b) die benrkundeten Beyträge z. Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Kurf. z. Pfalz als Herz. in Baiern.

Fürstbischöf. Speierisches Schreiben an die Reichsversammlung id. Bruchsal den 23 Jun. 1789. samt Pro Memoria. Fol. 72 S. Der Fürstl. Speierische Herr Obermarschall von Benferadt machte zu Speier am 11 März 1782 ein Testament und vermügte desselben einige Legate für fromme Stiftungen. Nach seinem am 6ten Jänner 1789 erfolgten Ableben erschien am 3. Febr. d. J. der Hr. Hofrath und des Ritterstifts Odenheim Syndicus Walter mit einem von dem sel. Hn. von Benferadt gefertigten Codizill und bath: sowohl das Testament als das Codizill, von Hofmarschallamt wegen, zu erlösen. Sein Gesuch wurde erfüllt und das Codizill erklärte: die in dem Testamente ausgeworfenen Legate *ad pias causas* sollten der Frau Wittve als Haupterin anheimfallen, wenn man Fürstl. Speierische Seite von seiner, als eines reichsritterschaftl. Cavaliers, Verlassenschaft ein Inventarium verfertigen und landesobrigkeitliche Gebühren erfordern würde. Die Folgen dieser letzten Willensverordnung kann man sich leicht vorstellen. Die Frau Obermarschallin weigerte sich, die lachende Erbengebühr zu entrichten. Die Speierische Regierung machte also Anstalt, dieselbe mit Gewalt von den Benferadtschen Ausständen im Hochstifte einzutreiben. Nach ihrer Meynung durch diese Maasregel gekränkt protestirte die Frau Wittve gegen selbige und suchte in Gemeinschaft mit der Niederrheinischen Reichsritterschaft zur Aufrechthaltung der Reichsritterschaftl. Vorzüge und Freyheiten bey dem Kaiserl. Reichshofrathe um ein Mandat gegen den Hn. Fürstbischöf an. Letzterer nimmt hingegen vermittelt gegenwärtigen Schreibens und unter Deduction seiner Rechte auf die Benferadtsche Verlassenschaft, als die Mobilienverlassenschaft eines seiner gebrüdernten Diener, zu dem versammelten Reiche Zuflucht. *) Welche Wirkung dieser Recurs thun werde, stehet zu erwarten. Frau von Benferadt und die Niederrheinische Reichsritterschaft haben unterdessen, nämlich am 18 Jun. d. J. ein Rescript ausgewirkt, daß der Hr. Fürstbischöf die implorantischen Theile klaglos zu stellen und, wie es geschehen, binnen 2 Monathen anzuzeigen habe.

Kurze Beleuchtung der Fakultäten päbstl. Nuntzien in Deutschland. Zur Erläuterung des in der Nuntiatwache erlassenen kaiserl. Hofdekrets und des Art. IV. des Emser Kongresses, 1789. 110 S. 8. Eine Auseinandersetzung und Erklärung der päbstl. Fakultäten zur richtigen Bestimmung ihres sonst vieldeutigen Begriffs und zur Beseitigung aller der Hindernisse, die die Vieldeutigkeit dieses Begriffs dem Gang der reichstäglichen Berathschla-

gung oder einem Reichschluß in dieser Sache in den Weg legen könnte.

Defense des Reflexions sur le Pro Memoria de Salzburg 8. Ratisbonne. 1789. 139 S. Unter andern von uns angezeigten Schriften sind gegen die Reflexions des Ex-Jesuiten Feller erschienen 1) eine kurze Widerlegung etc. 2) Gegenbemerkungen und 3) ein Salzburgerisches Pro Memoria etc. Hr. Feller sucht seine Reflexions gegen diese 3 Schriften zu vertheidigen und zwar so, daß er von S. 1 — 47 die kurze Widerlegung von S. 48 — 76 das Salzburg. P. M. durchgeht und über die Gegenbemerkungen nichts weiter sagt, als daß sie bloß verdienten, daß man darauf spie. An die Stirn seiner Defeseiße Hr. Feller mit großen Lettern die Behauptung drucken lassen. „Das günstige Urtheil, welches die meisten Protestanten von seinen Reflexions gefaßt, setze allein schon, ihre Gründlichkeit in ein vortheilhaftes Licht!“

Prüfung der unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die ewigliche Aufhebung des Aschaffenburger Konkordats. Zur Beleuchtung des Schlusses der Emser Punkte. Art. XXIII. 1789. 134 S. 8. Wir haben die auf dem Titel benannten unpartheyischen Gedanken im 56 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. gegenwärtiger Prüfung untersucht hier, nur die in jenen aufgeworfene erste Frage und bejahet sie. Er läßt sich nämlich angelegen seyn, zu erweisen, daß die deutsche Nation vollkommen befugt sey, von den Aschaffenburger Konkordaten eigenmächtig und ohne alle Concurrenz des römischen Hofes rechtlich abzugehen.

J. A. Mertens Abhandlung vom dem Religionsverhältnisse der Reichstagsstimmen gegen des Hn. G. J. F. Meiners Versuch einer Bestimmung der Grundsätze, wornach die Religionsbeschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen am richtigsten zu beurtheilen ist. Zweite vermehrte und gegen Einwürfe vermehrte Auflage 8. Freiburg im Preiss. 1789. 112 S. Zuerst erschien diese Abhandlung 1784 als Inauguraldissertation des Hn. Doctors. Nun führt er seine Meynung gegen die gemachten Einwürfe in dieser Auflage weislicher aus. Er behauptet nämlich: daß die Religioneigenschaft der weltl. Virilstimmen vermöge der Natur der Sache, vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie des deutschen Staatsrechtes nach der persönl. Religion des stimmführenden Standes zu beurtheilen sey und daß die Ausnahmen von dieser Regel anders nicht als mit ausdrükl. oder stillschweigender Einwilligung beider Religionstheile haben gemacht werden können, auch nicht anders gemacht worden sind, noch in Zukunft, so lange nicht Macht für Recht gilt, anders als mit dieser Einwilligung statt haben.

B. F. Mohl Ueber die Natur der deutschen Concordate mit dem römischen Hofe als vertheidigender Nachtrag zu der Untersuchung der Frage: In wieferne Streitigkeiten in der deutschkathol. Kirche zur reichstäg. Berathschlagung geeignet sind. 8. Ulm 1789. 70 S. Die Mohlsche Untersuchung ist im 176 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. der Schrift, Ueber einige Hauptpunkte des päbstl. Oberprimats etc. griff sie vorzüglich an. Hr. Doctor Mohl folgt hier widerlegend seinem Gegner Schritt vor Schritt.

*) Die speierische Recurschrift in Betreff der Heddersdorfschen Mobilienverlassenschaft, worauf sich in obiger bezogen wird, haben wir im 56. Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 24^{ten} October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, h. Lange: *Daniel Heinr. Herings,* Königl. Oberconsistorial-Raths u. Hofpred. Direct. d. K. Friedrichs-Schule zu Breslau, *Neue Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch-Brandenburgischen Ländern. I. Erster Theil.* 1786. *Zweyter Theil.* 1787. mit d. Register über beide Theile. Jeder Theil 407 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Beyträge sind eigentlich eine Fortsetzung der ältern, welche schon 1784 u. 1785. zu Breslau gleichfalls in zwey Theilen herausgekommen sind, worauf sich auch der Titel: *Neue Beyträge* bezieht. Da sie mit jenen nach einerley Manier bearbeitet sind, so wird es genug seyn, den Inhalt kurz anzuzeigen.

Erster Theil. I. *Von den ref. Gemeinen u. Predigerstellen, welche zur Zeit des Kf. Friedr. Wilh. in der Neumark u. dem Herzogth. Crossen entstanden sind, nebst einem Anhang von der Altmark.* (S. 1 — 69.) Zuerst von Custrin, hernach von den fünf Landgemeinen in der Neumark, welche ref. Prediger hatten, von Crossen, von der Probstei auf dem Berge vor Crossen, von Züllichau und von Treppeln im Crossenischen. Von der Altmark wird der erste, im J. 1650 gewagte, aber nicht gelungene Versuch zu einem Simultan-Gottesdienst der Reformirten und Lutheraner erzählt. II. *Von den ref. Gemeinen in Pommern unter Kf. Fr. Wilh.* (S. 69 — 132.) Zu Colberg, (als der ältesten in ganz Pommern), zu Stargard, Draheim, Stettin, Stolpe, Lauenburg und Schwartow, und Charberow. III. *Von den evang. ref. Gemeinen im Magdeburg. u. Halberstädtischen.* (S. 132 — 230.) Namentlich zu Magdeburg, Jerichau, Halle und Halberstadt. Die zu Halle ist die letzte unter allen, die unter dem großen Kurfürsten in dem Brandenburgischen Ländern entstanden sind. Von Magdeburg ist hier nur der deutschen Gemeinde, nicht aber der wälronischen und französischen gedacht, als welche erst nachher entstanden sind. So wie der Hr. V. f. bey jeder Gemeinde auch der beträchtlichsten Schulen Erwähnung thut, so geschieht es auch bey

A. L. Z. 1789. • Vierter Band.

Magdeburg, wofelbst für die reformirte deutsche Gemeinde die seit 1780 errichtete eigene Töchter-schule besonders rühmlich ist, bey welcher drey Lehrer, eine Lehrerin zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten und eine Lehrgehülfin angestellt sind. Auch das verdient Lob und Nachahmung, daß in der Friedrichsschule drey Extralehrer zur Unterweisung in der kaufmännischen Rechenkunst, in der Zeichenkunst und in der französischen Sprache angenommen, und die Lektionen angeordnet sind, wie es für die drey Gattungen der Schüler, die zum Studiren, zur Handlung und zu Künsten oder zu Handwerkern bestimmt sind, nützlich ist. — Auffallend ist die Methode der Jesuiten, die protestantischen Kirchen zu exauguriren, welche S. 169 erzählt wird. Als sich im J. 1630 die Katholiken der jetzigen Kirche der deutschen Reformirten bemächtigten, so weihten sie solche durch einen Jesuiten wieder ein, und ließen vorher Kanzel und Altar mit Ruthen peitschen. — *Von den evang. ref. Gemeinen, welche unter dem Kf. Friedr. Wilh. im Westphälischen entstanden sind.* (S. 221 — 240.) Nämlich zu Petershagen u. Minden, zu Sparenberg u. Bielefeld. Hier ist eine sehr genaue Nachricht von der Verfassung der reformirten Kirchen in den Westphälischen Ländern der preussischen Monarchie eingeschaltet, auch wird (S. 225) angemerkt, daß alle reformirte Kirchen, auch in den Herzogthümern Jülich und Bergen, unter Brandenburgischer, so wie die katholischen in Cleve, Mark u. Ravensberg unter pfälzischer Protection stehen — und eine Fundation des Kf. Friedrich Wilhelms v. J. 1682 angeführt, kraft welcher zu ewigen Zeiten alle Canonicate und Praebenden, welche in den Jülich-Clev-Berg- und Märkischen Ländern in seinem Turno sich erledigen und ihm zu vergeben anheim fallen würden, nur zum Behuf der evangelischreformirten Kirchen und Schulen in gedachten Ländern conferirt und verwendet werden sollten; welche Stiftung auch von seinen Nachfolgern bestätigt worden. Die S. 237. f. mitgetheilten Lebensumstände des unglücklichen Predigers Kleinschmidt zu Bielefeld und hernach zu Danzig geben zu manchen psychologischen Betrachtungen Anlaß. — V. *Von dem Zustand*

dd

de der evangelisch-Ref. in Preussen unter eben demselben Kurf. (S. 249 — 326.) und zwar zu Königsberg, Memel, Tilsit und Pillau. Hier werden die Hindernisse mit vieler Wärme aber nicht ganz unparteyisch erzählt, welche die Lutheraner der öffentlichen Ausübung der reformirten Religion in Preussen entgegensetzten. Seiner Erzählung nach war Ungerechtigkeit und Intoleranz immer bey diesen Händeln auf lutherischer Seite, nie auf der reformirten. Das Gegentheil lehrt die Geschichte. Unverträglichkeit und Parteyenhafs gehörte zum Genius Saeculi, von dem sich beide regieren liessen; und die Katholiken wußten, so wie in Sachsen, also auch in Preussen, diesen meisterlich anzublasen und zu benutzen. Hartknoch berichtet, die Theologen zu Königsberg hätten des D. Bergius Schrift: *Apostolische Regel* betitelt, widerlegen wollen, aber der Druck sey gehemmet worden. Die Zweifel, die S. 250. gegen diese Erzählung aus dem Grunde gemacht werden, daß die Druckereyen des Landes in lutherischen Händen waren, und die zu Königsberg besonders zum Gebiete der Universität gehören, würden weggefallen seyn, wenn sich Hr. H. erinnert hätte, daß die Reformirten damals die Gunst des Hofes hatten, und daß auch sie zuweilen sich dieser Gunst zu Inhibitionen bedient haben, die wir heut zu Tag für gewalthätige Einschränkungen der Pressfreyheit halten; und wer weiß auch ob nicht der Hof für nöthig hielt, den Druck dieser Schrift deswegen zu verbieten, weil sie zu leidenschaftlich war, und das Feuer, das unter beiden Parteyen schon heftig genug brannte, noch vergrößert haben würde? Einige Prediger der Altstädter Gemeinde zu Königsberg waren so sehr vom Sectenhafs eingenommen, daß sie im J. 1668. Bedenken trugen, nach dem Willen des Kurfürsten das Kirchengebet zu ändern, in welchem die reformirte Lehre ein *Seelengift* genannt wurde, und daß sie darüber Gutachten von auswärtigen Theologen einholten. Aber auch diese dachten größtentheils nicht gemäßigter als sie. — Bey Gelegenheit des Predigers zu Memel, *Pet. Figulus*, dessen Nachkommen mehr unter dem Namen aus *Jablonski* bekannt sind, wird die sehr wahrscheinliche Vermuthung geäußert, daß der letztere Name *Jablonska*, dem Geburtsort des *Pet. Figulus*, hergenommen sey, und daß dieser ihn, als einen Beynamen bereits selbst geführt habe, den hernach seine Söhne mit Weglassung des eigentlichen Zunamens weggelassen hatten. — Ueberhaupt findet man unter den sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Kirchen- und Schullehrern aller dieser genannten Gemeinen manche Notizen, die theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* brauchbar sind. — VI. *Von den beiden Universitäten Frankfurt und Duisburg.* (S. 327 — 363.) Von beiden und ihren Professoren der Theologie

kommen allerhand merkwürdige und besonders von *Duisburg* sonst wenig bekannte Nachrichten vor; denn die von Frankfurt kennt man größtentheils schon aus *Beckmanns* *Notit. Univ. Francof.* — VII. *Vom Joh. Duräus und dessen Friedenshandlung in Berlin.* (S. 369 — 393.) Er kam erst 1668. von Cassel aus nach Berlin, als der Kurfürst in Preussen war, welcher ihm wöchentlich 8 Rthlr. Kostgeld bestimmte; doch sollte er nicht über 4 Wochen aufgehalten werden. Seine Verrichtungen fanden zu Berlin eben so wenig Beyfall, als anderwärts; doch erhielt er bey der Abfertigung 100 Rthlr. Honorarium. Von seinem Tod und Alter redet Hr. H. zweifelhaft. *Arkenholz* in den *Merkw. der K. Christina Th. 4. S. 309.* sagt ganz bestimmt, daß er 1680. zu Cassel im 85ten Lebensjahr gestorben sey. — VIII. *Zusätze und Verbesserungen zum zweyten Theil der vorigen Beyträge.* (S. 393 — 407.) Hier wird unter andern (S. 397) bemerkt, daß *Ludolph Küster* in seiner Ausgabe des *Suidas* sich fälschlich einen Profess. human. litt. in Gymn. Reg. Berol. genannt, indem er nur die Anwartschaft auf diese Stelle gehabt habe — auch wird *Nicerons* Biographie dieses Mannes in manchen Stellen berichtigt. — Auch ist (S. 400 f.) die von Hrn. Prof. *Murfinna* dem Vf. mitgetheilte Nachricht von dem verkappten Jesuiten, *Bernhard von Wenko*, nicht zu übersehen, der, als er noch bey dem Gymnasium zu Joachimethal angestellt war, in so großer Gunst bey dem Hofprediger *Jablonski* stand, daß er ihn öfters des Sonntags Abends zum Essen bey sich hatte. Nachher wurde er Rector der ref. Schule zu Danzig, nahm aber 1749 seinen Abschied, begab sich nach Polen, bekannte sich da wieder für einen Katholiken und gieng in ein Kloster. Zu Berlin hatte er sich heimlich verheyrathet, aber unter der heimlichen Bedingung, daß er seiner Frau nicht ehelich beywohnen, sondern sie nur zur Haushälterinn haben wollte. Hieraus wird vermuthet, daß er also nicht geglaubt habe, von seinem Jesuitischen Gelübde frey zu seyn, sondern bloß aus Verstellung sich viele Jahre zur reformirten Kirche gehalten habe, um gewisse Absichten seiner Obern auszuführen.

Zweyter Theil. I. *Von dem zu Thorn in Preussen gehaltenen Religionsgespräche* (S. 1 — 58.) Eine mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit verfaßte Geschichte dieses Gesprächs, die aber freylich den berüchtigten Streiköpfen — *Calov* und *Hülsemann* eben so wenig Ehre macht, als der damaligen theologischen Facultät zu Wittenberg, auf welche man compromittirt hatte, die aber nicht nur alle Vereinigungsvorschläge verwarf, sondern auch nicht einmal das gemeinschaftliche Gebet der Lutheraner mit den Reformirten zulassen wollte. — *Non possunt*, sagte die Facultät, *preces conjungi, nec eandem exauditionem possunt sperare.* II. *Von den Verdien-*
sten

ßen Friedr. Wilh. um die ganze reformirte Kirche im deutschen Reiche bey dem Westphälischen Frieden. (S. 58 — 89.) Hier wird aus der Geschichte der Friedenshandlungen gezeigt, daß diese Kirche vorzüglich dem entschlossnen Muth und dem standhaften Eifer dieses großen Fürsten ihre Freyheit und ihre völlig gleichen Rechte mit den Lutheranern in Deutschland zu verdanken habe. III. *Von einigen merkwürdigen Begebenheiten bis zum J. 1662.* (S. 90 — 116.) Zuerst von dem Jubelfest wegen des Religionsfriedens 1655 und der Zudringlichkeit, mit welcher das Wittenbergische Consistorium dem Cöllnischen an der Spree, mit Uebergang des Kurfürsten Fr. Wilh. dasselbe ankündigte, und solches zur Nachahmung aufmunterte; welches die Folge hatte, daß die Feyer des Festes in den Brandenburgischen unterblieb, dann von der Suspension und den polemischen Unternehmungen des Predigers zu Cölln an der Spree, Sam. Pomarius — wodurch die 1784. von dem Schulcollegen (nicht Rector, wie er S. 103. genannt wird) zu Lübeck, von Melle, herausgegebene ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter dieses Pomarius um so glaubwürdiger theils berichtet, theils ergänzt wird, da Hr. H. das Meiste aus handschriftlichen Briefen und Aufsätzen dieses Erzänklers, die ihm von Hn. Oelrichs mitgetheilt wurden, geschöpft hat — von einem ähnlichen Eiferer, dem Rector an dem Berlinischen Gymnasium, Joh. Heinzelmann — Von dem Zwiste, der bey der Berufung des Nachfolgers des Pomarius, Christian Nicolai, entstand, als der Probst zu Cölln, From, darauf drang, daß in der Vocations-Urkunde der Concordienformel nicht erwähnt werden sollte, der Magistrat aber der entgegengesetzten Meynung war; worüber der Consistorialpräsident Chemnitz, der die Formel in Schutz nahm, seine Stelle verlor, und das Consistorium einen reformirten Präsidenten bekam — zuletzt von den mancherley Bemühungen des Kurfürsten und seiner Räthe, Friede und Ruhe zwischen beiden protestantischen Theilen in seinem Lande zu stiften, und dem Schmäh und Verfolgen Einhalt zu thun, besonders von dem 1662 an die Consistorialräthe ergangenen Edict. — IV. *Von dem zu Berlin (im J. 1662 u. 63.) gehaltenen Colloquium* (S. 116 — 190.) Es hatte auch die Absicht, wechselseitige Zuneigung zwischen den beiden evangelischen Parteyen seines Landes zu befördern, aber sein Erfolg entsprach der Erwartung eben so wenig, die man aus der Geschichte kennt. Das einzige Colloquium zu Cassel 1661 schien eine Ausnahme zu machen; und dieses war es eben, was den großen Kurfürsten zu dem Versuch zu Berlin aufmunterte. — Allein er überseh dabey, daß zu Cassel Schüler des friedliebenden Calixtus, zu Berlin aber Wittenbergische Zöglinge sich mit ihm unterredeten. Die Geschichte des Collo-

quiums ist übrigens aus handschriftlichen Acten, wie es scheint, sehr unparteylich verfaßt, V. *Von dem Verbote, die Universität Wittenberg zu besuchen.* (S. 160 — 180.) Es erging auch 1662, an eben dem Tage, an welchem das Colloquium in Berlin ausgeschrieben wurde. Die nächste Veranlassung dazu gab die Wittenbergische Episcopi Colloq. Cassel., die sie handschriftlich in die meisten Brandenburgischen Städte mit Briefen herumschickten; die entfernte aber der wütende Ketzereifer, der in den damaligen Wittenb. Theologen brannte, und den sie insonderheit gegen die sogenannten Calvinisten ausliesen. Der über das Verbot geführte Briefwechsel des Kurfürsten mit dem v. Sachsen, Johann Georg ist besonders merkwürdig. — VI. *Von dem neuen Churf. Edicte und den gefoderten Reversen.* (S. 182 — 274.) Es ist das geschärfte Edict v. J. 1664. welches die Absicht hatte, dem Kanzel-Unfug, der nach dem Colloquium zu Berlin noch heftiger, als vorher, mit dem sogenannten Nominal-Elenchus wider die Reformirten getrieben wurde, zu steuern: Heut zu Tage würde kein Geistlicher ein Bedenken tragen, das Edict für weise und die Befolgung desselben, auch ohne gesetzliche Sanction, für Pflicht zu halten — aber damals wurden von den Lutherischen aus allen Gegenden Deutschlands Gutachten wegen desselben eingeholt. Unter diesen Gutachten, welche auszugsweise geliefert sind, zeichnet sich das Nürnbergische, welches Joh. Fabricius aufgesetzt haben soll, sehr zu seinem Vortheil aus; daher konnte es den Vorwürfen der Wittenberger nicht entgehen, so wenig als das Magdeburgische des Seniors Joh. Böttcher. Die Beschreibung der Folgen, welche die von den lutherischen Geistlichen wegen Beobachtung der Edicte zu unterschreibenden Reverse gehabt haben, läßt sich nicht, ohne Unwillen über die Unverträglichkeit jenes Zeitalters lesen. — VII. *Von den Händeln mit dem Probst Fromm und dem Insp. Gesenius.* (S. 274 — 329.) Man kennt die Wankelmuth dieser Männer in Ansehung ihrer Gesinnungen gegen die Reformirten schon aus andern Nachrichten — die gegenwärtigen aber unterscheiden sich durch Zusammenhang und Ausführlichkeit um so mehr da Hr. H. auch handschriftliche Nachrichten benutzen konnte. — VIII. *Von einigen (bey Gelegenheit jener Religions-Edicte und der darüber entstandenen Händeln) herausgekommenen Büchern.* (S. 329 — 352.) Zuerst von einer kleinen Schrift des Oberhofpr. Barth. Stofsch, und einigen Gegenschriften — dann von der Voce oppressorum in Marchia Brand. suppl. deren Vf. noch zweifelhaft ist — von dem Seculo Marchiae Brand. evangelico (1675. 4.) und von einer Schrift des Schwärmers, Christoph Barthutts. — IX. *Von des Bischofs Spinola Friedens-Unterhandlungen in Berlin.* (S. 352 — 384.) Er war zweymal zu Berlin, zuerst im J. 1676.

1676. da er vermuthlich um sein Friedensproject annehmlicher zu machen, eine Vermählung des Kurprinzen *Friedrich* mit der verwittweten Königin v. Polen vorschlug, aber kein Gehör fand, und hernach 1682. da er eine besondere kaiserliche Empfehlung mitbrachte, wodurch der Kurfürst bewogen wurde, sein von *Joh. Moritz von Hörnigk* verfaßtes und von ihm bey seinen irenischen Vorschlägen zum Grunde gelegtes Buch seinen Hofpredigern zur Prüfung zu übergeben, und sie eine besondere Conferenz mit ihm halten zu lassen, die aber, so wie die Prüfung *Spinola's* Wünschen nicht entsprach. Hr. H. weiß nicht, wer jener *Hörnigk* gewesen sey. — Vermuthlich war er ein Sohn des nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geadelten *Ludw. Hörnigk*, der 1667. zu Fränk. am Mayn starb, und ein Bruder des *Paul Wilh. v. H.* eines berühmten politischen Projectenmachers. — Merkwürdig ist es, daß der sonst so friedfertige *Spener* gleich anfangs *Spinola's* Vorschläge für verfänglich erklärt, und von Frankfurt aus den Kurfürstlichen Hof dagegen gewarnt hat. — X. *Verbesserungen und Zusätze zum I Th. dieser N. Beyträge.* (S. 384 — 392.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, b. König: *Methodus formulas medicas conscribendi.* In usum praelectionum academicarum edidit *Jo. Frid. Christ. Pichler*, M. D. et collegii medicorum Argentorati Socius. Editio secunda, aucta, emendata. 1789. 119 S. 8.

Der Vf. hat das Buch von neuen durchgesehen, die Beyspiele von Recepten verbessert, die schlechtern, die er selbst nicht achtet, mit einem Sternchen bezeichnet und also dieser Ausgabe Vorzüge vor der erstern zu geben gesucht.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Dissertatio chemica inauguralis inquirens in Acidulam thurensensem, quam pro loco in facultate medica obtinendo defendit Car. Godofr. Hagen*, Med. Doct. et Profess. Ord. cet. Respondente *Felic. Wannowski.* 1788. 41 S. 4. (4 gr.)

Der Sauerbrunnen, mit dem uns Hr. *Hagen* in dieser Abhandlung bekannt macht, hat seinen Beynamen vom Dorfe Thuren, das von der Stadt Gumbinnen nur $\frac{1}{2}$ Meile, von Königsberg aber 15 Meilen entfernt ist. Das Wasser quillt am Fuße eines Hügels aus einer thonigen Erde, in einer, wie es scheint, eben nicht sehr reizenden Gegend, hervor, und ist an der Quelle selbst ohne alle Farbe und völlig durchsichtig, verräth aber bald durch seinen zusammenziehenden Ge-

schmack und durch andere hervorstechende Eigenschaften, daß es des Namens eines Mineralwassers sehr würdig sey. Hr. H. hat es deshalb mit Lackmusaufguss, mit Galläpfelinctur, mit Blutlaug und Kalkwasser, und mit verschiedenen Alkalien, Säuren und andern gegenwirkenden Mitteln vermischt, und die Erscheinungen, die er hierbey gewahr worden ist, sorgfältig aufgezeichnet; er hat ferner eine ziemliche Menge desselben bis zur Trockenheit abgedampft, dann den Rückstand in seine Theile zerlegt und so die Mischung des Wassers sowohl, als auch das Verhalten der einzelnen Theile desselben zu einander und zum Auflösungsmittel genau bestimmt. Er hat bemerkt, daß es zwar mehrere Bestandtheile mit dem Spaawasser und mit dem Wasser des Pyrmonters Hauptbrunnens gemein hat, daß es aber doch, in Ansehung der Menge der Salze und Erden, die es enthält, von diesen berühmten Mineralwässern zu sehr abweicht, als daß es in allen Fällen statt derselben zum Gebrauch verordnet werden könnte; denn es hat kein Bittersalz und kein Mineralalkali in seiner Mischung und dann ist es auch weniger reichlich, als die Wasser der genannten Brunnen, mit Kochsalz, mit Bittersalzerde und mit Eisen geschwängert. Der trockne Rückstand, den der Vf. aus 24 Pfunden des Thurenschen Wassers erhalten hat, wog überhaupt 2 Drachmen, oder, wenn man das zur KrySTALLISATION der Salze nöthige Wasser mit in Rechnung bringt, 2 Drachmen und $17\frac{1}{2}$ Gran, und bestand aus 54 Granen luftvoller Kalkerde, 40 Gr. Gyps, 6 Gr. fixen Salmiak, 14 Gr. luftvoller Bittersalzerde, 9 Gr. Salzmagnesie, 2 Gr. Kochsalz, 4 Gr. Glaubersalz, $6\frac{1}{2}$ Gr. luftgesäuertem Eisen und $2\frac{1}{2}$ Gr. Extractivstoff. Die Luftsäure macht aber im Pfunde dieses Wassers nicht viel über 4 Gran aus, und es ist also eben nicht sehr reichlich mit diesem wirksamen Bestandtheile geschwängert. Indessen kann es doch, besonders wegen seines Eisengehalts, in manchen Krankheiten nützliche Dienste leisten, und es verdient daher allerdings mit zu den zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche geschickten *Stahlwassern* gezählt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

HAMBURG, b. Hermann: *Neues Hamburger u. Altonaer Adressbuch aufs J. 1789.* 187 S. 8. (10 gr.)

GERMANIEN: *Hermann Kürbisur.* 2ter Heft 1788. 454 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 25^{ten} October 1789.

GESCHICHTE.

HALLER, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfaßt von Joh. Fried. Le Bret — Neue Historie XXII Band. 1788. 734 S. XXIII B. 714 S. XXIV B. 1789. 770 S. 8. (4 Rthl.)

Was schon bey dem ersten Theile dieses Auszugs der Geschichte von Italien zu bemerken war, das zeigt sich noch deutlicher. Es ist diese Arbeit nichts weniger, als bloße Abkürzung des größern Werks; sie kann gutentheils als eine Frucht neuer Untersuchungen angesehen werden und ist auf jeden Fall auch für den Besitzer der ausführlichen Geschichte vom Hn. Kanzler L. B. nicht wohl entbehrlich. Die Hauptstücke von dem Inhalt der vor uns liegenden Bände, die vom vierten bis zwölften Buch gehen, bestehen in folgenden. *Regierung italienischer Regenten in Italien*, nach den Carolingern. (Die wirkliche Krönung Arnulfs zu Rom läßt sich mit mehreren Zeugnissen und Gründen beweisen, als S. 26. angenommen wird. Die eb. daf. vorkommende Stelle enthält nicht Worte des Pagi, sondern der Annal. Francor. Fuldenf. die Pagi anführt.) *Veränderungen in den gleichzeitigen Staaten*, in allen Theilen Italiens. (Hier findet sich viel merkwürdiges von der Verfassung der Kultur und den Sitten beyfammen. S. 197. und 211. liefert man richtige Urtheile über die Saracenen in Italien und den heftigen, aber sehr natürlichen Eifer der Päbste wider sie, worinnen der Hr. Vf. die Vorspiele der Kreuzzüge und den Ursprung des Verbots an Ungläubige Waffen zu verkaufen und des in der Nachmalsbulle auf den feindlichen Anfall des Kirchenstaats gelegten Fluchs entdeckt. Was S. 250. über Theodora und Marozia und über Luitprands Glaubwürdigkeit vorkommt, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Am Ende heist es: „Wenn auch größere Strenge in den Begriffen von Wohlstand dergleichen Personen meistens von der Person des Papsts entfernt gehalten hat, so haben sie sich doch den Cardinalen genähert, und es ist, noch von unsern

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Zeiten zu reden, eine in Italien sehr bekannte Sache, wie eine gewisse Dame, Gemalin eines auswärtigen Gefandten in Rom, selbst die Cardinale also zu fesseln wußte, daß sie dieselbe spazieren führten und da saßen, wo sonst der Kutscher zu sitzen pflegt.“ *Regierung der Sächsischen Könige in Italien.* *Wahrnehmungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit.* (Auf wenig Seiten viel merkwürdiges und Zweckmäßiges. S. 449. f. wird Menage, in Ansehung der Erklärung von Scandella, das seiner Meynung nach von *cantherinum* kommt, berichtigt.) *Geschichte der Päbste in dieser Periode.* (Hier wird S. 382. angemerkt, daß Heinrich II. der erste gewesen, der noch vor seiner kaiserlichen Krönung den Titel *Römischer König* geführt hat, und darauf folgt der Zusatz: „So albern es also wäre, den Ursprung der 7. Kurfürsten des Reichs von einer Constitution des Papsts Gregors V. herzuleiten: so scheint doch etwas dabey zu Grunde zu liegen, das wahr ist, und das hernach auch beobachtet worden ist; daß nemlich den deutschen Fürsten das Recht eingeräumt oder vielmehr anerkannt worden, ihren König zu wählen, der nach der Wahl Cäsar und römischer König, erst alsdann aber, wenn er vom Papste gekrönt worden, sich Kaiser, *Imperator Augustus*, nennen durfte. Es hat daher auch Benedict VIII. eine Verordnung schon im J. 1013. gemacht, es sollte kein Fürst es versuchen, auf seine kühne Weise das Zepter des römischen Reichs zu eiskertig zu suchen oder Kaiser zu heißen und zu seyn, den nicht der Papst, — wegen der Rechtschaffenheit seiner Sitten, als tüchtig zum Regimente erachtet, und ihm die kaiserl. Insignien anvertrauet habe.“) Nach den Päbsten kommen die Regenten in Ober- Mittel- und Unter-Italien, die Griechen und die Erscheinung der Normannen, die Saracenen in verschiedenen Theilen Italiens, nebst den Schicksalen der 3. größern italienischen Inseln, und endlich Venedig, dessen Geschichte in diesem Zeitraum interessant wird. *Frankische Periode* und Verhältnisse der Kaiser aus diesem Hause bis zum Tode Gregors VII. (Sehr reichhaltig, wie sich leicht vermuthen läßt. Dem erstgedachten Papste

E e

so wohl, als K. Heinrich IV. Ist der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren. Die merkwürdigen und zum Theil besondern Umstände und Ceremonien bey der Krönung des Letztern werden S. 332 — 40. umständlich beschrieben. Bey der Behandlung der sogenannten neuen Manichäer findet Hr. L. B. ein Vorspiel des Inquisitionsgerichts, und macht dabey S. 509. die Anmerkung: „Es sind „dergleichen Mißgeburten eines unmenschlichen „Gefühls nicht zu der Zeit entstanden; da die „Macht der Kaiser in ihrem höchsten Flor stand, „sondern die italiänische Geschichte belehrt uns „vielmehr, daß, je mehr die Gewalt der Kaiser „abnahm, und jemehr die Aristokratie und De- „mokratie emporstrebten, desto mehr auch die „Menschlichkeit litt, ja daß das zarte Gefühl von „Menschlichkeit dabey immer verhältnißmäßig „abnahm, je stärker Stolz und Gegenstolz zu wer- „den begannen.“ In der Nachricht von dem Erz- „bischof Bruno zu Toul, der 1049. unter dem Na- „men Leo IX. Papst wurde, wird S. 550. erinnert, „daß schon damals wegen des Verhältnisses zwis- „schen den Metropolitane und Bischöffen in „Deutschland gestritten wurde und daß Bruno ganz „für das Episcopalsystem eingenommen war. So „weit der XXII B. Der folgende fängt an mit den „*Revolutionen in den besondern italiänischen Staa-* „*ten zur Zeit der Hildebrandinischen Periode, am* „*Ende welcher S. 122. f. eine sehr gute Schilder-* „*ung der steigenden Cultur beygefügt ist. Wei-* „*ter, Entwicklung und Folgen des Hildebrandini-* „*schen Systems bis an das Ende der fränkischen* „*Periode, und Geschichte der besondern Staaten* „*in Italien, unter denen nun auch das Königreich* „*Sicilien erscheint. (S. 241. f. findet man die Ge-* „*schichte des Leichnams der berühmten Mathildis,* „*von J. 1115 — 1635.) Regierung Conrads Fri-* „*drich I. bis zum Colnitzer Frieden, eine Perio-* „*de, die sich durch Freyheitsinn und Freyheits-* „*kampf auszeichnet. (Mayland verwendete auf* „*Vertheidigungsanstalten 27½ Millionen mayländi-* „*cher Lire, nach heutigem Münzfuss. Von K.* „*Friedrich I. urtheilt der Vf. richtiger, als sonst* „*manche deutsche Schriftsteller. Er erkennt, daß* „*er in Italien als ein Tyrann handelte. Unter den* „*hierauf folgenden besondern Staaten und Regen-* „*ten wird S. 443 f. auch von den Ecelinischen* „*Hause hinlängliche Nachricht gegeben. S. 522 —* „*39. wird die Cultur der Sitten und Aufklärung* „*wieder vortreflich dargestellt. Der nächste Absch.* „*enthält die ersten Ausbrüche der Gibellinen- und* „*Welfen-Wuth bis zum Ezzelinischen Unfug. (Mit* „*vollem Rechte glaubt der Vf., daß Friedrich I.* „*Heinrich VI. und Friedrich II. viele Schuld an* „*diesen Greueln hatten, weil sie die Italiäner bis* „*zur Raserey erbitterten. Der Wüterich, Heinrich* „*VI. und seine Deutschen werden S. 549. f. nach* „*der Wahrheit geschildert.) In der Geschichte der* „*einzelnen Staaten wird S. 622. f. die Rohheit der* „*Italiäner, vermöge welcher sie durch Kleinigkei-*

ten in den heftigsten Zorn konnten gebracht wer- „den, durch ein paar gut gewählte Exempel ge- „zeigt. Florenz überzog Pistoja mit Krieg, weil „an der Festung Carmignano, die den Pistojesern „gehörte, zwey Hände von Marmor angebracht wa- „ren, die gegen Florenz, auf eine höhnische Art „hindeuteten. (*Faceai le fiche a Firenze*, sagt Vi- „teansi. Der Vf. erklärt dieses für einerley mit „dem *Eselbahren* in Deutschland. In der Legung „der Finger sind beide Arten der Verhöhnung „wirklich verschieden. Uebrigens siehet man auch „daraus, auf welche rohe und niedrige Art sie ein- „ander neckten.) In dem Abschnitt von Vene- „dig macht hier das lateinische Kaiserthum zu Con- „stantinopel und die Verfassung, welche die Re- „publik auf der Insel Candia einführt, ein beträcht- „liches Stück aus. Dieses ist der Inhalt des XXIII. „ten Bandes. Der XXIV erzählt zuerst K. Fried- „richs II. Kriege und Gefährungen bis zu seinem „Tod. (Das Ansehen und der Einfluß der Domi- „nicaner und Franciscaner in politische Geschäfte „wird S. 32. f. durch die Scenen des Fra Giovan- „ni da Vicenza bemerkbar gemacht.) In dem Ab- „schnitte von Friedrichs II. Einfluß in verschie- „dene italiänische Staaten und den Veränderun- „gen darinnen kommt eine genaue und ausführli- „che Nachricht von dem Tyrannen Ezzelin vor, die „im folgenden bis auf seinen Tod fortgesetzt wird, „Dieser nächstfolgende Abschnitt enthält die Pe- „riode des Umsturzes des Schwäbischen Regenten- „sammes, nach welcher der Einfluß der Schwäbi- „schen und Französischen Revolution und die Staa- „ten von Italien ausgeführt, ferner, K. Rudolphs „I. Verhalten in Abicht auf dieses Land erzählt „und K. Carls I. von Sicilien Regierung bis auf „seinen Tod beschrieben, und am Ende der Ein- „fluß der durch die Sicilianische Vesper bewirkten „Revolution und Einführung der Arragonischen Herr- „schaft, in den einzeln italiänischen Staaten und „regierenden Häusern gezeigt wird. (S. 442. f. „wird aus einem ganz neuen Werke eines Italiä- „ners von den *Frati gaudenti* oder *del tuon tempo* „eine bessere Nachricht mitgetheilt, als man bis- „her anderswo finden konnte.) Den Anfang des „zwölften Buchs, welches die *Avignonische* Peri- „ode der Päpste zur Rubrik hat, macht eine Ab- „handlung über die Bildung der italiänischen Spra- „che, über Friedrichs II. Verdienste um Aufklä- „rung etc. über die Verdienste der Venetianer, Bo- „logneser und Mayländer mit beygefügtten stati- „stischen Nachrichten von Mayland, und einem Ab- „riss der damaligen geistlichen und weltlichen Ge- „lehrsamkeit. Dann kommt die Reihe an die Ge- „schichte von Neapel und Sicilien, an die Päpste, „(unter denen Bonifacius VIII. hier hervorragt,) „bis auf Clemens V. (Es ist nicht zu erweisen, daß „K. Philipp IV. von Frankreich die Aufhebung der „Tempelherrn sich ausdrücklich vor der Wahl ver- „sprechen ließ, wie der Vf. S. 623. vorgiebt.) Die „Geschichte der mancherley Staaten, in die „Ita-

Italien getheilt war, welche, mit steter Rücksicht auf das Charakteristische der Sitten und den Denkmalsart, hier fortgeführt wird, beschließt diesen Band. Was S. 717. f. über das *Serravallo* und die Verfassung zu Venedig gesagt wird, zeichnet sich durch Genauigkeit und Kritik besonders aus. Zeugen und oft ganze Beweisreihen werden von Hn. L. B. durchgehends sorgfältig angeführt, öfters erläutert und beurtheilt. Viele besondere Punkte, die in der Erzählung nicht wohl Platz fanden, werden in den Noten berührt oder entwickelt; hie und da sind auch Stammtafeln von regierenden Familien eingerückt. Die Schreibart ist bey weitem dem größten Theile nach ganz untadelhaft. Der Ausdruck: „sich mit einem fallen“ der B. XXIII. S. 56. und noch öfter vorkommt, ist doch für die historische Schreibart nicht edel genug. B. XXII. S. 541. ist für das letzte Wort der letzten Zeile, „40jährigen“ zu setzen „40tägigen, wie es S. 554. richtig steht.

LEIPZIG, b. Göschel: *Historischer Kalender für Damen* für das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. 390 S. und 13 Kupfer. kl. 8. (in gemaltem Bande 1 Rthlr. 4 gr., in Seide gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Innerer Gehalt und äußere Verzierungen müssen diesem Taschenbuche, das ungeachtet seiner auf dem Titel bemerkten Hauptbestimmung doch kein bloßes Geschenk für die Toiletten ist, unsehlbar einen allgemeinen Beyfall und eine längere Dauer, als meistens Kalender zu haben pflegen, verschaffen. Hr. von Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königin Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerin Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich zieht und fesseln kann. Die sechs Kupfer von Chodowiecky gezeichnet, und von Penzel gestochen, machen der Erfindung sowohl als Ausführung Ehre. Man sieht hier die Königin Elisabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Pallaste ein Knabe in Gestalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelaßen die Bibel überreicht. 2. wie sie den Franz Drake am Bord seines Schiffes besucht und ihm den Ritterorden umhängt; 3. wie sie den patriotischen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt; 4. wie sie ihre Armee vor der Fronte im Lager bey Tilbury anredet; 5. in der Scene da sie dem Essex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieser die Hand an den Degen legt; 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Essex beförderten Todes. „Der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Essex (so

beschließt Hr. v. A. seine Erzählung), hatte von der Elisabeth in einer zärtlichen Stunde als Pfand ihrer ewigen Zuneigung einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Unnade, oder bey einem sonstigen Unfall so wie Oberons Zauberring, die gewissste Rettung gewähren sollte. Der stolze Essex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Durch einen Zufall aber kam er in die Hände der Gräfin Nottingham. Diese Dame, Gemahlin eines Todfeindes des unglücklichen Essex, verschwieg seinen Wunsch, und behielt den Ring; und Elisabeth, von der vermeinten Hartnäckigkeit ihres Geliebten überzeugt, ließ das Bluturtheil vollziehen. Jetzt lag die Gräfin von Gewissensbissen gefoltert auf ihrem Todbede, und wünschte die Königin zu sprechen. Sie kam, und nun erfuhr sie das schreckliche Geheimniß der Abscheidenden, die um ihre Verzeihung flehte. Elisabeth, der das Bild des Enthaupteten ohnehin beständig vor Augen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähnlich, sie griff mit den Händen die sterbende Gräfin in ihrem Bette an, und schrie: *Gott mag es dir vergeben, ich aber kann nicht!* (Nachdrucklicher und kräftiger hatte Lessing in der Dramaturgie diese Rede so übersetzt: *Gott mag dir vergeben, ich aber kann es nimmermehr.*) Und so eilte sie weg, um sich dem tödtlichsten Gram zu überlassen. Sie entsagte von Stund an allem Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, warf sich auf den Boden nieder, und erklärte, daß ihr das Leben eine unerträgliche Last sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb in ihrer Brust verschlossen, aus welcher unaufhörliche Seufzer drangen. Nur dann und wann tönte ein Wort von ihren Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag sie völlig angekleidet auf der Erde, unter sich einen Fußteppich und auf Stuhlkissen gestützt: stillschweigend ihren Finger immer in den Mund haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden, sie in ein Bette zu bringen, so wie Arzney zu nehmen, war umsonst. Die Minister näherten sich ihrem Lager, und baten sie, den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort; nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, daß er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. — Bald nachher verlor sie die Sprache und entschlief.“

Hr. Hofr. Wieland hat zuerst den Charakter der Pythagorischen Frauen geschildert, und die Briefe, die man der Theano und Melissa zuschreibt, nebst einigen andern ähnlichen Fragmenten in einer Uebersetzung eingeschaltet. Er eignet diesen schönen Aufsatz am Ende mit einer eben so schicklichen als überraschenden Wendung der würdigen Gefährtin seines Lebens zu. In den beiden

folgenden Aufsätzen vertheidigt er den Charakter der berühmten Aspasia, und sucht die berückichtigte Julia des Augustus Tochter wenigstens zu entschuldigen, indem er sehr wahrscheinlich macht, daß sie mehr das Opfer der abscheulichen Cabale ihrer Stiefmutter Livia als ihrer eignen Ausschweifungen gewesen sey. Daß diese beiden Apologien mit aller dem gelehrtesten unsrer großen Dichter eignen Feinheit und Gewandtheit des Geistes ausgeführt sey, wäre wohl sehr überflüssig anzumerken. Der Julia gereicht unstreitig auch das schlechte Beyspiel ihres Vaters, was Keuschheit und Ehrbarkeit betraf, zur Entschuldigung.

Den Beschluß machen einige Züge aus dem Leben Katharina II., und sechs Denkmale des Edelmonds und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken, die den Stoff zu den sechs übrigen ebenfalls sehr schönen Monatskupfern gegeben haben.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer*. Nach der neuen verbesserten holländischen Ausgabe des Reichthums von Holland ins Deutsche übersetzt. Zweyter Band. 1789. 702 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bereits bey der Erscheinung des ersten Theils in diesen Blättern unser allgemeines Urtheil über die Absicht und den Werth dieser Uebersetzung gegeben, und müssen dasselbe auch bey diesem zweyten Theil wiederholen. Luzacs Arbeit ist und bleibt ein schwerfälliges, mit Aktenauszügen, weitläufigen Declamationen, und Einschaltungen aus bekannten Büchern überladenes Geschreibsel, bey dessen Durchlesung der geduldige Leser ermüden muß, um aus dem ge-

waltigen Schwallen nützliche und unterrichtende Resultate zu ziehen. In diesem Bande ist erst die Uebersetzung des zweyten Theils vom Original vollendet, so daß wir noch zwey eben so starke Bände zu erwarten haben. Die Uebersetzung ist sonst getreu, und im Ganzen lesbar, wenn gleich Rec. hier wieder wünschen möchte, daß die langen schwerfälligen Perioden der Urschrift abgekürzt oder zer schnitten wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, im Weidmannischen Verlage: *Allgemeine Damenbibliothek*. 6ter Bd. 1789. 336 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind oder seyn können*. Herausgegeben von J. S. Fess. 2tes St. 1789. 224 — 439 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst*. A. d. E. m. K. 4ter Th. 1789. 454 S. 8.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Freymüthige Geschichte meines Freundes*. 2tes und 3tes Bdchen. 1789. 398 S. 8.

BERLIN, b. Vieweg d. Aelt.: *Jugend-schauplatz*. 2te Eröffnung. 144 S. 1789. 8. (14 gr.)

FRANKFURT a. M. b. Gebhard u. Körber: *J. D. Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek*. 24ter Th. 1789. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

LANDKARTEN.

Paris, b. Crepy: *Plan de la Ville et du nouveau Port de Cherbourg avec les travaux des Digue formés par les Cônes Leve sur les lieux*, par M. L'Abbé G*** (Griel). Redigé par M. Mothey. Ingen. Geogr. du Roi. (1 Liv. 10 f.) — Dieser Plan zeigt die ganze Küste von dem kleinen Hafen Bequet ostlich bis westlich zur Bays d'Urville, in welcher die Engländer 1758 landeten, einen Raum von ungefähr zwey franz. Seemeilen in gerader Richtung von O. nach W., in welchem Cherbourg ungefähr in der Mitte liegt, nach einem Maßstabe von nicht völlig 250 Toisen auf einen franz. Zoll. Auf dem Stück der Rhee, welches sie darstellt, das etwas über eine franz. Seemeile breit ist, die Anordnung der Conen, bey welchen die Wassertiefen nur in den beiden Haupt einfahrten angegeben sind. Die franz. Journale kündigten diese Karte als die erste an, auf welcher das Eiland

Pelée, welches die Rhee gegen NO deckt, und durch das darauf angelegte Fort Royal die östliche Einfahrt beschützt, seine gehörige Lage hätte. Alle übrigen kleineren Festungswerke und Forts zu Beschützung der geschlossenen Rhee sind zugleich mit darauf angezeigt, und der Raum einer Ecke, zu Zeichnung einer Ansicht nach der Rhee von der Landseite, so weit sie die Karte vorstellt, benutzt; sie scheint von der Gegend des Pavillons oberhalb der Stadt, an der Landstraße nach Paris genommen zu seyn; von der Richtigkeit der Verhältnisse, unter welchen sie die abgebildeten Gegenstände darstellt, läßt sich nicht viel rühmen. Die Karte selbst ist von M. Mothey gestochen, und aus der Mitte des Hafens ungefähr sind die Richtungen nach London, Dover, Portsmouth und Point Catherine, nebst den Entfernungen dieser Oerter angezeigt.

das Oel von *Ricinus communis* als ein gelindes abführendes Mittel u. d. gl. m. Außerdem sind noch eine große Menge Gewächse, die in der Haushaltung nützlich gebraucht werden können, bemerkt worden, als *Bubonia cordata* wie Thee *Brabejum stellatum* statt Kaffee, *Satfolia aphylla* statt Seife, *Myrica cordifolia* und *quercifolia* zu Licht; die Rinde von *Anthyllis* zu Reifen, und eine große Menge anderer Gewächse, die zu Matten, zum Dachdecken, zu lebendigen Hecken, zu Brennholz, zu allerhand Hausgeräth u. s. w. dienlich sind, und auf dem Cap. wirklich angewandt werden. — Die Anzahl der Studierenden in Paris, welche sich auf die Arzneykunst legen, fand der Vf. über 3000. Die Art und Weise, wie Hr. Roux die künstlichen Emailaugen verfertigt, die sowohl alle Augenkrankheiten vorstellen, als statt natürlicher Augen eingesetzt werden können, ist ausführlich beschrieben. Der erstern sind einige 50 und er nimmt für das Stück 1 Louisdor. Letztere theilte er an ganz Arme umsonst aus, Reichre müssen sie mit 1 bis 25 Louisdor bezahlen. Ein solches künstliches Auge kann beinahe ein halb Jahr gebraucht werden. Es ist unmenschlich, wie die Seelenverkäufer dort mit den armen in ihre Hände fallenden Leuten umgehen, daher die meisten von solchen auf die Schiffe der ostindischen Compagnie geliefert auch unterwegs sterben. Auf dem V. d. g. H. sieht man Mäfern und Pocken als eine pestartige Krankheit an. Die Pocken kamen 1713 zuerst mit einem dänischen Schiffe dahin, und haben seitdem wieder 1755 und 1767 dort grassirt. Als die Mäfern das letzte mal dort hinkamen, räumten solche um so mehr auf, da die dortigen Chirurgen sie nicht kannten, und ganz unrecht behandelten. Die Gleichgültigkeit der Holländer für das Leben der Menschen, wenn am Cap ein Schiff strandet, ist außerordentlich. Man stellt gleich Schildwachen aus, damit nichts von den gestrandeten Gütern der Compagnie gestohlen werde. Niemand darf sich dann bey Strafe des Galgens dem Ort nahen, wo das gestrandete Schiff ist, und darüber kommen viele Menschen, die sonst gerettet werden könnten, um. Von dem dortigen Wein findet man S. 312. einige Nachricht von dem eigentlichen Cap Wein, der nur um Constantia wächst, werden nur 150 Tonnen gemacht; die ganze Weinpacht dorten aber trägt 30 bis 40000 Gulden ein. Die Kupfer bey diesem Theil stellen die Spitze des grünen Vorgebürges, eine Marmoté Africana, und einige dortige Gefäße, Ringe, Ohrengehörke, Tobakspfeifen, Wurfspeeße, Schlangensteine u. d. gl. vor. Der zweite Theil wird die andern beiden Jahre, die sich Hr. Th. dort aufgehalten und dürfen Reise nach dem Lande der Caffern und Namakas, so wie der dritte und wichtigste dessen Japanische Heise enthalten.

BRESLAU U. LEIPZIG, b. Korn: *Reisen durch Italien nach Aegypten, auf den Berg Liba-*

non und in das gelobte Land. 1788. 296 S. 8.

Die Reise des Abt. Binos ist bereits bey der Anzeige des Originals in einem der vorigen Jahrgänge der A. L. Z. das Urtheil gesprochen worden, das sie so sehr verdient. Der Uebersetzer hat durch Zusammensetzung der beiden Bände in Einem, (die 55 Briefe des ersten in sieben) dem Uebel abhelfen, und das Neue und Merkwürdige zusammendrängen wollen; allein das deutsche Publikum würde doch wenig verloren haben, wenn der Binos unübersetzt geblieben wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG: Von dem allgemeinen Verzeichniß neuer zur Michaelis - Messe herausgekommener Bücher enthält folgende Tafel unsrer Gewohnheit nach die Uebersicht, wobey N. die neuen oder Originalschriften U. die Uebersetzung F. die Fortsetzung A. die neuen Auflagen und S. die Summen anzeigt.

	Zahl der Artikel.				
	N.	U.	F.	A.	S.
I. GOTTESGELEHRTHEIT.					
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Bibl. Kritik u. Exegese	7	0	7	0	14
Dogmatik	0	1	1	0	2
Theol. Moral	1	0	1	1	3
Kirchengeschichte	8	1	8	2	19
Patristik, Symbolik, Homiletik	0	0	0	0	0
Katechetik	3	0	0	1	4
Predigten u. a. Erbauungsschriften	15	1	10	8	44
Gebetbücher	1	0	0	1	2
Gefangbücher	2	0	0	0	2
Pastoraltheol.	0	0	5	0	5
Vermischte theol. Schriften	9	0	4	1	14
Theol. Literargesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	2	0	2
	57	3	39	15	114
II. RECHTSGELEHRTHEIT.					
	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	1	1	5
Deutsches Privatrecht	1	0	1	0	2
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Besondere Privatrechte	0	0	0	0	0
Peinliches Recht	2	0	0	1	3
Staatsrecht	9	0	2	0	11
Kirchenrecht	3	0	2	0	5
Praktische Rechtsgel.	5	0	3	2	10
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
					Positi-

	N.	U.	F.	A.	S.		N.	U.	F.	A.	S.
Positives Völkerrecht	0	1	0	0	1	VI. OEKONOM. WISSENSCH.					
Verm. Jurist. Schriften	4	0	3	0	7	a) <i>Oekonomie</i>					
Jurist. Literargesch.	1	0	0	0	1	<i>Haushaltungsk. Land u.</i>					
Jurist. Journale	0	0	5	0	5	1 <i>Gartenbau</i>	5	0	4	0	9
	29	1	15	6	51	<i>Forstwissenschaften</i>	2	0	0	0	2
						<i>Bergwerkswissensch.</i>	1	0	2	0	3
III. ARZNEYGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.	<i>Viehzucht</i>	1	0	0	0	1
<i>Anatomie</i>	2	1	1	0	4	<i>Bienenzucht</i>	1	0	0	0	1
<i>Physiologie</i>	1	1	0	1	3	<i>Jagd u. Fischerey</i>	1	0	0	0	1
<i>Diätetik</i>	0	0	0	0	0	<i>Verm. ökon. Schriften</i>	4	0	2	0	6
<i>Pathologie u. Semiotik</i>	8	1	1	0	10	<i>ökon. Journale</i>	0	0	0	0	0
<i>Therapeutik</i>	4	5	4	2	15	b) <i>Technologie</i>	6	0	0	1	7
<i>Chirurgie</i>	2	1	3	0	6	c) <i>Handlungswissensch.</i>	3	0	1	0	4
<i>Hebammenkunst</i>	1	0	1	0	2	d) <i>Allgem. Schriften</i>					
<i>Materia med. u. Pharma-</i>						<i>Oek. Literargesch.</i>	1	0	0	0	1
<i>geutik</i>	3	2	2	0	7		25	0	9	1	35
<i>Vieharzneykunde</i>	1	1	1	0	3	VIII. PHYSIK	N.	U.	F.	A.	S.
<i>Med. Policy u. gerichtl.</i>						<i>Naturlehre</i>	2	0	0	0	2
<i>Arzneykunde</i>	4	0	2	0	6	<i>Chemie</i>	3	1	3	1	8
<i>Verm. med. Schriften</i>	5	4	2	1	12	<i>Meteorologie</i>	1	0	0	0	1
<i>Populäre Arzneyk.</i>	2	0	0	0	2	<i>Verm. phys. Schriften</i>	0	1	3	0	4
<i>Medic. Lit. Gesch.</i>	0	0	0	0	0	<i>Physik. Journale</i>	0	0	1	0	1
<i>Medic. Journale</i>	0	0	2	0	2		6	2	7	1	16
	33	16	19	4	72	IX. MATHEMATIK	N.	U.	F.	A.	S.
IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.	<i>Arithmetik</i>	2	0	1	0	3
<i>Theoretische</i>	3	1	1	1	6	<i>Geometrie</i>	2	0	0	0	2
<i>Praktische</i> } <i>Naturrecht</i>	1	0	0	1	2	<i>Mechanik</i>	1	1	0	0	2
	2	1	1	0	4	<i>Astronomie</i>	2	0	0	1	3
<i>Vermischte philof. Schriften</i>	5	1	3	0	9	<i>Baukunst</i>	0	1	0	0	1
<i>Gesch. d. Philof.</i>	0	0	1	0	2	<i>Artillerie</i>	1	0	0	0	1
<i>Philof. Journale</i>	0	0	2	0	2	<i>Verm. mathemat. Schriften</i>	2	0	0	1	3
	11	3	8	2	24	<i>Mathemat. Journale</i>	0	0	0	0	0
V. PÄDAGOGIK.	N.	U.	F.	A.	S.		10	2	1	2	15
<i>Theoret. Schriften</i>	5	0	4	0	9	X. NATURGESCHICHTE.	N.	U.	F.	A.	S.
<i>Lehr u. Lesebücher f.</i>						<i>Allgemeine</i>	1	0	2	0	3
<i>Kinder</i>	15	0	8	6	29	<i>Mineralogie</i>	4	0	2	0	6
<i>Verm. pädag. Schriften</i>	1	0	0	0	1	<i>Botanik</i>	3	0	6	0	9
<i>Gesch. des Erziehungs w.</i>	0	0	1	0	1	<i>Thiergeschichte</i>	2	0	4	2	8
<i>Pädagog. Journale</i>	0	0	0	0	0	<i>Verm. naturh. Schriften</i>	0	0	1	0	1
	21	0	13	6	40	<i>Naturh. Journale</i>	0	0	0	0	0
VI. STAATSWISSENSCHAFTEN	N.	U.	F.	A.	S.		10	0	15	2	27
<i>Politik</i>	6	0	1	0	7	XI. ERDBESCHREIBUNG.	N.	U.	F.	A.	S.
<i>Kriegswissensch.</i>	5	0	2	0	7	<i>Allgemeine</i>	0	0	0	2	2
<i>Policywissensch.</i>	5	0	0	0	5	<i>Besond. geogr. u. statist.</i>					
<i>Finanz u. Cameralwissensch.</i>	3	0	0	0	3	<i>Schriften</i>	8	4	3	1	16
<i>Polit. Lit. Gesch.</i>	0	0	0	0	0	<i>Reisebeschreibungen</i>	4	6	4	0	14
<i>Polit. Journale</i>	0	0	0	0	0	<i>Vermischte Schriften</i>	5	0	0	0	5
	19	0	3	0	22	<i>Geogr. Journale</i>	0	0	0	0	0
							17	10	7	3	37
VII. OEKONOM. WISSENSCH.	N.	U.	F.	A.	S.	XII. GESCHICHTE	N.	U.	F.	A.	S.
<i>a) Oekonomie</i>						<i>Allg. Welt u. Staatengesch.</i>	9	4	7	0	20
<i>Haushaltungsk. Land u.</i>						<i>Reichsgeschichte</i>	1	1	3	1	6
1 <i>Gartenbau</i>	5	0	4	0	9						
<i>Forstwissenschaften</i>	2	0	0	0	2						
<i>Bergwerkswissensch.</i>	1	0	2	0	3						
<i>Viehzucht</i>	1	0	0	0	1						
<i>Bienenzucht</i>	1	0	0	0	1						
<i>Jagd u. Fischerey</i>	1	0	0	0	1						
<i>Verm. ökon. Schriften</i>	4	0	2	0	6						
<i>ökon. Journale</i>	0	0	0	0	0						
b) <i>Technologie</i>	6	0	0	1	7						
c) <i>Handlungswissensch.</i>	3	0	1	0	4						
d) <i>Allgem. Schriften</i>											
<i>Oek. Literargesch.</i>	1	0	0	0	1						
	25	0	9	1	35						
VIII. PHYSIK	N.	U.	F.	A.	S.						
<i>Naturlehre</i>	2	0	0	0	2						
<i>Chemie</i>	3	1	3	1	8						
<i>Meteorologie</i>	1	0	0	0	1						
<i>Verm. phys. Schriften</i>	0	1	3	0	4						
<i>Physik. Journale</i>	0	0	1	0	1						
	6	2	7	1	16						
IX. MATHEMATIK	N.	U.	F.	A.	S.						
<i>Arithmetik</i>	2	0	1	0	3						
<i>Geometrie</i>	2	0	0	0	2						
<i>Mechanik</i>	1	1	0	0	2						
<i>Astronomie</i>	2	0	0	1	3						
<i>Baukunst</i>	0	1	0	0	1						
<i>Artillerie</i>	1	0	0	0	1						
<i>Verm. mathemat. Schriften</i>	2	0	0	1	3						
<i>Mathemat. Journale</i>	0	0	0	0	0						
	10	2	1	2	15						
X. NATURGESCHICHTE.	N.	U.	F.	A.	S.						
<i>Allgemeine</i>	1	0	2	0	3						
<i>Mineralogie</i>	4	0	2	0	6						
<i>Botanik</i>	3	0	6	0	9						
<i>Thiergeschichte</i>	2	0	4	2	8						
<i>Verm. naturh. Schriften</i>	0	0	1	0	1						
<i>Naturh. Journale</i>	0	0	0	0	0						
	10	0	15	2	27						
XI. ERDBESCHREIBUNG.	N.	U.	F.	A.	S.						
<i>Allgemeine</i>	0	0	0	2	2						
<i>Besond. geogr. u. statist.</i>											
<i>Schriften</i>	8	4	3	1	16						
<i>Reisebeschreibungen</i>	4	6	4	0	14						
<i>Vermischte Schriften</i>	5	0	0	0	5						
<i>Geogr. Journale</i>	0	0	0	0	0						
	17	10	7	3	37						
XII. GESCHICHTE	N.	U.	F.	A.	S.						
<i>Allg. Welt u. Staatengesch.</i>	9	4	7	0	20						
<i>Reichsgeschichte</i>	1	1	3	1	6						

	N.	U.	F.	A.	S.		N.	U.	F.	A.	S.
Particulargesch. deutscher Staaten -	7	0	3	0	10	Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Gesch. einzelner Städte	1	0	0	0	1	Grammatik	0	0	0	1	1
Particulargesch. anderer Staaten	8	2	4	0	14	c) Orientalische Literatur	2	1	0	1	4
Lebensbeschreibungen	6	2	5	0	13	d) Deutsche Sprachkunde	1	0	0	1	2
Numismatik	2	0	0	0	2	e) Neue ausländ. Sprachk.	1	0	0	1	2
Diplomatik	1	0	1	0	2		14	1	1	6	26
Staats- u. Zeitschriften	6	5	5	1	17	XV. ALLGEMEINE LITERATURGESCHICHTE	10	8	8	0	26
Verm. histor. Schriften	2	2	2	1	7						
Histor. Journale	0	0	0	0	9	XVI. VERMISCHTE SCHR.	N.	U.	F.	A.	S.
	43	16	30	3	92	Wissenschaftliche Werke	10	8	14	1	33
XIII. SCHÖNE WISSEN.	N.	U.	F.	A.	S.	Periodische Schriften	1	0	19	9	20
Allgem. Theorie der sch. Künste	0	1	0	0	1	Populäre- u. Frauenzimmer-schriften	22	1	20	1	44
Trauerspiele	5	0	0	1	6	Freymaurerey	2	1	0	0	3
Komödien u. a. Schauspielere	21	2	1	0	24	Streitschriften	9	0	0	0	9
Histor. Geschichte	0	0	0	1	1		44	10	53	2	109
Geschichte anderer Arten	11	3	2	0	16	RECAPITULATION	N.	U.	F.	A.	S.
Romane	15	9	9	2	35	1. Gottesgelahrtheit	57	3	39	15	114
Theorie der Musik	1	0	0	0	1	2. Rechtsgelahrtheit	29	1	15	6	51
Musikalien	24	0	0	0	24	3. Arzneygelahrtheit	33	16	19	4	72
Zeichnende Künste	0	0	2	0	2	4. Philosophie	11	3	8	2	24
Gartenkunst	1	0	0	0	1	5. Pädagogik	21	0	13	6	40
Dramaturgie	1	0	1	0	2	6. Staatswissenschaften	19	0	3	0	22
Vermischte belletr. Schr.	4	1	1	1	7	7. Oekonomische W.	25	0	9	1	35
Literargeschichte	0	1	4	0	5	8. Physik	6	2	7	1	16
Belletr. Journale	0	0	1	0	1	9. Mathematik	10	2	1	2	15
	89	17	21	5	132	10. Naturgeschichte	10	0	15	2	27
XIV. PHILOLOGIE	N.	U.	F.	A.	S.	11. Erdbeschreibung	17	10	7	3	37
a) Griechische Literatur						12. Geschichte	43	16	30	3	92
Ausgaben	4	0	0	1	5	13. Schöne Wissensch.	89	17	21	5	132
Uebersetzungen	0	0	3	0	3	14. Philologie	14	1	5	6	26
Kritische Abhand.	2	0	0	0	2	15. Allg. Litt. Gesch.	10	8	8	0	26
b) Römische Lit.						16. Verm. Schriften	44	10	58	2	109
Ausgaben	2	0	1	1	4						
						Totalsummen	438	89	253	58	838

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Berlin, b. Maurer: Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette, von Karl August Wilhelm Berends — der klinischen Medicin öffentl. ordentl. Professor zu Frankfurt. — 1789. 45 S. 8. Der Vf. giebt eine kurze und wohlgeschriebene Nachricht von dem Plan, nach welchem er seine Zöglinge in der ausübenden Arzneywissenschaft unterrichten will. Er verwirft die neuerlich empfohlne Methode die jungen Aerzte erst an das Krankenbette zu führen und ihnen hinterher die theoretischen Kenntnisse beizubringen, er zeigt, daß der Zögling nicht mit Nutzen vor das Krankenbette geführt werden kann, wenn er nicht mit

diesen Kenntnissen ausgerüstet ist. Wie der künftige ausübende Arzt vor dem Krankenbette zu bilden sey, lehrt er ausführlich. Die Anleitung wie der junge Arzt sich vor der Empirie und vor der Nachlässigkeit, mit welcher die Kranken in großen Anstalten insgemein behandelt werden, zu verhalten hat, wird, besonders für unser Zeitalter, sehr nützlich seyn. Sehr gut ist auch bemerkt, wie der junge Arzt hauptsächlich zu lernen hat gewöhnliche und öfters vorkommende Krankheiten richtig zu beobachten, zu beurtheilen und zu heilen, und wie er nicht bloß auf seltene und unheilbare Krankheiten seine Aufmerksamkeit richten muß.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27^{ten} October 1789.

ARZNETGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, von E. Gmelin. 1789. 694 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dies ist die Fortsetzung der im Jahr 1788. Nro. 150. angezeigten Schrift, worinn der Vf. von seinen fernern Versuchen Rechenschaft giebt, die dort angegebenen Meynungen weiter verfolgt, oder auch berichtigt, und die ihm gemachten Einwürfe beantwortet. Unverkennbar ist, daß er jetzt mit weit mehr Wärme und Partheylichkeit von der Sache spricht, daß er leichter glaubt, leichter eifert, und besonders Grundsätze als völlig ausgemacht annimmt, über die noch sehr gestritten wird. Er ist schon nicht mehr Unterfucher, sondern Vertheidiger des Magnetismus. — Den Anfang macht die fortgesetzte Magnetisirgeschichte der drey im ersten Theil erwähnten Frauenzimmer. Die eine litt an heftigen Krämpfen, welche nicht eher nachließen, als bis ihre Reinigung in Ordnung war. Die andre hatte ebenfalls convulsivische Zufälle, welche dem Magnetismus so wenig gehorchten, daß im Anfall Laudanum Liqu. CC succ. und anodyn. gegeben werden mußten, und erst der fortgesetzte Gebrauch lauer Bäder, vegetabilische Diät und Mittelsalze die Kur vollendeten, die dritte, scrophulös lungenfuchtig und noch nicht menstruiert, starb bey anhaltenden Magnetisiren, das hier auch wohl nichts helfen konnte, und wo wir uns billig wundern, daß der Krätzausschlag, eine bey Schwindfüchtigen oft so wohlthätige Revulsion, so schnell unterdrückt, und künstliche Geschwülre ganz unterlassen wurden. — Eine vierzig Jahr alte Jungfer wurde durchs Magnet. vom Krampfhusten befreit. — Ein starker Hypochondrist empfand Wirkungen vom Magnet. aber ward nicht geheilt. — Eine junge vollblütige Bauerin, bey der sich die Reinigung verstopft hatte, bekam bey dem Magnet. heftige Schmerzen und Krämpfe, und nach vier Wochen stellte sich der Blutabgang ein. Er wollte nicht gehörig in Fluß kommen, und der Vf. gab ihr Rufuspillen mit Mercur. dulc. (war dies auch bey einer voll-

A. L. Z. 1789: *Vierter Band.*

blütigen Person während des Ordinären schicklich?). Schmerzen und Krämpfe wurden fürchterlich, es schwitzte sogar Blut aus dem kleinen Finger der rechten Hand, bis zur nächsten Periode, wo denn außer den Magnet. auch Zinkblumen gebraucht wurden, und sich das Ordinaire mit darauf folgender Gesundheit einfand. — Eine rüstige Schweizerin war zwar durch gut gewählte Mittel von Verhaltung des Ordinären und Gliedersteifigkeit geheilt worden, aber es blieb noch immer eine gewisse Unbrauchbarkeit und Schwere, und der Monatsfluß kam nie ohne Schmerzen. Gegen diese Ueberreste der Krankheit lies sie sich endlich das Magnetisiren gefallen; es erregte die gewöhnlichen Empfindungen, sie unterschied besonders das magnetisirte Wasser vom unmagnetisirten, und ihre Gesundheit wurde wieder hergestellt. — Eine andre Kranke bekam allemal, wenn man ihr Kupfergeld in die Hand drückte, die schmerzhaftesten Empfindungen, Gold und Silber thaten ihr nichts. Der Vf. glaubt sogar, daß bey Kopfschmerzen ein Goldstück freywillig an der Stirn hängen bleibe, aber wie kann er die launigte Geschichte im Götting. Taschenkalender, von der sonderbaren Antipathie eines Engländers gegen das Gold, als einen Beweis anführen, wie kann er behaupten, daß die Wirkung des Kupfers in der Epilepsie auch ohne Auflösung erfolge? Wird es denn bey dem Verschlucken nicht auch angegriffen, und in Grünspan verwandelt! — Die auffallendste Geschichte aber ist die einer Brustwassersucht, die bey dem magnetisiren, welches nicht der Vf., sondern eine robuste Magd verrichtete, durch einen außerordentlichen Harnabgang geheilt wurde. Freylich wurde das öftre Schaukeln, ein wie alle nauseosa sehr wichtiges Mittel zu Eröffnung des lymphatischen Systems, dabey gebraucht, aber immer bleibt der Effect so wunderbar, daß wir den Vf. nicht genug bitten können, nochmals die Sache und sich selbst aufs strengste zu examiniren, und mit praktischer Gewissenhaftigkeit nachzuforschen, ob nicht etwa ein Nebenmittel, eine andere äußere Einwirkung, selbst eine innere kritische Wendung, die durch eine Menge urintreibender und auflösender Mittel gar wohl vorbereitet seyn konnte.

Gg

te, das gethan habe, was er so unbedingt dem Magnetismus zuschreibt. — Er reißt hierauf nach Carlsruhe, wird da mit Höflichkeiten überhäuft, und erfährt nun den höchsten Grad von magnetischer Divinationskraft. Madame B. sagt ihm als Somnambule, daß bey ihm die Circulation des Unterleibes zu stocken, und Infarctus zu entstehen anfangen. Nun weiß er zwar, daß dies jetzt die gewöhnliche Ausflucht der Aerzte und Halbärzte, und diejenige Prognosis sey, bey der sie gewiß fünfmal treffen; ehe sie einmal fehlen, — aber es erfolgte doch vier Monate darauf das zu der Zeit gewöhnliche Schleimfieber, und der Verfasser überläßt es nun dem geneigten Leser darüber zu denken was er will. Aber Madame B. kann noch mehr. Sie lies sich von ihm magnetisiren, und nun sagte sie ihm, nicht allein, was er denke, sondern sie erzählte ihm auch mit der größten Wahrheit und Präcision alle Zufälle dieser Person, an welche er dachte, und welche 20 Meilen weit entfernt war. — Und Hr. G. der in seiner vorigen Schrift sich noch so männlich gegen das Divinationsvermögen gestäubt hatte, wird nun auf einmal völlig überzeugt, und spricht der stolzen übermüthigen Verunft Hohn!! Auch in Strasburg besuchte er die harmonische Gesellschaft, schenkt aber den öffentlichen Baquets seinen Beyfall nicht. — Nach diesen Geschichten stellt er nun die von ihm bemerkten Erscheinungen des Magnetismus, sowohl die neuern, als die schon im vorigen Bande enthaltenen zusammen, woraus wir nur anführen, daß der Vf. auch sich selbst mit Wirkung magnetisirt hat, und daß die Berührung mit den Spitzen der Finger positive, die mit dem scharfen Rande der Hand aber negative Wirkungen äußerten; jene vermehrte, diese verminderte die Lebenskraft in dem berührten Theil. Die meisten Phänomene sind schon aus andern magnetischen Schriften bekannt. In Absicht der Theorie bleibt er seinem vorigen Systeme getreu. Animalisirte Elektricität ist das Wesen, was durch lebendige Berührung mitgetheilt, abgeleitet, angehäuft werden kann, was das eigentliche Agens bey dem Magnetismus ausmacht. Durch diese Verbindung verlieren die elektrische Flüssigkeit und die animalische Beymischung ihre Eigenthümlichkeiten; werden sie aber wieder durch Zerfetzung getrennt, so zeigt sich die Elektricität rein unter mancherley Erscheinungen, der animalische Theil aber geht in Hauch, in Feuchtigkeit und endlich in Fäulniß über. So läßt sich ein Begriff vom Lebensgeist machen. Die elektrische Materie strömt uns aus der Erde und Atmosphäre unaufhörlich zu, die animalische Beymischung wird im Gehirn und Rückenmark sublimirt; da werden beyde gemischt; und werden nun durch ihre Verbindung mit organischen Theilen — Lebenskraft, verschieden nach der Verschiedenheit der Theile. — Das Princip der Sensualität und Spiritualität scheint

das Gehirn zu seiner Werkstätte, das Princip der Animalität und des Erhaltungsinns (worinn wir den Vf. mit seinem Gegner Hn. Rahn ganz auf einem Wege finden) die Gemeinschaftspunkte der Nerven im Unterleibe zum Organ zu haben; und es scheint also der magnetische Somnambulismus das Produkt zu seyn aus der Kraft der positiven Berührungsart und der Eigenschaft gewisser kranker Organe, das mitgetheilte elastische fluidum nicht durchströmen zu lassen, sondern es nach dem Organ des Erhaltungsinns, nach dem plexibus abdomin. zu reflectiren, wodurch der Punkt der Zusammenwirkung der Kräfte verändert, und zu diesem Zustand bestimmt wird. In diesem Zustand existiren zwar deutlichere Gefühle der innern Disharmonie, der natürlichen und künstliche Instinkt ist in größrer Thätigkeit, es können Vorgefühle künftiger Veränderungen entstehen. Aber dies heißt noch nicht, wie der Vf. mit rühmlicher Bescheidenheit gesteht, gründliche Kenntniß einer Krankheit und richtige Heilungsanzeige. Hundertmal wird uns dieser Instinkt irre führen, ehe er uns einmal richtig leidet. Immer ist zu fürchten, daß sich Phantasie, Vorurtheile, Association der Ideen mit eiamischt, und wer soll nun entscheiden, ob die Angaben der Somnambulen die Stimme der unverfälschten Natur oder Spielwerke der Phantasie u. dgl. sind? — Obige Grundsätze werden nun noch mit vielem Scharfßinn auf viele wichtige Gegenstände der Medicin angewendet, wovon wir nur anführen, daß der schnelle Tod von mephistischen Luftarten der Lebensflüssigkeit zugeschrieben wird, daß er die Börsartigkeit der Krankheiten in der Entstehung derselben, und also die Gutartigkeit der geimpften Blattern in der durch die vorhergegangene örtliche Verarbeitung geschwächten Wirkung des Gifts auf die Lebenskraft findet, daß er es für gefährlich hält mit börsartigen Blattergift zu impfen, daß er dem Blute gegen Hn. Blumenbach Lebenskraft beymißt, und andre Ideen mehr, die fernere Prüfung verdienen. — Noch widmet der Vf. seinen Gegnern ein eignes Kapitel, und beantwortet die ihm gemachten Einwürfe. Es sey uns erlaubt, zum Beschluß einige Zweifel beyzufügen, und auf das zu antworten, was gegen die Recension des ersten Theils insbesondre gesagt ist. — Der Vf. findet es sonderbar, daß wir damals auf eine genauere physikalische Untersuchung der hier wirkenden Elektricität drangen, und wir finden es sonderbar, daß er nicht einen Theil der Zeit und Mühe, die er zu Ausbildung seiner Theorie verwendet, dieser durchaus nöthigen physikalischen Bestimmung geschenkt hat. Die mit Animalität verbundene Elektricität ist die Grundlage seines Systems, und war es nun nicht Pflicht, die Gegenwart derselben durch unwiderlegliche Experimente zu bestimmen, anstatt sich noch immer durch Muthmaßungen und Analogien zu helfen; und gehören die

se Experimente nicht unter die leichtesten von der Welt? Was wird der Vf. nun dem antworten, der ihm geradezu sagt: Eine Flüssigkeit, die durch Glas fortgeleitet wird, die auch bey der stärksten Anhäufung im ein sensiblen Ausströmen (wie durch Wind bey elektrischen Spitzen), nie ein Leuchten, nie einen Funken bewirkt, (wenigstens würde dies von dem Metall, von gewissen Kleidungsstücken solcher isolirten Personen zu erwarten gewesen seyn,) die von der damit angefüllten Hand durch eine bloße Veränderung des Berührungspunkts bald positiv, bald negativ mitgetheilt werden kann, — diese Flüssigkeit kann nicht Elektrizität seyn, wenn wir nicht die wichtigsten Erkennungsmittel ihres Daseyns verwerfen wollen? Womit wird er ihn überzeugen? Das Isoliren durch Pech und Seide hebt jene Einwürfe nicht auf, und ist auch selbst noch nicht physikalisch erwiesen. Und diese Einwürfe hätte er sich durch ein paar Korkkügelchen an Fäden ersparen können, die die unmerklichste Gegenwart der Elektrizität anzeigen, und die ihm mit Hülfe einer geriebenen Glas- oder Siegellakstange auch zugleich in Stand gesetzt hätten, das plus und minus der positiven und negativen Elektrizität ad oculos zu demonstrieren, welche ein strenger Physiker noch immer bezweifeln kann. Und wie leicht ist die Isolirung mit ein paar Gläsern, und wie wichtig war es diesen Versuch zu machen, und doch geschah er nicht. Fast sollte man glauben, Hr. G. habe solche Versuche vermieden. — Ferner die Aufgabe mit dem Thermometer hat er ganz mißverstanden. Hr. Armand behauptete nicht, daß es durch die bey dem magnetisiren erzeugte Wärme stiege, denn daran kann wohl niemand zweifeln, sondern durch das Einstömen des Magnetismus allein. Hr. G. begnügt sich uns das erstere zu versichern, und das letzte bleibe folglich unerwiesen. — Der Vf. gesteht selbst, daß Vorsicht und physikalisch-medicinische Kenntnisse nöthig seyn, um den Magnet. ohne Gefahr anzuwenden, und doch formalisirt er sich sehr über Hn. Bertuch, der gesagt hatte, alle Obrigkeiten sollten alles magnetisiren solange ernstlich verbieten, bis bekannte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht hätten. Nicht alle Versuche, sondern nur die Operationen schwärmerischer, betrügerischer, unlauterer Menschen sollten also verboten werden, und wir finden den Vorschlag so vernünftig, und schon von so manchen um das Wohl der Menschheit besorgten Männern unterstützt, daß wir ihn nochmals dringend wiederholen. Ist es nicht unverantwortlich, den Menschenverstand, die Sittlichkeit, die Unschuld, den Berührungen, Abgeschmacktheiten oder Schurkereyen jedes französischen Windbeutelns Preis zu geben, die unter der Hülle des Magnetismus so trefflich zu verstecken sind, wie die Geschichte des Comte de Sallieu in Braunschweig u. a. zur Genüge beweisen?

„Prüfet die Geister“ sagt Hr. G., aber wie wenig dies vom Publikum ohne Verwendung des obrigkeitlichen Ansehens zu erwarten sey, zeigt der Beyfall, den eben dieser Hr. Comte in Breslau findet, da er eben erst in Braunschweig entlarvt worden war. Ist aber der Magnetismus wirklich das, was Hr. G. behauptet, die Kunst, auf die feinsten Organe des menschlichen Wesens auf die Lebenskraft selbst unmittelbar und unwiderstehlich zu wirken, dieselbe nach Belieben zu geben und zu nehmen, einzelne Theile wirklich zu tödten, (welches auch wohl weiter getrieben werden könnte) ja die innern Gefühle und selbst die Gedanken der Menschen zu erforschen, dann ist es schrecklich sich zu denken, daß diese Kunst jedem Layen, jedem Dilettanten, selbst jedem Arzt, (denn wie wenige sind das, was sie heißen) frey gestellt werden sollten. Lieber wollten wir griechisch Feuer in aller Händen wissen, als diese fürchterliche Kunst mit den edelsten Kräften der menschlichen Natur nach Willkühr zu spielen. Gewiß würde, um nur das geringste zu erwähnen, durch diese oft wiederholte künstliche Leitung des Lebensstroms, die leichtere Beweglichkeit desselben, die Hauptkrankheit unsers Saeculums noch mehr befördert und verbreitet werden. — So wenig auch der Vf. die von uns in der vorigen Recension erwähnte Analogie seines Mittels mit dem Opium gesten lassen will, so sehr finden wir uns vom neuen darin bestärkt. Gerade das, was er als unterscheidende Nachtheile des Opiums angiebt, daß es den Schritt des Kranken wankend macht, und ihn endlich in fürchterliche Raserey stürzt, finden wir ja auch oft im magnetischen Paroxysmus, und würde, da es nur eine Folge vom Mißbrauch des Opiums ist, auch gewiß vom übertriebnen Gebrauch des Magnetismus zu erwarten seyn. • Eben so wenig wie der Magnet. schläfert Opium einen jeden ein. Genug es gehört unter die Mittel, die eben so wie der Magnetismus die Lebenskraft in einem Punkt vermindern und in dem andern anhäufen, die eben so wie der Magnetismus ihre erste Kraft auf den Mittelpunkt der Animalität richten, und durch Schlaf, Träume, des innern Sians wirken. Das Opium kann eben so gut wie Magnet. unter gewissen Umständen den Excess der Lebenskraft schwächen, als unter andern sie wieder erwecken, und nach beendigten abgestorbnen Theilen kräftig hinleiten; es kann eben so gut wie er Krisen bewirken, wo es oft unmöglich schien, und so gut wie hier der Magnet. bey den hoffnungslosten Wassersüchtigen das Wasser abreiben. Wir begreifen also nicht, wie der Vf. bloß von Lebenskraft tödten den Wirkungen des Opiums sprechen kann: Und würde der Magnetismus, private und übermäßig angewendet, nicht nach des Vf. eignen sehr richtigen Grundsätzen, zuletzt eben so Fäulnis bewirken müssen, als das Opium? Schon der gro-

ise *Baco*, den der Vf. so sehr schätzt, sagt ja: *Ad condensationem spirituum per fugam, longe potentissimum et efficacissimum est Opium, et omnia Narcotica etc.* V. Hist. vit. et mort.

BERN, b. Haller: *Des Herrn von Haller Tagebuch der medicinischen Literatur der Jahre 1745 bis 1774.* Gesammelt, herausgegeben und mit verschiedenen Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin begleitet von Dr. J. J. Römer und Dr. P. Uferi. Erster Band. 1789. 320 S. 8.

Hr. von Haller verfasste vom Jahr 1747 bis zu seinem Tod gegen 12000 Recensionen für die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche eben dadurch für die medicinische Literatur dieses Zeitraums in einem hohen Grad brauchbar wurden. Weil diese Zeitungen kostbar und nicht mehr vollständig zu haben sind, so entschlossen sich die Herausgeber Hallers Recensionen derjenigen Bücher, die zur Arzneykunde gehören, mit Weglassung der minderwichtigen Anzeigen auszuheben und in einer gewissen Ordnung zusammenzudrucken zu lassen. Sie haben die chronologische Ordnung gewählt und ihre Auszüge laufen mit den Jahren fort. Dieser erste Band enthält noch das Jahr 1749. Zuweilen ist nur schwer zu erkennen von welchem Jahr das Buch und die Recension ist, und man muß nicht selten weit zurückblättern. Es wäre gut, wenn die Herausgeber künftig über jede Seite die Jahrzahl setzen ließen, die in diesem Bande nur vor jedem Jahre steht. Die Auszüge selbst sind nach den einzelnen Fächern der Heilungswissenschaft geordnet; nur haben sie Anatomie, Physiologie und Pathologie, desgleichen medicinische Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Vieharzneykunde gehörigen Recensionen haben sie aufgenommen, Chemie, Naturgeschichte und Botanik dagegen weggelassen. Von den Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin findet sich in diesem Bande nichts; die Verf. versprechen aber bey den folgenden Bänden solche Abhandlungen zu liefern. Ein Register der recensirten Bücher sollte jedem Bande beygefüget werden, besonders da die Sammlung doch so gar bald nicht vollständig und also die Erscheinung des allgemeinen Registers über alle Bände verzögert werden wird. Noch bemerken wir, daß die Herausgeber die Hallerischen medicinischen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen vollständig liefern zu wollen scheinen, und gleichwohl auf dem Titel ausdrücklich melden, daß ihr Tagebuch nur bis zum Jahr 1774 reichen werde. Wir sehen nicht ein, warum es nicht bis zu

Hallers Tod, (1777) oder bis zu dem Zeitpunkt hinreichen soll, wo die vorräthigen Hallerischen Recensionen völlig abgedruckt waren, und die letzte Recension von Hallers Feder konnte erst im 24. St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASSBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Beyträge zum neuesten französischen Staatsrechte.* 1 – 6 Stück. 1789. Das 1ste Stück 7, und die übrigen 5 jedes 6 Bogen stark, in 8.

Dies ist der Anfang einer sehr brauchbaren, nach chronologischer Ordnung gestellten Sammlung aller öffentlichen Schriften, die bey Gelegenheit der jetzt noch fortdauernden französischen Reichstagsversammlung erschienen sind und noch erscheinen werden, aus der französischen Sprache gut in die deutsche übergetragen. Das erste Stück beginnt mit dem Resultat des königlichen Staatsrathes, gehalten zu Versailles am 27 Dec. 1788; und im sechsten — mehrere sind noch nicht in unsern Händen — ist das durch die meisten Stücke gehende Tagebuch über die Reichstagsgeschäfte bis zum toten Janus fortgesetzt. Diese Sammlung ist andern, die jetzt auch zum Vorschein kommen, deswegen vorzuziehen, weil sie nicht weit von der Quelle veranstaltet wird, und man folglich auf Neuheit und Vollständigkeit sichere Rechnung machen kann.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

WITTENBERG, b. Kühne: *Witzige Einfälle und Anekdoten.* — *Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlicher Erzählungen.* 1ste Samml. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

ERLANGEN, b. Palm: *Neues catechetisches Magazin* von G. H. Lang. 4ter Band. 1ste Abtheilung. 1789. 191 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Ebendensf.: *Materialien zu Kanzelvorträgen.* Von D. J. W. Rau. 2ten Th. 1ster Abschn. 1789. 108 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Hilscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten.* 6ter Th. 1789. 638 S. 8.

GIessen, b. Krüger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* 5ter Band. 1789. 776 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28^{ten} October 1789.

ERDBESCHREIBUNG:

LEMGO U. LEIPZIG, in Comm. in der Mayer-
schen Buchh.: *Westphälisches Magazin zur
Geographie, Historie und Statistik* von P. F.
Weddigen. IV. B. 13 — 16 H. 1788. 352
S. 4. (Subscript. Pr. 8 gr., Laden Pr. 10 gr.
der Hest.)

Von dem, was Hr. W. in den vorhergehenden
Bänden seines Werks zu Tage gefördert,
haben wir zuletzt unter N. 143. dieses Jahres refe-
rirt. In dem folgenden 13. H. werden *biograp-
hische Nachrichten* von dem Freyh. v. Donop
k. Schwedischen und Landgräfl. Hessischen Geh.
Staatsminister, dessen geschäftsvolles Leben sich
im J. 1762 endigte; und von dem k. Preuss. Geh.
Rath und Präsident der Lingen - Tecklenburg.
Regierung, Hn. v. Loen gegeben. Eigentlich
war der letztere kein Westphälinger von Geburt,
sondern in Frankfurt am Mayn geboren, hatte
sich aber um Westphalen in Preuss. Diensten sehr
verdient gemacht. Er starb 1776. Seine hinter-
lassenen bekannt gewordenen Schriften, an der
Zahl 31, sind hier verzeichnet. — Stiftung des
im J. 1787 aufgehobenen Klosters *Bersenbrück* im
B. Osnabrück vom Hn. Geh. Justizrath Möser mit
diplomatischer Genauigkeit beschrieben. — Sehr
zweckmässig liefert der Herausg. einen Beytrag
zu einem *Westphälischen Idiotikon*, der in den
folgenden Heften fortgesetzt wird. Die West-
phälische Sprache unterscheidet sich nemlich von
der Volksprache jeder andern deutschen Provinz
auf das kenntlichste. Viele ihrer Wörter haben
eine so sinnliche charakteristische Bezeichnung der
Begriffe, daß sie selbst von einigen unsern klassi-
schen Schriftstellern das Bürgerrecht erhalten ha-
ben. Andere Ausdrücke sind mit Vokalen und
Doppellauten so sehr vermengt, daß der wahre
provincielle Ausdruck nur durch Hülfe der Sprach-
organen einem Ausländer deutlich gemacht wer-
den kann. Wieder andere sind zwar auch in der
Büchersprache gebräuchlich; sie bezeichnen aber
bey dem Westphäl. Landmann oft entgegenge-
setzte, ganz von der hochdeutschen Sprache ab-
weichende, Begriffe. So bedeutet bey dortigem
A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

Landmann ein *niederträchtiger*: einen *freundlichen
herablassenden Mann*; *Großmuth* bezeichnet bey
ihm den Begriff *Hochmuth*; unter ein *gutes Ge-
wissen* wird ein *gutes Gedächtniß* verstanden.
Will man ihm die Schädlichkeit des Aberglaubens
vorstellen, so versteht er den Hochdeutschen nicht;
denn *Aberglaube* nennt er *Biglaube*. Diese Be-
merkungen, auf den öffentlichen Unterricht an-
gewendet, haben gewiss ihren praktischen Nu-
tzen, und es ist unmöglich, daß der westphäl.
Bauer mit dem Vortrage des Kanzelredners die
gehörigen Ideen verbinde, so lange die hochdeut-
sche Sprache in den Westphäl. Schulen vernach-
lässigt wird. Dieser Idiotismus dringt sich auch
in Lokalgesetze, in Contracte, Inventarien u. s.
w. ein. Die Einwohner verstehen sich unter ein-
ander, Consulanten, Sachwalter und Richter ver-
stehen die Parteyen; aber die entfernten Instan-
zen bleiben mehrentheils Fremdlinge in den Be-
griffen, die damit verknüpft seyn sollen. Dieser
und mehrerer Gründe wegen bittet der Herausg.
die auswärtigen Leser seines Journals um mehre-
re Beyträge. — *Auszüge aus den neuen histor.
statistischen Tabellen des F. Minden und der Gr.
Ravensberg* v. J. 1787. Ein trefflicher Gewinn für
diese Länderkunde! denn die Zählung beruhet auf
einem außerst genauen Entwurf des Preuss. Ge-
neraldirectoriums, um dem Könige eine vollstän-
dige Kenntniss von dem Zustande dieser Provin-
zen, von der Anzahl der Einwohner, Feuerstel-
len, Bauerschaften, von den an- und abwesen-
den Cantonpflichtigen u. s. w. zu verschaffen,
wozu das alte Schema mangelhaft befunden wor-
den. Nach den bisherigen Angaben, z. B. vom
J. 1783, enthält das F. Minden 57,111 Menschen,
nach den gegenwärtigen Tabellen aber 67,951.
Folglich leben auf jeder der 24 (?) Q. Meilen
nicht 2379, sondern 2831 Menschen. Bey der
Gr. Ravensberg ist die Differenz eben so an-
fallend. 1783 betrug die Seelenzahl 71,366, 1787
aber 81,812; folglich leben auf jeder Q. Meile
nicht 3964, sondern 4544 Menschen. Eine Volks-
menge, welcher sich sehr wenige Provinzen von
gleichem Flächeninhalt rühmen können, wenn an-
ders das Areal ausgemacht richtig ist. Hierauf
folgt noch eine dem Geographen sehr will'

H h

manz histor. - geogr. - statistische Beschreibung der Grafschaften Tecklenburg und Lingen von dem Geh. Rath v. Bessel in Lingen abgefaßt. Sonderbares Streben nach Licht und Finsterniß in zwey wenig von einander getrennten Regionen! Im Preuß. Westphalen wurden dergleichen nützliche Notizen von der K. Kammer oder den ersten Landesbedienten selbst mitgetheilt, aus dem Bisthum Paderborn hingegen schickt man dem Herausgeber Pasquille über seine Bemühungen zu, und trachtet gar einem seiner Correspondenten nach dem Leben, der sich mit ihm in einen geographischen Briefwechsel eingelassen hatte!! (S. VII die Recapitulation) Wie viel verständiger sticht dagegen die Offenheit im B. Osnabrück ab, die hier wiederum eine ausführliche Beschreibung der Stadt Melle, ihres Gewerbezustandes, und die Bevölkerung des ganzen Amts Grönenberg im J. 1787 liefert!.

Im 14ten Hest dürfte die in Extensio eingerückte weitläufige Preuß. Eigenthumsordnung des F. Minden und der Gr. Ravensberg v. J. 1741, die schon aus Holschens Beschreibung der Stadt Tecklenburg 1788 und andern frühern Schriften bekannt ist, vielen als ein lästiger Lückenbüßer vorkommen. Besser wäre es, dünkt uns, der Herausgeber sammelte die wichtigsten neuen Landesverordnungen unter einer besondern Rubrik, und lieferte davon bloß die Substanz. Die Westphälische Mark oder Schilderung der frohen Empfindungen und Besonderheiten des Landes, vom Prediger Mölle zu Elsey in der Gr. Limburg aufgesetzt, als K. Friedrich Wilhelm II im Junius 1788 diese entfernten dunkeln Gegenden seiner Staaten besuchte, war es werth dem Schicksal fliegender Blätter entrissen, und in größern Umlauf durch die Journale gebracht zu werden.

Der 15te Hest enthält einen neuen Artikel unter Ueberschrift: Westphälische Bibliothek, oder historische und kritische Anzeigen von Schriften, die in und über Westphalen geschrieben sind. Es will nemlich die Gesellschaft von Gelehrten, welche an dem Westphäl. Magazin arbeiten, mit diesen Anzeigen jeden in Stand setzen, den literarischen Zustand Westphalens zu übersehen, und über denselben ein richtiges Urtheil zu fällen, davon sie hier die ersten Proben liefert. — Unter den biographischen Nachrichten ist das Leben Joh. David Heilmann, dessen Verlußt die Götting. Universität 1764 mit Recht beklagte, mit seinen hinterlassenen Schriften verzeichnet. — Bemerkungen bey einer Reise durchs Paderbornische, und Briefe über dieses Bisthum. Beide Nachrichten dringen nicht sehr tief ein, sind aber von einer solchen terra incognita gern mitzunehmen. — Topographie des A. Limburg u. (S. 287) der Amtsdistricte Schildesche und Werther in der Gr. Ravensberg. Sehr brauchbar. Ungemein erheblich sind die folgenden drey Tabellen über den Activ- und Passivhandel der Gr. Ravensberg von dem

k. Geh. Kr. Rath v. Hohenhausen mitgetheilt, nach welchen die Grafschaft vom 1. April 1787, bis Ende May 1788, 781,444 Rthlr. gewonnen hatte. In andern Ländern und dergleichen Notizen gemeinlich ein tiefes Geheimniß. — Ueber den Liebit des Leinwandhandels in der Gr. Tecklenburg von 1780 — 1785. Die kleine Provinz von etwa 18000 Seelen hatte doch in 5 Jahren für Leinwand 675,672 Rthlr. abgesetzt. Holsche in seiner bekannten Beschreibung der Grafschaft bestimmt den jährlichen Verkauf nach neuern Datis auf 144,650 Thaler, worauf der Tecklenburgische Kaufmann sicherlich 15 pr. Cent verdient. Anderé nicht unerhebliche Nachrichten in diesem Heste müssen wir übergehen.

Im 16ten und letzten Hest theilt der H. unter andern eine Denkschrift auf Busching aus der Veranlassung mit, daß dieser verdienstvolle Gelehrte der Geburt nach, Westphalen, nemlich dem Bückeburgischen Städtchen Stadthagen, war 1724 geboren worden, angehört. — Endlich kommt auch für das Westphäl. Magazin der erste statistische Bothe aus dem Herzogthum Berg an, indem hier theils ökonomisch - politische Nachrichten von der Gegend Düsseldorf und dem Herzogthum im Allgemeinen, theils vermischte Notizen von der Stadt Lennep, wiewohl nur in aller Kürze, gegeben werden. Was meynen aber unsre Leser dazu, wenn es in dem Aufsatz von Lennep unter andern heist: „Ehe Schreiber dieses ein Mitglied (dortiger harmonischen Lesegesellschaft) war, ist einmal ein ganzes Jahr lang scharf über sie inquirirt worden, und auf Veranlassung unsrer Geistlichkeit, ist dem an die Stelle des nach Dortmund berufenen Prof. Gierig, neuerwählten Rector Kautert in seiner Vocation ausdrücklich unterfragt worden, einer Gelehrten oder Lesegesellschaft beyzawohnen?“ — Schreiben aus Dortmund ökonomischen Inhalts in Verbindung mit der S. 345 nachgetragenen Mortalitätstabellen dieser Reichsstadt und der Grafschaft. Beide Nachrichten sind treffliche Gesellschaftsstücke zu dem Aufsatz in Schlözers St. Anz. H. 46. 196. — Topographische (topische) Beschreibung der Stadt Rheda, Residenz des Grafen v. Bentheim - Tecklenburg. Die Zahl der Häuser ist 235, und der Einwohner 1188; es wird auch vom dem Nahrungsstand und andern städtischen Verhältnissen des Orts Auskunft gegeben. Der Aufsatz ist von dem Herausgeber an Ort und Stelle selbst verfertigt; aber von welchem Jahre sind die Data anzunehmen? — In der Schlussnachricht rühmt Hr. Weddigen die ihm von des Königs von Preussen Maj. wiederfahrne Huld, und das aufmunternde Schreiben vom Oberschulkollegium zu Berlin. Mit der Herausgabe des Westphälischen Atlas hofft derselbe am Ende des J. 1789 den Anfang zu machen. — Statt des allgemeinen Verzeichnisses der in den ersten 4 Bänden enthaltenen Artikel wäre doch ein gutes Sach-

Sach- und Personenregister viel brauchbarer gewesen. Die Fortsetzung des rühmlichen Werks läßt, in Verbindung mit mehreren Kennern in diesem Fach, einen größern Zuwachs an reellen Materialien und kritischer Güte hoffen, als sogleich in dem ersten Versuch thunlich war.

LEIPZIG, b. Weygand: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von M. C. Sprengel, *Elfter Theil*. 1789. 292 S. 8. (18 gr.)

Hier wird I. die im vorigen Theile nicht geendigte Reise des Cap. *Wilson* nach den *Palas Inseln* beschlossen. Unterdeß hat Hr. Hofr. *Forster* in Mainz eine mit Zusätzen durch Kupfer und Karten erläuterte Uebersetzung dieser in London von Hn. Keate herausgegebene Beschreibung besorgt, deren nähere Anzeige wir uns vorbehalten. II. *Älteste Nachricht von den Schifffarten der Portugiesen nach Guinea und der westlichen Küste von Afrika*, oder *Aloisius v. Cadomosto Schifffarth nach dem Senegal und Gambia Fluß und dem grünen Vorgebirge im J. 1482*, aus dem Italienischen. Ein schätzbares Monument jener Zeiten und zugleich die älteste vorhandene Reisebeschreibung jener Periode, da die Portugiesen durch ihre Schifffahrt nach Westafrika den Grund zu den wichtigsten Entdeckungen legten, welche sie und andere Nationen, bis auf unsere Zeiten, in den verschiedenen Gegenden der Erde gemacht haben. Denn von allen Portugiesischen alten Reisejournalen dieses Jahrhunderts, hat sich dieses allein in einer italienischen Uebersetzung erhalten. — III. *Statistische Nachrichten aus Frankreich*: 1) *Beschreibung der Election St. Etienne in der Grafsch. Forez, Gouvern. Lyonnois vom Hn. Messance*; 2) *Gegenwärtiger Zustand der wichtigsten Fabriken der Normandie*. Genannte Election ist vornemlich ihrer Metallfabriken wegen merkwürdig, 4000 Schmiede sind beständig mit Verfertigung verschiedener Gewehre und anderer Eisenwaren beschäftigt. Im J. 1786. wurden in dem einzigen Districte von Etienne, allein für Rechnung des Königs 13000 Stück Gewehr und für den auswärtigen Handel 42,000 in allen 55000 St. verfertigt. Der zweyte Aufsatz enthält viele wichtige Data, um die von so vielen Seiten angefochtene Frage; hat Frankreich von dem 1786 mit England geschlossenen Handelstractat Schaden oder Vortheil? wenigstens von Seiten dieser Provinz zu beurtheilen, wobey der Hr. Herausmanche treffliche Erläuterungen über die Beschaffenheit der engl. Wolle, Anzahl der engl. Schaafe, und den Wollbetrag in Parallel gestellt hat. IV. *Geschichte der seit 1783 von den Engländern meist des Pelzhandels wegen unternommenen Schifffahrten nach der nordwestlichen Küste von Nordamerika*, in den Gegenden der neuen Welt, welche zwischen den von den Russen besetzten, und von den Spaniern längstens in Anspruch genommenen Küsten an der Südsee liegen; ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Sie entdeckt uns

einen bisher wenig benutzten Handelszweig, der, wenn gleich von dorthen uns keine Pelzwerke zugeführt werden, doch Europäer ansehnlich bereichert. Denn, anstatt dafs sonst die Russen hier und nordwärts dieser vom Cap. Cook zuerst erforschten Küste Pelzwerke eintauchten, und diese mit ungeheurn Gewinn den Chinesen in Kiachta verkauften, fangen jetzt die Engländer an, mit ihnen diesen Gewinn zu theilen, die amerikanischen Pelzwaaren ebenfalls nach China zu führen, solche in Canton zu verkaufen, und auf diese Weise den bisher ausschließlichen Handel der Russen auf doppelte Weise zu beeinträchtigen. Von der andern Seite wird durch eben diese Reise seit 1785 ein bisher unbefuchter und in Fabeln verhüllter Theil von Amerika aufgeklärt. — Im Vten Aufsatz hat der Herausg. aus des Freyhrrn. v. Meermann *Berichten von Großbritannien und Irland*, einige Bemerkungen über Englands Verfassung, Lebensart und Manufakturen zusammengezogen, von denen er sehr wahr urtheilte, dafs sie sich sehr von ähnlichen Bemerkungen dadurch unterscheiden, weil der Vf. mit großer Unfangenheit, was er gesehen, darlegt, und sich weder durch die Neuheit der Sachen, noch durch so oft wiederholte Lobpreisungen alles dessen, was Englisch heist, hinreißen lassen, mehr nach andern als mit eigenen Augen, die Eigenthümlichkeiten dieser Nation zu beurtheilen. Bald darauf ist, wie zu erwarten war, eine vollständige Uebersetzung der Meermannischen Reisen erschienen. Die von Hn. Sprengel hinzugefügten Noten geben aber diesem Auszug, wie man schon von ihm gewohnt ist, einen für Sachkundige vorzüglichen Werth. Viele werden wünschen, so commentirt den ganzen Meermann zu lesen.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, in der Hofmannischen Buchhandl.: *Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer, nach dem französischen des Hn. Retif de la Bretonne, im Auszug, erster Band*. 1789. 400 S. 8.

Parisische Nächte können freylich keine *Tour-gischen Nächte* seyn; es ist aber auch die Absicht des französischen Verfassers gar nicht gewesen, in der Manier des Britten zu arbeiten. Eben so wenig hat er unter diesem Titel gelehrte *Lucubrationen* liefern wollen, sondern er hat den Charakter eines Philosophen angenommen, der da schläft, wenn andre wachen, und dafür mit einbrechen der Nacht auf den Straßen von Paris herum-schweift, um in einer solchen Stadt, in der es auch die Nacht nie ganz ruhig wird, und wo sich so viele nächtliche Abenteuer ereignen, unbemerkte und genaue menschliche Sitten zu beobachten. Die einzeln kleinen Erzählungen, die er von seinen Beobachtungen macht, werden da-

durch interessanter, daß sie auf diese Art das Ansehen von Anekdoten geheimer Begebenheiten haben, die der Schleyer der Nacht bedeckt. In diesem ersten Band sind vier und dreyßig Nächte enthalten, worinnen der Vf. bald ernsthaft declamirt, bald komisch schildert, bald empfindsame, bald erschütternde Scenen darstellt, bald ein Haderlumpenweib, bald eine Marquise charakterisirt, bald Freudenmädchen, bald Gauner züchtigt u. s. w. Daß der deutsche Uebersetzer sein Original auszugsweise geliefert, ist ein desto löblicherer Entschluß, da Bretonne auch noch im Auszug zuweilen zu wortreich ist.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Die Launen des Schicksals, oder, Begebenheiten der Milady Kilmar, aus dem Französischen des Hn. Abbé Sabatier de Castres, von A. Joh. Christian Treutlinger. Erßer Theil. 1789. 216 S. 8.*

Auf die Rechnung von den wunderlichen Grillen des Schicksals setzen die Romanschreiber insgemein alles Unwahrscheinliche ihrer Dichtun-

gen; allen Mangel von Zusammenhang in ihren Entwürfen. Milady Kilmar ist ein solcher Ball, den der Vf. durch das Schickal so lange hin und her werfen läßt, bis er, und schon lange vorher, seine Leser es müde werden. Uebrigens sind die Schicksale, die hier erzählt werden, keinem, nur etwas in Romanen bewanderten, Leser unerwartet. Verborgne Abkunft, Entführung, heimliche Heyrath und dergleichen bewirken allein keine Theilnehmung, wenn der Vf. nicht anziehende Situationen herbeyzuleiten, und diese so zu bearbeiten weiß, daß der Leser gefesselt wird. Der französische Verfasser ist einer der mittelmässigen Schriftsteller, die keine Uebersetzung verdienen.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Josephine, nach dem französischen frey bearbeitet. von * * *. 1788. 90 S. 8.*

Ein besonderer Abdruck einer gut verdeutschten kleinen Novelle, die vorher in dem bekannten *Magazin für Frauenzimmer* stand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Hull, b. Prince: *An Essay on the nature and origin of the Contagion of Fevers, by J. Alderson M. D. 1788. 53 S. (16 gr.)* Eine neue Theorie von der Entwicklung, Aufbewahrung und Mittheilung des Contagiums fauler und bössartiger Fieber. Sie verdient als ein neues Bestreben des menschlichen Geistes diesen geheimnißvollen Wirkungen auf die Spur zu kommen und durch ihren Einfluß auf die praktische Medicin Aufmerksamkeit. Der Vf. nimmt nemlich an, daß der erste Grund des Contagiums darin liege, daß, indem durch die Zusammendrängung vieler Menschen in einen Raum die Luft mit dem ausgeathmeten Phlogiston überfüllt, und von *pabulum vitae* erschöpft ist, durch diesen Mangel von Erneuerung eine höchst verderbliche animalische Excretion durch die Lunge geschähe, welche in der phlogistisirten Luft aufgelöst durch sie verbreitet und mitgetheilt werden könne. Da aber diese Auflösung bloß auf dem Verlust des *pabulum vitae* beruht, dessen Stelle jetzt das *pabulum mortis* einnimmt, so ist nichts natürlicher, als daß wenn durch den Zutritt von frischer Luft oder auf andre Weise der reine Bestandtheil wieder hergestellt wird, diese Auflösung zerfällt, und die contagiöse Materie präcipitirt werden muß. Daher kommt, daß die noch so contagiöse Krankenatmosphäre durch Beymischung frischer Luft gar bald gereinigt wird, aber das Contagium nun desto mehr auf gewisse, dessen empfangliche Substanzen fällt, die unter dem Namen, *fomes*, es weit länger behalten, und weit reichlicher damit angefüllt werden können, als die Luft selbst. So wurden Hn. Howards Kleider in einem solchen contagiösen Gefängnis dergestalt inficirt, daß er den Geruch lange Zeit nicht herausbringen konnte, und der Weinessig, den er bey sich führte, bekam den unerträglichsten Geruch, eben so wie man in einem frisch gemalten Zimmer den Geruch durch nichts besser wegbringen kann, als daß man ein großes Gefäß mit Wasser hineinstellt, auf welchen sich hernach eine Menge Farbenpartheilchen präcipitirt finden werden. So kann in

einer belagerten Stadt die Contagion wüthen, von der man außer derselben nichts weiß, so theilen Kleidungsstücke, Waaren und andre *fomites* das Contagium weit leichter mit, als die Krankenatmosphäre selbst, so kann selbst das Verbrennen dergleichen Substanzen, wie die Erfahrung lehrt, die Verbreitung des Contagium befördern, denn indem dadurch die Luft phlogistisirt wird, nimmt sie den nun von seinem Fomes gereinigten Antheil contagiöser Partikeln auf, und theilt sie weiter aus. Daher sind diese schrecklichen Uebel erst durch das gesellschaftliche Leben und das Zusammendrängen vieler Menschen in einem Raum möglich geworden. Und was für den praktischen Arzt sehr wichtig ist, man thut sehr übel, wenn man gleich bey dem Eintritt in eine solche Krankenkube frische Luft durchziehen läßt, weil man sich dadurch zum ersten Gegenstand der Präcipitation macht. Man lasse dies vorher geschehen, und bringe während des Aufenthalts den Weinessig nicht von der Nase, mit dem sich das Contagium leicht vermischt. Die Mittel, welche nach diesen Grundsätzen am gewissensten das Contagium in dem Krankenzimmer tilgen, sind also zwiefach, erstens die, welche die Zerfetzung des in der Krankenatmosphäre aufgelöseten Contagiums bewirken, dazu Ventilation frischer Luft, aber zweytens auch solche, welche das nun präcipitirte Contagium anziehen und aufnehmen, dazu werden nun Gefäße mit Wasser, was aber in beständiger Bewegung erhalten werden muß, noch besser aber der Dunst von kochenden Wasser, welches noch überdies aus einem Gefäß ins andre gegossen wird, wodurch die Wassertheilchen noch mehr verbreitet werden, empfohlen, und der Vf. führt einen Fall an, wo er in einer sehr inficirten Stube durch Hülfe dieses Mittels in kurzen Gelank und Alaphtis vertrieb, und in einem andern Fall wurde ein contagiöses Fieber dadurch gehoben, daß man Ströme Kalkwasser von der Decke herunter durch die Luft des Zimmers fallen ließ.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29^{ten} October 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochf. Badisch. Kirchenraths u. ord. Prof. der Gelehrtengeesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruhe, *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte nach Heumanns Grundriss*. Erster Band. XVI. 177 u. 632 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. begünstigte von jeher Heumanns Abriss der Gelehrtenrepublik vor andern, und wünschte oft einen Commentar darüber, oder ein Handbuch, welches in Ansehung der Weitläufigkeit die Mittelstraße hielte, welches, vollständig, allgemein und von Fehlern gereinigt, die Schicksale und Veränderungen der Wissenschaften nebst den Schriften der Gelehrten bis auf unsere Zeiten erörterte, und welches analytisch und chronologisch wäre. Er selbst gebrauchte bey seinen Vorlesungen Heumanns oder Millers Compendium, und sammelte und las seit 20 Jahren, was er zu seinem Endzwecke dienliches erhalten konnte. — Dadurch entstand endlich selbst das, was er von andern lange erwartete, nemlich gegenwärtiges Handbuch. Er folgt zwar darinn Heumanns Plane vorzüglich, weil er ihn für den besten hält, aber doch nicht sklavisch. Wo es ihm nöthig schien, suchte er abzukürzen, oder zu erweitern, oder zu ergänzen. Besonders musterte und supplirte er die Schriftsteller neuerer Zeiten, und versah ältere und jüngere mit kurzen Lebensbeschreibungen und mit Verzeichnissen ihrer wichtigsten Arbeiten. Bey den letztern bemerkte er mehrentheils Hauptausgaben mit Ort, Jahr und Formate, Uebersetzungen, Continuationen, Zahl der Bände, auch öfters Preise. Da das Werk nicht zu groß werden soll, (denn in allem werden 4 Bände erscheinen,) so verweist er die, welche in manchen Materien noch besser unterrichtet werden wollen, auf die Quellen, welche fast überall reichlich angeführt sind. Noch entschuldigt sich der Hr. Vf., wenn er etwan in der Geschichte des 18ten Jahrhunderts noch lebende Schriftsteller ausgelassen hätte, mit dem Mangel nöthiger Nachrichten, und verspricht, sie auf erhaltene nähere Kenntniss in *A. L. Z.* 1789. *Vierter Band*,

einem Supplementband nachzuholen. — Der erste Band enthält nach Heumanns Grundlage die ersten drey Kapitel, welche hier Abtheilungen heißen und noch 50 Paragraphen von dem vierten. Hierinn wird von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengeeschichte, von ihrem Umfang, Nutzen, Fehlern und dergl., — von allgemeinen literarischen Schriftstellern bis auf unsere Zeiten, — von der stufenweisen Art, wie die Menschen ihre Gedanken durch Bilder, Zeichen, und zuletzt durch Buchstabenschrift ausdrückten, von den Schriftarten und Schreibmaterialien, von den ältesten Büchern und ihren Sammlungen, von der Buchdruckergeschichte, von den berühmtesten Druckern, — von dem Anfange und Fortgange der Gelehrsamkeit nach verschiedenen Völkern von den Israeliten bis auf die Römer, von christlichen Schriften und Lehrern, von Muhammet und dessen Koran, von den vornehmsten Schriftstellern, (gegenwärtig bis zum 15ten Jahrhundert,) mit Rücklicht auf ihre hinterlassenen Werke — gehandelt. Das ganze Werk soll ein vollständiger Realindex beschließen, der zugleich zu einem synthetischen Literaturunterrichte dienen kann. Am Ende des Vorberichts giebt der Hr. Vf. noch mit der größten Bescheidenheit zu erkennen, daß er seine Arbeit keineswegs für vollkommen und fehlerfrey halte, sondern begierig sey, da, wo er gefehlt hat, mit Vernunft belehrt zu werden. — In dieser Betrachtung verdient er um so viel mehr Schonung und Nachsicht, da es ohnehin für einen einzigen Mann fast unmöglich ist, in diesem Fache alles, was man nur fordern kann, zu leisten. Im Ganzen wird ihm nicht leicht jemand den Vorzug vor den Ältern und auch vor vielen neuern Schriftstellern dieser Art streitig machen. Selbst der Führer, den er wählte, ist noch lange nicht so verachtungswürdig, wie einige glauben mögen, wenn man das wenige, welches getadelt werden kann, absondert, und die reichen Materialien, die darinn verbreitet sind, gehörig bearbeitet. Und dieses Geschäft übernahm der Hr. Vf. nicht ohne die dazu nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, und also auch nicht ohne glücklichen Erfolg. Da er hiebey mit Uebersetzung und Beurtheilung zu Werke gieng, und mit seinem Autor allerhand

nütz.

Nachahmungen nach Bürger 9) Peter Blond, ein Roman, der erst künftig geendigt wird.

BERLIN, ohne Anzeige des Verlegers: *Handbuch zum Nutzen und Vergnügen für Deutschlands Söhne und Töchter.* 1788. 232. S. 8.

Lyrische Gedichte, prosaische Fabeln, ein paar kleine Romane, eine skizzirte Geschichte der drey schlesischen Kriege, eine kurze Beschreibung von Deutschlands Producten, Aufsätze über die körperliche und geistige Natur des Menschen, über die körperlichen Verschiedenheiten des Menschen, über die ersten Begriffe vom Weltgebäude, über die Verschönerungen des Erdbodens durch die Menschen, über die ersten Grundsätze der Gesundheitslehre, über die Begierde der Menschen nach Gewinn, über einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, freundschaftlicher Rath des Verfassers für seine junge Leserinnen, Denksprüche und Lebensregeln, alles ohne sonderliche Mühe des Sammlers, für die Jugend mittlern Standes, wie er sagt, compilirt. Die Gedichte sind das Beste darunter, und, wenn sie nicht auch aus andern Sammlungen entlehnt worden, Beweise von der Anlage des Vf. zur Poesie.

HAMBURG, b. Schniebes: *Der Hamburgische Gesellschafter, ein Handbuch für Einheimische und Fremde.* 1789. 164 S. 8. (12 gr.)

Ist nichts weiter, als ein Adreßhandbuch, das die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Hamburg, ihre Lage, Grösse und Verfassung beschreibt, über alle dahin einschlagende Punkte, aber keine so ausführlichen und belehrenden Nachrichten ertheilt, wie Nicolai oder Dasdörf von Berlin oder Dresden geben, sondern nur das Nothdürftigste in trockner Kürze, jedoch mit Präcision sagt. Die Nachrichten von der Geschichte der Stadt, die mit S. 19. anfangen, betragen nur drey Seiten. Die Anzeigen von öffentlichen Gebäuden, Bibliotheken und Gemäldesammlungen u. s. w., von Sachen, die den gelehr-

ten Leser am meisten interessieren, sind gar in einen *Anhang* geworfen, und so kurz abgefaßt, daß man nicht vielmehr als das Daseyn dieser Sehenswürdigkeiten daraus lernt; den Beschluß machen Nachweisungen von Advocaten, Aerzten, Kauf- und Handwerksleuten der Stadt Hamburg, versteht sich, nur den vornehmsten; denn sonst würde es z. B. S. 160. sehr auffallend seyn, daß es in Hamburg nur sechs Schuster geben sollte.

Ohne Anzeige des Orts: *Der christliche Seeräuber, eine Erzählung.* 167 S. 8. (12 gr.)

Eine schauerhafte Erzählung, welche mit den lebhaftesten Farben die fürchterlichen Folgen der durch eine unglückliche Erziehung eingepflanzten Intoleranz u. des Religionshasses schildert. Die gräßlichen Thaten, die heftigen Gewissensbisse, und der tragische Tod eines Menschen, der zur Ehre der Religion die entsetzlichsten Unmässlichkeiten ausübt, sind mit warmer Imagination beschrieben; nur die Sprache ist nicht rein und richtig genug.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht*, von J. A. Hermes. Zweyte Aufl. 1ster Bd. 808 S. 1788. 8. (2 Rthl.)

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßly u. Comp.: *Häusliche Andachten frommer Christen. Aus den Schriften berühmter Gottesgelehrten gesammelt.* Zweyte vermehrte Aufl. 1789. 344 S. 8. (9 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: D. J. P. Millers Anweisung zur Katechisirkunst. 3te verb. Aufl. 1788. 191 S. 8. (9 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Königsberg, b. Hartung: Car. Gottfr. Hagen, D. et Profess. Ord. design. cet. Prog. *Disquisitionem chemicam aquas fontanae Ottaviensis;* 1788. 8 S. 4. Das Ottavische Mineralwasser, das seinen Beynamen vom Gute Kleinottlau im Königreiche Preussen hat, ist an der Quelle ganz helle, durchsichtig und ohne Farbe; es verbreitet, so lange als es frisch ist, einen schwefelartigen Geruch, schmeckt aber doch angenehm nachend und zusammenziehend, und scheint, den vom Vf. bloß mit gegenwirkenden Mitteln angestellten Versuchen zufolge, außer etwas durch Luftkure aufgelöstem Eisen, auch Salzsaure, einschlickende Erde, harziges Wesen, und sowohl feste als leberartige Luft in sei-

ner Mischung zu haben. Diese Bestandtheile sind aber in dem Wasser nur in so geringer Menge aufgelöst, daß man in einem Pfunde desselben kaum 2 Gran feste Materie annehmen, und folglich auch vom innerlichen oder äußerlichen Gebrauche desselben keine sehr starken Wirkungen erwarten kann, u. s. w. Das Verhalten dieser Theile zum Wasser hat übrigens der Vf. noch nicht ganz genau angeben können, weil es ihm an einer zu mehreren Versuchen nöthigen Menge desselben gemangelt hat. Er wird aber, wie wir hoffen, die angefangene Arbeit fortsetzen und seine Erfahrungen bey einer andern Gelegenheit bekannt machen.

A. L. L. G. E. M. E. I. N. E. L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 30^{ten} October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell: *A brief Account of Antigua, together with the Customs and manners of its Inhabitants as well white as black, in Letters to a Friend, written in the years 1786-1788. by John Luffmann. 1789. 180 S.* Nebst einer Specialkarte dieser Insel.

Unter den neuesten Reisebeschreibungen, welche uns zeichnen die englischen Pressen geliefert haben, zeichnen sich sehr wenige durch neue oder durch gedachte Bemerkungen über die besuchten Länder und deren Einwohner aus. Die meisten wiederholen nur die gemeinsten, sich jedem Reisenden freywillig darbietenden, Beobachtungen, und raffen eilfertig wahre und halb-wahre Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge zusammen, um dem gierigen Publikum, das nun einmal nach Reisen und Reisebeschreibungen verlangt, einen neuen Band vorgeblicher geographischer Entdeckungen, oder Erweiterungen der Völkerkunde in die Hände zu spielen. Hr. Luffmann gehört nun freylich nicht ganz in diese Classe; allein da wir von den amerikanischen Zuckerinseln seit Oldendorps Beschreibungen der dänischen Inseln St. Croix etc. nur Fragmente über einige andere, oder den Zustand der dortigen Neger, und nichts vollständiges oder zusammenhängendes über alle Eigenthümlichkeiten dieser Gegenden erhalten haben, so hätte des Vf. Beschreibung der Insel Antigua, welche er zwey Jahre lang bewohnte, wohl reichhaltiger ausfallen können. Der Erdbeschreiber kann indeffen immer einen guten Artikel aus den hier gegebenen Nachrichten über diese englische Zuckerinsel sammendrängen, oder seinen Lesern mit allerley Zusätzen über Antigua vermehren.

Die Reise des Vf. von den Dünen bis nach der Hauptstadt St. John dauerte 58 Tage, und hier mußte er während seiner Anwesenheit für ein hölzernes in Nordamerika gezimmertes Wohnhaus von einem Stock funfzig Pfunde jährliche Miethe bezahlen. Ein Negerklave zur Aufwartung kostete ihm monatlich 18 Schilling, und eine Mullato Köchin drey Pfaster, welchen Lohn A. L. Z. 1789. *Vierter Band,*

aber ihre Herren zogen. Die erträglichste und einem Europäer angenehmste Witterung ist des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Um neune kängt es schon an recht heiß zu werden, und Fahrenheits Thermometer steigt von dieser Zeit bis zwey Uhr Nachmittags von 90 bis 96 Grad. Der gewöhnliche Grad der Hitze ist also zwischen 85 bis 90 Gr. Nichts ist für einen Europäer unter diesem Himmelsstrich gefährlicher, als an den kühlen und feuchten Abenden im Mondschein zu spazieren. Die ganze Insel enthält etwa 69,000 englische Morgen, oder 108 engl. Quadr. Meilen. Bis auf einen geringen Unterschied stimmt diese Angabe mit der von Hn. Leiste überein. Die Zahl der sämtlichen Einwohner wird nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen auf 50,000 angegeben, davon 45,000 Neger sind. Antigua wäre also die dritte englische Insel nebst Jamaica und Barbados, deren Negerklavenzahl zuverlässig bekannt wäre, und die von unserm Vf. gegebene Berechnung übersteigt Ramsais Angabe um 500 Köpfe, auch die dem britischen Parlament erst kürzlich vorgelegte Schätzung, nach welcher auf dieser Insel 37808 Neger vorhanden waren. Im Durchschnitt liefert A. jährlich 14000 Fässer Zucker, und zwischen 7 bis 8000 Puncheons Wein. (Ein Puncheon ist etwas mehr wie ein Oxhoft und hält 84 Gallons). Die übrigen Producte sind von geringer Bedeutung. Die Insel wird in sechs Kirchspiele und diese wieder in 15 Divisionen abgetheilt, deren jede einen Deputirten in die Assembly sendet. Sie führen andere als die von Hn. Leiste angeführte Nahmen. Parkam, ist ein ganz unbedeutender Ort im Kirchspiel St. Peter, und Bridgetown ist nicht einmal der Hauptort einer Division. Die Richter sind in allen Gerichtshöfen unstudirte Plantagen-Besitzer, die bey verwickelten Fällen immer von den dortigen Advocaten abhängen. Der beste Hafen mit der ganzen Insel heißt *English Harbour*. Hier liegen während den stürmischen Monaten die englischen in Westindien stationirten Kriegsschiffe sicher gegen alle Gefahren, und Schiffe von 74 Kanonen können dicht an die Werfte ankern. Ausser dem ist dieser Hafen durch seine Lage und Befestigung so gedeckt, daß ein Feind ihn nicht ohne

kk
die

die größte Gefahr forciren kann. Die weißen Frauenzimmer tragen hier außer dem Hause Masken, ihre Kinder aber werden von Negerweibern geäugt. Keiner führt hier und im ganzen englischen Westindien ein so bequemes und dabey so einträgliches Leben, als die Plantagenverwalter. Zwar ist ihr Gehalt nicht höher als 80 bis 100 Pf. St., allein sie ziehen so mancherley Gewächse auf den ihnen anvertrauten Pflanzungen, und brauchen täglich wohl zwanzig von den Negerklaven bloß zu ihrem eigenen Nutzen, so daß man wirklich ihre Stellen für vortheilhafter, als die der Eigenthümer, hält, und daher das bekannte westindische Sprichwort: *Fat managers, and lean employers*, d. i. fette Verwalter, magere Eigenthümer, entstanden ist. Die meisten Pflanzungen sind daher auf dieser Insel, auch wahrscheinlich auf den übrigen, wegen der ähnlichen Verfassungen, Kaufleuten in London, Liverpool und Bristol verpfändet, die nur mit Mühe zu ihrem Gelde gelangen. An Wasser ist hier besonders bey heißer Witterung ein großer Mangel, es wird, weil das meiste zum Gebrauch während der Regenzeit in Cisternen gesammelt werden muß, von den benachbarten Inseln geholt, und oft gegen eine gleiche Quantität Rum und Wein vertauscht. Man kann leicht denken, wie viel bey solchen Umständen die Negerklaven zur Löschung ihres Durstes erhalten. Europäische Küchengewächse, wie Erbsen, Rüben, Möhren und andere Sorten, gedeihen zwar hier; aber aus den hier gezogenen Saamen kann man nichts erziehen, sondern nur aus europäischen Saamen, der alle Jahre aus London verschrieben werden muß. Bey einer jeden Leiche vertreten drey bis vier Negressen die Stellen der Klageweiber, und machen ein erbärmliches Geschrey, das man zuweilen für wirkliche Trauerklage halten möchte. Ueber den Sklavenhandel und die Behandlung der Neger urtheilt der Vf. wie jeder unbefangne Beobachter, und bestätigt durch sein Zeugniß, was Ramsay, Clarkson, Douglas und andere Schriftsteller längst über diesen Europa entehrenden Gegenstand gesagt haben. Der Raum, den man auf den Sklavenschiffen für einen erwachsenen Neger rechnet, ist nicht mehr, als 6 Fuß lang, und 16 Zolle breit. Weiber und Kinder werden in einem noch enger eingesperrt; zuweilen können erwachsene Mannspersonen nur auf einer und eben derselben Seite liegen. Clarkson versichert, er habe Sklavenschiffe ausgemessen, wo die Neger nur drey Quadr. Fuß Raum hatten. Vor dem wirklichen Verkauf werden sie wenigstens in Antigua, an dem Ort, wo sie künftig Kummer und Elend, und alle mögliche Qualen des menschlichen Elends leiden sollen, um Käufer herbey zu locken, mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag herumgeführt, und der Vf. versichert, daß die Käufer sich vor dem öffentlichen Verkauf, um die neu

angekommenen Recruten zu untersuchen, vor dem Hause eben so zahlreich versammeln, als in London die Zuschauer kurz vor dem beliebtesten Schauspiel in der Gegend des Komödienhauses. Im Durchschnitt wird in Antigua von einer ganzen Ladung jeder Neger im Durchschnitt zu 37 bis 40 Schilling verkauft. Die Vertheidiger des Negerhandels, die in den englischen Zuckerinseln das Capital, welches die dort als vorhanden angenommenen 461, 000 Negerklaven werth sein sollen, jeder Neger zu 40 Pf. St. gerechnet, zwischen 18 und 19 Mil. L. schätzen, ist also nach den in A. gewöhnlichen Verkaufspreisen, so übertrieben nicht, als ihre Gegner behaupten. Auch unser Vf. glaubt, daß in den Zuckerinseln, statt des Umgrabens durch menschliche Hände, mit Vortheil der Pflug gebraucht werden könnte. Ein im Hause oder als Domestik in Dienst stehender Sklave kostet wöchentlich seinem Herrn zu erhalten, etwa drey *Bitts* (ungefähr 15 Pfenn. St.) Es giebt hier mehr dergleichen eingebilddete oder veraltete Münzen, wie unter andern Dog, welches $\frac{1}{2}$ eines engl. Pfennings am Werth beträgt. Nur bloß den erwachsenen Sklaven wird etwas Land zum Anbau ihrer Gemüse überlassen, etwa 25 bis 30 Qu. Fuß haltend. Sie ziehen darauf allerley Gemüse zum Verkauf, das sie Sonntags den Weißen verkaufen. Dieser Ruhetag ist der einzige Markttag auf der Insel, und der Vf. versichert, daß die Weißen, in solchen Zeiten, wenn fremde Schiffe diese Inseln wegen der Stürme nicht besuchen können, größtentheils durch Industrie der Neger in manchen Artikeln erhalten werden. Wir wollen dagegen für gefühlvolle Leser nicht wiederholen, welche raffinierte Peinigungen sich so viele Herren gegen ihre Neger, bey der härtesten ihnen auferlegten Arbeit erlauben. Manche Herrn erlauben ihnen, sich taufen zu lassen; da der Sklave aber dafür dem Geistlichen einen Pfaster bezahlen muß, so ergiebt sich gleich, daß sich nur wenige entschließen können, das Christenthum anzunehmen. Indessen wohnen die Neger sehr gerne den gottesdienstlichen Versammlungen der Methodisten und mährischen Brüder bey. Der Vf. glaubt ebenfalls, daß sich die Neger bey besserer Nahrung, Kleidung und Behandlung gewiss vermehren würden, und führt zum Beweise verschiedene Plantagen in Antigua an, wo sich die Arbeiter unter sich so vermehrt haben, daß man in einigen unter fünfhundert Sklaven kaum 10 geborne Afrikaner zählt. In Antigua werden wirklich jede Woche drey verschiedene Zeitungen gedruckt, deren Vf. aber nicht die englische Pressfreyheit genießen. Ueber die natürlichen Merkwürdigkeiten der Insel hat Hr. L. sich entweder gar nicht ausgebreitet, oder was er davon hin und wieder anführt, ist von andern längstens besser behandelt worden, so daß wir uns dabey nicht aufhalten wollen.

FRANKFORT u. LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rheine, von Joh. Goswin Widder. Vierter und letzter Theil. 1788. 528 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Noch war zur Vollendung des rühmlichen Werks die Beschreibung der Oberämter *Kreuznach, Lautern, Lauterecke und Veldenz* übrig, die hier in reichlicher Ausführlichkeit geliefert wird. Alles, was dem Kurhaus Pfalz an der vordern Grafenschaft *Spanheim* (Sponheim) heutiges Tages gehöret, ist unter dem Namen des *Oberamts Kreuznach* begriffen, und bestehet in 35 Ortschaften, theils Städten und Flecken, theils Dörfern und Weilern. In Gefolg der mit dem Kurhause und Baden, desgleichen mit Zweybrücken und Kurmainz, errichteten Austauschverträge, werden hier die gegenseitigen Ortschaften gedachter Grafschaft genau angegeben, und können dem Geographen zur richtigen Leitung dienen. In Kurpfälzischen Antheil oder dem Oberamte Kreuznach befanden sich 1786: 16,123 Seelen, welches mit *Traiteurs* Angabe genau zu trifft. Die Stadt Kreuznach zählte 3599 Einwohner. Von beiden bey der Stadt gelegenen *Salzwerken* werden jährlich 12 bis 14000 Malter Salz gewonnen. Gegenwärtig hat eine neue Gesellschaft von Christen und Juden nicht nur diese Salzwerke, sondern auch das bey *Dürkheim* bestehende, und überhaupt den ganzen Salzhandel in der Rheinischen Pfalz in Bestand genommen. — Das Ober Amt Lautern hatte im gedachten Jahr 19,752 Seelen, der Hauptort *Kaiserslautern* 2659 in 361 bürgerlichen und andern Häusern. Das O. Amt *Lauterecke* gehört unter die geringsten Oberämter. Die Länge des O. Amts *Veldenz* beträgt ungefähr 2 und die Breite 1 1/2 Stunden. Die ganze Bevölkerung beträgt nur 2318 Seelen. Das sonst bekannte ergiebige *Kupferbergwerk* bey dem Schloß Veldenz ist seit 3 Jahren wieder verlassen worden. Der in der Gemarkung von *Dussumont*, insonderheit im *Braunenberge*, wachsende *Moselwein* wird für den besten gehalten. Hier wird nun die Gegend dieses Gewächses bestimmter als im Büsching angegeben. — Zuletzt hat der Vf. sein Werk durch *dreyfaches Register* über *Geographie, Geschlechter und Sachen* sehr brauchbar gemacht; auch nächst dem Verbesserungen hinzugefügt.

Unstreitig hat durch dieses mühsam diplomatisch bearbeitete Werk, die Landeskunde der kurfürstlichen Pfalz, am meisten von Seiten der Topographie und Geschichte, ungemein gewonnen. Wenige deutsche Staaten haben hier in etwas ähnliches aufzuweisen, und Hr. *Widder* verdient deswegen den vollen Dank seiner Zeitgenossen und Nachkommen. Seine erst in der Nachschrift erklärte Absicht, „dass er mit diesem Werke zu Ausfüllung einer sehr wesentlichen Lücke in der Pfälzischen Geschichte den Weg bahnen wolle“,

hat er vollkommen, vorzüglich aber in Absicht der Alterthümer, der geistlichen Stiftungen, Kirchen, Klöster, und der Geschlechter sämmtlicher Prälaten, der Hof- und Landesbeamten, überreichlich ausgeführt, so dass zuweilen gar abergläubische Albernheiten, wie S. 27 des IV Theils, „die in der Stadt Kreuznach und in den umliegenden Gegenden im J. 1500 auf Kleidern und Leinwand wahrgenommenen kleinen Kreuzlein, woraus man die 2 Jahre hernach entstandene tödtliche Seuche herleiten wollte,“ mitverzeichnet worden. Demungeachtet wird Geographie und Statistik aus dem größern gemeinnützigen Theil des Werkes, wahren Gewinn ziehen. Vielleicht stehet es bey dem Vf. in einer neuen Auflage mehrere Rücksicht auf den Gewerbezustand, Gesetzgebung, Literatur-, und Religionszustand und andere politische Verhältnisse zu nehmen, als es im gegenwärtigen Versuch geschehen ist. Mancher, der die neuern Beschwerden der Reformirten über die fortwährenden Religionsbedrückungen aus der merkwürdigen bey dem Corpore Evangelicorum 1784 übergebenen Vorstellung in *Schlözers Staats-Anz. H. 35. S. 195 u. v. Dohms Material. zur Statistik. Vte Lief. S. 501* kennt, möchte hier freylich neue Aufschlüsse, und den Erfolg dieses erheblichen Actenstück, zu finden, glauben. Dem allen wird aber aus leicht begreiflichen Ursachen ausgewichen.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßlin und Comp.: *Geschichte der Eidgenossen. Von dem Frieden zwischen Basel und Oesterreich in 1446 bis zu dem Boromäischen Bunde im 1586. Zweyter Theil. 8. 1789. (1 Rthl.)*

Hn. Tscharners Werk ist allbereits nach Verdienen durchgängig bekannt und geschätzt. Gründliche Gelehrsamkeit, lichtvolle Darstellung, männlicher Ausdruck sind der Charakter dieses Schweizerischen Geschichtschreibers. Der zweyte Band beschreibt die glänzendsten Scenen der helvetischen Historie, die Kriege gegen Oesterreich, gegen den Herzog Karl von Burgund, die mayländischen Kriege, den Krieg gegen den Schwäbischen Bund, und endlich die Kirchenreformation bis zur Errichtung des sogenannten güldenen oder Boromäischen Bundes im J. 1586. — Hin und wieder hat der Herausgeber in Absicht auf Stil und besonders auf Sprache einige Verbesserungen angebracht. Durch modernere Einleitung bekommt ein Autor freylich für manchen Leser ein gefälligeres Aussehn: indess aber verliert er dadurch von seiner Eigenthümlichkeit, wenn wir so sagen dürfen, von seinem Zeit- und Bodengeruche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Friedrich Berner's Helvetien in seinen wesentlichsten ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt.* 1789. Fol. (20 gr.)

Diese Tabellen haben vor den Fabriken sehr großen Vorzug. Der Vf. vereinigt mit Gründlichkeit und Reichthum der Sachen glückliche Methode und leichte Uebersicht des Ganzen. Er begleitet jede Tabelle mit Anmerkungen, welche die Geschichte und Lage der Cantone in heller Darstellung und mit lakonischer Kürze erläutern. Zuerst liefert er acht Synchronistische Tabellen. Die erste über das alte Helvetien. Die zweite über Helvetien unter der Herrschaft der Römer, Burgunder und Allemannier. Die dritte über Helvetien unter den fränkischen Königen. Die vierte über Helvetien unter Pipins Nachkommenschaft, den carolingischen Kaisern und Königen. Die fünfte über Helvetien unter den deutschen Kaisern, bis Burgund wieder an das Reich kam. Die sechste über Helvetien unter den deutschen Kaisern von 1035 bis zum Anfang der Eidgenossenschaft 1308. Die siebende über Helvetiens Zustand während des Zwischenreichs. Die achte Eidgenössische Bundestabell der Cantone, zugewandten und verbündeten Orte. Auf diese historischen Tabellen folgen vier statistische. Die beiden ersten über die Religions- und Regierungsform, über die Grösse, den Umfang, die Bevölkerung, Kriegsmacht, Ertrag der XIII. Cantone und zugewandten Orte; die dritte und vierte Tabelle über die gemeinen Vogteyen. — So interessant diese statistischen Tabellen sind, so könnten sie doch bey einer neuen Ausgabe noch beträchtlich bereichert werden. Materialien würden so viele Reisebeschreibungen, besonders

aber die Schriften und Archive der ökonomischen Gesellschaften in der Schweiz, liefern. Auf die statistischen Tabellen folgen achtzehn geographische über die Eintheilung, Beschaffenheit, und Grösse Helvetiens, über die Benennung und Regierung in den verschiedenen Zeitperioden. Den Beschluss des Werkes machen eine besondere Tabelle über die heutige Staatsverfassung der Schweiz und jedes einzelnen Cantons nebst sehr detaillirten chronologischen Tabellen zum Behuf der Schweizergeschichte.

So eben erhalten wir die Nachricht von dem Tode des Verfassers. Er wird in seiner Vaterstadt als gemeinnütziger Patriot von allen Rechtschaffenen bedauert.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

KOBURG, b. Ahl: *Predigten* von G. G. Ernesti, Collaborator des Stadtministeriums zu Hildburghausen. 1787. 246 S. 8. (10 gr.)

Das Bändchen enthält, außer 2 Bußtagspredigten und 1 Reformationspredigt, 10 Predigten über evangelische und apostolische Abschnitte. Die Materien sind nicht alltäglich, sondern in Ansehung der Gemeinnützigkeit gut gewählt, und auch so ausgeführt, daß man damit gar wohl zufrieden seyn kann. Nur fehlt den Hauptfätzen bisweilen die nöthige Rundung und Kürze. Auch die Sprache ist noch nicht ganz rein, sondern hin und wieder theils mit fremden, unverständlichen Wörtern, z. E. *Phantom*, S. 40. *Despotismus*, S. 207, theils mit einigen Provincialismen, z. E. *vorjetzo*, *st. itzt*, S. 7. theils mit heterogenen Metaphern, z. E. S. 118: wenn sich der *Wanderer* satt gekämpft, durchweht. Auch dringt der Vf. zu wenig in den vorliegenden, oft recht fruchtbaren, und seinem Thema ganz genau anpassenden Text ein. Vielmehr muß dieser häufig nur die Stelle eines Motto vertreten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Friedrichsbad*, gedruckt b. Gerlach: *Kurze Geschichte der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften, und Ehrendenkmal des — Herrn M. Gottfried Gerhard Stockhardts*, wohlverdient gewesenen Diac. in Glauchau, und Pastoris zu Gersau, von M. Christoph Joh. Gottfr. Haymann, Rector der Annenschule zu Dresden und Adjunct des zweyten Cirkels dieser Societät. 1789. 2 Bogen in 4. Aut der in den *Miscell. Lipsj.* stehenden Abhandlung des Conrectors Gellius zu Dresden, *de Societate Charitatis et Scientiarum*, hat man seit jener langen Zeit, außerhalb Sachsen, nicht viel von der Beschaffenheit und Fortdauer jener im J. 1709. errichteten Gesellschaft erfahren. Wir wollen deswegen das Neue, was Hr. Haymann davon berichtet, kurz ausziehen. Aus jener Abhandl. von Gellius ist schon bekannt, daß der Urheber nicht bekannt werden wollte, und — welches sonderbar scheint — noch nicht bekannt ist. Ein frommer und gelehrter Mann, ein Medicus, der aus der *Mulda* wohnte — wie unbestimmt! — war der Stifter. Bekanntlich sollen durch diese Gesellschaft nicht nur Wittwen und Waisen der Mitglieder, sondern auch die Wissenschaften Vorschub erhalten. Im J. 1785 kün-

digte der Bibliothekar Mercier in Paris eine ähnliche Anstalt an, und berief sich dabey auf diese deutsche: doch irrte er sich, wenn er glaubte, diese wäre 1760 eingegangen. Von ihren Schriften sind 3 Bände heraus; 2 unter dem Titel: *Analecta ex omni meliorum literarum genere*, (Dresden 1725 und 1730. in 4.) und der 3te: *Amoenitates meliorum literarum* (Dresden 1743 4.) Hr. H. nannt die Vorsteher oder Präsidenten der Gesellschaft, unter welchen auch D. *Lüfther* und zuletzt *Rehkopf*, der 1789 starb, gewesen sind. Die jetzigen Adjuncti, unter denen Hr. H. der 2te ist, die ehemaligen Secretarien — der jetzige ist Hr. Senator *Langbein* in Dresden — und die als Schriftsteller bekannten Mitglieder findet man hier auch nach litterarischen Klassen verzeichnet. Die Zahl der Mitglieder ist neuerlich auf 66 gesetzt worden, wovon 6 steuerfrey sind, nemlich der Präses, der Secretär und die 4 Adjuncti. Der Hauptzweck scheint in der neuen Zeit nicht sowohl auf Cultur der Wissenschaften, als auf Versorgung der Wittwen und Waisen zu gehen. Angehängt sind die Lebensumstände des auf dem Titel genannten und im J. 1788 verstorbenen Mitgliedes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

ERIPZIG, b. Kummer: J. Meermans Freyherr von Dalem's Reisen durch Grosbritannien und Irland. Aus dem Holländischen. 1789. 344 S. 8.

Von diesen viel instructives über England enthaltenden Reisen, ist zugleich mit dieser Uebersetzung in einem andern Verlage ein Auszug erschienen, von dem bereits die A. L. Z. Nachricht gegeben hat. Hier sind sämtliche Bemerkungen des Freyherrn von Dalem über England, Schottland und Irland, in einer lesbaren, auch so weit wir selbige mit dem Original vergleichen haben, in einer getreuen Uebersetzung dem deutschen Publikum vorgelegt. Sie enthalten freylich bey unserm Reichthum an statistischen und politischen Beschreibungen über England für Leser von Metier wenig Neues, aber desto mehr unpartheyische Untersuchung, was der Vf. in England sah, oder von andern Reisenden bloß angestaut worden, auch in gedrängter Kürze das wichtigste über jene Länder. Wer indessen Wendeborns und anderer Arbeiten nicht gelesen, oder ein gutgerathenes Gemälde von Grosbritannien seinem Gedächtnisse fester einprägen will, der wird gewiß seinen Zweck durch diese Uebersetzung erreichen, und gleich angenehm unterhalten werden. Es sind seit der Erscheinung des Originals in England zwey einheimische Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Städte und Gegenden des Reichs herausgekommen, die beide des Capitain Newte *Tour in England and Scotland in 1785*. London 1788. gedruckt bey Robinson und S. Shaw *tour through the West of England*. 1789. 8. vor uns liegen. Beide müssen aber dem holländischen Beobachter sehr weit in der Darstellung, der Auswahl der beschriebenen Gegenstände, und den anziehenden Bemerkungen nachstehen. Hr. Newte, der Englands Nordwestliche Provinzen, nebst Schottland bereisete, giebt so wie der andere Vf. Hr. Shaw ein Oxford'scher Student, der sich in den südlichen und mitlern Gegenden seines Vaterlandes umfah, nur flüchtig entworfene, nie ausgewählte Schilderungen, welche gewiß vor ihnen unzählige Rei-

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

senden aus ihrem Wagen, oder am Fenster ihres Wirthshauses gemacht haben, nur nicht immer drucken lassen.

GESCHICHTE.

CALCUTTA, b. Mackac: *Memoirs of Khoje Abdulkurreem a Cashmerian of Distinction translated from the Original Persian by Francis Gladwin*. 1788. 219 S. 8.

Hr. Gladwin der sich um die Verbreitung der persischen Literatur durch Ausgabe des berühmten ostindischen Landbuchs vom Kaiser Achör (Ageen Achery) und mehrerer Werke über Hindostans Geschichte bekannte Verdienste erworben, vermehrt diese noch durch die Uebersetzung des vor uns liegenden Werks, das so viele Aufklärungen über die indische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, so viel unbekannte Nachrichten vom Leben und den Handlungen des bekannten Länderverwüsters Scha Nadir, und so manche interessante Beyträge zur Geographie des innern Asiens vorzüglich von Turkestan oder den in dieser Gegend belegenen Provinzen, Chorafen, Turan und Chowaresm enthält. Der Vf. dieser Memoiren ein angesehener Mahometaner in Delhi beschreibt darin eigentlich seine Pilgerfahrt, von dieser Hauptstadt zu Lande, nach Mecca, und seine Rückreise von dorthier zu Wasser bis nach Bengalen. Weil er den Anfang seiner Reisen unter dem Schutz Sha Nadirs machte, so begleitete er diesen Eroberer auf seinem Rückzuge von Delhi nach Persien, und bey seinen letzten Unternehmungen gegen die Afgoharen und Lesgier, imgleichen in dem glücklichen Kriege gegen die Chané von Turan, und Chowarezsm, in welchen verschiedene berühmte Städte, wie Balckh, Bokhara, und andere erobert wurden. Was ihm hier und auf seiner fernern Reise aufsties, beschrieb er hernach auf Bitten seiner Freunde, und vermehrte dieses Tagebuch mit Nachrichten von merkwürdigen Personen seiner Zeit, z. B. von Mahomed Schah, dem ersten Stifter des jetzt zerstörten RohillaStaats in den nördlichen Gegenden von Auhd, dem berühmten Achmed Schah Abdalli, der an den Grenzen von Persien und Hindostan

doftan 1748. das Reich Candahar gründete, und Indien seitdem siebenmal von Westen her verheerte, Arichran dem Grosmogul Mahomed Sha, der 1748 nach einer acht und zwanzig jährigen, unglücklichen Regierung starb, erzählt er allerley Anekdoten. Vorzüglich aber wird die Geschichte Sha Nadirs durch dies Werk aufgehell't, und der Vf. beschreib't seine letzten Kriegsunternehmungen viel detaillirter, als der von Hn. Jones herausgegebene Mahadi Chan, den wir auch in einer deutschen Uebersetzung (Greifswalde 1773.) besitzen. Was der persische Vf. von diesem Fürsten vor seinem zerstörenden Zuge nach Delhi anführt, ist vom Uebersetzer weggelassen worden. Sonst aber hat Hr. Gladwin manches für Leser, die mit diesen Gegenden und ihren Eigenthümlichkeiten nicht so bekannt sind als ein Einwohner von Bengalen, in kurzen Noten erläutert, auch fast alle Namen von Personen und Dingen unter dem Text persisch abdrucken lassen.

Die ganze Reise unsers Vf. dauerte von 1739. bis zu Ende des Jahrs 1742. Sobald der Zerstörer des Reichs Hindostan die Grenzen desselben erreicht hatte, mußte jeder von seinem Heer groß und klein ihm die gemachte Beute an Geld und andern Kostbarkeiten bey der härtesten Ahndung überliefern. Daher sehr viele Perser ihre Baarschaften und Kleinodien lieber in die Erde verscharrten. Auf dem Marsch von Cabrile nach Herat verlor er 75 Elephanten, überhaupt büßte der Schah bey dem Uebergang verschiedener Flüsse einen ansehnlichen Theil der auf diesem Zuge erworbener Schätze ein. In Herat, der Hauptstadt von Candahar, welche unser Vf. ganz in Ruinen fand, lies der Schah, sein ganz mit den kostbarsten Juwelen besetztes und überall bestreutes Gezelt, mit vieler barbarischen Pracht aufschlagen. An selbigen hatten die geschicktesten Künstler vierzehn Monate gearbeitet. Die Außenseite war von feinen Scharlachtuch und inwendig mit violetten Samt gefüttert, und auf beiden Seiten von Perlen, Demanten, Rubinen und andern Edelsteinen die schönsten Figuren von Thieren, Vögeln, Bäumen und Blumen zusammengesetzt. Die Zeltstangen und Pföcke waren von gediegenem Golde, mit Edelsteinen verziert. Das ganze war so groß und schwer, daß sieben Elephanten daran ihre Ladung hatten. Aber alle diese Kostbarkeiten sind nicht mehr vorhanden, und Sha Rockh Nadirs Enkel hat das Zelt nebst dem berühmten aus Delhi mitgenommenen Pfauenthron, den Fraher über zehn Mill. Pf. St. am Werth schätzt aus einander nehmen, und nach und nach verfilbern lassen. Die persische Armee war größtentheils aus nomadischen Stämmen zusammengesetzt, die in allen Provinzen dieses Reichs gleich den Arabern mit ihrem Vieh umherziehen. Unser Vf. legt ihnen den allgemeinen Namen Elat bey, und rechnet zu diesen Noma-

den, die Kurden, und die Stämme Akrad, Akhor, Ialaroo, Shandro etc. Zwischen Herat und Balkh ist eine große Sandwüste ohne Wasser drey Tagereisen lang. Die Stadt Balkh war damals sehr verfallen. Von dem ganzen Zuge nach Turan, wovon Bokhara die Hauptstadt ist, hatte Schah Nadir ungeachtet er unermessliche Summen, und einen großen Theil seiner Truppen während desselben aufopferte, keinen andern Gewinn, als 300 Camele, 200 Pferde, und 20 persische Manuscripte. Letztere wurden von ihm auf der Stelle wieder verschenkt. Dem König, der sich dem Sieger in der Hauptstadt unterwarf, gab er sein ganzes Land wieder und legte ihm den Titel eines Herrn von Mavoranahar bey. Der Fluß Gihoon, wie ihn unser Verf. schreibt, (Oxus) ist nordwärts von Balkh, viel kleiner und schmaler als näher bey seinem Ursprung. Bey Charjoo, welches zwölf Tagereisen von Balkh entfernt liegt, kann man ihn des Winters bequem durchwaten, weil das Wasser aus demselben durch eine Menge kleiner Kanäle abgeleitet ist, das Land fruchtbar zu machen, daher er sich wie der Sihoon (Jaxartes) im Sande verliert, welches unser Vf. von den vornehmsten Einwohnern erfahren zu haben versichert. Der Sihoon wird von ihm auch der Fluß von Chojend, und der Fluß von Shasch genannt. Nach Bezwingung des Reichs Turan zog Nadir nach Chowaresm, gieng aber nach Eroberung einiger Städte, wegen Unfruchtbarkeit des Landes bald wieder zurück. Unter den vornehmsten Städten dieser Provinz rechnet unser Vf. Urkenj (Urgenz) Jicyook und Hazarasp. In Calwin verlies er den persischen Regenten, der von hier gegen die Lesgier zog, und reisete über Hamadan, Bagdad und eine große Menge anderer Oerter nach Mecca. Unser Vf. nennt jeden irgend beträchtlichen Ort, den er durchzog, oder wo er sich aufhielt, bemerkt aber von den meisten nur die Gräber merkwürdiger Personen und heiligen Männer. Von Bagdad nach Mecca rechnet er 718. Stunden oder Forfangen. Ueber Aleppo, welchen Ort unser Reisende bey seiner Rückreise berührte, werden viel Spiegel nach Hindostan gebracht, daher sie dorten gemeinhin Spiegel von Aleppo heißen. Sie kommen aber alle aus Europa dahin. Andere, dem Geschicht und Erdbeschreiber Afiens bloß interessante Nachrichten und kleinere Bemerkungen müssen wir übergangen, doch wollen wir zuletzt noch beyfügen, daß S. 78. eine kurze Anzeige über jetzt zu Persien (Iran) gehörigen Provinzen, nebst den vornehmsten Städten, und S. 116. etc. die Caravanenroute von Bagdad nach Mecca, nebst der Entfernung eines jeden Orts, von dem andern eingeschakelt worden. Persien theilt der Vf. in folgende sieben Provinzen. Chorasän, Irac Agem, Fars, Azerbijan, Shirvan, Mazenderan und Gilan.

STOCKHOLM, in der Königl. Druckerey: *Sveriges Rikes Ständers Bewillning för innevarande år 1789 och till påföljande åren, till nästa Rinsdag; gjord och Samtyckt vid Rinsdagen 2 Stockholm then 28 April 1789. 10 Bogen in 8.*

So wie im schwedischen Staatsrecht alle von den Ständen auf den Reichstagen übernommene Steuern den Namen Bewillningar (Bewilligungen) führen, so ist auch hier unter diesen Namen, das von den Ständen selbst auf dem letzten Reichstag festgestellte, und von den Sprechern aller vier Stände unterschriebene Steueredict abgedruckt. Es enthält alles, was die Reichsstände sowohl zur Abbezahlung der Reichsschulden und der laufenden Zinsen, als bey jetzigen Umständen zur Ausrüstung der Land- und Seemacht, aufser der Lohn- und Bezahlungsabgabe, der Schloßhülfe, der Erhöhung der Postaxe und des Stempelpapiers, des Medicinalfonds und anderer Einkünfte der Krone, zu bezahlen übernommen haben. Die Stände haben dabey die Summe, welche nach der Bewilligung von 1770 jährlich zu erlegen war, mit der Summe von 17 Tönnen Goldes, die zum jetzigen Behuf erfordert wurden, zusammengeschlagen, so daß also alles jetzt eine Summe von 82 Tönnen Goldes schwedischen Geldes beträgt, welche Summe durch das von den Reichsständen selbst verordnete Reichsschuldencomtoir eingehoben, und von solchen zur Bezahlung der Reichsschulden, zur Erhaltung des Staatswerks, und zur Kriegshülfe gehörig vertheilt und verwandt werden soll. Die Reichsstände haben diese Steuer mit dem Vorbehalt bewilliget, daß das, was sie bey der drückenden Noth des Reichs übernommen haben, keinesweges ihnen und ihren Privilegien, Rechten und Freyheiten zum Nachtheil gereichen, noch anders als die Worte lauten, möge ausgedeutet werden. Da der Bauerstand aber unter Vorwendung seines Unvermögens in verschiedenen Artikeln dieser Bewilligung, die solchen angehen, hernach eine Aenderung getroffen hat; so dürfen an den 82 Tönnen Goldes, die darnach einkommen sollen, doch fünf bis sechs Tönnen Goldes fehlen, welches die übrigen Stände, die dem ungeachtet bey dem, was sie einmal eingegangen, verblieben, jetzt, da die Stände auseinander gegangen, nicht mehr ändern können. Doch hoffen sie, daß wenn Se. königl. Maj. Mittel und Wege finden sollten, diese Abgaben zu mindern, solches den drey ersten Ständen in der Masse zu Gute kommen werde, als sie nach Verhältniß eine stärkere Ausgabe als der Bauerstand zu bezahlen sich anheischig gemacht haben. Um einigermaßen diese übernommene Steuer und ihren Betrag für einzelne Personen kennen zu lernen, welches dem Statistiker zu manchen Betrachtungen Anlaß geben kann, wollen wir aus jedem Artikel derselben nur ein paar Stücke anführen.

Der 1ste Art. enthält die Personalabgaben. Ein Reichsrath bezahlt 30 Rthlr., ein Feldmarschall, Präsident u. s. w. 20, ein Obrister, Kanzler u. s. w. 16, ein Obristlieut. 10 Rthlr. 32 Sch. ein Capitain, Assessor, Professor 5 Rthlr. 16 Schill., der grössere Theil 2 Rthlr., und die geringsten 32 Schill. Vermögende von Adel, die noch in Diensten stehen, bezahlen für jedes Reuterpferd, das sie zu stellen haben 13 Rthlr. 16 Sch., andere 10 bis wenigstens 2 Rthlr. Bischöfe bezahlen für sich 20 Rthlr., Pastoren nach der Grösse des Pastorats von 10 Rth. bis 1 Rth. 16 Sch. Bürgermeister und Rathsherrn 10 bis 1 Rth. 16 Sch. Acteurs und Actricen von 1 bis 8 Rth., Grossierer, Banquiers und Kaufleute in Stockholm und Gothenburg von 20 bis 10 Rthlr. Handwerker daselbst von 2 Rth. 32 Sch. bis 1 Rth. 16 Sch. Die übrigen Schwed. Städte sind in fünf Klassen vertheilt. Zur ersten werden gerechnet Norrköping, Carlscrona, Gefle und Åbo; zur zweiten Klasse Upsala, Malmö, Calmar, Westervin, Westerås, Uddevalla und Wisby; zur dritten: Arboga, Carlshamn, Carlstad, Christianstad, Christinaehamn, Fahlun, Helsingfors, Jönköping, Landscrona, Linnköping, Lovisa, Lund, Marstrand, Nyköping, Uleåborg, Warberg, Wäsa, Ystad, Örebro und Barräs. Zur vierten: Åskersund, Björneborg, Borgo, Bräcke, Christinaestad, Gamea, Carleby, Halmstad, Hedemora, Helsingborg, Hernösand, Hudvinsvall, Jacobstad, Kongelf, Köping, Lulea, Mariestad, Nora, Nya Carleby, Philipstad, Piteå, Sala, Shura, Shenninge, Sundsvall, Söderhamm, Söderköping, Torneå, Umea, Wadstena, Wenersborg, Wexiö und Wimmerby. Und endlich zur fünften Klasse: Ölingås, Cajaneborg, Cimbritshamn, Ehenas, Exjil, Engelhoem, Enköping, Eskilstuna, Falkenberg, Falköping, Gretna Itjo, Kongsbacha, Laholm, Lidköping, Lindsberg, Mariefred, Norrtelje, Nyfstad, Nadendal, Raumo, Sigtuna, Shanör, Skjölde, Stregnäs, Stromstad, Säter, Södertelje, Sölvitsborg, Tavaehus, Torshälla, Trofa, Ulricahamn, Åhmäl, Öregrund, Östhammar, Tammerfors, Cuopio und Kaskö. Bergwerksinhaber und Besitzer bezahlen von 20 bis 8 Rthlr. Für Bediente und Dienstboten wird 32 bis 8 Sch. bezahlt. Auf dem Lande bezahlt jede Mannsperson 32, und jede Frauensperson 16 Sch. u. s. w. Der II. Art. enthält die Abgaben vom Lohn, Einkommen, Vermögen, Ackerwerk, vom Lohn wird 7 Procent bezahlt; wer einen bloßen Charakter hat, ohne Dienst zu thun, muß 12 P. von dem sonst mit dem Dienst verknüpften Lohn bezahlen. Die Directeurs der Ostindischen Compagnie bezahlen 200 Rthlr, andere Directeurs mit Lohn 7 P. Alle Besitzer adelicher Güter bezahlen für jedes sogenannte Rufsningamark 7 Sch. 2 Rundst. Ein Grossierer in Stockholm und Gothenburg bezahlt von 12 Rthlr. 24 Sch. bis 266 Rthl. 32 Sch., und andere Kaufleute von 7 Rth. 24 Sch. bis 133 16 Sh.; in den andern

Städten der 5 Klassen von 1 Rthl. 8 Sch. bis 100 Rthl. Buchdrucker in Stockholm geben 23 Rth. 16 Sch. bis 100 Rth. Handwerksgefallen 1 Rth. bis 16 Sch. Miethkutscher für jeden Wagen 24 Rthlr. Von allen Miethgeldern in den Städten werden 6 Procent bezahlt. Jedes Eisenwerk bezahlt von jedem Schiffpf., das es sonst als Abgabe geben muß, 16 Rth. 32 Sch., und von jedem Hammer 13 Rth. 16 Sch. Die Gewerfabriken bezahlen 83 bis 16 Rthl. 32 Sch. Die Zuckerraffinerien für jedes Pfund zubereiteten Zucker zwey Rundstullen, deren 12 einen Sch. machen. Von den Porzellanfabriken wird erlegt 50 bis 5 Rthlr., von den Papiermühlen 5 bis 10 Rth., von den Ziegeleien für jedes 100 Ziegelsteine 6 Rundst. u. f. w. Der III. Art enthält die Abgaben von den Fensterluchten in den Städten und auf dem Lande; in Stockholm von 8 bis 2 Sch., und in allen andern Städten von 4 bis 1½ Sch. Der Bauer auf dem Lande bezahlt für jede Fensterlucht 6 Rundst. IV. Art. Abgabe auf den Luxus. Für die Freyheit Wein, Caffé, Thee, Chocolate, Zucker und Puder zu gebrauchen, bezahlen die Vornehmsten 6 Rthlr. 31 Sch., andere 4 bis 3 Rth. 16 Sch., Geringere 1 Rth. bis 3 Sch. Für jedes Equipage- oder Reitpferd in Stockholm und Gothenburg 5 Rth., in den andern Städten die Hälfte, und so auch auf dem Lande. Ein Reichsrath kann einen Kammerdiener und drey Laquayen, die andern hohen Reichsbedienten bis zum Landshauptmann einen Kammerdiener und 2 Laquayen; die übrigen, die den Titel Tro-Man haben, zwey Bediente, alle andere einen Bedienten halten. Für jeden, den sie mehr halten, müssen sie für den ersten 4, den andern 8, den dritten 12 Rthlr. u. f. w. bezahlen. Für jeden Koch wird 10 Rthlr. gegeben. Für jedes Billiard wird 33 Rthlr. 16, für jedes Spiel Karten 4 Sch. für jedes Zimmer mit Seidenzeug tapezirt 2 Rth.,

für jede goldene Uhr, die einer trägt, jährlich 4 Sch., und für eine silberne 2 Sch. bezahlt. Wer zwey Uhren trägt, muß für die zwote einen Rthl. bezahlen. So ist noch eine Abgabe auf die Freyheit, Seidenzeuge zu tragen, Taback zu gebrauchen u. f. w. gelegt. Der V. Art. enthält eine besondere Kriegssteuer, die die Ritterschaft, Priesterschaft und ein Theil Einwohner in den Städten übernommen haben. Und der VI. Art. schreibt vor, wie es bey der Taxation, der Einhebung, der Abschreibung, und der Rechnungsablegung gehalten werden soll.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, (PARIS): *Une seule faute, ou les mémoires d'une Demoiselle de qualité.* 1788. 8. 1. et 2. Partie.

Man muß diesen Roman nicht mit ähnlichen ephemeren Produkten vermengen, woran Paris so reich ist, wie unsere Messen. Er zeichnet sich durch Interesse, durch einige neue Situationen und durch eine edle Schreibart zu seinem Vortheil aus; der Gang der ganzen Intrike hat übrigens nicht viel von dem Gange anderer Romane voraus, wo geliebet und verführt, gefündigt und bereuet wird. Die Stelle S. 46. paßt nicht auf Paris allein: „*Les Spectacles portent le dernier coup aux mœurs. La vertu y est basonnée, la raison honnie, la vieillesse humiliée; on s'y joue de l'innocence, quand on ne peut pas l'imposer; on y travestit la morale pour la rendre odieuse; on pardonne au vice, lorsqu'il sait échapper au ridicule. La douceur du langage amorce les passions; le genre de la parure excite les sens; l'adresse heureuse des intrigans instruit dans l'art de tromper etc.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, in der Strankmann- u. Fickelscherischen Buchh.: *Commentatio ad locum Pauli Röm. VIII. 19 — 25. 12 S.* 4. ist der Inhalt des vorjährigen Weynachtsprogramms, welches Hn. Geh. KR. Döderlein zum Verfasser hat. Er versteht unter *πρωτος* in dieser Stelle die Menschheit überhaupt, aber im populären Sinn, da von allen Menschen gesagt wird, was nur von den meisten, oder auch von sehr vielen gilt. Aus dem Inhalt des Briefes an die Römer, und aus dem der *πρωτος* beygelegten Charakter schließt der Hr. Vf. daß theils die frommen Verfahren der Israeliten (v. 20. 21.) theils damals lebende Juden (v. 22.) theils endlich auch die Christen (v. 23.) worunter der Apostel sich selbst

ausdrücklich zählt, (*ἡμεῖς αὐτοί*) verstanden werden. *Omnes qui et olim inter filios Dei habitati sunt — et nunc habentur, Patriarchae Judaei hodierni quoque, ipsi Christiani, ipse adeo Apostolus expectatione eriguntur.* Diese Erklärung empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit, und wird auch durch gute Gründe, (die man selbst lesen muß,) unterstützt. Aber könnte nicht der Begriff von *πρωτος* noch etwas weiter, nemlich auch auf gutdenkende Philosophen und andere tugendhafte Heyden ausgedehnt werden, die doch gewiß eben so gut als die Juden vor Christi Zeiten ein besseres Leben nach dem Tode gewünscht und gehofft haben?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 1ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabs Selskabs Skrifter. 3. Deel. 1788. 576 S. und XII. S. Verzeichniß der Mitglieder und des Inhalts. 4.*

Die neue Sammlung der Schriften der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihren Anfang mit dem Jahre 1781, in welchem der 1ste, so wie im Jahr 1782 der zweyte Band derselben erschien. Der gegenwärtige enthält 40 Abhandlungen, welche mehrere sehr schätzbare Beyträge zur Erweiterung der Naturkunde und Mathematik liefern. Wir wollen die Rubriken hersetzen, und denselben hin und wieder einige kurze Bemerkungen beyfugen: 1) O. F. Müller über die Erzeugung der Infusions-Thiere. Eine vortrefliche Abhandlung, die hier erst nach dem Tode des würdigen Verfassers gedruckt erscheint. Die angestellten Versuche, welche hier genau beschrieben werden, bestärkten seine von andern Naturforschern verschiedene Meynung, die schon in seiner *Historia vermium* vorgetragen ist. Auf zweyen hinzugefügten Kupfertafeln sieht man verschiedene Tropfen Kopenhagener Pumpenwassers stark vergrößert, um die verschiedene Bildungsart dieser merkwürdigen Thierchen anschaulich zu machen. 2) Otho Fabricius über das Treibeis in den nördlichen Gewässern, besonders in der Strat Davis. Es giebt eine dreyfache Art desselben: Eisberge, welche sechsmal tiefer unter der Meeresfläche als über derselben stehen, oft bis auf 300 Klafter; Eischollen, von den Grönländern Kakfuit oder Kavalerngit genannt, die abgerissenen Stücken von Eisbergen gleichen, und das Innere der Meerbusen besetzen; flaches Treibeis, welches aus gefrorenem Seewasser besteht, und auch dessen grünliche Farbe hat. 3) Th. Bugge Beobachtungen über die Planeten im Jahre 1783. Er vergleicht seine Berechnungen auch mit Halleys und de la Lande's Tafeln. 4) Desselben Beschreibung der Verbesserungen, welche bey dem Muralquadranten auf dem Kopenhagener Observatorio A. L. Z. 1789. Vierter Band.

angebracht sind, mit zwey Kupfertafeln. Man kennt dieses vortrefliche Instrument schon aus seinen *observat. astronomicis*. Es ist im Ganzen nach Bird's Methode eingerichtet, mit einigen Abänderungen, die hier umständlich angezeigt werden. 5) W. de Stockfleth Schreiben über die Armandschen Seeuhren. 6) Paul de Lövenörn über die verschiedene Neigung des Kompasses an verschiedenen Stellen in einem Schiffe und bey verschiedenen Coursen. 7) Speygler Beschreibung einer sehr seltenen sechschaaligen Pholade und des Thiers, welches sie bewohnt, aus dem Siamischen Meerbusen mit einer Abbildung. 8) Bugge genaue Bestimmung der Länge und Breite des Kopenhagener Observatorii. Die Breite ist $55^{\circ} 41' 4''$; die Länge $0^{\circ} 40' 59,4''$, westlich von Paris, $0^{\circ} 50' 16,8''$ w. von Chreenwich, $0^{\circ} 13' 31' 8''$ w. von Mailand, und $0^{\circ} 21' 54,1''$ östlich von Stockholm. 9) Louis neue Art, die gemessene Distanz des Mondes von der Sonne oder den Sternen zu rectificiren. 10) Derselbe über die zu Kopenhagen beobachtete Veränderung der Abweichung der Magnethadel für 50 Jahre, nebst der jährlichen mittleren Abweichung. Die mitgetheilten Tabellen beweisen auf das neue die Unbeständigkeit der Abweichung; inzwischen kann man doch im Ganzen annehmen, daß die Abweichung jährlich ungefähr $8'$ zugenommen hat. Wie weit sich dies noch erstrecken könne, bleibt der Erfahrung des künftigen Zeitalters vorbehalten. 11) Bugge neue Methode, die Länge von Kopenhagen nach der gänzlichen Mondfinsternis vom 10. Sept. 1783 zu bestimmen. Die Länge wird nach den angestellten Beobachtungen auf $0^{\circ} 40' 59''$ östlich von dem Pariser Observatorium angegeben. 12) Auszug aus dem zu Gothaab in Grönland angestellten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen. Die Beobachtungen gehen vom Sept. 1784 bis zum Junius 1785. Die Polhöhe der Kolonie wird auf $64^{\circ} 10' 05,4''$; die Länge auf $327^{\circ} 28' 41''$ vom ferroischen Meridian angegeben; doch ist die letzte Angabe nicht zuverlässig. 13) Otto Fabricius Beschreibung des großen Grönländischen Krebses, Cancer Opilio, wohin in der Fauna Grönlandica Cancer Phalangium, von den Isländern Margfaetla genannt, mit

mit einer Abbildung. Er ist 4½ Zoll lang, und 4½ Zoll breit; die Länge der ausgestreckten Beine ist 11 Zoll, und der der Arme 9 Zoll. 14) Derselben Beschreibung einer *Nercis cinnamata*, mit einer Abbildung. Eine neue Art dieses Geschlechts aus der Nordsee, von welchem der Conferenzzath Müller bereits so, so wie der Vf. 9 Arten bekannt gemacht haben. 15) Franz Heinrich Müller über die Art alle im Handel vorkommenden Branteweine zu untersuchen, zu prüfen und zu schützen, mit einer in Kupfer gestochenen Berechnung. Eine treffliche chymische Abhandlung, die sich auf genaue Versuche gründet, und sehr wesentliche Verbesserungen der bisherigen Brantweinproben bekannt macht. 16) P. de Löwenörn über einen erheblichen Irrthum in Ansehung der Frobishers Straße. Der Vf. studirte Frobishers Reisebeschreibungen, welche sich in Hakluyts Sammlung befinden, bey Gelegenheit der ihm aufgetragenen Reise nach der östlichen Küste von Grönland. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Straße in Nordamerika liegen muß, und wahrscheinlich keine andere ist, als die Hudsonsbay; so wie das Land Frobisher oder Westfriesland, vermuthlich der südlichste Theil der östlichen Küste von Grönland ist. 17) J. H. Chemnitz über eine Gattung solcher vielschaligen Conchylien, welche von Linné *Chiton* genannt werden, und mit *ichtbaren Gliedmaßen versehen sind*. Von den 9 Linneischen Arten befinden sich nur 4 in den Kopenhagener Kabinettern; aber anstatt deren haben sie viele Arten, welche weder Linné noch Pennant kannten. 18) Derselbe *de quibusdam Testaceis et Crustaceis deperditis, deren Archetypa oder Protypa man nicht kennt*. Diese Versteinerungen sind einer der reichsten Beweise von den Revolutionen, welche unser Erdkörper erlitten hat. 19) H. Ström Beschreibung einer *Medusa palliata cum Cochlea et Cancro Bernhardo*, mit einer Abbildung. Ein seltenes, an Norwegischen Strandklippen gefundenes Phänomen. 20) M. Saxtorph über den Nutzen und die Verbesserung der Kinderwächter. Der Vf. beschreibt einige in Odensee und Kopenhagen bey diesem in Italien erfundenen Instrument angebrachte Verbesserungen, wodurch die Absicht, das Erdrücken der Kinder von den Säugammen zu hindern noch vollkommener erreicht wird. Das in der Beschreibung angezogene Kupfer fehlt in des Rec. Exemplar. 21) H. Ström Beschreibung Norwegischer Insekten, 5tes Stück, mit einer Kupfertafel. Es werden in allen 133 Arten beschrieben, unter welchen sich verschiedene befinden, welche entweder ganz neu entdeckt sind, oder bey denen der Vf. doch neue Bemerkungen gemacht hat. 22) von diesen findet man abgebildet. 22) Stibolt Anmerkungen und Nachrichten, welche die Artillerie und Kanonengießerey betreffen. 23) Bugge astronomische Beobachtungen, welche in den Jahren 1784, 1785, 1786. an

verschiedenen Orten in den Dänischen Staaten angestellt wurden. Es sind Beobachtungen aus Norwegen, Island und Bornholm. Durch die erstgedachten wird die Breite verschiedener Oerter in Norwegen genau bestimmt, als von Störaas, Drontheim, Christianfund, Kongswinger, Christiania, Christianfund, Flekkeröe und dem Vorgebirge Emdesnds. 24) P. C. Abildgaard Bemerkungen über die Ursachen, warum eindäugigen Monstern immer die Nase fehlt, mit einem Kupfer. Sie haben kein Nasenbein, welches die beiden Augen von einander trennt; also sagt man richtiger, daß sie elnäugig sind, weil ihnen dieser Knochen fehlt. 25) C. C. Krautzenstein Beschreibung eines bequemen Instruments, um die Reinigkeit der Luft zu bestimmen, mit einer Kupfertafel. Dieses Instrument hat beträchtliche Vorzüge vor Landriani's Eudiometer, selbst nach allen dabey angebrachten Verbesserungen. 26) H. Ström Verzeichniß einer Anzahl Norwegischer Pflanzen, besonders Cryptogamischen, als ein Supplementband vom Gunneri *Flora Norwegica*. Erstes Stück. 27) Marcus Flieser Bluch Beschreibung zweyer Pärtscharten, welche in Indien gefunden sind, mit Abbildungen. Der Vf. nennt die eine dieser neuen Arten *Perca lanceolata*, die andere *Perca fasciata*. 28) Niels Morville über Verfertigung der Wege-Karten. Diese Karten sind nach einer ursprünglich von dem sel. Geheimenrath Lüdorp angegebene Idee verfertigt, so daß man darauf nach einer sehr bequemen und richtigen Methode alles vorgestellt findet, was der Reisende an beiden Seiten des Weges sieht. Dergleichen Karten sind bis jetzt über die neuen Chaussees von Kopenhagen nach Friedensburg und Corsoer verfertigt. Jede Columne ist 6½ dänische Decimalzoll lang, und 3 Decimalzoll breit; sie sind alle nach einem Maßstabe eingerichtet, nach welchem 6 dänische Decimalzoll eine Meile zu 12000 dänische Ellen befaßen. Der Vf. theilet zugleich interessante Bemerkungen über andere Wegekarten mit. 29) M. T. Brünnich Beschreibung einer neuen Fischart, *Zeus Guttatus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch ward im Jahre 1786 bey Helsingör gefangen. Man findet ihn auch in Ströms Beschreibung von Sundmör und bey Duhamel du Monceau, Tom. 3. Tab. XV.; aber die Abbildung bey letzteren hat erhebliche Mängel. 30) Derselben Beschreibung des Isländischen Fisches *Vogmer*, *Gymnogaster artificus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch, welcher nur selten in den westlichen Meerbusen an der Isländischen Küste gefunden wird, erhält hier zuerst einen angemessenen generischen Namen. Olaffen und Pevelsen halten ihn unrichtig für den *Trichiurus Lepturus Arædi*. Der Vf. beschreibt ihn: *G. corpore compresso adtenuato, lineae lateralis postica parte aculeata, cauda pinnata, dentibus oris laevibus*. 31) Derselbe über den *Rega lecus Remipes*, mit einer Ab-

bildung auf der zu N. 30. gehörigen Kupfert. *Ascanius* nennt ihn *Regalecus Glesne* in seinen *Iconibus Rerum Naturalium*. P. III. (Copenh. 1772.) Tab. XI. Hier wird er genauer beschrieben, und nach einem getrockneten Exemplar abgebildet, dessen sich auch der Berghauptmann *Ascanius* bedient hatte. Es ist ein *R. corpore ensiformi, argenteo, pinnis ventralibus uniradiatis elongatis, apice quali membranaceo, dorsali et caudali unitis, anati nulla*. 32) *P. Ascanius* Nachricht von dem obengedachten Fische, eingelandt im Jahre 1787. 33) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Canis Lagopus* Stein Fuchs, von den Norwegern *Fiaeld* Stack genannt, mit einer Kupfertafel. Eine interessante Abhandlung, welche viele bisher unbekannte Nachrichten von dieser schon sonst oft, aber nie ganz genau beschriebenen Art enthält. 34) *J. G. Chemnitz* über die *Opercula*, womit die *Conchylien* ihre Schalen zu verschließen pflegen. Ein Entwurf einer umständlichen Abhandlung, welche der Vf. ausarbeiten will. Er wirft zugleich einige Fragen auf, welche von Naturforschern untersucht zu werden verdienen. 35) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Mytilus discors*, mit Abbildungen. Diese Art ward zuerst von dem sel. D. König in Island gefunden und Linnée zugesandt. Nachher fand der Vf. sie in Grönland und der sel. Conferenzzath Müller in Norwegen. Chemnitz hat sie in seiner Fortsetzung von *Martini's Conchylien* Werk beschrieben; diese Beschreibung enthält aber hier beträchtliche Zusätze. 36) *Niet Morville* geographische und geometrische Berechnung des Flächeninhalts der Inseln Lolland, Falster und der zu diesen gehörigen kleineren Inseln, nach eben der genauen Methode, die der Vf. bey seiner Abhandlung über Seeland in dem 2ten Bande der Schriften der Gesellschaft befolgt hat. Die neue im Jahre 1776 herausgekommene Karte ist dabey zu Grunde gelegt. Colland mit den dazu gehörigen Inseln enthält 21,6423 geogr. Quadr. Meilen oder 217118 geom. Tonnen Landes jede zu 14000 dänische Quadrat Ellen. Davon beträgt die Waldung 4,1588 Q. M. oder 41720 T. L.; die morastige Gegend 0,3147 Q. M. oder 3148 T. L.; die Seen 0,2787 Q. M. oder 2796 T. L. und Acker- und Wiesenland, 16,8901 Q. M. oder 169444 T. L. worunter zugleich Wege, Graben u. s. w. begriffen sind, die sich nicht besonders berechnen ließen. Rechnet man für diese zusammen 5 pro Cent ab, so bleiben 160971 Tonnen für Acker und Wiesenland übrig, welche wenigstens dazu gebraucht werden könnten. Falster enthält 8,4161 Q. M. oder 84430 T. L.; nämlich 1,8315 Q. M. oder 1,8375 T. L. Waldung, 0,2325 Q. M. oder 2332 T. L. morastiges Land. 0,0281 Q. M. oder 312

T. L. Seest, und 6,324 Q. M. oder 63441 T. L. Acker und Wiesenland, unter welchen auf die obengedachte Art 60269 Tonnen Landes wirklich unter den Schlag gebracht werden könnten. Lolland konnte jährlich wenigstens 400000 Tonnen Korn von allerley Art hervorbringen, und Falster 150670 Tonnen. Rechnet man nur $\frac{1}{3}$ für Hafer ab, so bleiben für Lolland 266667; und für Falster 100447 Tonnen Brodkorn, nämlich Weizen, Roggen und Gersten übrig. Diese Production ist inzwischen nur von der Hälfte des gesamten Ackerlandes gerechnet, da man annimmt, daß die andere Hälfte des Landes beständig zu Wiesen- und Weide-Land dient. Die Berechnung ist also sehr mäßig. Dennoch könnte nach derselben Lolland jährlich 106666 Menschen ernähren; und Falster 40178, wenn man, wie gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Tonnen Brodkorn für jeden erwachsenen Arbeiter rechnet. Inzwischen leben in Lolland nur ungefähr 34000 Menschen und in Falster 13000 Menschen; folglich ist das Verhältniß der Einwohner zu dem Ackerbau, da in Lolland wie 1:4 $\frac{1}{3}$ und in Falster wie 1:4 $\frac{1}{2}$ Tonnen Landes, woraus es sich ergibt, daß die Anzahl der Feldarbeiter in beiden Inseln sehr geringe ist. Die Berechnung über die Feuerung müssen wir übergehen, da wir ohnedies bey dieser Abhandlung schon etwas weitläufig geworden sind. 37) *Tetens* Integration logarithmischer Differentialen. Der Form $e = dx$, wo Z eine Funktion von x ist. 38) *Bugge* astronomische Beobachtungen in den Jahren 1786 und 1787, mit einer Kupfertafel (auf welcher in dem Exmpl. des Rec. die Seitenzahl 503 anstatt 530 angegeben ist.) Man findet hier wichtige Beobachtungen des Vf. auf dem Kopenhagener Observatorium im Jahre 1787; Beobachtungen zu Drontheim und Lunde in Norwegen im Jahre 1786 und 1787; Beobachtungen zu Gothaab in Grönland in den Jahren 1785, 1786 und 1787; und Beobachtungen zu Bessked in Island in den Jahren 1786 und 1787. 39) *Andreas Gnige* (Missionair in Grönland) über den Einfluss des Nordlichts auf die Abweichung der Magnetnadel nach den im Jahre 1786 und 1787 angestellten Beobachtungen. Dieser Aufsatz enthält wichtige Bemerkungen, worinn einige auch das Nordlicht überhaupt betreffen. 40) *J. Chemnitz* über besondere Eigenschaften mancher Conchylien. Voran einige Anmerkungen über besondere Steine, womit der Vf. sich ehemals beschäftigte, deren Studium er aber seitdem mit der Conchyliologie vertauscht hat. Darauf werden bey 31 Arten Conchylien ganz kurz von einer jeden charakteristische Merkwürdigkeiten angeführt, welche ihre Construction oder Lebensart betreffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHKEIT. Herfeld: Progr. Nachricht von dem sehr alten und selten katechistischen Katechismus

des J. 1539. von Wilh. Wille, Rect. beim Fürstl. Gymn. daselbst. 1788. 3 B. in 4. Dieser Katechismus, welchen
M m 2
Draud

Draud und Plitt in dem Hessischen Hehopfer (St. 53, 57.) nur kurz beschrieben haben, verdiente wirklich eine weitläufigere Beschreibung, weil er eine Wirkung der gemäßigten Denkungsart des Landgrafen Philipp war, und die nachher erfolgten Veränderungen in der hessischen Kirche unmerklich vorbereitete. Seine Absicht war nemlich, das was in der Lehre vom Abendmal im J. 1536. durch Bucers Concordienformel festgesetzt worden war, durch den Weg des katechetischen Unterrichts allgemeiner zu machen, und überhaupt, was in *Luthers* Katechismus dem Landräten und seinen Gottesgelehrten einer Verbesserung würdig schien, zu verbessern. Daher ist darin der mündlichen Geniesung des Leibes und Blutes Christi und des Kreuzmachens nicht gedacht, und das Verbot der Bilder zum zweyten Gebot gemacht. — In der hier abgedruckten Zueignung an die *Lehrmeister der Kirche Christi zu Cassel* beziehen sich die Prediger, die den Katechismus unterschrieben haben, auf längere, die von uns *hervor* gegangen sind, aus welchen dieser ein kurzer Begriff sey. Hr. W. kennt keinen dieser Art, doch wäre er geneigt, den Straßburgischen dafür anzunehmen, wenn nicht der Ausdruck der Prediger — von uns *ausgegangen* ein eigenes Produkt derselben anzudeuten schiene. Da sie aber von Katechismen in der mehrern Zahl sprechen, und es nicht wahrscheinlich ist, daß man damals schon mehrere dergleichen Lehrbücher in der Kasselschen Kirche gehabt habe: so ist es dem Rec. wahrscheinlicher, daß die Prediger überhaupt nur von grössern Katechismen der Protestanten sprechen.

Ebendasselbst. Progr. Einige Bemerkungen über die Sammlung der Fürstl. Hessischen Landesordnungen in Rücksicht auf die gottesdienstlichen und liturgischen Schicksale der Hessischen Kirche unter Landgraf Philipp dem Grossmuthigen. 1788. 2½ B. 4. Zufolge des von den Hessischen Landständen im J. 1764. gefeierten Antrags ist zwar auf höchsten Befehl die Herausg. der durch den sel. Regierungs - Archivarius Kleinschmidt bewerkstelligten Sammlung der Hessischen Landesverordnungen veranstaltet, und dabey auch auf kirchliche Verordnungen Rücksicht genommen worden. Hr. W. macht aber 6 Stücke nachhaft, die man in dieser Sammlung vergebens sucht, und die gleichwohl entweder als die Grundlage der Abfassung einer gottesdienstlichen und liturgischen Geschichte Hessens anzusehen sind, oder doch wesentlich dazu gehören. Zwar entschuldigt er den Herausgeber mit der Absicht, die man anfangs bey der Sammlung hatte, nur solche Stücke darinn aufzunehmen, die noch in Observanz ständen, glaubt aber doch, und wie es scheint, nicht ohne Grund, daß nach gefeierter Erweiterung des Plans auch die von ihm genannten und beschriebenen in der Sammlung hätten nachgeholt werden sollen. — Die vermissten Stücke sind: 1) Die Reformatiionsordnung der Synode zu Homberg v. J. 1536. die zwar in Schminkens Monum. Hass. lateinisch steht, aber doch auch hier billig hätte einen Platz erhalten sollen. 2) Die christliche Ordnung, wie es zu Marburg in Hessen mit Tausen, Sacramentreichen, und beten nach der Predigt gehalten werden solle, mit einer Vorrede D. L. 1527. — ein äußerst seltnes Stück. 3) die Visitationsoydnung von 1528. vermuthlich ein Marburgischer Nachdruck des von Melancthon verfaßten und 1528. dreymal zu Wittenberg gedruckten Unterrichts der Visitatoren, an die Pfarrherrn im Kurfürst. zu Sachsen.

4) Die *Agende Herzogs Heinrichs von Sachsen*, welche in den meisten Hessischen Kirchen im Gebrauch war. 5) Die *Cöllnische Reformation* — als Hauptquelle der Ordnung der Kirchenübung für die Kirchen zu Cassel v. J. 1539. 6) Eine vollständige Ausgabe eben dieser *Ordnung der Übung für die Kirche zu Cassel* vom J. 1539. als welche in der Sammlung nur unvollständig abgedruckt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT. London, b. Dilly: *A Dissertation on the influence of the passions upon Disorders of the Body*, by W. Fulconer. 1788. 101 S. 8. (1 Sh.) Dies ist die Schrift, welcher die Fothergillische Preismedaille zuerkannt wurde. Voran geht eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit, und eine vortrefliche Rede, die Hr. Lettsom bey dieser Gelegenheit hielt, und worinn er die Wichtigkeit der Frage und die Verdienste des großen Fothergills beleuchtet, den als ein geistvoller Arzt, noch mehr aber als unermüdeter wohlthätiger Menschenfreund dem ganzen medicinischen Publikum unvergesslich seyn muß, und von dem man wirklich sagen kann: *He was born, not for himself, and he lived, but for others.* Die Schrift selbst ist eine brauchbare, mit Belesenheit und Scharfsinn gemachte Sammlung der wichtigsten Bruchstücke dieser so interessanten Materie, vom Einflusse und von der Benutzung der Leidenschaften im körperlichen Krankheiten. Vorzüglich haben uns die Kapitel von den kalten Farben, Melancholie, Scorbut und Heunweh gefallen, und der schöne Schluss von dem Charakter, Betragen und Einflusse des Arztes bey seinen Kranken, wovon das Ideal in der musterhaften Schilderung des seel. D. Gregory dargestellt wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Leipzig, bey Sommer: *Eines jungen Herrn von Stande wöchentliche Unterhaltungen mit Gott in den Morgen und Abendstunden.* 1788. 72 S. 8. (3 gr.) Wenn der junge Herr von Stande anders beten soll, als das Kind eines gemeinen Christen, so muß die ihm vorgelegte Gebetformel ohne Zweifel eine ganz eigene Beziehung auf Geburt und Stand: auf das eigene äussere Verhältniß mit andern: auf seine künftige Bestimmung und auf den grössern Grad der Cultur seiner Einsichten und Sitten haben. Folglich muß ein lehrreicher, seinen Umständen ganz angemessener Inhalt, so wie edle, anständige Sprache, solche Gebete vornehmlich charakterisiren. Hier aber geht der Inhalt bloß auf das Allgemeine eines jeden Morgen- und Abendsegens: die vorgetragenen gewöhnlichen Bitten sind oft so an zusammenhängend unter einander geworfen, und der Ausdruck in vielen Stellen oft so niedrig, unedel, überspannt, kalt und wackelich; z. E. S. 5. *ich endlicher Insect*, S. 28. *ich Sündenvolles Insect*, S. 37. *ich zu Boden gedruckter Würm*, S. 20. *mit peinlichster Angst* Bekenne ich meine Sünden. S. 49. *führe mich am Leitband deiner Güte*, S. 22. *ein Meer der Zeiten in Gott*, u. s. w. — daß sie einem nur in etwas gebildeten jungen Herrn von St. wohl wenig Erbauung und Geistesnahrung werden gewähren können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Plutarchi Theſeus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius*, recensuit, explicavit, indicibusque necessariis instruxit Ernestus Henricus Leopold, (Corrector zu Ilesfeld.) 1789. gr. 8. 1 Alph. 6 Bogen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Theſeus würden wir den Solon gewählt haben, theils als das passendste Gegenbild zum Lycurg, noch mehr aber, weil der Jüngling daraus ungleich fruchtbarere Notizen zur Kenntniß des Attischen Staats erhalten konnte.

Der Herausgeber legte den Text der Brynischen Ausgabe zum Grunde, doch so, daß er diesen aus dem critischen Apparatus der Reiskischen Ausgabe und aus grammatischen Gründen nach seiner Einsicht berichtigte. Ueberall zeigt hier der Herausg. auch da, wo man ihm nicht beypflichten kann, gute Sprachkenntniß und reifes Urtheil. Die erklärenden Anmerkungen enthalten zwar keine neuen Untersuchungen, aber sie sind aus guten Quellen geschöpft, durchgehends zweckmäſig und mit immer gleicher Sorgfalt gearbeitet. Sie enthalten historische und grammatische Erläuterungen. Denn die Erklärungen einzelner Worte sind in den mit guter Einsicht und musterhaften Fleiße gearbeiteten Index gebracht. Aber das hätten wir noch gewünscht, daß der Herausgeber eine Abhandlung vorausgeschickt hätte, über Plutarchs Leben und Charakter als Mensch, Bürger und Schriftsteller: besonders über seine historische Kritik: über seine Art, die Sachen anzusehn und zu fassen: über seine Darstellung oder Composition, und vorzüglich noch über seinen Stil und Sprache. Diese Notizen waren gewiß jedem Jünglinge, und selbst den allermeisten Lehrern unentbehrlich, besonders bey einem Schriftsteller, welcher so viel Eigenthümliches hat, und eben so viele blinde Bewunderer als Tadler. Eine solche Abhandlung sollte eigentlich in jeder für Jünglinge bestimmten Ausgabe vorangeschickt werden, so lange die Hilfsbücher der griechischen Literatur noch so dürftig und so voller Unbestimmtheit sind. Viel.

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

leicht war auch ein kritisches Verzeichniß der Quellen, aus denen Plutarch geschöpft hat, oder erläutert werden mußte, erforderlich, da Jünglinge, mit denen man den Plutarch lesen kann, durchaus auf historische Kritik aufmerksam gemacht werden müssen. Wir fodern viel, aber von einem Herausgeber, der mit so redlichem Fleiße arbeitet, läßt sich auch mehr erwarten und fodern.

Wir wollen einige Stellen ausheben, welche uns noch nicht völlig berichtet zu seyn scheinen. Gleich der Anfang des Theſeus heiſt: ὥσπερ οἱ ἱστορικοὶ ἐν ταῖς γεωγραφίαις τὰ διαφθεγνόμενα τὴν γνῶσιν ἑαυτῶν τοῖς ἐσχατοῖς μερεσὶ τῶν πινάκων τιθεῖντες ἐνίοις παραγράφουσιν. — Für ἐνίοις nahm der Herausgeb. aus dem Vulcob. auf, αὐτίς, welches auch Hr. Stephanus in einigen Codd. gefunden haben wollte. Doch ausserdem, daß αὐτίς ganz das Ansehn einer Glosse hat; so begreift man nicht, wie die Abschreiber, und zumal im Anfange, sich eine solche Verwechslung konnten zu Schulden kommen lassen. Aber nach unserer Einsicht darf man bey ἐνίοις nur τίνας; suppliren. Nur auf einigen Karten fand man dies. Oder man lese ἐνιοί, so daß ὥσπερ οἱ ἱστορικοὶ — ἐνιοί, nach einem nicht ganz unbekannten Sprachgebrauch stände f. τῶν ἱστορικῶν ἐνιοί. Gleich darauf ist auf Stephanus Auctorität, gegen die Handschriften und alten Versionen, aufgenommen Σκυθικὸν κρηός f. Σ. ορός. Aber die letztere Lesart hat mehr kritische Gründe vor sich; paßt besser zu dem πηλός, ὄνες, und τελαγὸς πεπηγός, denn hier ist überall von der Natur des Bodens oder des Meers, und nicht vom Klima die Rede, und endlich waren gegen Norden wirklich hohe Gebirge Schuld daran, daß sie die höhern Gegenden nicht kannten. Man s. Herodot. IV. 25. — Cap. 2. Theſeus und Romulus hatten auch dies mit einander gemein, daß sie gegen das Ende ihres Lebens ihren Mitbürgern anstößig wurden, εἰ τι τῶν ἡμῶν τραγικῶς εἰρησθαι δοκουντων ὀφελος ἐστὶ πρὸς ἀληθειαν. Hr. L. sahe richtig ein, daß der Sinn seyn müsse, wenn sich eine so sehr tragische (d. i. mythische) Erzählung für wahre Geschichte benutzen läßt. Aber die Worte sagen gerade das Gegentheil. Man lese also

Nn

also

also τῶν οὐκ ἤμισιν τραγῳκῶν. d. i. *μάλιστα τραγῳκῶν*. — Cap. 3. Pitheus galt für den weisesten Mann seiner Zeit. Doch scheint seine Weisheit, wie die Hesiodische, in Sittensprüchen bestanden zu haben. Und wirklich eignet man eine im Hesiod. (Erg. 370) befindliche Sentenz dem Pitheus zu. Τούτο (nicht dies Urtheil über den Charakter der Weisheit des Pitheus, sondern diesen Spruch) *μεν οὖν καὶ Ἀριστοτέλης ὁ Φιλοσοφός εἶρηκεν*, nemlich Ethic. IX. 1. Aber darf man auch dem Plutarch eine so zwecklose, armselige Pralerey mit Lectüre zutrauen? Sicher ist's ein Einschleibsel! — S. 73. Theseus bewirkte es, daß Adrastus von den Thebanern die Todten erhielt, nicht, wie Euripides sagt, durch eine Schlacht, sondern durch Ueberredung und Vertrag, *οὕτως γὰρ οἱ πλείστοι λεγόνσι*. Dies Bündnis, fährt P. fort, ist nach Philochorus Meynung, das erste seiner Art, aber man findet doch schon in Hercules Geschichte Spuren davon. Die Beerdigung der gemeinen Griechen geschahe mit Theseus Bewilligung zu Eleutherae, die der Fürsten, zu Eleusis: *καταμαρτυροῦσι δὲ τῶν Εὐριπίδου ἱεριστῶν οἱ Ἀισχυλοῦ Ἐλευσίνιοι, ἐν οἷς καὶ τὰντα λεγὼν ὁ Θησεὺς πεποιήται, d. i. eadem, quae plerique dicunt, nempe Theseum foedere interposito occisos ad sepulturam accepisse*. Wie sonderbar wäre dies ausgedrückt durch *τὰντα λεγόντων*? Ferner sollte dann diese Bemerkung nicht hier, sondern durchaus gleich nach *οὕτως γὰρ* etc. stehen! Wir fassen es also so: *λεγόντων sc. σε χαρίζεσθαι τῶτον ἐν Ἀττικῇ, sc. concedere Adraστο sepulturam cadaverum in Attica*. Das sagte Euripides, und das muß, was der Name *Ἐλευσίνιοι* vermuthen läßt, auch Aeschylus gesagt haben. So faßte es vermuthlich auch Heyne, wenn er zu derselben Stelle Apollodors schrieb: *patet nostrum tragicos sequi*, S. 637. So erklärt steht die Bemerkung an ihrer Stelle. Doch nun scheint es bey nahe entschieden, daß die andere Lesart: *καὶ μαρτυροῦσι δὲ ταῖς Εὐριπίδου ἱερίαις οἱ etc.* die richtigere sey: uns aber auch völlig gewiß, daß das ganze ein fremdes Einschleibsel sey. Denn wozu die Bemerkung, daß Aeschylus und Euripides übereinstimmten, da Niemand es ja behauptet hatte, daß diese Todten nicht zu Eleusis begraben lägen? Und ist nicht der Ausdruck selbst zu voll gelehrter Ziererey? — S. 190. Lycurg nannte das Zusammenkommen des Volks nicht *ἐκκλησιαζειν*, sondern *ἀπελλαζειν*; *ὅτε τὴν ἀρχὴν καὶ τὴν αἰτίαν τῆς πολιτείας εἰς τὸν Πυθιον ἀνήγε*. Diese letztere Erklärung hält Hr. L. für eine Interpolation, weil sie gar nicht in den Text passe. Das scheint uns nicht. Offenbar wollte Plut. den Grund der Benennung angeben, was er gleich nachher ebenfalls thut. Man sagte bey den Doziern *ἀπελλεῖν* f. *ἀποκλείειν*, (Etymol. magn. S. 130, 50,) vom alten *ελλω*, *arceo*. Also *ἡ ἀπελλή σῆκος*, septum: mithin auch für den durch Schranken eingeschlossenen Theil des Tempels, den die

Attiker *εὐ σῆκος* nannten. Folglich konnte *ἀπελλαζειν* auch diese Bedeutung haben: *sich in dem Innern des Tempels versammeln*. Hesych. *ἀπελλαίας ἱερῶν κήρυκας*. Wenn also Lykurg f. *ἐκκλησιαζειν*, sagte *ἀπελλαζειν*, folglich einen religiösen Ausdruck wählte, so schien er damit andeuten zu wollen, daß er diese Versammlung auf die Autorität und Veranlassung einer Gottheit, und insbesondere des Apollo, der ihn durch sein Orakel dazu legitimirt hatte, eingeführt habe, also *causam et initium disciplinae publicae in Apollinem retulit*. — Daß Plutarch das *ἀπελλαζειν* von *Ἀπολλων* habe ableiten wollen, läßt sich doch nicht denken! — S. 194. *τὰς Μεσσηνίων καὶ Ἀργείων, συγγενῶν καὶ γειτονῶν ὁμῶν καὶ βασιλεῶν, στασεις κακοπολιτείας* — der Herausgeber hat die Interpunction verbessert; doch zweifeln wir kaum, daß das comma hinter *γειτονῶν* gehöre und nach *βασίλεων* wegfallen müsse: *discordias inter reges populosque*. — S. 247. Auf keinem Grabmale sollte der Name stehen, *πλὴν ἀνδρὸς ἐν πολέμῳ καὶ γυναικὸς ἱερῶς ἀπεθνήσκουσιν*. Dies ἱερῶς hat dem Herausg. viele Schwierigkeiten gemacht. Hr. L. erklärte es: *quae, dum saeva obiret, mortua fuerat*. Aber das läßt der Sprachgebrauch nicht zu. Wir vermutheten: *γυναικὸς ἱερῆας*, einer Frau, die Priesterin war. Eine solche Grabchrift war es vielleicht, die Fourmont im Lacedemonischen copirte: *Δαμονακκῆ, Δαμονακκῶ (f. Δαμονακῶν, und dies f. Δαμονακῶν sc. θυγατρὶ) ἱερῆα*. S. Heyne Antiquar. Aufsätze I. S. 93. — S. 252. Die Thebaner verlangten von dem gefangenen Hiloten *ἀδειν τὰ Τερπανδρῶν καὶ Ἀλκιμανῶς καὶ Σπενδόντος τοῦ Ἀλκωνος*. — Einen Dichter Spendon kenner Hr. L. nicht. Uns ist selbst dieser Name so unbekannt und fremde, daß wir auch keinen analogen wissen. Wie aber, wenn Plutarch geschrieben hätte: *Ἀλκιμανῶς σπενδόντας, ut post libationem* (also *inter pocula*, cf. Plato Sympos. c. IV. 1.) *camerent Terpandrῆ et Alcmanis* sc. *σκολιῶν f. σκυατῶν*. Das *τὸν Ἀλκωνος* hatte jemand aus c. XXI. zu Alcman an den Rand geschrieben. Durch ein Versehen kam es hinter *σπενδόντας*. Nun machte man daraus ein nomen proprium und schob das *καὶ* ein. Alcman und Terpanders Skolien sind bekannt. S. 286. sagte Timon vom Pythagoras: *Πυθαγόρην δὲ γοητὰς ἀποκλινόντ' ἐπὶ δόξαις, δὴρ' ἐπ' ἀνθρώπων, σεμνυγορίας οὐριστῆν*. Hr. L. recipirte mit Reiske *γοητὰς f. γοητῶν*. Allein ob man *γοητὰς δόξαις f. δόξαις τῶν γοητῶν*, *disciplina praestigiatorum* sagen könne, daran zweifeln wir noch. Richtiger scheint uns: *Π. δὲ γοητῶν, ἀποκλινόντ' ἐπὶ δόξαις, f. ε. α. σ. α. Pythagoram quoque praestigiatorum, nimis in gloriam propensum, ut homines venaretur, magniloquentia uti*. Man pflegte nemlich jeden, besonders aber die Sophisten, welche durch schlaue Künste des Poms in der Kleidung und im Ausdruck den Beyfall der Zuhörer, wie durch Zaubermittel, unbemerkt, doch unwie-

derstehlich erschlichen, γοητες, Zauberer zu nennen. S. Timaei lexicon Plat. h. v. et ibi Ruhnk. Uebrigens ist der Druck sehr correct. Doch S. 327 sind nach του μηνος weggelassen, αλλ, ὥστε εχει τουνομα Φιλον, Απριλλιον κεκλησθαι τον μην, ης etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, in Commission b. Flick: *Patriotisches Archiv für die Schweiz. Angelegt von einer Helvetischen Gesellschaft. Erster Theil. 8. 1789.*

Eine Sammlung patriotischer und historischer Aufsätze, topographischer und biographischer Fragmente, politischer und anderer gemeinnütziger Entwürfe, Verordnungen, Versuche. Dieser erste Theil enthält drey und vierzig Stücke, von denen wir nur einige der merkwürdigsten anführen wollen. N. I. Ueber die Sittenveränderung in der Schweiz. Diesen Aufsatz beschließt der Vf., Hr. Gottlieb Walther von Bern, mit folgenden Klagen: „Die Mufen werden durch die Politik der Großen geschützt; aber so, wie Sklaven von ihren Herren geschützt werden, in einem beständigen Gefängnisse, bloß um zu ihren Absichten bereit zu seyn, um die Bequemlichkeiten des Lebens, samt den Bedürfnissen, durch sie zu vermehren, um die Menschen weich, furchtsam und unterwürfig zu gewöhnen, und ihnen ihre Ketten werth zu machen. Eben diejenige Politik, welche die gemeinen Wissenschaften beschützt, fürchtet sich vor dem Wachsthum derselben; sie setzt ihnen abgemessene Schranken; sie legt den Seelen Fesseln an, und hemmt ihren erhabnern Flug; sie schreibt den freyen Gedanken Gesetze vor; sie leitet die gefangenen Genien, und bestraft neue Untersuchungen und Einsichten.“ — No. V. Hn. Landvogt Kirchbergers Geschichte der eidgenössischen Tugend. No. VI. Grundsätze der Stadt Bern in den ersten Jahrhunderten. Von Rudolph Tschiffeli. Diese beiden Stücke vereinigen mit dem reinen Licht der Geschichte das Feuer des edelsten vaterländischen Enthusiasmus. No. VII. Jubelfeyer der Universität Basel im J. 1760. Aus der Rede des Hn. Antistes Merian bemerken wir folgendes: „Freylich wäre ein größser Flor unserer hohen Schule zu wünschen, daß sie auch von mehreren Ausländern besucht würde; insbesondere aber, daß unsere liebe Bundesgenossen ein besseres Zutrauen zu derselben äußerten.“ — Es ist bekannt, daß nach unserer Verfassung ein jeder ehrlicher Bürger zu Aemtern, Vogteyen, Gesandtschaften u. s. w. berufen werden könne. Es ist deutlich, daß, wenn einem Mitbürger solche Aemter zufallen, er sie mit weniger Mühe und mehrern Nutzen und Ruhm verwalten würde, wenn er, neben einer

„deutlichen Kenntniß seiner Religion, auch von der lateinischen Sprache, von den natürlichen, und gemeinen Rechten, von der Welt und den Geschichten, insbesondere aber von der vaterländischen, genaue Kenntniß hätte.“ Die Ursache, warum in verschiedenen Schweizer-Cantonen auch die vornehmere Jugend, die zur Regierung bestimmt ist, je länger je mehr das ernsthaftere Studiren vernachlässigt, soll in dem überhand nehmenden kaufmännischen Geiste gegründet seyn. No. VIII. Gegenwärtiger Zustand der Schulen in Graubündten. Gegenwärtig ist dieser Zustand noch traurig, jedoch nicht ganz ohne frohe Aussicht für die Zukunft. No. XII. Ueber die Armenanstalten in Basel. Sehr interessant. No. XIV. Neu errichtete Lehrschule für arme Landärzte und Hebammen des Kantons Zürich. Stifter dieser wohlthätigen Anstalt ist der verdienstvolle Hr. D. und Canonicus Rahn in Zürich. No. XV. Einrichtung der neuen Hebammenschule in Yverdon. No. XVII. Verordnung der Republik Bern zum Besten der Fremden und Heimatlosen. No. XVIII. Betrachtungen über die Staatsverfassung zu Bern, von Johann Müller. Nebst einigen Noten und Gegenbetrachtungen. Man kennt die kraftvolle und freye Darstellungsart dieses Schweizerischen Geschichtschreibers, und zugleich seine Vorliebe für Bern, in welcher Stadt er sich ziemliche Zeit aufhielt. „Es giebt zwei Arten von Aristokratien,“ schreibt er, „einige gründen sich auf den Handel, und ihr Grundzug ist unaufhörliche Wachsamkeit, und sehr fein verschlungene Absichten; weil sie sich beständig fürchten, so stößen sie auch beständig andern Furcht ein; sie sind keine Muster der Regierungskunst, aber wohl der Kunst, Regierungen zu erhalten. Andere Aristokratien sind soldatisch; sie entsprangen aus der Hochachtung, welche ein Heer seinen Befehlshabern schuldig ist. Hier herrscht gesunder Verstand, und keineswegs Klügeley; Muth, welcher, indem er alles vorher sieht, nicht mißtrauisch ist; Beharrlichkeit und väterliche Zärtlichkeit; hier sind die Senatoren wohlhabend, und der Staat ist reich, anstatt daß in handelnden Aristokratien die Senatoren oft auf Kosten des Staats reich sind. Man lasse den Handel einen andern Gang nehmen, man lasse den Staat von andern erbert werden, und sie werden nichts mehr seyn; aber Militairs werden sich überall Hochachtung verschaffen. Die Aristokratie von Bern war ursprünglich soldatisch, und muß es beständig seyn.“ — Vor uralten Zeiten fährt Hr. Müller fort, „wollten die Handwerkszünfte die Republik regieren. Die Schuster hätten den Rathsherrn ja nicht erlaubt, Schuhe zu machen; und doch glaubten sie, ohne es gelernt zu haben, den Staat regieren zu können.“ — Drollig genug klingt dieser Einsall, allein, so wie ihn der Vf. gegen die Zunftverfassungen loschießt, so

könnte er mit nicht weniger Recht auch gegen andere Staatsverfassungen angewandt werden, z. B. gegen diejenigen, in welchen der Patricier oder allenfalls auch sonst ein angesehenen Bürger ebenfalls, ohne sie gelernt zu haben, die Regierungskunst ausübt. Ueberhaupt scheint Hr. Müller die Aristokratien etwas zu stark auf Unkosten der Demokratien oder vermischten Regierungsformen zu preisen. — Seinem Aufsatze ist ein Zusatz von dem seligen *Iselin* beygefügt, in welchem, ohne den sehr grossen Werth der Bernerischen Verfassung in Schatten zu setzen, dieser patriotische Basler auch die weniger aristokratischen Verfassungen, und besonders die kaufmännischen, in günstigerem Lichte darstellt. „Ueberhaupt,“ sagt *Iselin*, „ist es noch eine schwere Frage des allgemeinen Staatsrechts, ob erbliche Aristokratie gerecht sey? und eine nicht minder schwere, ob es jede Verfassung sey, welche das Recht zur Regierung eines Landes zu gelangen auf die Bürger einer einzigen Stadt einschränkt? Das Gegentheil,“ setzt er hinzu, „scheint uns im höchsten Grade wahrscheinlich. Es scheint uns eine widernatürliche Unterdrückung aller Talente und aller Rechte der Menschheit unter 20, 30, 40000, oder unter einer Million Menschen die Befugniss, sich zu einer höhern Bestimmung zu erheben, für ewig 6, oder 10, oder 20000 und ihren Nachkommen zueignen und alle andere davon auszuschliessen.“ In einer Anmerkung wird sehr wohl bemerkt, daß, so wahr dieser Satz in Abstracto seyn mag, er nichts desto weniger in Concreto und unter

gewissen Umständen sehr große Einschränkungen leide. Gewiss ist, daß der Unterthan in dem aristokratischen Canton Bern so glücklich lebt, als irgend ein Unterthan in der Welt. — No. XXIII. Leben des Hn. *Theodor Tronchin*, nach französischen und andern Journalen bearbeitet, von Hn. *Reichard*. No. XXXIII. Woher kömmt, daß so viele Schweizer auswandern? Es kömmt grossentheils von Leichtsinne, zum Theil aber auch von der Hinderung des Broderwerbs durch allerlei Innungen und andere ausschliessende Rechte. No. XXXIV. Nachricht von dem äussern Stande in der Stadt Bern. Sehr interessant. No. XXXVII. Der edle Bürger, *David Pury*. Ausführlichere Nachrichten von diesem patriotischen Bürger von Neuchâtel, der seiner Vaterstadt ausserordentlich beträchtliche Summen geschenkt hat. Ändert man in *Meiners* und *Spittlers* historischem Magazin. No. XXXVIII. Das Betragen zweener Brüder, *Hans* und *Peter Füsslin*, bey der Glaubensverbesserung in Zürich. Der eine wurde eifriger Protestant, der andere blieb eben so eifriger Katholik, beide immer gleich brüderlich und gleich vaterländisch gesinnet. No. XXXIX. Gedanken über das gegenwärtige Schicksal der Pfarrer in Bündten, und dessen Einfluß auf Religion und Vaterland. — Das elende Schicksal der Bündnerischen Pfarrer verdient sehr beherzigt zu werden. — XL. Von der Oekonomie zweyer Schweizerbauern, *Kleinjogg* und *Narbel*.

Die mehrern Stücke dieser Sammlung sind aus andern gedruckten und grossentheils bekannten Büchern und Zeitschriften zusammengerafft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZNEYGEKRAHTHEIT. Bergamo, b. Antoine: *Della facolta dell' Opio nelle Malattie veneree*. Nuove ricerche cliniche di *Giuseppe Batta*. 1788. 59 S. 8. Ein neuer wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Opiums in venerischen Krankheiten, und ein neuer erfreulicher Beweis, wie wirksam der Einfluß eines Frank auf Verbreitung einer aufgeklärten Medicin und ausländischer besonders deutscher Literatur in Italien ist. Denn von beiden enthält diese Schrift gute Belege, deren vorzüglicher Werth jedoch in den beygefügtten acht Beobachtungen besteht. Ein Kranker, der lange gegen die allgemeine Lauffeuche Quecksilbereinreibungen vergebens gebraucht hatte, mußte endlich eines heftigen Kopfschmerzes wegen Opium nehmen. Er setzte alle andere Mittel aus, und nahm endlich täglich 40 Gran Opium, und nach 50 Tagen war er völlig geheilt, hat auch seit 10 Jahren keine Spur wieder von venerischer Krankheit gehabt. — Ein alter Tripper wurde durch drey bis

vier Gran täglich geheilt. — Auch eine frisch entstandene Gonorrhoe ward damit behandelt. Der Kranke bekam Anfangs 2 Gran und zuletzt 4 Gran täglich, und trank viel Wasser dabey. Der Ausfluß ward Anfangs stärker, verminderte sich aber hernach, und nach 50 Tagen, nachdem 160 Gran Opium genommen worden waren, war er völlig geheilt. — Eine Weibsperson mit Geschwüren und Condylomen an der Scheide wurde durch eben diesen Gebrauch des Mittels sehr erleichtert, und die weggenommenen Auswüchse kamen nicht wieder. — Eben so ein Mensch mit vielen hartnäckigen venerischen Geschwüren, bey dem auch die Auflösung des Opiums äußerlich mit vielen Nutzen angewendet wurde. — Auch die heftigsten Fufschmerzen mit Geschwulst und Unbeweglichkeit, die nach Quecksilbereinreibungen entstanden waren, wurden durch den inn- und äußerlichen Gebrauch des Opiums gehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3^{ten} November 1789.

PAEDAGOGIK,

WINDSHEIM: *Was gehört zu einer guten Schulbelehrung?* bey dem Antritte seines Lehramtes in einer Rede vorgetragen, von *Joh. George Nehr*, Conrector an dem Gymnasium zu Windsheim. 1788. 38 S. 4. ohne die Zuschrift und Vorrede,

Herr Nehr wünscht Prüfung seiner Grundsätze, und sagt in der Vorrede, daß sie größtentheils die *Kantischen* wären. Dieses Aufmerksamkeits erregende Aushängeschild veranlaßte Rec., die Rede genau durchzulesen, und hier ist, was er gefunden hat: Gute Grundsätze, bey jedem Einzelnen durch Erziehung zum Gefühl und zur herrschenden Empfindung gemacht, sind die Quelle alles Menschenwohls. Die Alten muß man aufgeben, die sind unverbesserlich, (so ganz ohne Ausnahme?) und seinen Fleiß auf die Jugend wenden, und die zur Tugend und Glückseligkeit lehren, üben, gewöhnen. Erst Körperbildung, höhere Triebe muß man aus der Quelle der ursprünglichen ableiten, Tugend auf reine Vernunft, Freyheit, Thätigkeit bauen, die Fähigkeiten des Geistes ausbilden. Lehren soll man Diätetik, Lesen mit richtiger Tonsetzung, Schönschreiben, Rechnen, Religionsunterricht, der nicht *Erfindung theologischer Geister* sey, sondern Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit habe. Jeder soll in seinem Fache ein Denker von Jugend auf werden. Nun empfiehlt er Oekonomie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Mathematik, Vorzeigung schöner Muster, Erdbeschreibung, Völkerkunde, neue Geschichte, Statistik, neue Sprachen, Erfahrungsseelenkunde, Stilübungen, etwas alte Sprachen. Zuletzt vom Lehrer, dem es an Menschenkenntniß, Geschmack, Methodologie, Seelenarzneykunde nicht fehlen soll. Man sieht, daß sich der Vf. nur auf *Bürger Schulen* einschränkt, welches er auf dem Titel hübsch hätte sagen sollen, und es wird recht gut seyn, wenn er seines Orts das alles möglich macht. Aber was hilft nicht ein junger Mann alles auszurichten! Von eignen *Kantischen* Grundsätzen findet sich nichts, außer daß S. 15. eine

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Note steht; Der Anfang zur Bildung für Tugend kann schon bey Kindern von 8 Jahren gemacht werden. Die Methode dazu ist die nemliche, welche Hr. Kant in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* S. 275 ff. 99. angegeben hat, und deren Nutzen Rec. schon aus einer *Einführung von mehr als zwey Jahren* kennt. — Uebrigens kann Rec. die *Vervollkommenung*, S. 8, 9., und das *glückliche Jenseits*, S. 20. nicht billigen.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte des Gymnassi und der Schule in der uralten fürstl. Sächsischen Residenzstadt Altenburg*, von *Christian Heinrich Lorenz*. Mit 1 Kupfer. 1789. 379 S. in 8. ohne 1 B. Dedic. und Vorr. (1 Rthl.)

Hr. Lorenz handelt §. 1. von den Schulen in Altenburg vor Errichtung der jetzigen, §. 2. von dem Franciscanerkloster, das §. 3. im Jahre 1529 in das Gymnasium verwandelt wurde, und §. 4. von den eilf General-Kirchen und Schulvisitationen im Altenburgischen von 1527 — 1674. Nun folgen §. 5 — 58, oder S. 55 — 318. Nachrichten von den verstorbenen Lehrern des Gymnassi, die, sonderlich von den obern Lehrern, ganz weitläufig sind, nebst den Titeln ihrer Schriften, worauf noch von den Examinibus, Zucht und Strafen in den 3 obern Klassen, von den Wohlthätern der Schule, der Schulbibliothek, dem Choro musico und den Schauspielen, die ehemals aufgeführt wurden, gehandelt wird, einige Handschriften aber, z. E. Abschriften der Grab- und Sargschriften in der fürstl. Gruft, den Beschluß machen. Das Mühsame dieser Arbeit ist nicht zu verkennen, und wenn Hr. L. in der Vorrede sagt: „Da ich mein Augenmerk nicht „nur auf die hiesige Schulgeschichte, sondern auch „auf eine etwa in Zukunft von jemanden zu un- „ternehmende vollständige Geschichte der Stadt „Altenburg gerichtet habe, so hoffe ich, wegen „Erzählung von Kleinigkeiten, — gütige Nachsicht „zu erlangen. Vielleicht benutzt irgend einmal „jemand einen Umstand, der meinem Leser und „mir ganz unbedeutend scheint. Ich habe mir „freylich manchmal selbst den Vorwurf einer Mi- „krologie gemacht; allein zu meiner Beruhigung „sind ich in der Allg. Lit. Zeit. — folgenden

O o

Aus-

„Auspruch: Recensent glaubt, dafs es entweder gar keine Mikrologie in der Geschichte gebe, oder dafs sie wenigstens bloss relativisch sey.“ — So giebt ihm gegenwärtiger Rec. in dem Allen vollkommen Recht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nye Samling of det Kongelige Norske Videnfkabers Selskabs Skrifter. I Bind. 1784. XXX S. Vorbericht und 596 S. II Bind 1788. 642 S. 4. m. K.*

Ungeachtet der erste Theil eigentlich über die Zeit der A. L. Z. hinausgeht, so wollen wir doch kürzlich den Inhalt beider Theile anzeigen, um unsere Leser mit diesem wichtigen Werk näher bekannt zu machen. In dem Vorbericht findet man eine kurze Nachricht von den spätern Schicksalen der Gesellschaft und ein Verzeichniss der Mitglieder nach der Zeit ihrer Aufnahme, wie auch der seit Errichtung der Gesellschaft verstorbenen Mitglieder. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Drontheim, und gab die 5 ersten Theile ihrer Schriften unter dem Titel: *det Tronhiemske Selskabs Skrifter* von 1761 bis 1774 zu Kopenhagen heraus. Seitdem gerieth das Werk eine Weile in Stillstand, weil sich kein Verleger finden wollte, bis Hr. Proft es endlich übernahm. Inzwischen war seit dem Jahre 1779 schon der Anfang zu einer Bücherammlung gemacht, wozu nachher durch die Vorsorge des Königs die ansehnliche Sammlung des sel. Schöning kam. Auch vermachte ihr der Justizrath Hammer in seinem Testament vom 26. Nov. 1781 nicht nur seine Bibliothek, sondern auch sein ganzes übriges Vermögen, so dafs das Kapital unaufsöflich gegen vollkommene Sicherheit stehen bleibt; hingegen alle Zinsen zum Einkauf der Naturalien, zu ökonomischen Reisen, und zur Herausgabe seiner nachgelassenen Handschriften angewandt werden. Diese Stiftung ist von dem König, am 19. Jun. 1782 bestätigt. Die Gesellschaft hat dadurch in Ansehung der Hilfsmittel beträchtlich gewonnen. Der erste Stifter war der würdige Bischof Gunnerus, welcher zugleich Vicepräses und beständiger Director war. Er starb im Jahr 1773. Gegenwärtig ist der Erbprinz Präses; Vicepräses ist der Mag. Hagerup, D. d. Th. Stiftsprobst und Prediger an der Domkirche zu Drontheim; Secretär ist der Mag. Wittrup, ebenfalls Prediger in Drontheim.

In dem ersten Bande findet man 25 Abhandlungen: 1) J. B. Gunnerus kritische Betrachtungen über verschiedene angebliche Meerwunder. S. 1. Der Vf. untersucht mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, was zu dergleichen Fabeln kann Anlaß gegeben haben. 2) Melchior Falch über Fichten und Tannenwälder in Norwegen. S. 45.

Praktische Bemerkungen über die Ursache der Abnahme der Norwegischen Waldungen, und die Mittel, dem Uebel abzuhefen. 3) Etatsr. Collin Versuch über die gemeinsten Mißbräuche bey der Norwegischen Forstwirthschaft S. 69. Der Vf. rechnet dahin: Feuersbrunst in den Wäldern, entweder durch Unvorsichtigkeit, oder aus Bosheit; gesetzwidriges Holzfällen in gemeinschaftlichen Wäldern; übermäßiges Kohlenbrennen; unvorsichtiges Holzfällen; Gebrauch des Birkenbrods; Bauholz, das das angeordnete Maafs nicht hält; große und überflüssige hölzerne Gebäude in den Städten und auf dem Lande; hölzerne Zäune, die mit Zweigen verflochten werden. 4) Hammer über die beste Art das englische Malz zu bereiten S. 89. Die in der Abhandlung angeführte Zeichnung eines dazu erforderlichen Malzhauses fehlt zwar; allein die Beschreibung ist so deutlich, dafs dieser Mangel nicht wesentlich schadet. 5) Ström Anmerkungen über seine Beschreibung von Söndmör S. 103. Sie enthalten Berichtigungen und schätzbare Zusätze, besonders zur Naturgeschichte. Die Anzahl der Einwohner betrug am 15. Aug. 1769 überhaupt 22091. 6) Derselben Anmerkungen über die an den Küsten häufige *Spedalskhed* S. 171. Diese den nördlichsten Gegenden eigene Krankheit ist bekanntlich eine Art Ausatz. Der Vf. hat gefunden, dafs sie vorzüglich durch Erkältung zu der Zeit verursacht wird, wo es den Leuten an Arbeit und Bewegung fehlt. 7) Derselben Beschreibung eines neuen Insekts, (*Silde* oder *Röd-Stad*, *Squilla*, *Cauda tricuspidata* S. 185, mit einer Abbildung, die mit dem zweyten Bande nachgeliefert ist. 8) H. Möller Versuch über Gegenstände, welche die Gesundheit der Norweger betreffen S. 193. Dieser erste Versuch enthält eine wichtige Abhandlung über den Schaarbock, dessen Ursachen, und Heilung. 9) J. Hiort kurze Nachricht von dem in einer Grube bey Kongsberg gefundenen Horn-erz und *figurirtem Silber*, S. 263, mit einer Abbildung. 10) H. C. Glahn über das *Angiak* der Grönländer S. 269. Es ist eine verheimlichte Mißgebur, oder eine Wirkung einer zurückgehaltenen Reinigung, welche, nach der Meynung der Grönländer, in eine Art kleiner Vögel verwandelt wird, die einen Laut von sich geben, wie ein neugebornes Kind. 11) Derselbe über die Gebräuche der Grönländer bey dem *Wallfischfang* S. 273. 12) M. Schnobel Beweis, wie weit die alte nordische Sprache noch in dem bäurischen Dialect in Hardanger existirt S. 297. Dieser erste Versuch enthält ausser einigen allgemeinen Bemerkungen manche übereinstimmende Wörter nach alphabetischer Ordnung von A bis F. 13 und 14) J. D. Berlin Beobachtungen auf dem *Barometer*, *Thermometer*, über *Wind* und *Winter* zu Drontheim für das Jahr 1770 und 1771 S. 322. Dem letzteren Aufsatz ist eine Tabelle über den höchsten und niedrigsten Stand des Barometers

ters und Thermometers für 10 Jahre, von 1762 bis 1771 hinzugefügt. Der höchste Stand des Barometers war im J. 1764 den 23. Feb., und 1769 den 14. Octob. 28° 93"; der niedrigste vom 18. Febr. 1768 26° 41". Der höchste Stand des Thermometers war 1766 den 27. Jun. und 6. u. 7. Jul. 22½ Grad; der niedrigste am 11. Jan. 1769 19 Gr. unter dem Gefrierpunkt nach der Reaumur'schen Eintheilung. 15) H. Ström fortgesetzte meteorologische Beobachtungen zu Söndmör für die Jahre 1767 und 1768 S. 355. 16) D. C. Feser Vorschlag zu einer *Ausrechnungsmaschine* S. 373, mit einer Abzeichnung. 17) J. D. Berlin Versuch über eine Drechselmaschine S. 389, mit einer Abzeichnung. 18) P. Margentin Bestimmung der geographischen Lage einiger Oerter in Norwegen, nach Holms Beobachtungen, S. 411. Drontheim Br. 63° 26' 10" L. 28° 30' östl. von Ferro; Christiania Br. 59° 54' 40", L. 28° 23' 45"; Sandföe Br. 68° 56' 15", L. 34° 20"; Altengaard in West Finmarken Br. 69° 58' 50", L. 40° 37' 30"; Uhmo, eine alte Capelle innerhalb der schwedischen Grenze, Br. 66° 4', L. 32° 27'. 19) Melch. Falch Berechnung der Holzmaterialien, die Söndmör jährlich gebraucht, S. 431. Sehr detaillirt und interessant zur Kenntniß der speciellen Oekonomie. 20) H. C. Glahn über den grönländischen Hund S. 485. Er gleicht den Wölfen sehr. Man findet ihn von weißer, schwarzer, röthlicher, rother grauer Farbe; auch gesprenkelt. Die Südländer essen das Fleisch; das Fell wird auf mancherley Weise genützt. 21) H. C. Glahn über die Art der Grönländer zu zählen, S. 495. Die Grönländer zählen von 5 zu 5; für jedes Fünf haben sie eine besondere Benennung. Als dann haben sie wieder eine besondere Benennung für zehn, und eine für 20. Mehr als 20 können nur wenige zählen, haben sie mehr zu zählen, so machen sie gewöhnlich einen Absatz bey zwanzig, und zählen jedes Zwanzig für sich. 22) F. C. H. Arentz Vorschlag zu einer allgemeinern und kürzeren Art *Vernunftschlüsse zu machen und zu prüfen*, S. 507. Eine Abhandlung, die von denen Aufmerksamkeit verdient, welche die Form der Schlüsse für etwas wesentliches halten. 23) Kurze Beschreibung der *Vogtey Romsdal* S. 549. Allgemeine Topographische Nachrichten. 24) *Antrittsrede* des Vicepräsidenten D. Hagerup, am 18. Aug. 1780, S. 565. Der Vf. erneuert das Andenken verschiedener rühmlicher Handlungen. 25) *Beantwortung* dieser Rede von dem Secretär M. Wittrup S. 587. Er schildert die damalige Lage der Gesellschaft.

Der zweite Band enthält 28 Abhandlungen.

1. Adolph Modeer über die Einrichtung eines *Mud derprams* um kleine Flüsse und Canäle zu reinigen. S. 1. mit einer Abzeichnung. Eine sehr nützliche Maschine, wodurch ohne Zweifel der End-

zweck mit einer beträchtlichen Ersparung erreicht werden kann. 2) D. C. Feser über die *Mittagslinie und die Gestalt der Erde*. S. 7. Mit einer Figur. Eine interessante Abhandlung, vorzüglich zur Vergleichung der bisherigen Bemühungen die Gestalt der Erde zu bestimmen. 3) *Ueber Falken und Falkenjagd*. S. 53. Falken wurden von den ältesten Zeiten her sehr werth gehalten. Inzwischen findet man in den ältesten nordischen Schriftstellern, selbst bey dem Olaus Magnus noch nichts von der Falkenjagd. Den Alten war sie vermuthlich unbekannt. Sie ward wohl zuerst, und am besten in Norwegen getrieben, und von da nach Frankreich und England gebracht. Philipp der Kühne setzte den ersten Ober Falkonirer an, und schickte viele von seinen Untergebenen nach Dänemark, um dort die Kunst recht gründlich zu lernen. In einem Anhang giebt der Vf. einige neue *Literar notizen* über verschiedene Schriften über Dänemark. Molesworths Account mißfiel nicht nur dem dänischen Hofe, sondern auch dem König Wilhelm, dem Prinz Georg und seiner Gemalin, der nachmaligen Königin Anna. Der Vf. machte sich sehr unbeliebt, und schadete seinem weiterem Glücke. Indessen ward das Buch sehr begierig gelesen; 1694 waren schon drey Ausgaben. Die Widerlegung ist nicht von Brink, wiewohl dieser und der Gesandte Magnus Scheel Materialien dazu hergaben, sondern von Wilhelm King Doct. J. und nachher Secretär bey der Prinzessin Anna. Molesworth antwortete nicht. Indessen gab diese Schrift mit einer Veranlassung zu den im Jahre 1701. gedruckten *Memoires de Dannemarc conten. la vie et le Regne de defunt Christierne V. Roi de Dannemarc, traduit de l'Anglois*. Der Verfasser ist unbekannt; im englischen Original, das 1700 herausgekommen, soll er sich unterzeichnet haben: J. C. M. D. Membre de la Société Royale et du College des Medecins. Hieraus muß man schliessen, daß er Doctor der Arzneywissenschaft gewesen sey, da es sonst wahrscheinlich seyn würde, daß es der englische Minister Jaques Cresset gewesen sey, welcher bey den Traventhäuser Unterhandlungen zugegen war. (In dem Exemplar des Rec., das zu Utrecht 1701 auf 242 S. 8. gedruckt ist, steht unter der Zueignungsschrift des Vf. an die damalige Prinzessin Anna bloß J. C.) Brauchbarer noch ist für die damalige Statistik die *Relation en forme de Journal d'un Voyage fait en Dannemarc à la suite de Mr. l'Envoye d'Angleterre*. Diese Schrift rührt weder von Vernon noch von La honton her, sondern von Jaques Philippe de la Combe de Vrigni, Gentilhomme réfugié und Secretär bey Vernon. Er schreibt mit großer Mäßigung und Aufmerksamkeit; hat erst alles selbst untersucht, und liefert viele Nachrichten, die man bey andern vergebens sucht. Die 2te, dem Titel nach verbesserte Ausgabe kam

kam 1707 zu Rotterdam herans. In demselben Jahre ward es auch zu London ins Englische übersetzt. 4. P. H. Herzberg Beschreibung einer mineralischen Quelle, welche 1778 auf dem Priesterhofe Findaas im Stift Bergen gefunden ward: S. 39. mit einer Situations Karte und Prospect. 5. J. D. Fester fortgesetzte mathematische und physikalische Betrachtung über das Nordlicht: S. 125. mit 2 Kupfertafeln. Der Vf. erklärt sich für die Theorie des Mairan. 6. E. Rosted über den Steen Kobben, *Phoca vitulina dentibus caninis tectis*: S. 183. Eine genaue Beschreibung, wobey diese Art von den übrigen sorgfältig unterschieden wird. Man fängt ihn auf dreyerley Art, mit Schiesgewehr, Garn und eisernen Haken. Auf den beiden Kupfertafeln sind insonderheit die Werkzeuge und Geräthschaften abgebildet, deren man sich bey dem Fange bedient. 7. Derselbe über den Haakiorring (*Carcharias dorso plano, dentibus ferratis* Mull. Prodr. 316.) S. 201. mit einer Kupfertafel, auf welcher die Geräthschaften abgebildet worden. Der Tran, den man von der Leber dieses Fisches erhält, wird theurer bezahlt, als aller andrer Tran. Das Fleisch wird nicht gegessen, welches doch sehr gut sich thun liesse. 8. Falsch über die Dorsch-Fischerey im Frühjahr in Söndmör S. 213. Eine sehr nützliche ökonomische Abhandlung über einen für diese Gegend sehr wichtigen Nahrungsweig, dem sie vorzüglich ihre Kultur verdankt. Der Vf. beschreibt die Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, und thut Vorschläge zu ihrer Abstellung; 9. F. C. H. Arentz Untersuchung der kürzesten Art, solche Gleichungen aufzulösen, welche mehrere oder viele unbekannte Größen zugleich enthalten: S. 251. 10. D. C. Fester über die vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit eines geschickten Maters S. 287. mit einem Farben-Triangel. 11. L. Smith wie weit man in Lobreden die Fehler der Helden anführen soll, S. 319. Die Frage wird verneinet, weil die Hauptabsicht der Lobreden dahin geht, Achtung für die Tugend zu erwecken durch Darstellung nachahmungswürdiger Beyspiele, und große Männer zu belohnen, welche der Welt wichtige Dienste geleistet haben. 12. H. Ström über den Haamor *Squalus Glaucus*, und den Makrel-Störjen, *Scomber Thynnus* S. 335. mit Abbildungen. 13. Desselben Verzeichniß Norwegischer Seegewächse. S. 345. Es werden 18 Arten beschrieben, unter welchen 7 bis 8 neue sind, denen der Vf. eigene Namen beylegt, und welche auf der beygefüigten Kupfertafel abgebildet sind. 14. Derselbe über das Norwegische Mineral Hakmotte S. 357. Es ist von sehr ungleichen Ansehen und Beschaffenheit, theils ein unreifes Vitriol Erz oder sogenannter Ara-

ment-Stein, theils eine vollkommene Art, welche durch Auslaugung und Inspissation einen ganz reinen und weissen Vitriol giebt. 15. Derselbe über einen kleinen seltenen Vogel, *Motacilla scolopacina* S. 365. mit einer Abbildung. 16. Derselbe über Cemenden, *Mure Norvegico*. S. 369. Diese Thiere begeben sich vermittelt eines gewissen Vorgefühls bey einer bevorstehenden strengen Kälte von ihrer Heimath, Lapland, nach südlichen Gegenden. 17. Desselben Beschreibung einiger Insectlarven und ihrer Verwandlungen S. 375. mit 3 Kupfertafeln. Es werden 10 Larven beschrieben und abgebildet. 18. Derselbe über den Dorschfischfang mit Nutzen S. 401. Der Vf. vertheidigt diese Art gegen eine Abh. in dem 10ten Theil der Schriften der Kopenhagener Ges. d. W. 19. D. C. Fester Betrachtung über das Problem: wenn ein Gefäß in der möglichst kürzesten Zeit mit der möglichst größten Menge Wassers in selbigem von einer schiefen Fläche in der Höhe gezogen werden soll, die Größe des Winkels zu finden, den die Fläche mit dem Horizont machen muß; S. 417. mit einer Figur. 20. W. H. F. Abrahamson Versuch einer neuen Erklärung von Horat, de Arte poetica v. 189. S. 429. Der Vf. übersetzt; lasse die Handlung nicht aufhören vor dem Schlusse des letzten Akts, und lasse sie auch sich nicht weiter erstrecken. 21. D. C. Fester über die Vermischung der atmosphärischen Luft mit fremden Materien und das Verhältniß dieser fremden Partikeln zu den reinen Lufttheilen. S. 443. Der Vf. nimmt überhaupt 4000 reine Lufttheile gegen jeden fremden Theil an. 22. Derselbe über die nothwendige Vorsicht bey physikalischen Versuchen. S. 467. eine interessante Abhandlung, durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. 23. P. J. Bergius Anmerkungen über den Körvel, *Scandix cerefolium*: S. 493. Lehrreiche Bemerkungen, insonderheit über das aromatische Wesen und die medic.ischen Kräfte dieser Pflanze. 24. H. Ström über solcha Wasser und Erdarten in Eger: S. 505. 25. D. C. Fester Betrachtungen über unendliche Größen von verschiedenen Ordnungen: S. 517. 26. Desselben Versuch über die bequemsten und vortheilhaftesten verticalen Flügel bey Windmühlen S. 537. mit einer Abzeichnung. 27. und 28. P. F. Suhm Bemerkungen über den 11 und 12ten Theil der allgemeinen Weltgeschichte: S. 569. u. f. Eine Menge schätzbarer Berichtigungen und Zusätze, wie man sie von dem gelehrten Vf. erwarten kann. S. 623. u. f. wird August gerechtfertigt und weiterhin sowohl als an verschiedenen andern Stellen die Lücke ergänzt, welche die Vf. in Ansehung der gelehrten Geschichte während der Regierung dieses Kaisers gelassen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4^{ten} November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Bertochii Promptuarium Juris* post Car. Ferd. Homelium curavit *Christ. Aug. Günther*, Jurium Doctor et Prof. Publ. in Academia Helmstädtensi. Tom. I. H. 1788. 2325 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Drey Gelehrte hat das bekannte Bertochische Promptuarium nun schon beschäftigt. Kästner schrieb zuerst Zusätze dazu, der verstorbene Hommel besorgte im J. 1777 eine neue Ausgabe, und nun hat Hr. G. abermals Hand an das Werk gelegt. Ob das Buch diese Ehre verdient, daran zweifeln wir sehr. Seine ganze Anlage hat nichts vorzügliches, ist vielmehr äußerst mangelhaft, und die Ausführung unbefriedigend. Ueberhaupt kann sich Rec. von dem Nutzen der Promptuarien nicht recht überzeugen. Sie sind immer, und können nichts anders seyn, als ein Chaos von einzelnen abgerissenen, ohne Plan und Ordnung hingeworfenen Sätzen. Auch der kleinste Büchervorrath, nur die gewöhnlichen Compendien, und ein paar Commentare machen ein solches Buch ganz entbehrlich. Und wenn denn doch ja Promptuarien seyn sollen, so liefert ja Hr. Müller ein neues, ziemlich vollständiges, das immer unverkennbare Vorzüge hat — warum also noch dieses zweyte? — Wahrscheinlich auf Veranlassung des Verlegers. Die Hommelsche Ausgabe hat Rec. nicht bey der Hand. Nach Hn. G. Versicherung bestehen die Verbesserungen und Zusätze, ausser einigen wenigen neuen Schriften, vorzüglich in Excerpten aus den Rhapsodien des Herausgebers, und dann aus hinzugefügten neuern Kurtschischen Verordnungen. Hr. G. hat die vorige Einrichtung und Ordnung ganz beybehalten. Der erste Theil gehet bis auf den Buchstaben L, und der zweyte bis an das Ende des Alphabets. Dasjenige, was sich bloß auf Sachsen bezieht, hat der Vf. auch, auf Verlangen seines Verlegers, beybehalten. Nur wenige neue Artikel sind hinzugefügt worden; z. E. im Buchstaben B. *Bannaria jura*, *Bellum*, *Beneficium*, *Beneficium abstinendi*, *Beneficium deliberandi*, *Bibliotheca*, *Bodmeria*, *Boethius officarius*, *Bona communia*, A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

Brache, Brandschatzung, Bude, Budenzins. Ja mehrere Artikel sind sogar weggelassen, die mancher Leser vielleicht ungern vermisst; z. E. *Anatae*, *Avaria*, *Avus*, *Capitatio*, *Capitulum*, *Cautio Mutiana*, *Cruentatio*, *Curmede*. Viele andere Artikel hätten billig eine Stelle verdient. So sucht man z. E. vergeblich: *Primpilus*, *Pulmonum experimentum*, *Actor* (Kläger), *Quaesitum jus*, *Quadruplica*, *Querela protractae vel denegatae justitiae*, *Rationum liber*, *Recessus*, *Reformandi jus*, *Heredes regredientes*, *Religio*, *Duplica*, *Triplica*. Doch der Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe soll, nach der Absicht des Herausgebers, in einer bessern Ausführung der einzelnen Artikel bestehen, und unstreitig hat das Buch in dieser Hinsicht gewonnen. Manche Artikel sind wirklich ziemlich gut gerathen, die meisten aber, der Verbesserung ungeachtet, noch immer zu unbestimmt und unvollständig, häufig auch ganz unrichtig. Einige Proben, die ersten die besten, mögen dies Urtheil rechtfertigen. In dem Artikel von den Austrägen, wo der Vf. bestimmen will, in wiefern den Prälaten, Grafen und der Ritterschaft, wenn sie von Personen geringen Standes belangt worden, das Recht der Austräge zustehe, sagt er: *Comites a mediatis conventi jure austragarum pollent, si debita, ad quae solvenda conventi, ipsis cum principe communia et individua sunt*. Wie unbestimmt! In der Materie von der Einkindschaft hat der Vf. die besten Schriften gar nicht benutzt, sondern alles unter einander geworfen. In dem §. 3. dieses Artikels sagt er: *Liberi uniti succedunt parentibus pariter, ac si ex iisdem nati essent, quippe hoc principaliter conventum, quod jus quaestum liberis ultima voluntate a parentibus auferri non potest*. Gleich aber im §. 4. heisst es: *Ideo tamen liberi uniti necessario non sunt instituendi heredes, nec testamentum ob praeteritionem illorum nullum*. Nach dem §. 5. succediren die Eltern ihren angewünschten Kindern nicht. Nach dem §. 6. wirkt der Einkindschaftsvertrag nicht väterliche Gewalt. Nach dem §. 10. gebührt dem Vater die Nutznießung auch von demjenigen Vermögen, welches den angewünschten Kindern erst nach ein-

eingegangener Einkindschaft zufällt. Wie viele Irrthümer in so wenigen Zeilen! Der wichtige Artikel von bedingten und unbedingten Strafbefehlen ist ganz unbefriedigend bearbeitet, enthält auch verschiedene unrichtige, wenigstens unbestimmte Sätze; z. E. *Mandata S. C. etiam super instrumentis privatis decernuntur, quatenus ipsorum sensus est manifestus*. Man schlage die Artikel, *Homo proprius, Portio statutaria, Mortuarium, Levis notas macula, Praeventio, Retorsio, etc.* nach; wie unwillig wird man das Buch weglegen! Die Literatur ist sehr mager, und neuere Schriften, besonders kleinere Abhandlungen über einzelne Materien, hat der Vf. fast gar nicht benutzt.

FRANKFURT, a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Friedrich Rulmann, Stadtoberschultheiß in Wiesbaden, Versuch einer Anweisung zu dem Inventur und Theilungsgeschäfte vor Gerichte, wo die communio bonorum particularis unter Eheleuten eingeführt ist. 1789. 46 S. 4to. (18 gr.)*

Dass man hier keine allgemeine Anleitung zu dem Inventur- und Theilungsgeschäfte erwarten darf, zeigt schon der Titel. Billig aber hätte der Vf. genau bestimmen sollen, was er unter der *communione bonorum particulari* versteht. Erst bey dem Durchlesen des Buchs findet man, dass er bey der ganzen Ausführung die auf die Errungenschaft allein gerichtete eheliche Gütergemeinschaft vor Augen gehabt hat. Allein auch hierbey scheint der Vf. vergessen zu haben, dass diese Art der Gütergemeinschaft wieder sehr verschieden ist, je nachdem die ganze Errungenschaft unter den Eheleuten gemein ist, oder nur jedem die Hälfte, oder ein grösserer oder geringerer Theil von der Errungenschaft zufällt. Nur auf den letzten Fall passen die Regeln des Vf., und eben deswegen trifft sein Buch der nemliche Vorwurf, den er dem Röslinischen von Inventuren und Erbtheilungen macht. Röslin hatte das Württembergische Landrecht vor Augen, er das Röslinische. In dem ersten Theil trägt der Vf. zuerst einige allgemeine Grundsätze von Obligationen und Inventarien überhaupt vor, bestimmt denn dadurch den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung näher, wenn er in dem §. 15. sagt: „Hier schränke ich mich bloß auf den Fall ein, wenn das Inventarium einer zukünftigen, oder auch gleich vorseyenden Erbschaft und Theilung halber, und zwar besonders zwischen Eltern und Kindern, oder zwischen Kindern unter sich gemacht werden muss, das heisst, wenn entweder eine Eventual- oder Realabtheilung geschehen soll. Der zweyte Theil hat die besondern Gattungen der Inventarien und Theilungen zum Gegenstand. Der Hauptunterschied, nemlich in der Art der Einrichtung der Inventarien und Theilungen, beruht nach dem §. 30. darauf,

ob nur aus einer, oder aus mehreren Ehen Kinder vorhanden sind. Dieser Theil zerfällt daher wieder in zwey Abschnitte, wo in dem ersten gezeigt wird, wie die Inventarien und Theilungen gemacht werden müssen, wenn nur aus einer, und in dem zweyten, wenn aus mehreren Ehen Kinder vorhanden sind. Da nun aber die Bestimmung und Separation des Vermögens erster Ehe bey dem Eintritt in die zweyte Ehe, und die Eventualabtheilung, von der Bestimmung und Separation des Vermögens zweyter Ehe, und der Realabtheilung sehr verschieden ist; so handelt auch der Vf. diese zwey verschiedene Fälle in zwey verschiedenen Kapiteln ab. Die hier vortragenen Grundsätze sind durch beygefügte umständliche Formulare erläutert und darauf angewendet, wodurch dann das Buch an Brauchbarkeit sehr viel gewinnt. Im Ganzen gefällt uns die Art und Weise, wie der Vf. die Inventur- und Theilungsgeschäfte der Art behandelt wissen will, wohl. Das Detail zu berühren, wäre hier gewiss zu weitläufig.

PAEDAGOGIK.

PRAG, bey der Pruschin: *Gottfried Immanuel Wenzels Abhandlungen aus der physikalischen und moralischen Erziehungskunst. 1788. XX u. 178 S. 8.*

In der Vorrede bestreitet H. W. das Wider-natürliche in der frühen Erziehung, und sagt Vätern und Müttern Vieles, das ihnen nicht zu oft gesagt werden kan. Die Abhandlungen sind: 1. Ueber die Erziehung überhaupt 2. Zuruf an Neuvermählte und Eltern 3. Von dem Verhalten der Mutter zur Zeit der Schwangerschaft 4. Was gleich nach der Geburt des Kindes zu beobachten ist 5. Von dem Säugen der Kinder 6. Wie kann man Kinder im Nothfalle ohne Mutter — und Ammenmilch erziehen? 7. Ueber den aus Brodkrumen oder Mehl gemachten Brey für zu entwöhrende Kinder 8. 9. Auseinandersetzung der Fehler, welche bey der Erziehung noch zarter Kinder begangen werden 10. Krankheiten, die von Kleidungen und unnatürlichen Stellungen der Kinder herrühren 11. Von der Einimpfung der Blattern 12. Ueber die moralische Erziehung überhaupt 13. Von der Bildung des Herzens 14. Was ist rathfamer, den Knaben gleich von seiner ersten Jugend an zu einem bestimmten Berufe zu bilden, oder ihn so zu erziehen, dass er für einen jeden taugte? 15. Ueber Belohnungen und Strafen in der Erziehung 16. Schädlichkeit des zu frühen Unterrichts bey Kindern 17. Schädlichkeit der übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder 18. Eine Erziehungsscene des 15ten Jahrhunderts. Schon diese Inhaltsanzeige wird Manchen auf das Buchelchen aufmerksam machen. Nun eine Probe von der Ausführung, gleich

gleich die erste Abhandlung, die kürzeste unter allen. „Wenn Erziehen so viel heißen soll, als die Natur besser machen, so ist diese ganze, von jeher so sehr gepriesne Kunst eine bloße Chimäre, ein Phantom, das verschwindet, so bald man es realisiren will. Die Natur verbessern? Lächerliche(r) Gedanke, Gedanke, nur der Tollkühnheit eigen! Werke des Unendlichen, des Vollkommensten sind keiner Verbesserung fähig; und sind sie es, so hat sie nicht der Unendliche, nicht der Vollkommenste geschaffen. Die Natur verbessern, heißt also nicht Erziehen. Vom Plutarch bis Baselhof (dow) hats keiner noch gethan, auch wird sie es nicht thun, die kommende Menschheit. Was heißt demnach Erziehen? Rousseau, dieser edle Mann, will seinen Emil gut erhalten, denn er ward gut geboren. Helvetius nimmt den Menschen weder als gut, noch als böse an, denn zum letztern will er ihn bilden. Wer hat nun von diesen beyden Philosophen die Wahrheit gefunden? Mein Criterium, nach dem ich Philosophen beurtheile, ist die Natur. Der ihr am nächsten komt, ist auch der nächste an der Wahrheit, denn seine Logik führt nicht irre. Erhalte den Menschen gut, biete ihm die Hand zur Entwicklung im Guten, verderbe Gottes Werk nicht, das heißt Erziehen. Wie aber wird der Mensch gut erhalten? Ich antworte im Allgemeinen: Lerne die Natur, ihre Gesetze, ihre Absichten kennen, gehe mit deinem Zöglinge nach dem daher dir geöffneten Wege, und du hast vollbracht das große Werk — hast einen Menschen gebildet.“

BERLIN, b. Mylius: *Lesebuch für Bürgerschulen*. Erster Theil. 174 S. gr. 8. (5 gr.)

In der ersten Hälfte drey kleine Aufsätze, vom Unterscheiden und Vergleichen, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Endzweck, dann 62 Erzählungen; in der zweyten Hälfte: von Spielen und Arbeiten, wie muß man es machen, daß es einem wohl gehe? Kurze Sätze, richtig Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenregeln für Kinder, Sprüche und Lieder zum Auswendiglernen. Zuletzt ein Anhang, Einmaleins, römische Ziffern, Geldsorten, Gewichte u. s. w. Zur Probe eine der kleinsten Erzählungen: S. 42. *Zeitvertreib*: „Heinrich klagte immer, daß ihm die Zeit so lang würde; denn er hatte keine Geschwister im Hause, mit welchen er spielen konnte, und seine Aeltern erlaubten ihm nicht, oft, aus dem Hause zu gehen. Sein Vater gab ihm aber den Rath, er sollte nur anfangen, etwas Nützlichcs zu thun, dann würde ihm die Zeit nicht mehr lang werden. Was kann ich

„Nützlichcs thun? fragte Heinrich. Du kannst im Hause uns zur Hand gehen, und uns durch deine Dienstfertigkeit manche Mühe ersparen, und im Garten giebt es fast das ganze Jahr hindurch für dich zu thun, z. B. Unkraut ausjäten, Ungeziefer vertilgen — ist für dich keine zu schwere Arbeit. Das ist ein besserer Zeitvertreib, als immer spielen; denn davon hat man keinen Nutzen. Heinrich folgte diesem Rathe, und befand sich recht wohl dabey.“ Auch die Lieder sind mittelmäßig ausgewählt, z. B. 157.:

Jeder trägt mit sich umher
Einen Spiegel, worinn er
Hell und deutlich sieht und liebt
Wie sein Thun beschaffen ist.

Zum Auswendiglernen sollte man Kindern keine andern Lieder geben, als die, nächst der Güte des Inhalts, auch durch den Ausdruck vorzüglich sind.

ERFURT, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von Joh. Rud. Gottfried Beyer, Pfarrer in Schwesborn. 1789. XIV u. 308 S. 8. (8 gr.)

Man drückt sich gern durch Sprüchwörter aus, und traut auch andern eine Empfänglichkeit dafür zu, weil sie mit wenigen viel, und dieses doch deutlich genug sagen, und weil sie allgemeine Urtheile ganzer Zeiten, Völker und Gesellschaften sind. Sie sind daher ein bequemes Mittel, der Jugend richtige Grundsätze einzuprägen, und das alldann noch mehr, wenn man mit jedem ein Factum zu verbinden weiß, das die Wahrheit erläutert und bekräftiget. Der ungenannte Vf. hat daher 16 deutsche Sprüchwörter auf diese Art für die Jugend bearbeitet. Wider die Auswahl ließe sich wohl einiges einwenden; z. B. 16. *Wer lange Suppe isst, wird alt*, ist mehr ein Scherz, als ein Sprüchwort, und Mäßigkeit zu empfehlen, konnte wohl ein andrer Ausdruck veranlassen, 25. *Guttschmecke, macht Hattelsäcke*, ist doch gar zu niedrig ausgedrückt. 30. *Der Wolf frisst die Schafe ungezählt* ist ganz etwas anders, als das Sprüchwort sagt, wie es Rec. bekannt ist: der Wolf frisst die gezählten Schafe auch. Die Auslegung der Sprüchwörter könnte mit unter auch wohl etwas anders ausgefallen seyn; z. B. bey dem erwähnten 30sten Sprüchwort hätte Rec. nicht vermuthet, drey Seiten über die Inquisition zu finden; indessen kommt doch auch viel Gutes in dem Büchelchen vor, das die Jugend nicht ohne Nutzen lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Edinburg, b. Elliot: *A description of all the barbae mucosae of the human body;*

their structure explained and compared with that of the capsular ligaments of the joints, and of those sacs which line

line de cavities of the thorax and abdomen; with remarks on the accidents and diseases which affect those several parts and on the operations necessary for their cure, illustrated with tables, by Alexander Monro, M. D. Professor of physic, anatomy, and Surgery in the university of Edinburgh etc. 1788. 8r. Fol. 60 S. 10 Kupfert. (4 Rthl.) Winslow hat in den ligamentösen Scheiden der Sehnen der Muskeln, welche an der Hand und Fußwurzel liegen, und zu den Fingern und Fußzehen sich erstrecken, feine und dünne Membranen gefunden und beschrieben, aber weder ihren Fortgang noch Ursprung und Struktur hinlänglich gezeigt. B. S. Albin beschreibt an den Sehnen häutige Säcke (bursae), er scheint aber nicht gewußt zu haben, daß sie an Struktur und Nutzen den dünnen häutigen Umwickelungen derer Flechten der Finger und Zehen völlig gleich sind. Haller hält sie vor Zellgewebe der Flechten; die neuern, die sie beschrieben haben, haben nichts weiter davon gesagt, als was Albin schon bekannt gemacht hat (aber der Vf. hätte sich doch hier erinnern können, daß lank. diese Albinischen Flechten-Capseln unter dem Namen derer *capsulae tendinum articularium* vortreflich und selbst noch mehrere, als bey dem Albin gefunden worden, beschrieben habe.) Nachdem von dem Vf. einige Bemerkungen über die Anzahl, Lage und Verbindung dieser dünnen häutigen Capseln vorausgeschickt worden, wird ihre besondere Lage mit Bezug auf die davon gegebenen Kupfertafeln deutlich gemacht; hierauf folgt eine Beschreibung dererjenigen Theile, die etwas zu ihrer Bildung beytragen, und sie werden sowohl mit den Kapselbändern der Gelenke, als auch mit den Säcken der Brust und des Unterleibes, welche von dem Brust- und Bauchfell gemacht werden, verglichen, zuletzt aber die Ursache angegeben, worinn die Entzündung bey Wunden, welche bis in die Höhlen dieser Capseln sich erstrecken, so gefährlich sind, und die Mittel angezeigt, wie man derselben zuvorkommen solle. Die I. Kupfertafel stellt die schleimichten Capseln dieser Art vor, welche an dem vordern Theil des Arms gefunden werden; die Muskeln sind weggenommen und die Flechten derselben an den Knochen gelassen worden; eben dergleichen stellt die II. Kupfert. an dem Hintertheil des Arms vor. Auf der III. siehet man sie vorne an den obern Theil der untern Gliedmaßen. Auf der IV. wird eine Ansicht der Gelenkhöhle des Knies gegeben und die Capseln gewiesen, welche über und unter diesem Gelenke sind; in dieser Absicht ist ein Einschnitt der Länge nach an dem äußern Winkel der Kniescheibe gemacht, und diese, damit die ganze Gelenkhöhle ansehtig werde, auswärts gewendet. Die an dem hintern Theile des Fußes befindlichen Flechtenkapseln sind in der V. Kupfert. und diejenigen, welche an der Fußsole liegen, in der VI. abgebildet. Die drey Figuren der VII. beweisen, daß die Gelenkhöhlen vermöge verschiedener Löcher nicht selten mit den Flechtenkapseln, eine Verbindung haben. Auf der VIII. zeigt sich der Bau des mit Fett angefüllten Zellgewebes, und der Schleimdrüsen, welche so wohl in den Gelenkhöhlen als in den Flechtenkapseln eine schleimichte Feuchtigkeit absondern. Diese Abbildungen sind von den geöffneten Kapselargelenken des Oberarms mit dem Schulterblatte und der Schienbeinröhre mit dem Schenkelknochen genommen. IX. Kupfert. über verschiedene harte, elastische und knorpelichte Körper, welche in den Capseln der Flechten, der Gelenkhöhlen und anderer hohler Säcke des Körpers sind gefunden worden. Merkwürdig ist auf der Xten Kupfert. das Stück Grimdarm, welches als eine Folge der Ruhr an einem Orte durchfressen war und eine ziemliche Oefnung hatte, durch welche die Luft in die Höhle des Darmfels ausgetreten und eine Windsucht zu Wege gebracht hatte. Auf eben dieser Taf. ist auch ein

Stück Leerdarm abgebildet, welches von zweyen zusammengebundenen Stecknadeln an zwey Stellen durchbohret war. Als einer der neuesten Beyträge zu der Muskellehre verdienet dieses Werk sowohl wegen seiner richtig gegebenen Vorstellungen und Beschreibung, als auch der damit verbundenen praktischen Anmerkungen allen Beyfall.

Mit obigen Werk verdient verglichen zu werden: Leipzig, b. Breitkopf: M. Christiani Martini Koch, L. A. Mag. et Medic. Baccal. Dissertatio anatomico-physica de bursis tendinum mucosae. 1789. 48 S. 4. Nach einer vollständigen Erzählung dessen, was nach Albin, auch nach Janke, Foncroi, Monro und einige andere, die diesen Gegenstand der Anatomie berührt, schon davon gesagt haben, gehen eigene Bemerkungen voraus, die Meynungen über den Ursprung, Lage, Eintheilung und Nutzen werden beurtheilt und nun folgt das, was der Vf. nach seinen Versuchen selbst darüber entdeckt hat. Er fand auf dem anatomischen Theater zu Leipzig Gelegenheit in der Myologie an verschiedenen Leichnamen sich zu üben und das monroische Werk, dessen Kupfertafeln er mit der Natur verglich, gab ihm Anlaß seine Bemerkungen, welche zwar ursprünglich von dem menschlichen Körper hergenommen, aber auch durch zoologische Versuche verschiedener Art bestätigt worden, bekannt zu machen und die Anzahl derer bisher bekannt gewesenen schleimichten Capseln der Flechten zu vergrößern. Diese Capseln umgeben entweder die Flechten der obern und untern Gliedmaßen ganz, oder sie liegen zwischen denselben innen, als zusammenge-drückte Blasen; daher er jene scheidenartige (vaginales) und diese blasenförmige (vesiculares) nennet. Die in dem innern der Capseln an verschiedenen Stellen befindlichen Fettklumpen nebst ihren Säumen (adipis glomerati et fibrillae) sind genau beschrieben, und die Feuchtigkeit welche in diesen Behältnissen abgesondert wird, ihrer Mischung nach untersucht worden. Zum Schlusse ist ein Verzeichniß der an den obern und untern Gliedmaßen befindlichen Capseln dieser Art beygefügt, und eine jede namentlich, mit den Schriftstellern, die solche beschrieben, angeführt worden, womit der Vf. auch diejenigen, welche er noch selbst gefunden, verbunden hat. Wir haben in der ganzen Schrift Belesenheit, Ordnung und Fleiß gefunden und sie macht deswegen dem Vf. nicht wenig Ehre.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Rostock, b. Müller: *Volksseelen sind auch Menschenseelen. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von D. Georg Detharding, Pred. zu St. Jacob in Rostock. 1788. 40 S. 8.* Enthält Empfehlung eines bessern Unterrichts in den Volksschulen, mit untermischten bittern Klagen über die noch immer weit und breit vernachlässigte Bildung des gemeinen Mannes. Jedoch hat der Vf. sich dabey auf keine neue Vorschläge zur Verbesserung eingelassen, sondern das schon oft gesagte in einer derben Sprache nur wiederholt. Unerwartet war uns die S. 6. befindliche ungerechte Anschuldigung der Spaldingischen Predigermethode, daß dadurch die Aufklärung des gemeinen Mannes verhindert, und die Bibel aus der Kirche verdrängt worden sey: und unangenehm die Nachricht S. 25. daß man zu Rostock im Jahr 1784 das alte Gesangbuch nach alter Form vom neuen wieder abgedruckt habe, ob man gleich bereits 1778 im Besitze eines neuern und bessern Gesangbuchs sey. — Inzwischen ist das wieder abgedruckt, doch wohl nicht eben so viel als wieder eingeführt, sonst müßte einem ja die Vergleichung des Apostel Jacobus einfallen, wodurch er Menschen abbildet, die vom bessern, das sie schon haben, wieder zum Schlechtern zurückkehren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten November 1789.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Götschen: *Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahr 1788, von D. Christoph Wilh. Hufeland, Herzogl. Weimarischen Hofmedicus. 1789. 200 S. 8.*

Der würdige Vf. darf nicht fürchten, daß sein Werk, das gewiß ein Werk des Geistes und der Kraft ist, nur als eine Skizze, oder als ein unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Blattern angesehen werde. Nein! Er sey uns als ein ächter Schüler in dem Tempel des Aesculaps herzlich willkommen! Wir haben diesen Schatz seiner Erfahrungen und reifen Urtheile gelesen, wieder gelesen, und sie verdienen jedem ersten Werk eines praktischen Genies an die Seite gesetzt zu werden. Der Vf. bestätiget die von mehreren Aerzten gemachte Erfahrung, daß in kleinern und mittlern Städten, wie z. B. Weimar ist, die Blattern alle 5 bis 6 Jahre zurückkehren, und die unächten Blattern sehr häufig die gewöhnlichen Vorboten der wahren sind. Er meldet uns zugleich, daß sein edler Fürst seinen beiden Kindern die Blattern geben ließ. Diese Einimpfung fiel so glücklich aus, daß, durch dies hohe Beispiel gereizt, im Monat April u. May fast hundert Kinder inoculirt wurden, ohne daß ein einziges starb. Nur erst im Junius brach die natürliche Epidemie aus, obgleich Weimar von Blatterkranken der umliegenden Ortschaften schon längst umzingelt war. Im September erreichte die Ansteckung ihre größte Höhe und Bösartigkeit (immer üble Monate für Blatterkranke!) An natürlichen Pocken waren 650 krank, von diesen starben 50, darunter waren bey Kindern von 3 Monaten, und 8 Jahren kein Todesfall, männlichen Geschlechts waren unter denselben 18, und vom weiblichen 32. Diesem fügt er eine kurze Schilderung des allgemeinen und besondern Gesundheitszustandes und der herrschenden Witterung von den Jahren 1787 und 1788 bey. Weimar rechnet auf 50 Menschen nur Einen Todten. Eine höchst seltene Erscheinung, aber auch immer eine stille Lobrede für die dortige Medicinalpolicey und ih-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

re großen Aerzte. Nach S. 8. herrschten Ausschläge von mancherley Art, ein sicherer Beweis gestörter Ausdünstung. (Sollte dieses wohl, so allgemein gesagt, pathologisch richtig seyn?) Die Art von Influenza, welche im May ausbrach, hatte einen merklichen Einfluß auf die Blattern, und hinderte den Fortgang der Inoculation. Auch die Bemerkung (S. 11.) ist uns willkommen, daß der häufige Genuß des reifen Obstes den Ausbruch der Ruhen verhütet habe. Rec. wohnt an einem Ort, wo bey den herrschenden Südwestwinden viele peinlich-heiße Tage in diesem nemlichen Jahre einfielen. Er fürchtete aber keine gefährlichen Ruhen, selbst unter dem gemeinen Mann nicht, weil der Ueberfluß, und der wohlfeile Preis des Obstes ihn gegen eine wahre Epidemie sicherte. Er kann sich nur 3 leichte Ruhrkranken erinnern, die er zu heilen gehabt. — Bey der Abnahme der wahren Blattern, stellten sich vom neuen die Windblattern ein: völlig übereinstimmend mit des Rec. Erfahrung, und ein merkwürdiges Phänomen für einen praktischen Arzt. Die Klagen über das so allgemeine und in so ungeheurer Menge genossene Nahrungsmittel der Kartoffeln, und die gegründete Furcht des Hn. Vf., daß es einen wichtigen Einfluß auf den physischen (wir möchten auch wohl behaupten, auf den moralischen) Zustand der Menschheit bisher gehabt, und überhaupt vielleicht in der Gesundheitsgeschichte von Europa Epoche mache, ist ganz aus unserer Seele herausgeschrieben, und unsren Erfahrungen gemäß. — Seit der Periode des bloßen Kopfs, weniger Kopfgrind. S. 17. (Sehr wahr!) — Der Hr. Vf. impft lieber durch ein Blasenpflaster, als mit dem Stich ein, weil das Gift sicherer haftet, und einen reichlichern Ausbruch, und besser gefüllte Blattern giebt, S. 22. — Frische Materie im Sommer aufzubewahren (also auch wohl nicht im Winter, in warmen Zimmern) hält er für schädlich, weil ein einziger Tropfen saurer Lymphe, oder Bluts, bey Sectionen unmittelbar ins Blut gebracht, schreckliche Wirkungen hervorbringen kann. — Er wählt die nüchterne Vormittagszeit zur Einimpfung, in dem Glauben, daß zu der Periode des Tages die Einsaugungskraft

stärker

stärker sey. (Auch eine bisher übersehene und nicht zu verachtende Behutsamkeitsregel!) — Die Influenza benahm dem Körper die Empfänglichkeit für das Blatterngift, oder störte die Entwicklung oder Ausbildung derselben. — Der Vf. ist überzeugt worden, daß die ersten 4 Monate die geschicktesten zur leichten Ueberstehung der Krankheit sind. — Das, was er über die epidemische Constitution, den individuellen Zustand des Subjects, die Beschaffenheit des Gifts, die Art der Mittheilung desselben, die Behandlung der Impfwunde, und des ganzen Körpers vorträgt, muß ein jeder Arzt, der noch ein blinder Anhänger des Gotti, Waglers und Dimsdals ist, mit Nachdenken studiren, um doch dies für die Menschheit höchstwichtige Geschäfte der Inoculation nicht mehr so rauh oder wohl gar leichtsinnig zu behandeln, als diese (sonst höchstschätzbare) Männer es vorschreiben. Durch diese der Natur der Krankheit entgegenstrebende Methode, erhielten oft nur Scheinblattern, wo man wahre Blattern zu schaffen gedachte. Die kältende Heilart wird nie die natürliche werden, ja sie ist vielmehr den Absichten, der Natur, und dem Endzweck der Inoculation gerade entgegen gesetzt. Des Hn. Vf. Hauptgrundsatz ist S. 56: *Die Oberfläche des Körpers, als den eigentlichen Sitz der Krisis, und die Lunge möglichst abzukühlen und zu stärken, aber dem Körper im Ganzen nicht zu sehr seines Phlogistons zu berauben, welches als das vorzüglichste Reifungs- und Versüchtigungsmittel des Blatterngifts zur vollkommenen Krise unentbehrlich ist.* — Der Rath: So bald die Rötthe der Stelle der Einimpfung nach dem Ausbruch der Blattern, nach der Haut weniger lebhaft, und der Ausfluß nach Verhältniß der Krankheit zu unbedeutend ist, oder üble Zufälle der Augen, des Halses, der Brust entstehen, sogleich durch Auflegung eines Spanischenfliegenpflasters den Reiz der Impfwunde zu verstärken, verdient alle Aufmerksamkeit und Befolgung der Impfarzte. Die Beschreibung der Behandlung der natürlichen Blattern, die vier Monat lang bösartig waren, verräth den Meister in seiner Kunst. Es zeigte sich auch dabey eine *Hydrophobia spontanea*. Die Einschaltung S. 111 über die galtrische Methode, die jetzt zur Modekur geworden, verdient sehr beherzigt zu werden. — Der Vf. setzt zu dem Calomel Tamarinden; (fürchtet er keinen Nachtheil von dieser Verbindung?) Die beste Hülfe fand er in den Zinkblumen, wenn in den bösartigen Blattern der Ausbruch zögernd, und unterbrochen war: Ein Mittel, welches man bisher in diesem Fall nur selten, oder gar nicht angewandt hat, und doch für den verwöhnten Geschmack verzärtelter Kinder ein so vortrefflich passendes Mittel ist. Eine gute Bemerkung von den Zinkblumen: daß diesem Mittel eine besondere Kraft beywohne, den Hautkrampf zu lösen, und Schärfen, die auf innre Theile fallen, nach

der Haut zu determiniren. Auch erhielten die Zinkblumen in den Blattern noch mehr Werth, da sie die Würmer kräftig abtrieben, wenn man sie besonders mit Calomel verband. — Die Vitriolsäure anzuwenden, verbot sehr oft der Durchfall, den sie zu stark beförderte; auch sah er einigemal einen so colliquativen Hartabgang dadurch entstehen, daß er sie weglassen mußte. Ein ernsthafter Wink für praktische Aerzte! Diese Säure schien auch bey lymphatischen Pocken den Absatz des Gifts auf die Haut zu hindern. S. 129-131. — So bald die Geschwulst des Gesichts sank, und die Blattern desselben sich zur Trockniß anschickten, welches, leider! meist zu schnell geschah; so eilte er, durch einen *Umschlag von Rübenbrey, dem gefossner Senf zugesetzt wurde*, die lymphatische Congestion, die nur gar zu leicht auf die Brust fiel, nach den Extremitäten zu leiten. — Um die kleinen Blatternflecke auf dem Weissen des Auges, oder der Hornhaut zu zerstören, war das öftere Eintropfen eines schwachen *Bleywassers* von dem glücklichsten Erfolg. Aus dieser Ursach durfte die Geschwulst die Augen nie ganz verschließen, wozu das öftere Bähnen und Auswaschen mit warmer Milch half. — Gegen die Einwirkung der Krankheitsmaterie, und die Gegenwirkung der Lebenskraft, die halb erloschen war, und mehr auf die innren Theile das Blatterngift absetzte, fand er das *Opium* allein brauchbar; ein Mittel, was in dem nervigten Brande schon oft unglaubliche Wirkung gewäusert hat, und welches den Vf. nur selten verließ. Der Practiker lese vorzüglich diesen Abschnitt von S. 136 bis 139. — Das *Quecksilber* liefs er eine Erbse groß von der gewöhnlichen Salbe in die innre Seite der Oberschenkel und unter die Achseln alsdann einreiben, wenn die Blattern sehr bösartig, eingedruckt, und aschenfärbig waren, und sich durch den Gebrauch des Opiums nicht zu einer guten Eiterung bringen liefsen. Er hat nie den mindesten Nachtheil davon gesehen, das einzige ausgenommen, daß die in Schwärung gesetzten Blattern noch lange forteiterten. S. 146. Rec. wundert sich, keine Versuche über den sehr reichlichen äußerlichen Gebrauch des Kampfers in den lymphatischen und blutigen Blattern, nach Hofmanns Methode vorzufinden, er hat bloß bemerkt, daß er ihn in die Betten habe streuen lassen; uns dünkt, dies Verfahren müsse den Blatterkranken viele Beschwerde gemacht haben, ohne doch sehr zu nutzen. Die eingestreuten lehrreichen Krankheitsgeschichten klären des Vf. vernünftig gewählte und ausgeführte Heilmethode noch mehr auf. Die Schreibart ist correct und gedungen, und der abgehandelte Materie völlig angemessen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erkenntnisse, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine, sich immer mehr ausbreitende, und höchstgefährliche Frauenzim-*

zimmerkrankheit, für Mütter, Erzieherinnen und Töchter, denen ihre eigne und der Ihrigen Gesundheit lieb ist; von einem sie schätzenden und um die gesunde Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besorgten Freunde. 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Dies ist eine von den jetzt so gewöhnlichen Speculationen, die Medicin, und wie man sich einbildet, die Gesundheit populärer zu machen; aber es geht ihr, wie allen, sie sagt für ihren Zweck zu viel. Die Kapitel von den weiblichen Geschlechtstheilen, von der Erkenntniß dieser allgemeinen Krankheit (die, wie man leicht denken kann, der weisse Fluß ist), von ihrer Verschiedenheit, ihren Ursachen, ihrer Verhütung und Heilung durch physische und moralische Diät, sind fälschlich und anständig bearbeitet, und wären völlig hinreichend gewesen, die nöthige Aufklärung über diesen geheimen und außerst wichtigen Theil der weiblichen Gesundheit zu verbreiten. — Aber die nun folgenden eigentlich medicinischen Verordnungen, die Verfertigung und Selbstanwendung mehrerer Apothekermittel, unter welchen sogar Quecksilber ist, benehmen dem Ganzen seine Brauchbarkeit, und machen es gefährlich, das Buch in die Hände unwissender, leichtsinniger, oft durch Noth kühngemachter Frauenzimmer zu geben, in welchen es zu den gefährlichsten Pflucherey Anlaß geben kann. — Erkenntniß des Uebels, Schilderung seiner traurigen Folgen, allgemeine Lebensregeln, und dringende Anweisung zur ärztlichen Hülfe, anstatt sie entbehrlich machen zu wollen; diese müssen durchaus die Grenzen des medicinischen Volksunterrichts bleiben. Recepte und jedes medicinische Detail schicken sich nie hinein, und werden immer gefährliche Waffen in den Händen der Layen seyn. Es ist unbegreiflich, wie gerade diese Volkslehrer, die am meisten gegen Pflucherey declamiren, die ganze Welt mit Halbrätzen ertünnen, und noch immer den Schaden nicht einsehen, den diese falschverstandne Publicität jetzt an der allgemeinen Gesundheit anrichtet.

WIEN, b. Stahel: *Gregor Ueberlachers Abhandlung vom Scharlachfieber*. 1789. 8.

Der Vf. hatte sich zu seinem Privatgebrauch die Meynungen und Heilarten der wichtigsten Schriftsteller zusammengetragen und daraus entstand dies Büchlein, welches auch seine eignen Bemerkungen enthält, von denen er nun wohl in der Vorrede in einem zu hohen Tone spricht. So kann er z. E. die Freude nicht beschreiben, die ihm die Entdeckung der wahren Grundursache dieser Krankheit gemacht habe, und wenn man voll von Erwartung sie endlich gefunden hat, so ist es eine specifische ansteckende, dem Pocken- und Maserngift analog. Schärfe; — eine Neuigkeit, die man lange gewußt, aber noch immer mit guten Gründen bezweifelt hat. Und auch

des Vf. Beweise werden noch nicht jeden überzeugen, der das unbestimmte, veränderliche, von Zeit und Umständen abhängende dieses Fiebers, und besonders seine öftere Wiederkehr an einem und demselben Subject erfahren hat. — Der Vf. verläßt also ganz die Meynung seines großen Lehrers *Stoll*, daß es eine Unreinigkeitskrankheit sey, behandelt es bloß mit gelinden schweißtreibenden Mitteln, und sieht die Gallenanhäufung nur als eine zufällige Nebensache an. Er nimmt nur 2 Hauptarten, das entzündliche und faulichte, an, hält die nachfolgende Wasserschicht für die Folge nicht der verschlossenen Ausdünstung, sondern der Harnaabsonderung, heilt sie aber doch mit diaphoreticis, besonders Opium. — Von *Lentins* trefflichem Rathe der lauen Bäder und von der Schwefelmilch kein Wort. — Wir wünschen, daß das Scharlachfieber dem Vf. oft in einer so reinen Gestalt vorkommen möge, als er es schildert, müssen aber gestehen, daß wir mit gelinden Abführungs- und Brechmitteln im Anfang immer am glücklichsten gewesen sind. — Die zum Aufguss empfohlenen Himmelbrandblüthen sind uns gänzlich unbekannt, und geben einen neuen Beweise, wie nachtheilig die jetzt allgemein werdende Mode sey, solche Sachen, die alle 10 Meilen einen andern Namen haben, deutsch auszudrücken. Es ist eine bloße Affectation und hindert das *commercium literarium* unglaublich.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder*. Ein Volksbuch zunächst für Land-Hebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen als Geschenk bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen.

Auch unter dem Titel:

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangeren, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch, zunächst für die Isenburgischen Hebammen, von Dr. H. G. Marschall. (Isenb. Landphysic. u. Hofrath) 1789. 312 S. 8. (16 gr.)

Wir müssen gestehen, daß dieser Vf. den wahren Zweck und die Eigenschaften eines medicinischen Volksunterrichts sehr richtig gefaßt, und so gut ausgeführt habe, als noch in wenig Büchern der Art geschehen. Er will die Hebammen auf dem Lande (wir setzen noch die Feldscherer hinzu) an die gewöhnlich die ersten Anfragen der Hülfbedürftigen angehen, so weit belehren, daß sie nützliche und wohlthätige Rathgeber werden können. Er schildert ihnen daher die weiblichen und Kinderkrankheiten fälschlich und anschaulich, berichtigt ihre Begriffe über die schicklichen und nachtheiligen Mittel, lehrt sie Diät und Lebensart zweckmäßig einrichten, auch die einfachsten und nächsten Mittel, meist aus der

Classe der Hausmittel, gut anwenden, und bestimmt ihnen vorzüglich den Fall, wo ihre Rathgeberey ein Ende haben müsse. Nur selten kommen Fälle vor, wo er seinen Schülerinnen zu viel zutraut, und ihrer Discretion zu wirksame Mittel überläßt: So der Unterschied zwischen fauler und entzündlicher Hitze, den gewiß eine Hebamme nicht richtig bestimmen kann, da er sogar dem geübten Arzt oft Mühe macht; die Bestimmung des Pulses; am meisten aber die Anwendung des Aderlasses im Friesel der Wöchnerinnen und in den Blattern, dessen unzeitiger Gebrauch im Anfang bekanntlich der ganzen folgenden Krankheit eine traurige Wendung geben kann, und dessen Bestimmung durchaus nur dem Urtheil des erfahrenen Arztes überlassen werden darf. — Auch wünschten wir Quecksilber und Opium aus dem Verzeichniß weg, als Mittel, die nie in unmedicinische Hände kommen sollten. — Endlich wundern wir uns, daß auch hier, wie in allen uns bekannten Volksbüchern, ein Register der Symptomen fehlt, ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel, wodurch dem Nichtarzt, der das Buch gewiß nicht auswendig lernen wird, das Nachschlagen erleichtert, und besonders die erste wichtigste Aufgabe geschwinder gelöst wird: Was für eine Krankheit ist es denn, die uns die und die Zufälle zeigte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt bey Thiele: *Rit thes Konungliga Islenszka Laerdoms Lissa Felags. 9 Bindini Iyrir árit 1788; 1789. XXXVI u. 299 S. 8.*

Es ist immer merkwürdig, daß diese Isländische Literatur-Gesellschaft, von deren Schriften wir den neunten Band vor uns haben, ein bloßes Privatunternehmen ohne öffentliche Unterstützung, nun schon seit 10 Jahren besteht, und in ihren rühmlichen Bemühungen gemeinnützige Kenntnisse in Island durch Schriften zu verbreiten, mit immer gleichem Eifer fortfährt. Sie verdankt ihre Entstehung den Bemühungen des patriotischen Conferenzzrath *Erichsen*, der auch der erste Präsident war, und immer, so lange er lebte, ihr eifriger Beförderer blieb. Nach seinem Tode ist der würdige Stiftsamtmann *Thodal* zum Präsidenten gewählt; und seitdem hat die Gesellschaft am 27ten Jun. 1787 eine Bewilligung erhalten den Namen der Königlichen Isländischen Literaturgesellschaft zu führen. Unter dieser Benennung hat sie im Jahre 1788 den 8ten, so wie gegenwärtig den 9ten Theil ihrer Schriften

herausgegeben, welche wie die vorhergehenden in Isländischer Sprache abgefaßt sind, damit sie in diesem Lande desto mehreren Nutzen stiften mögen. Wir wollen die Rubriken der Aufsätze in dem neuesten Bande mittheilen, da einige derselben auch für diejenigen interessant sind, welche keinen besondern Beruf haben, sich mit der Verfassung dieses merkwürdigen Landes näher bekannt zu machen. 1.) Vorkeitsregeln bey dem Auslaufen eines Boots und dem Landen desselben in einer Brandung von dem Probst *John Steingrimsen* S. 1. 2.) Ueber die Vermessung der Binnen- und Hoffelder (*Turner*) von dem Capellan *John Johnsen* dem Jüngern: S. 24 mit einem Kupfer. 3.) Ueber die Art Kalch aus Erde und Stein zu brennen, nebst einem Anhang über die Bereitung des Kalchs aus Muschelschalen von *Svend Paulsen*, aus dänischen, deutschen und andern Schriften übersetzt: S. 91. 4.) Anweisung Leinwand zu bleichen für Isländer, auf Befehl und durch Veranstaltung des General-Land-Oekonomie- und Commerce-Collegii verfertigt. Diese Abhandlung ist sowohl in Dänischer Sprache als nach der Isländischen Uebersetzung von *Benedict Gröndahl* abgedruckt: S. 144. 5.) Ueber Hausenblasen, oder die Art Leim aus Dorsch- oder Fischblasen zu bereiten, von *Svend Paulsen*: S. 160. 6.) Register über die Isländischen Benennungen von Krankheiten von *Svend Paulsen*: S. 177. Dieses erste Stück geht von F bis H. Den Isländischen Namen, ist zugleich die entsprechende lateinische Benennung und eine kurze Beschreibung hinzugefügt. 7.) Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, aus dem Deutschen des Hn. *Garve* überletzt von *Benedict Gröndahl*: S. 231. 8.) Ueber Gewichte von *Stephen Björnsen*: S. 263 mit einem Kupfer. 9.) Einige poetische Uebersetzungen der 19ten und 20sten Idylle des Theocrit, der 24sten Ode des Anacreon und der 9ten Ode im 3ten Buch des Horaz: S. 278. 10.) Tabellen über die Geborenen, Gestorbenen, Copulirten und Confirmirten im Stifte *Skelhold* für das Jahr 1787 von dem Bischof *Hans Finzen*: S. 287. Geboren wurden 469 Knaben und 455 Mädchen, zusammen 924, und unter diesen 110 uneheliche (sehr viel.) Gestorben sind 348 Mannspersonen und 404 Frauenspersonen, zusammen 752, unter welchen 1 Selbstmörder ist. Die Zahl der Copulirten war 308 Mann; und confirmirt wurden 729 Kinder. 11.) Verzeichniß der Belohnungen und Preise, welche die Königliche Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für das Jahr 1788 in Island ausgetheilt hat. 12.) Anzeigen einiger Bücher, welche der lateinischen Schule in *Holm* geschenkt sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 6^{ten} November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch der biblischen Theologie* von D. W. Fr. Hufnagel, Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1789. 212 S. gr. 8.

Etwas spät erscheint die Fortsetzung eines Werkes, darinnen die neuesten Untersuchungen über die dogmatischen Beweisstellen gesammelt, verglichen, geprüft, und die Resultate davon entweder laut und freymüthig angegeben, oder dem forschenden Jüngling so hingelegt sind, daß er sie bald und ohne Anstrengung selbst finden kann. Einigermassen ist Hr. H. von seinem Plan abgewichen, denn er ist weniger ausführlich; aber eben dadurch hat er einige unangenehme Wiederholungen vermieden, durch näheres Zusammenrücken der Beweisstellen ihren Sinn aufgeheilt, und ihre Kraft verstärkt, dem Leser die Uebersicht des Ganzen, die zumal in so wichtigen und dunkeln Materien sehr nöthig ist, erleichtert, und sich zu dem interessantesten Theil seiner Betrachtungen, über das praktische in diesen Lehren, Raum gelassen. — Nur drey Lehrartikel sind hier abgehandelt: aber nicht zu ausführlich für ihre Wichtigkeit und nicht zu kurz für unser Zeitbedürfnis. Es sind: Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist im N. T., von der Schöpfung, und von der Natur des Menschen. In der ersten ist die stufenweise Entwicklung der Ideen und Ausdrücke des N. T. von Jesu, dem Sohn Gottes, mit großer Vorsicht gezeigt, worunter Johannes die höchsten hat und gebraucht. „Nur bey ihm (wir bedienen uns der Worte des Hn. H. selbst) finden wir den entscheidendsten Ausdruck über den Glauben an die genaueste Vereinigung Gottes mit Christo, die das uns geoffenbarte Verhältniß des Vaters zum Sohne in „den einzigen Begriff, Gott, zusammenfaßt. „Joh. 1, 1 — 3. Johannes nennt I. C. in der bestimtesten Sprache Gott und würde ihn dafür „schon erklärt haben, wenn er ihm auch diesen Namen nicht gegeben hätte. Denn wie konnte er ihm ein Seyn zueignen, ehe etwas war, „und die Schöpfung sein Werk nennen, wenn

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

„er nicht in ihm Gott dachte?“ (Doch; wenn er sich ihn als die höchste Intelligenz (λογος) dachte, die zwar gegen die Schöpfung gleiches Verhältniß hat, wie sich der Mensch das Verhältniß Gottes gegen die geschaffenen Dinge denkt; aber gegen den höchsten Gott wieder ein anders Verhältniß hat, das Menschen nicht zu fassen im Stande sind, nicht zu wissen nöthig haben, nicht zu entdecken sich bemühen sollten.) — Bey den Stellen, welche diesen höchsten Ideen, selbst mit Beybehaltung der Wahrheit von der höchsten Würde Christi zu widersprechen scheinen, und eine Milderung derselben veranlassen könnten, ist wohl erinnert, daß sie mit jenen verglichen werden müssen: und als Resultat aus dieser Vergleichung finden wir §. 55. die Erklärung, bey deren Sinn (den der Ausdruck ist nicht bequem, wenigstens nicht deutlich) sich der Christ beruhigen kann: „Je genauer wir die Geschichte des Verhältnisses Christi zu Gott von der Lehre selbst „wennen: desto weniger hindert uns der Buchstabe ihren Geist kennen zu lernen. Den kein „Auge sehen kann, den sehen wir in Christo. „Auf dieser heilvollen Wahrheit beruht die höchste Zuverlässigkeit unsrer Religionskenntnisse, „die wohlthätige Richtung unsres Nachdenkens „über Gott den Unerreichbaren, und die befriedigende Ueberzeugung, daß die richtigste Erkenntnis von J. C. die richtigste Kenntniss von Gott sey. (Die Zweydeutigkeit dieser Aeufserungen fällt nach der Stelle Joh. 14, 6. weg, wo Christus doch nur sagen kan, daß die Erkenntnis seiner Lehre das beste Mittel zur Erkenntnis des wahren Verhältnisses Gottes gegen die Menschen sey.) In den Untersuchungen über den Geist Gottes, besonders dessen Personlichkeit, wird die Verlegenheit des Hn. H. sehr sichtbar, in welche er sich bey der Ungleichartigkeit der Bibelstellen, die von diesem Geiste reden, mit vielen andern redlichen Forschern der Wahrheit, versetzt sieht, die nicht entscheiden wollen; und eben daher handelt er hiervon mehr problematisch (§. 62.) und beruhigt sich dabey, daß bey jeder Vorstellungsart hierüber die Lehre und die Effects aufs Herz eben dieselben sind: Jesu Lehre, auch wie die Apostel sie vortrugen, ist göttlich. Ein Geist

Geist der Religion und Tugend beseelte Jesum und seine Zöglinge. (Eine sehr große Erleichterung zur sichern Einsicht und eine schätzbare Vorarbeit würde es gewesen seyn, wenn zuerst untersucht worden wäre, ob πνευμα, πνευμα θεου, πνευμα αγιον überall in einerley Bedeutung genommen werde.) Wenn nachher die Wirkungen dieses wirklichen Princips in den Aposteln und andern Christen, nach apostolischen Vorstellungen specificirt und die Bestimmung, ob es von Gott unterschieden wäre, hiernach versucht, und endlich die Stellen, nach welchen man einen persönlichen Unterschied zwischen Gott und dem h. Geist als Glauben und folglich auch als Lehre der Apostel anzunehmen Veranlassung fand, genauer betrachtet worden wären, unter denen wir 1 Cor. 12. 4 — 6. ungern übergangen sehen, zumal da sich Hr. H. bey andern Materien diese Kürze nicht erlaubt.) — Uebrigens wird jeder Verehrer des Christenthums, der mit ihm weifs, daß so viele Zweifel und Anstöße in dieser Trinitäts Lehre bloß in der herrschenden Lehrart und der Gewohnheit, den (unbekannten) persönlichen Verhältnissen des V. S. und h. G. (gegenseinander) einen eignen Abschnitt zu widmen, ihren Grund hat; und der alle Religionslehren bloß nach ihrer Brauchbarkeit schätzt, hierdurch schwerlich Anlaß zur Klage, nehmen können. Die *Trinitas* wie die Alten sie kannten, bleibt inviolabel, und Hr. H. gesteht S. 110. selbst mit einer ächten evangelischen Bescheidenheit: „Hiermit will ich gar nicht die Gründe für die persönliche Einheit des V. S. u. h. G. (es sollte wohl heißen, für die substantielle Einheit, oder Einheit der Natur — denn die persönliche Einheit hat die Kirche nie vertheidigt, vielmehr in Sabellius verworfen) schwächen: sondern nur zur Würdigung ihres innern Gehalts (oder vielmehr zur Würdigung des Gehalts dieser Vorstellungsart von den innern Relationen dieser dreyen) und zur genauern Bestimmung des Verhältnisses der Vorstellung von dieser persönlichen (substantiellen) Einheit zum praktischen Christenthum Veranlassung geben.“

Unter den eignen Betrachtungen des Hn. Vf. hebt sich sehr vorzüglich die Parallele zwischen den beiden mosaïschen Urkunden K. 1 — 2, 4. und K. 2, 4 — 25. (S. 135.) welche sehr lehrwerth ist: ob aber die erste mehr Kunst, als die andre verrathe und schon deswegen an Alter der zweyten nachstehe, zweifeln wir. Die letztere, die schon geographische Namen, Namen von Metallen und Edelsteinen hat, würde eher in die spätern Zeiten gehören, als die erstere, die keine andre Kunst als die Eintheilung der Schöpfungs-Periode in sechs Tage verräth, und schon wegen des simplern und allgemeineren Namens der Gottheit, Elohim, für früher zu halten seyn möchte. — Was über die Natur des Menschen, den Sündenfall (meist nach Jerusalems Ideen) und besonders über die Folgen des Falles, nach Röm. 3. — 8.

gesagt ist, wird sehr verdienen beherzigt zu werden: und wer es liest, danket gewiß dem Hn. Vf., daß er durch Vergleichung der bekanntesten und berühmtesten Meynungen und Ausleger die eigne Untersuchung jedem so sehr erleichtert hat. — Erinnerungen über einzelne Stellen streitiger Auslegung, Klagen über viele Druckfehler und Beschwerden über Mangel an Präcision im Ausdruck wollen wir denen überlassen, welche den Buchstaben der Bücher untersuchen; wir haben uns diesmal vornemlich an den Geist gehalten, wie es bey dem Buche eines Vf., der viel Geist hat, gerecht ist.

LEIPZIG, b. Götschen: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. J. G. Rosenmüller. 1787. 8. 215 S. (8 gr.) Dritte Ausgabe 1788.

Dies Lehrbuch ist für die bestimmt, welche bereits eine hinlängliche Kenntniß der Religionsgeschichte erlangt haben. Voran steht eine Anweisung, wie es in Schulen zu gebrauchen. Der Theil, welcher von den Pflichten handelt, hat Rec. besonders gefallen. In dem dogmatischen Theil leuchtet noch zu viel Anhänglichkeit an die angenommenen kirchl. Lehrsätze des Systems hervor. Das Ganze zeigt von des Vf. hohen Einsichten in den Geist der wichtigsten Lehren der Religion.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Proceß*, von Ludwig Ferdinand Dapp, herzogl. Wirtenberg. Kanzleyadvokaten zu Tübingen. — Nebst einer Vorrede von Hn. D. Christian Gottlieb Gmelin, o. öffentl. Lehrer der Rechte daselbst. 1789. 8. 422 S. Vorrede und Conspect. LVI S.

* Diese Schrift zeichnet sich durch Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit der Begriffe, und gute (vielleicht ein wenig zu verschwenderisch angebrachte) Literaturkenntniß vorthellhaft aus. Der I. Theil handelt von der Legitimation überhaupt. Bey der Note n) §. 51. würde Rec. auch das herzogl. Wirt. Generalrescript von 5 Jul. 1732. weil es in Rücksicht der angeführten Stelle des Wirt. Landrechts *lex correctoria* ist, bemerkhaben. Der II. Theil spricht von der Legitimation der Sachwalter (*Procuratorum*) insbesondere in mehreren Unterabtheilungen. Mit Recht geht Hr. D. S. 40 1) von dem Satz *Lauterbach's*, daß das gesetzliche Substitutionsrecht des Sachwalters des Beklagten noch *ante litem contestatam*, sobald *cautio judicatum solvi* gestellt worden, eintrete, ab, und setzt das gesetzliche Substitutionsrecht für Sachwalter des Klägers und Beklagten allein in das durch die Litiscontestation enthaltene *dominium*

minium litis. Die Anwendbarkeit des gesetzlichen Substitutionsrechte in unsern Tagen wird mit guten Gründen §§. 67 ff. behauptet. Auch widerspricht der Vf. S. 213. f. mit Grunde dem Satz *Claproth's*, daß ein reichsgerichtlicher Sachwalter durch die der Vollmacht nach den Gesetzen eingerückte Verpfändung des ganzen Vermögens des Gewaltgebers ein öffentliches Unterpfandsrecht erhalte, und weist demselben in dem Gannturtheil seinen Platz unter den Privatpfandgläubigern an. Bey dem Kapitel von den Personen, welche nicht als vermuthete Sachwalter zugelassen werden, widerspricht Hr. D. mit Gründen der *Claproth'schen* Meynung, daß diejenigen, welche zur Sache gehörigen Urkunden erweisen können, als vermuthete Sachwalter zuzulassen seyn. Ueberall hat Hr. D. auf die Verordnung und Abweichung des württembergischen Rechts Rücksicht genommen, auch für die Bequemlichkeit seiner Leser durch einen sehr vollständigen Conspect und durch ein mit großer Pünktlichkeit verfaßtes alphabetisches Realregister gesorgt. Die Sprache ist meistens gut, nur sollte nicht *damit*, statt *dass*, und *für*, wo *vor* stehen sollte, gesetzt seyn. In der Vorrede handelt Hr. Prof. Gmelin von den wesentlichen, unnützen und nicht überflüssigen Klauseln der Vollmachten sowohl nach dem Gerichtsbrauch als im Gesichtspunkt der Gesetzgebung und rathet mit Grund an, bey jedem Proceß die Partheyen sogleich am ersten Termin zur Berichtigung der Legitimation anzuhalten.

ERLANGEN, b. Palm: *Johann Christian Rebmann*, Reichs-Ritter-Orts Steigerwaldischer Kaffierer, *von dem gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.* 1789. 283 S. 4.

Eine gründliche und vollständige Abhandlung über das rechtliche Verfahren bey Rechnungssachen fehlte bis jetzt noch. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat laut dem Vorbericht Hr. R., nachdem er sich schon seit 40 Jahren mit Rechnungssachen beschäftigt, vor zwey Jahren ein *vollständiges Werk über das Rechnungswesen* angefangen. Viele Berufsgeschäfte verhinderten bis jetzt die Ausarbeitung. Das gegenwärtige Werk ist indeszen ein Theil davon, und enthält dasjenige, was zum außergerichtlichen und gerichtlichen Verfahren bey Abnahme, Revision und Justification der Rechnungen, Untersuchungen über die Rechnungsführer, über ihre und der Revidenten Verbrechen bey vorfallenden Streitigkeiten über Rechnungssachen etc. gehöret, und was sowohl der Rechtsgelehrte als der Rechnungsverständige wissen müsse. Ist gleich der Vf., nach seinem eigenen Bekenntniß, nach aller Rücksicht ein Autodidactos, so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seinen Gegenstand gut und gründlich ausgeführt hat. Er zeigt

sich durchaus als einen Mann von vieler praktischer Kenntniß und Erfahrung, nur schade, daß er sich häufig ohne Noth zu tief in das Gebiet der Rechts-theorie gewagt hat, wo denn freylich manches mit untergelaufen ist, das wir aus dem Buche wegwünschten. Auch auf Darstellung und Schreibart hätte der Vf. billig mehr Fleiß verwenden sollen. In dem Eingang, welcher allgemeine Sätze enthält, heist es: „Rechnungsangelegenheiten ereignen sich zwischen Personen von *gleichem* oder *ungleichem* Verhältniß. Das erste geschieht alsdenn, wenn sich einige Personen, viel oder wenige, zu einem gewissen Geschäft, wobey Gewinn oder Verlust, Einnahme und Ausgaben vorkommen, miteinander vereinigen, oder, wo einer dem andern aus einem Contract oder sonstigen Veranlassung etwas schuldig wird; das letztere hingegen, wenn ein Theil dem andern ein Gut oder überhaupt sein Vermögen, ganz oder nur einen Theil davon, unter dem Beding zur Verwaltung anvertraut, daß er darüber redliche und richtige Rechnung ablegen soll. Der erste Fall gehört nicht hierher, sondern nur der zweyte, und hier ist allgemeiner Grundsatz: Jeder Privatmann ist befugt, über seines Dieners Handlungen zu urtheilen, solche zu untersuchen, zu tadeln, ihn *darüber* zu bestrafen (Ist dies dem Vf. Ernst?), die Untreue, wodurch er ihn beschädigt hat, von ihm sich ersetzen zu lassen, und ihn seiner Dienste zu entlassen. Dies ist eine wahre Abbildung des *außergerichtlichen Verfahrens in Rechnungssachen.* Das *richterliche oder gerichtliche Verfahren* hingegen nimmt erst dann seinen Anfang, wenn zwischen beiden eine Streitigkeit entsteht; wenn der Herr den Rechnungsführer durch obrigkeitlichen Zwang zu seiner Schuldigkeit anhalten muß, oder der Rechnungsführer sich beschwert, daß der Rechnungsprincipal etwas wider Recht und Billigkeit von ihm verlange.“ Die ganze Abhandlung zerfällt also in zwey Haupttheile, der erste handelt vom *außergerichtlichen*, der zweyte vom *gerichtlichen Verfahren.* Der erste Theil enthält folgende Absätze: 1) *Von Abnahme der Rechnungen.* Ueber manche Sätze könnte Rec. mit Hn. R. viel rechten; z. B. in den §. 14. heist es: die Erben des Rechnungsführers haben nur *dolum et culpam latam*, nicht *levem*, nicht *levissimam*, wie der Rechnungsführer selbst, zu vertreten. Die Ausführung und Beweisart mancher Sätze möchten wir nicht zu der unfrigen machen; z. B. in dem §. 19. stellt der Vf. den Satz auf: „Reichsunmittelbare Herrschaften würden es als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn mit Vorbeygehung derselben auf Ansuchen eines Rechnungsführers, die Untersuchung einer herrschaftlichen Rechnung gleich unmittelbar an ein Reichsgericht gezogen werden wollte, *zumalen in der Kaiserl. Wahl-Kap. Art. XII. §. 4. verboten ist, daß die Reichsgerichte in die innere ökonomische Verfassung*“

der Reichskreise Hand einschlagen, darüber auf einige Weise erkennen oder Processe ausgehen lassen sollen.“ II) Von Revision der Rechnungen. Diese Materie ist mit vielem Fleiß und Sachkenntnis bearbeitet, indessen ist es doch auch hin und wieder gar zu auffallend, daß der Vf. in ein fremdes Feld Schaden gegangen ist; z. B. in dem §. 66. heist es: Zinsen können gefodert werden, aus einem Versprechen, wegen Verzugs, und nach der Billigkeit. III) Von Justificatur der Rechnungen. Zweyter Haupttheil. Ein gerichtliches Verfahren in Rechnungssachen entsteht entweder durch den Weg der Klage, oder der Untersuchung. Im erstern Fall wird a) wegen gar nicht gelegter oder verzögerter, oder b) unrichtig und mangelhaft geleisteter Rechnungen, oder c) wegen nicht gehörig abgenommener Rechnung, oder d) wegen einer aus einer Rechnung entstandenen Forderung (Hier handelt der Vf. umständlich von dem crimine de residuis, und überhaupt von der Frage, wie ein Rechnungsführer zu bestrafen, wenn er eine Veruntreuung des ihm anvertrauten Guts begangen.) oder endlich e) wegen einer aus einer Privatrechnungjustificatur und Untersuchung erlittenen Beschwerde geklagt. Eine gerichtliche Inquisition oder Untersuchung aber entsteht, a. wenn ein Gericht

die Abnahme der Rechnungen im Namen des Rechnungsprincipals zu besorgen hat; b. wenn solche als eine Folge von der außergerichtlichen Untersuchung entsteht, oder c. aus hinlänglichen Ursachen auch ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung vorgenommen wird. Die Verfahrensart bey solchen gerichtlichen Untersuchungen ist schön und richtig auseinander gesetzt; doch würde sich auch hier noch manches erhebliche einwenden lassen. Ein vollständiges Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Joh. Petri Waldeck, Jur. Prof. P. O. Gotting., Tabulae ad I. H. Bömeri Introductionem in jus digestorum, quibus nexus et argumentum paragraphorum in plerisque titulis declaratur, in usum auditorum vulgatae.* 1780. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Absicht und Einrichtung dieser Tabellen, ist schon aus dem Titel so deutlich, daß sie nicht weiter auseinander gesetzt zu werden braucht. Wir zweifeln nicht, daß sie zur Uebersicht bey Wiederholung der Vorlesungen über das Böhmerische Pandectencompendium, oder auch zu eigenen cursorischen Vorträgen von Nutzen seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Mannheim, in der Schwan und Götzischen Hofbuchh. in Commission: *Kurze Uebersicht der Theorie der Rechte, des Processes, und der juristischen Praxis*, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelernt, und die Kandidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen. Von Franz Janson, B. R. D. 1788. 39 S. 8. (3 Gr.) Der Vf. theilt das ganze juristische Fach in die Theorie der Rechte und in die Theorie des Processes ein: beide seyn zur juristischen Praxis schlechterdings nothwendig. Was er hierüber und von den Eintheilungen des Processes sagt, ist aus den gewöhnlichen Lehrbüchern bekannt. Sein Plan zur Beförderung praktischer Kenntnisse auf Universitäten kömmt darauf hinaus, daß außer der Theorie des gemeinen Processes, mit Anwendung auf den Provincialprocess desjenigen Landes, worin die Universität liegt, ein zweckmäßiges Laboratorium gehört werde. Auch räth er zu eignen Vorträgen des Concurs-Criminal- und Confistorialprocesses.

PHILOLOGIE. Jena, in der akademischen Buchh.: *Commentatio critica exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana Specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nundum editarum cum observationibus quam pro loco in Ampli. Philosophor. ordine — defendit Johann Eberh. Gotil. Paulus Art. M. Philos. D. et Lingg. Orient. Prof. publ. ordinat. respondente C. J. W. Nafcha* 8. 80 S. Die-

se Inauguraldisputation, die auch bey Ettinger unter dem besondern Titel *Commentatio etc.* herausgekommen ist, ist eine Frucht der gelehrten Reifen des Vf. und beweiset, wie viel noch für den biblischen Kritiker und Exegeten in englischen Bibliotheken zu finden sey. Der Vf. handelt 1) von der Samaritanisch-arabischen Version, die aus 1 Mos. angeführten Proben werden erläutert, und mit scharfsinnigen Anmerkungen über den arabisch-samaritanischen Commentar verbunden. Es wird auch bewiesen, daß Abusaid der wahre Name des Uebersetzers ist 2) von den Versionen, bey welchen die gedruckte syrische zum Grunde liegt. Der Vf. hat drey solcher von einander abweichenden Versionen angetroffen, und belegt ihre Verschiedenheit mit Exempeln. Beyläufig findet man auch eine Erklärung, was unter Syrischen Targums, deren die Eichbornische Einleitung ins A. T. §. 274. b. erwähnt, zu verstehen sey. 3) Von den aus der Griechischen Alexandrinischen abgeleiteten Versionen. Der Vf. theilt auf zwey verschiedene Uebersetzungen von der Art, von deren einen nur wenige Fragmente vorhanden sind 4) von einer hexaplarischen Version, welche aus einer syrisch-hexaplarischen genommen ist, und deren Codices schon aus der Londoner Polygl. und durch Grabe bekannt sind. Für die biblische Kritik ist die ganze Abhandlung von grosser Wichtigkeit. Sie macht auch Hoffnung zu einer arabischen Chrestomathie ungedruckter Versionen des A. T. Wir glauben noch andere Keime darinn zu bemerken, die dereinst zu herrlichen Früchten aufwachsen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 7^{ten} November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. FRANKFURT, in Commiss. b. Jäger: *Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in denen Oesterreichischen Staaten, durch göttliche sonderbare Gnade neu aufgehenden Lichts des Evangeliums. In Beziehung auf Ober - Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und einigen (einige) Gemeinden in Ober - und Nieder-Ungarn.* Nebst freundschaftlichem Antrag an Freunde des Evangeliums; zur freywilligen Unterstützung der neuentstandenen evangelischen Gemeinden daselbst. Unter göttlichem Beystand unternommen, von einigen christlichen Freunden in Frankfurt am M. und mehrern andern Orten. *Erster Band.* 1787. 1 Alph. 14 Bog. in 4. (Ist bey allen Particulargesellschaften zur Beförderung th. Glückseligkeit und reiner Lehre, den Bogen zu 2 Kr. zu haben, zusammen 20 gr.)
2. Ohne Druckort: *Das protestantische Freymaurerklerikat.* Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren desselben gezogen. Mit Protokollen. 1788. 136 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften sind verwandten Inhalts, und gehören zur Geschichte einer bekannten Gesellschaft, die man öffentlich des Einflusses geheimer Obern und des Hanges zum Katholicismus beschuldigt hat. Wider die letzte Beschuldigung mag die erste Schrift zu einer Apologie dienen, und wer Geduld genug hat, diese Nachrichten durchzulesen, ohne sich durch den schleppenden, mystischen und incorrecten Stil derselben gegen die Sache selbst einnehmen zu lassen, wird von der Thätigkeit überzeugt werden, mit welcher die Gesellschaft dem Katholicismus entgegen arbeitet. Diese Nachrichten waren anfangs nur für den Zirkel der Gesellschaft zur Beförd. d. r. L. u. G. bestimmt, unter welcher sie handschriftlich herumliefen, wie der Herausgeber, Hr. *Samm*, Prediger zu Frankfurt, in der Vorrede sagt. Nach 4 Jahren aber hielt die Gesellschaft es für nöthig, auch andern evangelischen Glaubensbrüdern, mit welchen sie nicht in äußerlicher Bekanntschaft

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

siehet, Gelegenheit zu verschaffen, an der Unterstützung jener armen Gemeinden Theil zu nehmen. Diese Sammlung, die schon 1783 angefangen, und indeß 3 Fortsetzungen erhalten hat, welche bis 1787 gehen, enthält Nachrichten von dem Zustand der neu entstandenen evangelischen Gemeinden in Oberösterreich, Kärnthen, Steyermark, und einem Theil von Oberungarn, theils aus Briefen, theils aus Berichten und Rechnungen über die freywilligen Beyträge, sowohl zu Geld, als an Büchern. — Aus jenen Nachrichten, und aus der Beylage der dritten Fortsetzung erlieht man die Namen der oberösterreichischen Gemeinden, die Zeit der Errichtung ihrer Bethäuser, die Anzahl der dazu gehörenden Ortschaften, der Familien und Seelen, aber auch die Größe ihrer Schulden, in welche sie durch Aushabung ihrer Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, durch Reisegelder und Befoldungen ihrer Kirchen- und Schuldiener, und durch den Ankauf ihrer Gottesäcker sich gestürzt haben. Zu den 10 Gemeinden in Oberöst. gehören 477 Ortschaften, welche zusammen 2320 Familien, und 11037 Seelen zählen, aber auch 10,884 fl. 12 Kr. Schulden haben. In Kärnthen sind 13, und in Steyermark nur 2 Gemeinden, und zwar an den schlechten Orten *Schlading* und *Kulm*. Die Nachrichten von Niederösterreich sind mangelhafter; denn hier kennt die Sammlung, außer der zu *Wien*, nur die Gemeinde zu *Mitterbach*, unweit *Marienzell*. Jenen Nachrichten zufolge giebt es noch viele heimliche Evangelische, die sich äußerlich zu den Katholischen halten, weil sie die großen Unkosten scheuen, welche die erklärten Evangelischen auf Kirchen und Schulen und die Erhaltung ihrer Kirchen- und Schuldiener wenden müssen, so wie die Stollgebühren, die sie an die katholischen Geistlichen, und die Getraideabgaben, die sie an ihre Mefsner zu zahlen schuldig sind. Auch sollen manche durch die Drohungen der katholischen Unterbeamten u. der Geistlichkeit, besonders aber durch den seit 1783 eingeführten sechswöchentlichen Unterricht abgehalten werden, dem sich die, welche sich neuerlich für Protestanten erklären, bey dem katholischen Pfarrer unterwerfen müssen, auf den sie oft viele Monate zu war-

S s.

warten, und manche unedle Behandlung zu erdulden genöthiget sind, bis sie die Freyheit erhalten, den evangelischen Uebungen beyzuwohnen. Hiezu kommt die schlechte Nachsicht vieler katholischen Pfarrer, welche den Einwohnern den Gebrauch protestantischer Erbauungsbücher verlauben, wenn sie sich nur äußerlich zur katholischen Kirche halten. — Das ist auch bemerkenswerth, daß die evangelischen Schulen von katholischen Commissarien visitirt, und auf deren günstigen Bericht den Schullehrern von der Regierung Belohnungsdecrete zufertiget werden, wie S. 221. ein Beyspiel davon vorkommt, — womit aber das andere Decret von eben dieser Regierung nicht wohl zu vereinigen ist, kraft dessen dieser belobte Schullehrer, ohne allen Brsatz des Schadens an Schulgeld, einen Theil seiner Schüler verlieren sollte. Denn vermöge dieses Decrets sollte die Schule (versteht sich, auf Kosten der Gemeinde,) erweitert, und noch ein Lehrer angestellt werden, weil der Schüler für einen Lehrer, und für das kleine Schulzimmer zu viel wären (es wären 238.). Wollte sich die Gemeinde nicht dazu verstehen, so sollten die Schüler, die für den Platz zu viel wären, in die nächste katholische Schule geschickt werden. Auch ist anderwärts, unter dem Vorwand, daß der Weg einziger Ortschaften in die evangelische Schule zu weit wäre, von der Schutzcommission auf die Befuchung näherer katholischer Schulen angetragen worden. — Von der Gemeinde *Arriach* in Kärnten wird S. 202. gemeldet, daß daselbst wenig Haushaltungen seyn, in welchen nicht ein oder zwey uneheliche Kinder angetroffen werden; die rohe Lebensart, der ehemalige Mangel des Unterrichts, die auf und zwischen hohen Gebirgen zerstreuten einzelnen Bauernhöfe, wovon jeder 12 bis 30 Menschen enthalte, von welchen alle, den Hausvater ausgenommen, außer der Ehe leben müßten, seyn die Quelle von diesen häufigen Ausschweifungen dieser Gebirgsbewohner, — aber auch von den dürftigen Umständen der Schulhalter, als welche diese unglücklichen Kinder umsonst unterrichten müßten. — Am allerübelsten seyn die *Windischen* Gemeinden daran, welche gänzlichen Mangel an Bibeln, Schul- und Erbauungsbüchern in ihrer Sprache hätten, und deren Prediger ihre Sprache nicht hinlänglich in seiner Gewalt habe, daß sein Unterricht viel fruchten könne. — Unter den Briefen in der Beylage zur 2ten Fortsetzung (Offenb. 1784.) sind 2 Briefe des Hn. D. *Urspergers* besonders merkwürdig. In dem ersten widerlegt er die in dem *Sendeschreiben, Augsburg betreffend*, ihn angehende Stelle, und bezeugt S. 6., daß *Gewissen* und *Nothwendigkeit* die Niederlegung seiner Aemter erheische. Man müsse, sagt er unter andern, die Gesellschaft nicht mit *Erdichtungen möglichen Schadens*, den sie anrichten könnte, angreifen, sondern entweder erweisen, daß die-

ser Schade aus ihren Regeln und Endzwecken unmittelbar folge, oder aus Thatfachen zeigen, daß er wirklich erfolgt sey, — und diese müßten wahre Handlungen der Gesellschaft, nicht bloß einzelner Mitglieder seyn. Sie verwerfe nicht das Neue, das sie für gut erkenne, sondern mache davon gerne Gebrauch; nur gehe sie damit vorsichtig um, und behalte das Alte im Ganzen so lange bey, bis der wirkliche Vorzug des Neuen erwiesen werde. Aus diesem Grunde habe die Gesellschaft zur Austheilung in den Oesterreichischen Erblanden meistens Bücher älterer Theologen im Spenerischen Geschmack gewählt; sie wisse wohl, daß diese Schriften hier und da Verbesserungen zuließen, aber sie seyn für jene Gemeinden faßlicher, kräftiger, rührender, so wie auch die alten Lieder für dieselben brauchbarer, als manche gute neue seyn. In der That findet man, außer der Bibel, dem neuen Testament und dem Psalter unter den geschenkten Büchern meistens Schriften der ältern Hallischen Theologen und Freunde Speners; und Erbauungsschriften von *Feddersen*, *Sturm*, *Hermes* u. s. w. möchten vielleicht auch wohl bey Leuten wenig Eingang gefunden haben, die aus *Habermanns Gebetbuch* und *Spangenberg's Psalmen* ihren ascetischen Geschmack gebildet hatten. — Der Frankfurter Gesellschaft gereicht es wirklich zum wahren Ruhm, daß sie, auf die Nachricht von den dürftigen Umständen dieser neuen evangelischen Gemeinden, einen Unterzeichnungsantrag machte, der schon im ersten Jahre, nemlich 1782, zu Frankfurt 202 fl., und zu Homburg vor der Höhe 26 fl., bey der zweyten Sammlung aber 3,070 fl. hervorbrachte, nachdem nemlich auch auswärtige Freunde zu gleicher Mildthätigkeit erweckt waren.

Die andere Schrift ist ganz gegen diese Gesellschaft gerichtet; — denn das protestantische Freymaurerklerikat ist nichts mehr und nichts weniger, als die G. zur Beförd. d. r. L. u. w. G. und das Buch selbst ist eigentlich Geschichte dieser Gesellschaft, mit vielen Declamationen gegen dieselbe untermischt, welchesogleich den partyischen Schriftsteller verrathen. Schon in der Einleitung kommt eine Vergleichung des katholischen Systems der templarischen Kleriker und des Systems der protestantischen Kleriker vor, die aber wohl an sich nichts beweiset. Die Abhandlung selbst hat sechs Abschnitte: 1. *Anfang des protestantischen Klerikats*, oder Entstehung der G. th. B. r. L. u. w. Gottl. (S. 13 — 28.) Schon hier fehlt historische Genauigkeit. Der Vf. meynt, D. *Ursperger* habe erst 1777 angefangen, dieses Vereinigungssystem (wie er die Gesellschaft nennt) bey protestantischen Orthodoxen einzuleiten; er wisse also nicht, daß schon 1775 die *Grundgesetze der zu Augsburg errichteten Gesellschaft zu Beförderung des thätigen Christenthums* auf einem Quartbogen erschienen sind; und hält das: *Etwas zum Nachdenken und Erinnerung für Freun-*

de des Reichs Gottes. (Augst. 1779.) für die erste diese Gesellschaft betreffende Schrift. Auch in den übrigen historischen Umständen dieses Abschnitts ist manches unrichtig und mit parteylichen Wendungen und Seitenblicken erzählt. — Der 2te, 3te und 4te Abschn. enthalten einen Commentar über die Schrift: *Beschaffenheit und Zwecke einer zu errichtenden deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer u. s. w.* mit einem Schwall von inquisitorischen Fragen untermeagt, und mit beleidigenden Ausfällen gegen die Orthodoxen vergesellschaftet. Der Vte Abschn. ist überschrieben: *Beschaffenheit der Direction bey dem protestantischen Clericat oder vorzüglichster Gegenstand der Gesellschaft reiner Lehre*, (S. 81 — 92.) und enthält Verdacht verrathende Anklagen der Dunkelheit, mit welcher sich die Gesellschaft über ihr Directorium, über ihre Arbeiten und die Verwendung der Beyträge erklärt hat, — eine Dunkelheit, die sich indessen größtentheils aufgeklärt hat, VI. Abschnitt. *Fortgang und Anwachs des protestantischen Klerikats oder anfangende Vergrößerung der Gesellschaft d. r. L.* (S. 93 — 109.) Hier redet der Vf. von der Particulargesellschaft zu Nürnberg, deren Mitglieder S. 94. alle genannt sind — von dem 1783 gedruckten und an die Mitglieder der Gesellschaft gerichteten Abschiedswort des Hn. D. U. — von der 1784. erschienenen *Nachricht von der deutschen Gesellschaft*, und ihrer seltsamen Titelvignette. — II. Von allen den Dingen, die er von der Gesellschaft und von einzelnen Mitgliedern derselben gern wissen möchte, und welche sie öffentlich zu sagen nicht für gut gefunden hat, z. E. wer alle die Leute seyn, die in den Protokollen nur mit ihren Anfangsbuchstaben genannt sind.

Das wichtigste in dieser Schrift sind wohl die Beylagen. I.) *Hauptprotokoll des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses* über die fünfte Zusammenkunft, vom Mon. Dec. 1781. II. *Hauptprotokoll des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses* über die 6te Zusammenkunft. Gehalten am 16 Jan. 1782. III. *Hauptprotokoll* — über die 7te Zusammenkunft. Gehalten am 6ten Hornung 1782. IV. *Hauptprotokoll* — über die 8te Zusammenkunft, gehalten am 20. Merz 1782. Aus diesen Urkunden erhellet, daß das Urtheil des Vf. über diese Gesellschaft wohl zu hart und lieblos sey, wenn er (S. 108.) behauptet: Soweit bis jetzt die Gesellschaft aus ihren eigenen Schriften und aus den Schriften ihrer Vertheidiger bekannt sey, so könne sie nichts weniger als Beförderung der reinen Lehre und Gottfel. zur Absicht haben, sondern sie habe Ausbreitung des klerikalischen Systems, wirkliche Hierarchie zum Grunde, und sey deswegen werth, das protestantische Freymaurerklerikat genannt zu werden. Vielmehr erhellet aus allem, daß diese Gesellschaft wirklich Beförderung der nach ihren Begriffen und Ueberzeugungen reinen Lehre und

wahren Gottseligkeit zu n Zweck habe, aber diese Zwecke nicht immer durch die zweckmäßigsten Mittel zu befördern suche; — daß blinde Anhänglichkeit an alten dogmatischen und mit einer gefunden Exegese nicht zu vereinigenden Begriffen und an einer mystischen zur Schwärmerey führenden Sittenlehre der Charakter eines großen Theils ihrer Mitglieder sey; daß ihre Versammlungen mehr dazu dienen müssen, die Zeit auf eine frömmelnde Art zu vertandeln und eine fromm scheinende Neugierde zu befriedigen, als wirklich reine Lehre und wahre Gottseligkeit zu befördern, welche nur durch richtig erwiesene Auslegungen der Bibel, nicht aber durch Wortspiele mit biblischen Redensarten oder durch gesellschaftliche Verbindungen befördert werden können.

MATHEMATIK.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath: *Antiquische Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Landmesser mittelst verschiedener Geometerwerkzeuge, Winkel und Linien abmessen kann.* Von Johann Leonhard Späth, Prof. der Math. und Physik im Altdorf, u. Mitgl. d. Churmaynzischen Akad. d. Wiss. 4. 158 S. mit 2 Kupfert. 1789. (22 gr.)

Die mannichfaltigen Fehler, die beim Ausmessen der Winkel und Linien, auch bey aller Vorsicht des Feldmessers, unvermeidlich sind, und die Theorie von den Folgen derselben, findet man zwar in neuern Schriften über die praktische Geometrie schon mit ziemlicher Vollständigkeit erörtert, demungeachtet bleibt es immer eine verdienstliche Arbeit des Hn. Vf. alles hieher gehörige gesammelt, und mit mehreren eigenen Bemerkungen, vorzüglich in Absicht auf die Fehler, die verschiedenen Werkzeugen nach Beschaffenheit ihrer Einrichtung eigen sind, erweitert zu haben. Den Anfang dieser nützlichen Abhandlung machen trigonometrische Formeln und Differential-Größen, zum Behufe des folgenden; dann werden im ersten Abschnitte die nöthigen Begriffe von winkelmessenden Werkzeugen vorgelegt, und die Fehler erörtert, die auch bey der vollkommensten Eintheilung des Randes, noch unvermeidlich sind. Wer steht dafür, daß der Rand ein vollkommen mathematisches Planum sey, und durch einen Zufall nicht einige Krümmung erhalten habe, daß die Bewegung der Kippregel auf der Ebene des Werkzeugs genau senkrecht, der Gang der Alhidadenregel völlig centrisch und die Gänge der Micrometerschraube völlig gleich seyn? Was können hieraus für Fehler im Winkelmessen entstehen, und wie lassen sich solche bestimmen? Dies macht den Gegenstand der Untersuchungen im ersten Abschnitte dieser Abhandlung. Viele hieher gehörige

Formeln sind auch bereits in *Mayers praktischer Geometrie* zu finden. Die Anwendungen davon auf den Grad der Zuverlässigkeit bey Werkzeugen von verschiedener Gattung sind dem Hn. Vf. eigen. Ferner wenn ein Werkzeug statt einer Mikrometerfchraube, mit einer Vorrichtung, dergleichen Hr. Fischer (Berlin Ephem. 1790 248 S.) beschrieben hat, versehen wäre, was diese für eine Genauigkeit zulässt; dann wenn Winkel durch Sehnen oder Tangenten gemessen würden, u. d. gl. Ueber Tobias Mayers und Höschels katoptrischen Winkelmesser, Hadleys und Branders Spiegeloktant, Paccocos Pantometer, Branders Pantometer und Engymeter. Fehler, die von der verschiedenen Gesichtsschärfe herrühren. Wie man sich von der richtigen Lage der Anfangspunkte der 50 u. 96 Theilung auf einem Winkelmesser überzeugen könne. Auch über die Zuverlässigkeit, mit der sich Winkel auf dem Papiere, auf dem Meßtische u. s. w. bestimmen lassen. Ueber Hn. Branders Glasmikrometer. Auch hier wird der bekannten Unvollkommenheit derselben gedacht, daß nemlich, weil die Linien mit einem Diamant eingerissen werden, sie zwar im Anfang gut sind, aber nach einiger Zeit zum Theil oder wohl ganz auspringen, wenn das Glas eine ungleiche Härte besitzt. (Rec. besitzt selbst ein solches Mikrometer, worauf mehrere Linien nach und nach rauh geworden sind. Dies kann nach einem andern Verfahren, das in *Joh. Tob. Mayers praktischer Geometrie* 2 Th. S. 196. beschrieben ist, und wobey die Linien nicht eingerissen, sondern eingeschiffen werden, sich nie ereignen. Auch lassen sich nunmehr vermittlest der Flussspathsäure, Linien so zart in das Glas einätzen, daß man künftig des Diamants ganz entbehren kann. Rec. hat sich selbst eines nach dieser Art verfertigt, welches ganz vortreflich ausgefallen ist.) Der Vf. zieht in dem Brennpunkte eines Fernrohrs, einen feinen Silberfaden einem auf

Glas gerissenen Striche vor. Denn wenn letzterer nicht sehr scharf und rein ist, so ist man genöthigt, den zu beobachtenden Punkt eines Gegenstandes, von dem Striche bloß decken zu lassen, da man hingegen wegen der größern Schärfe eines Silberfadens den gedachten Punkt von dem Silberfaden berühren lassen kann, welches eine ungleich größere Genauigkeit verspricht. (Bekannlich verfährt man bey astronomischen Beobachtungen auch so). Nun Formeln, um die Genauigkeit verschiedener Werkzeuge mit einander vergleichen zu können. Der zweyte Abschnitt betrachtet die Fehler, die bey dem Ausmessen der Linien vorkommen können. Abweichungen von der geraden Richtung, von der Horizontallinie u. s. w. Fehler bey dem Austragen aufs Papier. Dritter Abschnitt. Trigonometrische Formeln für das Verhalten zwischen Seiten und Winkeln in Dreyecken. Differentiale derselben und Anwendungen auf die Theorie von den Folgen der Fehler. Ausdrücke für Flächen der Dreyecke, und Differentiale derselben, um zu beurtheilen, wie sich die Fläche ändert, wenn Linien und Winkel etwas größer oder kleiner angenommen werden. Eben so Formeln für Vierecke, Parallel Trapezen und Figuren, die aus ihnen zusammengesetzt sind.

Daß der Vf. in manchen Fällen seine Rechnungen hätte kürzer machen können, gesteht er selbst am Schlusse dieser Abhandlung, neynt aber, daß sein Verfahren Landmessern nützlich seyn könnte; welche nicht Uebung genug im Differenziren, in Zusammenziehung der Formeln hätten, und sich solchergestalt im Rechnen üben könnten. Nur Schade, daß der gewöhnliche Haufe von Empirikern zu solchen Dingen keine Lust hat, oder wohl gar so unverschämt ist, das viele Nützliche, was der Hr. Prof. in dieser Schrift gesagt hat, für überflüssige Speculationen zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Magdeburg, b. Hessenland: *Die christliche Religion besser als Deismus und über alle Einwurfe und Spöttereyen der Freygeister erhaben.* Matth. 11, 19. Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. 1789. 96 S. 8. Der Vf. erklärt sich in einer kurzen Erinnerung an den Leser, er habe diese Abhandlung nicht für Gelehrte geschrieben. Er denkt sich Leser, welche nicht eigentlich Gelehrte, aber auch keine stupide Köpfe sind, die ihren Verstand durch Lektüre zwar ausgebildet haben, aber nicht mit kritischer Genauigkeit jeden kleinen Fehler in einer Schrift aufspüren etc. für solche Leser mag dieses kleine Buch nicht

ohne allen Nutzen seyn. Es wäre aber doch zu wünschen, daß der Vf. den Vorzug der christlichen Religion vor dem Deismus in ein helleres Licht gesetzt, und sich in manchen Stücken bestimmter ausgedrückt hätte. Daß die christliche Religion über alle Einwurfe und Spöttereyen der Freygeister erhaben sey, wird man aus dieser Schrift schwerlich lernen. Dies konnte aber auch auf so wenigen Bogen nicht mit einleuchtenden Gründen dargethan werden. Indessen ist die gute Absicht des Vf. sein warmer Eifer für praktisches Christenthum, und seine tolerante Gesinnung sehr zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8^{ten} November 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Zend-Avesta im Kleinen*, das ist, Ormuzd's Lichtgesetz, oder Wort des Lebens an Zoroaster, dargestellt in einem wesentlichen Auszuge aus den Zend-Büchern — nebst ganz neuen Abhandlungen, und vollständigen Erläuterungen aller hier vorkommenden Sachen und Begriffe, in drey Theilen, von Joh. Friedr. Kleuker. 1789. 8. Erster Theil. 60 S. Zweyter und dritter Theil. 182 S.

Der erste Theil hebt mit einer Abhandlung über den Ursprung des Zabäismus an, welchen der Vf. so erklärt: man erkannte ursprünglich einen höchsten Gott, von welchem man glaubte, er offenbare sich durch lichte Erscheinungen. Diese Erscheinungen nannte man Engel. Aus diesem ursprünglichen Glauben entstand ein anderer, wornach man annahm, daß die Lichte am Himmel beständige Erscheinungen göttlicher Naturen wären, an die man sich um so mehr zu halten habe, weil der höchste sie als Diener und Boten gebrauchte. Je mehr man sich an sie in der Folge allein hielt, desto mehr vergaß man den wahren höchsten Gott. Die Beweise sind hergenommen aus den Mosaischen Berichten, nach welchen der Orient einen höchsten Gott über und jenseit der Gestirne erkannte. Hiebey aber, dünkt uns, sey sorgfältig zu erwägen, ob nicht Moses, gleich allen Beschreibern alter Zeiten, auch den Reisebeschreibern neuerer Zeiten, seinen Begriff in die Urwelt hineingetragen habe? In seinen Aussagen von spätern Zeiten, vom Melchizedek, Abimelech, z. B., denen er Glauben an einen höchsten Gott, Herrn Himmels und der Erde beylegte, ist nicht bestimmt enthalten, daß dieser von allen Gestirnen verschieden sey. Wer weiß nicht, daß die Griechen nicht selten die Sonne den König des Himmels nannten? daß Begriff des Höchsten, nach richtiger Bemerkung des Aristoteles, überall die Gottheit vorstellte, ohne sie darum über alle Gestirne zu setzen? Dieser Begriff von einem höchsten Gotte, meynt der Vf.; habe sich durch Ueberlieferung erhalten und die Menschen

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

haben sich also nicht von niedern Wesen zu höhern erhoben. Gesetzt so etwas sey geschehen: so diene es doch zu nichts, weil die sinnlichen, nicht genug vorbereiteten, Menschen doch diese Lage zu verstehen nicht im Stande waren; diene auch nach der Geschichte selbst zu nichts, weil alles in Abgötterey versank. Oder man müßte annehmen, jene Menschen haben ganz andere Geisteskräfte besessen, so daß ihr Verstand von Kindesbeinen an viel heller und schärfer gewesen sey. Dies würde am Ende auf angebohrne, oder übernatürlich eingegossne Begriffe führen; denn nach den Naturlaure muß auch das größte Genie in seinen erhabensten Kenntnissen von unten auf höher steigen; und kann über die Kenntnisse seines Zeitalters sich nicht per saltum erheben. Mit solchen eingegossnen Begriffen stehen wiederum die Nachrichten, selbst Moses, von Erschaffung, und allmählicher Vervollkommnung der Künste, und aller übrigen Kenntnisse im Widerspruche. Die dritte Abhandlung betrifft das Alter der gegenwärtigen Zend-Bücher, wir führen daraus, mit Uebergang der zweyten, die Zoroaster und dessen religiöse Stiftung betrifft, das merkwürdigste an. Durch den Bericht des Arabers Masudi, der im roten Jahr. nach Christi Geburt lebte, wird erhärtet, daß die Magier, nachdem Alexander der Große Zoroasters Werk hatte verbrennen lassen, ein Kapitel wieder sammelte, welches das einzige damals von ihnen gelesene war. Daraus folgert der Vf. weiter, ein Theil der Zoroastrischen Werke sey wieder hergestellt worden, diese Nachricht stimme auch mit den Ravarts der jetzigen Gelehrten unter den Parsen überein. Hier merken wir zuvörderst an, daß die Übereinstimmung hier von geringen Gewicht ist, weil jede Seite sich selbst durch das Vorurtheil des Alterthums möglichst zu empfehlen, und auszubreiten suchte. Ferner ist doch wohl sichtbarer Unterschied zwischen einem Kapitel und einem ganzen Theile von Zoroastrischen Werken, welcher Unterschied auch dem Araber schwerlich konnte unbekannt seyn. Masudi fährt fort, Zoroaster habe zu seinem Fundamental-Buche einen Commentar, zu diesem noch einen Commentar gemacht, diese alle haben die Magier bis auf seinen

nen Tag ansbewahrt. Dies sieht an sich einer Er-
dichtung ähnlich, es ist gegen Analogie aller sehr
alten Schriftsteller sich selbst zu commentiren, man
wird davon aus dem hohen Alterthum schwerlich
ein Beyspiel aufzustellen vermögen. Ueberdem
widerspricht sich der ehsliche Masudi, erst sagt
er: Zoroasters Werk, also doch, seinen Commentare
auch; hernach: nur das Hauptwerk sey von Alex-
ander verbrannt worden. Nicht zu gedenken,
dass höchst unwahrscheinlich ist, von einem sol-
chen Hauptbuche sey zu Alexanders Zeiten nur
ein Exemplar vorhanden gewesen, oder Alexan-
der habe alle Exemplare zum verbrennen er-
hascht. Aus dem allen ersieht man, dass das vor
Christi Geburt heraufreichende Alterthum des
Zend-Avesta, noch grossen Bedenklichkeiten
ausgesetzt ist. Uns wenigstens ist glaublicher,
dass in diesem Buche zwar einiges, aber wenig
uralt liegt, vermischt mit starkem Zusatz von
Neu-Platonischen Begriffen, die kurz nach Christi
Geburt, oder ein wenig vorher sich in Alexan-
dria erzeugten. Die Sache ist nicht ganz uner-
heblich, weil manches in der Geschichte der Philo-
soph. von Abstammung der Cabbalistischen, und
Alexandrinischen Emanations - Theorien darauf
beruht. Der zweyte Theil enthält den Auszug
aus dem Zend-Avesta selbst, den wir aber wieder
übergehen, um bey dem dritten; der das Zoroas-
trische System darstellt, etwas länger verweilen
zu können. Schade, dass es dem Vf. nicht gefiel,
das ganze System im Zusammenhange vorzutragen,
dann würde sich über seine Aehnlichkeit
mit andern Systemen auch über die Abstammung
leichter haben urtheilen lassen. So hebt er nur
einige Hauptpunkte aus, bey welchen, da sie nicht
systematisch zusammengeordnet sind, manches
dunkel bleibt. Von den Ordnungen der Wesen,
und wie diese Ordnungen nach ihrer Entstehung
und Ausbildung von einander abhängen, und mit
einander verknüpft sind, finden wir nichts befriedi-
gendes gesagt. Nur so viel lässt sich aus ver-
schiedenen zerstreuten Stellen zusammenlesen:
das allererste Princip ist endlose Zeit, dies ist al-
so erste höchste Gottheit, ohne weitere Prädicate,
in sich enthaltend die beiden Urkräfte Feuer und
Wasser, erstere männlich, letztere weiblich. Dies
unterscheidet sich schon wesentlich vom Cabbalis-
mus, und der alexandrinischen Theorie, wo Licht
erstes Urwesen ist. Wahrscheinlich ist dies aus
hohen Alterthum. Aus beiden entspringt Or-
muzd, König der Lichtwelt, der beiderley Kräfte
in gehörigen Gleichgewichte enthält, und selbst
Licht ist. Das Wirken des ersten Principis wird
unter dem Bilde des Redens, des Wortes darge-
stellt. Das scheint späterer Zusatz aus Alexandri-
nischen Ideen zu seyn, vornemlich der diesem Sy-
steme so eigenenthümliche Ausdruck *logos*, nebst
der Emanation. Theopomp beym Plutarch weiß
davon nichts, Licht und Finsternis sind ihm er-
ste Principien, nicht Emanationen eines höhern.

Gleichesgestalt ist uns glaublich, die reine Licht-
welt des Ormuzd, abgesondert von allem Sinnli-
chen, und grober Materie, sey der Platonis-
chen Ideenwelt nachgebildet, wenigstens findet
sich nirgends zuverlässige historische Nachricht von
einem höhern Alter einer solchen über sinnlichen
Welt. Dazu kommt noch, dass so seine Specu-
lation und so genaue Rangordnung der mancher-
ley Lichtwesen nicht das Werk eines so frühen,
und so wenig für Subtilitäten zubereiteten Zeit-
alters seyn kann als das Zoroastrische war. Bey
den Griechen, die doch geraume Zeit vor Zo-
roaster philosophirt, selbst bey den Eleatikern
sich zu den höchsten metaphysischen Subtilitäten
erhoben hatten, finden wir so etwas nicht in der
frühern Zeit. Es wird genaues Studium der
Natur, und der verschiedenen Stufen der Natur-
wesen erfordert, ehe der Verstand auf allgemeine
Einführung solcher Rangordnung in der unsicht-
baren sowohl als sichtbaren Welt, verfallen kann;
denn natürlich erscheint dem ersten Blicke alles
unordentlich, unregelmässig. Das System selbst
in seiner Zusammensetzung verräth nicht undeut-
lich ganz heterogene Materialien aus sehr ver-
schiedenen Zeitaltern. Feuer und Wasser sind
erste Principien; dies sind grobe materialistische
Ideen aus rohen Zeiten der Philosophie, und
die Emanation ist grob sinnlich, wie auch die ältes-
ten Philosophen in Griechenland sie lehrten. Bey
Ormuzd wird die Emanation Feuer; hier geht al-
les aus seinem Lichte hervor. Die Distinctionen,
dass jenes erste Feuer und Wasser nicht grober
Natur sind, dürfen nicht irre machen, sie tragen
die Merkmale eines verfeinerten Zeitalters zu
deutlich an der Stirne. Fast unleugbar wird das,
wenn man liest, das Ideal des Menschen sey männ-
lichen und weiblichen Geschlechts zugleich ge-
wesen. Diese beiden Geschlechter wurden zertheilt,
und das waren die ersten Menschen. Den nem-
lichen Mythos erzählt Plato, und zwar zuerst, fast
mit den nemlichen Umständen.

LONDON, b. Payne u. Sohn etc.: *The philoso-
phical and Mathematical Commentaries of
Proclus surnamed Plato's successor, on the
first Book of Euclid's Elements and his Life
by Marinus, translated from the Greek,
with a preliminary dissertation on the Platonis
doctrine of Ideas etc. by Thomas Taylor.*
Vol. I. 1788. 4. Die Dissertation 130 S.;
das Werk selbst 183 S.

Die Vorrede erzählt, bey Uebersetzung des
Proklus habe der Vf. sich, neben dem sehr ver-
dorbenen Grundtexte, der selten lateinischen
Uebersetzung von Franz Barocius, Padua 1560,
bedient, als welche nach mehreren Handschri-
ften gemacht vollständiger und unverdorben ist,
als der bisherige Grundtext, daneben auch we-
gen Treue, und Deutlichkeit sich empfiehlt. Da
wir weder diese Uebersetzung noch das Original
zur Hand haben: so können wir über diesen
Theil

Theil der Arbeit nicht urtheilen; desto eher hingegen über des Vf. Grundsätze und Denkart. Mit Seel und Leib der Platonischen Philosophie ergeben, nicht der alten und ächten, sondern der durch die Alexandriner verfälschten, äußert er tiefe Verachtung gegen alle heutige Philosophie, und weißt diefer gänzliches Versinken im Strome der Zeit, jener hingegen in kommenden Jahrhunderten mehr Erhebung, und Beyfall. Männer von so erhabenen Fähigkeiten, als die Pythagorischen und Platonischen Weltweisen befaßen, selbst nach dem Geständniß ihrer Gegner, wozu noch die größten Vortheile der Geburt und des Glücks kommen, nebst der unermüdeten Anstrengung, können doch unmöglich lauter geringfügige Dinge entdeckt, noch bloßes Geschwätz und Träumereyen hinterlassen haben. In der Hitze seiner Bewunderung sieht der Vf. nicht, daß zwischen manchen Träumen und lauter Träumen ein Sprung ist, der von einem auf das andre zu schliessen nicht erlaubt; sieht nicht, daß der Ruhm dieser Männer, so fern er gegründet ist, nicht darauf beruht, lauter Wahrheit entdeckt zu haben, sondern gethan zu haben was sie nach ihrer Lage konnten, die Grenzen menschlicher Erkenntniß erweitert zu haben, wie denn überhaupt, so lange Philosophie sich nicht zum Range der Mathematik erhebt das Verdienst der Philosophen nicht nach der Menge entdeckter Wahrheiten darf bestimmt werden. So sieht er auch nicht, daß aus anerkanntem Ruhm und Verdienste nicht auf Wahrheit des Systems zu schliessen vergönnet ist. Oder, fährt er fort, sollen wir sagen, Erkenntniß der Wahrheit sey dem Zeitalter der Versuche und Erfahrungen aufbehalten worden, sie könne nur im endlosen Labyrinth der Particularien ergriffen nur durch die körperlichen Sinne erforscht werden? Auch hier springt des Vf. heisse Einbildungskraft mit seiner Vernunft von einem Extrem auf das andere. Soviel ist doch gewiß: bloße Begriffe ohne alle Rücksicht auf Erfahrungen belehren uns, vorausgesetzt daß diese Begriffe alle mögliche Vollkommenheit haben und von innern Widersprüchen frey sind, doch nur von dem was seyn kann, nie von der wirklichen Beschaffenheit der Gegenstände: also hinter bloßen Begriffen zu forschen frommt eben so wenig, als bloße Erfahrungen aufzulesen. Da nun ferner die neuern Platoniker, nach des Vf. selbst eignen Geständnisse das thaten, was werden wir anders von ihnen erwarten können, als Lustgebäude, deren Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Welt noch erst zu erweisen, und mit Erfahrungen zu belegen ist. Allerdings ist demnach Entdeckung der Wahrheit dem Zeitalter der Experimente vorzüglich aufbehalten. Wenn das der Fall ist, fährt der Vf. fort: so ist die Wahrheit materiell, sie kann calcinirt, distillirt und verdünnt werden, gleich allen andern körperli-

chen Substanzen. Welche ungeheure Folgerung! Wahrheit ist Uebereinstimmung des Gedankens mit dem gedachten, die ist und bleibt immateriell, sey auch das Gedachte tausendmal materiell, werde es auch tausendmal durch körperliche Mittel zur Erkenntniß gebracht. Dann, schließt er weiter, ist die Wahrheit nicht länger ewig und unveränderlich. Was man doch aus mißverständen oder nur halb verstandnen Sätzen nicht alles folgern kann! Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Wahrheit, setzt nicht Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Gegenstände voraus, sondern nur daß das in Sätzen angegebene Verhältniß des Subjects zum Prädicat stets das nemliche bleibt. Subject und Prädicat mögen dann nur in Gedanken oder auch außer den Gedanken existiren. Alle Sätze von ewiger und unveränderlicher Wahrheit sind ihrem eigentlichen Gehalte nach nur hypothetisch; wie auch die Geometer die Ihrigen auszudrücken pflegen. Der Satz: alle Winkel eines Dreyecks sind gleich zweyen rechten, besagt nicht, daß ewig Dreyecke existiren, ewig Winkel existirt haben, und existiren werden: er sagt nur aus, daß wenn Dreyecke existiren, ihre Winkel solche Größe haben, daß so oft, und wo man einen Triangel antrifft, man auch solche Größe der Winkel antreffen werde. Eben daher hängt auch die Veränderlichkeit des wahren nicht von der Veränderlichkeit oder Veränderung der Gegenstände in der Erfahrung ab, dieses Dreyeck, und alle Dreyecke in der Welt mögen übergehen in Vierecke; jener Satz behält dennoch seine Gültigkeit. Denn er gründet sich nicht auf die Empfindungen und Erfahrungen von diesen Dreyecken, sondern auf die Verhältnisse ihrer Begriffe, darauf das was das Gemüth im Einzelnen erblickte, es unter keinen andern als dieser Verbindung sich vorstellen kann. Gleiche Unveränderlichkeit haben auch Sätze, die wir aus bloßen Erfahrungen, nicht einmal a priori, erkennen; den Satz: Feuer verbrennt Holz, bleibt wahr, wenn auch alles Holz seine Natur änderte, oder gar keins mehr vorhanden wäre, weil durchaus undenkbar ist, daß das nemliche Feuer, auf das nemliche Holz, unter den nemlichen Bedingungen anders als jetzt sollte wirken können. Auch er, als allgemeiner Satz hat bloß hypothetischen Gehalt. Wir haben das ein wenig zergliedert, weil ähnliche Gründe von gleich denkenden enthusiastischen Bewunderern des nicht minder enthusiastischen Platonismus, mehrmals pflegen gebraucht zu werden, dem Systeme bey unerfahrenen Achtung zu verschaffen. Was hierauf der Vf. anfügt, daß Philosophie und Mathematik bey gegenwärtigen Zeitläufen nur des Nutzens, Gewinns, der Handlung und Künste wegen, nicht wie bey den Alten um ihrer selbst willen, zu Erhöhung und Veredlung der Seelenkräfte, getrieben werden, ist leider wahr genug, wiewohl bey uns noch nicht in dem Grade

wie

wie bey den Nachbarn. Die leidige Frage: *cui bono?*, welche jetzt aus allen Ecken der Romane und Mode-Schriften, dem Denker entgegenschallt, sollte billig bey wissenschaftlichen Untersuchungen gar nicht statt haben, man sollte nur fragen: wie tief, wie gründlich, wie reichhaltig an Entdeckungen sind die Producte des Verstandes; nie: wozu frommen sie? alle wissenschaftliche Untersuchungen, die nicht leere Träume enthalten, haben immer ihre Anwendung und ihren Nutzen gefunden, wenn auch oft lange nach ihrer Bekanntwerdung; wer bey seinem Denken sich nur durch vorher eingesehenen Nutzen leiten läßt, der geht gewöhnlich das vorbey, woraus erst mit der Zeit großer Vortheil entspringt, und setzt dem menschlichen Geiste widernatürliche Grenzen. Die vorausgeschickte Abhandlung betrifft die Ideen-Theorie der neuern Platoniker, den demonstrativen Syllogismus, die Natur und Immaterialität der Seele, und den wahren Zweck der Geometrie. In diesem allem wiederholt der Vf. die bereits von seinen Vorgängern gebrauchten Gründe und Grundsätze, ohne etwas neues von Erheblichkeit hinzuzufügen; auch wo man am meisten Aufklärung erwartete, hält er sich in eben so geheimnißvolles Dunkel, beruft sich auf Unmöglichkeit so erhabene Dinge, wie Erleuchtung unsers Verstandes durch Mittheilung göttlichen Lichtes, Ausfluß alles andern aus den Ideen, und die eigentliche Natur der Ideen zu erklären, und verweist zuletzt auf eigne Erfahrung. *Marins* Leben Proklus ist nach der Fabricischen Ausgabe gut und deutlich übersetzt, bestimmter oft als die lateinische Uebersetzung.

PARIS, b. La Grange: *Histoire de Simonide et du Siecle ou il a vécu, avec des Eclaircissements chronologiques*, par M. de Boissi. Nouvelle edition entierement refondue et augmentée. 1788. 216 S. 8.

Mit vielem Fleiße hat der Vf. zusammengetragen, was man von Simonides weiß; und mit der Geschichte verflochten. Die letztere erzählt er nach gewöhnlichem Schlage, ohne in die Ursachen der Hauptbegebenheiten einzudringen, oder Blicke unter die Oberfläche zu thun.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Oberbergfactors Nauwerk in Dresden Belehrung über Herrn Wat-*

terlings Gedanken meteorologischer Bemerkungen. 1789. 46 S. 8.

Der Titel dieser kleinen Streitschrift ist mit aller Genauigkeit so, wie er da steht, abgeschrieben. Die Veranlassung zu diesem Streite war Hn. Nauwerks Schrift: *Gedanken bey der Witterungsfolge der letztverfloßenen Jahre, als ein Beytrag zu meteorologischen Bemerkungen.* Leipz. u. Dresd. 1787. Gegen dieselben wurden von einem Pseudonymen (*Wetterling*) in den *Dresdner Anzeigen* 1788. St. 26—29. einige Bemerkungen geäußert; von welchen Hr. N. behauptet, daß sie dem Vf. vom Neide in die Feder dictirt worden, und in einem unanständigen Tone abgefaßt wären. Unter solchen Umständen kann man nicht erwarten, daß die Wissenschaften dadurch gewinnen, und die bestrittenen Punkte aufgeklärt werden sollten. Beide Theile behandeln den streitigen Gegenstand nicht mit der gehörigen Kälte, um nicht oft die Wahrheit zu verkennen, und den offenbarsten Irrthum lebhaft zu vertheidigen. Dieses ist auch in dieser Belehrung einigemal der Fall gewesen z. B. S. 17. will er die Rosenthalische Beobachtung, daß bey Gewittern im Barometer das Quecksilber am höchsten stehe, wenn das Gewitter sich im Scheitelpunkte des Ortes, wo das Barometer hängt, befindet; sobald aber die Gewitterwolke über diesen Punkt weg sey, zu fallen anfangen, dadurch widerlegen, daß er behauptet, auch von bloßen schweren Regenwolken würde das Quecksilber im Barometer zu allen Zeiten höher getrieben. S. 18. macht er sich über den Ausdruck seiner Gegner: *periodisch-tägliche Abweichung des Magnets* lustig, und verwirft ihn als ganz unphysikalisch, welches doch in der That nicht der Fall ist. Tägliche Abweichung wird der monatlichen und der örtlichen entgegengesetzt; und da die erstere alle Tage früh mit Sonnenaufgange anfängt, um 2 Uhr nach Mittage ihr Maximum erreicht, und mit Sonnenuntergange sich endiget, so hält sie allerdings ihre regelmäßige Periode. S. 22. wird gelehnet, daß Länder, deren Wälder man ausgerottet hat, unfruchtbar würden. Und doch ist dieses außer allem Zweifel, daß ganze Inseln jetzt, nachdem ihre Waldungen größtentheils ausgerottet worden sind, wegen überhand genommener Dürre weit unfruchtbarer geworden sind, als sie wären, da sie noch starke Waldungen befaßen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Essai d'un Citoyen. Nouvelle Edition.* gr. 8. Dies ist der ganze Titel einer fünf Bogen langen Schrift, deren Vf. auch bey der jetzigen Wiedergeburt des französischen Staats seine patriotische Stimme erhebt und guten Rath erteilen will. Er hohlt ein wenig weit aus, steigt auf Montesquieu's Stufen einher; und thut zur Beglückung seines Vaterlandes

Vorschläge, die auf guter Einsicht in dem Grund des Uebels beruhen. Zuletzt, im 40sten Capitel, entwirft er sogar eine ganz neue, aus 47 Artikeln bestehende *Constitution*, die in der That vieles enthält, was auf dem noch fortdauernden Reichthum zu Versailles für die künftige Staatsreform beschlossen worden ist.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 5ten November 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Manuel de l'Artillerie, ou Traité des différents Objets d'Artillerie pratique, dont la Connoissance est nécessaire aux Officiers du Corps royal.* Par M. le Chev. d'Urtubie, Chef de Brigade au Corps royal d'Artillerie. Seconde Edition, augmentée, 1787. 477 S. 8. 13 Pl. (1 Rthl. 8 gr.)

Da die Abhandlungen des Saint-Remi sowohl als die sogenannte Artillerie raisonnée bey nahe nichts mehr von dem enthalten, was heut zu Tag in Ausübung gebracht wird, so wünschte der Vf. diesen Mangel ergänzen zu können. Gegenwärtig begnügt er sich den jungen Officieren und Unterofficieren diejenigen Gegenstände der praktischen Artillerie vor Augen zu legen, welche sie täglich in Ausübung bringen. Er bediente sich hiebey der vorzüglichsten Handschriften und anderer auf diesen Gegenstand sich beziehender gedruckter Werke. Da die erste Ausgabe dieses nützlichen Werkchens in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, so wollen wir den Inhalt der gegenwärtigen hier kürzlich angeben. Er besteht in folgenden Artikeln: 1. Von der Artillerie und dem Pulvergeschütz überhaupt. Zum Theil die Geschichte desselben betreffend, wobey der Vf. aus einer handschriftlichen Nachricht den Türken schon für das Jahr 1522 den Gebrauch der Bomben bey der Belagerung von Rhodus zuschreibt. 2. Vom Richten. 3. Von den Kanonen-Batterien. 4. Vom Bau der Batterien. Ziemlich ausführlich; Aus einer Handschrift von Dupuget, die schon in Böhm's Magazin 3 B. 1778 ins Deutsche übersetzt worden. 5. Von Mörtern, Steinmörtern, Haubitzen und Granaden. 6. Vom Feldgeschütz. 7. Von der Bedienung des Feldgeschützes; aus der *Instruction sur le service des bouches à feu* 1786. Mit einigen Anmerkungen. 8. Stellung der Ober- und Unterofficiere eines Artillerie-Regiments bey Manövern. 9. Von den Sappen. 10. Von den im Kriege gebräuchlichen Brücken. Dem Augenschein nach aus Grivaual *Tableau raisoné*, das man nur handschriftlich hat. 11. Vom Pulver. Besonders in Ansehung des Salpetersiedens sehr unterrichtend. 12. Vom Fuhrwerk und andern in der Artillerie üblichen Maschinen. 13. Von den mechanischen Kunstgriffen bey Bewegung schwerer Lasten. Kommt mit dem überein, was man im *Traité des manoeuvres par de Villeparc* 1775 über diesen Gegenstand findet. Doch ist der Vortrag verschieden, wie auch einige besondere Angaben. 14. Von den Ernstfeuern. 15. Vom Gepäck und Artilleriepark. 16. Von den Geräthschaften und Werkzeugen, die ein Zeugwart unter sich bekommen kann. 17. Von den Minen und Gegenminen. Nichts sonderliches. 18. Von der Stück- und übrigen Geschützgießerey. Enthält einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Herren Poitevin, und ist mit einem Plan begleitet, welcher das äußerliche der Bohrmaschine vorstellt, der aber noch keinen deutlichen Begriff von ihrer Einrichtung giebt. 19. Von Eisen und Stahl. 20. Vom Eisen-Gußwesen. In Absicht auf Kugeln und Bomben. 21. Von der Verfertigung der Gewehre. 22. Vom Holz. 23. Kurzer Begriff von der Kriegsbaukunst. Der Vf. ist auf der Seite der Französischen Ingenieure, welche darauf antragen, daß sich die Kunst nach tausend Jahren noch auf eben dem Fleck befinden möge, auf dem sie gegenwärtig steht. 24. Manoeuvre des Feldgeschützes in Beziehung auf die Uebungen des Fußvolkes. 25. Tafel von dem Gewicht der Laffetten, Wagen und Artillerie-Geräthschaften. Am Ende ist ein Register beygefügt, das statt eines Wörterbuchs über Artillerie dienen kann.

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

lung des Salpetersiedens sehr unterrichtend. 12. Vom Fuhrwerk und andern in der Artillerie üblichen Maschinen. 13. Von den mechanischen Kunstgriffen bey Bewegung schwerer Lasten. Kommt mit dem überein, was man im *Traité des manoeuvres par de Villeparc* 1775 über diesen Gegenstand findet. Doch ist der Vortrag verschieden, wie auch einige besondere Angaben. 14. Von den Ernstfeuern. 15. Vom Gepäck und Artilleriepark. 16. Von den Geräthschaften und Werkzeugen, die ein Zeugwart unter sich bekommen kann. 17. Von den Minen und Gegenminen. Nichts sonderliches. 18. Von der Stück- und übrigen Geschützgießerey. Enthält einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Herren Poitevin, und ist mit einem Plan begleitet, welcher das äußerliche der Bohrmaschine vorstellt, der aber noch keinen deutlichen Begriff von ihrer Einrichtung giebt. 19. Von Eisen und Stahl. 20. Vom Eisen-Gußwesen. In Absicht auf Kugeln und Bomben. 21. Von der Verfertigung der Gewehre. 22. Vom Holz. 23. Kurzer Begriff von der Kriegsbaukunst. Der Vf. ist auf der Seite der Französischen Ingenieure, welche darauf antragen, daß sich die Kunst nach tausend Jahren noch auf eben dem Fleck befinden möge, auf dem sie gegenwärtig steht. 24. Manoeuvre des Feldgeschützes in Beziehung auf die Uebungen des Fußvolkes. 25. Tafel von dem Gewicht der Laffetten, Wagen und Artillerie-Geräthschaften. Am Ende ist ein Register beygefügt, das statt eines Wörterbuchs über Artillerie dienen kann.

STRASBURG, b. Treutel: *Handbuch für Artilleristen, oder Abhandlung verschiedener Gegenstände der praktischen Artillerie, deren Kenntniß für Officiere eines solchen Korps besonders wichtig ist.* Abgefasset vom Ritter von Urtubie, Obristwachtmeister der Königl. Französischen Artillerie, nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt, von J. H. Malherbe, Lieut. bey'm Churfürstl. Sächsischen Feld- Artillerie-Corps. 1788. 610 S. 8. 19 K. (3 Rthl. 8. gr.)

Was wir andern im deutschen Bohlen oder Dieben

lea und die Franzosen Madriers nennen, heißt bey dem Uebersetzer *Pfosten*. Der Bug oder Bruch der Laffette (*Cintre*) ein *Ausschnitt*, das Unterschlagen der Räder (*Caler les roues*) die Räder zurecht setzen. Der geschmolzte Zeug (*Roche à feu*) brennender Stein. Patronen von wollenen Zeug oder Serge (*Gargouffes de Serge*) Patronen die mit wollenem Zeug überzogen sind. (Wir möchten doch wissen, wie die Patronen aussehen, die nach des Uebersetzers Ausdruck mit Nichts überzogen sind?) Ferner heißt bey ihm *Halb voll* (*tant plein que vuide* wie der Taktiker spricht) *so wohl dicht als weitläufig*. Die Rotte (*File*) Glied. Abdrehen (*Tourner*) Bohren. Die Schildzapfen mit den gemeinen Artilleristen nach einer verдорbenen Aussprache *Schellzapfen*. Will man Beyspiele von übelgerathenen Perioden, hier sind einige: *Le service des pieces dans les batteries de côtes se fait à couvert du feu de l'ennemi*: Ueb. Man verwahrt das Geschütz solcher Batterien gegen das feindliche Feuer dadurch, dass man es völlig bedeckt! — *On fait des fusées volantes de plusieurs grosseurs, elles peuvent avoir deux lignes et plus de diametre; le Cartouche a pour épaisseur le sixieme et plus du diametre*. Ueb. Man macht die steigenden Raketen von verschiedener Stärke, sie können was ihre Papierstärke anbelangt, zwey und mehrere Linien im Durchmesser haben. Die Hülse hält $\frac{1}{2}$ und mehr zum Durchmesser der Stärke. Völlig unverständlich. Es ist aber hierbey zu merken, dass man im Text wahrscheinlich *douze* statt *deux* lesen muss. Alsdenn sollte die Uebersetzung so gegeben seyn. Man macht die steigenden Raketen von verschiedener Größe; sie können zwölf und mehr Linien im Durchmesser haben. Die Hülse bekommt zu ihrer Dicke $\frac{1}{2}$ des Diameters und drüber. Im folgenden muss man wieder sowohl im Original als in der Uebersetzung $\frac{1}{2}$ statt *15* lesen: Wo hat man je Schwärmer von *15* Linien im Diameter verfertigt? S. 495. wird die Breite der Flintenröhren an einem Ende auf $\frac{1}{5}$ Zoll am andern auf $\frac{3}{5}$ Zoll gesetzt. Diese möchten freylich für die Einwohner von Brodvingak noch immer zu klein seyn. Bey uns aber würde man sie in der Sprache der Artilleristen kleine Schlangen nennen. Im Original ist von der Breite der Schienen woraus die Flintenläufe verfertigt werden die Rede. Man sollte öfters glauben der Uebers. habe von allem, was in die Artillerie, Taktik und Kriegsbaukunst einschlägt, keinen Begriff; und doch ist dieses nicht die erste Uebersetzung, der er sich in diesem Fache unterzogen hat. So viel ist gewiss, dass diese Uebersetzung das Original nicht entbehrllich macht, ob sie wohl da und dort bey besser gerathenen Stellen zu leichterm Verstand derselben dienen kann. Gut ist es noch, dass der Hr. Uebersetzer die Französischen Kunstausdrücke mehrentheils beygefügt hat. Uebrigens suchte man doch der Uebersetzung dadurch einen Vorzug vor dem Original zu geben, dass

man die Abhandlung von den mechanischen Kunstgriffen mit Plans aus Villeparc begleitete, welche den Text etwas verständlicher machen. Auch ist noch die Abbildung eines Venedischen Froshammers hinzugekommen. Die Erweiterung des Bücherverzeichnisses hätte unterbleiben können, da sie nur zwecklos abgeschriebene Namen in sich begreift.

GISSSEN, b. Krieger d. jüng. *Magazin für Ingenieur und Artilleristen*, herausgegeben von Andreas Böhm. XI. Band, mit Kupfert. 1789. 350 S. 8. 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieser neue Theil, womit der ehrwürdige Herausgeber dieses Magazins das Publikum beschenkt hat, ist in unsern Augen einer von den lehrreichsten und interessantesten. Die erste Nummer ist ein mit Reflexionen begleiteter Auszug aus den *Memoires sur la fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Genie*. Nr. 2. Auszug aus des Hn. *Marquis de Montalembert Supplément au Tome Vème de la fortification perpendiculaire*. Nr. 3. Unvorgreifliche Gedanken über die dem Marschall von *Vauban* zugeschriebene, von dem Marschall de Camp und Directeur der Fortification von *Cormontaigne* aufgebrachte Methode, das Moment besessener Festungen zu berechnen. Nr. 4. Gewagte Gedanken, die Casematten betreffend. Diese vier Aufsätze sind von dem Herausgeber des Magazins selbst, und betreffen einerley Gegenstand. Es war nemlich den Herren, welche im französischen Ingenieurcorps den Ton angaben, sehr zuwider, dass ein Mann, der nicht zu ihnen gehörte, ganz neue und allgemein für vorzüglich anerkannte Gedanken über Befestigungs- und Vertheidigungskunst bekannt machte; und sie, die in der ganzen Zeit, seit *Vaubans* Tode, ihre Wissenschaft nicht um einen Schritt weiter gebracht hatten, dadurch so sehr beschämte. Sie schrieben also gegen ihn, und erschlichen dabey eine sehr zweydeutige Approbation von der Akademie der Wissenschaften zu Paris, die in Frankreich viel, bey Vernünftigen aber so, wie alles Ansehn von Personen, nicht das Geringste bedeutet. Darauf antwortete der Hr. v. *Montalembert* auf eine völlig siegreiche Art. Von diesen Schriften liefert No. 1. und 2. einen sehr guten Auszug. Die andern beiden Nummern sind fortgesetzte Betrachtungen des Vf. über Materien, auf die es in diesem Streite hauptsächlich ankommt. Man muss das selbst lesen, und dann wird man recht deutlich einsehen, wie schädlich in allem, was zum menschlichen Wissen gehört, der sogenannte *Esprit de corps* ist, und zu welchen Tücken und Aberrationen er selbst solche Menschen verführen kann, die sonst Verstand und Einsichten besitzen. No. 5. Hn. *Tob. Rosbachs* (eines ökonomischen Officiers), eröffnete Gedanken von der Fortification; ein schlechter, dieses Magazins völlig unwürdiger, Auf-

Aufsatz. Es ist klar, daß der Vf. keinen gefunden Begriff von der Art hat, wie Attaque und Defension geführt wird. No. 6. S. G. v. S. verbesserte Fortification und Festung ohne Werke. Ein Einfall, der auf keinem sichern Grunde beruht. No. 7. Hn. J. G. Herbig's Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen grobes Geschütz. Wir sind versichert, daß dieser Entwurf bey der Ausübung als unausführbar erscheinen würde. No. 8. Hn. A. von Ehrensverd's Abhandlung von der rechten Form der Mörser. Dieser Aufsatz, der zu den guten gehört, macht aufmerksam auf einen Punkt, den unsre Artilleristen gar zu sehr vernachlässigen, und den wir zu den wichtigsten rechnen, wenn es auf richtiges Schießen und Werfen ankommt, nemlich auf die Lage des Geschosses und auf die dadurch entstehende Beschaffenheit des Spielraums, an Geschütz. No. 9. Von dem Hafen zu Cherbourg und der Verwahrung seiner Rhede durch große hölzerne, mit Steinen gefüllte Kegel. No. 10. Versuch einer Geschichte des Schleuderschusses auf Festungswerke, und der bisher dawider gebrauchten oder vorgeschlagenen Mittel. Beide Aufsätze sind vom Hn. Herausgeber. Jener giebt eine sehr deutliche Nachricht von einer Unternehmung, die gewiß jeden interessirt hat, und man wird sich freuen, die Auseinandersetzung derselben hier zu finden. Dieser handelt von einem wichtigen Gegenstand der Kriegskunst, über den gegenwärtig gestritten wird. Allein er entscheidet die Frage nicht, und führt auch einen unrecchten Titel. Es ist keine Geschichte des Schleuderschusses etc., die gewiß uns nützlich seyn, und dem Streit auf einmal ein Ende machen würde. Es ist vielmehr eine Geschichte der Meynungen über den Schleuderschuss etc., die zwar lehrreich und lesenswerth ist, aber natürlich nicht so entscheidend seyn kann, als jene seyn würde.

HANNOVER, in d. Helwingischen Buchhandl.: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. Zweyter Theil, worinn die Verschanzungskunst, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer etc. abgehandelt wird; nebst einer neuen Auflösung der Aufgabe; die Entfernung des Feindes vom Standorte zu bestimmen.* Von G. Scharnhorst, Leut. im königl. und kurfürstl. Artillerieregiment. Mit 11 Kupfern, 1789. 466 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch dieser Theil ist sehr gut und zweckmäßig abgehandelt. Vorzüglich schätzbar und nützlich sind die vielen praktischen Anweisungen über den wirklichen Bau; denn die Erfahrung lehrt, daß oft der Mangel solcher praktischer Kenntnisse Officiere, die in der Theorie der Anlage der Werke sonst gut bewandert sind, in Verlegenheit setzt. Bisweilen hätten wir freylich eine besse-

Ordnung gewünscht. Es wird z. B. von dem Angriff und Vertheidigung einzelner Schanzen erst nachher gehandelt, nachdem die Anordnung, der Angriff und die Vertheidigung großer Verschanzungen beschrieben worden. Die wichtige Lehre von den Verschanzungen, wozu ein Fluß Gelegenheit geben kann, wird gleichsam nur im Vorbeygehen abgehandelt. Hier und da fehlt es an vollkommener Deutlichkeit im Vortrage. Manchmal liegt dieser Fehler in der Anordnung der Gedanken, und bey einzelnen Stellen im Ausdrucke. So kann man sich z. B., nicht ohne große Mühe, aus der Vergleichung der Sternschanzen und Redouten finden. S. 296 ff. In allen solchen Vorträgen ist die Fassung und Festhaltung des Gedankens immer das Hauptfächlichste. Wird dieser in dem ganzen Vortrag umher, so zu sagen, verzettelt, so ist alles schwer und undeutlich. Manchmal liegt die Undeutlichkeit auch an dem Mangel der zu dem Texte gehörigen Zeichnungen; z. B. S. 266 ff. in der Beschreibung einer vorgeschlagenen *Feldcaponiere*, oder in der Beurtheilung der Turpin'schen Redouten und der *Pirscher'schen* Sternschanzen. Freylich stehen die Zeichnungen in den Werken der genannten Schriftsteller, allein wer hat diese immer bey der Hand. Mehrentheils beurtheilt der Vf. die verschiedenen Vorschläge anderer Schriftsteller sehr richtig. Auch halten wir seinen Vorschlag, die Pallisaden an Schanzen anzubringen, sowohl nach Pl. V. Fig. 11, wenn sie nemlich dazu sehr stark und lang genommen werden, als auch ib. nach Fig. 8. für sehr brauchbar. Die vorausgeschickte Abhandlung über die Messung der Distanzen enthält recht viel gutes. Dazu rechnen wir zwar nicht den Vorschlag mit dem Mikrometer oder dem mit der Schnur, sondern die in No. III. dieses Aufsatzes angeführten lehrreichen Erfahrungen, um Distanzen der Truppen nach dem Augenmaße zu bestimmen; dies ist gerade im Felde am meisten brauchbar, und wir haben bey keinem Schriftsteller die Sache so ausführlich abgehandelt gefunden. Die Vorrede enthält noch verschiedene Berichtigungen und einige interessante Zusätze zum ersten Theile.

Wir sehen der Fortsetzung dieses schon jetzt sehr nützlichen, oder vielmehr Officiere, die eine Menge ihnen nöthige Kenntnisse in einigen Büchern beykommen finden wollen, unentbehrlichen Werks mit Verlangen entgegen. Dennoch wünschen wir, daß die folgenden Theile in einer vollkommenern Ordnung, und zumal mit noch aufmerksamerer Rücksicht auf Deutlichkeit im Vortrage abgefaßt wären, welche der Vf. wohl am leichtesten dadurch befördern könnte, wenn er sein Manuscript vorher einigen aufmerkamen und fleißigen, wenn auch in der Materie selbst nicht ganz tief erfahrenen, Personen zum Durchlesen gäbe, und sie ersuchte, die ihnen unverständlich gebliebenen Stellen anzuzeichnen.

MARBURG, in der neuen akad. Buchhandl.: *Neue militärische Zeitung*. 1789. 208 S. 8.

Wöchentlich kömmt von dieser milit. Zeitung ein Bogen heraus. Sie soll enthalten Nachrichten von neuen militärischen Werken; Nachrichten von dem Zustande, den Veränderungen, und den Avancements bey verschiedenen Europäischen, besonders deutschen Armeen; Nachrichten von gehaltenen Uebungslagern: interessante Aufsätze von Kriegsbegebenheiten; kurze biographische Berichte von Officiers, die mit Tode abgegangen. Das ist es wenigstens, was wir hier gefunden haben. Der Herausgeber ist der Hr. Hauptmann Schleicher, Lehrer der militärischen Wissenschaften zu Marburg. Zur Erweiterung der Kriegskunst läßt sich freylich hier nicht viel erwarten. Dennoch enthält das Blatt manches interessante, das ihm gewiß Leser verschaffen wird. Man findet darinn die Avancements bey den Preussischen, Sächsischen, Mannöverischen und Hessischen Truppen, welches allein schon viele interessieren wird. Wichtiger sind die Nachrichten von den Uebungslagern, dergleichen wir dem Herausgeber mehrere wünschen. Eben so verhält es sich mit den Nachrichten vom Zustande und den Veränderungen in den Armeen. In diesem Quartal finden wir die Beschreibung der Manövers des Campements des Hannöverschen Corps bey Edesheim, wobey wir es nicht unbemerkt lassen können, daß das Corps zehn Tage campirt hat um zwey Tage zu manövriren. 2) Die Relation von der Revue bey Grolsing in Schlefien vom J. 1785. Diese ist noch interessanter; denn sie erzählt, wie es die Truppen gemacht haben. Eben so interessant sind verschiedene Aufsätze, die über den Zustand einiger Armeen Licht werfen; z. B. der Verpflegungsetat eines preussischen Infanterieregiments; mit dem ganzen jetzigen Etat eines

solchen: die Hauptabänderungen bey dem neuen Pr. Inf. Reglement. Die Nachricht vom K. K. Uhlancencorps, und die vom Hess. Kadettencorps. Unter den Aufsätzen über Kriegsbegebenheiten befindet sich eine Nachricht von Bourgoynes Expedition in Nordamerika, die am Ende so unglücklich ablief, und auch diese Nachricht wird man gern lesen. Aber wenn man sich noch so sehr in die Privatverhältnisse der Vt. versetzt, so kann man doch die Eindrückung, einer in der Alterthumsgesellschaft zu Kassel vorgelesenen Abhandlung über Philipps des Großmüthigen Kriege nicht gut heißen. Wie gehört das in eine milit. Zeitung? Viel eher verzeiht man ihm, wenn er der Hn. Fähndrich von Selchow ihre Todesfälle oder Avancements mit Gepränge einkückt. Die Aufsätze sind doch kurz; und eine Lobrede auf einen Fähndrich, der in Friedenszeiten lebte, und starb, kann wenigstens als etwas Ungewöhnliches amüsiren. Aber jene Abhandlung ist sehr lang, und hat nichts neues und nichts interessantes. Die Auszüge aus Büchern sind als Bekanntmachungen recht gut, aber als Recensionen kann man sie nicht betrachten. Es wird darinn immer nur hier und da etwas so ganz von der Oberfläche des Buchs abgeschöpft. Zu S. 87 bemerken wir, daß die Abhandlung über die Mittel, wodurch die Preuss. Armeen zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen ist, die der Vt. so lobt, nichts ist als eine Erweiterung der Abhandlung: *Ueber die Art, Truppen so zu bilden, daß sie sowohl im Felde brauchbar sind*, von dem Hn. Major v. Mauvillon, die in der militärischen Monatschrift Jun. 1786 steht; deren Grundsätze der Vt. gewiß alle vom Preuss. Militär unter Friedrich dem Großen angenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen*. Von Friedrich Eberhard von Rosow auf Reckau. Zweyte verbesserte Auflage 1789. 72 S. 8. Diese Schrift, deren erste Auflage zu Ostern 1783. erschien, ist, wie andre gelehrte Arbeiten ihres berühmten Vf., mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß es schon genug wäre, die Erscheinung des zweyten Abdrucks anzuzeigen. Doch um derer willen, die sie noch nicht gesehen haben möchten, nur zwey Worte. Der Hr. Vf. glaubt, daß der passendste Titel für seine Schrift: *Ratio scholarum* gewesen seyn würde, gab ihr aber den deutschen Titel, den sie hat, weil er sich damals nicht vorstellte, daß aufklären und Aufklä-

rung jemals öffentliche Schimpfwörter werden würden. Das Werkchen hat 4 Abschnitte 1. vom Lehrzweck (e) 2. Lehrmittel 3. Lehr-Ordnung 4. Lehr-Art oder Methode. Jeder Abschnitt besteht aus einer Anzahl Fragen, denen die Antworten beygefügt sind. 2. B. Abschn. 2. Frage. 4. *Waram steht der geoffenbarte Wille Gottes unter den Lehrmitteln? Antwort: Weil wir ohne diesen geoffenbarten Willen Gottes nichts so früh, nicht so gewiß, nicht so trostvoll, und also nicht so vollständig, davon belehrt werden könnten: daß Gott aller Menschen Glückseligkeit will, und daß er unsere Natur mit seiner ganzen Schöpfung in ein solches Verhältniß gesetzt habe, nach welchem er, dem nach Vollkommenheit strebenden, allezeit endlich wohlgeheißt muß.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10ten November 1789.

ÖKONOMIE.

PRAG, ohne Verleger: *M. Georg Stumpfs*, Hochfürstlich Fürstenberg. Ökonomieraths, und ordentl. Mitgl. d. Kurmainz. Akad. nützlicher Wissenschaften ff., *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. Zweyter Theil.* 1787. 269 S. u. Bog. Vor. 8. (1 Rthlr.)

Von gegenwärtiger Schrift, die wegen Vielheit der darinn vorgetragenen gemeinnützigen Materien keinen vollständigen Auszug gestattet, wollen wir nur den Hauptinhalt nach den Kapiteln anzeigen. *K. I. Das Wirthschaftssystem zu Lahna in Böhmen.* Nach Beurtheilung verschiedener Acker Systeme wird gezeigt, daß, um nicht bey müsslicher Witterung Mangel an Klee zu haben, Kleefelder von 3 Jahren zu halten; ingleichen wie mit dem Kleebau und der Fütterung umzugehen sey. *K. II. Das Wirthschaftsbuch von Böhmen.* Ein schönes Ideal auch für manche andre Länder, um den alten Schlen-drian zu verschrecken. *K. III. Lahna beurtheilt.* Das dalige Wirthschaftswesen wird mit Anmerkungen eines dritten Wirths begleitet. Wollte dieser oder jener Gutsbesitzer auf gleiche Weise sein Verfahren einem geübten Richter zur Uebersicht und Beurtheilung übergeben, so würde er auf Wege kommen, die er für sich selbst schwerlich, oder zu spät gefunden haben würde. *K. IV. Steinkohlendüngung zu Lahna.* Nicht Hr. Mayer zu Kupferzell, sondern Hr. Stumpf hat die Ehre Erfinder dieser Düngerart zu seyn, nachdem Schubart und Born solche als schädlich verwerfen wollen. *K. VI. Was ist mancher Beamte in Böhmen?* Das Salz hat ja wohl beißen müssen, wo es offene Wunden gefunden und noch findet. *K. VII. Ochsenmastung in Böhmen.* Dieses Land muß noch immer mit unschmackhaftem Rindfleisch vorlieb nehmen, weil die meisten Ochsen ungemästet und ganz mager, oder zu alt und abgetrieben geschlachtet werden. Es wird daher eine gute Zubereitung des Mastfutters nebst der Art, damit zu mästen, angewiesen. *K. VIII. Die Pferdezucht.* Diese hat im Prachiner und *A. L. Z.* 1789. Vierter Band.

andern Kreisen seit 16 Jahren ungemein abgenommen, und zwar hauptsächlich deshalb, daß jetzt mehr als jemals die Cavalleriepferde in Niedersachsen, in der Moldau und Tartarey angekauft werden. *K. IX. Pottasche.* Ein Jude hat die Pottasche in K. gepachtet. Es wird aus ökonomischen Sätzen dargethan, daß dafür weit mehr gegeben werden müßte. *K. 10. Der Weinbau in Böhmen.* Kurz und gut. *K. XI. Geschichte des Kleebaues in Böhmen.* Die beschriebene Verfahrensort vieler Kleebauenden hat nicht Beyfall. *K. XI. Das Nachtheilige des Kleebaues in Böhmen.* Hie und da sind schlechte Kornärndten, nach dem Klee, Steine des Anstosses gewesen, die hier aus dem Wege geräumt werden. *K. XIII. Für und wider den Kleebau.* Hier wird Hr. Köhlreuter, der wider den Kleebau, Stallfütterung u. s. w. declamirt hatte, widerlegt. — Die vielen in dieser Schrift befindlichen Druckfehler werden die Leser dem Vf. wegen seiner Abwesenheit vom Druckorte, so wenig als manche Provincialismen, da er hauptsächlich nur für Böhmen schreiben wollen, zur Last legen. Sie werden durch den guten Vortrag und die Reichhaltigkeit der abgehandelten Materien vergütet.

CELLER, b. Richter; *Praktische Anweisung zur Bienenzucht, besonders in Niedersachsen*, entworfen von C. F. Strube, Salzfactor und der fränk. ökon. Bienengesellschaft Correspondenten. *Nebst einer Abhandlung vom Eingraben der Bienenstöcke im Winter.* Mit einem Kupfer. — Aus den Cellischen Abhandlungen und Nachrichten der Königl. ch. Größbritt. Kurf. Br. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft gezogen, und besonders abgedruckt. 1789. 136 S. 8. (6 gr.)

Das Vorzüglichste an dieser kleinen Schrift ist ihr praktischer Theil, der zur Behandlung einer Bienenwirthschaft, besonders zum Ablegen und Vereinigen der Stöcke, eine brauchbare und falsche Anweisung giebt. Ueber die Naturgeschichte der Bienen hat sich der Vf. nach seinen Beobachtungen ein System gebildet, das von denen, die bisher für die richtigsten galten, abweicht. Er nimmt bey den Arbeitsbienen zweyerley

erley Geschlechter an; die Königin wird von den männlichen Arbeitsbienen, oder in deren Ermangelung, von den Drohnen befruchtet; sie wirft im ersten Falle männliche Eyer, die den Vätern ähnlich sind, und weibliche, darinn der Keim zu großen Bienenmüttern liegt, die sich also in den großen eichelförmigen Zellen zu Königinnen, in den kleinern aber nur zu gewöhnlichen Arbeitsbienen entwickeln; im zweyten Fall entsteht eine Art Bastarde. Die weiblichen Arbeitsbienen begatten sich entweder mit den Drohnen, als ihren rechtmässigen Männern, oder aus Noth mit ihren Brüdern, den männlichen Arbeitsbienen; in jenem Falle entstehen die wahren Drohnen, in diesem ebenfalls Bastarde, oder kleinere Drohnen. Wenn sich dies auch wirklich so verhält, so würden wir es doch nicht, wie Hr. St. eine *widernatürliche* Begattung nennen. Wir haben zwar die Bienen gezähmt, allein so sehr, wie auf andere Hausthiere, hat die menschliche Zucht doch schwerlich auf sie gewirkt, daß sie dadurch ihren Instinkt, und zwar in dem wesentlichen Punkte der Fortpflanzung verloren hätten, da sich doch ihre Kunsttriebe ungeschwächt erhalten haben; allenfalls müßte man bey den Waldbienen nach diesen Bastarden suchen. Die Beschäftigung der Drohnen setzt der Hr. Vf. darinn, daß sie das junge Volk zum Schwärmen verführen, und den eingetragenen Honig zur Consistenz bringen. Ihr gewaltsames Ende, wie so vieles in der Bienenökonomie, bleibt noch immer räthselhaft, am wenigsten würden wir es, wie Hr. St., moralisch zu erklären und zu rechtfertigen suchen. Die Lebensdauer der Bienen, denen man bisher ein weit höheres Alter gab, setzt der Hr. Vf. höchstens auf ein und ein Vierteljahr; und weil jede auskriechende junge Biene ihre Puppenhülle in der Zelle zurückläßt, und diese sich dadurch verengert, so sollen die folgenden Geschlechter immer kleiner werden. — Es wäre doch der Mühe werth von diesem uns so nahen und wichtigen Insekte eine vollständige und zuverlässige Naturkenntniß zu haben, die uns wirklich noch fehlt; wir haben daher die eignen Meynungen des Hr. Str. als einen Gegenstand fernerer Beobachtungen, ausgezeichnet. Das Eingraben der Bienenstöcke, das in der angehäuften Abhandlung empfohlen wird, hat die Absicht, sie in einen tiefen Winterschlaf zu versenken, um dadurch Futter zu ersparen. Die Entdeckung wäre wichtig, und sie verdient durch mehrere Versuche geprüft zu werden.

NÜRNBERG, b. Stein; *Praktisch - ökonomische Abhandlung von der Bienenzucht*, von Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, Stadtunter- und Gaßrichter in München, dann der landeschaftlichen bürgerlichen Gesellschaft in Burg- hausen Mitglied. 1789. 284 S. 8.

Dieses Werk, sagt Hr. St., ist ganz und gar

nicht meine Erfindung, sondern eine Sammlung aus mehreren geprüften ökonomischen Büchern. Man kann freylich auch unter diesen Umständen ein nützliches Buch schreiben; aber dann muß man vor allen Dingen besser zu wählen und besser zu schreiben verstehen. Doch vielleicht ist etwas auf das Bedürfnis der Gegend zu rechnen! die Naturgeschichte der Biene wird ganz übergangen, und das ist recht gut; denn das wenige, was noch gelegentlich davon vorkommt, ist meist ausgemacht unrichtig. Am weitläufigsten ist der Hr. Vf. in dem Unterrichte, die Stöcke zu verfertigen, und die Schwärme zu fassen; die Methoden sind auch nicht zu verwerfen, nur muß anschaulicher Unterricht dabey das Beste thun, aber es werden manche Versuche anfangs mißlingen. Die vielen Arzneymittel für die Bienen, und das lange Verzeichniß der Arzneykräfte des Honigs, worunter manche schöne Antiquität vorkommt, können wir weder empfehlen noch verurtheilen.

WEZLAR, in der Winklerschen Buchh.: J. H. Kecks, fürstl. Oranien - Nassauischen Rentmeisters zu Beilstein, *Praktische ökonomische Nachrichten von der Behandlung, Benutzung und dem Gebrauche des Ackerfeldes und der Fütterung des Viehes auf dem Westerwalde in der Herrschaft Beilstein etc.* 1789. 2 Bog. (2 gr.)

So klein auch diese Schrift ist, so belehrend ist sie doch für diejenigen, die im Kleebau furchtsam sind. Das Erdreich in der Herrschaft Beilstein soll durchaus naß, kalt, faul und schwammig seyn, und doch wächst der Klee mit dem besten Erfolg, scheint da gleichsam zu Hause zu seyn, indem er ohne Aussaat wächst. Die Viehzucht ist so beträchtlich, daß alle Jahre an die 2000 Stück Ochsen von Brabanter Handelsleuten aufgekauft, und in die Niederlande verführt werden; desgleichen werden bloß in den drey Oberkirchspielen jährlich an die 2000 Stück Hammel auf die Weide verpachtet und fett gemacht. Da man nichts mehr wünschen kann, als daß jede Gegend ihre physikalisch - ökonomische Beschreibung liefere, so ermuntern wir den Vf., nicht nur die Nachrichten der dortigen Praktischen Landwirthschaft weitläufiger auszuführen, sondern auch, seinem Versprechen gemäß, den Erfolg der angestellten Versuche und Verbesserungen, so wie die Fehler selbst, uns mitzutheilen. — Möchte doch jeder, der seine Gegend beschreibt, den Plan befolgen, den die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften für die physikalisch - ökonomischen Beschreibungen ihrem Lande vorgezeichnet hat!

CELLE, b. Richter: *Neue Abhandlungen und Nachrichten der königl. Großbr. kurfürstl. Braunsch. Lüneburgischen Landwirthschaftsgesell-*

*Gesellschaft zu Celle. I. Band. 1787. 198 S.
8. II. Band. 1788. 160 S.*

Nachdem die ehemaligen Nachrichten der Br. Lüneb. Landw. Gesellsch. von Verbesserung des Landes und des Gewerbes mit der dritten Sammlung des dritten Bandes geschlossen worden, so erscheint hier die Fortsetzung. Im ersten Bande sind enthalten: 1) *Anweisung zur Bienenzucht für Niedersachsen, vom Salzfactor Strube in Gandersheim.* 2) *Vom Eingraben der Bienenstöcke während des Winters.* 3) *Anweisung zur Einimpfung der Rindviehseuche, vom verstorbenen Oberhof-Rossarzt Kersting in Hannover.* 4) *Von Nutzung der Eichel- und Buchmast.*

Der zweyte Band enthält: 1) Schreiben über ungekünstelte Verfeinerung aller groben Wolle. 2) Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingserste. 3) Beytrag zur Aufklärung der Begriffe vom Ertrage, oder über die Ergiebigkeit der Getreidefelder. 4) Etwas vom Nadelholzsamen. Unsere Leser zu überzeugen, daß keine alltäglichen Materialien abgehandelt sind, wollen wir von jedem Band etwas ausheben. — Die beiden Abhandlungen des ersten Bandes sind auch besonders abgedruckt.

Das Eingraben der Bienenstöcke in Sand, da es der Vf. zwar drey Jahre hintereinander, jedoch nur mit zwey Stöcken versucht, wollen wir, weil die Sache aus Mangel bequemer Orte sich nicht im Großen ausführen läßt, und schon von Rec. mit 5 Stöcken unglückliche, obchon gleichartige, Versuche gemacht worden, niemand anrathen, so groß auch die Vortheile S. 134 immer angegeben werden. — Das Schreiben über sichere Verfeinerung aller groben Wolle wünschten wir von allen gelesen, die von Horden- und Kleefütterung, von unterlassener starker Bewegung des Schafviehes, die Entstehung gröberer Wolle befürchten. Obchon wir hier nichts mehr finden, als was schon im Verfuhr der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien und der Spanischen in Sachsen schon 1784 gesagt worden, so kömmt es doch jetzt zur gelegenen Zeit. — Was Kenntniß der Wolle betrifft, kennen wir niemand, der Hn. Fink gleich käme; um so mehr werden seine hier aufgestellten Versuche Zutrauen finden.

In dem Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingserste ist Rec. mit dem Vf. einstimig. Wenn er gleich auch in einer Gegend wohnt, wo man vom November bis zu Weihnachten Roggen säet, so glaubt er doch beweisen zu können, daß 20 Stücke Landes, im October bestellt, mehr Früchte, besonders längere Aehren, mithin mehr Korn geben, als 20 im December besäete von gleicher Güte und auf gleiche Art geackert. — Ueber die Frühlingserste ist Rec. nicht der nemlichen Meynung, sondern er glaubt, daß man in gedüngten oder sonst warmen Fel-

dern die Gerste früh säen könne; hingegen da, wo kalte Felder, hohe Berge, nahe Waldungen und Teiche sind, muß allerdings später gesät werden. Die Abhandlung im Leipziger Magazin 1788 von der Gerstenfaat der Engländer, die alle ihre Gerste in gedüngten Boden bringen, verleiten den deutschen Landwirth mit der Gerstenfaat bey gedüngten Feldern oder wärmern anzufangen, und weil die Bestellung immer drey Wochen dauert, mit den kalten Feldern zu endigen. Die Sitte, dreyerley Gerste zu haben, damit doch wenigstens eine einschlägt, ist ein Beweis, wie un-
während noch unsere heutigen Oekonomen sind.

HAMBURG, h. Herold: *Hamburgisches Kochbuch oder vollständige Anweisung zum Kochen insonderheit für Hausfrauen in Hamburg und in Niedersachsen, verfaßt von einigen Frauenzimmern in Niedersachsen*, mit churf. sächs. Freyheit. 1788, 434 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

An Mannigfaltigkeit und hoher Leckerey fehlt es in dieser Sammlung gar nicht, denn sie enthält überhaupt 1326 Regeln, in 15 Abtheilungen, nämlich 88 zu Suppen und Potagen, 25 zur Einleitung, zu 65 Brühen und Coullis, 65 Arten Klöße, Pudding u. s. w. 188 Speisen von Fleisch und Geflügel, 130 Zubereitungen des Geflügels, 51 Gemüsen, 36 Salaten und Früchten, 174 Fischgerichten, 106 Pasteten, 39 Arten Wurst, 48 Gelés, Cremes und Musen, 90 Eyer und Mehlspeisen, 222 Kuchen, Torten und Desserts und endlich 65 Arten Eingemachtes. Die Verfasserinnen mußten daher sehr unglücklich gewählt haben, wenn ihre 429 Pränumeranten nicht unter der Menge auch wohl manche gute Vorschrift zu Veränderungen bey großen Schmausereyen brauchbar finden sollten. Aber an Vollständigkeit und guter Einrichtung des Ganzen fehlt es doch sehr. Von Bereitung einfacher und wohlfeiler Speisen, welche der Mittelstand am meisten braucht, ist gar nicht die Rede, z. B. gleich zum ersten Bouillon kommt dreyerley Fleisch und sechserley Gartengewächs, auch Muscatnuß und Blume, und nach diesem Verhältniß wird nirgends auf Sparsamkeit gerechnet. Aber stich diejenigen Wirthinnen, welche nur Unterricht zu großen Mahlzeiten der Reichen suchen, werden manches vermissen z. B. sind kaum drey kalte Schalen angegeben und das Gefrorne ist ganz übergangen, auch wird nichts von der Anordnung des Ganzen in der Folge und Verbindung der Gerichte gesagt. An methodischer Eintheilung der Speisen, an Fortgang vom Allgemeinen und einfachen auf das besondere und Zusammengesetzte ist vollends nicht zu denken. Dieses zeigt schon die verkehrte Ordnung des Inhalts, aber auch im einzelnen ist es nicht besser z. B. beym Gemüse stehen Kraut, Rüben und Hülsenfruchte durch einander, vom Gebrauch

brauch der Töpfe und Kessel, vom Kochen, Schmoren, Braten und Backen überhaupt, nicht ein Wort. Die einzelnen Vorschriften endlich sind zwar oft deutlich und gut auch in Absicht des Maases der Zuthaten, der Zeit und Bereitung selbst ziemlich bestimmt, aber es ist doch keine Gleichheit darin beobachtet und bisweilen fehlt es auch daran so sehr, daß eine noch so erfahrene Köchin das Gericht unmöglich treffen kann z. B. Rockenbrodkuchen soll aus einem Viertelpfund

Butter und einem ziemlichen Theil Rockenbrod mit Zucker kand und geriebenen Citronenschalen vernischt gebacken werden. Weiche Eyer sollen einige Minuten in kochendes Wasser gehalten werden. Dieser Fehler ungeachtet ist dieses Kochbuch nicht eben schlechter als viele andere der beliebtesten, und hat gegen diese noch wohl Vorzüge z. B. vor dem Loosfischen, das schon 13 mal aufgelegt ist,

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum*, vulgo Tituli ex corpore Ulpiani. In usum praelectionum edidit et praefatus est *Gust. Hugo*, J. V. D. et Prof. Gött. 1783. 78 S. 8. (3 gr.) Der Gedanke, über Ulpian's Fragmente einmal öffentl. Vorlesungen zu halten, ist nicht übel. Jungen Lesern die das röm. Recht tiefer studiren wollen, kann in solchen Vorträgen manches Gute gesagt werden, wozu sich sonst nicht leicht Gelegenheit findet. In dieser Rücksicht hat denn auch gegenwärtiger Abdruck wirklichen Nutzen. Was aber in der weitläufigen Vorrede gesagt ist, hätte größtentheils wegbleiben können. Der Vf. gesteht selbst, daß es nichts Neues ist. Die Seitenhiebe auf die Compendien sind unverdienter Weise angebracht. Alles kommt auf die Art des Vortrags an: auch hier kan der Lehrer fleißig auf die Gesetze zurückgehen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von seinem Unternehmen zu hohe Begriffe zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1. *Antrittspredigt, gehalten am 3ten Augußt 1788, in der deutschen Hof-Capelle zu St. James von G. J. H. Rührs zweyten Hofpr. bey der deutschen Hofgemeinde in London.*

2. *Rudolstadt*, b. Bergmann: *Wie uns das Christenthum über die oft nothwendige Entfernung der Unrigen zu urtheilen veranlaßt*, als die Prinzen L. F. und C. G. von Schwarzburg Rudolstadt auf Reisengiengen, gehalten von C. H. G. Reichard, Hofpr. 1789.

3. *Breslau*, b. Kreuzer: *Das Wüßwerden geweihter Häuser*, eine natürliche Folge der Gottesvergessenheit, 1788. von J. T. Hermes.

4. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Eine Predigt bey dem Leichenbegängnisse Herrn E. F. C. Döhners zu Hildburghausen 1788.* gehalten von J. C. Gendner.

5. *Ueber das Leben und den Charakter des weiland... Herrn Döhner...* von G. G. Ernesti.

6. *Treue Unterthanen, fromme Wünsche und pflichtmüßiges Gebet für ihren Fürsten und Regenten in gefährlichen Zeiten und Umständen*, am kaiserl. Geburtsfeste den 13ten März 1788. zu Regensburg gehalten von D. J. C. Schöffner.

7. *Berlin*, b. Unger: *Standrede bey dem Sarge des Herrn Bürgermeisters Ring in Cremenin von J. F. Kuzbach*, Prediger und Rector. Die erste Predigt ist ganz gut, hat aber nichts vorzügliches auch nicht Popularität

des Ausdrucks genug und für eine Antrittspredigt zu wenig Horzensprache. Die 2te kann nur unter damaligen Umständen der Fürstl. Rudolstädtschen Hofgemeine interessant gewesen seyn, sonst zeichnet sie sich für fremde Leser durch nichts aus. Bey der 3ten Predigt, die einen sonst berühmten Schriftsteller zum Vf. hat, ist gleich der Hauptsatz unbestimmt. Nicht aller geweihten Häuser Wüßwerden ist eine Folge der Gottesvergessenheit. Waren die Mönchs- und Nonnen-Klöster, die bey der Reformation Luthers, und bey der Reform Josephs II. wüßte wurden, nicht auch geweihte Häuser? Kann man Gottesvergessenheit zur Ursache ihres Wüßwerdens angeben? und wenn ein Gebäude zum Lazareth für venerische Kranken oder zum Pesthause geweiht wäre, und nun durch Aufhören der Krankheit wüß würde... Der Vf. hätte lieber zur Gottesverehrung, und zum gemeinen Besten geweihte oder kürzer *Gottgeweihte* Gebäude sagen sollen, und auch da trifft nicht immer zu. Wer darf sagen, daß alle Einwohner der Städte Schlesiens, Pommerns, Sachsens, deren Kirchen im 7jährigen Kriege eingekäschert sind, Gottesvergessene waren? Friedrich IIte baute sie zwar wieder, aber ißs auch in allen andern Ländern, aller Orten geschehen? Die Ausführung ist des Vf. würdig, lebhaft, stark, gedrengt, gedankenreich gesagt. Eine Schilderung einer wohl und zierlich gebauten Stadt, in welcher Kirchen, Armen- und Krankenhäuser im Schutt lagen und die verlassnen Kranken und Greise zwischen Pallästen und glänzenden Kaufhäusern wie Schatten umherschwebten und verschmachteten, aus deren Thoren der Reisende eilen und sagen würde: „nicht Trübsal hat dies Volk“, so gedrückt, daß es von Gott abgefallen ist, es ist „satt worden, hat Gott vergessen, Liebe ist ganz verloschen“ eine ausführliche Schilderung hievon macht den Uebergang zur rühmlichen Erwähnung der aus milden Beyträgen wiederhergestellten und verschönerten Kirche zu St. Bernhardin und sonderlich des von einem Kaufmann Hickert neu erbauten Kinderhospitals, und zur Ermahnung nützlicher wohlthätigen Stiftungen zum Unterhalt mehrerer Waisen, die nun darinn Raum haben. Eine männliche Rede! Num. 4. und 5. sind gute zweckmäßige Kasualreden und Num. 6. redet im ersten Theil viel von David und seinen Kriegen, dann im 2ten von Kaiser Joseph. Für das auswärtige lesende Publikum hätte diese Predigt wohl ungedruckt bleiben können. Vor 50 Jahren möchte sie als Kanzelrede Lob gefunden haben. Num. 7. ist eine dem Inhalt und der Schreibart nach lobenswürdige Rede, die einen denkenden Kopf und einen geübten Redner verräth.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11^{ten} November 1789.

MATHEMATIK.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Geometrie souterraine, elementaire theorique et pratique, ou l'on traite des Filons ou Veines minerales, et de leur dispositions dans le sein de la Terre. De la Trigonometrie appliquée à la connoissance des Pylons, à la Conduite des travaux de mines, et à la confection de leurs plans et Profils, avec figures, et des Tables; qui sans calcul, indiquent la valeur des deux côtés de tout Triangle rectangle, dont l'hypotenuse est connue. Par Mr. Du Hamel, de l'Acad. royale des Sc. de Paris, inspecteur general des mines, Professeur de l'Ecole royale desdites Mines. Tome Premier. 294 S. 4. 14 Kupfert.*

In Frankreich, sagt der Vf., habe der Bergbau schon sehr dadurch gelitten, daß man ihn Leuten anvertraue, die der Kunst nicht gewachsen gewesen seyen. Habe man auch oft mit großen Kosten Ausländer dazu verschrieben, so sey man nicht selten hintergangen worden, Geschicktere hätten aus ihrer Wissenschaft ein Geheimniß gemacht, um sich dadurch in größeres Ansehn zu setzen. Hiedurch sey die Regierung bewogen worden, geschickte Männer reisen zu lassen, und im Lande selbst eine Ecole des mines zu errichten, um junge Leute in der Bergwerkswissenschaft bilden zu können, und so dem künftigen Verfall des Bergwesens vorzubeugen. Auf Hn. Neckers Veranlassung seyn nunmehr über das sämtliche Bergwesen 4 Aufseher gesetzt. Hr. Sage, ein berühmter Akademiker, und der Hr. Vf. sind bey der Ecole als Lehrer angestellt. Ersterem ist das Fach der Chymie, der Probierekunst und Mineralogie, letzterem aber, das der Markscheidekunst, Metallurgie, und überhaupt das Technische der Bergwerkskunde, zu lehren anvertraut. Gegenwärtige Schrift sey das Resultat 30jähriger Erfahrungen, langer und mühsamer Reisen, die der Vf. sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern, vorzüglich mit in Deutschland, wo die Bergwerkswissenschaft in sehr großem Florde stehe, gemacht habe. Da es aber sehr schwerhal-

y y

te, die vielen fremden Kunstwörter der Franzosen verständlich zu machen, so sey Hr. Abbé Clouet, der bey einer tiefen Kenntniß fast alle Sprachen verstehe, beordert, auch hierinn die Eleven zu unterrichten, und ihnen das Lesen der nützlichsten Bücher zu erleichtern. Die Lehrlinge haben Gelegenheit, in den Ferien die Bergwerke selbst zu besuchen, und sich alle Operationen zu versinnlichen. — Auch in Spanien werde nun, nach dem Muster der französischen, eine Bergwerksakademie errichtet. — Daß Frankreich für ärmer an mineralischen Produkten, als die benachbarten Staaten gehalten werde, sey ein Vorurtheil, das bloß durch die schlechte Behandlung des Bergwesens, u. insbesondere durch die Unwissenheit in der Markscheidekunst veranlaßt worden sey. — Es ist demnach kein Zweifel, daß durch gegenwärtiges Werk über diese Wissenschaft einem großen Bedürfnis in Frankreich abgeholfen, und der Bergbau sehr gewinnen werde. Der Vf. hat darinn die vorzüglichsten Operationen so deutlich und gründlich behandelt, daß es das einzige Werk von Belang ist, das die Franzosen gegenwärtig in der Markscheidekunst aufweisen können. Uns Deutschen wird es freylich nicht viel neues lehren, da der Vf. selbst gesteht, daß er die vorzüglichsten Kenntnisse in diesem Fache sich in Deutschland, und durch das Lesen deutscher Schriften erworben habe. Indessen wollen wir doch kürzlich den Inhalt dieses ersten Bandes anzeigen: Er zerfällt in XII Kapitel, von denen I. u. II. sich mit den Kunstwörtern beschäftigen, und das Physische von der Beschaffenheit der Gebürge, der Bergarten, Gebirgslager u. s. f. lehren. III. Handelt von den Werkzeugen der Markscheidekunst. IV. V. Trigonometrie. VI. Die Rechnung mit Decimalbrüchen (Warum diese nicht lieber zuerst?) VII. Einige leichte Operationen der Markscheidekunst, verständlich vorgetragen, auch für diejenigen, die nicht viel Theorie inne haben. VIII. Vom Nivelliren. IX. Von der Gänge Streichen und Fallen, und was damit zusammenhängt. X. Grundrisse, Seigerisse, Zuziehung der Mittagslinien, Gebrauch der Bouffole und der Planchette zu Aufnehmung des Plans, nebst vielen andern Aufgaben zu unterirdischen Messungen

und

und Arbeiten. XI. Von Ablenkung der Schachte, überhaupt von Durchschlägen, Treibung der Gegenörter u. d. gl. XII. Betrachtungen über die Mächtigkeit der Gruben und Gänge, über ihre Durchschnitte mit einander, und ihrem körperlichen Inhalt. Zuletzt Beschreibung eines Werkzeugs, das der Vf. sehr bequ Coast gefunden hat, wenn sich mehrere Gänge durchschneiden, die hiebey vorkommenden Winkel zu messen, und körperliche Ecken zu bestimmen. Wer sphärische Trigonometrie weifs, die wir überhaupt in diesem Buche eben nicht angewandt finden, kann dies Werkzeug füglich entbehren, und überhaupt viele Aufgaben des Vf. ungleich kürzer und geschmeidiger behandeln. Es scheint aber, als wenn er Markscheidern trigonometrische Rechnungen überhaupt gern ersparen möchte; denn wir finden am Ende dieses Bandes auf 183 Quartseiten eine ziemlich weitläufige Tafel, der Sohlen und Seigerteufen, für jede Donleige von Viertel zu Viertel Grad, und jede Hypotenuse oder Fläche von $\frac{1}{2}$ einer Toise, durch alle einzelne Zehatel bis auf 5 ganze Toisen, die gewöhnliche Länge der Markscheiderketten in den französischen Bergwerken. Dafs man solche Tafeln füglich entbehren könne, ist schon von mehrern erinnert worden, und man dürfte doch fürwahr einem Markscheider zumuthen, Trigonometrie verstehen zu müssen, zumal eine so leichte, als die Rechnung des Seigerteufen und Sohlen, erfordert. Rec. ist nicht dafür, alles gar zu sehr zum Handwerke zu machen, die Genauigkeit der Operationen leidet darunter, und Pfluscherrey nimmt überhand, die in der Markscheiderkunst, wie im Feldmessen, von gleich nachtheiligen Folgen ist. Obgleich der Vf. hin und wieder Vorlichten empfiehlt, dergleichen zu vermeiden, so können wir doch nicht umhin, zu behaupten, dafs wir in Deutschland durch Hn. Prof. Lempens Werk über die Markscheiderkunst, das der Verf. nicht zu kennen scheint, wenn wir gleich andere deutsche Schriftsteller in seinem Buche angeführt finden, ein so wohl in der Theorie als genauern Ausübung ungleich besseres Buch besitzen.

PARIS, bey der freyen Gesellschaft: *Architecture pratique de M. Bullet, architecte du Roi, et de l'Ac. royale d'Architecture, comprenant la construction et le toisé de différentes parties du bâtiment, augmenté de plus de cent vingt pages, et de quarante-sept figures gravées en taille douce, et plusieurs autres gravées en bois, auquel on a joint les comparaisons des toisés modernes et anciens, les usages actuel, la construction et la statique des murs, de terrasse, de canal, d'étang et autres, le toisé des colonnes et pilastres isolés ou engagés, et celui des frontons et ornemens d'Architecture, suivant l'usage actuel, la manière de lever les plans ou l'on ne peut*

entrer, les details et prix des ouvrages de maçonnerie, couverture, charpente, menuiserie, etc., et les prix des differens matériaux du courant de l'année 1787 plus le toisé et detail du Treillage, et les Tarifs des prix de Marchandises des nouvelles manufactures de Plomberie Vitrerie, Fers etames etc., avec une explication de trente-six articles de la coutume de Paris, sur le titre des servitudes et rapports, qui concernent les batimens, par Mr. Seguin, entrepreneur de batimens, 1788. 699 S. 8.

Es erhellet schon aus dem weitläufigen Titel, dafs man in diesem Buche keine eigentliche Anweisung zur Baukunst, sondern blofs Vorschriften, die einzeln Theile eines Gebäudes zu berechnen, und darnach sichere Bauanschläge zu verfertigen, suchen mufs. Da aber seit der Zeit, da dies Buch zuerst erschien, die Preise der Materialien sehr gestiegen sind so können mehrere Vorschriften des Vf., welche zu seiner Zeit bey den Handwerksleuten gebräuchlich waren; z. E. Mauerwerke mehr nach der Aussenseite, und nach den Verzierungen derselben, als nach ihrem körperlichen Inhalte und Materialienaufwand (weil solche ehemals in sehr geringen Preisen standen), zu taxiren, oder höchstens bey Berechnung der Anschläge, die Mauern nur schlechtweg in grossmurs (2 Schuh in der Dicke), demi-murs (1 Schuh in d. D.), und trois-quart-murs (1½ Schuh in der Dicke), ohne Rücksicht auf einige Zolle mehr oder weniger einzutheilen u. d. gl. jetzt nicht mehr stattfinden. Daher denn Hn. Seguins Verdienst bey der neuen Ausgabe dieses Buchs in besteht, überall in Anmerkungen zu dem Texte gezeigt zu haben, in wie ferne Bullets Vorschriften gegenwärtig noch anwendbar seyn könnten, oder wo sie eine Abänderung bedürfen, und wie überhaupt die Toisurung der Gebäude nach den jetzigen Zeiten und Preisen der Materialien, den Gebräuchen der Handwerksleute, der jetzigen Bauart, und dem in Frankreich festgesetzten Baureglement eingerichtet und bewerkstelligt werden müsse. Da auch überdem zu Bullets Werke manche Berichtigungen in Absicht auf die Berechnung des körperlichen Inhalts dieser oder jener Theile eines Gebäudes verschiedene Abkürzungen und Rechnungsvortheile sich beybringen lassen, so hat Hr. Seguin solche beygefügt, und dadurch dieses bey den französischen Arbeitsleuten sehr beliebte Buch, das auch in keiner Rubrik eines Bauanschlags den Leser unbefriedigt läfst, um so brauchbarer und vollständiger gemacht.

BERLIN, b. Hamburg, Johann Elert Bode; Astronom und Mitglied d. Königl. Preussischen, Correspondent der Russischkayl. Acad. Wiss. u. Mitgl. der Berlinischen Ges. naturfor-

forforschender Freunde; *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels*. 5te sehr umgearbeitete Auflage, mit 15 Kupfert. und einer allgemeinen Himmelskarte. 659 S. 8.

Diese abermalige Auflage eines sehr beliebten Buches, ist ein Beweis, wie sehr nützliche Kenntnisse gesucht werden, wenn man sie auf eine interessante und gemeinsäfsliche Art vorzutragen weifs. Es ist kein Zweifel, dafs dadurch auch manche gereizt werden, in die tiefern Geheimnisse der Sternwissenschaft einzudringen, und so auf diese oder jene Art nützlich zu werden. Denn die Verbindung, in der die astronomischen Wissenschaften mit vielen andern Kenntnissen stehen, ist zu einleuchtend, als dafs nicht auch letztere gewinnen sollten, wenn erstere mehr verbreitet und gemeinnütziger gemacht werden. Der Vf. hat daher auch von dem Publikum schon lange den Dank eingärndet, den man ihm für dieses brauchbare Buch schuldig ist, zumal da er sich angelegen seyn läfst, den Werth desselben bey einer jeden neuen Auflage, durch Einschaltung der neuesten Entdeckungen, zu erhöhen, und den Leser auf alles aufmerksam zu machen, was das Firmament merkwürdiges hat, und die Bewunderung des grossen Weltalls erregen kan. Diese 5te Auflage ist zwar im wesentlichen, der Einrichtung nach nicht verändert worden, aber mehrere nützliche Verbesserungen und Anmerkungen sind hinzugekommen, ohne dadurch die Anzahl der Bogen zu vermehren. Auch ist eine neue Karte vom Sonnensystem und ein grösserer Entwurf von des Vf. allgemeiner Himmelskarte beygefügt worden. Die Entstehung des Nordlichts S. 531. mögten wir doch wohl am wahrscheinlichsten für eine Entbindung des Lichtstoffs halten, oder höchst muthmafslich, so wie in andern körperliche Stoffe, also auch in die Zusammensetzung der Luft als ein Bestandtheil eingeht, und unter diesen oder jenen Umständen wieder frey werden kann. Dafs die Nordlichter sich um die Zeit der Nachtgleichen vorzüglich stark zeigen,

könnte vielleicht von einer gewissen Sättigung der Atmosphäre mit Lichtstoff, von einem gewissen Uebermaasse desselben herrühren, das um diese Zeit, da jeder Parallel der Erde 12 Stunden lang dem Sonnenlichte ausgesetzt ist, statt fände, wo also dieses Uebermaafs sich aus der Luft leicht absondern, und als ein phosphorisches Phänomen darstellen würde, welches aber umständlicher auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Praktische Feldmefskunst für Land- Feldmesser, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmefskunst selbst unterrichten wollen*. Entworfen von J. B. Böbel. Mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 151 S. 8.

Der Vf. hatte bey Verfertigung dieses Buches die Absicht Liebhabern der Mefs-Kunst, und gemeinen Leuten, welche sich mit Feldmessen abgeben, brauchbare Regeln und Vorschriften hiezu an die Hand zu geben. Er erläutert dahero anfänglich die Reelsche Rechnungsmethode durch Anwendung auf Fälle, welche beym Feldmessen vorkommen mögen, und zeigt ferner den Gebrauch der Winkelscheibe bey Absteckung, Abmessung und Abtheilung der Felder. Diesem fügt er noch einiges über die Visirkunst bey, und macht von derselben gute Anwendung auf Fälle, welche einem Landfeldmesser öfters aufstossen können. Zuletzt zeigt er auch noch in einem Anhang den Gebrauch des Mefstisches, und giebt hiebey auch Anweisung zu Höhenmessungen und Gegenden aufzunehmen. Alles dies ist in einer für den gemeinen Mann sehr faßlichen Sprache geschrieben, und die meisten angeführten Fälle sind durch Zahlenexempel erläutert worden. Dies Buch ist daher immer sehr brauchbar für gemeine Feldmesser, welchen keine grossen und wichtigen Länderabmessungen anvertraut werden, und der Hr. Vf. hat seine Absicht bey Verfertigung desselben, erreicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Strafsburg, in der akademischen Buchhandl.: *Der Abt Lazaro Spallanzani*, Prof. der Naturgeschichte angestellte physikalische Beobachtungen auf der Insel Cythera, heut zu Tage Cerigo genannt an den Hn. Cap. Lorgna, aus dem Italiänischen mit einer Kupfertafel. 64 S. 8. Der berühmte Spallanzani gieng mit dem venetianischen Bailo Zuliano nach Constantinopel. Ein Sturm zwang sie auf der Insel Cythera zu landen und sich hier 8 Tage aufzuhalten; dies veranlafste diese Beobachtungen. Von dem berühmten Tempel der Venus ist in Cythera auch keine Spur mehr übrig, man zeigt jetzt zwar noch die Bäder der Venus,

allein sie bestehen blofs aus einer plumpen, in einem Felsen gearbeiteten Höhle, worinn anjetzt nur das kleinere Vieh Obdach findet. Die Insel, obgleich unter dem schönsten Himmelstriche, ist nichts weniger als reizend. Im August und September, treffen hier große Scharen ziehender Wachteln ein; die Turteltauben zeigen sich hingegen zweymal im Jahr, doch verweilen sich beide Vögelarten stets nur wenige Tage um ihre Reise nach Afrika fortzusetzen.

Drey Viertel der Insel ist ein nackter Felsen, der übrige Theil bringt theils Korn, theils treffliche Trauben. Als ehemals Cerigo den Venetianern gehörte, dien-

te es zum Verbanungsort der Uebelthäter, und hiesie; wegen dieser seiner Unfruchtbarkeit, das venetianische Sibirien. Hn. Spall. Beobachtungen beschäftigen hauptsächlich folgende vier Hauptpunkte, 1) Die Vollständigkeit der Insel selbst, 2) Seemuscheln, nämlich Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in den vulkanischen Substanzen vorkommen, 3) Ein Berg, der so weit man ihn kennt, ganz aus versteinerten Menschen und wilden Thierknochen besteht, 4) eine unterirdische Höhle mit arabischen Laubwerk von besondern Stalactiten gebildet. Die vulkanische Materie, woraus die Insel besteht, bildet gegen das Meer zu senkrechte Felsen von einer durchaus einzigen Masse, ohne irgend eine Spur von Stratification, aber von angefalteten Gruppen. Diese Steinart ist von rüthlicher Farbe und ihre rauhen Felsen sind von konischer Gestalt, mit geschärften Kanten und Tannzapfen ähnlichen Spitzen. Hr. Spall. tadelt den *Aristoteles*, der dies Gestein für Porphyry ausgegeben, denn, sagt er, was die edlern Steine betrifft, so fand ich auf der ganzen Insel nur einige kleine Stücke Jaspis. Hier erhellet offenbar daß Hr. Spall. nur den Porphyry der Alten oder vielmehr den der Steinhauer kennt, denn sonst ist eben dies, was er bis dahin von diesem Gestein anführt ganz und gar nicht im Widerspruch mit dem, was der deutsche Mineraloge besonders der vorzügliche Oryctognost Hr. Werner unter Porphyry versteht; dieses Gestein bildet öfters solche Gebirge wie hier beschrieben werden, und an der Luft verwittert, sind die darinn liegende Feldspatkörner dem ungeübten Auge nicht auffallend. Es wäre daher sehr merkwürdig, wenn *Aristoteles* recht hätte, denn was Hr. Sp. auch nochmals weiter davon sagt, scheint Rec. gar noch nichts entscheidendes für die Vulkanität dieser Steinart, ob er gleich übrigens gerne zugiebt, daß die Insel mehrere vulkanische Produkte haben mag. Hr. S. sagt nemlich bloß, daß diese rothe Farbe bey genauern Untersuchungen Anlaß gebe, zu glauben, daß dies Gestein vom Feuer gelitten habe, daß er sich auch erinnere was ähnliches unter den vulkanischen Produkten so sich im Cabinet zu Pavia befinde, gesehen zu haben. Die weitem Beweise für die Vulkanität nimmt er aber aus einem dort brechenden Kalksteine dessen Rinde calcinirt und sich mit den Nägeln zerbrechen und schaben lasse; im Innern ist er doch aber, wie der Vf. gesteht, sehr hart. Daß dieser Beweis nun wenigstens eben so unbedeutend ist; als der vorige, sieht jedermann, aber freylich ist der dritte und vierte dann sehr wichtig, nemlich der Bimsstein ist dort in ansehnlichen Massen und häufig, auch fand der Hr. Vf. drey wirkliche Krater mit vielen geschmolzenen Materien, und mit Bimsstein und Laven voll glänzender Kügelchen, wahrscheinlich Schörl und kleinen Körnern von der Größe der Pfefferkörner. Hr. Sp. will sie, durch acida, mergelartig gefunden haben. Das zweite Phänomen waren Hn. Sp. die Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in der Lave erhalten waren, und wovon das Kupfer eine vorstellt. Um dies zu erklären denkt Hr. V. sich die Insel Cerigo durch vulkanisches Feuer aus dem Meere erhoben, da denn nach Erhebung der Meeresgründe die Muscheln gleichfalls mit in die Höhe traten, und, sagt der Vf. es konnte daher das Feuer nicht so stark auf sie wirken, weil das Wasser ihm Widerstand that. Hr. Spall. erkundigte sich genau ob diese Muschelarten sich in dortigen Meeren heut zu Tage fänden; allein die Einwohner verneinten es, dies hindert, glaubt Rec. indessen noch nicht sie als heutige Bewohner dor-

tiger Meere anzusehen; sie können vielleicht zu den Kriechenden sich nicht erhebenden Meeresbewohnern gehören die den Boden nicht verlassen. Hr. Sp. leitet diesen heutigen Mangel aus einem Wandern der Muscheln selbst her, wie denn, sagt er, ein ähnlicher Fall bey einer großen Geierart stattfindet, die nur erst seit dreysig Jahren Cerigo gänzlich verlassen hat. Der dritte Gegenstand ist, der Knochenberg; dieser Berg ist kegelförmig mit gestumpften Spitzen, liegt nahe am Meere, weit von den Conchylien und hat, da wo die fossilischen Knochen anfangen eine (ital.) Meile im Umfange; er zeigt von dort bis zum Gipfel so tief man bis jetzt hat graben können, aller Orten versteinerte Knochen in Kalkstein. Deutlich behauptet Hr. Sp. waren diese fossilische Knochen zum Theil von Menschen, denn er habe nicht nur Fingerknochen und Schienbeine gefunden, die hierüber keinen Zweifel übrig ließen, sondern den Arzt der Insel, habe sogar eine obere Kinnlade mit den Zähnen und ein Stück von einem menschlichen Hirnschädel mit ihren deutlichen Fugen gefunden. Was würde Hr. Camper hiezu gesagt haben, hätte er nicht immer an der Genauigkeit der Observation gezwweifelt? Hr. Sp. hat zwar einen dieser Knochen selbst in der 2ten Figur abbilden lassen, allein beide Fälle sind völlig unentscheidend, sie hätten offenbar zu mehreren Thierkörpern gepaßt, warum wählte der Vf. nicht solche deren Charakter bestimmter war?

Der Vf. giebt sich Mühe zu zeigen, daß diese versteinerten Knochen ein sehr hohes Alter haben müssen, und erhält die Art wie diese Knochen, hier so zusammengehaßt sind für eben so schwer zu erklären, als die Elephanten und Rhinoceros Knochen, in Europa; der Hr. Uebersetzer ist hingegen viel leichter hiemit fertig; er erklärt sich nämlich alles durch die Sündfluth! S. 53. kommt der Vf. zu dem vierten Hauptpunkt, dies ist nemlich eine Höhle, worinn der Tropfstein eine große Varietät von Figuren gebildet hat; hierüber ist der Vf. für deutsche Leser aber viel zu sehr von Bewunderung hingerissen und dabey viel zu weitläufig. Auch lassen sich gegen die Art, aus dem langsamen Wachsen der stalactitischen Figuren das Alter einer solchen Höhle zu berechnen, sehr gegründete Einwürfe machen.

Die Uebersetzung mag ganz getreu seyn, hat aber nicht allezeit hinreichende Klarheit, führt auch zuweilen eine besondere Sprache, so kommen z. B. Cordone, Sonderkeiten, kalkarisch und mehrere ungewöhnliche Ausdrücke vor.

PHILOLOGIE. Wittenberg. *Comparatio Moysi et Homer. Commentationis philolog. Specimen tertium.* — Auct. Decano Jo. Gottl. Drasdo. 20 S. 4. Sittenähnlichkeit im Hourathen mit Slawinnen und mit Weibern vom zweiten Rang (עַמִּיטָה) in Hochachtung gegen die Ammen, in den Höhlenbewohnern, vergl. Odyf. 2, 106 ff. mit den Choriten bey Mose und andern Troglodytischen Nationen in seiner Geschichte. Hr. Dr. bemerkte, daß Homers Cyklopen, auch selbst Polyphemus, nicht als Barbaren von ihm geschildert werden, und giebt von der Cultur der Troglodytischen Völker mildere Begriffe als gewöhnlich sind. Sonst ist freylich manches von diesen Bemerkungen gar nicht neu, doch aber gut gesammelt und gesagt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten November 1789.

PHYSIK.

LEIPZIG, in der Weidmannsch. Buchh.: *Peter Joseph Macquers chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung.* Aus dem franz. nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Gottfr. Leonhardi. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster, zweyter und dritter Theil von A bis L. 1788 und 1789. gr. 8. 806, 853 u. 778 S. (5 Rthlr.)

Macquers Wörterbuch hatte seiner allgemeinen Brauchbarkeit wegen, das Glück, in mehrere Sprachen übersetzt und mit Anmerkungen versehen zu werden, und vorzüglich hat es durch die Anmerkungen der italienischen Uebersetzung von *Scopoli* und *Vairo* sehr gewonnen. Diese Uebersetzung sowohl, als auch die Erinnerungen anderer Sachkundigen, hat Hr. L. bey dieser neuen Auflage vorzüglich benutzt. Es ist dadurch dieses Werk zwar beträchtlich stärker, aber auch dagegen viel brauchbarer geworden. Zu Gunsten derer, welche schon die alte Ausgabe besitzten, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die hier beygefüigten neuen Zusätze in einem eigenen Bande besonders abdrucken zu lassen, und Hr. L. wird das mühsame Geschäft des Ausziehens dieser neuen Zusätze selbst übernehmen. In dieser neuen Ausgabe findet man ausser den lateinischen und französischen Benennungen auch die englischen und italienischen, und die Anleitung, wie man dieses Wörterbuch als ein zusammenhängendes Ganze lesen könne, ist diesem Theile vorgedruckt. Da die erste Ausgabe hinlänglich bekannt ist, so wollen wir hier nur einiges von den neuen Zusätzen anzeigen. *Schelens* Aepfelsäure, schlage das Quecksilber, Bley und Silber aus seiner Auflösung in Salpetersäure, und das Gold aus der Auflösung in Goldscheidewasser metallisch nieder, lasse sich nicht krystallisiren und gebe mit Kalkerde ein leicht auflösliches Mittelsalz. — *Weßrumb* setzt sie zwischen die Zitronen und Zuckersäure. Der A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Rest nach der Bereitung der versüßten Vitriolsäure und des Vitrioläthers, enthalte nicht allein flüchtige Schwefelsäure, sondern auch Essig. Hr. L. sey es nicht gelungen von diesem Reste trocknen Schwefel abzuschneiden. Die neuen Zusätze machen die Artikel Vitrioläther und Essigäther sehr vollkommen, das saure Salz, welches *Voigt*, bey der Bereitung des Essigäthers erhielt, ist wie sich in der Folge ergab, bloß ein mit Essigäther getränkter vitriolisirter Weinstein. Holzäther macht einen eignen neuen Artikel aus. Nach *Hermbsfüdt* verbrannte der Salzäther schnell und hinterließ einige Tropfen, welche die Silberauflösung zu Hornsilber fällten. Der Salpeteräther sey sehr geneigt, Brennbares zu verlieren, sauer zu werden, und dann die mit Wasser verdünnte Guajakinctur blau zu färben. Goldhaltige Salpetersäure verfliegt auf Glas und Metallblechen mit Zurücklassung einer vergoldeten Oberfläche. In dem sehr weitläufigen Artikel Aetzbarkeit, nennt Macquer diejenigen Körper ätzend, deren einzelne Theilchen auf die Theile des thierischen Körpers eine solche auflösende Wirkung hervorbringen, daß sie ihr Gewebe zerstören, sich mit ihren Grundstoffen verbinden und mehr oder weniger durch selbige gesättigt oder verändert werden. Die Aetzbarkeit rühre daher von keinem besondern Grundstoff, sondern bloß von dem Verbindungsbestreben her, welches sich, wie bey jeder Auflösung, zwischen den Theilen des Auflösungsmittels und des aufzulösenden Körpers befindet, der die Wirkung des Aetzens erleidet. Hr. L. scheint aber sehr geneigt zu seyn *Scopoli*s Meynung vorzuziehen, welcher den Grund der Aetzbarkeit dem Feuer oder dem Wärmestoff zuschreibt. Daß sich der Wärmestoff wirklich an die Körper binde und festsetze, beweise vorzüglich das Beyspiel des ätzenden Laugenfalzes und des lebendigen Kalks. So wie aber nicht jede Erde und jedes Alkali gleichviel Säure zu ihrer Sättigung erfordere, so könne auch jede Substanz nicht gleich viel Wärmestoff anziehen. Weil sich nun das Feuer so ganz besonders ätzkräftig zeige, so glaube er, daß diejenigen Körper, welche ätzende Wirkungen auf thierische Körper hervorbringen, diese ihre Kraft der

der Empfänglichkeit einer sehr großen Menge Feuertheilchen und ihrer beharrlichen Bindung zu verdanken haben, und daß während der Aetzwirkung auf einen thierischen Körper, gerade eben derselbe als ein Zwischenmittel wirke, der in den ätzenden die Fähigkeit des Feuers in voriger Menge zurückzubehalten vermindere, da denn das häufig entwickelte Feuer mit wirksamer Thätigkeit die Theile des genährten Körpers anfallt, und durch seine Anhäufung nun dieselben, gerade so wie im Brennpunkte oder bey Anbringung eines glühenden Eisens ihre Verbindung zerstöre, weil es bey seiner schnellen Entwicklung nicht ganz von ihm eingefogen und gebunden werden könne. Das Aetzvermögen werde also thätig, wenn das Vereinigungsbestreben des bisher gebundenen Feuers von den bindenden Grundstoff ab- und auf andere Körper geleitet werde, die man dem Aetzmittel nähert. Von diesem eingefognen Wärmestoff rühre auch die Erhitzung des ätzenden Kalks und dergleichen Laugenalze her, die sie bey der Auflösung im Wasser hervorbringen. Dieser Entbindung des Wärmestoffs sey auch das Funkensprühen und die helle Flamme bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit schwarzer Vitriolssäure zuschreiben. — *Fourcroy's* Bereitungsvorschrift des ätzenden Laugenfalzes, der *Meyers* und *Bouquets* Erinnerungen verbindet, verdiene vor allen den Vorzug. Die Verbesserung besteht vorzüglich darin, daß dem schon einmal durch Kalk von Luftsäure befreieten Laugenfalze, eine neue Portion ungelöschten Kalk beygesetzt wird. Das Abdampfen der ätzenden Lauge in Glasgefäßen möchte doch wohl nicht so ganz zu empfehlen seyn — wie leicht wird nicht etwas von der Glasmasse aufgelöst und das ätzende Laugenfalz dadurch mit Kieselweichigkeit verunreinigt. Zum Beweis, daß die Alaunerde auch nach ihrer Verbindung mit Vitriolssäure die aus andern Körpern angenommene Farbetheile festzurückhalte, führt Hr. *Vairo* an, daß Stückchen Dachziegel, die er zu Pozuoli auf die Dampföcher der Schwefelgrube gelegt hatte, durch den aufsteigenden Dampf in einen sehr geschmeidigen Thon von einer weit lebhaftern Röthe als sie vorher hatten verwandelt worden wären, und der aus ihnen geschiedene Alaun, hätte auch noch nach einigen Auflösungen und Crystallisationen die rothe Farbe behalten. Um den Alaun künftig nicht so stark mit Eisentheilen verunreinigt zu haben, solle man die Mutterlauge nicht aufs neue wieder mit versieden. *Weigel* rath, um dieses zu bewirken, an, die Alaunlauge eine Zeitlang an, die freye Luft zu setzen, wodurch der vorhandene Eisenvitriol nach und nach zersetzt werde. Nach *Vairo* findet man an den Vesuv Kochsalz mit Glaubersalz und Salmiak verbunden auf der verschlackten Lava. — Rec. hatte Gelegenheit, einige Stückchen einer ähnlichen Schla-

cke chemisch zu untersuchen; wo die Hölungen derselben ganz mit sehr reinen zerfallenen Glaubersalze angefüllt waren. Eisenamalgam durch die Zersetzung eines Amalgams aus 1 Theil Zink und 3 Theilen Quecksilber und Eisenvitriols. Besondere Erscheinungen, welche *Scopoli* sah, als er verschiedene Metallaufösungen über Arsenikkönig 24mal cohobirte. *Scopoli* bemerkte, daß das Thermometer in einer kalt aufbrausenden Mischung, während des Aufbrausens nicht falle, sondern steige. L. destillirte flüchtiges Laugenfalz mit Benzoeharz und aus der herübergegangenen Flüssigkeit liefs sich häufiges Benzoealz durch Essig absondern. Ueber das Berlinerblau sehr triftige Zusätze. Nach *Scopoli* werden zu Klagenfurth in Kärnthen, zur Bereitung des Bleyweißes die Bleyplatten nicht gewunden, sondern gerade in hölzerne, auf eisernen Reifen ruhende Kästchen, der Wirkung des, aus einem großen über den Feuer stehenden Gefäße aufsteigenden heißen Biersigdampfs, ausgesetzt. Die Platten werden durch Hämmer gestreckt, welche durch ein Mühlrad in Bewegung gesetzt werden. Das Eisen im Blute sey nicht so wohl der Färbestoff selbst, als vielmehr das, was den Färbestoff binde und seine Wirkung bestimme. Sehr vollständige Zusätze über den Braunkstein und Braunksteinkönig von S. 566. bis 577. Brechweinstein gebe mit alkalischer Schwefellauge goldfischen Spiessglaschwefel. In den Zusätzen des Artikels *Brennbares* finden wir alles neue, was zeither über diesen zweifelhaften Gegenstand bekannt geworden ist, in bündiger Kürze, und am Ende ist das Resultat, daß es gut sey, wenn man mit *Westrumb* Wärmestoff oder Feuer und Brennbares so lange für zwey ganz verschiedene Grundstoffe ansehe, bis das Gegentheil erwiesen sey. Da die aus dem griechischen abstammende Benennung *Phlogiston* nicht sowohl das Brennbares, sondern das Entbrannte, anzeige, so sey *principium phlogisticum* der Sprache angemessener. Nach einer Anmerkung des englischen Uebersetzers, werde das Vitriolöl in England durch die Entzündung einer Mischung aus Schwefel mit Salpeter in bleyernen Häusern bereitet. Dephlogistifiren macht einen besondern Artikel aus. Vermuthlich entwickle sich bey dem Wachsen des Dianenbaums eine entzündbare Luft, welches aber Rec. nicht gefunden hat; — er öffnete zu verschiedenen Zeiten ein Glas, worin der Dianenbaum nach und nach entstand, und hielt an die Oeffnung eine brennende Kerze; aber er bemerkte keine Spur von Entzündung der über der Fläche der Flüssigkeit befindlichen Luft. *Kukhams* Firnis, um Vögel in Naturaliencabinetten aufzubehalten, bestehe aus Terpentin, dessen Oel und Kampfer und seine trockene Beize, aus einem Theile Biesam und Sublimat, zwey Theilen Salpeter, Alaun und Schwefelblumen und 4 Theilen schwarzen Pfeffer und grob gestampften Tobak. *Scopoli* besitze et-

ne rothe Asche von einer Eichenwurzel, welche, mit etwas Oel geröstet, fast ganz magnetisch wurde. Um Roheisen geschmeidig zu machen, mußte das bey denselben befindliche Reissbley zerstört und die Menge des Brennbares verwahrt werden. In der Schmiedesse geschah dieses durch die, vermöge der starken Anheizung bewirkte Zerstörung des Reissbleys, dessen Luftsäure mit Wolle verfiere und dessen Brennbares der Eisenerde zuwuchs. Die Hn. Monze, Vondermonde und Bertholet als ächte Anhänger der Lavoisierschen Theorie nennen das Reissbley den Eisenhaltigen Kohlenstoff oder mit Eisen gesättigte Kohle und glauben, das im Roheisen außer dem Reissbley auch verschluckter Kohlenstoff befindlich sey. Ihrer Abhandlung zu folge, wovon Haffenratz einen Auszug geliefert hat, enthalte das Roheisen Kohle und den Grundtheil der Lebensluft und es falle nach Beschaffenheit der Menge des Gehalts an kohlenartigem Stoffe, weiß, grau oder schwarz aus. Nach Rimmann giebt die mit Wasser oder mit Salpeterauflösung mäßig befeuchtete Eisenfeile einen sehr hart zusammenbackenden Eisenrost, der für andere harte Substanzen als Kitt gebraucht werden kann. Bey der Anquickung geben die Zusätze eine kurze, aber deutliche, Uebersicht der Bornschen Methode die Erze anzuquickern. Hermbstadts nützliche und verbesserte Bereitung der Extracte. Die Zusätze des Artikels Feuer zeigen in kurzen Zusammenhänge die Meynungen der neuen Naturforscher über diese wichtige Materie, und die nach und nach, bey den Artikeln, so auf diese Materie Einfluß haben, besser ins Licht gesetzt werden sollen. Wenn eine Flamme entstehen soll, heißt es, so muß ein Brennstoff haltiger Körper so stark erhitzt werden, daß sein Brennbares anfängt, auszufließen; und es muß Luft zugegen seyn, welche, indem sie dieses Brennbares aufnimmt, davon so zerlegt wird, daß ihr wesentlicher Stoff zur Luftsäure oder Wasserstoff gebunden, hingegen der Feuerstoff, der sie zur einathmungsfähigen Luft ausdehnt, entbunden wird. Zu den Zusätzen zum Artikel Gährung rechtfertigt sich Hr. L. gegen Scopoli, welcher behauptet, es sey zu allgemein angenommen, daß bey allen drey Graden der Gährung Luftsäure entwickelt werde, welches doch durch Priestleys und Hahnemanns Versuche hinlänglich erwiesen sey. In der Galle sey Alkali als Bestandtheil vorhanden, und der bittere Bestandtheil der Galle scheine ziemlich feuerbeständig zu seyn, denn nach Richters und Leonhardis Versuchen schmecke die Kohle der Galle noch bitter. Ueber die dephlogistisirte Luft sind in den Zusätzen alle vorhandene neue Erfahrungen gesammelt. Macquer empfiehlt die dephlogistisirte Luft wider Ohnmachten. Nach Trostwegk und Deinan sey die dephlogistisirte Luft in Rücksicht ihrer Säure verschieden und nichts anders als die zur Entbin-

dung gebrauchte Säure, die nur in einem andern Verhältniß als sonst mit Brennbares verbunden sey; — aber kann auch dieses auf diejenige dephlogistisirte Luft angewendet werden, wo keine Säure mit ins Spiel kommt, wie z. B. bey der dephlogistisirten Luft aus Braunstein? Der Endiometer sey kein Werkzeug, wodurch sich die Heilsamkeit der gemeinen Luft oder jede Schädlichkeit der atmosphärischen Luft für Menschen und Thiere bestimmen lasse; durch ihn werde nun die im Dunkreife oder im Zimmer befindliche reine Luft entdeckt; durch Kälte, Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, könne die Luft ebenfalls der Gesundheit nachtheilig werden, davon entdecke aber der Endiometer nichts. Das phosphorische Glas macht einen besondern Artikel aus. Das mit Phosphorluft geschwängerte Wasser, röchet weder die Lakmustinctur noch schlägt es das Kalkwasser nieder, hat also darinn nichts mit der Luftsäure gemein. Rother Quecksilberkalk werde in dieser Luft schwarz und scheine dadurch die Selbstentzündbarkeit bey dem Zutritt athembarer Luft zu verlieren. Lichtenbergs Erfindung, durch Flußspathluft in Glas zu ätzen. Beyn Grünspan verschiedene gute praktische Zusätze. Landriani will das Hornsilber durch bloßes Kochen mit Aetztaugen reducirt haben. Ueber die Verkalkung wichtiger Zusätze. Grens Meynung, daß der bloße Verlust an Brennstoff die Ursache der Zunahme des Gewichts der metallischen Kalke sey, scheint Hr. L. (und zwar mit Recht) nicht zu begünstigen, indem er nicht glauben kann, daß Brennstoff als Materie, gewichtlos sey. Daß sich mit den Metallen bey ihrer Verkalkung Luft verbinde, sey durch Lavoisiers Versuche außer allen Zweifel gesetzt. Rec. hat durch wiederholte Versuche sehr oft gefunden, daß der einmal mit Wasser gelöschte Kalk sehr lange seine ätzende Eigenschaft, wiewohl nicht in dem vollen Maasse als anfänglich, behalte, und das bestätigt nun auch Scopolis Erfahrung; er legte mit Wasser gelöschten Kalk acht Jahr lang an die Luft, und doch war er noch nicht wieder das, was er vor dem Brennen war. Ob Kosegartens Kampfersäure als eine eigene Säure zu betrachten sey, wird, wie billig, bezweifelt. Fourcroy bereitete den mineralischen Kermis, indem er ätzendes feuerbeständiges Laugenalkali mit eben so viel rohen Spießglase so lange rieb, bis letzteres ganz zersetzt war, und er darauf siedendes Wasser hinzugoss, aus dem Durchgeseihten. Lavoisier setzt die Ursache der Verwitterung der Schwefelkiese oder die Vitriolisirung in der Anziehung des sauren Grundstoffes aus der Luft, welcher zur Verwandlung des Schwefels in Vitriolsäure nothwendig sey, und wobey die Stickluft überbliebe. Hingegen wendet aber Scopoli ein, daß die Luft, welche in den Schemnitzer Gruben von der immerwährenden Kiesverwitterung sehr erhitzt sey, von den Arbeitern ohne

Schaden gethümmt werde, und also keine verdorbene Luft seyn könne, und das Verwittern trage sich nur insofern zu, als die mit Brennstoff verbundene Vitriolsäure nicht mit Brennstoff gefättiget oder der Schwefel nur schwach mit der metallischen Erde verbunden sey. Dann ziehe die freye Vitriolsäure aus der Luft Feuchtigkeit an und werde nun geschickt, die metallische Erde aufzulösen und mit ihr Vitriol zu machen. Doch sey die Luft zur Verwitterung nothwendig, weil vergrabene oder an verschlossenen Orten befindliche Kiese nicht verwittern, wie Scopoli erfahren zu haben vorgiebt,

LEIPZIG, b. Beer: D. J. F. Semler, Schreiben an Herrn Baron Hirschen, zur Vertheidigung des Luftsalzes; als Anhang zu den drey Stücken von hermetischer Arzeney, worin ein Zeugniß eines Kön. Preuss. Officiers. 1788. 47 S. 8. (2 gr.)
Zur Vertheidigung des bekannten Luftsalzes,

führt Hr. S. ausser dem hier abgedruckten Briefe des Königl. Pr. Major v. Rüchel, noch eine andre Erfahrung an; indem er durch drey Priesen von diesem Salze, einem in Halle Studirenden, fünf Würmer abtrieb, und ihn dadurch von einer Epilepsie heilete. Rec. möchte indessen lieber glauben, daß im erstern Fall, das Freyenwalder Bad, und im letztern Fall das Luftsalz, bloß wie andres Bittersalz in kleinen Gaben, als gelindes Resolvens, gewirkt habe. Zwar ist Hr. S. sehr geneigt, jenem Luftsalze weit grössere Kräfte beyzulegen, als selbst der B. Hirschen je that; denn daß die mehresten Chemiker, nur Bittersalz und Urinmagma darinn fanden, davon lag die Ursache an ihrer gemeinen Feuerchemie, womit sie jenes ursprüngliche Salzwesen, bearbeiteten, und es dadurch erst in Bittersalz verwandelten. Hr. S. sahe dagegen wahres Gold in jenem Salze sich generiren, welches also wohl hinreichend sey zu beweisen, daß es etwas mehr, als gemeines böhmisches Erdsalz, seyn müsse.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. Berlin, b. Petit u. Schöne; *Reflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* 1788. 110 S. 8. (8 gr.) Der Vf. unterschreibt sich in der Zueignungsschrift, *le Chevalier duvernois*. Seichter als dieses Büchlein kann wohl nicht leicht eins geschrieben werden. Dabey ist die Schreibart noch obendrein sehr schwerfällig. Voran steht die Rede, die der Vf. bey seiner Aufnahme in die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel gehalten hat. Diese Gesellschaft war, wie bekannt, eine Art von gelehrtem Zeitvertreib, den die Franzosen, die um den verstorbenen Hn. Landgrafen waren, für ihr-erfunden hatten. Solche Reden wurden darinn beym Antritt gehalten, nach Art der *Académie Française*, und sie waren zu ihrer damaligen Absicht recht gut. Aber sie drucken zu lassen! Wem sollte das wohl einfallen können, wenn er nur einigen Begriff von den wahren Verhältnissen der Dinge hat? Der Vf. sagt in der Vorrede, er habe von nichts Kenntniß als von der Kriegswissenschaft. Aber er zeigt auch darinn sehr schlechte Kenntnisse: z. B. wenn er S. 11 behauptet, sie wäre nur dem Privatstudium einiger einzelnen Personen überlassen worden, die Profession machten. Es giebt gerade keine einzige, zu deren Erlernung mehr öffentliche Anstalten gemacht wären, als diese. Wenn sie gleich bisweilen zweckwidrig ausfallen, so liegt es nicht an dem Mangel der öffentlichen Vorlesungen für die Wissenschaft selbst. Einige dieser Anstalten sind indess sogar im Vaterlande des Vf. auf gutem Fuß eingerichtet; die Ingenieur- und Artillerie-schulen. Andere sind in andern Ländern besser. Oder sind etwa die Musterungen, die jährlich zweymal über die Preussischen Heere gehalten werden, keine öffentlichen Anstalten zur Erlernung der Kriegskunst? Dieser seichten und schmeicheleischen Rede folgt ein Discours *sur l'éducation*, der bey der größten Seichtigkeit, noch durch die ungeheure Menge Citationen lächerlich wird. Die trivialsten Sätze müssen durch die Beispiele eines Cyrus, eines Alexanders, eines Paulus Aemilius etc. erhärtet werden. Dabey kommen oft lächerliche Fehler

vor. Z. B. S. 49. wird gesagt, die Ephoren hätten zu Sparta und die Censoren zu Rom die Aufsicht über die Erziehung gehabt. Auf die Art hätten sie *Aristide* und *Camille* gebildet. War denn *Aristides* ein Spartaner? In den Noten giebt er Nachricht, wer *Aristoteles*, *Porcius Cato*, *Paulus Aemilius*, *Scipio* und *Socrates* waren. Das seltsamste Kapitel ist gewiss das von der *éducation théorique* S. 63—79. Darinn wird von allem, was junge Leute, die dem Soldatenstande gewidmet sind, lernen sollen, nichts angegeben, als Religion und Moral, welches doch wohl vorzüglich bey diesen als praktische Wissenschaften angefehn werden müßten. Daß das Licht der Vernunft für den Menschen nicht hinreicht, beweist er daraus, weil Cyrus, und Griechen und Römer die Religion für nöthig gehalten haben; als ob ihre Religion besser als das göttliche Geschenk einer gesunden Vernunft und ein Supplement für dieselbe gewesen wäre. Die folgenden Kap. von der Erziehung eines Soldaten, handeln vom Reiten, Fechten, von der Musik und dem Tanzen. Daraus besteht also dem Hn. Chevalier die ganze militärische Erziehung. Das letztere rühmt er besonders, weil Plato es in seiner Republik für nöthig hält; als ob das damalige Tanzen mit dem unsrigen auch nur die geringste Aehnlichkeit gehabt hätte. Doch das kümmert unsern Franzosen wenig. Beides heist ja einmal Tanzen. Nro. 3. ist betitelt *Coup d'oeil sur le portrait de Frédéric II. Landgrave de Hesse*. Dieser Fürst starb den 31 Oct. und die gegenwärtige Rede ist datirt vom 8ten Nov. 1785. Also kurz nach seinem Tode abgefaßt. Alle Minister des Landgrafen, fünf an der Zahl, werden darinn mit großem Lobe geschildert. Wer das lesen will, mag es thun. Viel, lehrreiches, viel treffendes und historisch-wahres läßt sich in einer acht Tage nach dem Tode eines Fürsten, wenn alle seine Minister noch in Thätigkeit sind, über ihn und diese Minister gehaltenen Rede nicht erwarten. Mit einem Worte, die Selbstgenügsamkeit, die einen Mann bewegen kann, solche unreiche Sachen drucken zu lassen, läßt sich kaum begreifen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13^{ten} November 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Arethusa oder die bukolischen Dichter des Alterthums*. Erster Theil. 1789. X u. 175 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Unger hatte schon durch mehrere typographische Versuche gezeigt, daß deutsche Kunst auch des Grades von Vollkommenheit, auf dem sie im Auslande steht, fähig sey; und diesem neuen Product seiner Officin ist nun wieder der Stempel ächter typographischer Schönheit ohne Pracht, und edler Simplicität ohne Ueberladung und Künsteleyen, aufgedrückt, ganz so, wie es der Gegenstand und Inhalt des Werks erforderte. Verschwendet darf dieser Aufwand gewiss nicht bey einem Werke scheinen, das eine der vorzüglichsten Stellen unter den neuern Producten der schönen Literatur behauptet. Ungeachtet nicht der Mann und sein Stand die Kunst, sondern die Kunst den Mann, der ihr Vertrauter ist, adelt; so ist es doch ein erfreulicher Anblick, wenn Männer von hoher Geburt, wie dies bey dem Hn. Vf. dieses Werks der Fall ist, den Müssen des Alterthums huldigen, und selbst, von ihrem Geiste durchdrungen, ihn durch lebendige Nachbildung darstellen. Die Werke der alten bukolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunkt zu stellen, zu zeigen, daß das alte Hirtengedicht von dem neuern, im Wesentlichen, unterschieden sey, war der Zweck dieser Arbeit. Zu diesem Ende sind die Idyllen der Griechen übersetzt worden, an welchen sich Kennzeichen bukolischer Stücke entdecken ließen. Die bukolischen Stücke eines jeden Dichters sind nach ihrer nähern oder entferntern Beziehung auf einander geordnet, und, was zu einer Untergattung zu rechnen war, zusammengestellt worden. Die ländlichen Bukolien des Theokrits machen, nebst einem Versuche über das Bukolische Gedicht, den ersten Theil aus; seine städtischen nebst den bukolischen Stücken des Bion, Moschus und Virgil, werden im zweyten Theile folgen.

Von dem Versuche über das bukolische Gedicht S. 1 — 55. halten wir uns um so mehr verbunden, eine Uebersicht zu geben, da er beywe-

A. L. Z. 1789, Vierter Band.

tem den wichtigsten Theil des Werks ausmacht, und überaus fruchtbar an neuen Gedanken ist. Der Vf. hat einen Versuch gemacht, eine Geschichte der bukolischen Dichtkunst zu entwerfen, und darauf die Theorie derselben zu erbauen. Sicilien wird allgemein für das Vaterland derselben anerkannt; das Alter dieser Dichtart ist ungewiss, muß aber weit über Theokritus hinausreichen, der sich nie für ihren Erfinder ausgiebt, sondern den Asklepiades und Philetas vielmehr für seine Lehrer zu erkennen scheint. Bions Hirtengedicht ist eine eigne Gattung, die mit dem Theokritischen einen altern, gemeinschaftlichen Ursprung verräth, der, wenn Stesichorus, nach der Sage, bereits Daphnis Tod besungen hat, wenigstens in jene Zeiten zu setzen wäre. (Aber wenn auch der lyrische Dichter Daphnis Tod beklagte, wurde deswegen sein Gesang ein bukolisches Stück?) Weber den Ursprung des Hirtengedichts haben wir, statt glaubwürdiger Nachrichten, bloße Sagen späterer Grammatiker, die unter andern erzählen, es sey zu Syracus und in andern Städten Sitte der Landleute gewesen, an den Festen der Diana zu singen, oder auch sonst sich in der Stadt mit ihren Wettgesängen hören zu lassen. Auch die Form dieser Dichtart giebt bey dem ersten Anblick keine Aufschlüsse über die Entstehung derselben. Das griechische bukolische Gedicht unterscheidet sich überdies nicht immer durch seinen Gegenstand, und nimmt allerlei Formen an; es wird daher oft bloß durch etwas Eignes in Manier und Ton charakterisirt.

Bey den Römern im Augustischen Zeitalter und unter uns läßt sich die Aufnahme dieser Gattung aus dem überhand genommenen Luxus, aus der verdrängten Einfachheit der Sitten, und aus der gänzlichen Absonderung vom Landleben erklären. Dieses wird eben darum geschätzt, weil man es nicht mehr recht kennt, aber den Zwang des Stadtlebens desto mehr empfindet. (Unbekannt mit dem Landleben und ländlichen Sitten war der gebildete Theil der Römer in Augusts Zeitalter gewiss nicht, da die reichern Bürger größtentheils Landgüter hatten, und sich in dieselbe häufig von ihren Geschäften zurückzogen. Aus eben diesem Umstände läßt sich aber auch erklären

Δ α α

klären, wie die Landleute in der Römischen Idylle viel gebildeter als bey Theokritus seyn können. Die Nachbarschaft der Stadt Rom, die Bekanntschaft mit den vornehmen Römern, die einen Theil ihrer Zeit dem Landleben widmeten, und die ausgeschiedenen Soldaten, welchen Landgüter eingeräumt wurden, machten den röm. Landmann kultivirter, als der Sicilische seyn mochte.) Diese Bedingungen der Entstehung oder Aufnahme des Hirtengedichtes fielen im ältern Griechenland weg.

Vielmehr scheint dem bukolischen Gedichte in Griechenland der Ruf sein Daleyn gegeben zu haben, in dem die Volkslieder der Hirten, insbesondere der Sicilischen, standen und das Eigne ihrer Manier, das zur Nachahmung reizte. Man sang also in dieser bukolischen Manier von allerley Gegenständen. Alles, was die Hirtenwelt angeht, ihre Lebensart und ihre Sitten wurden geschildert. Bald ward der Landmann überhaupt in den Umfang dieser Dichtart aufgenommen, und hatte ein Dichter, wie Theokritus, die Darstellung ländlicher Sitten und Charaktere zu seiner Hauptfache gemacht, so konnten auch wohl Stücke, wo ein Städter auftrat, wegen ihrer Aehnlichkeit mit jenen Bukolien diese Benennung erhalten. So nahm das griechische Hirtengedicht mancherley Formen an, und verbreitete sich über Gegenstände, die ihm ursprünglich ganz fremd waren. Nachahmung der alten Hirtengesänge war also die Hauptfache bey den griechischen Bukolien, die auch Dichtung von fremden Gegenständen in gleicher Manier zuließ, dahingegen bey ihren spätern Nachahmern Darstellung des Hirtenlebens der Zweck war, von welchem, als dem Gegenstande, durch den man zu vergnügen trachtete, keine weite Abweichung erlaubt war.

In den Ueberbleibseln der alten bukolischen Poesie erkennt man zwey Hauptgattungen, das Theokritische und Bionische Hirtengedicht. Jenes, als das Vortrefflichste in seiner Art, verdient vorzüglich untersucht zu werden. Theokritus hat das Hirtengedicht auf mancherley Weise bearbeitet; am liebsten und häufigsten aber bedient er sich der dramatischen Form, in welcher er die Hirten, ihre Sitten, Gesänge, kurz, ihr Charakteristisches, darstellt. Diese Einrichtung, verbunden mit dem natürlichen Dialog, mit der öftern Bestimmung der Scene, mit Stellen, die zur Action gearbeitet scheinen, veranlaßt die Muthmaßung, daß alles darauf abziele, Auge und Ohr zu beschäftigen. Dennoch fehlen diesen kleinen Dramen wesentliche Stücke eines griechischen Schauspiels, der Chor, die Einheit des Orts, und die Vollständigkeit der Handlung. Ihr Hauptinteresse nehmen sie aus der treuen Darstellung von Sitten und Charakteren, und gleichen darin solchen Komödienscenen, die wegen irgend eines darin in Wirksamkeit gesetzten Charakters schon für sich ein Ganzes ausmachen.

Dieses Schauspielmüßige in den Bukolien des Theokritus entstand wahrscheinlich aus den griechischen Mimen, deren sowohl, als der römischen Mimen, Wesen in der Darstellung von Charakteren und Sitten, nicht in Darstellung interessanter Handlungen, wie die Komödie, bestand. (Es freut uns, hier zu sehen, wie sich zwey scharfsinnige Männer in ihren Meynungen über das Wesentliche des alten Mimus begegnen. Engel, in der Theorie der Dichtungsarten Th. I. S. 287. urtheilt eben so, wie unser Vf.: „Die Mimen der Alten, wenn wir nach den Syracuserinnen des Theokrits davon urtheilen dürfen, enthielten lauter Scenen, in welchen wechselseitig, bald Phantasie, bald der stärkere Eindruck auf die Sinne den Ideengang leiteten. Eigentliche Handlung giebt es wenigstens in den Syracuserinnen gar nicht; und wenn das Stück Interesse hat, so kann es dieses bloß als Charakter-schilderung haben; es ist eine lebendige Darstellung zweyer Weiberseelen.“ Das Urtheil, welches Engel bloß auf die Adoniazufen gebaut hat, wird von unserm Vf. durch mehrere Gründe bestätigt.) Vollständigkeit der Fabel oder der Handlung wurde also darin vernachlässigt, und Cicero rechnet es zum Charakteristichen des Mimus, daß ihm die Vollständigkeit der Fabel fehle, und das Stück am Ende abbrächte (pr. Coel. 27). Die Mimen waren vermuthlich nur kurze, auf wenige, auch wohl nur auf eine Person (In den röm. und griech. Mimen kommt der Dialog vor) eingeschränkte Scenen. Sie scheinen auf der Bühne, in Verbindung mit andern Schauspielen, etwa zur Belustigung nach den Trauerspielen, aufgeführt worden zu seyn. Der Vf. scheidet in seiner Untersuchung über die Natur der Mimen nicht genug Griechische und Römische, deren Einerleyheit erst noch erwiesen werden soll. Ein Theil der griechischen Mimen waren bloß dramatisirte Dialogen, und nicht fürs Theater bestimmt, wie dieses von Sophrons Mimen höchst wahrscheinlich ist. Außerdem gab es freylich eine Menge Possenspiele in Griechenland, vorzüglich unter den Alexandrinern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mimen begriffen wurden, aber ganz verschiedener Art waren. Einige waren bloße geschriebene Farcen, voll hitziger Einfälle und Possen, theils in Prosa, theils versificirt; andre wurden von Lustigmachern bey Gastmählern gespielt, und bestanden in Tanz und pantomimischer Darstellung lächerlicher Auftritte, wozu ein ähnlicher Dialog kam; noch andre in derselben Manier scheinen endlich auch auf die Bühne gebracht worden zu seyn. Belege für alle diese Arten von Mimen finden sich im Athenaeus zerstreut. Der Mangel an Genauigkeit der Alten, welche diese Spiele allgemein μίμος καὶ γελωτοποιία nennen, ist die Ursache, warum die ganze Sache so verworren ist.)

So waren diese Schauspiele beschaffen, die Theokritus wahrscheinlich noch in seinem Vaterlande und im benachbarten Großgriechenland vorfand, und deren Charakter er mit allen Nebenzügen in seine bukolischen Dramen übertrug. Eine besondre Rücksicht, die er auf Sophrons Mimen genommen haben soll, gestattet kaum noch einen Zweifel, daß er nicht die Ablicht gehabt habe, das bukolische Gedicht mimisch zu behandeln. Alles ist bey ihm, wie im Mimus, wahre Natur, nicht idealische Welt. Die Scene seiner Stücke ist Sicilien oder Großgriechenland, seine Personen sind aus den niedrigen Klassen des Volks. Manche seiner Sujets sind auch von andern Mimikern behandelt worden; alle aber sind sie Charakter- und Sittenschilderungen. Wird die Ehrbarkeit hie und da in seinen Stücken verletzt, so ist auch dieses dem mimischen Charakter nicht fremd; allein die edle Morak und die feine Satyre, die allenhalben durchschimmern, zeigen, daß der Dichter eine edlere Art von Mimen zu seinem Vorbilde gewählt habe. Auch die Handlung wird oft, wie im Mimus, nur so weit fortgeführt, als zur Darstellung einer Sitte oder eines Charakters nöthig ist.

Insonderheit muß Theokritus, nach den griechischen Grammatikern, bey seinen bukolischen Dramen Sophrons Mime vor Augen gehabt haben. [Der Reichthum an sprichwörtlichen Redensarten im Theokritus ist auch im Charakter der Mimen. Bey einigen zeigen die Scholiasten ausdrücklich an, daß Sophron sich derselben bedient habe.] Das ganze funfzehnte Idyll, die *Syrakuserinnen*, soll eine Nachahmung von Sophrons *Isthmia* seyn. Eine solche Nachahmung, beides im Geiste und in der Form, eines Mimus, konnte wohl selbst nichts anders, als ein solches Schauspiel seyn. Und eben dieses Schauspielmäßige findet sich in den übrigen Theokritischen Stücken. Die Geschichte sagt zwar nichts davon, daß diese Stücke wirklich gespielt worden; allein innere Gründe sprechen dafür, und der Einfall des Dichters, das Sicilische Hirtenvolk, auf die Bühnen seines Vaterlandes zu bringen, mußte sehr gute Wirkung thun. Alle Eigenthümlichkeiten des theokritischen Hirtengedichts lassen sich in Rücksicht auf die wirkliche Aufführung ungezwungen erklären; überdies ergibt sich aus Vergleichung mit neuern Werken der Art, daß diese Eigenthümlichkeiten den eigentlich sogenannten Idyllen (wo man doch mehr oder weniger Nachahmung des Theokritus voraussetzen hat) mangeln, sich hingegen bey den ländlichen Komödien, wo an keine solche Nachahmung zu denken ist, aber gleiche Rücksicht auf die Bühne statt hat, als von selbst wieder finden. Die Hauptablicht der neuen Idylle ist, ein Bild des glücklichsten, sorgentfreyen Lebens durch Veredlung des Hirten- oder Landlebens zu entwerfen, da hingegen im ländlichen Schauspiele der Landmann, wie in der Natur, redet und handelt. Eben so natürlich mußte Theokritus seine Charaktere schil-

dern, da sein Vorbild, der Mimus, ein getreuer Abdruck des wirklichen Lebens, war. Ferner in der Idylle der Neuern wird der Dialog veredelt, da er hingegen im ländlichen Schauspiele seinen natürlichen und lebhaften Gang nimmt. Auch hier findet sich eben das Natürliche und Wahre des Gesprächs im Theokritischen Hirtengedichte. Die *Satyre* ist eine neue Eigenthümlichkeit der Theokritischen Idylle, die ebenfalls aus dem Zweck, Menschen und Sitten mimisch, d. h. nach der Wahrheit darzustellen, fließt: Sein Ton ist übrigens sich immer gleich, zwischen dem Ernsthaften und Burlesken in der Mitte; und nicht selten nach dem Komischen hingeneigt; gerade so, wie es der Schauspieldichter in der Komödie macht. Dem neuern Idyllendichter läßt dagegen sein Grundsatz der Veredlung nicht zu, so viele lächerliche oder satirische Züge anzubringen. Theokritus Satire scheint oft persönlich zu seyn, wie dies ebenfalls in der alten Komödie und wahrscheinlich noch mehr bey den Mimen der Fall war. Das Schauspielmäßige und Mimische macht also den Hauptcharakter seiner Idyllen aus, und auch die wenigen, wo der Dichter in eigner Person das Gespräch unterbricht, sind mehr dramatisch als episch, und alle, bis auf das siebente und zehnte Sitten- und Charaktergemälde. Eigentliche Beschreibungen kommen nur selten, und zwar nicht als Hauptzweck, sondern als Mittel dazu, vor.

Bion und Moschus gingen in ihren bukolischen Gedichten einen eignen Gang, und scheinen mehr in Absicht der Manier, als des Gegenstandes bukolisch seyn zu wollen. Virgils Ekloge macht keine eigne Gattung aus, sondern ist bloße Nachahmerin Theokritischer Hirtengedichte, denen sie doch mehr im Aeußerlichen, als im Wesentlichen gleicht. Virgil arbeitete nach Theokritus, und daneben nach einem Ideale seiner Einbildungskraft, das ihm der Geschmack seiner Zeitgenossen unstreitig vorhielt. Eine eigne Lieblichkeit in Bildern, Empfindungen und Ausdrücken machen das Charakteristische seiner Hirtengedichte aus. Unter der Idylle der Neuern charakterisirt der Vf. noch die *Gefnische*, durch welche das Reizende der Theokritischen Hirteneinfalt in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Einige Betrachtungen über die mögliche Vervollkommenung des Hirtengedichts beschließen diesen in aller Rücksicht schätzbaren Versuch, bey dem wir, um der Neuheit und Wichtigkeit der darin vorgetragenen Grundsätze, gütlich verweilt haben. Wir zweifeln übrigens, ob man dem Vf. einräumen werde, daß Theokritus Hirtengedichte zur Aufführung nicht allein geschikt gewesen, sondern auch wirklich auf die Bühne gebracht worden, als wovon nicht die geringste historische Spur im ganzen Alterthum vorhanden.

Ein kurzes Leben des Theokritus S. 59 – 64. folgt hierauf, aus dem bekannten Quellen geschöpft und mit einigen Muthmaßungen begleitet.

Die Grundsätze, nach denen der Vf. seine metrische Uebersetzung abfaßte, wollen wir mit seinen eignen Worten aus der Vorerinnerung angeben: „Nachdem angegebenen Zwecke, sagt er, wird man mit Recht erwarten, das Eigenthümliche dieser Dichter, ihren antiken Charakter und Ton in der Uebersetzung wieder zu finden, und lieber einige Flecken beybehalten sehen, als wesentliche Schönheiten darüber einbüßen wollen. Aber die Versart durfte auch hiebey nicht aus der Acht gelassen werden. Die Harmonie des Verses und des Perioden in einem dichterischen Produkte ist zu genau mit dem gesamten Ausdrucke der Empfindungen verwebt, davon sie selbst einen nicht unbeträchtlichen Theil ausmacht, als daß man hoffen dürfte, diesen zu erreichen, wenn man von jener weit abweiche. Man hat daher den deutschen trochäischen Hexameter gewählt, welcher den spondeischen Hexameter der Alten zwar nicht völlig ersetzt, ihm aber doch näher, als jede andre Versart, kommt, zumal, wenn der Daktylus darinn herrschend ist, und der Spondeus so oft als möglich angebracht wird.“ Der Vf. setzt hinzu, man werde schon hieraus urtheilen, daß die in Moritzens deutscher Prosodie gegebenen Regeln hier befolget worden. In wie fern Moritzens Grundsätze über den trochäischen Hexameter indess mit unserm Vf. übereinstimmen oder von ihm abweichen, mag Moritz selbst lehren *deutsche Prosod.* S. 203. f. „Unser deutscher Hexameter sollte fast aus lauter Daktylen bestehen, die nur hier und da einmal durch einen wirklichen Spondeus unterbrochen würden, wodurch der Vers volltönig würde; denn der Trochäus macht ihn doch im Grunde matt und schleppend; und unfre deutschen trochäischen Hexameter sind im Grunde nichts als sechsfüßige mit Daktylen untermischte Trochäen, die an sich eine recht gute Versart seyn mögen; aber Hexameter sind sie nicht.“ Man sieht hieraus, Moritz ist dem trochäischen Hexameter nicht günstig, will lieber, daß der Daktyl darinn herrschend und der Spondeus selten angebracht werde. Dagegen läßt sich aber noch viel für den Gebrauch des Trochäus sagen, vorausgesetzt, daß er mit weisser Unterscheidung der Ueberlängen, die Stellung und Nachdruck hervorbringen, gebraucht wird. Unser Vf. hat es gewagt, seine Verse bisweilen in der Mitte eines zusammengesetzten Worts zu endigen, wie S. 70.

Mitten am Sommer-
Tage, gelagert am Quell, begannen sie diese Gesänge
Vgl. S. 74. Rinder — Hüter. S. 94. Akanthus — Laub
S. 127. Ringel — Täubchen, Wir wissen zwar, daß die lyrischen Dichter Griechenlands und Roms sich dieses häufig erlaubt haben und halten es dem Oden Schwung sehr angemessen; allein in andern Gattungen der Dichtkunst, in welcher ein ruhiger Gang sanfter Empfindungen herrscht, glau-

ben wir nicht, daß dieses mit Erfolg nachgeahmt werden könne. Sonst bedürfte auch die Scansion der Hexameter noch manche Verbesserungen. Der Vers z. B. S. 65.

Unser Landsmann, als er die Nymphen Galate liebte
ist unangenehm, weil die Abschnitte nicht gut vertheilt sind. In dem zweyten folgenden

Seine Liebe blieb nicht bey Rosen und Aepfeln den süßen

müßte entweder *Liebe blieb* ein Daktylus seyn sollen; aber Stammsylben, zumal einsylbige Stammwörter wie *blieb*, können nie kurz gebraucht werden, oder *seine und Liebe* müßte wie Trochäen, und *blieb nicht* bey als ein Daktylus scandirt werden, da denn wieder die Partikel *nicht* hier wegen der Länge, die sie durch den Accent des Gegensatzes bekommt, nicht kurz seyn kann. Auf Richtigkeit und Treue kann man sehr in dieser Uebersetzung rechnen; der gelehrte Vf. benutzte alle kritischen und exegetischen Hülfsmittel dazu. Nur hier und da erlaubte er sich Abweichungen von seinem Originale, wenn deutsche Sitten oder der Genius der deutschen Sprache ein kleines Opfer zu erfordern schienen. Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einigen von Stollberg und Voss nachgebildeten Stücken könnte nicht anders als lehrreich und anziehend seyn; sie würde uns aber hier zu weit führen.

Der Uebersetzung sind hier und da kleine Noten untergesetzt, am Ende folgen noch einige ausführlichere Anmerkungen über schwere Stellen, nemlich über Id. 10, 120 f. 10, 28. 36. 41. 21, 34. 37. über die Leuchte im Prytaneum. 18, 26. 31. 27. 9. — Id. 10, 36 werden die *πίες ἀστράγαλοι* der Bombyca sehr schön von dem leichten Hüpfen der Füße im Tanze erklärt, das der Dichter durch das Bild der wechselseitig aufspringenden und niederfallenden Spielknöchel ausdrücken wollte. Der Scholiast wird getadelt, welcher die Vergleichung auf die Weise oder Wohlgestalt der Füße bezieht. Allein der Vf. überfah es vermuthlich, daß seine eigne richtige Erklärung bereits im Scholiasten stehe. Wenigstens verstehen wir die Erklärung der Astragali bey dem Scholiasten: *ἐν πύλαις* auf diese Weise. Der *ῥακος* im folgenden Verse wird eben so richtig vom Vf. durch den Anstand im Tanzen erklärt. — In der letzten Anmerkung zu Id. 27, 9, möchte der Vf. lesen: *καὶ ῥόδον αὐτὸν ὀδεῖται*, verwelket auch duftet die Rose. Unter der Voraussetzung, daß das Medium von dem Worte *ὄζειν* gebräuchlich gewesen, liesse sich dieser Vermuthung eines meiner Freunde eben nichts Erhebliches entgegensetzen. Freylich alchts erheblicheres, als daß die dritte Person des Praes. Pass. oder Med. von *ὄζειν*, *ὀδεῖται*, nicht *ὀδεῖται* heißen müßte. Letzteres müßte von einer andern Form *ὀδεῖν* abgeleitet werden, die doch nirgends vorkommt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 14ten November 1789.

PHILOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Cicero an Brutus über das höchste Gut und über das höchste Uebel*, nebst dessen Paradoxen, aus dem lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. C. G. Tilling 1789. XVIII. und 426 S. 8.

Meistens hat der Uebersetzer seinen Autor verstanden, und die Schreibart ist leicht und fließend. Doch finden sich eine gute Anzahl verfehlter Stellen; z. B. die Worte, *Verum invenire volumus non tanquam adversarium convincere*, übersetzt Hr. T. so: „Unsere Absicht ist, Gegner zu überführen, die es im Ernst, und nicht bloß zum Schein sind! B. 1, 3. *Facete is quidem, sicut alias*: Allerdings, wie gewöhnlich, wohl gesprochen.“ Wohl erschöpft das *facete* wohl schwerlich; warum nicht lieber: in seiner gewöhnlichen muntern Laune, wie Hr. T. an einem andern Orte selbst übersetzt. Ebendaf. sind die Verse aus Lucil etwas unverständlich ausgedrückt:

— Ich Prätor grüße dich jetzt mit griechischen Worten
Weil zu Athen wir jetzt sind, und du willst, indem
du mir nahest.

Besser

— So grüß ich, römischer Prätor, heym ersten Besuche
Dich in Athen, und weil du gern es hörst, auf Griechisch.

Am Ende dieses Kapitels sollte nach Schönheit des Ausdrucks der Reichthum der Rede (*copiae*) um so weniger vergessen seyn, da gerade dieser des Vorhergehenden wegen weit mehr in Betrachtung kommt, als die Schönheit des Ausdrucks. — B. 1, 6. sagt Cicero: Epikur sey nur immer Nachbeter Demokrits, und wo er seinen eignen Weg gehe, da verderbe er mehr, als er verbessere. Seine Atomen etc. fährt dann der Uebers. fort, und natürlich wird man, weil er unmittelbar vorher vom Epikur sprach, dies seine auf denselben zu ziehen verleitet. Aber Cice-

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

ro meint mit seinem *Ille* den Demokrit. Epikurs System fängt weiterhin erst bey den Worten an: *Epicurus autem, in quibus sequitur Democritum, non fere labitur*. Auch dies ist nicht in Cicero's Sinne übersetzt: „Zwar irrt Epikur nie, wenn er dem Demokrit folgt.“ Dieses Nie stört die deutliche Uebersicht des Ganzen, Cicero sieht hier bloß auf die Lehre von den Atomen, und alles wird deutlicher und zusammenhängender, wenn man so verbindet: Nun irrt zwar Epikur eben (fere) nicht (in Ansehung der Atomen) solange er dem Demokrit folgt u. s. w. — B. 1, 17. „Zwar ist es einleuchtend, daß ein sehr großes Vergnügen oder Leiden der Seele mehr Einfluß hat, das Leben entweder glücklich oder elend zu machen, als jedes von beiden, wenn es gleich lange in Ansehung des Leibes empfunden wird.“ Das Letztere ist schwer zu verstehen, und das Unbestimmte liegt vorzüglich im *Wenn gleich*, welches man leicht für *Obgleich* nehmen könnte. Sobald man das Original neben sich hat, (*si aequè diu sit in corpore*) sieht man nun wohl, wie es gemeint ist, aber deutlicher ließe sich es doch so ausdrücken: „als das eine oder das andere bey angenommener gleich langer Dauer vom Körper empfunden wird.“ — B. 2, 26. *Me igitur ipsum ames oportet, non mea* (das Meinige, mein Geld) *si veri amici futuri sumus*, trägt H. T. so über: Folglich mußt du sogar mich nicht um meineth willen lieben, wenn wir wahre Freunde seyn sollen. — I, 18. *amatoris levitatibus dediti*: ihm rem Steckenpferdchen ergeben? Unmöglich! Ueberhaupt zaubert H. T. oft einen Sinn aus dem Original heraus, der auf keine Weise darinn liegt. Ganz richtig mag es im Ernst auf diesen Punkt mit ihm nicht seyn: die ägyptischen Zauberer verwandelten Stäbe in Schlangen, H. T. dreht dies nur um, und verwandelt Schlangen (*Aspidem* 2, 18.) in spitzige Stäbe. Vermuthlich hat er in der Eil *Cuspidem* gelesen. — Die beygefügt kritischen Noten hat uns H. T. lateinisch gegeben. Dawider haben wir nichts, wenn sie nur sonst vom Belange wären. Größtentheils nimmt er Lambins oder Bentleys bloße Conjecturen gegen Ernestis Lesarten auf; aber so gern auch Rec. zugiebt, daß der Uebersetzer oft besser als der

Bbb

blo'se

bloße Ausleger fühlt, welches Wort am besten in den Zusammenhang paßt, so darfer doch nur im höchsten Nothfalle den Regeln der Kritik untren werden. Dies war aber hier der Fall nicht, und wir wollen nur zum Beyspiel die Noten S. 112. und 128. anführen, wo der Ernestische Text, recht verstanden, einen sehr guten Sinn giebt. Am auffallendsten ist unkreitig die Anmerkung zu B. 4. 25. wo Hr. T. nicht weiß, was er mit dem Infinitiv *angere* beginnen soll. Wer hieß ihn denn aber *angere* lesen? Besann er sich denn nicht auf *angere* die zweyte Person des Fut. Pass.? Wir wissen uns den sonderbaren Kontrast von Güte und Schwäche nicht anders zu erklären, als wenn wir annehmen, daß Hr. T. zu dem überhaupt so lichtvoll schreibenden Cicero die gehörige Sprachkenntnis, nur vielleicht weniger lateinische Sprachkunde mitbrachte, oder seine Aufmerksamkeit bisweilen ermatten ließ.

LEIPZIG, b. Götschen: *C. Cornelii Taciti Agricolae. Ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, Animadversiones et novam versionem germanicam adjecit Michael Engel, Prof. Eloqu. in universitate Mogontiacensi. 1788. gr. 8. 101 S. nebst 8 S. Vorr. (7 gr.)*

Die Anmerkungen bestehen größtentheils in ausgeschriebenen Stellen aus alten Schriftstellern. Der Hr. Vf. rechtfertiget sich deswegen in der Vorrede, und wir können bey einem so kleinen Buche und dessen Bestimmung ihm unsern Beyfall nicht versagen. Die Worterklärungen, deren aber wenige sind, scheinen ziemlich befriedigend zu seyn. Nicht immer so die kritischen. Kap. 2. will er die Worte *ipsum voti* für ein *glossema* erklären, oder lieber so lesen: *nec spes modo ac votum securitas publica, fiduciam ac robur assumpserit*. Diese letztere Lesart aber ist viel dunkler als die gewöhnliche. Daß Kap. 6. vor den Worten *nisi quod in bona uxore* die Worte *quod non referrem* durch ein Versehen der Abschreiber sollte weggelassen worden seyn, (Hr. E. sagt: *intercidisse*.) glaubt Rec. nicht. Man versteht die Stelle ohnedies sehr leicht. Cap. 10. wird folgende Verbesserung vorgeschlagen: *dispecta est et Thule quadantenus: nix et hiems appetebat: et mare etc.* Das Wort *divus* c. 15. hält er für ein Einschleßel einer fremden Hand, oder für Ironie im Munde der Feinde. C. 20. will er *tam illicessita* lesen, d. i. *tam parum laceßita*. C. 32. erklärt er die auch von ihm gebilligte Zweybrückische Lesart *paucos numero* durch *paucos, qui in numero*, i. e. *in pretio vel honore aliquo sint*, und sückt dieser Erklärung zufolge in der Uebersetzung die Worte ein: Nur wenige haben Ansehen, Rang, Güter zu verlieren. Vielleicht wäre aber doch die alte Lesart *paucos numeros* beyzubehalten. Dann wären *numeri* so viel als *copiae*, wie C. 13. und man müßte sich dabey an C. 15.

erinnern: *quantum transisse militum, si sese Britannii numerent?* C. 34. gefällt ihm weder die gewöhnliche Lesart *novissimi*, noch die von Brotier in Handschriften gefundene *novissime*, welches Wort in der Zweybrücker Edition vom vorhergehenden *deprehenß sunt* getrennt ist. Er verändert vielmehr die ganze Stelle so: *Novissimares et extremo metu torpore defixere etc.* C. 38. 43. 44. zieht er die Ernestischen Conjecturen den zweybrückischen Verbesserungen vor. C. 43. schlägt er *vultuve* vor, für *vultuque*. — Die Uebersetzung stellt zwar meistentheils den Sinn des Lateiners gut und deutlich dar, ist aber oft von der Kürze des Originals sehr weit entfernt, bisweilen auch etwas affectirt. Verfehlt ist der Sinn in wenigen Stellen, z. B. Cap. 1. wo die Worte: *quamquam incuriosa suorum*, so gegeben worden: so unbekümmert es um alles ist, was ihm Ehre macht. Es sollte heißen: um Alles, was es selbst besitzt, was ihm einheimisch ist, was ihm nahe liegt. C. 2. *in comitio et foro*, ist zu allgemein; auf dem öffentlichen Platze. — *honestum*, Seelenerhebung. — *Studia*, Neigung zum Guten, C. 5. *interecepti exercitus*, Armeen wurden zernichtet. — *Ingrata* würden wir nicht durch *undankbar* übersetzt haben. Es ist so viel, als in ähnlichen Stellen *molesta*. — Landwehren setzt Hr. E. bald für *castella*, bald für *praesidia*. — Sonderbare Zusammensetzungen der Wörter, auch unedle und provincielle Ausdrücke finden sich nicht selten, z. B. *Gunßbuhlerey* für *ambitio*. — Ein Zeugniß stiften. — Was heißt C. 7. die Formel: in Aufruhr leben? — C. 18. Alles — spannte auf: die Gefinnungen. — C. 35. Auf dem Blachfelde toßten Streitwagen und Reuterey durch einander. — Ob Hr. E. wenn er unter den Umständen des Tacitus diese Schrift deutsch geschrieben hätte, den Proconsul einen *Erzraubvogel* würde geschimpft haben; geben wir ihm zu beliebiger Ueberlegung. Der Lateiner sagt weit urbaner: *in omnem aviditatem proflus*. — Sonst haben wir noch häufige Druckfehler bemerkt.

HAMBURG, in Commiss. bey Matthiesen: *Wie Zeus die Welt richtet. Ein Fragment Solons, des Atheniensischen Gesetzgebers, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen von Dr. Loppentin, Arzt in Hamburg. 1789. 24 S. gr. 8. (3 gr.)*

Der Herausgeber scheint diese Bruchstücke des athenischen Gesetzgebers, die er (er weiß nicht wo und wann,) ausgeschreiben hatte, zu dem Ende bearbeitet zu haben, um ihnen seine philosophischen Begriffe anzureihen. Solons Lebensphilosophie ist so falsch, und ins Gewand schlichter Lebensvorschriften eingekleidet, daß es nicht des Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bedurft hätte, um seinen Sinn klar zu machen. Allein was hinderts, daß der Vf. bey dieser Gelegenheit seine philosophischen Meynungen

gen dem Leser mittheilt; wenn er nur billig gelangt ist, einzusehen, daß seine Weisheit nicht Solons Weisheit ist! Aber der Vf. scheint sich einen so hohen Begriff von der ältesten Philosophie zu machen, daß er auch Solon die tiefstinnigste, wohl gar spitfindigste, Philosophie unterzuschreiben kein Bedenken trägt. So ist ihm auch die Lehre des uralten Orpheus eine sehr sublimen Philosophie. Er schmeichelt der Arzneykunde sehr, wenn er ebenfalselbst S. 7. von Orpheus sagt: „war er ein Arzt, so war es also was altes, daß in diesem Stande am tiefstinnigsten über das unandelbare Verhältniß aller Dinge nachgedacht wird.“ Das hier von neuem abgedruckte Stück des Solon ist nicht ein einzelnes Fragment, sondern besteht aus dreyen, unter welchen das erste und vornehmste bey dem Johannes von Stobi steht, aus dem es in die Sammlungen der Gnomischen Dichter, auch in die Brückische, übergegangen ist. Dem Text gegen über steht eine prosaische Uebersetzung mit untergesetzten weitläufigen Anmerkungen, die weniger zum Text gehörig, als Herzenergießungen des Vf. über Lieblingsgegenstände seiner Philosophie scheinen. Kritik und grammatische Interpretation hat man also hier nicht zu suchen. Der Vf. thut selbst durch folgendes Geständniß in der Vorrede darauf Verzicht, in welchem er viele alte Schriften und Monumente gelesen und durchstudirt zu haben versichert, aber nicht grammatisch-philosophischer Gedanken. Wenn Solon sagt, die Gottheit bestrafe die Vergehungen der Vorfahren an den unschuldigen Nachkommen, so mildert der Erklärer S. 13. diese Meynung dadurch, daß er diese göttlichen Strafen nicht für Rache, sondern für unausbleibliche Folgen naturwidriger Betriebe nimmt, eine Vorstellung, die gewiß nicht in den Geist roher Nationen und der ersten Volksphilosophie paßt, welche unter Juden und Heiden den barbarischen Satz predigte, daß die Gottheit Fehler eines Einzelnen an dem ganzen Stamm oder an der ganzen Nachkommenschaft ahnde. Von dem mannichfaltigen Dichten und Trachten der Sterblichen heißt es unter andern bey Solon v. 43 — 45: ὁ μὲν κατὰ πόντον ἀλάτται — ἰχθυόεντα, er irt auf dem fischreichen Meere umher. Der Uebersetzer läßt ihn dafür wie einen Fisch vom Meer und Wind mißhandelt werden. „Ein anderer, fährt dieser fort, verdingt sich, um Jahr aus Jahr ein Bäume zu pflanzen, und ein anderer denkt auf nichts als Ackerbau.“ Ganz falsch. Solon sagt v. 47 ff.: Ein anderer verdingt sich an die, so vom Ackerbau leben, und pflügt ihre Aecker. — Andre, heißt es bald darauf in der Uebersetzung, beschäftigen sich als Aerzte mit den Erfindungen der Paeonischen Minerva; und diese Wahrheit ein unabsehliches Feld.“ Die Werke des Paeon, heißt es bey Solon, d. h. des Apoll, oder die Arzneykunde. Die lange

Anmerkung über das unabsehbare Feld der Heilkunde steht hier auch nicht an ihrem Orte; denn τοῖς οὐδὲν ἔπειτα τέλος heißt etwas ganz anders, wahrscheinlich eben so viel als v. 65: οὐδέ τις διὰς Πιττὶ στήσσειν μέλλει. Gleich darauf erwähnt Solon der Heilung schwerer Krankheiten durch bloßes Berühren, wobey es der Anmerker unentschieden läßt, ob von den sympathetischen Manipulationen, die jetzt Magnetisiren genannt werden, die Rede sey, und zugleich sein Glaubensbekenntniß über diese Modekuren ablegt. Auch Brück entdeckte schon in dieser Stelle Spuren des thierischen Magnetismus. Man weiß übrigens, daß bey unkultivirten Nationen unter andern abergläubischen Heilmitteln auch die Betastung und Händeauflegung im Gebrauch ist. Wir glauben, durch das bisherige, die wenigen Blätter anlanglich charakterisirt zu haben, und merken nur noch an, daß der griechische Text von Druckfehlern wimmelt.

WIRZBURG, b. Stahel: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von J. B. Schmitt. Zweyter Theil. 1788. 230 S. Dritter Theil 1789. 226 S. 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Bey manchen französischen Uebersetzungen der Alten pflegt man oft die Untreue in Rücksicht auf ihre Schönheit zu übersehen. Aber die gegenwärtige ist weder treu noch schön. Nicht treu; denn man stößt oft auf Stellen, wo man, auch ohne den Grundtext neben sich zu haben, es bald fühlt, daß Cicero unmöglich so gedacht, so sich ausgedrückt haben könne. Und wie viel Nachlässigkeiten entdecken sich vollends bey näherer Vergleichung? Oft fehlen Wörter oder ganze Sätze, z. B. Verr. 2, 17. *praeferim tantae pecuniae*. Kap. 24. *apud te*. K. 30. *ita se in provincia rem augere oportere*. (Doch vielleicht soll dies durch die Worte ausgedrückt seyn: *und es für seine Pflicht hielt*, und Hr. S. hat *agere* für *augere* gelesen.) K. 73. *populo Romano*. IV, 27. *trulla excavata* u. s. w. Von verfehlten Stellen, die doch sehr leicht waren, heben wir nur einige aus. Verr. 2, 5. sagt Cicero: *Intelligetis enim nullis hominibus quemquam tanto adio, quanto istum Syracusanis et esse et fuisse*. Wie weit mütter sagt der Uebersetzer: „Aldenn werdet ihr einsehen, daß dieser von Niemanden so sehr, als von eben den Syracusanern gehaßt werde und gehaßt worden sey.“ Verr. 4, 3. am Ende: *Haec omnia signa, — abstulit, nullum reliquit — praeter unum pervetus ligneum, Bonam Fortunam — eam iste habere domi suae noluit*. Kaum konnte Rec. seinen Augen trauen, als er das letztere so gegeben fand: „da er doch, wie mich dünkt, bloß jenes hölzerne Bildniß der Bona Fortuna nothig hatte.“ — Verr. 3, 8. *homo minini consilii*; nicht im geringsten ein spekulirender Kopf? Nur was das Spekuliren betrifft, das verstand

Verres vortreflich, nur an Ueberlegung fehlte es ihm, so wie unserm Uebers. an Sachkenntnissen. So ist ihm *caelatum argentum* überall geprägtes Silber, *scyphi sigillati* (IV, 14.) auch geprägt, *scaphia cum emblematis* (IV, 17.) mit Guirlanden gezierte Becher. — Wortspiele sind freylich zuweilen ganz unübersetzbar, in welchem Falle man sie wenigstens in einer Note bemerklich machen muß. Die meisten lassen sich doch noch immer ausdrücken. So sagt einmal Cicero: „Dies ist nicht Sitte eines Praetor, ist Sitte eines Praedo. Anstatt des letztern setzt Hr. S. Räuber; aber er konnte das Praedo immerhin behalten, wenn er Räuber in Parenthese dazu setzte. — Verres suchte sich von den Beschuldigungen über entwandte Kunstwerke immer dadurch loszuwinden, daß er sie von ihren Besitzern gekauft zu haben vergab. Nun erzählt Cicero Verr. 4, 20. Verres habe einem gewissen Calidius schön in Silber gearbeitete Pferdchen (*equuleos argenteos*) entwandt. Entwandt? fährt er fort, — ich übereilte mich, gekauft hat er sie; nicht entwandt — hätte ich doch mein Wort wieder zurück! Denn nun wird er sich auf seinem gewöhnlichen Pferdchen tummeln; Gekauft habe ich sie, sie baar bezahlt. (*Jactabit se, et in his equitabit equuleis.*) So übersetzt Rec., Hr. S. hingegen: „Er hat dem Calidius schöne Silbergefäße in der Gestalt eines Pferdes entrißen. Doch diesen Vorwurf habe ich ihm aus Unbedachtsamkeit gemacht; denn er hat sie gekauft, nicht entrißen. — Daß ich es doch nicht gesagt hätte. — Wie wird er sich dagegen wehren, und ganz dreist einwerfen (soll wohl

das *jactabit* ausdrücken; Ich habe sie gekauft u. s. w. Verwischte Metaphern könnten wir in Menge rügen, aber wir haben Beweise genug gegeben, daß diese Uebersetzung nichts weniger als treu sey. Wie viel sie Anspruch auf Schönheit machen könne, wird aus einigen Angaben erhehlen. Sie hat Sprachfehler: das *Mopath*; die Ungeßüm, *weder* — *weder* (für *weder*, noch) ein Amt *begleiten* (so schreibt Hr. S. überall für *bekleiden*). — Platte Ausdrücke: *Schindungen*, *Jungs* (für *Jüngling*, oder wenigstens *Bube*), den *Rausch ausschmarchen*, *übrumpeln*, *o Vieh von einem Menschen!* — Provincialismen: *Ausreden* für *gerichtlich ausfragen*, *Aussich* von einem jungen Manne, (*clarissimus adolescens*) *Beständer* für *Wirtschaftsverwalter* (*villicus*), *es wirft sich heraus*, für *es ergiebt sich* u. s. w.

JENA, in der akad. Buchhandl.; M. Acci Plauti Sarsinatis Umbri Comoediae duae. Ex recensione Jo. Fred. Gronovii, 1788. 6. B. 8. (4 gr.)

Ein bloßer Abdruck zweyer, auserlesener Stücke des Plautus nach der Gronovischen Recension, mit kurzer Bemerkung wichtiger verschiedner Lesarten und kritischer Verbesserungen, ohne alles eigne Urtheil. Warum die neue Recension des Plautus, die *Bruck* für die Zweybrücker Sammlung besorgt hat, unbenutzt geblieben, wissen wir nicht. Dieser Abdruck ist wahrscheinlich für den Gebrauch auf Schulen oder Akademien bestimmt. Der Druck ist sehr nett, der Corrector aber hätte mehr Sorgfalt anwenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Düsseldorf, b. Dänzer: Ueber die Armuth. Eine Predigt von Theodor Hartmann, Ev. luth. Prediger zu Düsseldorf. Am ersten Sonntage nach Epiph. 1789. Nebst einem Anhang. Zum Besten der Armen. 32 S. 8. Nach Anleitung des Textes (2 Thes. 3, 11 — 13.) sagt der Vf., wolle er erst wider, dann für die Armuth reden. Wozu sein Thema in ein anscheinendes Paradoxon einkleiden, mit dessen Lösung nur die Zeit hingeht. Lieber gleich geradezu gesagt, von verschuldeter und unverschuldeter Armuth, so wären ein paar überflüssige Seiten erspart. Da aber der Vf. durch diese Predigt zur Mildthätigkeit gegen die bey der Strenge des Winters nothleidenden Armen, ermuntern wollte, so hätte er kaum die verschuldete Armuth mit zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung machen, sondern höchstens den *Einwurf* am Ende der Predigt ge-

gentlich widerlegen sollen: „aber verdient auch verschuldete Armuth mein Mitleiden?“ Im zweyten Theile sind die Gründe zur Wohlthätigkeit nicht bestimmt genug angegeben. Der Ausdruck ist nicht rein, z. B. *Brand* für *Feurung* sagt wohl keiner. Der Anhang enthält: 1) „erste Armen Anstalt der Christen,“ (bey welcher der Vf. eine *communione bonorum* im strengeren Sinne anzunehmen scheint, als aus Act. 2. verglichen, mit andern Stellen des N. T. wahrscheinlich ist,) und 2) „eine „christliche Armenanstalt von anderer Art.“ (wo dann die Armenordnung der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf mitgetheilt wird. Die Combination dieser beiden Abschnitte war uns sehr auffallend. Doch genug von einer Armenpredigt bey der der Zweck zum Besten der Armen recht gut ist, wenn es auch sonst eine arme Predigt wäre.

Druckfehler. In Nr. 334. S. 236. Z. 33. Statt der *Lebensflüßigkeit* — der Zersetzung der *Lebensflüßigkeit*. Z. 34. Statt *Entstellung* — *Entstellung*. S. 237. Z. 3. Statt *my* — *nie*. S. 238. Z. 16. v. u. l. nach *Träume*, *Concentration*. Z. 12. v. u. Statt *biendigten* — *brandigten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15^{ten} November 1789.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, im Walthersch. Verl.: *Der Säugthiere* V Theil, XLIV und XLV Heft. Beide zusammen und XLVI und XLVII Heft. 1787 und 1788.

Der Text des ersten der vor uns liegenden Hefte dieses klassischen Werks, zu dessen nahen Beendigung wir unserm Vaterlande mit Recht glückwünschen dürfen, fängt mit dem *Toguan* oder dem indianischen fliegenden Eichhorn an. Wir würden dabey nicht so genau auf die Nuance der Farben, sondern mehr auf das ganze Aeufere sehen; denn ersteres scheint uns zu große Pünktlichkeit bey einem so schwankenden Unterscheidungszeichen, besonders da man weiß, wie selbst bey unsern, uns hinreichend bekannten wilden Thieren; vorzüglich aber bey dem gemeinen Eichhorn die Farben nüanciren. Nro. 28 das Kappen-Eichhorn, *Sciurus Virginiensis volans*, wahrscheinlich blofs wegen der mindern Richtigkeit des mehrmal unsichern *Seba* ein für uns noch unbestimmtes Thier. Hr. Schreber hatte aber doch Recht, es nicht wie Hr. Gmelin in seinem neuen *Linne* in diesem und andern Fällen gethan, gänzlich auszulassen. Das 29te Geschlecht, der Schläfer *Myoxus* des Oppianus ist als Geschlecht Hn. Schreber eigen, und man muß die *Muras Soporosos* des Pallas nicht damit verwechseln. Der Kopf ist konischer als bey dem vorigen Geschlechte und die Physiognomie mausartiger. Er wohnet zum Theil unter der Erde und auf den Bäumen, und verbindet also die Eichhörner geschickt mit den Mäusen. Zuerst der *Billich*, der *Glis* der Alten; er ward wie bekannt in eigenen *glirariis* für die Tafel gemästet. Rec. weiß, daß in einer sehr angesehenen Stadt Deutschlands einst uns Mäusepasteten Mode wurden und viel Beyfall fanden, die Geistlichkeit soll diesem Unwesen gesteuert haben! *Mus Dryas* des Gildenstädts, für dessen Bekanntmachung und Abbildung man hier dem Vf. vielen Dank wissen muß. Er bewohnt die Gegenden der untern Wolga und Georgien. 4) *M. Nitela* die große Haselmaus. 5) *M. Muscardinus*, die kleine Haselmaus. Als einen Zusatz kann Rec. noch beyfügen, daß dies niedliche Thier, in Italien so häufig und dabey so zahm gefunden wird, daß es zuweilen 5 bis 6 frey auf einer kleinen Stange sitzend um eine Kleinigkeit auf den Strafsen gekauft hat; sie sind aber dort eben so ohne Geruch wie bey uns und Hr. S. sieht daher wohl mit Recht den *Moscardino* des *Aldrovandus* für irgend eine Spitzmaus an. — Der Name des dreißigsten Geschlechts *Jaculus*, ist allerdings schicklicher in den alten griechischen Namen, *Dipus*, umgeschaffen, da es wirklich nicht blofs hier auf das Springen, das fast bey einer jeden Maus mehr oder minder statt finden kann, sondern auf die ungewöhnliche Differenz der Länge der Hinter- und Vorderbeine in Vergleichung mit mäuseartigen Zähnen ankömmt, denn sonst könnte man den *Kanguro* und ähnliche Thiere leicht damit verwechseln. Zuerst der *Alakdoga*, oder *Dipus Jaculus*, darauf die *Jerboa*, *Dip. Sagitta*. Daß der Hr. Vf. hier neben Pallas, alles, was sonst noch überdem nöthig war, mit seinem bekanntem Fleiß und richtigen Urtheil benutzt hat, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Zu diesen beiden Hefen werden zwey und dreyßig Kupfer ausgegeben, darinn sind enthalten: *Sciur. Petaurista*, *Moschus pygmaeus*, beide nach Buffon; ferner sechs Antilopen von Buffon und Pallas; das ganze Geschlecht der Ziegen u. Schaaf. • Vorzüglichem Dank verdienen hier die Originalzeichnung der Gildenstädtschen Ziege vom Caucasus; die *Mamber-Ziege* nach Nyssel; die *Didelphis Marsupialis*, eine eigene schöne Zeichnung; sodann das Geschlecht der Schaaf, und zuletzt noch zwey sehr interessante Darstellungen, eine des so seltenen *Urus* aus der Menagerie du Pr. Eugene und eine eigene Zeichnung des Bison.

LEIPZIG, b. Crusius: *Plantae lichenosae delineatae et descriptae a J. Franc. Hoffmann.* Vol. I. Fasc. 1. 2. 1789. B. 16. Pl. 12. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich die Flechten von den Ältern Botanikern nicht unbemerkt geblieben waren und besonders Tournefort, Vaillant, Micheli eine ziemliche

liche Anzahl Arten von dieser sonderbaren, mit den Pilzen sehr nahe verwandten Familie des Gewächsreichs angegeben, auch in Abbildungen dargestellt hatte: so war doch Dille der erste, der sie herdenweis aus dem Dunkel hervorführte und in gewisse Ordnung stellte. Nach ihm beeiferten sich die Gewächsforscher, die nunmehr ihrer Fortschritte sicher waren mit glücklichem Erfolg, um neue Entdeckungen auch in diesem Feld. Der Zuwachs von neuen Arten dieser Gattung, hatte sich dadurch von Zeit zu Zeit beträchtlich vermehrt, mit ihm aber auch die Schwierigkeit ihrer distinctiven Kenntniß durch zu eilfertige unvollkommene Bestimmungen und Mannichfaltigkeit der Beynamen. Der daraus zu befürchtenden Verwirrung so viel möglich Einhalt zu thun, fing unser rühmlichst bekannter Vf. bereits im Jahr 1784. an, sie in schönen Abbildungen, genaueren Bestimmungen und Beschreibungen aufzustellen. Kaum waren aber drey Hefte davon in 4. im Waltherischen Verlag zu Erlangen erschienen; so wurde dieses gute und mühsame Unternehmen, zum großen Mißvergnügen richtig denkender Botaniker, unterbrochen. Desto größer muß nun die Freude aller Kenner und Liebhaber seyn, es wieder in Gang gebracht und mit neuen Vorzügen bereichert zu sehen. Rec. äußerte schon bey jener Erscheinung den Wunsch, daß der richtigen Abbildung dieser Gegenstände, durch die Farbenerleuchtung, mehr unterscheidende Deutlichkeit und Klarheit gegeben werden möchte. Diese Erleuchtung ist nun unter der geschickten Hand des Hn. Capioux über alle Erwartung meisterhaft ausgeführt, die Zeichnungen sind äußerst richtig und correct, und der gutdenkende Verleger hat von seiner Seite in Ansehung der aufgewendeten Kosten, womit er sowohl die innere Vollkommenheit des Werkes, als seine äußere Schönheit beförderte, ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Jährlich sollen hinfort zwey Hefte von sechs Platten erscheinen, deren jegliche, wenigstens zwey in natürlicher Gröfse abgebildete Arten, nebst etwas vergrößerten Fruchtheilen enthält. Vier dergleichen Hefte, werden einen Band ausmachen: jedem Band aber verspricht der Vf. die Fruchtheile mikroskopisch untersucht, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, auf einigen besondern Tafeln beyfügen zu lassen. Wegen der Weitläufigkeit der Gattung der Flechten, wozu allerdings auch mancher Gewächse gebracht hat, die nicht darunter gehören, glaubten einige Botaniker, daß sie füglich in mehrere zertheilt werden könne. Hr. H. machte hierzu den Anfang in seiner zu Erlangen 1786 gedruckten Dissertation *de vario Lichenum usu*, und Hr. D. Willdenow that das Jahr drauf in seinem *Prodrromus* ein gleiches. In diesen vor uns liegenden Heften nun sind davon zehen beendlich, die wir nebst ihren jetzt aufgestellten Arten in einer Stufenfolge anzeigen

wollen. I.) *Peltigera* die mit länglicht schildförmigem Fruchtboden. *P. polydictylon* t. 4. f. 1. *sylvatica* — f. 2. *aphthosa* t. 6. f. 1. *venosa* — f. 2. II.) *Pulmonaria* mit erhabenen Bläschen und weissen Flecken. *P. verrucosa* t. 1. f. 1. (Lich. *Scrobiculatus* Scop. und Lightfoot, *verrucosus* Huds) *reticulata* t. 1. f. 2. (Lich. *pulmonarius* Linn. *P. herbacea* t. 10. f. 2. (Lich. *herbac.* Huds. *laetevirens* Lightf. *mutabilis* Ehrh.) III.) *Lichenoides* die blattähnlichen aufrechtstehenden Flechtenarten. *L. flammeum* t. 3. f. 1. *hispidum* — f. 2—3. *ciliare* — f. 4. *islandicum* t. 9. f. 1. *furfuraceum* — f. 2. IV.) *Umbilicaria* enthält die sämtliche nabelförmige Flechten der Linnéischen Unterabtheilung: *U. exasperata* t. 2. f. 1. (Lich. *exasperatus* Gunner? *torrefactus* Lightf.?) *cirrosa* — f. 2. (Lich. *polyrrhizos* L.) V.) *Usnea* von Dillen. *U. capensis* t. 10. f. 1. VI.) *Coralloides* die strauchartige Linneische Flechte: *C. paschale* t. 5. f. 1. *aculeatum* — 2. (Lich. *aculeatus* Schreb.) VII.) *Squamaria* die blattartig niederliegende, schuppenweis sich deckende, aber weiche und biegsame Flechten. *S. pinastri* t. 7. f. 1. (Lich. *pinastri* Scop.) *S. juniperina* — f. 2. (Lich. *juniperinus* Linn.) *S. pulverulenta* t. 8. f. 2. (Lich. *pulverulentus* Schreb.) VIII.) *Pfora* der vorhergehenden ähnlich aber von weinsteinartigem brüchigten Gehalt. *P. caesia* t. 8. f. 2. ganz neu. IX.) *Patellaria* schurfartige Flechten, mit Schüsselförmigen ähnlichen Fruchtboden: *P. scruposa* t. 11. f. 2. (Lich. *scruposus* Schreb.) *P. cinereofusca* t. 12. f. 1. (Lich. *cinereo-fuscus* Web.) *P. perella* — f. 3. (Lich. *parellus* L.) X.) *Verrucaria*; schurfartige mit Hübelchen besetzte Flechten: *V. haematomma* t. 11. f. 1. *V. sulphurea* — f. 3. (Lich. *calcaris* Leers.) *V. immersa* t. 12. f. 2. (Lich. *immersus* Web. (Wenn wir auch in Ansehung des sehr schwankenden Unterschiedes einiger dieser Gattungen nichts sagen: so läßt sich doch nicht begreifen, warum der Vf., den bereits von langer Zeit her unter den andern Gewächsen üblichen, durchgängig beybehaltenen Gattungsamen *Pulmonaria* hier wieder braucht; und warum er das ärmliche *oides* der Vorfahren, wieder einführt. Die Beschreibungen selbst sind kurz und bündig; aber auch genau und deutlich. Ihnen sind nebst der Bestimmung, eine berichtigte Synonymie in chronologischer Ordnung vorgesetzt; und der Wohnort folgt nebst kurzen Bemerkungen über ihre Anwendung und über andere Dinge, die sonst noch dem Vf. erinnerungswerth zu seyn schienen. Rec. wünscht herzlich, daß alle Botaniker seine Bitte um Mittheilung seltener oder neuer Arten erfüllen und daß seine Gesundheit ganz ununterbrochen fortdauern möge; damit dieses vortrefliche Werk, das den besten und prächtigsten Werken dieser Art gleich kömmt, desto eher und sicherer zur gänzlichen Vollendung gelange.

BERLIN, b. Paull: *Nomenclator Fungorum, Pars I. Agarici. Accedunt tabulae VI. aerii incisae et ab auctore delineatae.*

Verzeichniß der Schwämme, erster Theil. Blätter-schwämme mit sechs nach der Natur vom Verfasser gezeichneten Kupfertafeln. 1789. 16 B. 8. (20 gr.)

Mit vielem Vergnügen zeigen wir ein Werk an, das uns denn endlich einmal das so mühsame Nachsuchen und die Bestimmung der von verschiedenen Botanikern aufgestellten Pilzarten, erleichtert. Jedem, der sich mit diesem bis jetzt noch fast am wenigsten auseinander gesetzten Fache der Gewächskunde beschäftigt hat, ist die Schwierigkeit bekannt, mit der man zu kämpfen hatte, um eine gewisse Art, unter der Menge Mitarten einer Gattung, mit Zuverlässigkeit herauszufinden. Dieser ist nun durch diese bauginische Bemühung des Vf. in der ersten Gattung, nemlich den Blätterpilz abgeholfen; und von den übrigen läßt sich, seinem Versprechen nach, das nemliche hoffen, so wie es die Gelegenheit der Bearbeitung dieses Faches für das Martinische Naturlexicon, wodurch dieses Verzeichniß veranlaßt worden, mit sich bringen wird. Den Eingang zum Ganzen macht unter der Aufschrift *Blätter-schwämme* (sollte billig zum Unterschied des *Schwammes Spongia*, stets *Pilz* heißen) nach angegebenen Hauptcharakter dieser Pilzgattung, die Beschreibung der Theile und ihre Benennungen, deutsch und lateinisch, darauf folgen die verschiedenen Meynungen über die Entstehung dieser Gewächse; wo diejenigen, welche sie lieber in das Thierreich versetzen möchten, gründlich widerlegt werden, und endlich die mannichfaltigen Eintheilungen anderer. Von der hier abgehandelten Gattung hat der Vf. deren viere gemacht, und den ersten beiden als den reichhaltigsten an Arten, wegen mehrerer Deutlichkeit, Unterabtheilungen beygefügt. Die Ite enthält die fleischigten Blätterpilze (*validi Batst.*) 1.) mit Hülle und Ring. 2.) Mit Hülle ohne Ring. 3.) Ohne Hülle mit Ring. 4.) Ohne Hülle und ohne Ring. 5.) Mit mehr oder weniger trichterförmigen oder schiefen Huth. 6.) Mit haltem, mehrentheils flachen Huth und einem kurzen Stiel an der Seite. Halbschw. II.) Mit glattem häutigen, wenig fleischigten Stiel und Huth; letzterer undurchsichtig, ganz durchsichtig, glatt, rauh, faltig und gestreift. 1.) Mit lederhaften Huth und Blättern. Lederpilze. 2.) Mit rund erhabenen, mehr glatt als häutigen, weniger fleischigten, und trockenen Huth. 3.) Zartpilze. 4.) Zart mit völlig in einem schwarzen Saft zerfließenden oder nur schwärzlichen Lamellen. III.) Rutschwämme. IV.) Stiellose. Wie nothwendig eine dergleiche Eintheilung sey, läßt sich aus der Anzahl der Arten unter der einzigen hier aufgestellten Gattung, einsehen. Es sind deren nemlich 378, obgleich

der Vf. keine darunter aufgenommen, die er nicht entweder selbst zu unterfuchen Gelegenheit gehabt, von denen auch *Ag. tomentosus, cervinus, soboliferus, papillatus, mamillarius, perforans, horizontalis, acicularis, muscorum, membranaceus, stellaris* und *pustillus* sich auf den Platten abgebildet befinden; oder zugleich auf vorzügliche bereits vorhandene Abbildungen, als die Schäferischen, Bulliardischen, Batischischen, Boltonischen, verweisen konnte! Der ausführlichen, jedoch nicht zu weitläufigen, Beschreibung jeder Art, ist der deutsche Gattungs- und Trivialname; nebst den deutschen Synonymen in fortgehender Reihe des Textes, nebst eingeklammerten lateinischen Gattungs- und Trivialnamen vorgesetzt worden: die lateinische Synonymie hingegen stellt gleichsam untergesetzte Noten vor und giebt diesem Werk eine ausnehmende Brauchbarkeit. Noch hat auch der Vf. zu mehrerer Erleichterung des Nachsuchens, die Größe jeder Art, durch die beygesetzten römischen Zahlen I—V. angezeigt. Da wir kein vorzüglicheres Werk dieser Art kennen: so wünschen wir, daß es dem Vf. glücken möge, es ganz zu vollenden, möchten aber auch den sonst nicht kargen Verleger ersuchen, einen geringen Aufwand mehr auf besseres Papier für die Platten zu machen, den ihre richtige Zeichnung und der schöne Stich von Hn. Schmidt in der That verdienet.

PARIS, b. Didot: *Septima dissertatio botanica; quatuordecima genera monadelphia continens, 24 tabulis accurate delineata, Auctore Antonio Josepho Cavanilles. 1789. 3 ½ Bogen Text.*

Octava dissertatio botanica, Erythroxyton et Málpighiae complectens. 18 tabulas ornata 2 ½ Bog. in 4. (7 Rthlr. 17 gr.)

Der Vf. hat bisher beynahe alle Gattungen, die Linné in seiner Classe der Monadelphien hat, mit vielen neuen Arten vermehrt, nach seiner vorzüglichen Manier beschrieben, so viel als möglich, vollkommen berichtet und in guten Abbildungen aufgestellt. In dieser siebenden Abhandlung wendet er sich nun zu denen, die Linné, ob er gleichwohl wußte, daß ihre Staubfäden insgesamt unter einander verwachsen sind, folglich auch zu dieser Classe nach seinem angenommenen Grundsatz gehörten, dennoch unter andern ohne alle hinlängliche Ursache gebracht hat. Von diesen ist die *Melia Azedarach, Azadirachta*, deren Oehl die Malabaren zur Heilung bösariger Geschwüre anwenden, und *adubia*, nach einem etwas unvollkommenen Exemplare des Lamarch von D. Sonnerat erhalten, beschrieben. *Guarea, Aquilicia* und *Turraea virens, tomentosa* und *lanceolata* aus *Solateria*, *Ticorea foetida cipoia* aus *Aublet*, *Sandoricum* aus *Rumpf Arb. avstr.* unvollständig bekannt, *Strigilia* hingegen *Portesia ovata* und *Macronata Quivisia decandra* *ovata*, *Coc 2*

orata, heterophylla, oppositifolia; *Connarus Aquilica* neu aus dem Herbarium des *Jos. Jusseu, Desporte, Commerfer, Lamark*. Als Anhang befindet sich bey dieser Dissertation die umständliche Geschichte einer gelehrten botanischen Streitigkeit, in die unser Vf. mit dem Hn. D. *l'Heritier* über ein Plagiat gerathen, das dieser an seinen bisherigen Abhandlungen über die Classe der Monadelphisten begangen, und jener zu seiner Entschädigung, dem gelehrten Publicum im *Journal de Physique de M. l'abbé Rozier* Monath Januar 1789. bekannt gemacht hatte. Beweise und Gegenbeweise gereichen Dr. *l'Her.* zu keiner Ehre.

Die achte Dissertation enthält zwey Gattungen. Nämlich das *Erythroxyton*, das Linné von Brown aufgenommen und unter die Decandristen gestellt hat, obgleich letzterer die Verbindung aller Staubfäden unter einander nicht unbemerkt gelassen. Zu der Linneischen Gattungsscharakter bemerkt der Vf. nun auch; daß die gemeinlich einfächerichte und einsämichte Frucht, bisweilen auch dreyfächericht und dreyfämicht gefunden werde. Ausser den 2. von Linné angegebenen Arten, werden hier noch sechs theils von *Commerfer*, theils *Lamarck* Encyclopädie, und zwey ganz neue aus Amerika aufgeführt; nämlich *L. macrophyllus* und *rufus*, die Malpighie aber, unter welcher Linn. 9 Arten, also viere mehr, als *Plumier* bestimmt hat, vermehrt der Vf. mit einer von *d'Aublet*, -einer von *Jacquin*, und vier neuen; nämlich *M. armeniaca*, *glandulosa*, *spicata* und *dubia*. Die neunte Diss. von der *Banisteria* und ihren Verwandten, ist bereits fertig und die zehnte von einer der schönsten Gattungen, der *Passionsblume*, wird dieser auf dem Fuße, dem Versprechen des Vf. nach, folgen.

LEIPZIG, in der Müllersch. Buchh.: D. J. Hedwigii stirpes cryptogamicae. Vol. II. Fasc. III. Tab. 21—30. Fol. (5 Rthlr.)

Tab. 21. Fig. 1. *Lichen atratus, trunco scutelliformi atro; disco concolore.* Fig. 2.: *Lichen cinereus, trunco tenerrimo crustaeformi albido; scutellis concoloribus, i disco luteo* — von Hn. Ehrhart. Tab. 22. *Octospora purpurea, trunco patelliformi, disco sanguineo extus obsolete albido papilloso.* Fig. 2. *Octosp. calyciformis, trunco albicante, summitate niveo-villosa; disco dilute puniceo.* — Das generische Kennzeichen dieser Gewächse: Saamenhalter mit 8 Saamenkörnern, scheint hier zu fehlen. Frisch ist die Farbe lebhafter als hier in Abbildung; trocken zieht sich der Rand ganz über den Discus zusammen. Fig. 3. *Octosp. discolor, trunco patelliformi; disco ochreo margine dilutiori.* — Nun folgen Laubmoose aus dem Linneischen Geschlecht *Bryum*. Tab. 23. *Leersia Canecolata* (*Tim. megap.* 731.), sehr leicht mit dem ähnlichen *Bryum truncatulum* Linn. zu verwechseln und so wie dieses sehr gemein. Tab. 24. *Gym-*

nosomum recurvirostrum (*Pottia recurvirostra*, von Hn. Ehrhart.) Tab. 25. *Trichosomum heterostichum* (*Tim. megap.* 776.) Tab. 26. *Swartzia capillacea, foliis bifariis, semivaginantibus, e fasciculi productione setaceo-capillaceis; theca erecta* — in Deutschland und Island zu Haus. Dieses neue Moosgeschlecht bestimmt Hr. Prof. Hedwig: *Perisoma simplex sedecim paribus denticulorum; theca absque apophysi. Flos hermaphroditus terminalis.* Tab. 27. *Swartzia inclinata, foliis semivaginantibus e fasciculi productione setaceo capillaceis, theca cernua, dentibus perforatis* — von Hn. Ehrhart zuerst in der Gegend von Upsal aufgefunden. Auch daher ist die *Swartzia trifaria, foliis imis lanceolatis, superioribus subulatis carnatis, trifariis; theca ovata erecta*; Tab. 28. Tab. 29. Fig. 1. *Weisia pusilla* (*Swartzia pusilla* Ehrh. dec. plant. crypt.) — vorzüglich von *Bryo viridulo* Linn. zu sondern. Fig. 2. *Dicranum pusillum, foliis capillaribus rigidiusculis erectis fasciculo carentibus; summis fastigiatis.* — Tab. 30. *Dicranum spurium* (*Tim. megap.* 784), — schließt sich zunächst an das *Bryum scoparium* Linn. an, dessen abweichende Merkmale zuletzt noch beygesetzt sind.

LEIPZIG, b. Crusius: Beschreibung der wildwachsenden Bäume und Staudengewächse in den vereinigten Staaten von Amerika, von Humphry Marshal. Aus dem englischen, mit Anmerkungen und Zusätzen durch Christ. Fried. Hoffmann. 344 S. 8, 1788. (1 Rthlr.)

Für diejenigen, die das englische Werkchen nicht besitzen, wird eine wohlfeilere Uebersetzung davon um so erwünschter seyn, da Zusätze und Verbesserungen dieser noch vor dem Original Vorzüge theilen. Die reiche Anpflanzung fremder Holzarten, welche der Hr. v. Veltheim in Destedt vor Braunschweig seit mehreren Jahren angelegt hat, benutzte der Uebersetzer, um viele Beschreibungen selbst nachzusehen, und andere zu berichtigen. In den beygefügten Anmerkungen ist manches ergänzt, vorzüglich in Rücksicht der Cultur der Bäume, wobey auch auf Wangenheim und du Roi, von dessen harbkesscher Baumzucht wir durch Hn. Pott eine neue Ausgabe zu erwarten haben, nachgewiesen wird. Das Linneische System, das Marshal seinen Landsleuten erst kennbar machen mußte, hat der Uebersetzer aus Gründen weggelassen, so wie auch die specifische Terminologie und den Geschlechtscharakter, — letzteren wünschten wir aber doch, um der Unbequemlichkeit des Nachsuchens bey einem Taschenbuch auszuweichen, beybehalten zu sehen. Die Namen der Gewächse sind deutsch, lateinisch und englisch angegeben. Die Beschreibung finden wir treu, und in Ablicht der Kunstsprache richtig. Es werden hier 276 Arten aufgeführt, darunter manche in den Linneischen Schriften noch nicht aufgenommene, und zwey neue Gattungen *Frankliniana* und *Xanthorrhiza* (letztere wurden sonst dem Hn. Marbois zu Ehren mit seinem Namen belegt) festgesetzt, erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16^{ten} November 1789.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Predigten oder freundschaftliche Lehrvorträge über die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs, und über alle Hauptfeste, welche die Kirche feyert.* Ein Werk, welches man als eine vollständige Erklärung aller Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre betrachten kann. Von M. Cochlin, weiland Pfarrer an Saint - Jaques - du - haut - pas in Paris, nach dem daselbst 1786 verlegten französischen Original übersetzt. Erster Theil. 1788. 348. S. 8. Zweyter Theil. 1789. 316 S. Dritter Theil. 1789. 310 S. (3 Bchr.)

So lange es unsern deutschen katholischen Brüdern noch selbst an guten, gedruckten Kanzelreden fehlt, (und das ist der Fall,) thun sie wohl, französische zu übersetzen, die denn doch immer besser sind, als gar nichts; besonders für solche, welche sich ein Gewissen daraus machen, unsre protestantischen Predigten zu nutzen. Bey gegenwärtiger Uebersetzung scheint aber auch auf Protestanten als Käufer gerechnet zu seyn, welche denn doch immer an guten, zweckmäßigen Predigten ihrer eigenen Glaubensgenossen eher Ueberschuß als Mangel haben. Dies benimmt aber freylich den Cochlin'schen Predigten nichts an ihrem Werthe. Cochlin predigt wirklich Religion, ohne sich viel mit speculativen Dogmen abzugeben; fast überall sieht man den Mann, der bessern und Nutzen stiften will. Freylich sieht man wohl, daß das Bibelftudium seine Sache nicht sey; höchstens hat er hie und da einen Kirchenvater zu Rathe gezogen, und zieht manches aus dem Texte heraus, das nicht in ihm liegt; nimmt manches buchstäblich, das figürlich zu verstehen ist, und manches figürlich, das buchstäblich genommen werden sollte. Allein man trifft doch nie auf abgeschmackte Folgerungen, (wean ihn sein kirchliches System nicht etwa irre führt.)

Der würdige Vf. ist ein populärer, toleranter, wohlwollender Volkslehrer. Schon folgende Stelle über die Epistel am 4ten Sonntage Advents, über 1 Cor. 4, 1 — 5. Th. I. S. 74. beweist uns,
A. L. Z. 1789. Vierter Band.

daß der Vf. vom katholischen Priesterstolze weit entfernt war: „Die Menschen müssen uns für „Diener Jesu Christi und für Haushalter über seine Geheimnisse halten, d. h., sie müssen in unserm Wandel nichts gewahr werden, welches dieser Eigenschaft, die er uns verliehen hat, widerspricht; eine unverletzliche Reinigkeit und Unschuld der Sitten müssen uns als Abgesandte desjenigen ankündigen, der gekommen ist, die Sünde zu zerstören, und die Gerechtigkeit wieder herzustellen. Eine wahrhaft priesterliche Beständigkeit, eine stete Wachsamkeit müssen uns, als die würdigen Mitarbeiter des Oberhirten der Seele zeigen. Eine zärtliche Liebe, ein sanftes Mitleiden gegen Unglückliche müssen uns als Erben der Liebe Jesu Christi auszeichnen, mit einem Worte, wir müssen bey dem Volke, das uns anvertraut ist, diese liebenswürdigen und trostreichen Tugenden wieder ins Andenken bringen, die das Kennzeichen desjenigen ausmachen, der uns sendet.“ Kann ein protestantischer Prediger, der kein Priesterthum kennt, und in seiner Kirche keine Nahrung für Priesterstolz findet, wahrer und bescheidener mit diesem Texte umgehen, als der Vf.? Aber freylich ist auch dieser Vf. nicht immer der billigste Mann; auch er bezahlt der Schimäre der einzig wahren, seligmachenden Kirche seinen Zoll. In der Epistel predigt am Tage der Erscheinung Christi, über Joh. 60, 1 — 6. läßt er sich aus: daß die Finsterniß über das christliche Frankreich von England herkommen dürfte. Th. I. S. 202. heißt es: „Hat die Sonne der Gerechtigkeit, die über gewisse Nationen aufgegangen ist, nicht aufgehört, sie zu erleuchten, zur Bestrafung ihres Hochmuths? Wer kann uns bürgen, daß die Finsterniß, die sie bedeckt, sich nicht auch über uns erstrecke? Ich zittere, meine Brüder, über das Unglück, das meinem Vaterlande drohet, wenn ich mich von einer Seite an die Wunder der Einsicht, Weisheit und Heiligkeit erianere, die in den benachbarten Inseln gestralet haben. England war kaum vor einem Jahrhundert das glänzende Eigenthum der Kirche Jesu Christi. Mit Beruhigung zählte es darunter eine Menge Märtyrer, deren unerschrockener Muth ihr Reich erweiterte.“

„terk hatte. Heilige Bischöfe, die den Völkern „die Wahrheiten in ihrer ganzen reinen Lehre „vortrugen, gelehrte Lehrer, die andern Nationen Heilkenntniße mittheilten, und mit einemmale kam eine dicke Nacht, umhüllte dies Königreich, und breitete sich über mehrere benachbarte Völker aus. Nun sagt mir, meine Brüder, „wer konnte vor der (für die) Ansteckung des Irrthums stehen, die der Umgang mit diesem Volk „uns hätte mittheilen können? und wer kann uns „dafür stehen, daß da wir ihm in so vielen Punkten der Sittenlehre nachahmen, wir nicht auch „seine Nachfolger in seinen Irrthümern über die „Glaubenslehre werden? Haben wir nicht von „dieser Nation Freyheit im Denken und Schreiben entlehnt? Haben wir nicht bey ihr gerne „Weltweisheit geschöpft, die sich so viel Anhänger verschafft, und deren bequeme Grundsätze „nur darauf abzielen, die Grundsätze des Glaubens zu untergraben?“ Diese und ähnliche Ausfälle sind freylich im Geiste der unfehlbaren Kirche. Moral, Philosophie des Lebens sind es, wo Cochin seine größte Stärke hat, und wo er nichts übergeht; gern liest man ihn dann, seine Schilderungen sind wahr und schön, und sein Ideengang ist frey, in völlig eigener Manier. Sollte das Buch Protestanten nützlich seyn, so hätte der Uebersetzer es abkürzen, und das Dogmatische des Vf. ausmerzen müssen; denn was sollen wir damit? So helle er auch sonst denkt, so schmeckt doch manches nach Sektenvorurtheil, und man kann des Vf. eigene Worte, Th. I. S. 125. auf ihn anwenden: „Der Unwissenheit wird „durch reichliche Einsichten abgeholfen, der Haß „giebt den Wohlthaten nach; aber das Vorurtheil widersteht gewöhnlich den triftigsten und „deutlichsten Zeugnissen.“ Allein der Uebersetzer scheint ziemlich schnell gearbeitet zu haben, von richtiger Interpunction wenig zu wissen, und um Berichtigung seines Autors ist er völlig unbekümmert,

HALLE, b. Gebauer: *Sieben Predigten über Röm. 3, 23 — 31. an den Sonntagen vor Ostern 1789 gehalten, nebst der darauf folgenden Charfreypredigt, von Carl Friedrich Senff, Consistorialrath, Inspector des zweyten Districts im Saalkreise, und Pastor der Kirche zu St. Moritz in Halle. 1789. 158 S. 8. (16 gr.)*

Die Themata dieser Predigten, die zusammen die Lehre von der Erlösung Christi abhandeln, sind meistens interessant und praktisch, und auf die ungezwungenste Art aus dem Texte hergeleitet; System und Schulbestimmungen schimmern nirgends durch, sondern allenthalben geht der Vf. den Weg des eignen und ruhigen Nachdenkens, was wahre Lehre der Bibel sey, unbekümmert um die Resultate, welche herauskommen; und dies alles verbindet er mit einer herzlichen,

populären und faßlichen Darstellung, bey welcher er den Zuhörer oder Leser die Wahrheit selbst entdecken läßt. Doch wünschten wir, der Vf. hätte die Abtheilungen dem Thema zuweilen besser untergeordnet, auch die Uebergänge zu neuen Unterabtheilungen merklicher bezeichnet. — Die vierte Predigt, worinn der Hauptsatz ist, daß vor Christi Mittlertode sich Gottes Erbarmen mehr durch Verschonen der Sünder als durch Vergeltung gezeigt habe; drehet sich um eine unerweisliche und wenig interessante Spitzfindigkeit. — In der dritten Predigt über Röm. 3, 25, erklärt er *ἱλασµιον* vom Deckel der Bundeslade; (das hebr. כפרת,) allein gegen Christen, die auch mit Heiden vermischt waren, sollte Paulus Ausdrücke gebrauchen, die so ganz aus dem Innern der Jüdischen Religion entlehnt waren? Er sollte ferner Christum in einer und derselben Periode als *Thron der Gottheit*, und als *Opfer* darstellen? Und wer sieht endlich nicht, daß sich die LXX. bey Uebersetzung des hebr. כפרת verfahren. Von כפר, bedecken hätten sie es herleiten sollen, dann war כפרת der Deckel; sie nahmen es aber in der zweyten metaphorischen Bedeutung für *condonare, expiare*, und vermöge dieser Ableitung übersetzten sie כפרת durch *ἱλασµιον*. So scheint also der Begriff von *Verföhnung* bloß durch ein Versehen der LXX. in כפרת hineingetragen zu seyn. Besser nimmt man darum wohl *ἱλας* für *ἱλας θυµε, victima expiatoria*, oder, mit der Vulgata, für *ἱλασµος expiatio ipsa*, oder, mit Semler, als *abstr. pro concr.* für *συντηρ, ἱλασκοµενος*.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerischen Buchh.: *Predigten von G. H. Ribbeck, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche zu Magdeburg. Erste Sammlung. 1789. 312 S. 8. (16 gr.) Zweyte Sammlung. 348 S. (16 gr.)*

Die erste Sammlung enthält 13, und die andere 16 Predigten. Ihr Inhalt ist praktisch und gemeinnützig; z. E. am Neujahrstage über Pr. Sal. I, g. von den Erfahrungen eines verfloßenen Lebensjahres und den daraus herfließenden Erwartungen für die Zukunft; am Fest. Epiphan., daß Gott auch die Fehler und Schwächen der Menschen zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen weiß; Sonntag Misericord. von dem Werth und der Nothwendigkeit mancher Aufopferungen um der Tugend willen; am 11. Trinit.: wir haben eine Ursach auf unsere Tugend stolz zu seyn u. s. w. Es sind größtentheils synthetische Vorträge. Doch kommen auch einige Homilien vor, z. E. über die Geschichte vom verlorenen Sohn. Der Vortrag ist deutlich, anständig, und größtentheils auf die Absonderung solcher Begriffe und Lehren, die der Vernunft entweder zuwider, oder ihr doch unbegreiflich sind, berechnet.

FRANKFURT AM MAIN, in der Andrä'schen Buchhandl.: *Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Erster Theil. 1788. 381 S. zweyter Theil. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)*

Der Vf. (nach der Vorz. 2ten Theil: Hr. K. G. D. Manderbach, evangl. reformirt. Pred. zu Langscheid in Anhalt-Schaumburgischen) hatte die sämtlichen Lehren und Pflichten der Religion im Zusammenhange seinen Zuhörern vorgetragen. Hieraus versertigte er sodann weitläufige Auszüge, und bearbeitete sie vom neuen zu Entwürfen über die ganze christl. Glaubens und Sittenlehre: in der Absicht, solche in einzelnen Theilen dem Publikum vorzulegen. Von der letztern liefert er hier die zwey ersten Theile. — Im 1 Th. d. r. Einleitung zu den folgenden, handelt er von der Tugend und der Sittenlehre, sowohl überhaupt, als der christlichen insonderheit; und der dabey zum Grunde gelegte Plan ist kürzlich dieser: „alle Menschen streben nach Glückseligkeit, welche sie aber nur dann erst besitzen, wenn durch das wachsende Uebergewicht des Guten über die uns treffende Uebel in der Welt Ruhe und Zufriedenheit in unsern Seelen bewirkt worden. Irdische Güter können an sich diese Glückseligkeit nicht verschaffen. Vielmehr führt Tugend allein darzu. Dadurch wird sie des Menschen höchstes Gut, und ist auch an und für sich jedem Menschen möglich und erreichbar. Die beste Anweisung dazu giebt die ganz vorzügliche Sittenlehre Jesu, und die darin empfohlne christl. Tugend behauptet in Ansehung ihres erweiterten Umfangs, der größern Deutlichkeit und Bestimmtheit der Tugendlehren, der verstärkten Motive und des wirksamern Einflusses auf Bildung und Beglückung des Menschen vor der natürlichen überwiegende Vorzüge. Die Ursachen aber, warum sie bey dem allen dennoch nicht allgemeiner wird, liegen (größtentheils) in dem Menschen selbst, und in den vielen, oft mit Beschwerden und Aufopferung zu überwindenden, Hindernissen.“ Diese Grundlinien hat der Vf. in 28 Pred. Entwürfen vollständig und gründlich ausgeführt. Im 2ten Theil kommt er sodann auf die Tugendlehre selbst, und macht, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Pflichten überhaupt, ihre Eintheilung, Wichtigkeit, über die bey ihrer Ausübung sich hervorthuenden Schwierigkeiten und Collisionen, den Anfang mit den Pflichten gegen Gott. Aus ihrem weiten Umfange hat er die Pflichten der Erkenntnis Gottes, der Liebe, Ehrfurcht, Demuth, und des Danks gegen Gott für diesen Theil ausgehoben, und solche nicht allein deutlich erklärt, sondern auch zugleich bey jeder gezeigt, wie die dabey eintretenden Schwierigkeiten zu heben sind, und wie ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann. — Der Vf. hat bey seiner Arbeit die besten Sittenlehrer

zu Rathe gezogen und so kann sie für manchen Prediger ganz nützlich seyn. Doch müssen wir auch das anzeigen, worinn wir dem Vf. unsern Beyfall nicht geben können. 1) Nach der Aufschrift sollen es Entwürfe seyn, deren Ausführung dem Prediger zu überlassen ist, wenn der Vf. dadurch nicht sowohl das Abschreiben, als vielmehr das Denken befördern will. Allein, so wie sie vor uns liegen, sind und bleiben es Auszüge, die ihr altes Gewand nur unter einem neuen Namen beybehalten haben. Im zweyten Theil bleiben es nicht einmal mehr Auszüge, sondern es sind größtentheils, einige wenige weggelassene Formalitäten abgerechnet, vollständig abgedruckte Predigten. Dadurch muß natürlich das Werk vergrößert, vertheuert, und damit der Ankauf sowohl, als auch der zweckmäßige Gebrauch zu sehr erschweret werden. 2) Die zum Grunde gelegten Stellen sind oft zu wenig erklärt, zu wenig auch auf die vorgetragene Sache angewandt. 3) Die Hauptsätze sind bisweilen sehr dunkel und übellautend ausgedrückt: Z. E. p. 131. Tugend nur allein macht unser Glück (statt scheinbares) zum wahren Glück. Auch findet dies 4) hin und wieder bey einzelnen Sätzen statt, die so wie der Vf. sie ausgedrückt hat, wohl schwerlich für ganz richtig gelten möchten. Z. E. S. 22. wer sich an seine Vernunft nicht *hert*, (ist ganz undeutlich) der kommt endlich so weit, da's er *schlechterdings* das Böse thut. S. 36. die Tugend ist die *genauße* Erfüllung aller Pflichten; (folglich möchte sie für unserm jetzigen Erziehungsstand wohl ein Unding seyn!) S. 72. Gott gab den Thieren eine gewisse *Kraft zu denken*, u. s. w. 5. Die Sprache des Vf. ist noch nicht ausgebildet, sondern uncorrect, durch viele Provincialismen und undeutliche Wörter und Wortfügungen entstellt, z. E. etwas in der *Unterstellung* (st. in der Absicht) thun, *undemüthig*, *Außerlichkeiten*; *tode* Triebkräfte u. s. w. auch die *Orthographie* des Vfs. hat viel Eignes und Willkührliches.

MEININGEN, b. Hanisch: *Elias Bertrands* königl. Polnischen Geheimen Raths, ehemaligen Oberpredigers der französischen Kirche zu Bern, und Mitglied vieler Akademien in Europa, *Fest und Communionpredigten*. Aus dem Französischen übersetzt von *Johann Adam Emrich*. 1789. Erster Band 380 S. Zweyter Band. 422 S. 8.

Hr. v. Felice bat sich diese Predigten vom Vf. aus, und liefs sie, weil er sie für einen nothwendigen Nachtrag zu *Bertrands Sittenlehre des Evangeliums* hielt, durch den Druck bekannt machen. So erschienen diese Predigten, von welchen wir hier die Uebersetzung vor uns haben, zuerst Yverdon 1776. &c. Wir können nicht finden, daß ein so hoher Werth auf diesen Predigten ruhe, als Hr. von Felice darauf legt, wenn wir sie gleich

...die ... Sprache ...
 ...gewünscht, daß ...
 ...Wesen und ...
 ...Erzählung ...
 ...Abhandlung ...
 ...Vorbereitung ...
 ...gewonnen; ...
 ...Handlung nicht einzig aus ...
 ...des Herrn Tod ...
 ...werden; denn ...
 ...diese Worte, ...
 ...Liebes- ...
 ...Christi unter- ...
 ...wunderbaren Sin- ...
 ...so ...
 ...Handlung ...
 ...was ...
 ...erklärt, ...
 ...daß kei- ...
 ...dieser Stelle ...
 ...kürze, ...
 ...unwürdig, gemeinen ...
 ...gewöhnlichen tagli- ...
 ...hierin entgegen zu arbeiten; daß ...
 ...Abhandlung mit der dritten ...
 ...am Ende ...
 ...worte, wor- ...
 ...sehen müßten. ...
 ...Aufgabe vor ...
 ...daß wir die ...
 ...nicht bey der Hand haben.

KEINE SCHRIFTEN.

...in ...
 ...in ...
 ...Geburtsfestes, ...
 ...Ferdinand ...
 ...gehalten ...
 ...S. 57. ...
 ...Wörtern ...
 ...Wir glau- ...
 ...werden ...
 ...haben ...
 ...über die ...
 ...und ...
 ...die ...
 ...Man

...als die Last, ...
 ...bessere ...
 ...Größe ...
 ...Fremde Wörter, ...
 ...in einer solchen ...
 ...wie Raisonnement, Enrollement, ...
 ...Rede unschicklich. Die Redensart S. 10. er giebt sich ...
 ...Mühe ist gemein und schleppend. In der ...
 ...Anrede S. 18. „O undenkbares Loos der Monarchen! ...
 ...ist das Beiwort un- ...
 ...die Stelle (eben- ...
 ...beurtheilt der ...
 ...Schmerz, der ...
 ...dieser ...
 ...Freiheit der ...
 ...Friedrichs Maximen und Anord-
 ...geführt wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HELDENHEIM, b. Tuchfeld u. Comp.: Kurzgefaßte historische Religionenkunde. Ein gemeinnütziges Lesebuch, von *Aug. Wilhelm Heinrich Cappen*. 1789. 400 S. 8. ohne die Vorrede und Anzeige der Subscribenten und der benutzten Quellen und Hülfsbücher. (16 gr.)

Ein gemeinnütziges Lesebuch, das die Religionen des Menschengeschlechts, so weit wir sie kennen, ihrer Natur und Wirkung nach, unparteyisch schilderte, würde allerdings sehr wünschenswerth seyn; aber der Vf. müßte die Vorarbeiten anderer besser benutzen, das Wesentliche von dem Aufserwesentlichen, und das Wichtige von dem Unwichtigen geschickter unterscheiden können, mehr historische Vorkenntnisse und mehr Philosophie und Geschmack besitzen, und auch der deutschen Sprache und Schreibart mächtiger seyn, als Hr. C. Schon sein Plan ist sehr fehlerhaft angelegt; die *erste* Abtheilung, die vom Heidenthum handelt, beschreibt dasselbe ohne alle weitere Classification, die doch wenigstens schon aus Hn. v. Breitenbauchs bekannter Schrift leicht zu schöpfen gewesen wäre, nur nach den verschiedenen Welttheilen; die *zweite* das Judenthum und anhangsweise die Religion der Samariter; die *dritte* das Christenthum, und zwar I. die katholische oder römische Kirche, und in zweien Anhängen die Jansenisten und Maroniten. II. Die griechische A) Constantinopolitanische, wo auch von der besondern Religionsverfassung der Georgier und Mingrelier etwas gesagt ist; B) die abgeforderten Gemeinden der gr. Kirche, und zwar die 1. Nestorianischen, sowohl die eigentlichen Nestorianer, als die Thomaschriften, ja auch die Johannissjünger, 2. die Eutychianischen, nemlich Jakobiten, Armenier, Kopten, Abessinier. C) Die Russische Kirche, und im Anhang die Roskolniki. III. Protestantische Gemeinden; Lutheraner, wo anhangsweise die Böhmischn Brüder und Herrnhuter beschrieben sind. 2. Reformirte, und zwar A) Calvinisten, welchen anhangsweise die Remonstranten und Taufgesinnten zu-
A. J. Z. 1789. *Vierter Band.*

gefellet sind. B) Englische Kirche oder Episcopalen, wo in Anhängen von den Methodisten und Quäkern geredet ist. C) Presbyterianer. IV. Socinianer. — Die vierte Abtheilung beschreibt den Islamismus oder die Mahomed. Religion, und anhangsweise die Nassairier und Drusen. Millionen und Terrain der Religionen (so nennt der Vf. den Raum auf der Erde, den die Bekenner dieser verschiedenen Religionen bewohnen), machen den Beschluß. Alle diese Materien sind aus verschiedenen Büchern von sehr ungleichem Werth mit so wenig Beurtheilung und Auswahl compilirt, daß die Erzählungen sich oft geradezu widersprechen. So hatte er S. 381. ganz richtig gesagt, die muhammedanische Religion habe nach der heidnischen das größte Terrain; aber S. 400. steht die seltsame Berechnung: „Den größten Umfang an Terrain und die meisten Glieder hat — das Heidenthum. Dann folgt das Christenthum, und zwar nach folgender Ordnung: 1) die Römische Kirche, 2) die Griechische, 3) die Evangelische, darinn sich die Lutheraner und Reformirten das Gleichgewicht halten, und 4) die Socinianer; hierauf das Judenthum, und endlich die Mahomedaner.“ Selbst dies, daß der Vf. bald Muhamed, bald Mahomed schreibt, verräth den Compilator. Oft scheint er aus unzuverlässigen französischen Quellen geschöpft zu haben, weil sein Stil voller Gallicismen ist. So lesen wir S. 36. „Die Secte des Foh ist (in Sina) die zahlreichste, weil sie nemlich dem Pöbel, (der sich allenthalben auf der Erde von der niedrigsten und dürftigsten Armuth bis zum gewaltigen Reichthum in unglaublicher Anzahl erstreckt, s'étend, sinnliche Vorstellungen giebt und seine Einsichten ohne mühseliges Nachdenken zu befriedigen (satisfaire ses lumieres) scheint.“ Menschen von leichtem und feilem Gepräge. (S. 37.) Die Einwohner von Pegu ehren den besten Gott, daß sie nicht von ihm geschadet werden (endamage) (S. 40.) Von der schlechten Auswahl der in ein Lesebuch schicklichen Materien zeugen unter andern S. 43. und 51. Dort wird die Sage, daß die Hottentotten den Knaben den rechten Hoden nehmen, und das weibliche Geschlecht vor der Schaam eine natürliche Decke habe, zwar ver-

worfen, aber doch angeführt; und hier wird in einer Anmerkung von der Beschneidung der Mädchen in Abessinien gemeldet, daß sie nach *Thevesot* an der Nympha, nach *Niebuhr* an der Clitoris geschehe. Auch wird S. 47. die ganze Operation der Beschneidung in Otaheiti nach allen Umständen beschrieben. Beweise von grober Unwissenheit oder vielleicht auch Nachlässigkeit trifft man fast auf allen Bogen an; zur Probe nur folgende: Nach S. 106. war *Joh. Ludolf* ein Engländer — Der Janfenist *Arnaud* heist *Arnoid*. S. 159. heist das Concilium zu *Sardica* in Illyrien das *Concilium zu Sarden*. S. 182. wird *Mosul* nach Syrien versetzt, und mit *Aleppa* für eins gehalten. Nach S. 225. hat *Lnther* schon zu Augsburg vor dem *Caetan* an ein Concilium appellirt, und nach S. 226. zu Worms durch eine Remonstraton, die er dem Kaiser übergab, an das Urtheil gelehrter und unparteyischer Richter appellirt. Die *Luthetner* sollen in Polen Dissidenten heißen, es sey soviel, als Dissidentes *de ecclesia Rom. et Graeca* u. s. w. Doch wie nicht leicht ein Buch so schlecht ist, daß nicht daraus etwas zu lernen wäre: so verdankt Rec. dem Vf. die S. 128. stehende Nachricht, daß das von *Rudolph Deutchen* verfaßte katholische Gesangbuch in dem Stift Hildesheim durch die Vorsorge des verstorbenen Fürstbischofs und seines damaligen Coadjutors, des jetzigen Bischofs, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, 1788 eingeführt worden.

Gaiz, b. Hemming: *Die Allgemeine, oder katholische Kirche unter einem festgesetzten Lehrbegriff.* Eine Schrift, welche bey der Schnepfenthaler Preisfrage das Accessit bekommen hat. Jetzt mit Zusätzen vermehrt zum Druck gegeben, von M. *Joh. August Weise*, Pfarrer in Ebersgrün im Vogtland. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Preisaufgabe, die hier beantwortet werden soll, ist folgende: *Ist in der Bibel, oder in der Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen andrer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dieses nicht, — vielmehr erweislich wäre, daß es geradezu gegen die Bibel und gesunde Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Projects ein neues Glaubensbekenntniß für Katholiken und Protestanten aufzusetzen, zu halten?*

Das Schnepfenthaler Erziehungsinstitut giebt schon in der Aufgabe nicht unendlich zu verstehen, was für eine Antwort auf diese Frage erwartet werde. Hr. *Weise* hat es in dieser mit Zusätzen vermehrten Schrift hauptsächlich mit Hn. *Weland* zu thun, der, seiner Meynung nach, allen Glauben an Schriftlehre verwirft, dessen Beantwortung der Schnepfenthaler Preisaufgabe

also ihm unmöglich scheint. Er untersucht was Denkfreyheit unter Menschen, die in Gesellschaft leben, in Beziehung auf Wahrheiten, die ihnen wichtig sind, heißen könne. Diese Freyheit kann nicht uneingeschränkt seyn, weil die menschlichen Handlungen, die sich nach den Begriffen von diesen Wahrheiten richten, im Stand der Gesellschaft nothwendig sich nach einer gewissen Norm richten müssen. — Die Rechtmäßigkeit einer Religionsgesellschaft, deren Glieder sich freywillig verbinden, die Lehre der Apostel zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens zu machen, kann so wenig bezweifelt werden, als die Rechtmäßigkeit jeder Verbindung nach gewissen gemeinschaftlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln. Gewisse Begriffe einführen, die Denk- und Handelsart der Menschen danach zu stimmen, kann also rechtmäßig seyn, wenn durch das dabey gebrauchte Verfahren die Rechte der Menschen, sich selbst zu erhalten und zu vervollkommen, nicht gekränkt werden. — Die Geschichte lehrt, daß die christliche Kirche eine Gesellschaft ist, die sich in der Absicht zusammengethan hat, ihre Art zu denken und zu handeln nach der Lehre der Apostel einzurichten, so wie sie in ihren Schriften enthalten ist. — Man kann auch unmöglich behaupten, daß die Lehre der Apostel nur für eine gewisse Zeit Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen habe seyn sollen, da ja die historische sowohl, als die moralische Wahrheit niemals veralten, oder aufhören kann, Wahrheit zu seyn, und dies ein Glaubensartikel in der Christenlehre ist, daß sie unveränderlich bis ans Ende der Welt dieselbe bleiben soll. Die christliche Gesellschaft unterwirft also ihre Denkfreyheit der Lehre der Apostel, und behält sich auf keine Weise die Befugniß vor, diesen Grund ihrer Religion abzuändern. — Die Apostel haben nicht bloß das eigene Nachdenken befördern, und die ersten Anfangsgründe der Religionserkenntniß vortragen wollen, wie Hr. D. Semler lehrt. — Die Schriften der Apostel können und müssen in der christlichen Gesellschaft erklärt werden. Sie sind in den wesentlichsten Stücken noch jetzt verständlich; aber die Erklärung christlicher Lehre kann keine Grenze, kein bestimmtes Maas für Zeit und Ort haben. Sie erfolgt nach den Umständen und nach den Bedürfnissen der Menschen, und der Christen u. s. w. Das Lehramt in der christlichen Gesellschaft, hängt, seiner ursprünglichen Einrichtung und seiner Verpflichtungen nach, nicht vom Staat ab. — Die Christen sind im Gewissen zu glauben verpflichtet, daß das, was sie für den Sinn der Lehre der Apostel erkennen, wahr sey, oder — sie sind keine Christen. Die Lernenden, welche von den Lehrern hören und vernehmen, dies und jenes lehren die Apostel, sind verbunden, ihnen zu glauben. Aber außerer Zwang für Christen, oder Vorschrift für Lehrer, die den Namen

Namen Confession, Symbol u. s. f. führt, kann und soll es nicht geben. Und jeder Christ muß Freyheit behalten, selbst zu prüfen, und in der Schrift zu forschen. Der Staat kann und soll keine Confessionen oder Symbole authorisiren, und der christlichen Gesellschaft aufdringen. — Die Christen dürfen aber dennoch, wie schon zu Paulus Zeit geschah, einen gewissen Lehrbegriff einführen, und ihn als Summe der apostolischen Lehre nach bestem Wissen und Gewissen in Aufnahme bringen. Man muß ja doch eine Erklärungsweise der Lehre der Apostel der andern, eine Art, sich den Inhalt der christlichen Lehre vorzustellen, der andern vorziehen. — Es streitet wider die christliche Freyheit Symbole und Confessionen durch äußerliche Autorität und obrigkeitliche Gewalt festzusetzen. — Endlich untersucht Hr. W., ob ein Glaubensbekenntnis für alle Protestanten und Katholiken, welche beide zu einem gesellschaftlichen Körper vereinigt, in Deutschland eingeführt werden könne, und verneint aus verschiedenen eintuchtenden Gründen die Frage. — Ob es wohl Rec. scheint, daß der Vf. die Gerechtsame der Vernunft in Bestimmung des so geheißenen christlichen Lehrbegriffs (der bey dem Wachsthum der Cultur des Menschengeschlechts unmöglich immer die nämliche Gestalt behalten kann, oder auch einer neuen bessern Religion Platz machen muß), allzusehr einschränke, so läugnet er indess nicht, daß was der Vf. von der Freyheit der Christen, über den Inhalt der apostolischen Lehre zu denken, sagt, ihm theils ganz richtig, theils einer sorgfältigern Prüfung wenigstens höchst würdig scheint. Ueberhaupt verdient diese Schrift besonders in der gegenwärtigen Zeit von unparteyischen Wahrheitsfreunden gelesen und beherzigt zu werden, wenn diese nachher auch manches nicht ganz zusammenhängend, oder wohl gar etwas widersprechend finden sollten.

STENDAL, b. Franzen u. Große: *Der Brief Pauli an die Römer übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Adolph Friedrich Fuchs, Rektor der Herzogl. Strelitzischen Domschule bey Ratzeburg, 1789. 8. S. 120. Vorz. 24. Dedic. 8.*

Der Zweck des Vf. bey dieser von großem Fleiß und langer Prüfung zeugenden Uebersetzung war, die richtige Gedankenfolge des Apostels ins Licht zu setzen, und dadurch das Verstehen mehrerer wichtiger Stellen auch in den übrigen Paulinischen Briefen zu befördern. Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Vf. die gewöhnlichen Regeln, die ein Uebersetzer zu beobachten hat, freylich nicht befolgen, sondern mußte bald wörtlich oder frey, bald kurz oder paraphrasisch übersetzen. Er mußte frey übersetzen, weil er sich viele Anmerkungen ersparen und doch die nach seiner Einsicht wahre

Meynung des Apostels vor Augen legen wollte; konnte er im Gegentheil diese seine Absicht durch buchstäbliche Uebersetzung erreichen, oder wollte er die Sprache des Apostels nicht gern modernisiren und noch weniger dem Leser in der Bedeutung eines Worts vorgreifen; so übersezte er wörtlich und erklärte sich darüber, (wiewohl dieses nicht immer geschehen ist,) in den Anmerkungen. Zur Kürze aber und zur Paraphrase wurde er der Deutlichkeit wegen bewogen. Auf diese Weise läßt sich leicht vermuthen, daß den Gedanken des Apostels oft eine ganz andere Wendung gegeben, und einzelne Sätze in langen Perioden mit einander verbunden, Perioden aber in einzelne Sätze aufgelöst werden mußten. Ueberhaupt kommt es dem Rec. vor, als wenn der Vf. dem wahren Sinn des Apostels so lang nachgespürt habe, bis er sich ganz in seine Denkkungsart versetzt zu haben glaubte, und alsdann bey der Verdolmetschung zwar die Gedanken des Apostels darzustellen bemüht gewesen sey, sich selbst aber, zur leichtern Uebersicht, die Aneinanderkettung derselben und die Einkleidung ganz allein vorbehalten habe. Beyspiele stehen K. VI, 6 — 13. K. I, 19 — 27. In Umschreibungen ist der Vf. oft sehr glücklich und kürzer, als Zachariä gewesen, z. B. K. XI, 28. 29. „Sie sind zwar einstweilen, da sie das Evangelium verworfen haben, Gottes Feinde; und dies ist euch sehr vorthellhaft geworden. Indessen bleiben sie, weil Gott sie einmal erwählt hat, damit er die den Vätern ertheilten Verheißungen erfülle, immer Geliebte Gottes. Denn Gott ist unveränderlich in seinen Wohlthaten und Verheißungen.“ Zuweilen weifs der Vf. auch seinen Text abzukürzen und den Gedanken mit wenigen Worten darzustellen. So heisst K. XI, der ganze 6te Vers also: „Aus Gnaden, sage ich, und damit schliesse ich alle Werke und eigenes Verdienst aus. Verdienst und Gnade heben einander auf.“ Außerdem schaltet der Vf. hier und da ganze Sätze und Gedanken ein, welche des Zusammenhangs wegen nothwendig waren, und hält es für etwas charakteristisches von der Schreibart Pauli, daß derselbe, wenn ihm gelegentlich ein Gedanke einfiel, den er zu beweisen für nöthig fand, den Beweis davon gesüßter, den Gedanken selbst aber, der durch den Beweis erläutert werden sollte, weggelassen habe. Beyspiele stehen K. I, 18. XI, 15 — 16. VIII, 24. X, 15. Vorzüglich hat dem Rec. die Uebersetzung und Erklärung von K. VIII, 19. gefallen. Man verstand bis daher unter *κτιστος* *ωσαναθανασ* entweder die Christen überhaupt; oder die Christen aus dem Hellenenthum; oder die noch nicht zum Christenthum übergegangenen Juden; oder die ganze Welt — die gesammte Schöpfung. Unter Vf. versteht im Gegentheil das gesammte übrige menschliche Geschlecht im Gegensatz gegen die christliche Welt, und zwar namentlich den aufmerk-

merkmalern und vernünftigen Theil der jüdischen und heidnischen Welt; welche Klasse von Menschen den Ursprung und die Ausbreitung der christlichen Religion bemerkte und daran Antheil zu nehmen wünschte, die christliche Religion aber nur erst noch in der Ferne kannte, oder doch sich dazu zu bekennen, bisher noch durch äußerliche Umstände aufgehalten wurde. Vor jedem Abschnitt ist der Inhalt mit wenigen, aber deutlichen Worten dergestalt angegeben worden, daß die darin liegenden Hauptstücke im Text der Uebersetzung mit größerer Schrift gedruckt worden sind und also jedesmal den Leser auf die Uebersicht des Inhalts leicht zurückweisen können. Die Anmerkungen, welche bloß erklärend, und zumal vom K. IX. bis zum Ende des Briefs sehr kurz sind, stehen hinter der Uebersetzung; hätten aber vielleicht zu mehrerer Bequemlichkeit, auch wohl zu größerer Deutlichkeit, unter den Text gesetzt werden können. Der Vf. betrachtet den ganzen Brief als eine Art von Lob- und Empfehlungsschrift auf und für das den Römern bekannte Evangelium, in so fern es eine aus dem Glauben entspringende Gerechtigkeit verkündige. Der Grundbegriff von δικαιοσύνη ist dem V. *Rechtchaffenheit*. Da Gott an dieser einen Gefallen zu haben schien, so verband man damit den Begriff von *Gottwohlgefälligkeit*, die Gott *beglücke* und *segne*. Diefem Begriff lag die Idee der *Strafgerechtigkeit* sehr nahe, weil

man davon soigt, als vom *Glück* und *Segen* der Menschen Gott zum Urheber machte. Seit dem Mosaischen Gesetz hieß *δικαιος* derjenige, der es hält; *ἀδικος*, der es nicht hält. Die Heiden, welche es gar nicht hatten, wurden *ἀδικοι*, *ἀμαρτωλοί*, *καταβαίοντες* genannt. Der Jude schrieb sich im Gegentheil, weil er sich schmeichelte, das Gesetz *haben* und *halten*, sey einerley, *δικαιοσύνην* zu und legte sich dadurch in den Augen Gottes einen gewissen Werth bey. Diesen Wahn widerlegt nun Paulus ausdrücklich in diesem Brief, daß nämlich nicht das *haben*, sondern das *halten* des Gesetzes *Gerechtigkeit* gebe; und da man dies letztere nicht bewerkstelligen könne, so könne man auch nichts bey Gott verdienen. Gott gebe alles aus freyer Gnade, wozu sich der Mensch durch den Glauben an Jesus Christum würdig machen müsse, wenn er *Glück* und *Segen* erlangen, d. h. *gerechtfertigt* werden wolle. Es verdient auch das weiter geprüft zu werden, was der Vf. S. 68. und 69. von dem Begriff des Ausdrucks *κτυσμα ἁγίου* sagt, daß nämlich immer der Begriff des göttlichen Geistes, in sofern derselbe als der Urheber christlicher Gefinnungen, des Evangeliums, der Wunderkräfte u. s. w. betrachtet wird, damit verbunden werden müsse. Ein kleines Versehen ist es wohl, wenn K. XI. a. *ἐντυγχάνει τῷ θεῷ κατὰ ἰσχυρὰ* gegeben worden ist, *für Israel zu Gott beten*, statt *bey Gott über Israel klagen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Wittenberg: Das dortige Pfingstprogramm 1788, eine Einladung *ad audiendam orationem in memoriam benedicti Marpergeriani* und das Programm auf das Michelisfest enthalten von Hn. Tittmann die Fortsetzung seiner schönen philologischen Commentationen über das Evangel. Johannis, Meletema IV. V. VI. Früchte einer mustermäßigen Schriftauslegung nach *Ernestischer* Methode. Es gehen diese *notae perpetuae* über Joh. IV. Sie nehmen Insonderheit auch auf die Auslegungen von Chrysostomus Rücksicht. Angehende Schriftausleger sollten allerdings aus diesem Muster lernen, daß dieser und einige andere Kirchenväter, zum Theil von der heterodoxen Parthey, nicht mit dem übrigen Haufen unkundiger Deklamatoren verdammt, sondern noch jetzt zu Bereicherung der Exegese excerptirt zu werden verdienen, wie man aus ihnen und anderen zur Geschichte der Dogmen, zunächst auch nach Ernesti's Winken, schon mit größerem Fleiß geschöpft hat. — V. 22. ist übersetzt: *vos sacra facitis eo in loco, de quo diserto aliquo precepto divino non constat, sed sacra facimus in tali loco nos eoque in templo, quod jussu divino in hanc rem conditum est designatumque*. Würde aber diese Erklärung nicht erfordern, daß beidemal *eo* statt *in* im Text stünde, so wie *id* würde stehen müssen, wenn man übersetzen wollte; *Colitis id, quod (i. e. eum, quem) non bene novitis*. Rec. nimmt deswegen *id* statt *eo* und wie *ἵνα* oft statt *ἵνα* steht, und übersetzt: *Deum colitis*

pro ignorantia vestra, nos colimus ex meliori cognitione. Σωτηρίη erklärt Hr. D. T. durch σωτηρία. Der Schluss sey: das Volk, aus welchen der Messias kommt, muß die bessere Religionskenntnis haben. V. 24. wird übersetzt: *Deus, ut est naturae spiritualis et ab omni corporeo sejunctus, ita quoque spirituali modo, non corporeo, colendus est et adorandus*. Gott als unsichtbares geistiges Wesen, dies dünkt uns der wahre Schluss, hat nicht nöthig auf äußerl. gottesdienstl. Ehrenbezeugungen zu sehen. Er sieht ins Unsichtbare, er sieht das Herz an.

Göttingen. *Observationes criticae in versiones graecae oraculorum Jesariae.* 1788. 4. 3 B. Hr. Prof. Schlusner, von welchem wir schon, außer andern mit verdientem Beyfall aufgenommenen Schriften, *Specimen collationis proœbiotum Salomonis cum biblia polyglotta Londinensis et Hexapla Origeniana*, und *Quatuor Hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis ethaleon* haben, giebt in diesem Oster-Programm zur Berichtigung der griechischen Uebersetzungen des A. T. einen neuen schätzbaren Beytrag. Er enthält 64 Stellen aus dem Jesaias, in welchen mit großem Scharfsinn und mit eben so großem, — auf alle zur Sache dierliche Kleinigkeiten wachsamem, — Fleiße viele Verälfichungen entdeckt, die richtigern Lesarten aus griechischen Kirchenvätern hergestellt und überall die großen Nachlässigkeiten des Sammlers Montfaucon gerügt worden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18^{ten} November 1789:

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Handbuch der griechischen Alterthümer in Rücksicht auf Genealogie, Mythologie, Künste und Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend, bey dem Lesen der Alten bearbeitet.* 1789. 8. 676 S. nebst 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieses Handbuchs, der sich, wie er in der kurzen Vorrede sagt, bis in sein graues Alter mit der Geschichte der Griechen beschäftigt; und sie zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, sucht zwey Vortheile zugleich zu bewirken: Erlernung der Fabeln (Mythen), und Erlernung der Geschichte. Das Buch ist außer der Einleitung auf 12 Seiten, in zehn Kapitel getheilt. Die neun ersten enthalten die eigentliche Geschichte der verschiedenen griechischen Staaten, von dem mythischen Zeitalter an, aber nur bis auf K. Philipp von Macedonien. Erst im zehnten Ksp. kommt der Vf. auf die Spiele, Religion, Wissenschaften und Künste der Griechen, wo denn auch auf 1½ Seiten etwas vom Gewicht und Maass, auf den übrigen 44 aber eine Vergleichung der vorzüglichsten Zeitrechnungen (Olympiaden, Roms Erbauung, Erschaffung der Welt, und Christi Geburt) und eine Zeittafel oder chronologische Uebersicht der griechischen Geschichte, auch genealogische Tabellen vorkommen. Im Ganzen genommen kann dies Buch nicht nur Anfängern zur Erlernung der griechischen Geschichte, sondern auch Geübtern zur bequemen Wiederholung dienen. Einige Fabeln sind recht gut erklärt, z. B. S. 8. f. und 254 die Fabel vom Prometheus, S. 40. die vom Sisyphus, S. 365. die vom Dädalus und Ikarus. So auch S. 242 und 376. Gut sind auch S. 312. f. die Nachrichten von dem (der) macedonischen Phalanx. S. 303—305. stehen brauchbare Geschlechtstafeln der Heracliden und der Nachkommen des Caranus. S. 328. f. eine richtige Beurtheilung der Ursachen und der Wichtigkeit des persischen Krieges, welchen Philipp unternahm, und Alexander ausführte. Ueberhaupt ist die macedonische A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

sche, so wie die lacedämonische, thebanische, auch kretische, und vornemlich die athenensische Geschichte gut und ausführlich genug getragen. Sehr unbequem ist es aber, daß im ganzen Buche, ausgenommen S. 58. 71. 231. 242. 277. und noch an ungefähr acht Stellen, auch nicht ein Schriftsteller als Quelle genannt ist, aus dem der Vf. seine Nachrichten schöpfte. Denn ob er gleich hin und wieder alte Schriftsteller anführt, so geschieht das doch mehr, um eine Stelle eines Schriftstellers aus der erzählten Geschichte zu erläutern, als um die Geschichte selbst zu beweisen, z. B. S. 53. 228. 291. 418. Anderwärts thut er neuern Schriftstellern die Ehre an, sie gleichsam als Quellen anzuführen und citirt sogar S. 58. die *Zeitungen aus der alten Welt*, und S. 190. den *Racine*, wo Euripides nur beyläufig erwähnt wird. Hiernächst sind eine gute Anzahl Fehler eingeschlichen, die der Vf. bey mehrerer Aufmerksamkeit leicht würde vermeiden haben. Nach S. 16 und 189. zogen Adrastus und sieben andere griechische Fürsten wider Theben, da doch außer Adrast nur sechs waren. S. 11 und 53. kommt Pelops aus Phrygien, S. 20. aber aus Lydien. Nach S. 524 sollen die Werke des Aristophanes noch alleamt vorhanden seyn. S. 178. wird Euripides unter die thebanischen Dichter gerechnet. S. 129. wird die Errichtung der jährigen Archonten zuerst ins Jahr 3287, und einige Zeilen hernach ins J. 3292. gesetzt. Noch andre Spuren von Nachlässigkeit finden sich in Auslassungen, wenn z. B. die Fabel von der Chimära S. 42. nicht erklärt, die S. 558. versprochene Nachricht vom sokratischen Aeschines nirgends gegeben wird; ferner in unbestimmten Ausdrücken, als wenn S. 116 Alopeus der vornehmste Fluß in Attica heisst (worüber S. 178. der Vf. sich besser ausdrückt,) oder S. 529. dem [Ausdrucke nach Pherecydes ein Phöniciere seyn müßte; endlich in unnötigen Wiederholungen, die sich sowohl in mehrmals erzählten Begebenheiten, als in zu oft wiederkommenden Redensarten zeigen. So erzählt der Vf. den Umstand, daß Philip, K. von Macedonien, bey Belagerung der Stadt Methone ein Auge verlohren habe, gerade dreymal, S. 243. 299. 318., doch hat

hat er ihn das einermal S. 243. unter die Druckfehler gesetzt. Wie oft kommt nicht diese Formel vor: *Hiemit aber war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt.* Es finden sich auch manche andere Flecken der Schreibart z. B. S. 74. *er begünstigte sich davon.* statt *er begnügte sich damit.* S. 91. und 200. *Er schlug ihn aufs volligste.* Wörter wie *Erboßheit*, *Amazonenschaft*, sind Misgeburten. Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern finden sich noch mehrere; z. B. der Berg Pelion, oder Pelios in Thesalien heist einmal *Aelion*, und gleich darauf *Palios*. S. 30. steht *Tayra f. Tegea*. S. 298. *Aemathia* statt *Emathia* u. d. gl. mehr.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Statistische Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maassern und Gewichten.* 1789. gr. fol. 28 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. J. G. Böttcher in Königsberg, wie er sich in der Vorrede unterschreibt, gedenkt mit diesen Tabellen „Geschäftsmännern, vorzüglich aber Lehrern und Schülern, nützlich zu werden. Jene sollen nemlich hier über verschiedene Gegenstände der Statistik ohne grossen Zeitverlust, Auskunft, diese aber Unterstützung und Wiederholung in Erlernung dieser Wissenschaft finden. Für Statistiker von Profession hingegen sollen sie nicht geschrieben seyn.“ Diesen Nutzen wollen wir ihnen nicht völlig absprechen, weil das Aggregat der verschiedenen Gegenstände wenigstens eine bequemere Uebersicht gewährt, als die überladenen auch für die Jugend geschriebenen Jacobischen Tabellen. Allein diese Erklärung — entbindet gleichwohl keinen Schriftsteller, der sich mit Geographie und Statistik abgiebt, von denjenigen Forderungen, welche die Cultur und Fortschritte der Wissenschaft an ihn machen. Schwerlich ist eine Wissenschaft in den letztern fünf Jahren mit so vielem Eifer angebauet worden, als die eben genannten. Das beste statistische Lehrbuch oder tabellarische Werk kann daher nur auf kurze Zeit seinen völligen Werth behalten. Wer also über den gegenwärtigen Zustand der Naturkunde Unterricht ertheilen, oder die Resultate davon in Tabellen vorlegen will, muss eine sehr ausgebreitete Kenntniss in diesem Felde besitzen, muss die ersten Quellen prüfen, und dann den verificirten neuern Gewinn hervorheben und belegen. Ohne diese Verbindlichkeit würde die statistische Wissenschaft nicht weiter vorrücken, die, wenn sie etwas leisten soll, auf ausgemachten Resultaten beruhen, und, so viel thunlich, immer mehr nach dem Muster der Preussischen und Kurfächsischen Staatenkunde, zur archivalischen Gewissheit gebracht werden muss.

In Ansehung der Form hat es dem Vf. bekehrt, die auf 21 Tabellen gegebenen Grundnotizen von den verschiedenen Europäischen Staaten und ihren Nebenländern nach dem Alphabet fol-

gen zu lassen. Eine Recapitulationstabelle ist vorangesetzt. Der Inhalt der Specialtabellen begreift die bekannten Rubriken: Name, geographische Breite und Länge, Grösse in geogr. Qu. Meilen, Volkszahl a) überhaupt b) ist auf einer Qu. Meile c) könnte überhaupt seyn, wenn auf einer Qu. Meile 3000 Seelen wären (letztere Abtheilung ist von Crome entlehnt) ferner die statistischen Rubriken, bis zu den Ritterorden herab. Die fünf letztern Tabellen weisen das Verhältniss der Münzen, Maasse und des Gewichts in einigen Ländern nach. Das Unbehülfliche des hohen Formats wollen wir übersehen. Vielen möchte, aber die alphabetische Methode noch weniger gefallen. Sicherlich erhält man damit keine bessere Ordnung, als diejenige ist, welche auf die Lage der Staaten in treffenden Beziehungen hinweist, zumal doch die Recapitulationstabelle dem Nachschlagen zu Hülfe kommt. Auf die Weise können z. B. die Italienischen Staaten in ihrer Ordnung folgen, ohne sie, wie hier, des alphabetischen Zwangs wegen, getrennt unter andere fremdartige Staaten werfen zu müssen. Dem Titel des Buchs zufolge, hat die Staatengeschichte hier nichts zu thun; dagegen dürfte nach dem angelegten Zwecke der gegenwärtigen Zustand der Literatur, kurz und treffend angezeigt, nicht wegleiben, welcher mehr auf sich hat, als die gedehnte Beschreibung der Wapen und Ritterorden. Ueberhaupt hat der Verf. mehrere Gegenstände zu wortreich dargestellt; uneingedenk der Regel, dass tabellarische Nachweisungen möglichst concentrirt, und in vielumfassenden Ausdrücken anschaulich eingerichtet werden müssen. Beyspiele hiervon sind besonders unter den Rubriken, Regierungsform, Thronfolgen, herrschende Religion u. s. w. genugsam zu finden, womit wir uns aber nicht aufhalten können. Eine andere Bemerkung scheint uns noch wichtiger. Die vornehmsten Staaten des deutschen Reichs hat der Vf. ganz zweckmässig unter einen Totalblick oder auf Eine Tafel gebracht, und den Oestreichischen Staat so wie den Preussischen hinwiederum besonders zergliedert. Es lässt sich jedoch schlechterdings nicht ertragen, dass in einer so ausführlichen Schrift, worinn das päpstliche Gebiet, Venedig, selbst die Republik Ragusa ihre specielle Nachweisung erhalten, nicht einmal Kurfachsen, Pfalzbayern, die doch kleinen Königreichen gleich kommen, besonders ausgehoben, und nach eben den Bestandtheilen wie jene dargestellt werden. Wer also die Ereignisse von Kurfachsen wissen, oder die Grösse, Volksmenge der Lausitz, der Kurpfalz u. s. w. mit andern Ländern vergleichen wollte, wird hier vergebliche Nachfrage halten, unterdeß dass dies alles bey der einzigen Republik Marino gar stattdich angegeben wird.

Was den Werth der Angaben selbst betrifft, so wird man wohl gewahr, dass der Vf. gute Kennt-

Kenntnisse der Statistik und Geographie aus gangbaren Lehrbüchern und tabellarischen Schriften besitzt, auch Journalstatistik zu Hilfe genommen hat, die freylich, manche sichere Originalaufsätze ausgenommen, immer die letzte Zuflucht seyn sollte. Auch ist es zu loben, daß er hin und wieder neue statistische Data z.B. bey den Kurbraunschweigischen Landen das Resultat der neuen Vermessung und den richtigern Volksbestand eingetragen hat. Diese Verbesserungen und Nachträge konnten und mußten aber weit reichlicher, als hier geschehen, angebracht werden; nachdem im Verlauf von einigen Jahren, da jene Schriften erschienen, die Staatenkunde mancherley Zuwachs und Berichtigung erhalten hat. Hier wird es Fehler, bloß ändern nachzubeten, weil der Schriftsteller mit der Wissenschaft Fortschritt halten muß. — Um mit Deutschland anzufangen, so hat der Vf. Kurfachsen mit 730 Qu. Meilen 1,896,000 Seelen, genau nach v. Schmidburgs statistischen Tabellen, Leipzig 1786, ohne, wie überall, die Gewähr anzugeben, angesetzt. Nach Canzlers bekannten Tableau historique, beträgt aber das Areal, mit Einfluß der mittelbaren Lande, 736 Qu. M. und der Volksbestand war schon im Jahre 1785: 1,941,806, so daß man gegenwärtig wenigstens 2 Millionen Seelen annehmen muß. Auch bey dem H. Mecklenburg haben genannte Tabellen den Vf. irre geführt. Richtiger ist das Areal nach des Gr. v. Schmettau Karte und die Volkszahl nach der Berechnung eines Landeskundigen im Journal von und für Deutschland 1788. Die Markgräflichen Bayreuth- und Anspachischen Lande sind in dem Flächeninhalt zu hoch, und in der Volkszahl zu niedrig angeschlagen. Fischers Beschreibung etc. 1787 und andere gute Quellen weisen dieses nach. Bey den Herzoglich Sächsischen Landen hat der Vf. die neue Vermessung der H. Weimarischen Lande und den aufgenommenen Volksbestand nicht gekannt. Von der Stadt Braunschweig weiß man jetzt die Anzahl der Feuerstellen genau; die angegebene Volkszahl ist ebenfalls nicht die neueste. Unter andern ist der *Preussische Staat* nach der statistischen Uebersicht des Kriegsr. Randel, Berlin 1786, eingetragen. Man vermißt aber bey unserm Vf. die nachher erfolgten neuern Data, die der Kr. R. *Borgfede* in Ansehung der Kurmark, das Westphäl. Magazin in Ansehung der Westphäl. Provinzen u. s. w. nachgewiesen haben. War es Hn. Bötticher nicht möglich, oder liefs es seine Lage nicht zu, das Resultat der neuesten Volkszählung vom K. Preußen, wenigstens von Ostpreußen anzuzeigen, ihm der ander Quelle, im Lande edler Publicität schrieb? So hätten wir ihm doch *Eine* statistische Neuheit zu verdanken. Billig sollte jeder Vf. allgemeiner Länderbeschreibungen, das Thema von dem Lande oder der Provinz, worin er lebt mit möglichster Neuheit und Zuverlässigkeit be-

arbeiten, wie es *Pfennig* in seiner geographischen Anleitung in Hinsicht auf Pommern gethan hat. Das unterbleibt aber leider! in den meisten übrigen guten Lehrbüchern. — Für *Russland* hat der Vf. die alte Volkszahl von 25 Mill. beybehalten. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit muß man aber jetzt, *Pleschtschév* zu folge, 30 Millionen annehmen, wie Büfching schon in den Wöchent. Nachr. 1786. u. 87. und in seiner Erdbeschreibung, achte Aufl. 1 Th. angezeigt hat. Auch ist die vom Vf. angegebene Eintheilung der Statthalterchaften nicht mehr die neueste. Die Russische Landmacht ist bey dem Vf. zu der fürchterlichen Gröfse von 532,000 M. angewachsen; doch setzt er vorsichtig hinzu, daß wegen der vielen Besatzungen, die die Gröfse des Reichs erfordert, kaum mehr als 150,000 Mann im Felde erscheinen können. Dies kann zum Beweise dessen, was wir von des Vf. Unkunde neuer guter Quellen erinnert haben, genug seyn. — Andere Angaben sind für eine Uebersicht völlig *überflüssig*. Wozu soll die Aufzählung aller Flüsse dienen, wenn sie doch in dem Lande, wo sie angegeben werden, nicht schiffbar sind, sondern nur entspringen? z. B. die Weichsel in Schlesien. Diese überflüssige Füllung stört auch die gute Uebersicht der *Landesproducte*. Besser ist's, wenn hauptsächlich der *Ueberfluß* und *Mangel* der ersten Bedürfnisse nach den drey Naturreichen hervorgehoben, also Exporten gegen Importen, wo es thunlich, mit Bestimmung des Werths bemerklich gemacht werden. Doch zur Schätzung des Landes- Vermögens gehören auch die Industrie- oder Kunstprodukte und die Hauptverhältnisse des Handels; davon befagen aber unsere Tabellen — Nichts. Zudem sind manche Landeserzeugnisse in Hinsicht auf Ueberfluß unrichtig oder doch nicht bestimmt genug angegeben. Freylich *geben* die Marken (Brandenburg,) Obst, Färberröthe, Tabak und Viehzucht u. s. f.; aber als *Exporten* können sie nimmermehr so aufgeführt werden. — Auf die Tabellen über Münze, Maafs oder Gewicht in verschiedenen Ländern hat der Vf. vielen Fleifs verwendet. Im ganzen sind sie brauchbar genug, denn ohne Nachbesserungen in einzelnen Theilen geht es auch hier nicht ab. So enthält der Dresdner Scheffel nach den zuverlässigsten Bestimmungen nicht 53 62, sondern 5404 Paris. Kubikzoll; in Breslau nicht 3585 sondern 3780 Kub. Z. wenn man das kleinere Hohlmaas oder 27 dortige Töpfe zum Maasstab annimmt, denn man rechnet 8 Bresl. Schl. auf 11 Berliner. In Spanien ist die Fanega nach Unterschied der Handelsplätze sehr verschieden. Die Bestimmung der Fanega in Cadix und Malaga wäre hier schon hinreichend. Unserer Meynung nach behält für die Jugend zum Unterricht oder Wiederholung, *Brun's* tabell. Lehrbuch dem jene Composition am meisten gleichet, den Vorzug, vorausgesetzt, daß der Lehrer die nöthigen Verbesserungen nachzutragen versteht. Andere

solche synoptische Tabellen sind mehr für Geübte, hauptsächlich zur Vergleichung der Bestandtheile und Grundkräfte der Staaten, geschrieben.

BERLIN: *Vertheidigung wider das Sendschreibens eines Freundes des wahren Patriotismus.* Von dem Vf. des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46ten Geburtstage seines Königs. 1789. 78 S. 8. (8 gr.)

Wir erinnern uns zu seiner Zeit das Schreiben eines Preussischen Patrioten mit Vergnügen gelesen zu haben. Es wurden darinn viele heilsame Wahrheiten in einem anständig männlichen Tone gesagt. Allein das Sendschreiben eines Freundes des wahren Patriotismus, gegen welches sich der Pr. Patriot hier vertheidigt, ist nicht bis zu uns gelangt. Wir können dies auch, nach allem, was hier daraus angeführt ist, für keinen Verlust halten. Wenn der Vf. desselben auch noch so gute Dinge vorgebracht hätte, so hat er sie doch durch die hässlichen und schändlichen Anklagen; daß der Patriot durch seine freymüthigen Aeußerungen, die er Verwegenheit nennt, Ehrfurcht und Pflicht gegen den König verletzt habe, geschändet. Dagegen macht die anständige und gemässigte Art, womit sich der Pr. Patriot hier gegen diese und andere Angriffe vertheidigt, ihm wahre Ehre. Wen der Streit, zwischen

Liebe zur Menschheit, und Anhänglichkeit an Freyheit zu denken und zu schreiben, als die größte Stütze derselben auf einer Seite, und zwischen kriechender Schmeicheley und Begierde, Unwissenheit und durch sie Aberglauben wieder auf den Thron zu setzen auf der andern: mit einem Worte, wenn der Kampf zwischen Licht und Finsterniß welchen sich seit kurzem wieder erhoben hat, interessiert, der wird auch diese Schrift nicht ungelesen lassen; und wird sich freuen zu sehen, daß die Anhänger des Lichts meistens sowohl mit mehrerm Anstande als mit mächtigern Gründen streiten als ihre Gegner. Es wird hier bey den treffenden Bemerkungen, über die Freyheit eines jeden Bürgers, seine Gedanken über Maasregeln der Regierung mit Bescheidenheit vorzutragen; über die völlige Unnützlichkeit sie, wie der Vf. des Sendschreibens verlangt, dem Monarchen oder auch nur den Ministern privatim zu übergeben, manche weniger treffenden theologischen Rationnements gerne übersehn. Was S. 49 f. wider dasjenige vorgebracht wird, was der Vf. des Sendschreibens von einem Regimentsquartiermeister gesagt hatte, der sich einbilden sollte General oder Minister zu werden, mag wohl auf Anzüglichkeiten und Personalitäten gehen, die jener Verfasser im Sinne hatte. Schade, daß die Schrift durch so häufige, allen Sinn verderbende Druckfehler entstellt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lingen, b. Jullcher: über Gottes Majestät im Schnee.* Eine Predigt von van Loo, Prediger zu Ootmarsum. Aus dem Holländischen übersetzt. 1789. 45 S. 8. Und wenn wir auch auf den uns bekannten in Holland üblichen Ton im Predigen noch so viel abrechnen, und die häufigen Wiederholungen; die leere Declamation, die seyn sollenden Centner-Worte, u. s. w. gar nicht in Anschlag bringen, so begreifen wir doch nicht, wie diese Predigt des Drucks, und einer Uebersetzung würdig gefunden werden konnte. Die Wahl des Thema ist zwar nicht zu misbilligen, der gemeine Mann muß auch solche Phänomene in der Natur richtig kennen, und schätzen lernen, aber aus folgenden wenigen Proben mögen unsre Leser selbst von der Behandlung urtheilen, welche in zwey Theile zerfällt, und im ersten die Spuren der Majestät Gottes im Schnee selbst, im zweyten einige hieraus hergeleitete Pflichten vorträgt. Den Text: er giebt Schnee wie Wolle, Ps. 147, 16. erklärt der Vf. so: „Gott ist herrlich, groß, wohlthätig auch in dem Schnee.“ S. 10. heisset es: „So viel weiche Flocken, die an Weiße die Lilien übertreffen, theils prächtvoll und schön in tiefer Ehrerbietung erweckender Stille aus dunkeln niederhängenden Wolken herunterfallen zu sehen, — theils mit außerordentlicher Geschwindigkeit, unter dem Geheul wehender Winde aus entstellter Luft sie zu Boden taumelnd zu erblicken, ist für mich, so müde auch mein Auge bey

den Hinstchauen in diese glänzende Verwirrung wird, ein entzückender Anblick, der meine Seele sanften Empfindungen überläßt, der ich mich wider am Blumenbeete in Frühlingstagen, noch in den reichen Kornfeldern des Sommers, nach bey den Fruchtvollen Bäumen im Herbst überlasse!!!“ S. 12 und 13. versteigt sich der Vf. bey Erklärung der Entstehung des Schnees zu weit in die Physik, und wird dadurch unverständlich. S. 25. führt er unter den Vortheilen die der Schnee gewähre, auch den mit an, daß er die Reisen viel gemächlicher und minder gefährlich mache; was doch nur halb wahr ist. Und jetzt nur noch die Pflichten, die er im zweyten Theile aus der vorhergehenden Abhandlung herleitet. Sie sind folgende: 1) wenn wir den Schnee sehen, so können wir an Gottes Wort denken; (was aus Jes. 55, 10. 11. hergeleitet wird.) 2) wenn wir den Schnee sehen, so können wir auch an die Reinigung von unsern Sünden, [an die Heiligkeit des Lebens denken: (vergl. Ps. 51, 9.) Unter andern, sagt der Vf. S. 38. 39. sollten wir bedenken, daß der Schnee auch wieder verschwinde, und dies müsse uns ermuntern, daß wir nicht auch einst in unsern Sünden dahingerafft würden!!! Die Uebersetzung ist nun vollends unter aller Kritik. Auf jeder Seite finden sich ganz undeutsche Wörter und Redensarten; ja der Uebersetzer kann nicht einmal orthographisch schreiben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann, und JENA, b. Mauke:
Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, von Karl Leonhard Reinhold. 1789. 68 S. Vorr. und 579 S. Text. gr. 8.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Dunkelheit und Verwirrung, die in den bisherigen philosophischen Systemen in Ansehung der Begriffe vom Vorstellen, Empfinden, Denken und Erkennen so sichtbar ist, an dem Mißverstehen der Kritik der reinen Vernunft einen merklichen Antheil hat. So deutlich auch Kant diese Begriffe, ausser dem ersten, der sich nicht weiter erklären läßt, bestimmt und von einander unterschieden hat; so zeigt doch ein großer Theil der ihm gemachten Einwürfe, wie sehr darin der wahre Sinn und der wesentliche Unterschied derselben übersehen worden. Das Unternehmen des Hn. Prof. Reinhold, eine genaue Theorie des Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens zu entwerfen, und das Kantische System auch von dieser Seite desto mehr ins Licht zu setzen, verdient daher allen Beyfall. Der scharfe philosophische Blick ins Ganze, und das besondere Darstellungstalent, die den Vf. so vorthellhaft auszeichnen, sind schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Dieses Werk zeigt zugleich, wie geschickt er auch ins Detail zu gehen, und die feinsten abgezogensten Begriffe in ihre wesentlichen Bestandtheile aufzulösen weiß.

Außer der Vorrede über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie, die auch besonders gedruckt, und in der A. L. Z. von einem andern Recensenten bereits angezeigt worden, theilt Hr. R. sein Werk in drey Bücher ab. Das erste enthält eine vortrefliche Abhandlung über das Bedürfnis einer neuen Untersuchung des menschlichen Vorstellungsvermögens. S. 69 - 192. Hier zeigt er zuerst, daß die Philosophie bisher weder allgemein geltende Erkenntnisgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, noch allgemeingeltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechts aufgestellt hat. Das A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Allgemeingeltende unterscheidet er vom Allgemeingültigen dadurch, daß es nicht nur wie dieses, von jedem, der es versteht, als wahr befunden; sondern auch von jedem gefunden und philosophirenden Kopfe wirklich verstanden wird. Eine Erkenntnis kann daher an sich allgemeingültig seyn, wenn sie gleich unter den Philosophen noch nicht allgemeingeltend ist. Jenes waren z. B. die Lehrsätze, womit Newton die Naturwissenschaft bereichert hat, von dem Augenblick ihrer Entdeckung an; dieses aber wurden sie erst, nachdem sie lange genug mißverstanden und bestritten waren. Allein was allgemeingültig ist, muß doch wenigstens die Möglichkeit mit sich führen, allgemeingeltend zu werden. Daß es nicht nur in der Mathematik und Naturwissenschaft, sondern auch in einer von allem anschaulichen Stoffe entblößten Wissenschaft, in der Logik, allgemeingültige Principien gebe, die wirklich allgemeingeltend geworden sind, ist Thatsache. Nicht so steht es mit den Erkenntnisgründen für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, und für die ersten Grundsätze der Moral und des Naturrechts. Ueber diese hat die philosophirende Vernunft bisher noch nichts unterschieden.

Bey der Frage: Giebt es einen Erkenntnisgrund für die Grundwahrheit der Religion? d. i. für das Daseyn Gottes, zerfallen die Besitzer dieser Vernunft in zwey Hauptparteyen. Der dogmatische Skeptiker und Atheist verneinen sie, aber jener hält die Frage bloß für unbeantwortlich, und daher den Begriff der Gottheit nur für grundlos, dieser hingegen erklärt letztern für widersprechend. Der dogmatische Theist und Supernaturalist bejahen jene Frage, aber jener behauptet wieder, daß dieser Erkenntnisgrund innerhalb des natürlichen Gebiets der Vernunft, dieser hingegen, daß er außerhalb desselben liege, und bloß auf Offenbarung beruhe. Jede von diesen vier Parteyen hat also in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich; mithin hat umgekehrt jeder von den vier Gegensätzen immer drey Parteyen für sich.

Eben so verhält es sich mit der Frage: Giebt es einen Erkenntnisgrund für die Grundwahrheit
G g der

der Moralität, d. i. für die *Freiheit des Willens*. Der *dogmatische Skeptiker* und *Naturalist* verneinen sie; aber jener hält wiederum die Frage bloß für unbeantwortlich, und daher den Begriff der *Freiheit* nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend*. Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist* bejahen die Frage, aber jener sucht wieder diesen Erkenntnißgrund in der *Vernunft*, dieser hingegen in der *Offenbarung*. Also hat hier wieder jede von den vier Parteyen in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, folglich jeder von den vier Gegensätzen drey Parteyen für sich.

Das *moralische Gesetz* ist durch den Grund seinen Verbindlichkeit, worinn derselbe auch immer bestehen mag, sowohl gegeben, als vermittelt desselben allein erkennbar. Die Frage: Gibt es einen Erkenntnißgrund für das *moralische Gesetz*? heist also eben so viel, als: gibt es einen Grund der Verbindlichkeit? oder auch: gibt es überhaupt ein *moralisches Gesetz*? Nichts kann der Menschlichkeit zur größten Ehre gereichen, nichts die Heiligkeit des moralischen Gesetzes in ein auffallenderes Licht setzen, und den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische einleuchtender darthun, als der höchst merkwürdige Umstand, daß es in der philosophischen Welt nie die Frage war, und seyn konnte: ob es ein moralisches Gesetz, und einen Erkenntnißgrund für dasselbe gebe, sondern nur: worinn dieser Erkenntnißgrund, oder der Grund der Verbindlichkeit bestehe. Hier aber zerfällt die philosophirende Vernunft wieder in zwey Hauptparteyen. Die eine hält diesen Grund für *subjectiv*, und sucht ihn in der *Empfänglichkeit des Gemüths für Lust und Unlust*, und hält daher den Trieb zum Vergnügen für den Gesetzgeber, die Vernunft hingegen aber bloß für die *Auslegerin*, oder höchstens für die *Concipistin* des Sittengesetzes, sie trennt sich aber wiederum in zwey entgegengesetzte Parteyen, von denen die erste, zu welcher sich gemeinlich die *dogmatischen Skeptiker* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloß in einer von *aussenher* erkünstelten Empfänglichkeit für Lust und Unlust, nemlich entweder in der *Erziehung und Gewohnheit*, wie *Montaigne*, oder in der bürgerlichen Gesellschaft, wie *Mandeville*, oder in beiden zugleich aufsucht; die zweyte hingegen jene Empfänglichkeit für *ursprünglich und natürlich* erklärt, doch mit dem Unterschiede, daß ein Theil von ihnen, zu welchem sich vorzüglich die *Materialisten* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloß in dem durch Vernunft geleiteten Triebe nach *Vergnügen überhaupt*, der andere aber bloß in dem besondern, dem Menschen eigenthümlichen *moralischen Sinne* sucht. Die zweyte Hauptpartey hält den Grund der Verbindlichkeit für *objectiv*, und sucht ihn in der *Vernunft*, so daß sie diese für die *gesetzgebende*, den Trieb nach Vergnügen aber nur für die *aus-*

übende Gewalt im Regimente des menschlichen Geistes erklärt. Da nun die Vernunft nichts an sich billigen kann, als das *Vollkommene*, so setzt sie den Grund der moralischen Verbindlichkeit in der *Vollkommenheit*. Aber auch diese Partey theilt sich wieder in zwey entgegengesetzte, indem der *Naturalist* die *Vollkommenheit der Gegenstände*, der *Supernaturalist* hingegen den *Willen des vollkommensten Wesens* für die Quelle des moralischen Gesetzes hält.

Noch größer, wo möglich, ist die Uneinigkeit der Philosophen über den *Grundbegriff des Naturrechts*, woraus sich ein jeder schon aus *Elatts Ideen* zur Revision des Naturrechts, und aus *Hufelands Versuch* über den Grundsatz des Naturrechts hinlänglich belehren kann.

Es läßt sich also mit Grund vermuten, daß diesem Mangel des *Allgemeingültigen* Mangel des *Allgemeingültigen* zum Grunde liege, d. i., daß alle jene Erkenntnißgründe noch in keiner der bisher angenommenen Formen, dem Gedanken sowohl, als dem Ausdrucke nach, richtig gefaßt seyn. Denn wie sollte es zugehen, daß Erkenntnißgründe, von denen so wichtige, nicht bloß Gelehrten, sondern jedem Menschen so unentbehrliche Wahrheiten abhängen, von drey Viertheilen des eigentlichsten philosophischen Publikums verworfen würden, wenn es nur darauf ankäme, sie zu verstehen, um sie wahr zu finden, d. i., wenn sie wirklich *allgemeingültig* wären. Hieraus muß also natürlich der *kritische Zweifel* entstehen, ob die Philosophie solche allgemeingültige Erkenntnißgründe und Grundsätze aufzustellen vermöge. Dieser *kritische Zweifel* unterscheidet sich vom *dogmatischen Skepticismus* dadurch, daß er die Erweislichkeit der objectiven Wahrheit, die dieser schon für ausgemacht unmöglich hält, als ein Problem ansieht, das die Vernunft, ohne sich für irgend eine von den vier Hauptparteyen zu erklären, erst *untersuchen* muß, von dem *unphilosophischen Skepticismus* der *Popularphilosophen* aber unterscheidet er sich dadurch, daß diese zwar ebenfalls die philosophischen Gründe der bisherigen Systeme bezweifeln, aber ihnen keine Gründe, sondern bloß das ihnen selbst unerklärbare Etwas, das ihnen *gesunder Menschenverstand* heist, entgegensetzen. Sie machen also keine abgeforderte Partey in der philosophischen Welt aus, sondern bloß eine besondere Klasse von jeder Partey, die größtentheils die niedrigste ausmachen wird. Jeder von ihnen, er sey Atheist oder Theist, *dogmatischer Skeptiker*, oder *Supernaturalist*, ist mit mitleidiger Verachtung aller grübelnden Metaphysik seiner Sache völlig durch den gesunden Menschenverstand gewiß, von dem keine weitere Appellation statt findet.

Da aber das höchst wichtige Interesse, welches die Menschheit an den Wissenschaften von unsern Pflichten und Rechten in diesem, und dem Grund-

de der Erwartung für ein zukünftiges Leben stimmt, hier alle Gleichgültigkeit, alles dahingestellt seyn lassen, moralisch unmöglich macht; so schafft dasselbe den kritischen Zweifel: ob auch allgemeingültige Erkenntnisgründe jener Grundwahrheiten möglich sind, in die bestimmte Frage um: wie sind sie möglich? Um nun dieses Problem auflösen zu können, muß man vorher eine allgemeingültige Antwort auf die Frage haben: was läßt sich überhaupt erkennen? oder: welches sind die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens? Diese Antwort läßt sich wiederum nicht finden, bevor man nicht über das, was man unter Erkenntnisvermögen zu verstehen habe, einig geworden ist, und wie wenig man bisher hierüber einig geworden sey, zeigt Hr. R. nicht nur aus der ungeheuren Verschiedenheit der Bedeutungen, die man bisher mit den Worten: *Vernunft* und *Sinnlichkeit* zu verbinden gewohnt war, sondern auch, weil er bey allen Philosophen (außer Kant) umsonst eine bestimmte Erklärung gesucht, was sie unter Erkenntnis verstehen. Da aber jede Erkenntnis *Vorstellung*, wiewohl nicht umgekehrt jede Vorstellung Erkenntnis, ist; so hat er es für schlechterdings unmöglich, sich über den allgemeingültigen Begriff des Erkenntnisvermögens zu vereinigen, so lange man über das Wesen des *Vorstellungsvermögens* verschieden denkt. Dieses letztere also mußte vor allen Dingen untersucht werden, und dieses sey auch das einzige, über dessen *Wirklichkeit* alle Philosophen einig sind, indem kein Idealist, kein Egoist, kein dogmatischer Skeptiker das *Dasseynd der Vorstellung* leugnen kann.

Die Theorie des *Vorstellungsvermögens* überhaupt macht daher den Inhalt des zweyten Buchs aus, und besteht, dem Wesentlichen nach, in folgendem. In der *weitern* Bedeutung, faßt das Wort *Vorstellungsvermögen* alles zusammen, was zunächst zu den so wohl äußern als innern Bedingungen der *Vorstellung* gehört, d. i. den Inbegriff alles dessen, wodurch die Vorstellung zunächst möglich wird. Nun ist man durchs Bewußtseyn genöthigt, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein *vorstellendes Subject*, und ein *vorgestelltes Object* gehören, und daß beide von der *Vorstellung* selbst, zu der sie gehören, unterschieden werden müssen. Daher faßt das *Vorstellungsvermögen* in seiner *engern* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den innern Bedingungen der Vorstellung gehört, d. i. zu denen, die in der *Vorstellung* selbst vorkommen müssen, wesentliche Bestandtheile derselben ausmachen, und nicht von ihr unterschieden werden können, ohne sie selbst aufzuheben. mithin schließt es in dieser engern Bedeutung sowohl die *vorgestellten Objecte* als das *vorstellende Subject*, als äußere Bedingungen gänzlich aus.

Das Wort *Vorstellung* faßt in seiner *weitern* Bedeutung die *Empfindung*, den *Gedanken*, die

Anschauung, den *Begriff*, die *Idee*, mit einem Worte, alles zusammen, was in unserm Bewußtseyn als unmittelbare Wirkung des Empfindens, Denkens, Anschauens, Begreifens vorkommt. In wiefern also Empfindungen, Gedanken, Anschauungen, Begriffe, Ideen *Vorstellungen* sind, die durch Empfinden, Denken, Begreifen u. s. w. erhalten werden, in sofern gehört das Vermögen zu empfinden, denken, begreifen u. s. w. zum *Vorstellungsvermögen* im engern Sinne, d. i. das Wort *Vorstellungsvermögen* faßt in seiner engern Bedeutung, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* zusammen.

In der *engsten* Bedeutung aber faßt das Wort *Vorstellung* nur dasjenige zusammen, was die Empfindung, der Gedanke, die Anschauung, der Begriff und die Idee untereinander *gemeinschaftliches* haben, d. h. in diesem Sinne ist sie der *Gattungsbegriff*, unter dem die letztern ohne Ausnahme als Arten enthalten sind; folglich faßt das Wort *Vorstellungsvermögen* in der *engsten* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der *bloßen Vorstellung* im *strengsten* Sinne gehört, d. h. was zur Vorstellung überhaupt gehört, und schließt daher in dieser Bedeutung nicht nur das vorstellende Subject, und das vorgestellte Object, sondern auch noch: *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* aus. Also läßt sich das *Vorstellungsvermögen* in der engsten Bedeutung, seiner Beschaffenheit nach, weder von dem vorstellenden Subject, noch von den vorgestellten Objecten, sondern nur aus dem richtigen Begriffe der *bloßen Vorstellung* ableiten, und es kommt also auf die Frage an: worinn besteht die *Vorstellung* selbst; d. h. was kann und muß in dem *Begriffe der Vorstellung* gedacht werden. Nun läßt sich zwar in *keiner Definition* angeben, was die Vorstellung *an sich* sey. Indessen müssen sich doch die Merkmale angeben lassen, durch welche sie *gedacht* wird, und die also, wiefern sich ohne sie die Vorstellung nicht denken läßt, zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehören.

Zu jeder Vorstellung überhaupt gehört nemlich als innere Bedingung, oder wesentliches Bestandtheil 1) etwas, welches dem Vorgestellten, oder dem von der Vorstellung durchs Bewußtseyn unterschiedenen Gegenstande entspricht, d. h. der *Stoff* der Vorstellung und 2) etwas, wodurch der bloße Stoff zur Vorstellung wird; d. h. die *Form* der Vorstellung. Der *Stoff* bezieht sich auf das von der Vorstellung selbst im Bewußtseyn unterschiedene *Object*, und ist sein *Repräsentant*, die *Form* aber, auf das von der Vorstellung selbst eben so unterschiedene *Subject*. Der *Stoff* der Vorstellung ist also nicht das *Vorgestellte*, oder der *Gegenstand selbst*, so wenig als die *Form* der Vorstellung, die *Form des Gegenstandes selbst* ist, sondern so ähnlich auch etwa der *bloße Stoff* der Vorstellung, dem *vorgestellten*

Gegenstände seyn mag; so verliert er doch in so fern seine Aehnlichkeit mit diesem, als er die Form der Vorstellung im Gemüthe annehmen muß, und die Vorstellung kann daher kein Bild des Gegenstandes an sich seyn, weil dasjenige in ihr, was allenfalls Bild heißen könnte, dem Subjecte des Bewußtseyns nicht in seiner eigenthümlichen Form, sondern in der Form der Vorstellung vorgehalten wird. Daher ist keine Vorstellung davon möglich, was ein Ding an sich sey, d. h. kein Ding an sich ist vorstellbar, und es kann ihm also kein anderes Prädicat beygelegt werden, als

dass es keine Vorstellung ist, und dass die vorstellbaren Prädicate nicht Prädicate sind, die ihm an sich zukommen, sondern Prädicate, die schon die ihm selbst nicht angehörige Form der Vorstellung im Gemüthe angenommen haben. Indessen können die Dinge an sich so wenig geläugnet werden als die vorstellbaren Gegenstände selbst, weil keine bloße Vorstellung ohne Stoff, und kein Stoff ohne etwa aufser der Vorstellung, das nicht die Form der Vorstellung hat, d. h. ohne das Ding an sich denkbar ist.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Beylin: Historisch-genealogische Beschreibung des adelichen Geschlechts von Brunn aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von Thomas Philipp von der Hagen, königl. Preussischen Präsidenten des Ober-Consistorii etc. Zweite vermehrte Ausgabe 1788. 50 S. 4. mit 4 Stammtafeln und einer Kupfertafel.* Man kennt schon die Mauer des verdienstvollen Hn. Vf. in der Bearbeitung der genealogischen Geschlechtsbeschreibungen. Es ist ihm allein um diplomatische Berichtigung der Stammsfolge und der Geschlechtswappen zuthun, ohne auf den Stand, die innere Verfassung und die äußern mancherley Verhältnisse eines Geschlechts in jeder Zeitperiode, ohne auf die Bestimmung des Flors und des Verfalls eines Geschlechts und ihrer Ursachen, ohne auf das Verdienstliche der einzelnen Geschlechtspersonen gegen ihr eignes Stammhaus, oder gegen ihr Vaterland eine besondere Rücksicht zu nehmen. Er bearbeitet aber seinen Gegenstand mit kritischem Fleisse, mit unbefangener Wahrheitsliebe und aller der Sorgfalt, welche genealogische Untersuchungen erfordern, und entschädigt seine Leser für die Trockenheit, die den genealogischen auf diese Art behandelten Arbeiten eigen seyn muß, mit einer Menge interessanter, gelehrter und an dem rechten Orte angebrachter Anmerkungen. Die neue Bearbeitung der Genealogie der v. Brunn zeigt, daß der Vf. immer fortfährt auch ehemals angestellte Untersuchungen zu vervollkommen. Von dem Elsassischen Geschlechte, der von Brunn oder von Born, aus welchem die beiden bekannten Bischöfe, Lambertus von Farnberg und dessen Enkel Johann II, von Würzburg abstammt, hat der Hr. Vf. nur wenig angeführt, und nimmt sogar den Vater des Bischofs Johann als unbekannt an. Wahrscheinlich sind dem Hn. Vf. des verstorbenen Hofr. Salvys Proben des hohen deutschen Reichsadels unbekannt gewesen, in welchen auch die Ahnenprobe dieses Johanns S. 256. etc. mitgetheilt und in derselben sein Vater Wilhelm, sein Großvater Caspar von Brunn und seine Mutter Gutta von Rathsamhausen angegeben und dabey versichert wird, daß sich dieses Elsassische Geschlecht unter der Regierung Johannes auch in Franken nahe bey Ebern begütert habe, aber bald wieder erloschen sey. Der Vf. würde mehreres von der Geschichte dieses Elsassischen Brunnischen Geschlechts haben sagen können, wenn er

Schöplins *Alsatia illustrata*, gerade die wichtigste Quelle, hätte benutzen wollen. Nach diesem Geschichtschreiber zu urtheilen, muß Oberbronn, das *Fritschmann von Brunn* schon in der Mitte des XIV Jahrhunderts an die Lichtenberge verkaufte, eines der ersten Stammhäuser dieses Geschlechts gewesen seyn. Die von dem ältern Pfälzischen Geschlechte von Brunn, dessen Stammhaus das Dorf Brunn bey Nürnberg gewesen seyn soll, angeführten Zeugnisse gewähren, wie der Vf. es selbst zu fühlen scheint, zwar Wahrscheinlichkeit aber keine Gewissheit. Das Schicksal des Geschlechts, das sich von Eben und Brand schreibt, soll aus Tyrol abstammen, von da nach Schwaben, aus Schwaben zur Zeit Maximilian I nach Schlessien gekommen seyn und den Namen Brunn von ihrem Schwäbischen Stammhause, Brunn bey Memmingen angenommen haben. Sollten alle diese Beyspiele nicht von selbst auf den Gedanken führen, daß die verschiedenen Orte einerley Namens die verschiedenen Geschlechter von demselben Namen veranlaßt haben? Die so ganz auffallende Verschiedenheit ihrer Wappen würde dadurch wenigstens ziemlich erklärbar. — In den Anmerkungen hat der Hr. Vf. gute und brauchbare Nachrichten von andern mit dem Brunnischen Geschlechte verbundenen adelichen Geschlechtern, von den von Klitzing, Bellin, von Warnsted, von Wartenberg mit Bemerkungen eingestreut, die von der ausgebreiteten Kenntniß desselben in der Geschichte des deutschen Adels sprechende Zeugnisse sind. Eine Leichenstein-Inschrift, die der Vf. auf den Familienmonumenten gefunden hat, verdient ihres sonderbaren und von dem abgeschmacktesten theologischen Witze ausgedonnenen Wortspiels willen mitgetheilt zu werden. *Wisse, vorübergehender wandernder Sterbliche, heisst sie, dieser Stein bedeckt einen ganz edlen Brunn, der Anno 1663 den 13 Sept. gebahren, sein reines Wasser aus dem freyen offenen Brunn der heiligen Taufe und aus dem Heilbrunnen der Wunden Jesu empfangen — — der Wohlgeborne Herr, Herr Hans Balthasar von Brunn, Erbherr auf Lünou.!!* — Aufser der aus dem Lehnarchiv zu Berlin ausgefertigten Geschlechtstafel hat der Hr. Vf. die Stamm- und Ahnentafeln verschiedener andrer einzelnen Geschlechtspersonen und die Wappen der von Brunn, von Vielroden, von Klitzing, von Rengschlagen und von Bellin dieser Geschlechtsbeschreibung beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann u. JENA, b. Mauke: *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* von Carl Leonhard Reinhold etc.

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der bloße Stoff in jeder Vorstellung muß nun durchs gegeben seyn, die bloße Form an demselben aber muß durch das Vermögen des Subjects hervorgebracht werden. Daher besteht das Vorstellungsvermögen 1) aus der Receptivität, oder der Empfänglichkeit für den Stoff einer Vorstellung, worunter ein bloß sich leidend verhaltendes Vermögen verstanden wird, und 2) aus der Spontaneität, oder dem thätigen Vermögen, welches an dem gegebenen Stoffe die Form der Vorstellung hervorbringt. Die Form der Receptivität ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit der Empfänglichkeit für den Stoff, und die Form der Spontaneität ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit, durch welche die bloße Form an dem Stoffe hervorgebracht wird. In wiefern aber die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens im vorstellenden Subjecte an sich gegründet sind, in sofern sind sie schlechterdings nicht vorstellbar; und eben dieses gilt auch von dem bloßen Stoff, und von der bloßen Form überhaupt. Also lassen sich die Formen der Receptivität und Spontaneität weder aus dem vorstellenden Subjecte und seiner Kraft an sich, noch aus den in den Begriff der bloßen Vorstellung gehörigen Merkmalen des bloßen Stoffs, und der bloßen Form an sich ableiten.

Allein da der Receptivität aller Stoff gegeben werden muß, und sie ihn folglich nur empfangen kann, so gehört zu jeder Vorstellung ein Wirken auf die Receptivität, wobey sich diese bloß leidend verhält. Die Veränderung, die in der Receptivität dadurch daß auf sie gewirkt wird, entsteht, heißt das Afficirtseyn, also muß unter der Receptivität des Vorstellungsvermögens das Vermögen afficirt zu werden verstanden werden. In wiefern nun aber der bloße Stoff durch ein Afficirtwerden gegeben seyn soll, so muß durch ihn die Unterscheidung der bloßen Vorstellung von dem Subjecte möglich seyn, folglich muß alles, was in der Vorstellung Stoff ist, sich unterscheiden lassen, d. h. mannigfaltig seyn, mithin kann die von allem Stoffe, d. i. von allem Mannigfaltigen unterschiedene Form der Vorstellung nichts anders als Einheit seyn. Also besteht die Form der Receptivität in der Mannigfaltigkeit überhaupt, in wiefern diese die im Vorstellungsvermögen gegründete und bestimmte Bedingung des Stoffes in der Vorstellung ist, die Form der Spontaneität hingegen besteht in der Verbindung oder Synthesis, des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt. Die Mannigfaltigkeit setzt den gegebenen Stoff nur in Stand, Stoff in einer Vorstellung zu seyn, ohne ihn zur wirklichen Vorstellung zu erheben. Soll aus dem bloßen Stoffe Vorstellung werden; so muß zu dieser Mannigfaltigkeit Einheit hinzukommen, und diese muß durch die Thätigkeit des Gemüths hervorgebracht werden, die daher im Vermögen, dem Mannigfaltigen Einheit zu geben, bestehen muß.

Diese Formen der Receptivität und Spontaneität sind also dem vorstellenden Subjecte in und mit dem Vorstellungsvermögen gegeben; mithin in demselben vor aller Vorstellung bestimmt vorhanden. Da aber in dem bloßen Vorstellungsvermögen dem Subjecte desselben nichts als die bestimmte Möglichkeit, ein Mannichfaltiges zu empfangen, und ihm, wenn es gegeben ist, Einheit zu ertheilen, gegeben ist; so würde keine Vorstellung überhaupt zur Wirklichkeit gelangen, wöfern nicht ein von den Formen der Receptivität und Spontaneität verschiedener Stoff dem Subjecte nicht im Vorstellungsvermögen, sondern von außenher gegeben wäre, welches der objective Stoff heißt. Also ist das Daseyn der Gegenstände außer uns eben so gewiß, als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt. Alle Vorstellungen, die einen objectiven Stoff enthalten, sind daher Vorstellungen a posteriori, oder empirische. Dagegen enthalten die Vorstellungen der bloßen Formen der Receptivität und Spontaneität einen im Vorstellungsvermögen a priori bestimmten Stoff, und heißen darum Vor-

Hhh

stellungen

stellungen a priori. In wie ferne nun durch letztere die Formen der Receptivität und Spontaneität mithin *nothwendige und allgemeine* Merkmale der *Vorstellung überhaupt* vorgestellt werden, so sind sie *nothwendige und allgemeine*, und in dieser Rücksicht *von aller Erfahrung unabhängige* Vorstellungen.

Das *Vorstellungsvermögen* ist von dreysacher Art: das *sinnliche, verständige und vernünftige*. In wie ferne in der *Vorstellung überhaupt* ein Afficirtwerden der Receptivität vorkommen muß; dieses überhaupt aber *Empfindung* heisst, in so ferne heisst die *Vorstellung überhaupt Empfindung*. In wie ferne in ihr eine Handlung der *Spontaneität* vorkommen muß, diese aber ein *Denken*, und ihre Wirkung *Gedanke* in weiterer Bedeutung heisst, in so fern heisst sie *Gedanke*. In wie ferne sie ihrem Stoffe nach ein Mannichfaltiges enthalten muß, durch welches das Object dem Subjecte repräsentirt wird, in so ferne heisst sie *Anschauung*. In wie ferne sie ihrer Form nach ein Mannichfaltiges in sich begriffen, (zusammengenommen, auf Einheit gebracht) enthält; in so ferne heisst sie *Begriff*. In wie ferne sie endlich als bloße Vorstellung von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden, und nicht außer dem Vorstellenden vorhanden ist, in so ferne heisst sie *Idee*. Nur ist zu merken, daß alle diese Wörter hier noch bloß in *weiterer* Bedeutung genommen werden, ihre *engere* Bedeutung hingegen erst im folgenden dritten Buche festgesetzt wird.

Im dritten Buche trägt Hr. R. die *Theorie des Erkenntnisvermögens überhaupt* vor. Hier handelt er zuerst vom *Bewußtseyn überhaupt*. Dieses besteht aus dem *Bezogenwerden* der bloßen Vorstellung auf das Object, und es ist daher nicht selbst Vorstellung, aber von jeder Vorstellung überhaupt unzerrennlich, und es giebt also keine Vorstellungen ohne Bewußtseyn. Nun sind wir uns entweder der *Vorstellung*, oder des *Vorstellenden*, oder des *Vorgeestellten* bewußt. Das *Bewußtseyn der Vorstellung*, hat die Vorstellung zum Object, folglich ist diese hier selbst Object einer andern Vorstellung, also kommt hier *Vorstellung der Vorstellung*, mithin ein doppeltes *Bezogenwerden* vor, welches das *Bewußtseyn der Vorstellung* ausmacht. Das *Bewußtseyn des Vorstellenden*, oder das *Selbstbewußtseyn* hat das *Vorstellende* selbst zum Object, das also hier Object einer von ihm als Subject und Object verschiedenen bloßen Vorstellung werden muß. Das *Bewußtseyn des Vorgeestellten*, oder des *Gegenstandes* hat den von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstand zum Object, der also mit dem ihn von der bloßen Vorstellung unterscheidenden Merkmale vorgestellt, d. h. in dieser Eigenschaft Object einer besondern Vorstellung werden muß, und es ist also hier wieder ein doppeltes *Bezogenwerden* nöthig.

Das *Bewußtseyn überhaupt* ist klar, in wie ferne es *Bewußtseyn der Vorstellung* ist, *deutlich*, in wie ferne es *Bewußtseyn des Vorstellenden* d. i. *Selbstbewußtseyn* ist, Also ist das *Bewußtseyn der Vorstellung* klar, in wie ferne sich das Gemüth bloß seiner eigenen Vorstellung bewußt ist, *deutlich*, in wie ferne es sich neben der Vorstellung auch noch seiner Selbst als des Vorstellenden bewußt ist. Das *Selbstbewußtseyn* ist klar, in wie ferne sich das Gemüth außer seiner Selbst auch noch der Vorstellung bewußt ist, durch welche es sich selbst vorstellt, *deutlich*, in wie ferne es sich dabey keines andern Gegenstandes, als seiner Selbst bewußt ist. Das *Bewußtseyn des Gegenstandes* ist klar, in wie ferne sich das Gemüth außer dem *Bewußtseyn* des Gegenstandes auch noch der bloßen Vorstellung desselben bewußt ist, *deutlich*, in wie ferne es sich neben dem Gegenstande auch noch seiner Selbst bewußt ist. Die Vorstellung des *Ichs* und des *Selbstbewußtseyns* ist nur durch die *Vorstellungen a priori* von den Formen der Receptivität und Spontaneität möglich.

Das *Bewußtseyn des Gegenstandes* heisst *Erkenntnis überhaupt*, in wie ferne bey demselben die Vorstellung auf den bestimmten Gegenstand bezogen wird. Zur Erkenntnis überhaupt gehört daher *ersens* eine besondere Art von Vorstellung, die durch die Art, wie die Receptivität afficirt ist, entsteht, sich *unmittelbar* auf den Gegenstand bezieht, und *Anschauung* in engerer Bedeutung heisst, und *zweytens* eine besondere Art von Vorstellung, die vermittelt einer Handlung der Spontaneität entsteht, sich nur *mittelbar*, durch eine andre Vorstellung auf den Gegenstand bezieht, und *Begriff* in engerer Bedeutung heisst. Also besteht das *Erkenntnisvermögen überhaupt* aus dem Vermögen den *Anschauungen* und der *Begriffe*.

Hierauf geht der Vf. erst zur Theorie der *Sinnlichkeit*, denn des *Verstandes* und endlich der *Vernunft* über, wo er durch seine im Vorhergehenden aufgestellten Principien die Hauptnomenen des Kantischen Systems noch mehr ins Licht zu setzen und zu befestigen sucht. Die Entwicklung aller dieser Theorien ist dem Vf. allein eigen, und geht einen ganz neuen Weg, der aber am Ende zu denselben Resultaten führt, welche das Kantische System vorträgt, und so von einer völlig neuen Seite dasselbe befestigt. Unter andern ist hier besonders die ganz neue Deduction der Kategorien merkwürdig. Zum Beschlusse zeichnet er noch die Grundlinien der Theorie des Begehrungsvermögens vor. Aus allen diesen Kapiteln wird sich hier kein Auszug geben. Jeder, dem Philosophie interressirt, wird ohnehin das Werk selbst lesen, und kein Leser wird darin die Resultate des ange strengtesten von ungemeinem Scharffinn unterstützten Nachdenkens verkennen, wovon schon allein die oben

ausgezogene sehr scharfsinnige und auffallend neue Zergliederung der Theorie des Bewußtseyns einen herrlichen Beweis giebt. Nach unserm Urtheil sind dadurch viele Mißverständnisse, die der richtigen Einsicht in das *Kant'sche* System im Wege waren, gründlich gehoben. Da aber die Theorie des Vf. in Ansehung ihrer speciellen Entwicklung ihm eigenthümlich zugehört, da er nicht wie von mehreren, die Kants Schriften bisher erläutert haben, geschehen ist, sich ganz an dieses Philosophen Anordnung und Terminologie gehalten, sondern seinen eignen Weg in der Entwicklung sowohl als dem Vortrage seines Raisonnements gegangen ist, auch einige Sätze, z. B. das zu jeder Vorstellung überhaupt, mithin auch zu jeder Anschauung schlechterdings Spontaneität gehöre, imgleichen das das Daseyn der Dinge auferuns, unabhängig von Begriffe der Zeit, sich schon aus der Wirklichkeit der Vorstellung überhaupt herleiten lasse, von den Kant'schen Behauptungen wirklich abzugehen scheinen; so versteht es sich eben daher von selbst, daß es Ungerechtigkeit sowohl gegen den Vf. als gegen Kant seyn würde, jedes einzelne Urtheil des ersten geradezu als ein Urtheil des letztern anzusehen.

COBURG, b. Ahl: *Grundsätze der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit* zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben, von Johann Christoph Briesleb, Herz. S. C. S. Rath und Prof der Philosophie an dem akademischen Gymnasio Calimiano. 1788. 62 S. 8.

Es ist unstreitig ein Verdienst, daß die Schüler auf Gymnasien schon mit einer Wissenschaft bekannt gemacht werden, die sie nachher auf Universitäten fröhe genauer kennen lernen, und zum Theil als Grundlage eines ganzen Feldes der Wissenschaften brauchen sollen, und gerade als Sammlung von Materialien betrachtet, ist diese Schrift sehr reichhaltig, wenn gleich alles in derselben ohne Ausnahme bloß aus andern Schriften entlehnt ist. Sie handelt das absolute und hypothetische Naturrecht, das allgemeine und besondere Gesellschaftsrecht und das allgemeine Staatsrecht nach einander ab. Das allgemeine Völkerrecht ist nach der ältern Methode mit dem eigentlichen Naturrecht verwebt. Die Paragraphen selbst sind mit Kürze abgefaßt, die Erläuterungen unter dem Text aber manchmal etwas declamatorisch. Gegen einzelne Sätze ließe sich sehr viel einwenden, da aber die Sätze selbst gar nichts neues und selbst gedachtes enthalten, so würden auch die Erinnerungen gegen dieselben nur bekannte und mehrmals gesagte Dinge vorbringen müssen.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie*

von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen, von Johann Parquich, d. Ph. D. u. ord. Lehrer der höh. Math. zu Pest, 1789. 197 S. 2 Kupfert. 8.

I. *Aufsatz*. Von der Bewegung im Kreise, und den davon abhängenden Momenten der Trägheit. Zuerst über die Aenderung der Geschwindigkeit, wenn ein Körper bey seiner Bewegung eine andere Richtung anzunehmen genöthigt wird. Folgerungen hieraus bey der Kreisbewegung. Winkelgeschwindigkeit am Hebel, Kräfte dazu; — dann Momente der Trägheit, und Erläuterung der gegebenen Formeln durch eine Anwendung auf die Drehung prismatischer Körper um eine Axe. II. *Aufs.* Versuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte, von zusammengesetzten Maschinen, als eine Einleitung zur allgemeinen Betrachtung der Maschinen, und der Theorie von ihrer Bewegung. Eine *zusammengesetzte Maschine* ist dem Hn. Vf. eine Verbindung von mehreren einfachen, deren keine ohne die andere bewegt werden kann, und wo die Wirkung der Kraft auf die Last durch alle einfache Maschinen von der, an welcher die Kraft angebracht ist, bis zu der, woran sich die Last befindet, fortgesetzt wird. Die einfachen Maschinen heißen *Bestandmaschinen*, und der Hr. Vf. zieht nur diejenigen zusammengesetzten Maschinen in Betrachtung, welche die Beschaffenheit der Räderwerke haben. Den *angegriffenen Punkt* an einer Maschine nennt er denjenigen, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, den *leidenden*, wo eine Last wirklich angebracht ist, oder sich vorstellen läßt. *Verbindungspunkte* sind ihm diejenigen, wo die Bestandmaschinen in einander wirken, um einander in Bewegung zu setzen. Beym Abzählen der Bestandmaschinen fängt er von derjenigen an, woran die Kraft unmittelbar angebracht ist, die daher die *erste* heißt. Die *letzte* ist diejenige, bey der der leidende Punkt anzutreffen ist. Auch jede Bestandmaschine, außer der ersten und letzten, hat zwey *Verbindungspunkte*, den *vordern*, womit sie mit der nächst vorhergehenden Bestandmaschine, den *hintern*, womit sie mit der nächstfolgenden verbunden ist. Diese und mehrere Terminologien erleichtern die allgemeine Betrachtung der Maschinen, und verdienen daher in der Mechanik aufgenommen zu werden. Nun sucht der Hr. Vf. das in der Statik bekannte Gesetz für das Verhalten zwischen Kraft und Last, welches daselbst gewöhnlich nur für wenige Fälle bewiesen wird, allgemein für eine jede zusammengesetzte Maschine darzuthun, und hält diese Untersuchung für nöthig, weil man zweifeln könnte, ob der Satz bey der großen Verschiedenheit und Anzahl der Bestandmaschinen, und der Art ihrer Zusammensetzung seine Richtigkeit habe. Der Hr. Vf. bedient sich hiebey der bekannten Schlussform, vom

H h h 2

nie-

niedern bis aufs nächsthöhere, und zeigt, daß wenn der Satz bey der Verbindung von n Bestandmaschinen angenommen werde, derselbe auch für $n + 1$ gelte. *III. Aufsatz.* Versuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maschinen; für alle Gattungen der Kräfte und Hindernisse der Bewegung. Da die bewegende Kraft nicht in einen mathematischen Punkt, sondern in die Massen der Last und der ganzen Maschine, ja oft auch in eine mit der Kraft selbst verbundene Masse wirkt, so erleichtert es hiebey die Allgemeinheit der Untersuchung sehr, wenn man eine einzige Masse bestimmen kann, welche statt aller übrigen dergestalt als äquivalent substituirt werden darf, daß die Beschleunigung des angegriffenen Punktes eben so groß herauskomme, man mag sich von demselben nur allein jene Last, und die ganze Maschine ohne Trägheit, oder die einzelnen Massen an ihrem Orte, und die Theile der Maschine als träge gedenken. Allgemeine Vorschriften, diese allen übrigen Massen gleichgültige zu finden, werden nun hier sehr deutlich und

umständlich auseinandergesetzt, und durch Anwendungen auf Räderwerke erläutert, um die Geschwindigkeit des angegriffenen oder eines jeden andern Punktes der Maschine zu finden. Diese Untersuchungen bahnen den Weg zur allgemeinen Theorie von der vortheilhaftesten Wirkung und Einrichtung der Maschinen, welche im IV. Aufsatze erörtert wird. Besondere Fälle werden aus den Formeln des Vf. leicht hergeleitet, wobey er Gelegenheit findet, einiges in Karstens Mechanik zu berichtigen. Der Vte Aufsatz enthält noch Anwendungen des bisherigen, Momente der Trägheit bey Mühlrädern, die Effekte von allerley Wassermühlen. Wenn wir gleich nicht sagen können, daß in diesen Aufsätzen neue Gegenstände behandelt wären, so liefern sie doch in so fern einen erheblichen Beytrag zur Maschinenlehre, als darinn die gewöhnlichen Lehren viel allgemeiner vorgetragen, manche auch genauer bestimmt, und der Ausübung näher gebracht sind, welches alles denn zu ihrer Empfehlung sehr beyträgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Decker u. Sohn: *Bekennniß christlicher Ueberzeugungen und Entschlüsse, welche Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Heinrich Christian Ludwig, und Friedrich Christian Ludwig Prinzen von Preussen in Gegenwart seiner Majestät des Königs und des ganzen königl. Hauses am zehnten Sept. 1788. abgelegt haben: nebst den dadurch veranlaßten Reden und der bey der ersten Abendmahlssfeier der Prinzen gehaltenen Predigt. Auf höchsten Befehl herausgegeben von Carl Ludwig Conrad, königl. Hofprediger.* 84 S. 8. (6 gr.) Die öffentliche Bekanntmachung dieses Bekenntnisses und dieser Reden muß uns in mehrerer Hinsicht schätzbar seyn; theils weil sie auf höchsten Befehl geschah, theils weil durch sie das ganze lesende Publikum zum Zeugen der Religionskenntnisse und der frommen Entschlüssen dieser Prinzen aufgerufen wird, und eben dadurch zugleich das Recht bekommt ihr künftiges Verhalten darnach zu beurtheilen; — ein Gedanke der von diesen Prinzen gedacht, jene edlen Gesinnungen in ihnen wird befestigen helfen; theils endlich weil man jenes Bekenntniß und diese Reden mit vielem Vergnügen lesen wird. Das Bekenntniß das sich sowohl über die Glaubenslehren, als über die wichtigsten Pflichten der Sittenlehre erstreckt, ist von den Prinzen selbst aufgesetzt, und von den Hn. Hofpr. Conrad hier in einem Auszuge mitgetheilt. Alle Hauptlehren sind in die natürlichste Verbindung gestellt, und bey aller Kürze ist doch von jeder Lehre das wichtigste gesagt, und zwar in einer Sprache, die uns Bürgschaft leistet, daß dies Bekenntniß Erguß der Empfindung war. Unter andern wird folgende Stelle S. 51. unsern Lesern besonders gefallen: „Dem Befehle unsers Erlösers gemäß halten demnach auch wir es für unsre Pflicht, das h. „Abendmal öffentlich und in Gesellschaft mehrerer Bekenner der christlichen Lehre zu genießen, u. s. w.“ Auch verdient es besondere Aufmerksamkeit, einmahl, daß in der Lehre vom heil. Abendmale der Punkte

gar nicht gedacht wird, wodurch sich hier eine christl. Religionspartey von der andern unterscheidet, und das es S. 27. so heist: „wie diese Vergebung unsrer Sünden nach dem Rathe Gottes über unsre Begnadigung „und Seligkeit, durch den Tod J. C. eigentlich ist vermittelt oder bewirkt worden, das können wir freylich, so wie vieles andre in der moralischen Regierung „Gottes über die Welt, jezt noch nicht einsehen oder „begreifen; es kann und darf uns dies gleichwohl nicht „in unserm Glauben an Jesum und an die versöhnende „Kraft seines Todes irre machen.“ Die Reden des Hn. C. sind der Feyerlichkeit dieses Tages sehr angemessen, und gefallen besonders dadurch, daß er fern von aller Schmeicheley die Prinzen nicht als Prinzen, sondern als Menschen betrachtet, mit denen in Rücksicht auf Gott jeder andre Mensch gleiche Vorzüge und Rechte hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Frankenthal, b. Gogel: *Gebete zum Gebrauch für katholische Christen.* 1788. 97 S. 8. (4 gr.) Dies Büchlein, dessen Vf. Hr. Sambuga, Pfarrer in Herresheim, ist, enthält nebst einigen verdeutschten Messen, vernemlich Morgen-Abend-Beicht- und Abendmahl-Gebete. Keines davon ist schlecht, jedes ist geschickt, gute Gefühle und Entschlüssen zu erwecken und zu stärken; und nimmt man einzelne wenige Stellen aus, die aber größtentheils in dem kirchlichen System des Vf. ihren zureichenden Grund haben, z. E. p. 21. das Abendmal ist das erneuerte Verlöbnißopfer für unsre Sünde, — so wird man den Geist eines vernünftigen Christenthums darinn nicht verkennen können. Wenn die heil. Mutter Gottes in feyerlicher Begleitung aller Heiligen vorkommt, so geschieht es doch nur in Messen gebeten. Undeutliche Wörter, z. E. *Liegestütze, Unliebe, Zule, unzornig, der Zeug, st. Werkz,* und die dem Vf. eigne Orthographie, z. E. *Kwelle, st. Qu. Erklückung, vil st. viel* tragen freylich nichts zum bequemen Gebrauche für katholische Christen bey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21^{ten} November 1789.

GESCHICHTE.

OSNABRÜCK, in der Schmidtschen Buchhandl.: *Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück mit einigen Urkunden von D. Joh. Eberh. Stüve. Syndicus der Stadt Osnabrück. 1789. 450 S. der Anhang LXIV S. 8. mit einer Kupfertafel.*

Mit einem Möser wetteifern zu wollen, darauf macht der Vf. selbst nicht Anspruch. Er schreibt für die grössere Classe seiner Landsleute, hat diese Geschichte, noch ehe Möser mit der seinigen hervortrat, für ihren Unterricht größtentheils in den Osnabrückischen Stiftskaleender einrücken lassen, sie mit der Erscheinung der letztern noch vor ihrer Vollendung abgebrochen und nicht eher an eine allgemeinere Mittheilung derselben gedacht, als bis ein dienstfertiger Verleger, die von dem Vf. einzeln gelieferte Bruchstücke in ein Ganzes zu sammeln, den Gedanken gefaßt hatte. Ganz überflüssig ist seine Geschichte nicht, auch wenn man sie an die Seite der Möserischen Arbeit setzt. Er bleibt zwar in den Schranken des bloßen Erzählers, ohne als Geschichtsforscher in tiefere Untersuchungen einzudringen, ohne die Schritte, die das Hochstift, als ein vermischtes geistliches Stift bis zu seiner izzigen Lage und Verfassung fortgeleitet haben, besonders zu bezeichnen und bemerkbar zu machen, aber er erzählt richtig, aus bewährten Quellen und, da er es in seiner Lage thun konnte, auch aus Urkunden. Freylich erzählt er zuweilen eine und dieselbe Sache mehr als einmal; aber wer verzeiht das nicht einem Greise von seinen Jahren gern? Das ganze Buch theilt sich in die Beschreibung und in die Geschichte des Hochstifts; jene enthält die statistischen und diese die historischen Nachrichten von demselben. Die Beschreibung die eine gute Kenntniß des Landes verräth, handelt 1.) *Von der Lage, Verfassung und Beschaffenheit des Landes.* Die ganze Größe des Hochstifts wird hier auf 36 Quadratmeilen und die Volksmenge nach der im Jahre 1772 vorgenommenen Zählung auf 116664 Seelen ohne die Kinder angegeben. Die Einkünfte des Bischofs von den

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Domainen betragen über 40.000 Rthlr., aber zur Bestreitung des Aufwandes bewilligen ihm die Landesstände von dem in Monath- und Rauchschatzungen bestehenden Contributionen jährlich 100.000 Rthlr. bald mehr, bald weniger. Zur richtigen Vertheilung der monatlichen Contribution, die schon 1667 aber nach ganz irrigen Grundsätzen festgesetzt worden ist, hat man unter der Regierung Ernst Augusts II. an eine Verbesserung des Katasters gedacht, und itzt die schon von ihm angefangene neue Landesausmessung wieder vorgenommen, um eine durchaus neue, für keinen Unterthan beschwerliche Landesauflage machen zu können. Die Erbbeamte des Hochstifts sind der Erblanddrost und der Erblandjägermeister, der erstere ist der Freyherr von Bar, als Besitzer des Hauses Barenaue, dem aber der Adel und also auch der ihm zukommende Vorwitz auf den Landtagen noch streitig gemacht wird. Das Land hat nicht genug Getreidebau, Rocken und Hafer nur in guten Jahren so viel als nöthig ist, Weizen und Gerste aber nur in einigen Gegenden. An einigen Orten wird die obere Rinde des Torfmoors angezündet und in die Asche mit Vortheil Buchweizen gesät. Weit beträchtlicher und einträglicher ist der Hanf- und Flachsbau, der in den Aemtern Iburg, Grönenberg, Wittage, Hunteburg, und einem Theile des Amtes Vörden betrieben wird. Es werden jährlich bey 30.000 Stück von der von den Landleuten selbst, verfertigten groben Leinwand, dem sogenannten Löwend, nach Osnabrück auf die Schau gebracht, der von den Holländern, Engländern und Spaniern nach Afrika und Amerika verfahren wird und wenigstens eine jährliche Summe von 600.000 Rthl. in das Land bringt. Der Vf. rechnet auch, wie schon andre gethan haben, den Ertrag des Spinnrades für das Land auf eine Million Reichsthaler. Von allen von Ernst August II. zum Vortheil des Landes unternommenen Anlagen, ist das einzige zu Rothenfelde 1724 angelegte Salzwerk im Gang geblieben. Weil es Ernst August auf eigne Kosten hatte auführen lassen, so fiel es nach seinem Tode als ein Allodial an das Kurhaus Braunschweig, mit Vorbehalt des 15ten Scheffels für die

die **Bischöfliche Rentkammer**. Dieser 15te Schef-
fel betrug 1776 die Summe von 1963 Rthlrn.
Das Land selbst fruchtet indessen vielfältige Vor-
theile von diesem Salzwerk ein. Außerdem,
dass es selbst mit allem nöthigen Salze versorgt
wird, erwarb es im Jahre 1776, 5927 Rthlr. 18
Sch. 4 für Steinkohlen aus dem Borgloher
Kohlenbruch, 3000 Rthlr. für die Befoldungen
der Bedienten und Arbeiter und 4086 Rthlr. 15
Sch. 9 pf. für geküstete Fuhren von demselben.
Zu Barenaue im Amte Vörden wird braune Seife
gefotten, aber nicht so viel, als im Lande ver-
braucht wird. Verschiedene, ehemals für das
Land ergiebige Handlungszweige, der Leder- und
grobe Tuchhandel sind itzt im Verfall. Das Tuch-
macherhandwerk, das in der Mitte des vorigen
Jahrhunderts noch 300 Meister mit ihren Leuten,
ernährte, ist itzt bis auf 5 oder 6 Weberstühle
herabgeschmolzen. An Brennholz fehlt es in
dem Lande, weil ehemals zu wenig an die Zu-
pflanzung gedacht worden ist; aber der Torf
und die Steinkohlen ersetzen den Mangel. Die
Ortolanen, die zu den Zeiten Ernst Augusts so
häufig gefangen wurden, das einzige in dem
Hochstift einheimische Wildpret, haben seit den
letztern Frieden, wie die Trüffeln, aufgehört.
Für das Gedeihen des Viehzucht ist das Land
durchaus zu karg; Pferde, Hornvieh, Schaaf-
alles bleibt klein, unansehnlich und arm an Milch.
Sogar das Oldenburgische Hornvieh, das man in
das Land gebracht hat, artet in einigen Genera-
tionen aus. II.) *Von der Stadt Osnabrück*. Ohne
die öffentlichen Gebäude, die der Vf. aber ge-
nau bezeichnet hat, fasste die Stadt 1397 Häuser
und 841 Ställe in sich. Die Einkünfte des Doms
werden auf 100,000 Rthlr. angegeben. Die mili-
tärliche Verfassung nach welcher die ganze Bür-
gerschaft in 9 Compagnien getheilt ist, deren je-
de einen Herrn des Raths als Capitän an ihrer
Spitze hat, rührt noch von den alten unruhigen
Zeiten her. III. – IX. *Von den Ämtern Iburg,
Fürstenuau, Vörden, Hunteburg, Grönenberg und
Reckenberg*. Der Vf. hat seine Beschreibung die-
ser Ämter dadurch interessant gemacht, dass er
nicht allein die zu jedem gehörigen Kirchspiele,
sondern auch die Contributions- und Schatzungs-
anschläge und die seit 1772 bekannte Volksmen-
ge derselben genau angegeben hat. In allen
Ämtern wird die Gerichtsbarkeit von einem oder
mehr Gografen in der ersten Instanz verwaltet.
Das Obergogericht ist in Osnabrück, und war
ehemals, ehe die Bischöfe noch eine Kanzley an-
gelegt hatten, das oberste Gericht des Landes,
an welches vor allen übrigen Gogerichten ap-
pellirt werden musste. Das Steinkohlen-Berg-
werk zu Borgloh hat 1776 nach Abzug aller Un-
kosten den fürstlichen Rentkammer 1890 Rthlr.
4 Sch. Ueberschuss eingetragen; aber die von
Ernst August hier angelegte Glashütte ist nach
seinem Tode wieder eingegangen. In der Stadt

Quackenbrück sind noch 10 Burgmannshöfe, de-
nen die Burgmannsgerechtigkeit so anklebt, dass
die Besitzer derselben nicht allein am Stadtregi-
ment Antheil, sondern auch auf den Landtagen
unter der Ritterschaft Sitz und Stimme haben.
In Vörden wurde 1771 von einigen Osnabrück-
schen Kaufleuten eine Fabrike von bunten Lin-
nen angelegt, die aber schon wieder in Abnah-
me zu kommen scheint. *Die Geschichte des Hoch-
stifts* hat der Vf. auf die einfachste Art nach der
Reihe der Bischöfe vorgelegt und die in und mit
demselben vorgefallenen Veränderungen in die
Geschichte der letztern eingewebt. Der eigentli-
che Stiftungsbrief des Bischofs ist noch nicht
aufgefunden worden, ungeachtet die späteren
kaiserlichen Bestätigungsbriefe das Daseyn dessel-
ben ausdrücklich bezeugen. Der Vf. glaubt, dass
die Stiftung ungefähr in das Jahr 783 fallen kön-
ne. Die dem Stifte zuerst zur Unterhaltung an-
gewiesenen Zehnten zwischen den Emse und Hunte
setzten es in der Folge mit den Stiftern Cor-
vey und Hervord in einen langwichtigen Streit,
von welchem der Vf. die einzelnen Data in die
Lebensbeschreibungen der Bischöfe eingestreut
hat. Schon unter B. Philipp (gest. 1173.) kom-
men die Erbkämmer, Marschall, Cämmerer, Schenk
und Bruchfels vor. Als Pabst Gregor 1274 den
Zehnten von der deutschen Geistlichkeit forderte,
so hob ihn B. Conrad II von seinem Stifte zwar
ein, behielt ihn aber, so wie der Erzbischof von
Cölln, für sich. Eben unter diesem Conrad soll
auch der erste Lehnrichter bestellt und das Ge-
setz der weiblichen Lehnfolge festgesetzt wor-
den seyn. Ludwig, sein Nachfolger 1297, ein
Sohn des Grafen Ludwig von Ravensberg, ist
wahrscheinlich der erste, mit dem eine Capitula-
tion errichtet worden ist. B. Gottfried (1319)
machte viele Stifsgüter zu Lehn, die für das
Stift auf immer verloren gegangen sind, weil sie
in den Lehnreversen nicht benannt und die
Lehnbriefe von den Besitzern mit gutem Be-
dacht unterdrückt worden sind. Von der unter
dem Bischof Dieterich von den Stiftern Münster
und Osnabrück bezwungenen und zerstückelten
Grafschaft Stromberg hat das Stift Osnabrück
nach dem Vf. nichts als etwa die Vogtey Lan-
genberg erhalten. Weil aber dieser Dieterich
(gest. 1402.) in den damaligen unruhigen Zeiten
stets unter den Waffen seyn musste, so hielt er
einen Weibbischof, — den ersten, der in der
Geschichte des Hochstifts vorkommt. Das Dom-
kapitel und die Ritterschaft mit der Stadt Osa-
nabrück lagen wegen der Bischofswahlen oft im
Kampf; aber die letztern haben ihre Rechte von
jeher standhaft behauptet. Als das Domkapitel
Johann III. Grafen von Diepholz allein gewählt
hatte, so verschloß der Bürgermeister, Hermann
von Melle eben da die Domherren den neuen
Bischof auf das Chor geführt hatten, den Dom
besetzten den Eingang mit Bürgern und schloß
nicht

nicht ehe wieder auf, bis die neue Wahlcapitulation mit den Worten: „das Johannes von den Domherren und Capitel, von der Mannschafft des St. fts und dem Rathe der Stadt Osnabrück erkohren sey, unterschrieben worden war. Bis 1517, waren nicht allein Adelige, sondern auch Doctores vom bürgerlichen Stande, in das Domkapitel aufgenommen worden. In diesem Jahre brachte aber das Domkapitel vom Pabst Leo X einen Brief aus, das künftig keine andre, als wirklich von adelichen Aeltern gebohrne freye Personen in das Domkapitel aufgenommen werden sollten. Nach dem Tode des B. Erich, der in den letzten Jahren seiner Regierung ganz eigenmächtig regiert und viele Auflagen aus eigenem Willen ausgeschrieben hatte, machten es die Landstände zu einem Punkte in der Capitulation, „dass von dem Bischof keine Schatzung ohne Bewilligung der Landstände ausgeschrieben und den Ständen und gesammten Unterthanen alle ihre Rechte und Freyheiten gesichert werden sollten. Die Widersprüche des Domkapitels und der Stände und der Stadt Osnabrück in den Vacanz und bey der Wahl wurden erst 1574 vor der Wahl Heinrichs III durch einen besondern Vergleich gänzlich gehoben. Dennoch wagte das Domkapitel bey der Wahl Joh. Friederichs Gr. von Hohenzollern, den neuen Eingriff, das es die Capitulation allein ohne Zuziehung der Stände und der Stadt entwarf und diesen nicht einmal eine Abschrift derselben mittheilte. Aber nicht allein die Stände, sondern auch der neue Bischoff verwahrten sich mit einer Protestation, das er an die Capitulation nur in so weit sie dem Herkommen gemäss sey, gebunden seyn wollte. Die immerwährende Capitulation machte aber diesen Streitigkeiten ein Ende. — Es war schon 1656 beschloffen worden, das alle fremde adeliche Geschlechter, die durch Heyrath, Erbschaft oder durch andre Wege in das Hochstift kommen würden, ihre 16 Ahnen erweisen sollten; der Vorschlag fand aber immer Schwierigkeiten, bis er 1710, jedoch mit Widerspruch des Erblanddrosten, durchgesetzt wurde.

Der Anhang enthält 30 Urkunden, die für die Geschichte besonders der Stadt Osnabrück wichtig und bisher noch nicht bekannt gewesen sind. Er theilt die merkwürdigsten Privilegien-Vereinigungs- und Vergleichsurkunden derselben mit, die als Documente nicht bloß für die Stadt Osnabrück, sondern für die Geschichte und die Denksart der damaligen Zeit angesehen werden können. Die von dem Vf. bekannt gemachten Vereinigungsbriege der Bischöfe und der Stadt sind ein neuer Beytrag zu der Geschichte der unglücklichen Fehdezeiten in Deutschland und die *Confederatio Ministerialium et Scabinorum Osnabrugensium* vom Jahre 1278 ein wichtiges Denkmal für den Osnabrückischen Geschlechtsadel der damaligen Zeit.

RAXLSRUKE, (oder Aeltmehrs Wiens?) Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum Römischen Gesetzbuch; oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des Röm. Hofes. Aus päpstlichen Bullen gezogen. Dritter Theil. 1788. 1 Alph. 5 B. gr. 8.

Was wir bey der Anzeige des zweyten Theils von diesem Buche angemerkt haben, das es mit demselben von seinem Haupthalte abzuweichen, und die Fortsetzung eines andern Buchs zu werden anfangt, das unter der Aufschrift: *Das Römische Gesetzbuch*, erschienen ist, das gilt auch von diesem dritten. Hier wird der Auszug aus dem großen Römischen Bullarium vom J. 1689 an, bis zum J. 1734 mit welchem sich die Luxemburgische Auflage desselben endigt, fortgeführt. Die Methode des Auszugs ist auch geblieben; die merkwürdigsten Verordnungen der Päbste werden entweder kurz nach ihrem Inhalte angezeigt; oder auch vollständig dargestellt; aber wiederum nicht nach gewissen Classen und Gegenständen, sondern vermischet unter einander, und ohne eine strengere Wahl. Wozu war es auch hien nöthig, so viele Kleinigkeiten, welche Mönchsorden, Kirchen, armelige Handel, vollkommenen Ablass für gewisse Andachtsübungen, zu Bi Tragen des Theatiner Scapulier, etc. Feste, u. dgl. m. betreffen, so oft zu wiederholen? *Alexander VIII.* tritt zuerst als Gesetzgeber auf. Berühmt ist insonderheit sein Verbot einer Anzahl Lehrsätze, die S. 9. fg. verzeichnet sind, und worunter die *philosophische Sünde* die erste Stelle einnimmt. Manchen Lesern wären hier einige Erläuterungen dienlich gewesen. Von *Innocenz XII.* S. 25. fg. kommen zuerst *Canonisations-Bullen* vor; dann unter andern eine Bulle wider den *Nepotismus*; Verhaltensregeln für den Ober-Pönitentiaris zu Rom; Bestätigung gewisser Satzungen *spanischer Franciscaner* über die ehrbare Blöße und seraphische Armuth; („der Papst sagt der Vf. verspricht allen, welche diese Regel halten werden, den Frieden, wollte Gott, vom Ungeziefer!“). Die *Franciscaner* zu Heidelberg haben Friedrich den Streitbaren nach seinem Tode in eine ihrer Kutten gekleidet. So hat noch gar kein Kopf aus einer Kutte geschauet. In unserer literarischen heutigen Welt haben die Kutten außer den Papiermühlen, wo sie zu Filzen dienen, bey den Layen gar keinen Gebrauch mehr.“) Der Befehl vom J. 1690 bey Strafe der Excommunication, das kein Mensch sich unterstehen soll, von dem *Ursprunge des Carmelitenordens*, ob er vom Elias und Elisa gestiftet worden sey? zu reden. Weit zahlreicher, aber auch zum Theil wichtiger sind die Verordnungen *Clemens XI.* S. 74. fg. Ueber einen *Reß von 75000 Messen*, welche bis zum J. 1678. in der Kapelle und Kirche des h. Hauses zu Loretto hätten gelesen werden sollen; sie sollten alle nachgelesen

werden von 5 Kapellänen, die bloß dazu anzuellen sind. Was *Suarez, Vasquez, Busenbaum*, und andere Casuisten für verschiedene Entscheidungen über dieses unerhörte Meßessenfalliment gegeben haben würden, führt der Vf. S. 85. fg. an. Zernichtung eines *Decrets des Mayländischen Senats* vom J. 1708 welches verbot, Geld in die päpstlichen Staaten zu schicken. Ganz eingerückt ist mit Recht im Original und in der Uebersetzung, S. 135. fg. die Bestätigungsbulle der Wahl und Krönung Karls VI. zum Röm. Könige; eine Bestätigung, um welche der Kaiser, wie darin vorgegeben wird, durch seinen Gefandten zu Rom angehalten haben soll, und die übrigens äußerst beleidigend für das deutsche Reich und dessen Kurfürsten ist; d. Rom. 1714. Zugleich bestätigt auch der Papst die Röm. Königswahl des schon vor drey Jahren verstorbenen Kais. Josephs. Eine Verordnung wider das spanische Ministerium, welches einen päpstlichen Nuncius im J. 1711. aus dem Reiche vertrieben, und sehr freye Verfügungen gegen den päpstlichen Stuhl gemacht hatte. Aufhebung des Friedens welchen der Abt zu St. Gallen mit den Cantons Zürich und Bern im J. 1717. geschlossen hatte. S. 162. nehmen die Verordnungen Clemens XV. ein Ende — wirklich zu unserer großen Verwundrung. Denn warum ist denn von seinen so berühmten Bullen, *Vineam Domini, Ex illa die, Unigenitus*, gar nichts gesagt worden? Sie stehen doch alle im Bullarium. Warum gedenkt

der Vf. nicht des so berühmten Breve an den König von Frankreich, wider die königliche Würde von Preussen, vom J. 1701? Freylich hat man nicht dienlich befunden, es in das Bullarium einzurücken; es ist aber darum so unbekannt nicht. Auch fehlen verschiedene andere sehr denkwürdige Verordnungen dieses Papstes; z. B. die Bulle vom J. 1714, durch welche die Sicilianische Monarchie gänzlich aufgehoben wird; die cassirte Postulation des *notorii Acaholicci*, H. Ernst August von Braunschweig, zum Bischof von Osnabrück, u. dgl. Dafür hätte eine Menge unbedeutender Anordnungen der folgenden Päpste weggelassen werden können: und da Clemens XI. ein so unternehmender, gebieterischer, herrschsüchtiger und gewaltsamer Papst, aber auch oft so unglücklich in seinen auffallendsten Schritten war: so hätte der Geist desselben desto vollständiger durch solche Auszüge charakterisirt werden sollen. Von den folgenden Päpsten bis in die ersten Jahre Clemens XII. deren Verordnung noch hier mitgetheilt werden, brauchen wir eben nichts beyzubringen. Am Ende steht S. 383. fg. eine *Epistolica dissertatio de studiis monasticis*, vom J. 1772. welche kein rühmliches Bild von diesem Studiren macht, und S. 306. *Positiones de seniculis Servitis*. Dafs die von dem Vf. häufig eingerückten Heiligengeschichtchen oder Märchen, ganz unterhaltend sind, dürfen wir auch nicht vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Stuttgart: *Constitutionis Imperii specialis super litigiosa possessione disquisitione*, Autore D. Willh. Aug. Frid. Dantz, J. Prof. P. O. et Fac. Jurid. Assell. in Acad. Carol. 1789. 37 S. in 4 (5 gr.) Ganz gut hat Hr. D. alles, was seinen Gegenstand betrifft, zusammengestellt. Nur sind wir durch seine Gründe nicht überzeugt worden, dafs das Wort: also; in der KammerG. O. vom J. 1753. P. 2. Tit. 21. §. 2. nach Hin. von Borie Angabe in ein; oder; verwandelt werden müsse. Der Hauptgrund dieser Aenderung, dafs, wenn man bey den Buchstaben stehen bleibe, der Sinn ganz und ewig verwirrt bleibe, ist nach unserer Einsicht irrig. Denn das Wort also ist eine deutsche Modication desfall. Dieser wird kurz so angegeben, wann Streit entstehe über Güter, die unter mehrerer Herrn Obrigkeit liegen; nun schränkt aber das Gesetz diesen Fall noch auf den Umstand ein: also etc. d. i. wenn der Streit also ist, dafs jeder Theil vermaynt, die Güter liegen in seinen Orte seines Herrn oder anderer Obrigkeit etc. Diesen Sinn hat auch das Kammergericht gleich in den Jahren 1556 und 1557. also zu einer Zeit, wo die KammerG. O. noch ganz neu war, öffentlich für bekannt angenommen, und das nemliche haben die Revisoren des Concepts der KammerG. O. gethan. Was soll uns da-

her bewegen, von diesem Sinn abzugehen, und, um einen andern herauszubringen, das Wort: also, mit oder zu vertauschen, * besonders da das nemliche Wort: also; vorher schon in eben derselben Verbindung in der KammerG. O. vom J. 1521. vorkömmt? Welch ein starker Glaube gehört mit dazu, anzunehmen, dafs in allen Exemplarien von 1521 und 1553 immer also für oder sollte gekommen, dafs selbst das Kammergericht und die Revisoren nicht einmal auf eine Vermuthung hinüber sollten gerathen seyn? Die Stelle, welche der Vf. aus den damaligen Beschwerden der Reichsstände anführt, ist an sich gegen die eben berührten Umstände von keiner Bedeutung dessen, weil es der Reichsstände Absicht gewifs nicht war, die Kammergerichtsbarkeit statt eines Alles auf zwey auszudehnen, ferner weil: oder auch zuweilen Verbindungs oder Erklärungsweise genommen wird, und hier gewifs in diesem Verstand genommen werden mufs, da das Kammergericht in seinen Resolutionen auf die Beschwerden der Reichsstände dieses oder nicht übersehen und dagegen seine Auslegung als ganz bekannt und unbezweifelt hingeben hatte. Von andern Gegengründen mufs Rec. aus Mangel des Raums schweigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnrags, den 22^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek*. I. II. III. Heft. 1787. 116 S. IV — VIII. Heft. 1788. 80, 85, 94, 95, 92 S. (zusammen 3 Rthlr.)

Seit Gottfried Lengnichs *Polnischer Bibliothek*, die in den Jahren 1718 u. 1719 zu Tannenberg erschien, und, so viel dem Rec. bekannt, über das zehnte Stück oder den zweyten Band nicht fortgesetzt worden, auch in Polen selbst eine Seltenheit ist, haben sich mehrere, nicht einheimische, oder doch wenigstens nicht eigentlich polnische, Gelehrte bemüht, durch periodische Schriften, Uebersetzungen, und andere vermischte Sammlungen, das Ausland mit der Literatur und Geschichte dieses, für den Ausländer noch ziemlich im Dunkel liegenden, Reiches bekannter zu machen. David Braun, Joh. Daniel Janocki, Mizler von Kolof, Franz Richard Göze die Verfasser des *Journal polonais*, und des *Journal littéraire de Varsovie* zum Theil, der fast zu streng behandelte Hofrath Dubois, und der würdige Baron von Frieße haben mit eben so ungleichen Kräften als verschiedenem Erfolg Hand angelegt, und dem Freund der polnischen Literatur, dem es zugleich um Kenntniß dieses Reiches zu thun ist, die Wege zu erleichtern gesucht. Hr. Steiner, gleichfalls ein Ausländer, wie es scheint, der sich als Lehrer am königlichen und der Republik Cadettencorps zu Ende des Vorberichts unterzeichnet, faßte den rühmlichen Entschluß, durch dieses neue periodische Werk Polen überhaupt, und insonderheit den Zustand der Wissenschaften darinn dem deutschen Publikum bekannter zu machen. Zu einer Zeit, wo nicht nur das Studium und die Ausübung der Wissenschaften in Polen einen so vortheilhaften Schwung zu nehmen beginnt, sondern auch die veränderte Lage des Staats selbst, in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit erregen muß, dürfen wir dem Unternehmen des Vf. und seiner Mitarbeiter bey dem deutschen Publikum einen doppelt glücklichen Eingang versprechen: um so mehr, da sie

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

ihrem Gegenstand vollkommen gewachsen sind, und Gründlichkeit mit Geschmack und einem guten Vortrag fast immer zu verbinden wissen. — Der Hr. Herausgeber gedenkt die zu seinem Zweck dienenden Materien unter folgenden Abschnitten zu sammeln: 1) *Historie und Statistik von Polen und Littauen*; 2) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze aus allen Wissenschaften*, mit Ausschluss der theologischen. 3) *Recensionen und Anzeigen von Büchern, welche in Polen und Littauen herauskommen*; 4) *Nachrichten von dem Leben verdienter Gelehrten in Polen*. Bloß die Beyträge polnischer, oder doch in Polen lebender Gelehrten, sollen aufgenommen werden, sie mögen nun Auszüge polnischer Originale seyn, oder aus noch ungedruckten Aufsätzen bestehen, welche, wenn sie polnisch sind, hier in einer getreuen deutschen Uebersetzung abgedruckt werden sollen. Wir können jetzt bey der Anzeige dessen, was die Vf. geleistet haben, der so eben angegebenen Ordnung und Eintheilung ihrer Aufsätze nur in so weit folgen, als es mit der bequemen Ueberlicht für unsere Leser bestehen kann. Der Reichthum an Materien, und die Begierde dieser schätzbaren, aber vielleicht noch immer nicht genug bekannten, Schrift, ein so ausgedehntes Publikum zu verschaffen, als sie gewiß verdient, werden uns über die Weitläufigkeit entschuldigen, die wir uns dabey haben erlauben müssen.

I. Die Aufsätze und Abhandlungen zur *Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik von Polen und Littauen* sind bey weitem die zahlreichsten und erheblichsten; es finden sich in diesen acht Stücken 32 längere und kürzere Nummern, und wir können den Wunsch nicht bergen, daß die Vf. diesen Maassstab auch in der Folge anlegen.

a) *Natürliche und politische Erdbeschreibung*: 1. *Muchawiezer Kanal* (in der Woywodschafft Brześć). Aus dem *Dziennik handlowy y ekonomiczny*, einem ökonomischen und Handelsjournal, das, unsers Wissens, seit dem J. 1786 monatlich in 8. erscheint; Heft I. S. 32 — 35, verglichen mit verschiedenen Commissionsberichten und Briefauszügen H. IV. 28 — 31. Die erste Hälfte des Kanals,

K k k

nals, der 20 Ellen Warschauer Maafs breit, und von sehr ungleicher Tiefe ist, geht von der Pina nach dem Dorfe Wolowl, die andere Hälfte vom genannten Dorfe bis Kobryn. Der Kanal ist nach Warschau zu nur in dem Monat May und Junius schiffbar, auch ist die Fahrt sonst noch sehr grossen und vielen Hindernissen unterworfen; ein Haupthinderniss ist, das der Muchawiec sich in sein altes Bette zieht, welches tiefer ist, als das Bette des Kanals. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, hat gleichwohl Hr. Butrimowicz, aus patriotischem Eifer im J. 1784 den Kanal mit 10 grossen beladenen Kähnen befahren, die aber zuweilen ausgeladen und über die Kühltämme gezogen werden mußten. Die Fahrt von Pinsk nach Warschau zu Wasser dauerte 66½ Meile. Man hat die Unternehmung dieser Fahrt in die Landgerichtsbücher zu Warschau eingetragen. Die neueste oder achte Auflage von Büschings Erdbeschreibung, 2. Theil, S. 283. kann aus diesen Nachrichten vermehrt werden. Rec. bedauerte nur, das von dem S. 30. gedachten Biss nicht eine Copie beygelegt ist; vielleicht können sie die Herausg. noch in der Folge liefern. 2. *Reise nach Cherson im Jahr 1787.* Aus einem Schreiben des königl. Hofr. Hn. D. Möllers. V. S. 28 — 40. Die Beschreibung dieser Reise ist, wie wir hören, schon unter der Presse, dennoch ziehen wir einiges zur Probe aus: Die Reise geschah am 15 April 1787 von Uscie (Uyście?) in Wolhynien aus, auf dem Slucz, Horyn, Prypec in den Dnjepr. Vier Flüsse führten in allem 15 Personen, worunter auch der Geometer Mezer war, der die Fahrt der Ströme, die sie zu befahren haben würden, zeichnen sollte. Der Weg gieng über den Bielczekowski'schen Damm, Ludwipol, wo Schmelzhütten und Eisengießereyen sind, Holkow, Dabrowic, Dawidgrodeck, Turow, Czarnobyl, in welchem Städtchen, so wie in Turow, der Handel blühet, nach Kiow, wo sie den 1. Juni anlegten. Die alte Festung von Kiow wird abgetragen, und auf der Höhe eine neue erbaut: Pieczery (Pieczary). Bey Pieczary befah Hr. Möller die unterirrdischen Krypten mit den 70 Heiligen. Die Hände der Leichname schienen ihm wie geräuchert, (dies hat aber vielleicht seinen Grund in dem jährlichen Berausern, das den Leichnamen widerfährt, wie aus dem Joannes Herbinus (*Religiosae Kijovenses Cryptae Jenae 1675. S. 69.*), der dem Hn. D. nicht unbekannt seyn wird, erhellet, und der den actum sumandi sogar hat in Kupfer stechen lassen.) Zu Krzemienczuk besprach er sich mit dem D. Samoilowicz, dessen Verdienste und viele neue Erfindungen bey Pestanstalten gerühmt werden. Von den 13 Wasserfällen sah Hr. M. nur den 1, 7 und 13 Fall; sie giengen den 26 dennoch darüber, ob sie gleich noch die Trümmer von einer zweyen Tage vorher auf dem Wasserfall Nienasytycz zerschmetterten Barke vor sich sahen. Der Fall Kzy-

lak hat eine gute Werst Breite, und eine halbe Werst Länge. Zweyen erschreckliche Felsen, Pyny und Stupca drohen den Steuerleuten augenblickliches Unglück; überall sind Zeichen für die Fahrenden gesteckt, um sich in der Mitte der Enge zu halten. Der Schuss des Wassers ist wie der Flug eines vorbeyschießenden Vogels; um durchzukommen, muß man stille Luft wählen; bey dem geringsten Wind ist man verloren. Bey der Menge der Fälle, denn es schien ihm jetzt nicht ein Fall zu seyn, sondern tausende, liefs sich ihre Höhe schwerlich bemerken. Sachkundige versicherten jedoch, das sie jetzt 30 Ellen sey. Auf der Insel Tawolczany fand er das von Beauplan (*Description d'Ukraine, Rouen 1650. 4.*) namhaft gemachte Gewächs, Tawala, das den Pferden den Urin treiben soll. (*Dubois, Essai sur l'histoire littéraire de Pologne, S. 264* hat die hierher gehörige Stelle aus dem Beauplan schon beygebracht); die Landleute nannten es Tawyla, Tawilczyna; aber von der Eigenschaft der Pflanze wußten sie nichts. Hr. D. M. nahm ein gut Theil davon mit sich. Geschmack und Geruch der eingeweichten Blätter und Saamen versprechen medicinische Wirkungen. Es ist der Russen Szymalos; er fand es auch an den Ufern des Bohu, nicht weit von Ordla, wo man es Tawyla nennt. Cherson, Die Einwohner, Soldaten und Schiffsleute mitgerechnet, mögen sich, nach einer ungefähren Schätzung, auf 40,000 belaufen. Die Festung ist noch nicht geendigt. Die Stadt hat breite und gerade Straßen. Bey Tag ist fast erstickende Hitze und Schwüle, des Nachts kann man vor der abscheulichen Menge Ungeziefer nicht schlafen. Vor zwey Jahren waren dafelbst Heuschrecken, und vor drey Jahren wüthete die Pest. Da von einem Ende der Stadt zum andern eine Meile ist, so muß man sich der Mlethwagen bedienen; aber diese sind so elend, das man Gefahr läuft, Arm und Bein darüber zu zerbrechen, und sich die Kleider im Grund zu verderben. In der Stadt ist gar kein Ort zum spatzieren, die gepflanzten Bäumchen sind noch sehr klein. Die Wohnungen am Wasser, welche Seite der Stadt für die Adelskrät bestimmt ist, sind im Sommer wegen der ausdem Liman (der Mündung des Dnjepr) aufsteigenden Dünste der Gesundheit schädlich; an den daher entstehenden ansteckenden Krankheiten lagen im J. 1786 sogar alle Aerzte krank. An Krankenhäusern ist kein Mangel; aber sie schienen dem Vf. im Verhältniss zu der Anzahl der Menschen zu klein. Der grösste Theil der Kranken litt an der Luftseuche, am Scorbut, an der Dysenterie und an Fiebern. Quellen und Brunnen sind genug in der Stadt; doch sind die Wasser größtentheils kalkicht. Fünf Werste von der Stadt ist Nasarowicz, wo man gesundes Wasser hat. Statt des Holzes, welches hier sehr theuer ist, brennt man Rohr in den Oefen. Die dafelbst gebaueten Schiffe sind nicht die dauerhaftesten. Es ist ein Kai.

Kaiserl. Polnischer und Neapolitanischer Consul daselbst. Man ist der Meynung, daß die Stadt 3 Meilen unterwärts hätte gebauet werden sollen, wo Schiffe und kleine Fahrzeuge landen können. Die Bemerkungen des Vf. über die Erdlagen der durchreisten Gegenden (S. 39. 40.), wovon noch so wenig bekannt ist, sind durchgehends neu.) 3. Aus dem Bericht der zur Untersuchung der Flüsse Horn und Slucz abgeschickten Commission, H. 6. S. 3 — 8. wieder aus dem *Dziennik handlowy*. Es betrifft den Lauf und die Schiffbarmachung dieser Flüsse. Die, dem Bericht beygefügt gewesene Karte erhält man hier nicht, welches zu bedauern ist. 4. Zustand der Stadt Połock, VI. 13 — 18. Aus dem *Dziennik handlowy*. Eine gedrängte und gute Darstellung der Bedrückungen, die der bey Polen verbliebener kleiner Theil der Stadt von dem Landkämmerer von Połock, Zierowicz, auszuhalten gehabt hat. Die Stadt hat die glücklichste Lage zur Handlung u. vorzügliche Ausichten sich wieder zu erholen. Sie ist mit der unter Russischer Hoheit gekommenen Gubernialstadt Połock nicht zu verwechseln. 5. Bemerkungen über einige Landstriche und Städte in Polen, VII. S. 3 — 20. Aus dem *Dziennik Podroży Krola Inci Stanisława Augusta na Ukrainę* (Journal der Reise Sr. K. M. Stan. Aug. in die Ukraine, Warschau, 1788. gr. 8.) Auch mit Rücksicht auf die alte Erdbeschreibung und die alten Schriftsteller. 6. Nachricht aus Maliniec. VII. S. 30. 31. Auf den Gütern des Lukowskischen (soll heißen Lückowischen) Kastellans, Hn. Jezierski, hat man Eisen entdeckt, welches an Weiche und Biegsamkeit fast das Spanische übertrifft, auch natürlichen Stahl, der dem besten deutschen beykömmt. Der Besitzer hat eine große Fabrick Urathzieherey und Schleifmühle angelegt, und ladet Handwerker und Fabrikanten ein, unter vortheilhaften Bedingungen sich daselbst niederzulassen. Auch eine außerordentlich feste Fayence ist gefunden worden, die der Englischen wenig nachgeben soll. Man findet hier Salz aus den neuentdeckten Salzquellen, und um diesem Werk eine desto größere Vollkommenheit zu geben, werden geschickte Personen zum Bau eines Gradierhauses eingeladen. 7. Salzwerk zu Bochnia und Wieliczka. VIII. S. 27 — 41. Aus *Naruszewicz Historia Narodu Polskiego* (Geschichte der Polen) 4 B. S. 202. Eine historisch-literarische Anmerkung aus dem großen Werke, in welchen das Alterthum dieser berühmten Gruben untersucht, und die Fabeln, welche man darüber hat, widerlegt werden. Das zu Bochnia gefundene Salz geht weit über das Jahr 1251. Schon 1198, vor der Königin Kunigunda, erwähnt ein Privilegium des Patriarchen zu Jerusalem und Vorkühers der Mirchowiten des *Salis de Bochnigna*. Das Wieliczkaer Salz ist noch älter und kommt schon in Urkunden von 1105 vor; wofern nicht etwa von Sudsals die Rede ist. Das *Magnum Sal*

alias Wieliczka, wie es in alten Schenkungsbrieffen heist, scheint von der Hoheit und Würde der Könige (Wieliczenstwa) den Namen zu haben, weil es bloß Revenüe und Besitz der Monarchen war. Ganz zur Gewisheit hat auch dieser scharfe historische Unterucher die Sache nicht bringen können. Zu der Rubrik *Erdbeschreibung* gehören noch 8. Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen von Hn. Cämmerey-Notarius Hornuf in Thorn. H. VI. VIII. Nur etwa der dritte Theil seiner Bemerkungen geht eigentlich Polen an; zwey Drittel nehmen die Nachrichten von den übrigen Ländern und Orten weg, durch welche die Reise gieng: so daß sie fast etwas zu weitläufig für eine Polnische Bibliothek scheinen dürften; wenn nicht die zuweilen angestellte Parallele diesen Uebelstand einigermaßen milderte; auch sind sie vielleicht hie und da etwas weitschweifig abgefaßt; lassen sich aber doch im Ganzen recht angenehm und unterhaltend lesen. Vielleicht muß man dabey in Anschlag bringen, daß ein gewisses Publikum in Polen sich hier gern einmal wiederfinden dürfte; einige kleine Nachlässigkeiten im Ausdruck u. d. gl. entschuldige wohl die Adresse an einen Freund. Manche Schilderung war Rec. aus den Herzen und Gedächtniß geschrieben, der sich hier auf seinen vormaligen Wegen bis auf Ort und Stelle gern wieder traf. Wir empfehlen die Nachrichten von Polen, das Rec. noch vor wenigen Jahren selbst sah, die wahre und rührende Schilderung der armen betrogenen Colomisten, dergleichen auch wir, auf ihrer Rückwanderung aus dem Preussischen Polen begriffen, im größten Elende gesehen haben; das empfehlungswerthe Beyspiel des braven Senior Koppe zu Karge (Kargowa und Unruhstadt) gegen seine katholische Nachbarn. Die schöne Synagoge, die der Hr. Graf von Urmh. in Warschau den Juden in Karge zu brauen erlaubt hat, ist doch vergessen. In diesen Gegenden sterben auf die Roggenstoppeln noch Buchwaitzen, der in langen und schönen Herbstern die Mühe reichlich bezahlt und im October erst geschnitten wird. b) Die Aufsätze zur *Polnischen Geschichte* bestehen meistens aus Uebersetzungen einiger historischen Dissertationen des schon genannten Werks des Hn. Bischof Naruszewicz; da wir dieses berühmte Original selbst noch anzeigen werden, so begnügen wir uns, hier nur die Ueberschriften anzugeben. I. Ueber die Dunkelheit in der Geschichte Kasimir des Ersten vor Antritt seiner Regierung. Ursprung der Fabel von Mönchsstände desselben. (H. 2, S. 3 — 24. u. H. 3, S. 3 — 28.) aus dem II. Band. 2. *Swiętopelk. Unterwürfigkeit Pommerns unter Polen*. (H. 5, S. 3 — 27.) aus dem III. Band. In den deutschen Reichshistorien wird es doch wohl nun, nach den sorgfältigen Untersuchungen dieses bedachtamen Geschichtsforschers manches aufzuräumen geben und die deutschen Publicisten dürfen vielleicht bey

manchen ihrer Aphorismen zuweilen etwas irre gemacht werden. 3) *Bekehrung der Littauer* im Jahr 1387 durch Wladislaw Jagello. (H. 7. S. 36 — 42.) Aus *Matthias Striykowski seltener Kronika Polska, Litewska, Zmudzka i wzyyskiy Rusi*. Buch XIII. Cap. 5. Manche der neuen Täuflinge kamen nicht sowohl der Taufe, als des neuen Rockes wegen; denn der König schenkte jeden Neugetauften ein Kleid von weißem Tuche, wozu er sehr viel in Polen aufgekauft hatte. Man taufte, d. i. besprengte mit dem heiligen Wasser, truppweise, Männer und Weiber besonders, und gab einer jeden der getauften Truppen einen eigenen Namen. Mehr denn 30,000 Menschen wurden so getauft. Nur an Edelleuten und Bojaren verrichtete man ehrenthalber die Ceremonie besonders. Die Polnischen Prediger machten ihren Ermahnungsvortrag in polnischer Sprache, und der König, der von dem berühmten Reichstag zu Wilna, einen Ort nach den andern bezog, übersetzte dem Volk den Inhalt Wort für Wort litauisch. Dennoch hielt es schwer, den Getauften den alten Götzten-Feuer- und Schlangendienst abzugewöhnen. c) *Statistik*. Voll neuer und höchstwillkommener Angaben und Aufschlüsse, 1. *Volksmenge von Warschau und Praga*, nach den 1787 aufgenommenen Tabellen der Marschallsjurisdiction. (H. 2. S. 26, 27.) Warschau hat mit Inbegriff der Garnison und der Juden, 89,448 Einwohner, Praga, 6,695, zusammen 96,143

Einwohner. Die *statistische Uebersicht von Randel*, Berlin 1786. p. 90. giebt noch 50,000 v. J. 1780 an.) Darunter sind allein über 20,000 Dienende, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sollten unter den 914 Geistlichen alle Ordensleute begriffen seyn? 2. *Auszug aus dem Project zu Errichtung guter Ordnung in den königl. Districtual- (powiatowe miasta) und andern Städten*, H. 7. S. 20 — 21. Gewiss sehr zur Aufhellung des Bürgerstandes in Polen. 3. *Medicinalwesen*. Im Generalhospital zum Kindlein Jesu in Warschau sind binnen 14 Jahren 22,802 Erwachsene männlichen und weiblichen Geschlechts aufgenommen worden, davon 5,245 gestorben, 17,574 gesund geworden und herausgegangen sind. Die große Anzahl der verstorbenen Unmündigen innerhalb dieser Zeit (von 1772 - 1786) rühre von der verheimlichten Niederkunft, der schlechten Behandlung der Kinder, ehe sie zur Drehlade gebracht werden und der elenden Verpflegung durch die Ammen her, ohnerachtet auf jedes Kind monatlich 7 fl. gezahlt wird, H. 7. S. 31 — 35. 4. *Schul- und Erziehungswesen*. Die Generalsumme aller (katholischen) Schulen in Polen und Littauen ist 74 H. 6. S. 11 — 13. Lehranstalt zu Pultusk im J. 1787. zum Unterricht der Diplomatie, H. 2. S. — 35 — 38. Wir haben in N. 79. des diesjährigen Intelligenzblattes von diesem Institut schon Nachricht gegeben.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. Rinteln; Carl Gottf. Fürstenau, der Logik, Metaph. u. Oecon. öff. ord. Lehrer, über die Frage: *Was ist von der kantischen Philosophie zu halten?* 1789. 24 S. 4. Der würdige Vf., der im vorigen Jahre in einer Abh. *qua sententia Kantiana, de differentia, quae philosophiam et mathematicam intercedit, modesto censurae subicitur* als Gegner dieses Weltweisen auftrat und gegen ihn zu erweisen suchte, daß die Philosophie so gut wie die Mathematik Begriffe construiren könne, zeigt sich itzt, nach längerer Durchprüfung des Kantischen Systems, als einen ungeheuchelten Verehrer desselben. Der Inhalt dieser wohlgerathenen Schrift ist wirklich gemeinnützig, da die auf dem Titel bezeichnete Frage itzt so häufig, selbst von Ungeweihten, aufgeworfen wird, deren Neugier bey dem allgemeinen Interesse, das dieses System gewinnt, doch einigermaßen zu befriedigen, die Absicht des Verfassers ist. Die Frage, was von der Kantischen Philosophie zu halten, wird näher bestimmt; dann einige Nachricht von Kants Leben und Schriften gegeben. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Entstehung und Veranlassungen dieses neuen Systems; der Zweck desselben wird in der Prüfung der Zuverlässigkeit und Gründlichkeit aller Philosophie durch Kritik der reinen Vernunft gesetzt; die Resultate seines Systems

der spekulativen und praktischen Philosophie werden analytisch aufgezählt und mit ihren vornehmsten Gründen begleitet. Bey der negativen Beurtheilung werden die Fragen beantwortet, ob das Kantische System der Religion den Umsturz drohe, ob es idealistisch und skeptisch sey. An die positive Beurtheilung wagte sich der Vf. wegen mancher Schwierigkeiten nicht. Den Beschluß macht eine Beantwortung folgender Fragen: Ob sie Schaden oder Nutzen stifte? Wie man sie gründlich beurtheilen lerne? ob sie durchaus neu sey; endlich, wer Beruf habe diese Philosophie zu studiren? Recht viel Nützlich ist in diese wenige Blätter zusammengedrängt worden, von dem uns der Raum nicht erlaubt, mehreres auszuheben. Nur einen Vorschlag des Vf. wollen wir ausheben, dessen Realisirung wir für sehr nützlich halten. „Ich wünschte“, sagt der Vf. S. 42, daß wir nicht mit weitläufigen Abhandlungen (denn wer kann die alle lesen), sondern mit Noten über den Text der Kantischen Lehrbücher, von einem Mann, der diesem Geschäft gewachsen, beschenkt würden, wobei man zugleich den Vortheil hätte, daß man den Text des Vf. in der Widerlegungsschrift nicht noch einmal, und doch unvollständig zu kaufen brauchte.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek.*
etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5. *Staatseinkünfte, Staatsökonomie, Auflagen, Geldumlauf, Ueber Luxus, Geldcirculation und Auflagen in Polen*, ein freyer Auszug aus den *Uwagi nad zyciem Jana Zamowskiego*, (H. I, S. 7 — 38.) der dieses wichtige Buch in einem ganz andern Lichte zeigen wird, als ein Uagenannter im 46 Hest der Schlözerschen Staatsanzeigen S. 208 — 215 durch seine Auszüge es zu zeigen sich bemühet hat. Hier sind einige von den Ideen des Verfassers: Polen muß durch Einschränkung des Ueberflusses und Vermehrung der Abgaben im Verhältniß zu andern Staaten der Schwäche und der daher rührenden Verachtung zu entgehen bedacht seyn. Durch jene wird dem Staat das vorhandene Geld zugesichert und erhalten und dazu sind zwey Wege: mehr verkaufen oder weniger kaufen. Durch den Verlust der Meeresufer ist dem Staat das erste Mittel, der Kornhandel erschwert, Amerika verkauft dem Holländern das Getraide wohlfeiler; andere Produkte hat er nicht: also muß er geschwind zu den andern Mittel greifen, und wenn er das Ausgehen des Geldes aus dem Lande verbietet, wird er immer 120 Millionen zu Bezahlung aller Produkte, welche reiner Ertrag sind, fertig haben. Einschränkungsgesetze, die in andern Ländern die größten Schwierigkeiten haben würden, werden in Polen sehr leichte Punkte seyn, weil das weibliche Geschlecht daselbst am stärksten den republikanischen Geist hat. Ich habe, sagt der Vf. bey dem ersten Gerücht vom Einbruch der Feinde zur Zerreißung des Landes, jene Wehmuth und Verzweiflung der polnischen Damen gesehen, völlig gleich der bey den römischen Damen, als die Nachricht einlief, Hannibal ziehe gegen Rom, und habe mich dadurch überzeugt, daß sie, eben so wie diese, ihren Schmuck, ihr Gold und Silber hergegeben haben würden, wenn wir Manlius und Camille gehabt hätten. Vermehrung der Abgaben ist das andere, worauf der

A. I. Z. 1789. Viertes Band.

republikanische Vf. dringt. Polen zahlte zeither etwa zwölf Millionen Gulden, eine Auflage, welche nicht nur zur Sicherheit des Staats offenbar zu schwach, sondern auch, ihrer Einrichtung nach für den Gutsunterthan außerordentlich war, der, ohne reine Einkünfte, 10 Millionen von seinem Bissen Brod zahlen mußte, indeß nur 2 Millionen auf die Gutseigenthümer fielen. Dies entvölkerte überdem das Land, weil der Unterthan im Cordon (im kaiserlichen Antheil) weniger bezahlt, als in Polen. Nicht nach Schornsteinen (der Vf. meynt die *Popymna*, das Rauchfanggeld, das nach zuverlässigen Listen, die Rec. in Händen hat, im J. 1775. 5,287,399 fl. 27 gr. eintrug) nicht nach Schornsteinen also muß man die überflüssigen Einkünfte der Einwohner rechnen, sondern nach der Anzahl jener Müßiggänger von Bedienten, die bloß zu einem übelverstandenen Staat gehalten werden: ein jeder muß einen Schornstein frey haben; denn jeder braucht einen. Vom zweyten, dritten u. s. w. giebt er erst billig Auflage. Kann eine größere Ungerechtigkeit seyn, als daß der Bauer, der 12 Scheffel ausäet, eben so viel zahle, als sein Herr, der 'einige 100,000 Einkünfte hat? Ein anders war es zu der Zeit, da der Edelmann fürs Vaterland zu Felde zog. Die Republik Polen besitzt noch an Land ohngefähr 180 bis 200 Millionen Kulmischer Morgen. Sie kann also, wie der Vf. sehr scharfsinnig und mit vieler Sachkenntniß detaillirt, 43,798,251 Gulden tragen. Eine solche Auflage gehörig vertheilt, kann dem Staat Sicherheit gewähren und ihn in den Stand setzen, eine Armee von 62,000 Mann, die 39 Mill. kosten würde, zu halten. Wir haben die Hauptideen, des, ganz im republikanischen Geist schreibenden Vf., so viel möglich zusammengedrängt; und das, was die Geschichte unserer Tage gelehrt hat, erweiset zur Gnüge, daß er sich in seinen Ueberschlägen eben nicht geirrt habe. 6. *Industrie, Fabriken, Handel, Ein- und Ausfuhr.* a) *Von Fabriken in Polen*, II, S. 30 — 33. In der Woywodschaft Sandomir sind folgende Fabriken: Blech, Treßten, irrdenes Geschirr, Hüte, Tischtücher, sächsishe und ordinaire Oefen (*sächsishe* Oefen *fasse piece*, nennt man in Polen die kleinen blechernen

chernen Windöfen,) Papier, polnische Gürtel, Leinwand, Wagen, Büchsen, Leder, Servietten, Tuch, Säbel, Glas, eisernes Geschirr, große eiserne Oefen. Doch stehen diese Fabriken noch in keinem Verhältniß zur Bevölkerung dieser Woywodtschaft, welche über 600,000 Seelen beträgt. Städte und Dörfer sind 2591. In dem Sandomir'schen Tabaksmagazin ist für verkauften Tabak in drey Monaten eingenommen worden, 50,442 Gulden, davon 4821 fl. 23 gr. für die Distributeurs, 23,714 fl. 18 gr. an die Compagnie und 21,905 fl. 19 gr. in den Schatz gegangen sind. — Zu Tulczyn (In der Woywodschaft Bracław) werden neumodische Kutschen, Karollen, Wagen, schöne Sättel, messingene Geschirre, allerhand geschmackvolle Riemenwaren, die schönsten geglätteten Juchten und vortreflichen Schloßgewehre verfertigt. Die hieselbst wohnenden Franzosen treiben einen lebhaften Handel damit nach Cherson. Man vergleiche damit die magere Nachricht von dieser Stadt bey Büsching. 2. Theil S. 259 achte Auflage. 3) Von den Polnischen Eisenfabriken, H. 4, S. 3 — 25. Ein Auszug aus Joseph Osinski *Opisanie polskich żelazn Fabryk*. Warschau 1782. 4. Eine der interessantesten Aufsätze in den angezeigten Hefen. Hr. Osinski, ein Piarist, beschwert sich über die Ausländer, die seinen Landsleuten in Betreff der Industrie, so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Schon 200 Jahr vor Swedenborg, der 1734 alle irgendwo befindliche Eisenfabriken aufgezeichnet, ohne der Polnischen, die damals schon blühten, nur mit einem Worte zu gedenken, habe Polen Eisen in großen Oefen verarbeitet. (Hr. Osinski hat ohnfreitig das *Regnum subterraneum de ferro* in Sinn, das den 2. Tom. der Dresdner Ausg. die Winke des Swedenborg ausmacht, die Rec. vor sich hat. Freylich ist es auffallend, daß Swedenborg darinn des polnischen Eisens und der hohen Oefen in Polen gar nicht gedenkt: Warum blieb aber Hr. Osinski bey dem Swedenborg auch stehen? Wir dächten doch; Dubois, und noch mehr der verdienstvolle Hr. Hauptmann von Carosi hätten neuerlich den Polen bessere Gerechtigkeit widerfahren lassen.) Hr. O. hat also aus dem polnischen Geschlechtsbüchern und aus den Inventarien der liegenden Gründe gesammelt, was sich über den Anfang und Fortgang der Eisenfabrikatur in Polen sagen läßt. Wir überlassen dieses zum Nachlesen und bemerken hier nur, daß der König durch ein Rescript vom 10 April 1782. aus den ansehnlichsten Herren des Reichs eine Bergcommission niedergesetzt hat, welche zur Unterstützung unvermögender Gutseigenthümer, aus dem königl. Schatz jährlich 48,000 Gulden auszahlt, Contrakte in Bergischen macht und in der kein Ausländer mit einem Voto decisivo sitzen kann. Nun geht der Vf. zu der Beschreibung der inländischen Eisenerze über, darinn Polen 48 Gattungen zählt, beschreibt die

großen Oefen und Luppenfeuer, deren von jenen 42, von diesen 41 in Polen befindlich sind. Jene liefern, nach einer von dem Herausgeber noch besonders zu Rathe gezogenen Tabelle, jährlich 85,000 Centner Roheisen und 60,763 Centner 67½ Pfund reines Eisen. Diese, die Luppenfeuer, nach einer Mittelzahl, jährlich zusammen 4100 Centner. Aus 7 Centnern rohen Eisens liefert der Frescher 5 Centner geschmiedetes. Die hohen Oefen sind sämmtlich auf deutsche Art gebauet, ausgenommen der, dem Kronreferendar Małachowski gehörige, und seiner Gemalin Antonia Rzewuska zu Ehren genannte Ofen Antoninow, der auf französische Art gebauet ist, und von 1781 — 1782 in 40 Wochen an rohen Eisen 5963 Centner, den polnischen Centner zu 160 Pf. gegeben hat, und der, dem Unterkanzler von Littauen Chreptowicz zuständige, der auf schwedische Art angelegt ist, Behandlung beyhm Schmelzen. Preise des Eisens, nach der verschiedenen Verarbeitung von 29 zu 88 Gulden der Centner. Polen behält nicht nur Gewinn aus den inländischen Fabriken an 27,000 Ducaten, die es sonst für Eisen aus den Lande schickte, sondern setzt auch in die abgenommenen Provinzen, vorzüglich in die Oesterreichischen, an 2000 Centner ab. Das Schwedische Eisen, hat der Preussische Zoll vertheuert, den Handel mit Schindeln, in welcher Gestalt an 2000 Centner aus Ungern eingeführt wurden, haben die Polnischen Fabriken an sich gezogen, und der Einfuhr des Russischen Eisens, die 800 Ct. betrug, hat der Kronunterkanzler von Littauen, Chreptowicz, durch Aufbaung des Ofens zu Wisznowicz den Weg verbanet. Bloß für Sensen sind in 3 Jahren 464,000 Gulden nach Oestreich, Preussen und Schlemien gegangen; der Castellan von Lucko, Hr. Jezierski, liefert sie jetzt aus seiner Fabrik, und vergütet den Meistern das Stück mit 27 Polnischen Groschen (3½ Sächsl. gute gr.) Für Gewehr giengen in 3 Jahren aus dem Lande 154,360 Gulden; wovon jetzt, durch die zu Pomykow angelegte Gewehrfabrik, welche das Gewehr nicht nur wohlfeiler, als das Ausländische im Preise ist, sondern auch in besserer Güte liefert, 104,374 Gulden im Lande bleiben. Und wenn man das Messing, wozu es an vorzüglichen Galmey nicht mangelt, im Lande selbst fertigen wird, so wird der Preis des Gewehres noch niedriger seyn. 7. *Philanthropische Verbindung in Krakau (Związek Filantropow)*, VI. 23 — 26. Eine aus adelichen Personen, Geistlichen und Gelehrten bestehende patriotische Gesellschaft, an deren Spitze der König ist, die im J. 1787 9 Preise zur Beförderung der Industrie und zur Belohnung bürgerlicher Tugenden ausgetheilt hat. Eben sie ist bemüht, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen. VII. *Handel*, hauptsächlich über den Handel zwischen Galizien und Polen. H. 2, S. 28 — 30. Vergl. IV. 26 — 28. VI. 9, 10. Die Ausfuhr von Getreide nach Gili-

Gallizien hört noch nicht auf; die aufkaufenden Juden vertheuern es auf den polnischen Märkten. Mangelte es Polen nicht an Salz und Wein, so würde es im Handel mit Gallizien gewinnen. Salz ward in 3 Monaten das J. 1787 882 Tonnen eingeführt; Ungarwein in 6 Monaten 175 Faß 9. *Ein- und Ausfuhr*. Nicht nur das Getreide vertheuern die Aufkäufer, auch die Unterthanen lockt die nahe Nachbarschaft aus dem Lande, hier das merkwürdige Memorial der Wolhynischen Deputation. H. IV, 19. Ueber die Ausfuhr verschiedener Produkte auf dem Burg an die Ufer des Baltischen Meeres. H. 8. S. 15 — 27. 10. *Handelsgesellschaften: Association der Actionisten in der Leinwandfabrik zu Lowicz*, VIII. 12. 11. *Warschauer contrasirende Niederlagesocietät im J. 1787*. ib. S. 23. Nach 11. *Handelsverordnungen* VIII. 3. ff.

II. Eine zweite Klasse machen diejenigen Abhandlungen und Aufsätze aus, die auf die polnische Literatur und Gelehrtengegeschichte Bezug haben. Sie sind von dreifacher Art: a) *Abhandlungen aus der ältern und neuern Literatur Polens*; b) *Uebersetzungen aus polnischen Originalwerken*; c) *Recensionen neuer Bücher*. Zu den Abhandlungen d. ält. u. n. Lit. P. gehören folgende: 1) Ueber den Werth des heraldischen Werks des Niesieckie, I. 70 — 79. (Aus *Krasiński Listy i rożne Pisma*). 2) Nachrichten von dem im J. 1584 verstorbenen polnischen Dujhr Kochanowski, I. 106. fortgef. II. S. 83. ff. ebendaher. 3) Nachricht von dem sehr seltenen polnischen Neuen Testament des arianischen oder unitarischen Lehrers, Martin Czechowic. Vom Hn. Pred. Klefel zu Thorn. H. 3, S. 46 — 66. u. H. 4, S. 32 — 49. Hr. Klefel ist, unsers Wissens, der erste, der diese seltene und schätzbare Ausgabe des N. T., die er selbst besitzt, umständlicher beschreibt. Den Titel, den Ringeltaube (Nachricht von polnischen Bibeln, Danzig 1744. 8. S. 38 u. 159.) nicht genau genug angegeben hat, weil er das Buch nicht vor sich hatte ist folgender: *Nowy Testament. To jest: wszystkie pisma nowego Przymierza z Greckiego, ięzyka na rzecz Polska wiernie y szczerze przełożone. Przydane jest rożne czytanie na brzegach, które sie w inszych księkach znalazły, y regestr na koncu.* Drukował Alexius Rodecki, Roku od narodzenia Syna Bożego 1577. Gedruckt ist es zu Lublin in 4. und 4 Alph. 1 Bog, stark. Von den Uebersetzungen und Recensionen können wir, ohne den Plan der A. L. Z. gänzlich zu überschreiten, keine weitere Nachricht geben, hoffen aber, daß unsre Anzeige ausführlich genug ist, um unsre Leser von dem Werthe dieses schätzbaren Journals zu überzeugen. Der deutsche Ausdruck darin ist fast durchgängig so beschaffen, daß man wenig anstoßen wird; nur ein paar mal haben wir gefunden: *irg*, statt *irgend*; *irg* ein *historischer Abschreiber*, *irg* einem *uneingeschränkten Herrn*,

Werden die Verfasser, wie wir hoffen und wünschen, ihre Schrift, die ordentlich *Bedürfnis für ein ausländisches Publikum* werden kann, fortsetzen, so bitten wir sie noch um die größte Genauigkeit im Abdruck und im Uebersetzen; Druckfehler wie diese: *Garnizki* (statt *Gornicki*) u. *Pelviz Nidecki* (statt *Patriz. Nidecki*). H. I, S. 107. wird sich schwerlich ein *Deutscher*, so wie *M. Coder* (statt *M. Cober*) H. 8, S. 61. und *Caspar Pruzer* (st. *Caspar Peucer*). H. 8, S. 62 eben so schwer ein *Pole* heben können. Im 2 u. 3 Hest haben wir einigemal gefunden: *Kamedulen*; wir wissen nicht, wie es zugegangen ist, daß man dieses nicht bemerkt hat. *Kamedul* heisst ein Camaldulenser. Solite jene Benennung unter den Deutschen in Polen üblich seyn? Rec. erinnert sich nicht, sie dort gehört zu haben. Aber wäre sie es auch, ein deutscher Leser außer Polen denkt bey *Kamedulen* gewiß das nicht, was er dabey denken soll. Auch den Uebersetzungen der polnischen Gedichte wäre hie und da mehr Fleiß und Feile und weniger Härte zu wünschen gewesen; man vergl. die *Ode von Elmiren* (H. 4. S. 58. 59). Sollte es nicht zweckmässig seyn, wenn lieber weniger und nur vortreffliche Uebersetzungen, nur vortrefflicher Gedichte geliefert, und diese wenigen vortrefflichen den Originalen gegen über oder untergesetzt werden?

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser* von J. A. E. Goeze. 1789. 670 S. 8. 1ster Band. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Aufschrift, *erster Band*, unerachtet, ist dies eigentlich kein neu angefangnes Werk, sondern nur eine Fortsetzung des nützlichen *Allenley*, wovon Hr. G. vorher sechs Bände herausgegeben hatte. Er wählt sich, wie in jenem, Gegenstände aus der Natur, deren genauere Kenntniß, auch dem gemeinen Mann nützlich seyn kann, Auftritte aus dem menschlichen Leben und Begebenheiten, an welchen sich Spuren einer Vorsehung entdecken oder vermuthen lassen. So loblich diese Absicht schon an und vor sich selbst ist, so zweckmässig ist auch größtentheils der Vortrag; nur muß man merken, daß der Hr. V. nicht für eigentliche Gelehrte schreibt, sondern für Leser, die Zeitverkürzung, mit Unterricht verbunden, suchen. Findet er deren viele, so ist kein Zweifel, daß er durch diese Schrift, manches Vorurtheil entkräften und manche nützliche Kenntniß der Natur u. Haushaltungskunst verbreiten kann. Am liebsten hören wir ihn über die Naturgeschichte der Thiere; dann spürt man den Mann von Belesenheit und eigener Beobachtungsgabe; auch ist da sein Erzählungston ungekünstelt.

künstelter, als sonst. So z. B. haben uns die *Merkwürdigkeiten der Hausmäuse* S. 1 — 27. und die *Aufsätze über den Biss toller Hunde* S. 436 — 467 vorzüglich gefallen. Etwas zu gesucht naiv wird uns aber zuweilen seine Einkleidung, wenn er von mikroskopischen Bemerkungen aus dem Pflanzen- und Insektenreiche spricht. Es kommen dann immer die Wendungen im Gespräche vor, die la Plüche und andre zuerst Mode machten; die zuweilen gut thun, aber auch nicht selten misslingen. — Die Auftritte aus dem menschlichen Leben sind meistens gut getroffen, und instructiv; nur fast immer umständlicher, mithin auch länger, als nöthig und nützlich war; und die Beyspiele göttlicher Vorsehung sind oft mit einiger Anstrengung erhoben! — Wenn z. B. der Vf. S. 542. durch eine Geschichte, wo von drey Kindern, die von einer Felsenwand herabstürzten, zwey doch erhalten wurden, zeigen will, *dass Gottes Auge überall wache*; so fällt jedem der unwiderlegliche Gedanke ein: Warum wurden nicht alle drey erhalten? Oder: warum ward nicht das ganze Herabstürzen verhütet? Die steten Ausrufe: *Wer erkennt nicht hier eine höhere Hand?* u. d. m. wirken denn kaum das, was der Vf. sich vorsetzt. — Von einzelnen Kleinigkeiten, die uns aufgestoßen sind, wollen wir nur ein paar bemerken. — S. 336. steht ein sehr unschicklicher Ausfall gegen Herodot: *Er habe fast nichts als Fabeln geschrieben*. Dafs Herodot Fabeln in seine Geschichte gemischt, ist bekannt; aber der allgemeine Vorwurf, der noch dazu gar nicht in eine Abhandlung vom Aberglauben fremder Völker gehört, ist längst widerlegt

worden. — Woher weifs der Hr. Vf. S. 318.: „dafs der älteste Komet, dessen im Alterthum „gedacht wird, drey Tage vor Methusalems Tod „erschieden seyn soll? — An welchem Tage starb denn eigentlich der gute Methusalem? Wenn das im Herodot stünde; Hr. G. würde es gewifs (und nicht mit Unrechte) zu den Fabeln rechnen. — Die *Volkspredigt gegen das Schatzgraben* (S. 282.) ist doch wohl ein zu gesuchtes Vehikel, zumal da der Hr. Vf. schon mehrmals durch Beyspiel und Raisonnements gegen diese Thorheit geistert hat. Auch erinnert sie ein wenig an die Predigt im Tristram Shandy. — Hier und da sind Wiederholungen; und sogar in weitläufigen Beyspielen. So ist die Anekdote von Born, von der Feueranlegung im Schauspielhause, die S. 639 steht, wenige Blätter darauf, nemlich 648. wörtlich noch einmal angeführt. — Die Anekdote S. 662. von Sultan Mahumud, ist wahrscheinlich aus dem Herbelot, aber mit Abänderungen, die das Ganze unendlich schwächen, erzählt. Denn dort sagt der Kläger nicht: *dafs des Königs Neffe*, sondern ein vornehmer Türke, die Gewaltthätigkeit gegen ihn und sein Weib ausübte. Der König muthmafst aber auf seinen eignen Sohn. Deshalb läst er die Lichter bey der Bestrafung austöfchen, damit ihn sein Anblick nicht erweiche: deshalb (und nicht eines abgeschmackten Gelübdes halber) hat er bisher aus Kummer gefaltet. Auch wird offenbar seine Gerechtigkeitsliebe dadurch grösser. — Aenderungen, die noch dazu die Wirkung schwächen, sind unfers Bedünkens ein zwiefacher Fehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEWALTIGKEIT. Wittenberg. De consilio, quod Jesus in oratione quae montana dicitur, secutus est ad locum imprimis Matth. V, 17. 18. 19. Praef. Car. Gedofr. Sehnichen, M. et Ord. Phil. Adj. Ord. — auct. Car. Gottlob Lud. Froscher, Anima-Variscus, Th. Cultor. 27 S. 4. Die Beobachtung, dafs Jesus vorzüglich zu seinen Lehrlingern, den künftigen Aposteln, hier spreche, wird aus Vergleichung mit Luc. VI, 20. aus dem Ausdruck Matth. V, 12. *προφητας τας προ υμων*, aus dem Inhalt mehrerer Stellen der Bergpredigt selbst V, 13. 17. 19. VII, 6. VI, 24. 34. aus Vergleichung von Matth. VI, 40. erwiesen, zugleich wird das Volk als Zuhörer, so viel es sich nähern konnte, nicht ausgeschlossen, dies alles aber zur Erklärung von Matth. V, 17. 18. 19. geschickt angewandt. Jesus sage hier seinen künftigen Aposteln, dafs Er nichts gegen die Gesetze des A. Ts. thun oder lehren werde (*κατα-*

λυειν soviel als *αφαιρειν* Marc. VII, 9. oder *λυειν* Joh. X, 35. *αληθειαν* soviel als Röm. III, 31. *ισταναι*) bis alles, was zu seinen Sendungs Zweck gehört habe, erfüllt seyn würde. *Εως αν παντα γανηται* oder *τετελεσται* Joh. 19, 30. 17, 4. Der 19. Vers wird daher übersetzt: *quicumque vestrum praecepta religionis Mosaeicae ipse neglexerit, aliusque idem iuraverit* (sc. *Judaici* Matth. X, 5.) *is minime aptus est doctrinae meae propagandae*. Was Jesus V, 20 — 48. gegen die Aufsätze der Pharisäer gesagt hatte, sollten nämlich seine Lehrling Schüler noch nicht auf das A. T. ausdehnen. Noch mufs bemerkt werden, dafs, wenn die 12. Lehrling Schüler erst Matth. X. genannt werden, sie nicht erst damals zu Jesu engerer Gesellschaft ausgesondert worden sind. Vergl. Luc. VI, 13. ff. Die sogenannte Bergpredigt ist eigentl. *Einweihungsrede* für sie. — Diese kleine Schrift zeigt einen gelehrigen Schüler einer guten Auslegungsschule.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kraufs: *Bosſian Carminati's*, Drs u. öffentlichen Lehrers der Hygiene — und medica am Gymnasium zu Padua, Krankenhaus, — *therapeutische ungen.* Aus dem lateinischen überster Band. 1789. 248 S. 8. (18 gr.)

Jahren erhielt der Vf. von seiner t Auftrag mit Arzneymitteln, doch nicht hinlänglich bestimmt was man neuerlich empfohlen hatte, Kranken anzustellen. Es wurde großen Krankenhaus ein Ort eingestie zu den Versuchen bestimmten anders liegen konnten: er konnte Spital die Kranken wählen wie er Heilmittel konnte er, ohne allen Preis verordnen; die nothwendigen Instrumente und alle übrige Erforschung der Heilkräfte der vorhanden; an geschickten dem Vf. bey den Versuchen behülffes alles genau und richtig aufzuzeichnen nicht, und auſser diesem war jährlich eine Summe Geldes angewidigen die zu den Versuchen nothwendigen Thiere anzuschaffen.

Vielleicht hat noch kein Gelehrter bey Anstellung seiner Versuche so viele und in aller nur möglichen Hinsicht hinreichende Unterstützung gehabt, als unser Verf., von dessen bekannten Kenntnissen und schon durch andere Werke erprobten Geschicklichkeit Versuche zu machen sich bey so vortreflichen Anstalten sehr vieles erwarten läßt. Wirklich sind auch die in diesem Band überschriebenen Versuche für den ausübenden Arzt unterrichtend und lehrreich, ob sie es schon nicht in dem Grad sind, als sie es, bey des vortreflichen Einrichtung, die ihm ganz zu Gebote stand, vielleicht hätten seyn können. Der Vf. hat in dem ganzen Werk kein neues Heilmittel beschrieben, noch hat er durch seine Versuche neue Ausichten zur Anwendung schon bekannter Mittel gegeben. Um dieses zu beweisen, A. L. Z. 1789. Vierter Band,

zeigen wir den Inhalt der Abhandlungen kurz an.

1.) *Von den Heilkräften der sauren Seife*, aus Olivenöl und reiner dephlogistisirten Vitriolſäure. Sie leistete als ein Mittel, welches Verstopfungen auflöst und den Harn treibt. besonders bey der Wasserfucht, sehr große Dienste, wirkte niemals als reizend und wurde in großen Gaben, zu vier Quenten des Tages, wohl vertragen. Vorzüglich empfiehlt sie der Vf. als säuſnißwidriges und zugleich auflösendes Mittel in solchen Fällen, wo nebst Verstopfungen und Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten, Anlage zur faulichten Auflösung der Säfte vorhanden ist. Er hat ähnliche Seifen aus Vitriolſäure und ätherischen Oelen, desgleichen aus dieser Säure und Jalappenharz bereitet. Letztere Seife purgirt nicht, wenn auch eine Gabe davon über zwölf Grade Harz enthielt. Das Mittel, dessen Wirksamkeit durch viele Krankengeschichten erwiesen wird, verdient unſtreitig Aufmerksamkeit, seine Bereitungsart und seine auflösende Kraft ist aber schon bekannt gewesen, und nach S. 14 sollte man fast vermuthen, daß der Vf. nebenbey zuweilen andere Mittel gebraucht, diese aber in dem Buch zu bemerken vergessen habe. 2.) *Von dem Gebrauch des Zinks und des Wismuths als Heilmittel.* Mit dem ersten Mittel gieng es dem Vf. wie es vielen andern Aerzten und dem Rec. in vielen Fällen gegangen ist: auch in großen Gaben war es unwirksam, bey krampfhaften Krankheiten und in einigen wenigen Fällen schadete es durch seine reizende, Erbrechen erregende Kraft. Das *magisterium Wismuthi* (welches man unlängst in Frankreich so sehr empfahl) war bey Magenschwäche mit Neigung zu Krämpfen, bey der hysterischen Krankheit und dem Magenkrampf insgemein wirksam. 3.) *Von den Wirkungen des Zuckers und des Meersalzes auf thierische Körper.* Die Versuche des Redi, nach welchen Schnecken und Würmer ihren Schleim verlieren, leichter am Gewicht werden und sterben, wenn sie mit Zucker oder Salz bestreuet werden, veranlaßten den Vf. Untersuchungen mit diesen beiden Substanzen anzustellen. Frösche, die mit einer Quente Zucker, oder Salz bestreuet wurden, verloren ihre Reizbarkeit und starben schnell, (vom Salz

Mmm

nach

nach zwey Minuten.) Eben diese Thiere und die Eydexen starben, wenn ihnen Zucker, zu 20 Granen, oder Salz in den Magen gebracht wurde. Für die Tauben scheint (wider Tissots Behauptung) der Zucker kein Gift zu seyn. Es empfanden zwar die Thiere Beschwerden und einige starben, wenn ihnen Zucker zu Upzen und in noch grösserer Menge gegeben wurde; aber der Vf. schliesst untern Ermessens falsch, wenn er diesen Ausgang einer giftigen Wirkung des Zuckers zuschreibt. Ein Schöps, dem er acht Unzen Küchenalz auf einmal gegeben hatte, starb nach 20 Minuten, und auch da verdenken wir es ihm, wenn er dieses heilsame Arzneymittel für giftig hält. Er hätte bedenken sollen, daß jede Nahrung und jede Arzney als Gift wirkt, wenn sie in übermäßiger Menge genommen wird, und wenn des Vf. Art zu schliessen in der Lehre von den Arzneymitteln gültig werden sollte, so würden wir an Ende lauter Gifte, aber keine Nahrungs- und keine Arzneymittel haben. Wider Boerhaavens und Tissots Erfahrungen hält er den Genuß des Zuckers für sehr schädlich; ja er führt S. 101 einen Fall an, wo der häufige Genuß dieses Salzes schnell tödtlich gewesen seyn soll. Er leitet die Tödtlichkeit von der in dem Körper aus dem Zucker entwickelten Säure ab, die allerdings, (wenn auch Boerhaave, Tissot und andere gesehen haben, daß der Zucker von erwachsenen Personen, die sich allmählich daran gewöhnten, in ungeheurer Menge, zuweilen als einzige Nahrung, ohne Nachtheil genossen worden ist,) Kindern viele Nachtheile bringt und bey ihnen zwar nicht als Gift wirkt, aber doch ihre Gesundheit untergräbt. Der sel. Stark versiel in eine heftige, und, welches sehr merkwürdig ist, scorbutisch-faulichte Krankheit, da er sich des Zuckers eine nicht gar lange Zeit hindurch in reichlicher Menge beäuenete. S. seine klinischen und anat. Beob. S. 143. 4. Vom Gebrauche der Eydexen und Vipern bey Krankheiten. Der reichhaltigste, lehrreichste und wichtigste Aufsatz in dem ganzen Buch. Es ist Schade, daß der Vf. die Eydexen, die er gebraucht hat, wie sein Vorgänger Florez, nicht genau beschreibt: bald nennt er sie die grünen, bald die gemeinen Eydexen. Es scheint aber nach den Erfahrungen, die in Neuspanien, auf den Antillen, auf der Insel Madera, in Spanien, in der Schweiz und nun in Italien gemacht worden sind, und wo die Art der Eydexen, die man gebraucht hat, nie ganz genau angegeben worden ist, daß mehrere Arten dieser Thiere bey Hautkrankheiten wirksam sind. Der Vf. verfuhr bey dem Gebrauch des Mittels wie Florez, er gab täglich etliche abgehäutete Eydexen den Kranken roh zu essen, ließ sie aber dabey auch eine Brühe von gekochten Eydexen trinken. Wärme und Puls wurden auf den Gebrauch des Mittels stärker und ein häufiger Schweiß brach durch die Haut. Bey der

Krätze war das Mittel sehr wirksam, bey der Luftseuche verminderte es wohl die Zufälle, diente aber das Gift nicht, bey dem Krebs war es unwirksam, bey den Scrofeln aber von überaus vortreflicher und fast unfehlbarer Wirkung. Wider das Podagra waren Eydexen und Vipern, die sonst überall von völlig gleicher Wirkung sind, unwirksam. Die gute Wirkung beider Mittel sucht der Vf. aus dem flüchtigen Salz zu erklären, welches in diesen Thieren enthalten ist. 5.) Vergleichung der Arzneykräfte des celtischen und officinellen (wildes) Baldrian. Hr. C. hatte vom Hn. Scopoli einen Vorrath von dem besten celtischen Baldrian erhalten, der aber weder so kampfwidrig, noch so wurmtreibend und fiberwidrig war, als die weit wirksamere Wurzel des wilden Baldrians. 6.) Von den Kräften und den Gebrauche des Mohnsafts zur Heilung der Luftseuche. Wir sind in Deutschland nun schon weiter mit den Versuchen über die Wirksamkeit des Mohnsafts gekommen, als des Vf., der mehrere Kranken von venerischen Verhärtungen und dem Knochenschmerz durch den Mohnsaft glücklich befreiet hat. Des äußerlichen Gebrauchs des Mohnsafts bey der Luftseuche und seiner Verbindung mit dem Sublimat gedenket er nicht; und viele Kranke wurden von dem bloßen Mohnsaft entweder nur erleichtert, oder blieben in dem vorigen Zustand. Die Verbindung mit dem Cassipulver schlägt er als das beste Mittel vor, die betäubende Kraft des Mohnsafts zu schwächen; von dem er annimmt, daß er durch seine Schweistreibende und den Schmerz (die Reizbarkeit) vermindernde Kraft bey dieser Krankheit wirksam sey. Von der Güte der Uebersetzung giebt schon der Titel einen Begriff: denn bekanntlich lebt Hr. Carminati zu Pavia. Sie ist durchaus steif und sehr viele Namen sind falsch geschrieben.

MAINZ, in d. Kurf. Univers. Buchhandlung: Christ. Ludw. Hofmann S. K. Gn. zu Mainz. Geh. R. Befestigung (Befestigung) der Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer zu geben. Gegen Hn. Karl Strack, (mit den ganzen Anhang seiner Würden und Titel.) 1788. 204 Seit. in 8. (10 gr.)

Es ist dieses eine Replik auf des Hn. Stracks herausgegebene Schrift: *Allgemeines Krankenhaus*. Der Hr. Vf. hat dieselbe wieder abdrucken, und sie durch die zwischengeschobenen Anmerkungen stückweise beantwortet. Hier sind einige Proben, wie dieser berühmte Mann seine Vertheidigung geführt hat. S. 7. erzählt Hr. H., daß ein Arzt, Hr. Strack oder Einer seiner Mitglieder aus dem Grunde kein anatomisches Theater in dem zu errichtenden Hospital haben wollte, weil es faule Ausdünstungen verbreite, und dem guten Rufe des Hospitals nachtheilich seyn könne;

ne; und setzt dabey hinzu: „Noch ein sehr wichtiger anderer Grund, warum das Zerschneiden „der Todten in Hospitälern unterlagt werden „könnte, besteht darin, damit der junge Medi- „ciner und Wundarzt die Fehler und Irrthümer „des Lehrers nicht entdecken möge.“ Die Ge- „legenheitsursache, die ihn zu dem Entschlufs be- „stimmt: Jedem Kranken in einem jeden Hospi- „tal sein eignes Zimmer anzupreisen, war, das er „vor 30 Jahren in der Charité zu Paris einen „Kranken fand, der eben bey einem Besuche des „Hospitals ein so fürchterliches Getöse mit der „Brust machte, das ein großer Theil der Kran- „ken die Ohren in den Kopfküssen zu verbergeh- „suchte. Nächst dem hätte er noch bemerkt, wie „hier mannigfaltig ein Kranker dem andern durch „starkes Schnarchen, Husten, Räuspern, Würgen, „Erbrechen, Aechzen, Wehklagen und Seufzen u. „s. w. zur Last fiel. Es ist wahr, diese Bemerkung zeigt von Menschenliebe; aber es kann „doch vielleicht befremden, das Hr. H. diese Er- „fahrung in den Verhältnissen, worinn er bisher „stand, und in welcher er freymüthig sprechen „und handeln konnte, nicht frühzeitiger und besser „genutzt hat. Für Mainz und andere dieser Stadt „gleichende Orte ist indessen des Hn. Vf. Plan un- „streitig von entschiedenem Werth, so lange der „Landesfürst und die von ihm bestellten Diener, „worunter wir auch vorzüglich die Krankenwärter „verstehn, von wahrem Eifer für ihre Mitbrü- „der beseelt sind. Aber der Verf. äußert auch „den Wunsch, das selbst in der Charité zu Paris „ein jeder Kranke ein eigenes Bette (dies ist in ei- „nem jeden Krankenhause möglich zu machen) „und ein eigenes Zimmer haben möchte. Da „möchte man wohl fragen, woher Raum für 2500 „Kranken, die jährlich in diesem Hospital auf- „genommen werden, woher Geräthe, Holz, Licht, „und treue Wärter? Und vollends auf die Feld- „hospitäler wird er seinen Vorschlag doch „gewiss nicht ausgedehnt wissen wollen? Wenn „der Hr. Vf. nur einmal in dieser Absicht Deutsch- „land durchreisen wollte, so würde er sehen, wie „oft es kameralistisch unmöglich sey, seinen Plan „durchzusetzen, wie elend oft die Fonds der Käm- „mereyen in den Städten beschaffen, und wie sehr die „Finanzen der Großen erschöpft seyn. Auch wä- „re über den Schluß des Hn. Vf. von Einrichtung „der Irrehäuser auf Krankenhäuser S. 15. noch man- „ches zu erinnern, da deren, dem Himmel sey „Dank! in jedem Staat noch wenig genug sind, „um eine Vertheilung dieser Schwachen in einzel- „ne Zimmer bewerkstelligen zu können, welches „aber leider! an vielen großen Orten ganz gegen „die Erfahrung des Hn. Vf. nicht geschieht, ob- „gleich diese Vorforge für solche Unglückliche „äußerst nöthig wäre. — Darüber, das, nach „S. 18, Hr. H. schon 3 Jahre in Mainz lebte, und „sich um eine solche gemeinnützige Anstalt, als „Leibarzt und Menschenfreund nicht frühzeitiger

bekümmerte, entschuldigt er sich folgenderge- „stalt: „Ich dachte den Bau erst fertig werden „zu lassen. Nach geendigter Arbeit kann man „erst mit Grunde urtheilen. Hierzu kam noch, „das ich mich fürchtete, diesen Bau in Augen- „schein zu nehmen, weil mir erzählt war, Hr. „Strack habe die Zellen der Nonnen in Säle um- „geschaffen, ich aber ungerne tadle.“ Die Di- „gression über Erzeugung der Dünste S. 33 — 40 „gehörte wohl mehr für Anfänger der Physik, „als für den Mann, mit dem er streitet, oder „die competenten Richter des Publikums, wel- „chen er seinen Streit zur Entscheidung vorlegt. „Der Hr. Vf. läugnet, das die O. u. N. Winde „gesünder wären, als die S. W. u. S. W. Winde. „Allerdings begünstigen letztere die Fäulnis, nicht „als Winde, sondern weil sie gewöhnlich wärmer „sind, und viel Feuchtigkeiten mit sich führen. „Es ist überhaupt Schade, das es aus dieser „Schrift eines Mannes von Ansehen, dessen gründ- „liche Einsichten allgemein anerkannt sind, und „dem Rec. selbst eine wichtige Berichtigung, meh- „rerer seiner medicinischen Kenntnisse zu verdan- „ken hat, dessen Urtheile also von merklichem „Einfluß seyn können, so offenbar hervor leuch- „tet, das seine particuläre Fehde sie ihrem Vf. in „die Feder dictirt habe. Uns dünkt, ein freund- „schaftliches Verständniß und Unterredung mit Hn. „Strack hätte dem Fürsten viel Kosten ersparen, „und das collegialische Vertrauen dieser beiden „Herrn unter sich erhalten können. Denn ohne „Zweifel sah Hr. Strack so gut als Hr. Hofmann, „das einzelne Zimmer für die Kranken bequemer „und gesünder waren als Säle, wo mehrere zusam- „menliegen; aber vielleicht unterstand er sich „nicht, eine dergleichen kostbare Forderung an „seinen Landesherrn zu machen. Uebrigens ent- „hält diese Schrift so viele Wiederholungen der be- „kanntesten Sachen in einem trivialen fast necken- „den Ton, das uns nur die Hoffnung schadlos „hält, die S. 27. aufgeworfene Fragen bald beant- „wortet zu sehen, die er gewiss bey kalten Blute „und bey seiner reifen, gründlichen Erfahrung so „gut entwickeln wird, das ein Theil seiner Wün- „sche: das große Herrn seinem lehrreichen Unter- „richt und Beyspiel folgen möchten, ihm gewiss „nicht fehlschlagen wird,

Hof. und PLAVEN, bey Vierling: *Der Haus- „arzt, in gefährvollen und schmerzhaften Zu- „fällen, nebst einer Anweisung zur klugen Be- „handlung solcher Krankheiten, die durch un- „vorsichtige Selbsthülfe gefährlich werden kön- „nen*, von D. J. H. Joerdens. 1789. 98 S. „in 8. (8 gr.)

Abermals ein medicinisches Volksbuch, deren „wir, wie der Vf. glaubt, nicht genug haben kön- „nen, und er hat recht, wenn von guten und „zweckmäßigen die Rede ist. Aber leider ist „noch kein medicinischer Becker aufgefunden, und

so gar wenige beherzigen die große Wahrheit, daß es zehnmal besser ist, den robusten Landmann der Hülfe seiner guten Natur allein zu überlassen, als ihm einen Haufen Mittel in die Hände zu geben, die er notwendig schief anwenden muß, und daß das größte Verdienst einer solchen Anweisung dies ist, die ihm anhängenden Vorurtheile auszurotten und ihn von der Nothwendigkeit vernünftiger medicinischer Hülfe zu überzeugen. — Gegenwärtiges Product hat den Vorzug kurz zu seyn, (wohlfeil ist es leider nicht, denn 8 gr. für 7 weitläufig gedruckte Bogen ist etwas jüdisch) und gerade solche Zufälle abzuhandeln, wo entweder schnelle Hülfe nöthig, oder wo die bisher gewöhnliche Hülfe fehlerhaft ist. Es enthält also erst die Hülfeleistung bey gefährvollen und schmerzhaften Zufällen, dann die Behandlung solcher Krankheiten, die durch Selbsthülfe gefährlich werden können und endlich einen Vorrath der nöthigsten und dem Landmanne unentbehrlichen Hilfsmittel. Der Plan wäre recht gut, wenn die Ausarbeitung nicht etwas flüchtig gerathen, und mehr Rücksicht auf die Vorstellungsart und die Begriffe des Landmanns genommen wäre. So ist z. E. der wichtigste Theil, die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Ursachen der Zufälle, öfters vernachlässigt. Was hilft dem Bauer, wenn es heißt: Ist Vollblütigkeit die Ursache, so thue das, ist Schwäche so thue jenes. Woran soll er nun die wahre Vollblütigkeit, die wahre Schwäche erkennen? Eben so die Kennzeichen aus dem Pulse, die dem Ungeübten nie von Nutzen seyn werden. — Bey der Ruhr wird dem Landmanne die Anwendung des Aderlassens und des Rheinweins überlassen. Wie gefährlich? Auch der Gebrauch des Chinadecocts, doch mit dem Zusatz, lieber einen Arzt zu fragen. Warum nicht lieber gleich das letztere, da man sich nun darauf verlassen kann, daß er lieber erst das vorgeschlagene Mittel probiren wird, ehe er sich nach fremder Hülfe umsieht. — Bey den Blättern wird der Arzt gar nicht erwähnt, und dem Bauer sogar die Behandlung der zurücktretenden Blattern überlassen. Wie oft wird er nun nicht den empfohlenen Kampferessig gebrauchen, wo

gerade das entgegengesetzte, abführende und reinigende Mittel die besten Erhebungsmittel der Blattern gewesen wären! Und hier wäre ja der rechte Ort gewesen, auch ein paar Worte von der Inoculation und ihrem leichten und wohlthätigen Gebrauch zu sagen. — Wie kann der Vf. bey *Friesel*, einer so zweydeutigen Krankheit, die Anwendung des Aderlassens der Willkühr des Layen überlassen? Lieber hätte er dafür warnen sollen, weil es leider nur gar zu gewöhnlich ist, daß durch schiefen Gebrauch dieses Mittels auf dem Lande Gallenkrankheiten in fauligte verwandelt werden. — Warum im Scharlachfieber kein Wort vom Brechmittel, was hier weit nöthiger ist als in den Mäfern? Und warum wird hier nicht dringend das Warmhalten des Körpers empfohlen, welches das einzige Mittel zu Verhütung der nachfolgenden Geschwulst ist, und doch so häufig verabstaumet wird? — Beym *Misere* wäre es gewiß besser gewesen, anstatt ein so unsichres Mittel, als das lebendige Quecksilber, zu empfehlen, vielmehr auf den Fall aufmerksam zu machen, wo der Bruch erst in der Entstehung und oft nur ein kleines Knötchen merklich ist, ein Fall, der so häufig vom Kranken und selbst Feldscherern verkannt wird. — Bey verschluckten ätzenden Giften hätte die Zeit genau bestimmt werden sollen, wo noch Brechmittel anzuwenden sind, und lieber *Ipecacuanha* als Brechweinstein empfohlen werden sollen. — Und sollte wohl, wenn etwas im Schlund stecken geblieben das Aufschneiden des Schlandes ein sichreres Mittel, als das so leichte Einstossen einer biegsamen Sonde oder im Nothfall eines dünnen Talglichts seyn? Im äußersten Fall wäre es viel besser gewesen, daß durch die Erfahrung gerechtfertigte Einspritzen eines Brechmittels in die Ader zu empfehlen. — Was aber ganz unverzeihlich und des ernstlichsten Tadelns würdig ist, ist, daß der Vf. das Opium dem Landmann in die Hand giebt, ohne ihm einmal zu sagen, daß das Mittel auch Gift werden kann und in wie kleinen Gaben es zu brauchen ist. Nach unsrer Meynung darf dies Mittel schlechterdings nicht Volksmittel werden, und wer es als solches empfiehlt, ladet große Verantwortung auf sich.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gera*, bey Beckmann: *Mißbrauch, Aberglaube und falscher Wahn. Erste Sammlung*, von D. C. A. Hauenschildt. 1789. XVI und 110 S. 8. (4 gr.) Der Vorbericht ist wider den Gebrauch der Hausmittel ohne Kenntniß der Krankheit und der Arzneykkräfte gerichtet, die Abhandlung selbst wider Sympathie, Amuleten, Verbohren, Verpflanzen, Verschreiben der Krankheiten, Wundhölzer (zum Blutstillen) Bespreyen der Kinder, wider Aberglauben der Schwangeren, Kindbettorinnen, in Absicht der Behandlung neu-

geborner Kinder. Dann wider den Mißbrauch des Schnupftabaks, Brandweins, Aderlassens, warmer Getränke, der Purgir- und Brechmittel, der Schminke, des Zahnpulvers, Puders, der Schnürbrüste und knappen Schuhe. Es ist zu wünschen, daß diese kleine Schrift von denen, die solche Belehrung bedürfen, möge gelesen und beherzigt werden. Sie ist nur durch sehr viele Druckfehler verunstaltet. Zu gründlicher Widerlegung ist jede Materie zu kurz abgehandelt, doch für vernünftige Menschen bedarf es keiner Widerlegung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24^{ten} November 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Ueber die Cantonverfassung in den Preussischen Staaten und die von dem Obristen von Brösecke verweigerte Verabschiedung des Enrollirten Elsbusch, von dem geheimen Krieger- und Landrath von Arnim. 1788. 95 S. gr. 8. (6 gr.)*

Wo das eiserne Joch der allgemeinen und angeborenen Zwangspflicht zum Kriegsdienst von wahrer Nothwendigkeit ein verhältnissmäßiges Heer zu unterhalten, oder Nachahmung, Gewohnheit und Vorurtheil geschmiedet, den Unterthanen einmal aufgelegt ist; da kann es bey dem besten Willen der Regierung, den Druck zu mildern und Ausschweifungen zu verhüten, doch nicht ohne einzelne Mißbräuche abgehen, welche besonders der Eigennutz veranlaßt, und die bisweilen alles menschliche Gefühl eben so sehr empören, als morgenländische Sklaverey oder Westindischer Negerhandel. Je seltener es nun ist, daß in solchem Fall der geringere Unterthan den Schutz der Gesetze wider die Gewalt der Höheren wirklich erhalten kann, desto mehr Hochachtung verdienet die menschenfreundliche Thätigkeit eines wahren Patrioten, der ihm als Schutzengel zu Hülfe kommt, und wo er nicht ganz durchdringen kann, wenigstens doch freymüthig den Mißbrauch rüget, die Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken sucht, und sich dazu der Publicität bedient, welche mit dem Zauber ihrer papiernen Waffen in unserm Zeitalter schon so manchen im gekühlten Harnisch des alten Herkommens gegen die leidende Menschheit wüthenden Riesen der Barbarey und Unterdrückung glücklich bezwungen hat. In einem solchen Lichte erscheint Hr. v. A. als Verfasser dieser kleinen Schrift, welche aber an Wichtigkeit des Inhalts und Nutzens, der sich davon hoffen läßt, mehrere Alphabete politischer und statistischer Aufsätze überwieget, die doch noch gar nicht schlecht seyn dürfen. Sie bestehet aus zwey Theilen, einem allgemeinen, und besonderen. Die ersten 9 §§. enthalten nemlich eine Geschichte der Cantonverfassung im Preussischen und dazu gehörig.

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

ren 7 Beylagen, insonderheit die Instruction zu Revision der Cantons. Diese Nachrichten und Verordnungen waren vorher nirgend so beyammen zu finden, und es wurde manches selbst im Lande zu Begünstigung des willkührlichen Verfahrens und der Mißbräuche nach Möglichkeit geheim gehalten. Daher ist es schon ein beträchtliches Verdienst, daß Hr. v. A. sie auf diese Art so leicht ins große Publikum bringt, welches ihm alle Staatskundige, und besonders im Preussischen, die praktischen Kameralisten, welche damit zu thun haben, ja alle Unterthanen und ihre Consulanten hoch verdanken müssen. Die Hauptsache dabey ist die Einführung der Cantons unter Friedrich Wilhelm I., und die Reformen des großen Königs. Es wurden nemlich 1733 jedem Regiment Infanterie 5000, und den Reitern 1500 Feuerstellen zur Werbung angewiesen, und wieder unter die Compagnien vertheilt. Daraus entstanden Tyranneyen und Gelderpressungen der Kriegsbedienten vom höchsten bis zum geringsten, welche hier nur kurz berührt sind, die man aber überall im Lande noch mit Schaudern erzählt. Auch wurden bey der Vorliebe des Königs für den Soldatenstand und seinem Wohlgefallen an grossen Leuten die wenigen Einschränkungen gar nicht beobachtet. Der große König fand daher gleich bey Antritt seiner Regierung Verbesserungen nöthig. Es wurden besonders die Plackereyen streng verboten, und alle mit eigenen Wirthschaften angeessene Bürger, so wie die einzigen Söhne, betreyet. Nach Endigung des 7jährigen Krieges aber wurden noch mehr Einschränkungen gemacht, die Söhne von Fremden, ansehnlichen Landesbedienten, Predigern, Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten, auch allen, die 6000 Rthlr. Vermögen besitzen, losgesprochen, die besondern Bezirke jeder Compagnie und die Gerichtsbarkeit der Regimenter über die noch nicht eingestellten Enrollirten ganz aufgehoben, u. bey der Aushebung selbst zur genaueren Controlle, daß nur die 71 bis 79 Einwohner jeder Compagnie ergänzt wurden, die Mitwirkung der Land- und Steuerräthe eingeführet. Dieses gab eine ungemein große Erleichterung, doch aber schlichen sich wieder einzelne Mißbräuche ein. Ben-

Non-

sonders wurden Abschiede verkauft, im Ganzen mehr als die vorgeschriebene Anzahl Einländer eingefeklet, und kein Verhältniß der Volksmenge zwischen der Oertern beobachtet. Auch sahen darin selbst die Civilbedienten nach, theils weil sie nur ihren Städte- oder Dörferkreis, und nie das ganze Regimentscanton nach vollständigen Nachrichten beurtheilen konnten; theils auch wohl aus unzeitiger Menschenfurcht, oder vielleicht bisweilen sogar aus Eigennutz, den sie selbst durch Handel über weiße Mitmenschen befriedigten. Aber nicht so Hr. v. A. und seine braven Collegen im Ökermärkischen Kreisdirectorium. Diese erstatteten vielmehr aus Veranlassung des Gerichts, daß an einer neuen Cantonsinstruction gearbeitet würde, einen hier mit abgedruckten Bericht, worin sie auf Abstellung jener Mißbräuche und nähere Bestimmung einiger zweifelhaften Fälle antrugen. Bald darauf ereignete sich ein besonderer Vorfall mit dem Sohn eines aus Meklenburg gebürtigen Ackermannes und Gastwirthes zu Anclam, Namens Elsbusch, dessen Erzählung Hr. v. A. in den übrigen 2 §§. und 11 Actenstücken als Beylagen dem Publikum vorlegt, und sich auf dessen höheres Urtheil über die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens beruft. Der Oberst v. B. hatte dem Vater den Abschied zugesagt, wenn er einen 7 Zöll großen Ausländer stellte; da aber dieses geschah, wurde er doch nicht angenommen, weil er 24 Jahr alt und verheyrathet war. Indessen verwendete sich der Magistrat und das Kreisdirectorium für die gesetzmäßige Entlassung, weil der 66 Jahr alte, an einer Hand lahme auch sonst kränkliche Vater ihm seine Wirthschaftsübergeben wollte, da der ältere Sohn schon angefaßten, der jüngere auch 21 Jahr alt, nur 4½ Zöll groß, und schon einige Jahre nicht mehr gewachsen war, und das Regiment nie so kleine Leute, obgleich an 400 Einländer über die vorgeschriebene Anzahl, genommen hatte. Aber durch ein Versehen der Kanzley kam dieser an die kurmärkische Kammer bestimmte Bericht, und zwar sehr spät, an das Oberkriegscollegium, welches indeß auf einseitigen Vortrag des Regiments, daß schon der ältere Sohn zu Annahme des väterlichen Schanks entlassen sey, für die Einstellung des Elsbusch entschieden, und solches auch dem Kreisdirectorium in einem Anschreiben gemeldet hatte. Bey diesem that also das Kreisdirectorium in einem Antwortschreiben Gegenvorstellung, und setzte die wahren Umstände der Sache aus einander. Allein hierauf erfolgte noch sonderbarer ein Rescript an Hn. v. A. allein, welches ihm scharf mit Bedrohung fiscalischer Strafe verwies, daß er die Unterordnung außer Augen gesetzt, nicht den königlichen Titel gebraucht, das Verfahren des Regiments getadelt, die Einstellung des Elsbusch eine Vernichtung seines zeitlichen Glücks, und die Entlassung eines Einländers gegen Stellung

eines größern Ausländers nahrungsfördernd genannt hatte, auch die Aufführung einer Anzahl Einländer für Ausländer in den Listen bey der jetzt wieder den Regimenten übertragenen Werbung genehmigte. Dagegen hat sich endlich Hr. v. A. noch in einer freymüthigen Vorstellung vertheidiget. Er zeigt nemlich umständlich, daß er das Schreiben zwar allein unterschrieben, aber für das Kreisdirectorium abgefaßt habe, daß dieses als ein Civilamt dem Oberkriegscollegio nicht untergeordnet sey, und also mit Recht an dasselbe nicht Berichte ablatte, sondern Schreiben erlasse, und daß endlich die Einstellung zum Elsbusch unter den jetzigen Umständen Vernichtung seines zeitlichen Glücks sey, weil nun der Vater heyrathen, und ihm die Hälfte von seinem Erbe entgehen werde. Auch rechtfertiget er die Beschuldigung, daß das Regiment zu viel Einländer einstelle, durch Berechnung, obgleich die Anzahl bey jeder Compagnie durch eine neue Verordnung auf 83 erhöht seyn solle, führet noch an, daß es in einem Jahr aus 4 Städten nur 3, und aus den nur zweymal so viel Menschen enthaltenden Dörfern 79 Mann eingezogen habe, und bleibt dabey, daß die Loslassung für einen größern Ausländer nur bey wirklich dienenden Soldaten, nicht aber bey einem so kleinen und sonst zum Abschied berechtigten Cantonisten erlaubt, die nun wirklich und zwar ohne Vorwissen der Civilbehörde geschehene Einziehung des Elsbusch aber gesetzwidrig sey. Dieses alles ist von dem Regiment und Oberkriegscollegio unbeantwortet geblieben, und hiedurch gewinnt schon Hr. v. A. den völligen Beyfall jedes Unbefangenen, der in Mangel anderer Nachricht bloß nach dieser Erzählung urtheilen muß, bis der Vorgang der Sache selbst etwa durch Vorstellung bisher nicht bemerkter Umstände vom Gegentheile anders ins Licht gesetzt werden möchte. Es ist daher zu wünschen, daß seine überzeugenden Gründe auch bey der so erleuchteten, gerechten und milden Regierung doch endlich durchdringen, und der Sache des über Bedrückung klagenden E. eine glücklichere Wendung geben mögen. Ueberhaupt aber läßt sich hoffen, daß bey der jetzt angeordneten Untersuchung und ganz neuen Einrichtung noch manches zum Vortheil des Ganzen, und Milderung der Beschwerden des Landes geschehen wird. Ein Beweis davon ist die Befreyung der Söhne von Schullehrern, welche das Oberschulcollegium veranlaßt hat. Und gewiß bey rechtem Ernst wird noch viel thunlich gefunden werden. Es wird immer viel davon geredet, wie die Einländer den besten Kern des Heers ausmachen, und nicht ohne Grund, weil die Erfahrung lehrt, daß sie besser fürs Vaterland fechten, weniger ausreisen u. s. w. Aber eben die Erfahrung zeigt doch auch, und die menschliche Natur bringt es mit sich, daß

dafs Ausländer eben so gut und sicher werden, sobald sie ein verhältnissmässiger Wohlstand dem neuen Vaterlande verbindet. Sollte daher nicht ohne Nachtheil gestattet werden können, dafs jeder losgelassen würde, der einen tüchtigen Ausländer mit Handgeld anzuwerben, und durch Anweisung eines kleinen Landgüthchens oder städtischen Gewerbes mit einem auf Pfand untergebrachten Kapital von etlichen hundert Thalern anständig zu machen vermöchte. In der That wird er dadurch sicherer als die meisten Einländer, welche kein Vermögen, sondern blofs Anhänglichkeit an Geburtsort, Verwandte und Kundschaft in ihrer Arbeit haben. Diese erhält sie im Lande, ob sie gleich auf Urlaub entlassen werden, besonders weil sie keine Aussicht haben, sich anderswo besser zu befinden, und täglich erfahren, dafs der oft so ungebührlich verschriene Dienst für Leute, die sich in Ordnung sitzen, sehr leicht ist. Eben weil von dieser Art nichts bezetzender recht viele sind, so würden bey solcher Einrichtung immer noch genug Einländer im Dienst bleiben, und doch mancher Vermögende sich losmachen, und dem Lande in andern Gewerben und Lebensarten noch mehr Nutzen bringen können, zumal wenn es auch mit der nicht sowohl zur Tüchtigkeit, als vielmehr nur zum schönen Ansehn dienlichen Grösse nach Zollen nicht mehr so genau genommen würde, so, dafs noch mehr als bisher der Kriegsdienst einiger Jahre zur Pflanzschule gescheiter, ordentlicher und aufgeklärter Bürger und Bauern würde. Ja vielleicht liess sich wohl mit der Zeit das Joch des erzwungenen Dienstes noch gänzlich zerbrechen, und das bisher aus Noth verkümmerte Recht der Menschheit, dafs jeder seine Lebensart frey wählen könne, allgemein und unveräusserlich wieder herstellen. Ein grosses dazu wäre wohl verhältnissmässige Beförderung zu höhern Stellen nach Geschicklichkeit und Auszeichnung im Dienst ohne den gar zu grossen Unterschied des Standes. Dabey würde der Adel selbst, der bekanntermassen oft sehr begütert, doch von unten auf diener, einen neuen Antrieb zum Fleiss und Wohlverhalten bekommen, und viele Bürgerliche von Vermögen und guter Erziehung würde die Hoffnung ermuntern, sich eben so der Ehre wegen dem Kriegsstand zu widmen, wozu jetzt ihre Neigung bey dem gänzlichen Mangel der Aussicht, empor zu kommen, nothwendig erstickt werden mufs. Denn dürfte man nicht mehr so oft bey Annahme der Vertheidiger des Vaterlandes gerechte Thränen der Familie über Zerstörung ihres Wohlstandes fliessen sehen. Viele drückende und verderbliche Einschränkungen könnten aufhören, die doch alle unzureichend sind, den Endzweck zu erreichen, weil die Begierde nach persönlicher Freyheit noch erfinderischer ist, als der Schleichhandel. Der Landmann würde von der neuen Leibeigenschaft an den Staat frey, die seiner

Wirthschaft so nachtheilig ist, als die alte mit Recht meistens verdrängte an den Gutsherren. Der Handwerker könnte frey wandern und geschickter werden, wozu er sich jetzt erst heimlich wegschleichen, und auswärts bey den Innungen mit Eidesleistungen helfen mufs. So manche Untreue und Meineid der Soldaten selbst, so manche Verätherey, Betrug, Unterdrückung und andere Unsitlichkeit in den übrigen Ständen mit ihren harten Strafen und übrigen schädlichen Folgen, Prozesse und Confiscationen des Vermögens fielen weg, und es würden nicht hunderte die besten jungen Leute zum Abwandern gezwungen; wenigstens verdienen doch solche Gedanken die nähere Prüfung der Väter des Landes, und sollte ja manches nicht anwendbar, oder wohl gar nach der jetzigen Lage der Dinge Trümerey zu seyn scheinen, so ist es doch unschädlich und wohlgemeynt,

Suavis amor patriae, civesque juvandi cupido.

AVIGNON u. PARIS, b. Froullé u. Gatey: *De la Restauration des Campagnes, à opérer au physique et au moral, par une Division mieux entendue des possessions rurales, au plus grand avantage de tout Propriétaire.* Par M. de Montvert, Maréchal de Camp. 1789-248 S. 8. (16 gr.)

Frankreich, so verzweifelt auch seine Krankheit seyn mag, ist doch wenigstens nicht von Aerzten verlassen, und Hr. v. M. gehört zu den bescheidenern; die weder gewaltsame Mittel vorschlagen, noch Wunderkuren versprechen; er begiebt sich, in der Zuschrift *à tout Patriote*, sogar der Ansprüche auf Erfindung neuer Ideen, und begnügt sich mit der Richtigkeit seiner Grundsätze. Sie sind die allgemeinen und unbestrittenen: *Begünstigung des Ackerbaues, der Bevölkerung und der guten Sitten*, und das Verdienst, blofs diese Grundsätze aufgestellt zu haben, die längst alle Welt kennt und zugiebt, wäre so gross nicht. Aber das Buch leistet wirklich mehr, ohne sich bey Theorien aufzuhalten, auch ohne, wie wir nach dem Titel befürchtet haben, alles physische und moralische Heil des Staats blofs auf eine bessere Vertheilung der Landgüter zu bauen, werden mit vieler Kenntniss der französischen Staats- u. Finanzverfassung die Mängel überhaupt gerügt, die der vollkommenen Benützung der Feldgrundstücke im Wege stehen. Einer der wichtigsten ist freylich der, dafs so viele Landgüter nicht nur eine Grösse haben, zu der die Aufmerksamkeit des sorgfältigsten Besitzers nicht hinreichen würde, sondern dafs auch diese Besitzer meistens grosse Herren und keine Landwirthe sind, auf ihren Gütern nicht wohnen, sie entweder durch Zeitpächter, die keine Kulturverbesserungen vornehmen können, oder durch Verwalter, die zu träg und eigennützig dazu sind,

bewirtschaften lassen; allen diesen wird angerathen, ihre Güter durch Erbpacht, oder auf ähnliche Art zu vereinzeln. Dies und einige allgemeine Betrachtungen über die Schicksale des Ackerbaues, und die verschiedenen Nahrungsstände in Frankreich, ist der Inhalt des ersten Theiles. In dem zweyten werden die Hindernisse der Vereinigung, in so fern sie in Gesetzen und Verfassungen liegen, und die Mittel dagegen, abgehandelt. Hier kommen also Fideicommissse, Substitutionen, Güter der Unmündigen, Vormundschaften, Sequestrationen, Rechte der todten Hand, geistliche Güter, Decreten, und Gemeinheiten vor. Fast alles dies gilt auch von Deutschland. In dem dritten Theile werden die außerordentlichen, leider auch gesetzmässigen, Ursachen, die die Thätigkeit der Feldbauer ermüden, durchgegangen. Darunter versteht Hr. v. M. die ungleiche drückende Vertheilung der Abgaben; (*Taille, Vingtiemes, Capitation*, und die lästigste und verhassteste von allen, die Gabelle; überall haben sich die Großen und Reichen nach und nach eine Menge Exemtionen zu verschaffen gewußt, und der Druck liegt nun allein auf den Armen;) ferner die Beschwerden der Strafsenfrohne, der Truppenmärche, der Landmiliz, der Jagdgerechtigkeiten, die Noth der Proceße, die fast allemal den Landmann nach entfernten Städten und Gerichtshöfen rufen, den ungleichen Zinsfuß, der Mangel reicher Verzehrer auf dem Lande, endlich die natürlichen Schäden und Unfälle. In dem

vierten und letzten Theil dringt der Hr. Vf. noch einmal auf die Nothwendigkeit, die Verzehrer auf dem Lande selbst zu vermehren, und dem ungeheueren Zusammenströmen aller Menschen, die von einiger Bedeutung sind, oder sich dafür halten, nach der Hauptstadt, Schranken zu setzen. Die Sacht, in dem göttlichen Paris zu leben, ist freylich ein großes Uebel, aber den Abgang, den die Lebensmittel beym Transportiren nach der Stadt leiden, würden wir doch nicht dawider anführen, noch so hoch in Anschlag bringen. — Hr. v. M. richtet seine Wünsche und Vorschläge an den König, und bittet ihn, sie durch die Nationalversammlung zu realisiren. Jetzt wäre das vor der Hand wohl nicht mehr die rechte Behörde,

PARIS, b. Barrois d. ält.: *Des Loteries, Par M. l'Evêque d'Autun. 1789. 47 S. 8. (4 gr.)*

Diese kleine Schrift hat die königl. Loterie, ein Lotto, zum Gegenstand, und ist vortreflich geschrieben. Sie stellt die Ungerechtigkeit und Verwüstung dieses Spiels mit der leichten, eindringenden und hinreißenden Beredsamkeit dar, die den guten Schriftstellern in dieser Sprache immer so vorzüglich gelingt. Obgleich unsre deutschen Schriftsteller das ihrige auch schon redlich gethan haben, so wünschten wir doch dieser Broschüre eine gute Uebersetzung. oder noch lieber eine recht große Verbreitung des Originals; denn die Gönner des Lotto verstehen doch wohl das Französische besser als das Deutsche.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. Göttingen, b. Dieterich: *Observations sur les différentes manières de fortifier, avec un projet pour fortifier plus avantageusement.* Par C. F. M. Avec Figures. 1789. 48 S. 8. 1 Kupfer. (3 gr.) Der Vf. sagt, in der von Casselaus datirten Vorrede; er würde diese Schrift nicht herausgegeben haben, wenn es nicht geschehn wäre, um seine tiefe Ehrfurcht für einen *Illustre Anglois* authentisch an den Tag zu legen. Ein Bewegungsgrund, der sehr seltsam erscheint, wenn man die Nichtswürdigkeit der Schrift erwägt! Der Vf. hat von der Wissenschaft, worinn er Verbesserungen vorschlagen will, gar keine gefunden Begriffe. Das sieht man aus der bloßen Zeichnung. Die Angabe seiner Festung ist nach einer geraden Linie gezeichnet. Weis'er denn aber nicht, daß das Verhältniß aller Linien gegen einander, und die Art, wie sie sich defendiren, ganz anders herauskommt, je nachdem das Vieleck, welches man fortificiren soll, mehr oder weniger Seiten hat, und daß eine ganze Festung nach gerader Linie gar nicht fortificirt werden kann? —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Dresden, in der Gerlach'schen Buchh.: *Anreden bey Gelegenheit der Confirmationshandlung den confirmirten Kindern in meiner Gemeinde zur Erinnerung*, von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdorf und Mitglied der Societät der christl.

Liebe und Wissenschaften in Dresden, 1789. 47 S. 8. Diese Anreden sind in eine populäre und herzliche Sprache eingekleidet, und ihr Inhalt ist der Veranlassung des Tags durchweg angemessen. Wir empfehlen sie vielen Predigern zum Mußter, welche es an diesem Tage nur darauf anlegen, die Confirmanden durch überspannte Begriffe vom unwürdigen Genosse des heil. Abendmals zu ängstigen, und schon dann ihre Sache recht gut gemacht zu haben glauben, wenn nur recht viele Thränen in der Kirche vergossen werden, die man aber oft über ihren Vortrag weinen müßte. Nur dies wenig finden wir bey diesen Anreden zu erinnern, daß uns die S. 22. vorkommenden negativen Bestimmungen des Ausspruchs Johannis. „Bleibt bey Christo,“ sehr überflüssig dünken. daß wir S. 13. den Ausdruck: „ich darf glauben, daß ihr dieser Stunde mit einer heiligen Aenglichkeit entgegengesessen habt“ hinweggewünscht hätten, und daß der Ausdruck hin und wieder undeutsch, und, auf Kosten der Deutlichkeit, biblisch ist; z. B. *heiliges euch* S. 9. *ich will euch mit freudigen Aufstehn meines Mundes der Verheißung des Wortes Gottes* — — *versichern* S. 12. *ermüdet nicht, da mich nach euch allen verlangt in Christo Jesus* S. 21. *ich euer Warner, euer Erinnerer* S. 29. Doch gegen solche Kleinigkeiten im Ausdrucke hält der Inhalt den Leser schadlos.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten November 1789.

OEKONOMIE.

JENA, b. Mauke: *Stephan Gugenmus sämtliche ökonomische Schriften*, nach seinem Tode gesammelt, herausgegeben und mit praktischen Anmerkungen begleitet von Georg Stumpf, Fürstl. Fürstenberg. Oec. Raths und der kurmainz. Akad. d. Wiss. ord. Mitglieder. 1789. 362 S. gr. 8. (21 gr.)

Gug. war zu seiner Zeit in der Pfalz ein eben so thätiger Verbesserer der Landwirtschaft, besonders durch Kleesaat, Stallfütterung u. Krappbau, u. ein eben so rüstiger Schriftsteller darüber, als 10 Jahr später und vorzüglich durch ihn ermuntert Schubart von Kleefelde für Sachsen geworden ist. Aus diesem Grunde schon verdienet Hr. St. Dank, daß er seine in den *Bemerkungen der kurpfälzischen Gesellschaft* und sonst einzeln zerstreuten Abhandlungen gesammelt, und mit einer Lebensbeschreibung zum Denkmal herausgegeben hat. Noch schätzbarer aber wird diese Bemühung durch Hn. St.'s. eigene Zusätze, Beyträge und Berichtigungen, wo G. in seinen Lieblingsätzen zu weit gegangen ist. Er will auch selbst mit den bey Jena in Erbzins erhaltenen Ländereyen ähnliche Versuche im Großen zu Verbesserung der Landwirtschaft seiner Gegend anstellen. Von diesen ist bey seiner praktischen Kenntniß und Erfahrung ein besserer Erfolg zu erwarten, als den ehemals die Darjesischen gezeigt haben sollen. Er bestimmt dabey dieses Werk zu einem Handbuch für praktische Wirthe, weil davon alle landwirtschaftliche Verbesserungen ausgegangen seyn. Hiebey möchte nun aber wohl eine etwas übertriebene Vorliebe zum Grunde liegen. Denn die Hauptstücke jener Neuerungen zur Verbesserung der Landwirtschaft wurden ja schon lange vorher, ohne der Ausländer zu gedenken, auch in Deutschland von Felber, Kretschmar, Reichard, Justi, Münchhausen, von Pfeifer, Tichiffeli, Bernhard, Pfannenschmied, Graf Bork und vielen andern gelehret, empfohlen und ausgeübt, nur ohne daß sie solches Aufheben davon machten, und so übergroße Vortheile versprachen, welches eben desto besser war. Uebrigens enthalten die
A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

Schriften von G. zum Handbuch für Landwirthe auf einer Seite zu viel von den besondern Gegenständen, und sind dagegen in vieler Absicht mangelhaft über andere eben so wichtige, z. B. Getreidebau, Viehzucht u. s. w. Wie sie aber endlich Hr. St. gar auch mit dazu gebrauchen will, jährlich einmal Vorlesungen darüber zu halten, läßt sich noch weniger absehen. Denn sie sind ja dazu so wenig bequem eingerichtet, als jemals wirklich bestimmt. Die Weitläufigkeit über einzelne Gegenstände, die ganz willkürliche und zufällige Ordnung, und die öftern Wiederholungen müssen dabey große Schwierigkeit machen. Indessen thut alles dieses überhaupt dem Werthe des Buches an sich keinen Abbruch. Vielmehr bleibt es als Sammlung der Erfahrungen und Gedanken eines der ersten und besten Beförderer der neuen Landwirtschaft für Kenner und praktische Wirthe, sowohl als für Liebhaber immer eine angenehme Lectüre.

Den Anfang macht eine Lebensbeschreibung von G., welche man aber umständlicher, pragmatischer und kritischer wünschen möchte, wozu auch Hr. St. noch besonders Hoffnung macht. Er ward 1740 geboren, lernte in früher Jugend alle Haus- und Feldarbeiten, studirte denn Theologie und daneben um 1760 in Jena unter Darjes Oekonomie und ward zwar 1762 in Heidelberg Landescandidat, hernach aber wegen Langsamkeit der Beförderung bewogen, die Theologie aufzugeben. Kleine Versuche im Krappbau schlugen gut ein und machten ihm Muth sich ganz der Wirthschaft zu widmen. Daher erpachtete er 1765 ein kleines Guth zum Weinbau im Durlachischen und noch dazu 1769 zu Handschuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, ein größeres von 116 Morgen zu 40,000 Quadratschuh, das vorhin 5 bis 700 Gulden eingetragen hatte, für 2400 Gulden. Davon nutzte er wechselsweise 66 Morgen zu Klee mit Kühen zum Milchhandel und Stallochsen, 40 mit starker Düngung, auch mit Gyps und Salzsäure, zu Krapp, den er zugleich selbst machte, 2 zu Hopfen, kaufte dabey sein Brod u. s. w. Er vergrößerte sich auch immer mehr und pachtete noch ein drittes Gut von 400 Morgen bey Mannheim,
Ooo

heim, aber schon 1778 überleitete ihn der Tod vor der Hälfte seiner Laufbahn, und wie nun diese sonderbare Landwirthschaft ausgefallen sey, das ist die Frage, worüber gestritten wird. Hr. geh. Hofrath Schlosser sagt, er habe ohne Erfolg ökonomisirt, und sey im Concurs gestorben. Hr. Krämer dagegen meynt, es hätten ihn nur seine Feinde nach dem Tode für bankerott erklärt, aber solche Verleumdungen seyn vortheilhaft und zu dumm, als dafs nicht ein Kluger Unrath merke, und Hr. Dorwart, ein Verwandter, der bey ihm gelebt, schreibt in einem Briefe, sie hätten unter dem leidigen Vorwand, er wäre mehr schuldig, als er vermöchte, nichts herausbekommen, so gehe es, wenn man mit Höheren zu thun habe, welche den Grundsatz hegen: *non fides habenda est, si utilitas necessitat.* Bey diesen ziemlich klaren Umständen ist fast zu verwundern, dafs Hr. St., blofs aus Achtung für G., den letzteren so entscheidend bestimmet und behaupten kann, Hn. Schl. werde seine Angabe schwer, ja unmöglich zu beweisen seyn. Ist er denn nicht ein tüchtiger und glaubwürdiger Zeuge über ein Factum seines Amtsprengels, und kann er mit jenen Urtheilen widerlegt werden, die sein Zeugniß selbst bestätiget. Leer ausgehende, in ihrer Hoffnung getäuschte, Gläubiger oder Erben und Gutgefinnte, die sich selbst oder ihre Freunde in Nachtheil gesetzt finden, pflegen nur gar zu leicht die Gerichte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, zumal wenn sie juristische Layen sind. So findet man bekanntermafsen bey gehöriger Nachfrage unter dem gemeinen Volk überall böse und tyrannische Obrigkeiten, weil sie die himmelschreyende Sünde begehen, immer einem Theil Unrecht zu geben, und beiden wenigstens Aufenthalt und Kosten zu machen, ja sogar auf den Gassepren und Zuchthäusern sind lauter Unschuldige, Verleumdete und Unglückliche. Nun können dergleichen Empfindungsurtheile auch wohl dem besten aufgeklärten einmal im gemeinen Leben oder vertrauten Briefwechsel entwischen, aber wer damit öffentlich in Schriften auftreten, gleichsam ans Publikum appelliren, andere der ungerechten Habsucht und Beamte der pflichtwidrigen Parteylichkeit beschuldigen, und sie verurtheilt haben will; der mufs natürlich erst die Acten zum nöthigen Unterricht vorlegen. So lange also das nicht geschieht, wird G. wohl mit bestem Recht ein durch ausschweifende Neuerung bankerott gewordener Landwirth bleiben müssen. Aber dadurch ist er ja nicht überhaupt verurtheilt oder als unredlich gebrandmarkt, nicht seine ganze Wirthschaft in allen ihren einzelnen Theilen verworfen gemacht. Hatte sie für ihn selbst keinen guten Erfolg, ihm Vermögen zu schaffen, so kann sie ihn doch für das ganze Land haben, wenn er neue bessere Wege und Mittel zu brauchbaren Naturerzeugnissen versucht und bewährt gefunden hat. Diese beiden ganz verschiedenen Be-

griffe und Endzwecke der Wirthschaft sollte man niemals mit einander verwechseln. Vielleicht lag es nur an dem Mangel der innern Wirthschaft und Sparsamkeit mit dem erworbenen, welche bey unternehmendem Geist und gutem Herzen so leicht vernachlässiget werden. Vielleicht konnte er sich auch, eingenommen für seine Speculationen, darin verweisen, und so durch Einrichtungen, die bey gehöriger Mäßigung höchst vortheilhaft sind, Schaden leiden, zurückkommen, und zumal bey kostbaren Verbesserungen; die sich in wenigen Jahren nicht sogleich verlohnen, und dem dazwischen kommenden frühen Absterben sogar Märtyrer seines Eifers für das Gute werden. Brides ist ja längst schon und öfters der Fall mit solchen Oekonomen gewesen, die sich auszeichneten, von dem gemeinen Gleis auswichen, und in eigenen Laufbahnen Verbesserungen suchten. So gieng es mit Benekendorf, dessen Güter, die er bey seinem Leben so sehr verbessert hatte, nach seinem Tode doch in Concurs fielen. Justi, der gar wegen gesunderer Ausfälle bey dem von ihm verwalteten und sehr verbesserten Eisenwerk auf die Veltung kam, und endlich selbst mit Brenkenhof, der sein Vermögen zwar wie Hr. St. anführt, von 8 gr. auf 300,000 Rthlr. vermehrte, aber nach seinem Tode doch einen Concurs verliets. Also wird auch G. sonderbare Wirthschaft im Ganzen übel für ihn und seine Erben ausgeschlagen, und doch andern Wirthen zu desto vortheilhafterer Ausführung seiner Entwürfe im einzelnen nützlich seyn können.

In den sieben Briefen von G. an einen schlesischen Edelmann, den Grafen von Einsiedel, Leo und Schubart, welche auf das Leben folgen, sind mancherley einzelne Rathschläge und Nachrichten über den Anbau des Krapps, Klees u. Hanfs, die Düngung mit Gyps und Asche, die Stallfütterung u. a. Gutsverbesserungen enthalten. Hr. St. hat in seinen Anmerkungen dazu einige gute Gedanken über die Ackerlysteme und Brache, das Mahlen der Vorräthe an Getreide, die Schubartische Bestellung der Brache, und das Trocknen des Kleeheus. Doch kommt auch hier schon etwas von G. übertriebenen Lieblingsfätzen vor, z. B. dafs 20 Wagen Dünger jeden Acker in Europa zum Garten machen, und so jeder Boden alles tragen müsse, ohne Dünger aber gar kein Garten seyn könne, welches bey Sandflecken, Mooren, steinigten, thonigen oder kalkigen Feldern gewifs oft Ausnahmen leiden mufs. Den grössten Theil machen endlich die Abhandlungen aus. Sie betreffen 1. 2. einige wichtige Hindernisse blühender Landwirthschaft. Dahin rechnet Hr. G. zusehrst die schlechten Landschulen, Mangel physischer Kenntnisse, Tagewählerey und Aberglauben. Als Beyspiel hievon wird unter andern die Meynung angeführt, dafs Wicken beym Wetterleuchten in der Blüthe nicht gerathen, welche doch auf vielfältiger Erfahrung be-

rahet, und auch nach der Erklärung eines großen Naturforschers ihren guten physikalischen Grund haben kann, wenn der schwefelichte Befruchtungsstaub von dem in der Luft zerstreuten elektrischen Feuer verzehret wird, so wie man ihn durch Schnellen mit einer brennenden Schwefelschnur aufstreuen und anzünden kann. Die Fehler der Landesbedienten und ökonomischen Gesellschaften, die unrichtigen Begriffe über Bevölkerung und Fruchtbarkeit an Getreide, hohe Abgaben, langweilige und kostbare Rechtspflege, Jagdhust, Hinderniß der Nebenarbeiten des Landmanns durch das Zunftwesen, unschickliche Vertheilung der Dörfer, Felder und Wälder, das Streben nach großen Gütern, Leibeigenschaft und Frohnen sind nur kürzlich berührt. Hauptsächlich aber und umständlicher eifert Hr. G. wider die Einschränkung des Ackerbaus durch Brache und Gemeinheit und gegen den schlechten Futterbau, wobey auch Hr. St. in den Anmerkungen zwey Aufsätze Dessauischer Kameralisten und eine Anweisung zum Gypsdüngen mit chemischer Erklärung seiner Wirksamkeit hinzugefüget hat.

8. *Praktischer Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihren Verbesserungen.* Gegen die überspannten Begriffe eines Tull, Chateauxvieux und Kretschmars von der Fruchtbarkeit der Bearbeitung ohne Dünger schläget G. auf der andern Seite zu weit aus, indem er z. B. behauptet, daß alles Erdreich, Sand oder Thon von Natur weiß, roth oder gelb sey und durch Auslangen des Fettes und Salzes so dargestellt werden könne, daß durch Düngung auch im Sande Rebs und Weizen vollkommen gerathe u. s. w. Jenes ist nach strengen physikalischen Begriffen nicht einmal richtig und dieses gilt nur bey kleinen Versuchen. Aber die hier davon gemachte Anwendung trifft nicht zu. Denn so wie unser bisheriger Landbau im großen die Oberfläche der Erde benutzet, ist doch ein sehr in die Augen fallender Unterschied eben darinn, ob die Natur schon einem Fleck genug Pflanzenerde beygemischt hat oder nicht; das, was wir gewöhnlich Düngung nennen, reicht bey weitem nicht zu, den Boden sogleich zu verändern, der schwere hält selbst nach G's Anführen besser die zum Wachsthum nöthige Feuchtigkeitz u. s. w. also müssen wir ihn doch nach den Pflanzen oder umgekehrt auswählen.

4. *Untersuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichste sey.* G. berechnet Kosten und Ertrag von 3. Morgen und findet bey 6jähriger Düngung 4 Fl. Schaden, bey 3jähriger 31 Fl. Gewinn, der durch Verkauf eines Morgens und zweyjährige Düngung der übrigen auf 57, bey dem Kleebau aber schon im 3ten Jahr bis auf 76 steigen soll, worüber sich ohne besondere Kenntniß der Gegend in Ablicht der hier unbestimmten Massen, der Preise und Abgaben nicht gründlich urtheilen läßt.

5. *Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Acker-*

baues. Er behauptet eine gleiche Nahrung der Pflanzen durch den Milchsaft aus Fett und Salz und handel von den Mitteln, sie zu befördern, und dem geringen Beytrag, welchen Erde und Witterung zu dem Wachsthum derselben leisten, woraus er denn die Regeln der Düngung, der Bearbeitung durch Auflockern, Ebenen u. s. w. folgert. Dieses wird besonders auf die Bestellung der Brache angewendet und eine Berechnung vorgelegt, wonach 600 Morgen bey der gemeinen Wirtschaft in drey Feldarten 2030 Fl. einbringen, durch Verbesserung mit Gyps und Salzasche, Klee, Toback und Rebs, Abstellung der Gemeinweide und Erhöhung des Viehstandes auf 400 Stück u. s. w. hingegen im 6ten Jahre bis auf 47,883 Fl. Gewinn steigen sollen, die aber aus gleichen Gründen keiner Gewährleistung fähig ist und gewiß bey den vielen nicht auf wirkliche Erfahrung, sondern willkürliche Annahme gegründeten Voraussetzungen eher Zweifel und Erlaunen als Beyfall und Zutrauen finden wird.

6. *Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchsheim.* Die Gemeinde bestehet aus 1500 Personen; die nur 2000 Morgen Land haben, daher viel Gartenfrüchte gebauet werden, ein Morgen bis 1200 Fl. kostet und die Kirchen allein dem Dorf gegen 6000 Fl. einbringen. Die Viehzucht ist durch Schweizerstiere und Stallfütterung verbessert und frey von der Seuche, und überhaupt ist der Landmann bey seiner mühsamen Wirtschaft fröhlich und wohlhabend.

7. *Beobachtungen über den Krappbau.* Von dem Nutzen sowohl als dem ganzen Verfahren im Felde der Dörrung und dem Verkauf ist ohne Rückhalt und vollständig gehandelt und Hr. St. macht dazu gute Anmerkungen aus seiner Erfahrung in der Hohenhausenschen Wirtschaft zu Gröbzig. Die dabey versprochene eigentliche Beschreibung derselben aber würde nun wohl unzeitig seyn, da sie Hr. Regierungsadvocat Knorre zu Sandersleben im Dessauischen, der ein längerer genauer Beobachter und schon durch kleine wohlaufgenommene Schriften bekannt ist, ganz vollständig bis zu der diesjährigen völligen Einrichtung der Schafzucht ohne Trife mit Hüßen der Maschinen u. s. w. zu liefern Hoffnung macht.

8. *Oekonomische Beobachtungen von J. C. Bernhard.* Sie sind hier wegen der von G. in der zweyten Abhandlung darauf genommenen Beziehung angehängt und enthalten in der Kürze nützliche Gedanken und Erfahrungen über die Abschaffung der Brache und Viehweide, besonders mit Schafen, die Raude und Heilung derselben, die Verbesserung des Rindviehes und den Kleebau in Gyps und Salzaschendünger.

FREYMAURERET

GOTHA, in Comm. der Ettingerschen Buchh.
Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek
0002

thek aller Wissenschaften über geheime Gesellschaften. 1. Heft. (1789.) 8. Subscriptionspreis 4 gr. Ladenpr. 6. gr.

Dieser Heft ist nicht allein der erste des sogenannten Freymaurers, oder der XXVten Abtheilung der unlängst angekündigten *compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände* des Hn. Erziehungsraths Chr. L. Andree in Schnepfenthal, sondern er ist auch der erste des ganzen Werks, durch den wir erfahren: daß der sehr ausgebreitete Plan ausgeführt wird, den der Hr. Herausgeber auf den Rath. des Hn. Geheimenraths v. Hohenhausen in Herford noch mit einem eigenen Hefte für den *Sprachforscher* vermehren wird. Der gegenwärtige Heft, der sich, nach dem Titel, überhaupt über geheime Gesellschaften verbreitet, sollte nicht so allgemein der *Freymaurer* heißen; denn was gehen den eigentlichen Freymaurern die Illuminaten, Rosenkreuzer, Tempelherren, die Argonauten,

und Mopsorden und alle Producte eines elenden *Grosshans* an, die doch hier mit angeführt werden. Die Quellen, aus welchen der Epitomator diese Hefte vorzüglich geschöpft hat, sind des unlängst verstorbenen *Siegfried von Goué Notuma*, nicht *Exjesuit* über das Ganze der *Maurerey*, einzige ächte Ausgabe, Leipzig bey Jacobäer, 1788. und *Philos* endliche Erklärung. Rec. kann hier das Wahre von den Hypothesen des v. Goué nicht abschneiden, der von vorgefaßten Meynungen nicht so ganz frey ist, gesteht aber dem Auszugsmacher, (dem er fürs künftige Behutsamkeit bey der Wahl maurerischer Schriften empfiehlt,) gern die Geschicklichkeit zu, seine Materialien so verarbeitet zu haben, als es der Plan der compendiösen Bibliothek verlangt. Die edle *Nachrede* des Herausgebers an wahre, thätige Menschen- und denkende Literaturfreunde verdient gelesen, beherzigt, und die gute Absicht selbst unterstützt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Vieweg: *Ueber Invalidenwesen und Bettelth.* 1788. 44 S. 8. (2 gr.) Dieses kann als ein viertes Stück der in der A. L. Z. Nr. 244 v. J. angezeigten kleinen Schriften über die seit der neuen Regierung unternommene und durch eine besonders niedergesetzte Commission von Krieger- und Civilbedienten betriebene Verbesserung in der bisherigen Art, die unvernünftig gewordenen Soldaten zu versorgen, angesehen werden. Der Vf. zeigt zuerst überhaupt die Nothwendigkeit dieser Versorgung bey der zahlreichen Armee, auf welcher die Größe des Staats beruhet, und die Undankbarkeit, sie dem Betteln zu überlassen: welche bey aller durch Beyspiel und Erzählungen vom 7jährigen Kriege erweckten Neigung der früheren Jugend zum Kriegesstand sie in erwachsenen Jahren doch davon abschrecken und bewegen muß, sich der Werbung zu entziehen oder gar auszutreten. Er schildert ferner lebhaft und mit Wahrheit die große Belästigung des Landes, insbesondere der kleinen Städte und Dörfer, da die Invaliden und sich dafür ausbezahlende Landtreiber eine Schatzung von Geld, Brod u. a. Lebensmitteln einheben, diese in den Schenken verkaufen und dafür schmausen, trinken und tanzen zur Niedererschlagung des Landmanns, der bey laurer Arbeit so viel Wohlleben nicht erringen kann und zum Verderben der Jugend durch das Beyspiel der Faulheit beyden neuen Erziehungsanstalten. Gegen dieses Uebel nun empfiehlt er Arbeitshäuser und besonders Versorgung der Invaliden, und wegen Unsicherheit der freywilligen Beyträge geht sein Vorschlag auf eine eigene Steuer, deren gute Eigenschaften er zwar im allgemeinen durchgeht, den Gegenstand selbst aber höchst seltsam als ein Arcanum verschweigt und doch damit abschließt, es wäre ein Wunder, wenn der Vorschlag unausgeführt bliebe. Errathen läßt sich nun wohl der Ge-

danke des Vf. nicht leicht. Denn da in dem Preussischen Finanzwesen, wie billig, schon alles mit Abgaben belegt ist, so muß es schwer halten, einen Artikel zu finden, der nach Verhältnis zu niedrig angeschlagen wäre, den die geringern erwerbenden Stände wenig gebrauchten, dessen Erhöhung auch niemand besonders drücken und doch ein zu Erreichung der Absicht hinlängliches Einkommen geben würde ohne kostbare Erhebung und Besorgnis vieler Unterschleife, welches alles der Vf. von seinem in petto behalteneu Nostrum rühmet. Aber zum Glück wird sich auch wohl nicht der Mühe verlohnen ihm sein Geheimniß mit einem Preis oder andern Belohnung abzukaufen, durch auffordernde Lobspüche abzulocken oder ihm gar aus Noth Daumenschrauben anzusetzen, damit er durch die Entdeckung den sinkenden Kriegesstaat rette. Einem so blühenden, sonderlich in den Finanzen sowohl verwalteten, Staate, wie der Preussische, ist wahrlich durch neue Erfindungen der Plasmacherey schlecht gedient. Denn an Mitteln in baarem Gelde zu einer für das Wohl des Landes so wichtigen Antalt, die nur einige Tonnen Goldes kostet, darf es da gar nicht fehlen, wo jährlich Millionen übrig sind. Alles kommt daher vielmehr nur darauf an, daß die Nothwendigkeit der Verbesserung höhern Orts beherzigt, und die ergriffenen Maßregeln von den Beamten wohl ausgeführt werden. Jenes hat der gütige Monarch gethan, also wird er auch schon das nöthige Geld anweisen, aber an diesem fehlt es freylich oft. Selbst große Städte in der Nachbarschaft der neuen Invalidenhäuser, die sich mit Verbesserung der Armonpflege im Publikum brüsten, wimmeln noch von Bettlern und Invaliden darunter. Dabin sind also des Vf. richtige Gesinnungen und Eifer zu wünschen, so wird auch ohne seine neue Erfindung gewiß der Sache bald gründlich geholfen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25^{ten} November 1789.

PHYSIK.

PARIS: *Essai sur le Phlogistique et sur la Constitution des Acides*, traduit de l'anglois, de M. Kirwan; avec des Notes de M. M. de Morveau, Lavoisier, de la Place, Berthollet, et de Fourcroy. 1788. 344 S. 8. 12 S. Vorrede.

Kirwan's Essay on Phlogiston etc.; wovon das Original 1787 zu London erschien, so wie dessen deutsche Uebersetzung, welche dem dritten Bande seiner physisch-chemischen Schriften, die Hr. *Crell* besorgt hat, einverleibt wurde, sind zu ihrer Zeit, in der A. L. Z. Jahrg. 88. No. 273. bereits angezeigt worden; Wir können also den Inhalt des Werks als bekannt voraussetzen, und merken nur noch an, daß wir bey einer Vergleichung des Originals mit der vor uns liegenden französischen Uebersetzung, letztere ohne Tadel gefunden haben. Neu hingegen, und der Aufmerksamkeit jedes wahrheitsliebenden Naturforschers würdig, sind die Anmerkungen, da sie nichts weniger, als die gänzliche Vernichtung des Phlogistischen Systems zum Gegenstande haben, eines Systems, das sich so viele Jahre nach einander im Ansehen erhalten hat. Je wichtiger also der Hauptgegenstand dieses Streites an sich selbst ist, und je größer die Achtung ist, die man den Verdiensten der Heerführer von beiden Partheyen zugestehen muß; um so mehr hält es Rec. für Pflicht, das Ganze soviel möglich auseinander zu setzen, um dadurch die Folgerungen, die sich jeder selbst daraus ableiten mag, zu erleichtern. Rec. wagt es indeß nicht, selbst etwas bestimmtes zu entscheiden; denn die Sachen sind noch zu neu, und die Versuche, welche zu ihrer Bestätigung dienen, noch nicht oft genug von andern wiederholt worden. In der ersten Anmerkung über die Einleitung zu Kirwans Buche (S. 11 — 24) vom Hr. Lavoisier sagt derselbe: K. habe seine Behauptungen ganz falsch verstanden, und von der sogenannten antiphlogistischen Theorie, einen ganz unrichtigen Begriff gehabt. Wenn Stahl zu seiner Zeit ein entzündliches Grundwesen in den Körpern angenommen habe, um ihre

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

Brennbarkeit daraus zu erklären, so sey es für die damalige mangelhafte Kenntniß verzeihlich. Da aber alle natürliche Körper, nach einem ausgemachten Naturgesetz, durch ihre Vereinigung mit dem Stoff der Wärme, ausgedehnt und in einen elastischen Zustand übergeführt werden können; so betrachtet Hr. L. alle elastische Materien, folglich auch die reine, zum Brennen der Körper absolut nothwendige Luft, als eine eigene, durch den Stoff der Wärme ausgedehnte Materie, die aber, wenn sie mit irgend einer andern Substanz in Berührung kommt, mit welcher sie eine stärkere Affinität, als mit der Wärmematerie besitzt, sich mit letzterer vereinigt, und ihre Wärme absetzt, die dann alle die, mit Licht und Wärme begleiteten, Erscheinungen des Brennens bewirkt: es sey also das Brennen irgend eines Körpers nichts andres, als sein Vermögen, die reine Luft zu decompouiren. Um nun aber auch den zweyten Bestandtheil der reinen Luft, oder ihre Basis, etwas bestimmter anzugeben, so nimmt Hr. L., nach Erfahrungen, die ihn dieses gelehrt haben sollen, an: daß sie bey ihrer Vereinigung mit verschiedenen Materien, bald Wasser, bald Säuren damit erzeugen kann, und nennt sie daher säureerzeugenden Grundstoff (*Principe oxygène*). Auch die inflammable Luft, die Hr. K. als reines, mit Wärmematerie ausgedehntes Phlogiston betrachtet, sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit Wärmestoff, die aber bey ihrer Vereinigung mit dem säureerz. Stoffe, wenn ind. und reine Luft zusammen verbrannt werden, mit Verlust des Wärmestoffes von beiden Theilen, allemal reines Wasser erzeuge; er nennt sie daher wassererzeugenden Grundstoff (*Principe hydrogène*). In der zweyten Anmerk. (S. 46 — 57) über die Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, mit verschiedenen andern Materien, ebenfalls von Hr. Lavoisier, erkennt derselbe seine ihm von K. vorgeworfenen Verirrungen, ganz offenkundig, sie sind aber nicht von der Art, daß sie seinen übrigen Lehrsätzen zuwider wären. Die dritte Anmerkung (S. 62 — 68) betrifft die Zerlegung und die Zusammensetzung des Wassers aus reiner und inflammabler Luft. Kirwan hagnete dieses zwar nicht; er glaubte aber, daß hierbey, außer dem

Ppp

dem Wasser, auch noch Luftsäure, phlogistische Luft etc. erzeugt würden. Dieses fand L^{av.} aber nur dann, wenn die Luftarten vor der Verbrennung nicht rein waren. Da man aber beweisen könne, daß bey der Reduction der metallischen Kalke in der inflammablen Luft, letztere, wenn sie nicht ganz absorbiert worden ist, sich nicht verändert befinde; da ferner die Menge des Wassers, welches bey dem Verbrennen eines bestimmten Masses von reiner und inflammabler Luft, mit dem Gewicht der angewendeten Luftarten vollkommen übereinstimmt, so werde hiedurch Hn. K's Behauptung gänzlich vernichtet. In Rücksicht der Zerlegung des Wassers, wenn seine Dünste durch rothglühendes Eisen geleitet werden, beruft sich Hr. L. auf die in Gegenwart einer besondern Commission zu Paris angestellten Versuche, wobey sich fand, daß die dabey aus dem Wasser abgesonderte inflammable Luft, so wie die Gewichtszunahme des Eisens, das in einem mehrentheils verkalkten Zustande übrig blieb, nach einer genauen Berechnung, genau so viel betrug, als das Gewicht der Bestandtheile, aus welchen die zerlegte Menge Wasser vor der Operation bestanden hatte; ja selbst dann, wenn die bey jenen Versuchen erhaltene inflammable Luft, mit einem richtigen Verhältniß von reiner Luft, von neuem verbrannt wurde; so erhielt man das erforderliche Gewicht an Wasser wieder. Wenn Hr. K. bey dergleichen Versuchen Luftsäure erhalten habe, so sey dieses eine Folge der kohlichten Materie, womit seine gebrauchten Substanzen vereinigt waren; denn die Luftsäure besteht nach Hn. L. aus Kohlenstoff, mit dem Säure erzeugenden Stoffe verbunden. In der vierten Anmerk. über die Vitriolsäure (S. 78 - 83) ebenfalls vom Hn. Lavoisier, wird K's Voraussetzung, daß der Schwefel bey dem Verbrennen in reiner Luft, sie einsauge, welche dann mit seinem Phlogiston fixe Luft erzeuge, die hierauf als sauermachender Stoff mit der vitriolfauren Basis vereinigt, die Vitriolsäure selbst bilden soll, widerlegt. Er betrachtet dagegen den Schwefel selbst, als die vitriolfaure Basis, die während dem Verbrennen, mit dem Säure erzeugenden Stoffe vereinigt, und zur Vitriolsäure wird, ohne eine andre Materie abzusetzen. Die darauf folgende 5. 6. 7. 8. u. 9te Anmerkung sind gegen K's Sätze von der dephl. Salpetersäure, der gem. u. dephl. Salzsäure, das Königswasser, die Phosphorsäure und die Zuckerfäure gerichtet. Die 3 ersten sind von Hn. Berthollet, die 4te von Hassenfratz, und die 5te von Fourcroy. Wenn die Salpetersäure vermögend ist, den Schwefel, Phosphor etc. in Säuren zu verwandeln, so geschehe dieses keines wegs aus einer Attraction zum Phlogiston jener Substanzen. Salpetersäure besteht im Gegentheile aus ihrer eignen Basis (d. i. Nitröse Luft) und dem Säure erzeugenden Stoffe; bey der Säuerung jener Materien, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr

Säure erzeugender Stoff, wird an den Schwefel, den Phosphor etc. abgesetzt, wodurch ihre Basis, als nitröse Luft frey wird. Gem. Salzsäure, und dephl. Salzf. unterscheiden sich bloß durch einen verschiedenen Gehalt, vom Säure erzeugenden Stoffe; letzterer ist damit im Uebermaß verbunden. Phosphor in reiner Luft verbrannt, nahm am Gewicht eben so viel zu, als das Gewicht der verschluckenden Luft ausmachte; die noch übrige Luft war so athembare wie vorher, nur mit etwas flüchtiger Phosphorsäure vermischte, die das Kalkwasser daraus in sich nahm. So sey auch die Zuckerfäure, nur bloße Zucker, als ihre Basis, der den Säure erzeugenden Stoff, der Salpetersäure geraubt hat. Die 10te Anmerk. von Fourcroy (S. 236 - 265) ist K's Begriffen: über die Calcination der Metalle, die Metallkalke, die Erzeugung der Luftsäure, die Zerlegung des Wassers etc. entgegengesetzt. K'n und alle diejenigen, die das Phlogiston bisher nicht aus den Augen setzten, nahmen an: es sey ein Bestandtheil der Metalle, werde ihnen bey der Calcination entweder von der reinen Luft geraubt, oder sie vereinige sich damit, erzeuge Luftsäure, diese bleibe mit dem Metallkalk verbunden, und vermehre dadurch sein Gewicht. Hr. F. betrachtet im Gegentheile die Metalle selbst als eigene Basen die während der Calcination die reine Luft zerlegen, indem sie den Säure erzeugenden Grundstoff daraus in sich nehmen, und sich damit verkalken; daher er auch die Metallkalke, gesäuerte Metalle (*oxides metalliques*) nennt. Die inflam. Luft, welche die meisten Metalle, bey ihrer Auflösung in Säuren liefern, sey nie als Bestandtheil des Metalls, sondern als Folge eines Theiles des von der Säure zerlegten Wassers zu betrachten; während dessen Säurestoff, mit dem Metalle selbst sich vereinigt und es verkalkt. Die Metallkalke, seyen übrigens durch ein verschiedenes Verhältniß, in welchen sie mit dem Säurestoff verbunden sind, von einander verschieden. Wenn indeß manche Metallkalke Luftsäure enthalten, so habe ihre Basis (der Kohlenstoff) schon vorher einen Bestandtheil des Metalls ausgemacht, aus der hernach in der Vereinigung mit dem Säurestoffe die Luftsäure erzeugt worden sey. Was Hr. F. zur Vertheidigung der Wasserzerlegung hier beybringt, ist oben schon bemerkt worden. In der nachfolgenden 11ten Anmerkung (S. 270 - 281) über die Auflösung der Metalle etc. sagt Hr. Fourcroy, daß gerade bey diesem Gegenstande Hr. K. die unrichtigsten Begriffe von dem franz. Systeme gehabt habe. Die Verschiedenheiten, mit welchen die Auflösung vor sich gehet, bringt Hr. F. unter drey Abtheilungen: 1) indem das Metall die Säure selbst zerlegt, und den Säurestoff, den es zu seiner Verkalkung nöthig hat, daraus in sich nimmt. 2.) indem die Säure das Wasser; womit sie verdünnt ist, zerlegt; 3.) indem der Säurestoff aus dem Dunstkreise angezogen wird. Ueberhaupt

haupt müsse aber ein jedes Metall vorher verkalkt seyn, bevor es sich in Säuren auflösen kann; daher auch die Metallkalke von solchen Säuren, die selbst Mangel an Säure erzeugenden Stoffe besitzen, am leichtesten aufgelöst werden: daher wird der Eisenkalk in Salzsäure, nicht aber in reiner Salpetersäure, aufgelöst. Wenn indessen die Metalle aus ihren Auflösungen durch andre Metalle, in einem metallischen Zustande gefällt werden, so erfolgt dieses, (nach einer darauf folgenden Anweisung von *Lavoisier* S. 289 – 297) bloß durch eine stärkere Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, zu dem in die Auflösung gebrachten Metalle, ohne daß zur Erklärung jener Erscheinungen, die Gegenwart eines entzündlichen Grundwesens, erforderlich sey. Die nachfolgenden Anmerk. von *Monge, de Morveau, und Lavoisier* enthalten nichts beträchtliches, was nicht schon im vorhergehenden bemerkt worden sey; die letztere betrifft eine nochmalige Vergleichung der wichtigsten Schlussfolgen beider Theorien. Rec. erwartet es von dem Eifer seiner Landsleute, daß sie diese in der That wichtigen Gründe, womit in diesen Noten, das französische System vertheidigt wird, gehörig untersuchen, prüfen und vergleichen, um endlich auch durch ihre Bemühungen die streitigen Fragen einer befriedigenden Entscheidung näher zu bringen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Joh. Heinrich Helmuth, Prediger zu Calvörde, auch der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. Zweyte fast ganz ungearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage. Mit Kupfern. 1787. 8. 424 S. (12 gr.)

Leider ist es mehr als zu wahr, daß der Städter sowohl, als der Landmann noch immer Anhänger von solchen abergläubischen Pöffen sind, die nicht selten auf Sitten, Oekonomie, Gesundheit und Leben der Menschen einen beträchtlichen Einfluß haben. Der Vf. hatte Gelegenheit sich durch eine 25 jährige Erfahrung davon hinlänglich zu überzeugen, sammelte als ein aufmerksamer Beobachter so viel möglich alle die abergläubischen Geschichten, welche unter diesen Leuten bekannt sind, und sucht sie in diesem Buche durch ausgemachte und hinlänglich bestätigte Gesetze der Naturlehre zu erklären und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Freylich ist es zu beklagen, daß der Aberglaube bey dem bejahrten Landmann so sehr eingewurzelt ist, daß auch vernünftige Hinweisung auf reine Gesetze der Naturlehre oft nichts fruchten, und daher ist es gewiß der sicherste Weg bey der Jugend anzufangen und diese sobald als möglich zu überzeugen, daß solche abergläubische Dinge Hirngespinnste sind. Sollte also bey der Landjugend, woran wir nicht zweifeln, noch etwas auszurichten seyn,

so wird gewiß dieses Volksbuch der guten Absicht vollkommen entsprechen, und ein sichres Mittel seyn, diesem Unwesen zu steuern. Daß wir aber dennoch nicht in allen Stücken mit dem Vf. einerley Meynung sind, können wir hier nicht bergen. Er hat zwar ganz recht, wenn er sagt, daß die Luft zum Athemholen schlachterdings nöthig sey, aber nicht wie es der Vf. glaubt, bloß deswegen nöthig, um das Blut im menschlichen Körper abzukühlen, sondern neuern Theorien zufolge, wird vielmehr durch das Athemholen die thierische Wärme unterhalten. Die brennbare Luft entzündet sich durch den elektrischen Funken mit einem großen Knalle, dies ist zwar wahr, aber gewiß nicht vor ihrer Vermischung mit atmosphärischer oder einer dephlogistisirten Luft. Die inflammable Luft aus Eisen und Vitriolsäure ist nicht viermal, sondern wohl zwölffmal leichter als die atmosphärische Luft. Die Ursache der Röhre des Wassers sind nicht immer Wasserhöhe, sondern es können auch allerhand Baumrinden und Wurzeln das Wasser scheinbar roth machen oder wohl gar färben. Wie will der Vf. behaupten, daß schweflichte Ausdünstungen, welche das Wasser zähe machen, die Ursache der großen Regentropfen sind? Eben so unwahrscheinlich ist es auch, daß ein schwefelähnliches Product aus dem Dunkkreise auf das Wasser niederfalle; fälschlich wird oft Saamenstaub gewisser Gewächse, welche das unter ihnen fließende Wasser bedeckt, für heruntergefallner Schwefel gehalten. Eben so wenig ist es ausgemacht, daß die Gestalt der Schneefiguren den in der Luft befindlichen Salzen, welche sich mit dem Wasser vermischen, zuzuschreiben sey, und daß eben diese mit dem Wasser vermischten Salze das Schneewasser geschickter machen, die Unreinigkeiten besser wegzunehmen. Die Bildung der Schneefiguren liegt gewiß nur in der krytallisirbaren Natur der ganzen Mischung des Wassers, und daß das Schneewasser geneigter ist, die Unreinigkeiten besser als anderes Wasser wegzunehmen, mag darin liegen, weil es von Natur schon weniger mit fremden Theilen geschwängert ist, denn es ist als destillirtes Wasser zu betrachten. Daß die klebrichte Materie, welche man oft auf dem Felde findet, von Sternschnuppen herkomme, hätten wir hierauch nicht mehr erwartet, da wir wissen, daß es schwammartige Gewächse giebt, die sehr geschwind entstehen, aber auch eben so geschwind wieder vergehen und ihren in Verwesung gerathenen Ueberrest als eine solche klebrichte Materie zurücklassen. Unter den Erden hätte die Ziegeleerde als eine besondere Erde fuglich wegbleiben können; denn die Erde, woraus die Ziegeln gewöhnlich bereitet werden, besteht aus einem schlechten eisenhaltigen Thon mit Kalkerde vermischt. Die Eintheilung der Steine in unverbrennliche, glasartige und Kalksteine ist ganz unrichtig, denn die Steine sind alle unverbrennlich.

lich. Dafs die glasartigen Steine, besser Kieselsteine, durch die Gewalt des Feuers zu Glas werden, streitet wider alle Erfahrung, denn die Kieselsteine, fliessen für sich auch bey dem stärksten Feuer nicht zu Glas, aber dann wohl, wenn sie mit andern Erden als z. B. Kalkerde, oder mit Laugenfalzen vermischt werden. Ueberhaupt hätte sich der Vf. in das Feld der Chemie und Mineralogie nicht so weit wagen sollen. So sagt er z. B. S. 318: „die Kalksteine nennt man diejenigen 1) die im grofsen Feuer entweder gleich weich und zu einem feinen Pulver werden, oder nach dem Ausglühen durch hinzugegossnes Wasser in ein Pulver oder einen Kalk zerfallen. Zu diesen werden vorzüglich gerechnet 2) der Spath und der Marmor. Der Spath ist weich und wird durch ein gelindes Feuer so mürbe, dafs man ihn zu Mehl reiben kann. Mit ihm kommen diejenigen Steine überein, woraus Gips gebrannt wird; nur sind sie nicht so schwer.“ Weifs der Vf. nicht, dafs gemeiner Kalkstein oder Kalkspath Kalkerde mit Luftsäure verbunden ist? durchs Feuer entweicht unter den Brennen die Luftsäure, nimmt dagegen Feuerstoff an und dann erscheint der Kalk als lebendiger Kalk, der sich mit Wasser erhitzt. Auch ist der Kalkspath von den Steinen, woraus Gips gebrannt wird, sehr verschieden, denn jener bestehet aus Kalkerde und Luftsäure, diese aber aus Kalkerde und Vitriolsäure. Das Salz, welches an Mauern, Felsen und Gewölbern ausschlägt, ist nicht allezeit wirklicher Salpeter, sondern bald erdigter Salpeter, bald Bittersalz und bald Mineralalkali. Sehr unschicklich steht der Bernstein unter den schweflichten Materien, schicklicher würde ihm sein Platz unter den Erdharzen angewiesen seyn, wo Bergöl, Judenpech, Gagath und Steinkohlen befindlich sind.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Carol. Guil. Scheele etc. Opuscula chemica et physica*, latine vertit *Godofr. Henric. Schäfer*, Lipsiensis Vol. II. edidit et praefatus est *D. Eru. Benj. Gottl. Hebenstreit*, P. p. e. 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

In Betreff der Uebersetzung, der in diesem Bande vorkommenden Abhandlungen, beziehen wir uns auf die bey der Anzeige des ersten Bandes (A. L. Z. 1788. No. 214.) gemachten Erinnerungen. *Scheeles* Schriften sind zu bekannt, als dafs es noch nöthig wäre, ihren Inhalt zu wiederholen; wir begnügen uns daher diejenigen, welche im gegenwärtigen Bande vorkommen, nur ihrem Daseyn nach, hier zu erwähnen, sie sind

folgende: 9) *Examen chemic. flueris mineralis ejusque acidi*; 10) *de sale benzois*; 11) *de Arsenico ejusque acido*; 12) *de silice, argilla et alumine*; 13) *Examen chem. calculi urinarii*; 14) *de nova methodo mercurium dulcem parandi*; 15) *de pulvere Algarothi commodius minoribusque impensis parando*; 16) *de pigmento viridi novo*; 17) *Annotationes de fluore minerali*; 18) *de lacte ejusque acido*; 19) *de acido Sacchari lactis*; 20) *de principis lapidis ponderosi*; 21) *Torb. Bergmanni additamentum ad dissertationem praecedentem*; 22) *Experimenta atque adnotationes super aetheris natura*; 23) *de aceti bonitate conservanda*; 24) *de materia tingente caerulei Berolienensis*; 25) *de materia saccharina peculiari oleorum expressorum et pinguedinum*; 26) *de succo citri ejusque crystallisatione*; 27) *de principis terrae rhabarbari ac praeparatione acidi salis acetosellae*; 28) *de acido pomorum et baccarum*; 29) *de Ferro acido phosphori saturato et sale perlato*; 30) *de terrae rhabarbari in pluribus vegetabilibus praesentia*; 31) *de praeparatione magnesiae albae*; 32) *de sale essentiali gallegum*; 33) *Animadversiones super affinitate corporum*; 34) *In fluore minerali acidum naturae peculiari inesse, novis experimentis adseritur*; 35) *Adnotationes de pyrophoro*; 36) *Examen chemic. terrae ponderosae*; 37) *Animadversiones de cerussa alba*; 38) *Animadversiones miscellaneae argumenti chemici ex litteris a Scheelio ad Crelhium datis*.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Torberni Bergman opuscula physica et chemica*, editio nova emendatio. Vol. I. cum Tabulis aeneis. 1788. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Sachkundige kennet die Schriften des verewigten Bergmanns, und ist von dem grossen Nutzen überzeugt, welchen die Scheidekunst in Rücksicht ihrer starken Fortschritte demselben zu verdanken hat, da sie sich durch Genauigkeit und scharfen Beobachtungsgeist ganz besonders auszeichnen. Bergmann war der erste, welcher gleichsam mathematische Genauigkeit mit seinen chemischen Untersuchungen verband. Diese neue Ausgabe ist übrigens nur ein blosser wörtlicher Abdruck einer alten Ausgabe. Das glauben wir indessen hier noch anmerken zu müssen, dafs bey Verbesserung der schon in der alten Ausgabe angemerkten Druckfehler doch nicht die strengste Aufmerksamkeit beobachtet worden ist, denn so finden wir S. 346 Z. 25. noch statt *quarum*, *quantum* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26^{ten} November 1789.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Erklärende Anmerkungen zum Homer* von Joh. Hnr. Just. Köppen, Director der Schule zu Hildesheim. Ir B. 1787. 360 S. 8. Ir B. 1787. 358 S.

Ebendat. *Ueber Homers Leben und Gesänge* von J. H. J. Köppen. 1788. 247 S. 8.

Man kann es dem Herausgeber dieser Anmerkungen über Homer nicht genug verdanken, daß er den kläglichen Zustand zu Herzen nahm, in welchem Homers Gedichte, trotz des Enthusiasmus neuerer Zeit für den Jonischen Sänger, noch immer unter uns schmachteten, und mit einer im Geiste der alten Welt gedachten Erklärung desselben die jungen Freunde der griechischen Muse beschenkte. Man darf nur die Homerische Clavis eines Schaufelberger und ähnliche geistlose Geburten kennen und von jenen einen Blick auf diesen Commentar werfen, um in diesem den Geist und Sinn des alten Dichters, von dem jene nicht die leiseste Ahnung hatten, desto reiner und lauterer dargestellt zu finden! Sein Plan umfaßt nicht eine neue Recension und tiefgelehrte Bearbeitung der Homerischen Werke, wodurch der verdienstvolle Heyne seine mannichfaltigen, glücklichen Bemühungen in diesem Felde zu krönen gedenkt, sondern schränkt sich auf Erklärung und Erläuterung des Sprachgebrauchs, der Sitten, Vorstellungen und Schönheiten im Homer ein, und zwar zunächst der Iliade. Eine Einleitung dazu, sollte erst nach Beendigung des Commentars folgen, welcher Gedanke um so mehr zu billigen war, da die Darstellung des Geistes und Wesens eines Werks der schönen Kunst erst dann recht anschaulich und von allen Seiten verständlich wird, wenn man mit diesem Werke selbst vertraut ist. Indessen gehören allerdings gewisse Vorkenntnisse dazu, auch zur ersten Lesung des alten Dichters; und diese hat der Vf. in den Schriften *über Homers Leben und Gesänge* mitgetheilt. Wir glauben, mit dieser zuerst unsre Leser bekannt machen zu müssen.

A. L. Z. 1789. Vierter Band;

In dem ersten Abschnitt *über Homers Leben* sucht der Kenner nichts als das muthmaßlich Wahre, mit kritischen Auge von zahllosen Märchen geschieden. Je kürzer dieser Gegenstand abgehandelt wird, desto besser. Nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums [es gab doch Ausnahmen hievon, wie schon der bekannte Vers über Homers Vaterstadt beweist] wird Jonien, und zwar muthmaßlich Chios, für seinen Geburtsort erklärt und sein Zeitalter spätestens 140 Jahre nach dem Troj. Kriege angegeben. Ueber die Entwicklung seines Geistes durch den Grad der Cultur, auf dem damals Jonien stand, vielleicht auch durch Reisen, wird sehr viel Gutes beygebracht und seine vermeinte Allwisserey wird, wie schon von Wood gesehen, auf einen hellen, durchdringenden Geist, der durch Umgang mit Menschen geschärft und durch mancherley populäre Kenntnisse und Erfahrungen genährt war, heruntersgesetzt.

Der zweyte Abschnitt *über Homers Gesänge* ist ganz historisch, und enthält einiges zur Geschichte des Textes, der Kritik und Auslegung des Homer. Die Frage: *Ob Homer seine Gesänge selbst niedergeschrieben habe?* wird aus triftigen, obwohl bekannten Gründen verneint. Die Homeriden, eine Klasse der Rhapsoden, sangen einzelne erlesene Stücke der Homerischen Gedichte zur Cithar, legten sie sogar aus, ja interpolirten sie wohl wissentlich oder unwissentlich. Lycurg brachte die erste vollständige Sammlung dieser Rhapsodien nach Lacedämon, Pisistratus nach Athen. Die erste gelehrte und vollständige Recension des Homer verdankte man dem Aristoteles [vom Dichter Antimachus, einem Zeitgenossen Plato's, hatte man bereits eine Recension des Homer]. Nach Aristoteles recensirte Zenodotus die Homerischen Gesänge. [Nach den Venetianischen Scholien bey Villoison zu urtheilen, war diese Recension voller verwerflicher Lesarten.] Aristarchus Recension fand ungemeinen Beyfall. [Sie verdiente auch, nach allem, was wir nunmehr durch den venetianischen Codex von ihr wissen, keinesweges das vom Vf. auf sie angewandte Urtheil Timons: diejenigen Homerischen Handschriften wären die besten, welche kein

Grammatiker emendirt hätte.] Itzt folgt eine Uebersicht dessen, was in Griechenland für Homers Erklärung gethan worden. Die ersten Versuche bis auf die Zeiten der Alexandriner, herunter hatte der Vf. hier weggelassen. Sie sind daher in einem angehängten Epimetrum nachgeholt. Die Rhapsoden waren wahrscheinlich die ersten Erklärer, die andre Klasse trat dann auf, als man Homers Gesänge beym Unterrichte zum Grunde legte. In der Folge traten mehrere mündliche und schriftliche Ausleger auf. Die *allegorisirende* Manier verbreitete sich. Metrodor von Lampfacus und Steßimbrotus von Thafus waren ihr ergeben. [Der Vf. hat in dieser Stelle S. 244. f. ein Versehen begangen, indem er dem Steßimbrotus schuld giebt, was Tatian, auf den er sich beruft, von Metrodor anführt. Nach dem Villosenschen Scholiaffen zu II. v. 67. ist Theagenes aus Rhegium, ein Zeitgenosse Cambyfes, der älteste allegorische Ausleger des Homer.] Die ersten Philosophen versuchten ebenfalls den Homer, besonders die Homerische Fabel, zu erklären. Anaxagoras gieng voran und die Stoiker folgten nach. Die Alexandrinischen Gelehrten gaben sich ganz eigentlich mit der Erklärung des Homers ab, und von ihren mehr oder minder glücklichen Bemühungen haben sich noch die Früchte zum Theil in den Scholiensammlungen und in andern grammatischen Werken erhalten. Den Beschluß dieses Abschnitts macht eine kurze Abfertigung der dem Homer untergeschobnen Gedichte.

Der dritte Abschnitt über die *Ilias* enthält folgendes: Inhalt der *Ilias*, über den Charakter derselben, über das Wunderbare in der *Ilias*, über die Charaktere darin und endlich über Homers Stil und Sprache. Alle diese Gegenstände sind mit vieler Einsicht abgehandelt, und entweder als Vorbereitungslektüre auf Homer oder nach dem eignen Studium des Dichters gelesen, liefern sie ein angenehmes und lebhaftes Gemälde, das nicht anders als sehr lehrreich seyn kann. Der Raum erlaubt uns nicht, eine Uebersicht des Ganzen zu geben: nur ein paar Stellen, welche dem Vf. eigenthümliche Meynungen enthalten, wollen wir anführen, und wo wir etwa davon abweichen, bloß andeuten. „Homer sang, sagt der Vf. S. 112, was, und so, wie ers aus der Tradition und jenen Liedern [der vor-Homerischen Dichter] schöpfte, mit der *Simplicität* und mit der *historischen Treue* der alten Welt.“ Zugabe, daß er sang, was er aus Sagen und Volksliedern schöpfte, so sang er gewiß nicht so, wie ers empfangen hatte, sondern seine Einbildungskraft gab dem vorliegenden Stoffe eine eigene Gestalt und Einkleidung. Von der strengen historischen Wahrheit, welche in spätern Zeiten das Augenmerk der Geschichte wurde, weiß überdenn jene alte Bardenwelt nichts. Der Vf. list fern r. S. 135. den Volksglauben an das Daseyn der Götter durch das dunkel gedachte Cam-

saltsgesetz entspringen, ungeachtet jener Glaube gewiß weit früher und von andern simpleren Vorstellungen ausgegangen ist, und ungeachtet der Schluß von der Wirkung auf die Ursache mehr Nachdenken voraussetzt, als bey dem dummen Anbeter eines Etwas, das er *τὸ θεῖον* nennt, vorausgesetzt werden darf. „Der rohe Mensch, heist es S. 143, sprach seiner Gottheit alle die physischen oder *moralischen Mängel* ab, die er an sich bemerkte.“ Wie reimt sich das mit der Geschichte und mit den eignen Aeußerungen des Vf., der S. 152 f. zugiebt, man finde beynahe keine Spur von den moralischen Vorzügen der Götter, welche von dieser Seite die getreueste Copey der Menschen jener Zeiten wären? Ein Hauptmangel in einem Versuche über Homers Leben und Gesänge scheint uns der, daß der Odyssee kaum ein- oder ein paarmal im Vorbeygehn Erwähnung geschieht. An der einen Stelle S. 35. verspricht er, in dieser Schrift Untersuchungen über den Plan und Charakter der *Iliade* und *Odyssee* anzustellen. Der *Iliade* ist auch ihr Recht wiederfahren; aber die *Odyssee* scheint er leider ganz vergessen zu haben. Freylich läßt sich der Charakter und Geist der Homerischen Poesie schon aus dem einen Hauptgedichte entwickeln; aber die Vollständigkeit in einer Schrift, wie diese, erforderte doch eine gleiche Behandlung der *Odyssee*, um so viel mehr, da der Vf. selbst den ganz verschiedenen Charakter dieser Epopee anerkennt! Ueber die Quellen, die dem Homer offen stunden, ist manches an mehrern Orten zerstreut gesagt, welches wohl unter einen Gesichtspunkt gestellt zu werden verdient hätte. Ein bisher, so viel wir wissen, übersehener Punkt, sind die Denkmäler mancher Art, schriftliche oder mündliche Sagenlieder ausgenommen, die muthmaßlich aus den Zeiten des Trojanischen Krieges sich auf Homer fortgepflanzt haben können, selbst gewebte und geflickte Kunstwerke nicht angenommen. So webte z. B. Helena, nach Homer II. V, 126 ff. in ein Kleid die Kämpfe der Trojaner und Achaeer. Wenn man die Sorgfalt bedenkt, mit welcher dergleichen Familienstücke und Kostbarkeiten als Heiligthümer aufbewahrt, und auf Kinder und Kindeskinder übertragen wurden, so ist es nicht im geringsten unwahrscheinlich, daß dergleichen Werke noch zu Homers Zeiten in Menge vorhanden waren, und dem Sänger der Vorzeit statt schriftlicher Documente dienen mußten. Jene Denkmäler in Stein, oder in Metall, oder in Seide, die Homer vor Augen gehabt, könnten zugleich manche Aufschlüsse über alte Bildersprache und symbolische Vorstellungen des Dichters geben! Doch, wir müssen hier abbrechen, um noch einigen Raum für die Anzeige der Anmerkungen über Homer selbst zu behalten.

Diese enthalten eine fortlaufende Erklärung über alles einer Erläuterung bedürftige. Die vor uns liegenden zwey Bände umfassen den Commentar

tar über die ersten acht Bücher der Iliade. Sprach-
erläuterungen sind bey einem so alten Dichter das
erste, dessen der Anfänger bedürftig ist; auf sie
richtete also der Herausgeber sein erstes Augen-
merk. Ohne zu überhäufen, geht er doch mit
großem Fleisse in der Worterklärung zu Werke
und rechtfertigt seine Erklärungen durch den Ho-
merischen Sprachgebrauch. Selbst zu grammati-
schen Bemerkungen über Flexionen und alte For-
men hat er sich um der Anfänger willen herabge-
lassen. Kritik wird, eben so zweckmäßig, in die-
sen Anmerk. nur dann berührt, wenn eine ver-
dorrene Stelle dies nothwendig erforderte. Noch
schätzbarer sind aber die Sacherläuterungen über
Sitten, Gebräuche, Religion und Vorstellungsart
der alten Welt, mit welchen oft, auf eine sehr
interessante Art, die Sitten nordischer oder and-
er-ungebildeter Völker, auch wohl der Ritters-
zeiten des Mittelalters, verglichen werden. Nach
der Aeußerung des Vf. in der Schrift über Ho-
mers Leben und Schriften, daß Homer mit un-
verbrüchlicher Treue den Sagen gefolgt sey, wird
man wohl erwarten, daß er auf diesen Grund-
satz in den Anmerkungen oft zurückkommen
werde. Und in der That findet sich auch dies.
Bey allen und jeden merkwürdigen Ereignissen
der Iliade, die auf eine wunderbare und dichter-
ische Art beschrieben werden, strengt er sich
an, das historische Factum unter der Hülle her-
auszufinden, welches uns doch, wenn wir auch
im allgemeinen nichts gegen den Satz haben, daß
historische Wahrheit zum Grunde liege, wenn er
ins Einzelne geht, zu unsicher und schwankend
scheint. Die alte Sage war schon so oft von Mund
zu Mund gegangen und hatte durch die Länge
der Zeit so manche Gestalten gewonnen, daß es
im einzelnen wohl vergebens ist, bestimmen zu
wollen, was liegt Wahres zum Grunde oder was
ist bloßer Mythos? Dieser Hang, das Historische
aufzufinden, verläßt selbst den Vf. nicht bey den
sonst für physisch gehaltenen Mythen, denen er
oft einen historischen Sinn unterzulegen geneigt
ist. So glaubt er bey Il. 3, 183, Bellerophon
habe nicht gegen die Chimära, wie Homer erzählt,
sondern gegen einen kühnen Ritter oder ein Volk
jener Zeiten, das am Fuße der Chimära oder des
Cragus wohnte, gekämpft; eine Vermuthung, die
sich auf eine Aeußerung des Dichter Panyasis grün-
det, der sich freylich jenen Streif eben so, wie Hr.
K., gedacht haben mag. Allein widersprach sich
der Vf. nicht selbst, wenn er kurz vorher zu v.
479 sagte: da der Cragus, der Wohnsitz der Chi-
mæra, Flammen ausgeworfen, so sey diese aben-
ther-rliche Dichtung wohl nichts weiter als die
Geburt einer durch diese schreckliche Naturer-
scheinung eines Vulkans erhitzten Einbildungs-
kraft? Weit entfernt, dem Vater der Dichter
blinde Verehrung zu erzeigen, erlaubt er sich
häufig freymuthigen Tadel, der bald ihn selbst,
bald sein Zeitalter überhaupt, trifft. So über

die berühmte Scene von Vulkan in der ersten
Rhapsodie, und über die Charakterschilderung
des Theristes, welche letztre Hr. Jacobs im 5ten
St. der Bibl. d. a. Lit. gegen Hn. K. in Schutz
genommen hat. Die ganze Scene H. 2. 535 bis
zu Ende scheint dem Vf. eine wahre Ausschwei-
fung, und nicht in der mindesten Verbindung
mit der Handlung des Gedichts zu stehen, ob wir
gleich allerdings Verbindung darin zu finden glau-
ben, daß Juno durch die Drohungen ihres Ge-
mahls für jetzt sich von der Störung seiner ge-
machten Pläne abschrecken läßt. Auffallend
war uns der Tadel der Stelle Il. 8, 69., wo
Zeus die Schicksale der Achiver und Trojaner
mit der Wagschale abwägt. Das Bild soll weder
schön noch erhaben seyn. Daß es das erstere
nicht ganz sey, weil es ihm an Klarheit fehle,
wollen wir nicht ganz in Abrede seyn, aber Er-
habenheit glaubten wir diesem Bilde nicht ohne
Ungerechtigkeit absprechen zu können. Giebt
es nicht einen großen, erhabenen Begriff von
dem Vermögen einer Gottheit, die in einem Au-
genblick, mit der Wagschale in der Hand, über
das Schicksal ganzer Länder und Völker entschei-
det? Es ist ein feyerlicher und fürchterlicher Au-
genblick, in dem Zeus die Schicksale des Todes
in die Wagschale legt! Uebrigens ist die ganze
Vorstellungsart den religiösen Begriffen der al-
ten Welt vollkommen angemessen. Alles, was
geschieht, ist den Schlüssen der harten Nothwen-
digkeit unterworfen, unter deren Joch sich selbst
Zeus beugen muß. Um also zu erfahren, was
das Verhängniß über die Trojaner und Achiver
beschlossen hat, legt er die Todesloose in die
Schalen, und schließt aus dem Sinken oder Stei-
gen Untergang und Sieg. Wenn gleich das Ab-
wägen auf moralische Gegenstände keine Anwen-
dung leidet, wie der Vf. erinnert, so hat doch
der ungebildete Mensch noch keinen Maasstab
für sittliche Gegenstände als den, womit er kör-
perliche Dinge misst und wägt. Selbst für ab-
stracte Vorstellungen hatte die alte Sprache bloß
sinnliche und bildliche Bezeichnungen, die denn
selbst in unfre philosophischere Sprachen über-
gegangen sind, daher es nicht unbegreiflich oder
gar unverzeihlich ist, wie der Vf. meynt, daß
man dies Bild auch von dem allgütigsten und all-
weisesten Wesen gebraucht. Gleims Nachahmung
der Homerischen Stelle ist erhaben, und nicht
weniger als Gotteslästerung:

*Gott aber wog bey Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg!*

Noch ein paar andre Beyspiele von Fehlern, die
mehr Homers Zeitalter als dem Dichter zur Last
gelegt werden. Il. 2. 551. soll die farrenäugige
(βωπις) Juno ein unedles Bild seyn, und den An-
stand

stand und guten Geschmack beleidigen. Dies kann nicht seyn, da man mit Farren damals nichts weniger als unedle Begriffe verband. Es liegt so wenig Unedles in dem Ausdrucke, als wenn wir dem Scharfsichtigen ein Falkenauge oder einen Adlersblick zuschreiben. Eben so wenig billigen wir es, wenn bey II. 8, 350. behauptet wird: die Vergleichung der Zähne (mit einem Zaune konnte nur dem Kindergeiste der Alten gefallen. Das Kindische liegt doch wohl nur gerade in der Uebersetzung *ἔρκος ὀδόντων*, das überhaupt *mumentum* ist, und also den Zähnen zukommt? Liegt nicht der Gedanke von den Zähnen als einem Damm oder einer Mauer in den Worten Lessings: *Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen?* Und doch war Lessing's Zeitalter dem Kindergeiste der Alten längst entwachsen.

Wir fügen diesen Bemerkungen noch einige Erinnerungen über verschiedene Stellen bey, mit Vorbeygehung der vielen vortrefflich erläuterten Stellen, in denen wir ganz mit dem Vf. einverstanden sind. II. 4, 512. von der Thetis übersetzt der Vf. so: *sobald sie seine Knie umfaßt hatte, hieng sie auch fest daran.* Fast identisch und matt! Vorzüglich, da v. 500. schon das Umfassen der Knie erwähnt war. Allein der Dichter wollte sagen; so wie sie seine Knie umfaßt hatte, blieb sie fest daran hängen. Bey II. 4, 470. scheint uns der Vf. aus dem Sprachgebrauch dargehen zu haben, daß das Bekränzen der Becher eigentlich zu verstehen sey, ungeachtet wir es nicht so unbegreiflich finden würden, wie man den *Becher bekränzen* für bis an den Rand füllen

sagen könne, da *στεφανν* überhaupt umgeben, bedecken heißt. Vgl. Köppen zu II. 8, 332. Daß das Bekränzen der Becher keine Heldenstute gewesen, behauptet zwar Athenaeus, aber er beweist es nicht, und es wird um so wahrscheinlicher, da der religiöse Gebrauch der Kränze bey Tänzen und Tempeln selbst in Homer vorkommt. II. V, 406. *θεῶν ἀποιπε καλεύδους*, *entfage den Wegen, d. i. dem Leben, der Gesellschaft der Götter.* Dieser ungewöhnliche Sprachgebrauch von *ἀποιπεῖν* wird durch nichts erwiesen; die Lesart der besten alten Recensionen: *ἀποιπε - καλεύδων* bey Villoison, den Hr. K. bey den beiden Bänden seiner Anmerk. noch nicht gebraucht zu haben scheint, hat daher viel für sich, ungeachtet sie leicht eine Glosse jenes in einer seltenen Bedeutung gebrauchten Worts scheinen dürfte. Die Bedeutung *renunciare*, die Hr. K. zu II. 7, 416. von *ἀποιπεῖν* aniebt, läßt sich auf diese Stelle anwenden. — Δ, 242. ist der Vf. geneigt mit Askew *ἰσχωροῖ* durch *fato violae i. e. brevis aevi, destinati* zu übersetzen, zweifelt aber, ob die alten Sänger das Veilchen als Bild der Kürze des Lebens gebraucht haben. Allein ein Beyspiel davon findet sich bey Theokrit 23, 29. — ε, 397. glaubt der Vf., *πύλη Ἀδου* komme im Singular nicht vor; auch davon geht man das Gegentheil im Theokr. 2, 160. — ζ, 168 soll Apollodor 2, 4, 1. die *σήμενα* von Buchstabenschrift verstanden haben, welches indeß so zuverlässig nicht ist. Er braucht davon die Worte *γραφεῖν*, welches auch einschneiden, eingraben bedeutet, ferner *ἐπιστολαί*, welches, wie bey dem Aeschylus, überhaupt *Mandata* seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Erlangen, b. Palm; *De fundamentis separandi juris naturae et philosophiae moralis ex distinctione officiorum in perfecta et imperfecta petendo quaestio retractata* — Auctore Wilhelm Gottlieb Tüfner, J. D. ac P. P. O. 1788. 29 S. 4. — Der Hr. Vf. macht gegen diese Abtheilung der Wissenschaften Einwürfe, indem theils dadurch Materien, die zusammen gehörten, getrennt würden, theils manches Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, wiewegen auch bey dem Naturrecht auf Billigkeit Rücksicht genommen werden müsse. Dennoch wäre das Naturrecht immer von der Moral unterschieden, da diese auf Vervollkommenheit des innern Menschen, jenes aber auf die Vortheile für die Gesellschaft gebaut wäre. Wir gestehen, daß wir die Bündigkeit seines ganzen Raisonnements gar nicht einsehen. Die gewöhnliche Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflichten wird von einigen Lehrern des Naturrechts mit Recht als fehlerhaft aufgegeben; das Kennzeichen des Zwanges kann aber dennoch dem Naturrecht immer eigen bleiben, wie es denn auch dadurch nach einer ziem-

lich allgemeinen Uebereinstimmung bezeichnet wird. Der Zusammenhang der Materien kann die Scheidung der Wissenschaften nicht aufheben; denn am Ende hängen alle Wissenschaften zusammen. Und was Hr. T. sich für Begriffe davon macht, das zeigt sich z. B. §. 6., wo er sagt, daß die *potestas parentum in liberos*, die doch tot *humanitatis, gratia animi, atque amoris officio* in sich begriffe, nicht allein aus dem Princip des Zwangsrechts zu erklären sey.) ja freylich, wenn die *Pflichten der Menschlichkeit, Dankbarkeit u. Liebe zur väterlichen Gewalt* gehören! — Der Einwurf, daß ein Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, trifft alle die nicht, die das Naturrecht ganz auf die allgemeinen Principien der Sittlichkeit gründen, wo dann nichts Zwangsrecht ist, was diesen nicht gemäß ist; da wird aber auch das Zwangsrecht nicht durch Billigkeit, sondern durch höhere sittliche Gesetze, die mit dem Gesetze des Zwangs einerley Grund haben, aufgehoben. — Daß übrigens zu unsern Zeiten das Naturrecht bey weitem nicht immer auf Gesellschaft bezogen werde, ist wohl ohnehin bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27^{ten} November 1789.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Hofmeister: *Allgemeines Adelsarchiv der Oesterreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle Reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländisch gräfliche und freyherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adeliche Familien — — darstellt.* Verfaßt von Karl Friedrich Benjamin Leupold, b. R. D. auch kur- u. reichsfürstlichen Hof- und Justizrath. Des ersten Theiles erster Band. 1789. 164 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr.)

Eine Arbeit, die sich von den bisherigen Arbeiten dieser Art sehr zu ihrem Vortheil unterscheidet, und von Seiten des Oesterreichischen Adels sowohl, als der genealogischen Diplomatiker dankbare Aufnahme und Unterstützung verdient. Wirklich sieht es für den Geschichtschreiber und Diplomatiker in keinem Fache hülfloser und unsicherer aus, als in der genealogischen Geschichte des Adels, weil sogar von den angesehensten, und als Gewährsmänner angenommenen Schriftstellern in derselben, von *Bucellin*, *Hoheneck*, *Humbrecht*, *Hattstein*, *Biedermann* u. a. von der einen Seite noch wenig oder gar nicht nach Urkunden, und von der andern Seite so trocken und ohne alles Interesse gearbeitet worden ist, daß man von der ganzen Geschichte eines Geschlechts nichts als eine oft sehr unsicher aufgeführte Reihe der Stammväter und Abkömmlinge desselben kennen lernt. Der Vf. arbeitet aber als Diplomatiker mit Rücksicht auf die richtige Auseinandersetzung und Darstellung nicht allein der Stammböden, sondern auch der eigentlichen Geschichte des Geschlechts. Er zeigt dabey sowohl in der Vorrede, als in der Ausführung selbst, richtige Grundsätze, viel Kenntnisse und gehörigen Fleiß; daher ihm Unterstützung aus den Familienarchiven zu wünschen ist. Dieser erste Band faßt die Häuser *Abensberg* und *Traun*, *Aichen*, *Alberti*, von *Enno*, *Almayr*, von *Alstern*, *Althann*, *Appony*, *Edle von App*, von *Argensol*, *Arz* oder *Arso*, *Auersberg*, *Attem*, *Edle von Bach*, *Bärnkopp*, *Banfi* von *Loson*, *A. J. Z.* 1789. Vierter Band.

Bardosy, *Batthyán*, von *Bauernfeld*, *Edle von Bauer*, von *Bechard*, von *Bencker*, *Berezko*, von *Bernhart*, *Bonfioli*, *Boulement*, *Mac Brady*, von *Bram*, *Billa*, *Breckerfeld*, zur *Impekhusen*, von *Bressler*, *Burkhard von der Klee* in sich. Hier sind einige Proben aus dem Werke selbst. In der Stammböden der jetzt gräflichen Geschlechter *Abensberg* und *Traun* hat der Vf. die von *Bucellin* und *Hoheneck* gelieferten Stammböden oft berichtigt. *Wolfram von Abensberg* (1042.) erbaute das Schloß *Traun* in dem jetzigen Oestreich ob der *Enns*. Erst gegen das Ende des XVten Jahrhunderts 1482 wurde das Geschlecht durch die beiden Söhne *Wolfgangs von Abensberg*, *Johann V.* und *Mihart* in zwey Linien, die *Eschebergische* und *Meißnauische* getheilt. Beide vergrößererten, die erstere unter dem *Johann V.* durch seine Gemalin, *Praevedis von Scharfenberg*, und die zweyte unter dem *Sigismund Adam* (159.) durch den Ankauf des Schlosses und der Herrschaft *Mittelbach* ihre ursprünglichen Besitzungen. Ernst von *Abensberg* und *Traun*, K. K. Geh. Rath, Vizekriegspräsident und Commandant der Stadt *Wien*, geb. 1608, aus der *Meißnauischen* Linie, erwarb sich und seinem ganzen Geschlechte die gräfliche Würde, und wurde der Stifter des Floss seiner Linie. Er erkaufte die Reichsgrafschaft *Eglaff*, lösete die Familienherrschaft *Traun* von den Grafen von *Tilly* ein, und machte beide mit der von seiner Gemalin erworbenen Herrschaft *Petronell* zu einem stetigen Fideicommiss. Mit der frühen Erlöschung seines Stamms kam dieses Fideicommiss auf seines Bruders Sohn, *Otto Ehrenreich*, k. k. Geheim. Rath, der seine andern erbten Güter zu einem Fideicommiss für den zweygeborenen Sohn erhob, und in dem Spanischen Successionskriege sogar das Glück hatte, die alte ursprüngliche Herrschaft *Abensberg* obgleich nur auf kurze Zeit, in Besitz zu bekommen. Beide Linien blühen noch jetzt, und zwar die letztere, die *Meißnauische* Linie, in zwey besondern Seitenlinien fort. Die Familie *Aichen*, die *Bastin* bis in das eckelhafteste *Alberthum* hinaufgeführt hatte, wird auf ihr wahres Alter herabgesetzt. Mit *Peter von Aichen* kam sie (1660) aus den Brandenburgischen in die Oesterreichischen

Rrr

Sta-

Staaten, und wurde 1665 unter die neuen, und 1674 unter die alten ritterlichen Geschlechter da selbst aufgenommen. *Alberti von Enno*. Dieses in den ältesten Zeiten an Gütern reiche Geschlecht kam in Anfang des XVten Jahrh. durch seine zu zahlreiche Posterität in Verfall. Mit dem allmähigen Abgang der Seitenlinien erholte es sich wieder, und erwärb sich durch Franz Felix 1716 die gräfliche Würde. *Althann*, eine nach den jetzt blühenden Haupt- und Seitenlinien, gut aufgeführte Geschlechtsbeschreibung, die viele Verbesserungen der bis jetzt bekannten Althannischen Geschlechtsstafeln mittheilt, und in der ältern Geschichte vielleicht noch mehr gewonnen haben würde, wenn die neueste Ausgabe und Fortsetzung der *Pappenheimischen Chronik der Truchseffe von Waldburg* dabey zu Rathe gezogen worden wäre. Dittmar, (Herr von Thann 1212) der Enkel Arnolds, Stammvaters und Stifters dieses ganzen Geschlechts, der alte Ritter und Gefährte Leopolds in das gelobte Land, war der erste, der seinem nachfolgenden Geschlechte den Eingang in die österreichischen Staaten eröffnete, darinn es in der Folge so viele verdienstvolle Männer gegeben hat. Auch hier wird es als wahr angenommen, daß Conrad, sein Sohn, zuerst den Namen *Althann* geführt habe. Wolfgang, sein Nachkomme, brachte mit dem Erkaufe der Herrschaft Murstetten den österreichischen Herrenstand und die freyherrliche, und Michael Adolph, des letztern Enkel, der sich unter Rudolph II bis zum Feldmarschall emporgeschwungen hatte, die reichsgräfliche Würde auf das Geschlecht, Michael Johann, k. k. Geheimerath und Oberstallmeister, verschaffte durch das ihm von K. Karl VI verliehene Erbschenkenamt und durch den Erwerb der gefürsteten Grafschaft Gradiska seinem Hause einen neuen Glanz, der durch die von verschiedenen Stammhaltern gestiftete Fideicommiss und Majorate Dauer und Festigkeit gewannen hatte. Ob Wilhelm von Althann im XV Jahrhundert, wie der Vf. wahrscheinlich dem Buccalin nachschreibt, eine Anne von Bibra zur Gemalin gehabt habe, daran zweifelt Rec., der mit den Bibra'schen Geschlechtsurkunden durchaus bekannt ist; ganz *Auersberg*, eine mit Kenntniß und Fleiß ausgearbeitete Deduction, die eine belehrende Einsicht in die ganze Geschichte und innere Verfassung dieses bis zum Fürstenstand emporgestiegenen Hauses gewährt. Die beiden Hauptlinien des Hauses, die Pankrazische und Volkardische, sind mit ihren Seitenlinien sehr gut auseinander gesetzt. Nach den ältesten und sichersten Urkunden ist Adolph I (990-1060) der Stifter des Auersbergischen Geschlechts in Oestreich. Seine drey Söhne, Conrad, Adolph und Pilgrin erbauten das Schloß Oberauersberg, 3 Meilen von Laibach an der Höhe. Engelhard, (geb. 1466) durch dessen beide Söhne Pankraz und Volkart das Geschlecht in zwey Hauptlinien ausgebreitet

wurde, brachte das Obererzkämmerer und Dietrich, gest. 1634 das Obererblandmarschallamt im Herzogth. Kraip und in der Windischen Mark auf ihre Nachkommenschaft. Die alte Linie hat eigentlich das Verdienst, daß sie das ganze Geschlecht zu dem jetzigen äußeren Glanze erhoben hat. Durch Trajan (gest. 1543) erhielt es die Freyherrn, durch Dietrichen die Grafen, und durch Johann Weikhard, dessen Sohn, welche drey aus der ältern Linie entsprossen, die obgleich nur auf seine Nachkommenschaft eingeschränkte Fürstenwürde. Die ursprüngliche Stammherrschaft und Grafschaft Auersberg, Neuhaus und Algotzenberg hat die ältere von Pancratz abstammende Seitenlinie in Besitz; aber die andern Linien haben ihre Besitzungen durch andre glückliche Erwerbungen vermehrt. Dismas Andreas brachte durch Vermählung die Herrschaft Mastritz, Wolfgang Engelbert durch Kauf die Grafschaft Gottschee; Johann Weikhard, der Fürst, außer den ihm verliehenen Länden, des Herzogthums Musterberg, der Grafschaft Frankenstein, und der Bergvogtey Wels, die Reichsgrafschaft Thengen und Mittenberg in Schwaben, und Wolfgang Engelbert aus dem Volkardischen Stamme die Herrschaften Heinsperg und Wangen in ihre Linien. Ein wahres Muster einer gurgearbeiteten Geschlechtsdeduction; bey welcher der Vf. die Quellen dazu zum offenen Gebrauche vor sich hatte, ist die genealogische Geschichte des gräflichen Geschlechts *Attems*. Doch das angeführte ist schon genug, um die Liebhaber dieser Kenntnisse mit diesem Werke vorläufig bekannt zu machen.

LONDON: *Fielding's new Peerage of England, Scotland and Ireland, containing the origin et progress of honours, manner of creating Peers, Introduction of to Heraldry and a compleat extinct Peerage.* 1788. 1 Alph. 14 Bog. 77 Kupferplat. 12mo.

Dieses Verzeichniß des hohen großbritannischen und irrischen Adels ist eins der vollständigsten und genauesten. Die verschiedenen Abhandlungen, die hinzugefügt sind, haben nicht einerley Güte. Der Inhalt des Buchs ist folgender: 1) Einleitung in die Heraldik. 2) Ein heraldisches Wörterbuch. Beide enthalten nur die ersten Sätze dieser Wissenschaft; 3) Ursprung der Ehrenzeichen des Adels. Geringfügig. 4) Arten die Peers zu ernennen. Eine gründliche historische Untersuchung über die erste Entstehung der Peerschaften seit Wilhelm des Eroberers Zeiten. 5) Untersuchung über den Ursprung des Vorsechters (*Champion*) des Königs und der Representation des Herz. v. Normandie und Aquitanien bey der Krönung v. T. Heanin klärt nichts auf. Das Daseyn der Champions ist älter als 1377, ungeachtet man ihn alsdenn zum erstenmale findet. 6) Entstehung der Titel. Eine Angabe, welche Herren

Herren von Anfang an von jedem Könige zu Peers ernannt sind. 7) Abstammung Georgs III von Ekbert. 8) Englische Peerschaften von dem jetzigen Könige creirt, und unter seiner Regierung erloschen. Die ersten betragen bis 1786 102, die andern 43. 10) Englische Rangordnung. Die Wappen der englischen Peers und Peersesses; ungemein fein gestochen, und heraldisch schraffirt. L. Dorchesters (vorher Hr. Carletons) Wappen ist das vorletzte; es ist ein feines Compliment für Canada, daß er Biber zu Schildhaltern gewählt hat. 11) Chronologisches Verzeichniß der großbritannischen Peerschaft, mit ihren Titeln, Alter, Gemahlinnen, Kindern etc. 12) erloschne und verwünschte Peerschaften. 13) Die englischen Peers alphabetisch verzeichnet. 14) Das chronologische Verzeichniß der Schottischen Peers, nebst den erloschenen, schlafenden und verwürkten Peerschaften. 15) Die Wappen der irländischen Peers eben so fein gestochen, wie die Großbritannischen. 16) Peers und Peersesses von Irland, mit den erloschenen und verwürkten chronologisch verzeichnet; 17) Die Großbritannischen u. irländischen Orden, von blauen Hofenbande von Bath, von der Distel, und vom H. Patrick, mit der Beschreibung und Abbildung der Ehrenzeichen derselben und den Namen der Ritter. 18) Alphabetisches Verzeichniß der Peers nach ihren Familiennamen. 19) Alphabetisches Verzeichniß der Titel, welche gewöhnlich die ältesten Söhne der Peers zu führen pflegen. 20) Alphabetisches Verzeichniß der schottischen und irländischen Peers.

LEIPZIG: *Geschichte der merkwürdigen Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten nach verschiedenen Verfassern herausgegeben von Fr. Schüller 1ster Band, 1788. 8. 18 B.*

Deutschland erhält jetzt manches historisches Buch, das der Mann oder das Frauenzimmer, die lesen, um sich zu unterhalten mit Vergnügen in die Hand nehmen werden, da es bisher wirklich ungerecht war, es zu tadeln, wenn man in dieser Absicht die Bücher der Ausländer den unsern vorzog. Hn. S. historische Arbeiten werden gewiss sehr viel beytragen, die letztern entbehrllich zu machen. Die Gegenstände, die er in diesem ersten Theile der Gesch. der Verschw. gewählt hat, sind weder so wichtig noch unsern Zeiten so nahe, daß man diesen Umständen das Interesse zuschreiben müsse, das man bey ihrer Lesung empfindet, und das also ganz von dem Verdienst des Hn. Vf. und seiner Vorarbeiter abhängt. Die drey Verschwörungen, welche er hier bearbeitet hat, sind die *Bierzirche* zur Befreyung der Stadt Rom von der Unterdrückung der Aristokraten und des hohen Adels in der Mitte des 14ten J. H. 2. die Verschwörung des spa-

nischen Gesandten Marquis von *Bedemar* gegen die Republik Venedig im J. 1616 und 3) die Verschwörung der *Pazzi* gegen die *Medici* in Florenz im J. 1478. Die mittlere ist am angenehmsten und unterhaltendsten erzählt. Man bewundert den unternehmenden und thätigen Geist des Marq. v. *Bedemar*; man sieht mit Erstaunen, mit welcher allenthalben herumschauenden Ueberlegung und Klugheit er den Schlag zubereitet, der einen der reichsten und wichtigsten Staaten der damaligen Zeit in einer Nacht zu Grunde richten soll; wie manches Hinderniß ihm Zufall oder fehlerhaftes Betragen derjenigen, die mit an dem großen Geschäfte arbeiten mußten, in den Weg legten, besonders der stolze und launige Herzog von *Ossuna*, Vice König von Sicilien; wie oft er in Gefahr war, verrathen zu werden, und wie doch, den Abend vor dem Ausbruche der Verschwörung, die Ausführung noch unfehlbar zu seyn schien. So schändlich der ganze Anschlag war, so sehr man den Urheber derselben, der die geheiligten Rechte der Völker mit Füßen trat, haßsen muß, so hält es doch schwer sich einer geheimen Theilnehmung dabey zu erwehren, zu der man sich für alles, was mit ungemeiner Anstrengung des menschlichen Verstandes bewürket wird, nur gar zu leichte hinreißen läßt, und die veranlaßt, daß man einen Cartouche mit einer andern Art von Gefühl betrachtet, als einen gewöhnlichen Dieb. Die Erzählung der Entdeckung wird von dem Vf. der St. Real folgt, mit poetischer Klugheit vorbereitet. Einer der Verschwornen, der Hauptmann *Jaffier*, empfand zu heftige Gewissensbisse über das schreckliche Vorhaben, und entdeckte es dem Senat wenige Stunden vorher, ehe es ausbrechen sollte. Alle Verschwornen wurden hingerichtet; *Bedemar* entging allein der Rache unter dem unverletzlichen Charakter eines Gesandten der größten europäischen Macht. Der Stil ist in diesem Buche, wie ihn die Geschichte, wenn sie angenehm erzählen will, verlangt, lebhaft und zur rechten Zeit feurig ohne zu brausen, edel ohne Schwulst, zierlich ohne mit Schmuck überladen zu seyn.

GRÄTZ: *Ueber die österreichisch-russisch-türkische Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1788. von J. W. von Burscheid. Erster — 4ter Brief 1788. 1 Alph. 9 B.*

In jedem Hefte dieses Journals findet man eine oder ein paar Abhandlungen, die mit dem türkischen Kriege verwandt sind und dann die Erzählung der Begebenheiten des Kriegs in einem jeden Monate, alles in der affectirten mit Idiotismen und Sprachschlern untermischten Schreibart, die man an dem Hn. v. B. schon kennt. Das erste Heft beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den politischen Zustand von

Europa, die weder tief dringen, noch stammlich gegründet sind. Wenn z. B. S. 9. gesagt wird, daß die Türken nicht einmal gewährt hätten, daß der zu Kainandshi geschlossene Friede eine Revolution in dem europäischen Commercysystem hervorbringen würde, (erwirken sagt Hr. v. B. um neu zu sprechen), so war es auch nicht diese Betrachtung, die den Türken diesen Frieden unleidlich machte, denn bey einer Veränderung des Laufs der Handlung und der Eröffnung neuer Wege zum Absatz gewinnt der türkische Staat mehr als er verliert. Aber die gewisse Voraussetzung, daß Rußland jetzt auf dem schwarzen Meere eine furchtbare Schiffmacht erhalten würde, veranlaßte die ununterbrochenen Bemühungen der Pforte, diesen Frieden zu verbessern. Eine kurze Geschichte des russischen und türkischen Reichs und oberflächliche Beschreibung der Beschaffenheit beider Staaten, steht vermuthlich wohl nur da, um Materie zu haben; dieses erste Heft anzufüllen, da die unbedeutenden Kriegsbegebenheiten nicht dazu zureichten. Hr. v. B. würdigt die türkische Macht so tief herab, wie die österreichischen Schriftsteller überall thun. Die Wichtigkeit der Schrift ist nicht von der Art, daß wir den Raum mit Rüfung einzelner Fehler verschwenden dürfen. Doch wollen wir anmerken, daß es S. 65. gewis zu viel gesagt ist, wenn Hr. v. B. behauptet, daß die Minirkunst erst bey der letzten Belagerung von Schweidnitz zur Wissenschaft geworden sey. Das erste Heft schließt ein Auszug aus des Hn. Coadjutors von Dalberg (schönen Vorlesung über Moral und Staatskunst. Im 2ten Hefte folgt noch eine Abhandlung über eben diese Materie, die nun recht gut hätte wegbleiben können, so wie auch das folgende über die wenig fest gegründete Existenz der Türken. Hingegen

ist das sehr gut, was aus Lloyd's Kriegeskunst von den verschiedenen Operationslinien der Kriegsführenden Mächte ausgezogen ist; so wie das im 3ten Hefte zur Fortsetzung dieser Materie über die Grundsätze der Führung eines defensiv und offensiv Kriegs gesagt. Das 4te Heft hat keine solche Abhandlung. Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten geht bis zum Einbruch der Türken ins Bannat, der noch zurück ist. Alles ist bloß nach den Zeitungen und österreichischen Kriegsberichten erzählt, mit großer Ausführlichkeit und Zusammenstellung der Begebenheiten, die sich bey einem jedem Corps zugetragen haben. Kein Scharmüzel ist ausgelassen, und des Zeitungsstil so genau beygehalten, daß auch bey dem Namen des Kayfers, die Majestät nicht vergessen ist; und die Ausführlichkeit geht so weit, daß S. 72. nicht allein die Namen der kaiserl. Stallmeister, die mit 300 Pferden nach Ungarn gingen, genannt sind, sondern auch gesagt wird, daß unter diesen 300. sich 150 überaus schöne Reitpferde befunden hätten. Vermuthlich hat er die Namen dieser Pferde nicht gewußt, sonst würde er auch diese der Nachwelt aufbewahrt haben. Hingegen hat Hr. v. B. nirgends die Zahl der Köpfe angegeben, aus denen die Regimenter bestanden, die gegen die Türken zuerst marschirten, welches unstreitig nützlicher gewesen wäre. Aber vermuthlich verhinderte dieses, so wie jede tadelnde Bemerkung, die Censur. Die Einkleidung in Briefen gibt im 4ten Hefte Gelegenheit, daß der Freund des Hn. v. B. ihn auch aus den Zeitungen etwas abschreiben, und ihn den Anfang des Bruchs zwischen Rußland und Schweden erzählen kann. Wir fürchten, daß diese Buchhändler-Unternehmung dem schriftstellerischen Ruhm des Hn. v. B. nicht aufhelfen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Wittenberg. Das Weihnachtsprogramm 1788. und das Osterprogramm 1789. enthalten des Hn. D. Dresden Prolusionem I. et II. de notionem Prophetarum in codice sacro. zusammen 40 S. 4. Die erste Prolusion zeigt, daß auch bey den Israeliten eigentlich der Unterschied angenommen war, welchen die Griechen zwischen *μῆντις* und *προφήτης* machten. Exod. IV, 14. — 16. VII, 1. 2. Die meiste israelitische Nebiim waren *μῆντις* (Seher) und *προφήτης* (Ausleger) zugleich. Ueberhaupt aber ward das Wort Naba frühe auch von weniger sonderbaren Talenten z. B. geistlicher Musik i Chron. 25, 1. 2 Chron. 29, 25., auch politischer Klugheit Num. XI. 23. 29. u. d. m. gebraucht. Im neuen Testament (bemerkt der Vf. in der II. Prolusion sehr gut)

hatte die Notion *προφήτης* sich sehr erweitert. David bekommt diesen Namen, der ihn im A. T. nie trug, Matth. 27, 35. und Daniel 24, 15. Ueberhaupt nahm man keinen Anstand, das ganze alte Testament *προφῆταις* zuzuschreiben. Matth. 26, 56. coll. Marc. 14, 48. Das Wort *προφήτης* Röm. XVI, 26. 2 Petr. I, 19. ist ein ganz eigen gemachtes. Jesabel wird sogar *προφήτις* genannt (Apok. II, 20.) da sie doch eigentlich nur Beschützerin falscher Propheten war. Endlich ist die im N. T. so häufige Bedeutung von Propheten als öffentlichen Schriftauslegern der ersten Gemeinden (s. I. Cor. XII, 28. Eph. IV, 11. II, 20. III, 5.) ganz neu und im A. T. noch völlig unbekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28^{ten} November 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Car. Traug. Schönemann commentatio de geographia Argonautarum. In concertatione civium acad. Georg. Aug. 1788. praemio ab ordine philosophorum ornata. 76 S. 4. (8 gr.)*

Die vorzüglichste unter allen bisherigen Göttingischen Preisschriften, und ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß der Begriffe, welche die Griechen, ungefähr in Homers Zeitalter, von der Gestalt unsers Europa sich bildeten. Der Hr. Vf. ist mit dem Entschluß an die Arbeit gegangen, nichts von seinen Kenntnissen in die Schriftsteller hineinzutragen, deren Angaben er sammeln und prüfen sollte. Er hat dies mit vieler Einsicht, mit vielem Scharfsinn bewerkstelliget, und durch seine Abhandlung in mancher Rücksicht ein ganz neues Licht angezündet. Am sorgfältigsten ist das sogenannte orphische Gedicht behandelt; mit Recht, weil aus diesem beynahe allein die Vorstellungen der Griechen noch rein können geschöpft werden, das Gedicht mag übrigens herrühren, von wem es wolle. Nach einer sehr genauen Beschreibung der Gegenden und Orte, welche die Argonauten auf ihrer Hinfahrt nach Colchis berührten, folgt der eigentlich wichtige Theil des Buchs, von S. 19—37, die Rückkehr der Schiffer durch die erdichtete Mündung des Pontus Euxinus in den Ocean, westwärts um Europa herum. In der Auseinandersetzung dieser Reise zeigt Hr. Schönemann durch gründliche Beweise und durch Wahrscheinlichkeiten, daß die ältesten Griechen sich Europa viel kleiner dachten, als es wirklich ist, daß sie diesen Theil der Erde gleich westlich von Italien sich endigen und gegen Norden emporsteigen ließen. Die Alpen kannten sie und die Rhiphaeischen Gebürge, als zween nahe zusammenrenzende Bergrücken, welche die bekannte Welt gegen Norden endigten. Nur einige Völker der Fabelzeit, die Hermionen, die Hyperboreer, setzte man auf die Nordseite derselben; das heißt, man wußte nichts von allen Gegenden, die höher als Thraciens Berge lagen; denn diese

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

sind sehr wahrscheinlich das Rhiphaeische Gebirg nach dem ältesten Begriff. Da sie aber die nördlichsten der Erde seyn mußten, so rückte man sie in spätern Zeiten, da man den Pontus Euxinus näher kennen lernte, immer höher, und endlich bis an die Quellen des Borysthenes. Weil ferner der Zusammenhang des Oceans mit dem Pontus als gewiß vorausgesetzt wurde, so führte man die Argonauten über diesen Weg nach Haus; erst als man die Küsten des letztern Meers auf allen Seiten befahren hatte, und die Unmöglichkeit einer Durchfahrt entweder einsah oder vermuthete, mußte der alten Erzählung auf eine andere Art Wahrscheinlichkeit verschafft werden; man ließ den Argonauten durch den Ister, von welchem man in Alexanders des G. Periode fast durchgängig glaubte, daß er mit einem Arm in das Adriatische Meer sich ergösse, den Weg in das Vaterland suchen. Dies thaten also erst spätere, vorzüglich Apollonius Rhodius, welchen der Hr. Vf. ebenfalls gut, doch mit wenigern Fleiß, bearbeitet hat, als die Orphica. Auch die Bruchstücke der übrigen Schriftsteller über diesen Gegenstand sind benützt, zu denselben gehört ein gewisser Timagetius, aus welchem der Scholiast des Apollon. Rhod. Stellen anführt, den aber sonst niemand kennen will. Rec. hält ihn fast gewiß für den Timosthenes, ὁ τὰς λυμενὰς συγγραφάς. (Strabo p. 148. ed. Almelov. p. 92. edit. Cramer.) Strabo und mehrere Schriftsteller reden häufig von ihm und von seinem Werk über die Häfen des Mittelmeers.—Sonst findet in dieser so gründlichen, durchdachten Schrift Rec. noch einiges zu erinnern. Die Veränderung des Textes p. 30. in *ὑπὸ ποταμῶν* dünkt ihm weder nöthig, noch glücklich zu seyn; die Juntische Ausgabe der *carm. orphic.* liest *ὑπὸ ποταμῶν*.—Wenn Hr. Schönemann S. 43. glaubt, Herodot halte Europa für kleiner, als die übrigen Theile der Erde, so betrügt er sich sehr; nach seiner Meynung war es weit größer als Asia und Africa zusammen genommen. Ueberhaupt vermißt man zuweilen die nöthige Vertraulichkeit mit andern Schriftstellern, von denen nur einzelne Stellen angeführt werden; aber wer wird diese mit Billigkeit hier ganz fodern können, wer wird sich überhaupt bey dem unstreitigen Vorzug des

Sss

des

des Ganzen an einige Nebenfachen hängen wollen? Dem ziemlich reinen, aber etwas schwerfälligen und zerrissnen Stil des Verf. wird mancher Leser mehrere Leichtigkeit und Deutlichkeit wünschen.

WERNIGERODE, auf Kosten des Vf.; *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg*, und des demselben incorporirten *Stiftsamts Walkenried*, beschrieben von *Joh. Christoph Stübner*, Pastore zu Hüttenrode und Subprior des Klosters Michaelstein. Erster Theil. 1788. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. betritt mit seinen Unternehmen ein neues bis auf einige Gegenstände des Landes, unbearbeitetes Feld. Er will daher seine Sammlung hieher gehöriger Nachrichten nur als Beurtheilung und Verbindung desjenigen angesehen wissen, was sich von so dunkeln Materien und unvollständigen Nachrichten hat auffinden lassen. Wahr ist es, aus den vorhandenen Fragmenten schon das Ganze des Landes zusammenhängend und erwiesen aufzustellen, bleibt zur Zeit noch ein mangelhaftes, sehr schwieriges Unternehmen. Unterdeß hat sich Hr. Stübner auf diesem wenig gebahnten Wege einer sehr verdienstlichen Bemühung unterzogen, uns mit diesem Theil der herzogl. Braunschweigischen Besitzungen bekannt zu machen, der, seines kleinen Umfangs ungeachtet, der physischen und politischen Merkwürdigkeiten die Fülle hat, und noch in manchen Betracht unter die Steppen der deutschen Länderkunde gehörte. In der Ausführung mußte freylich vieles sehr local, für den allgemeinen Geographen wenig brauchbar, ausfallen; manches kleinfügige konnte aber, dem ganzen unbeschadet, wegleiben; zumal wenn man dagegen einige wesentliche gewis zu erhaltende Notizen vermisst. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* eine Beschreibung vom Harze und Brocken im allgemeinen vorangeschickt, handelt er im *ersten Abschnitt* von den *alten Einwohnern* des Blankenburgischen Landes, im *zweiten* von den *Beherrschern* desselben, von den *Gaugrafen* an, bis auf die *Herzoge*, seitdem Blankenburg ein Fürstenthum geworden. Hiernächst *Reinfeinische* Geschichte nach guten, aber noch unvollständigen, Documenten und Schriftstellern ausgeführt. Im *dritten Abschnitte* wird vom Religionszustande im *vierten* bis zum *neunten* vom *topischen* und *politischen* Zustande der beiden Städte *Blankenburg* und *Hasselfelde*, den unter den *kirchl. Aemtern* stehenden *Dörfern*, *Vorwerken* und *Hüttenörtern*, der *Klöster Michaelstein* und *Walkenried*, historisch von ihrer Entstehung an bis zu ihrer gegenwärtigen Verfassung geredet. — Der Geschichtsforscher wird hier mehrere gute Aufschlüsse nutzen, und so der Geograph bestimmte Nachrichten von der Lage, Anzahl der Wohnungen und Einwohner in den ein-

zelnen Ortschaften, von dem Gewerbszustande und andern örtlichen Merkwürdigkeiten einsammeln können. Wegen des überwiegenden Nützlichen muß man aber dem Vf. zu Gute halten, wenn er zuweilen aus Vorliebe zu seinem Wohnort und Amtssprengel, der kleinlichsten Chronik Seitenlang nachgeht, und dem Publikum z. B. von seinem Pfarrorte Hüttenrode (S. 371) wissen läßt, daß in der neuen Kirche am Sonntag *Judica* 1749 die alte verbesserte Orgel samt dem neuen marmornen Taufstein und den Glocken eingeweiht worden; daß die Gebeine der Ehefrau des Pastors *Käse* neben dem Pfarrkirchensuhle liegen; daß 1783 der Altar von allen dort Eingeparrten mit künstlich verfertigten Blumenbouqueten und Bogen geziert worden u. s. w. — Andere zur Landesbeschreibung gehörige Stücke sind ganz aus der Acht gelassen oder doch nicht zureichend abgehandelt. Z. B. die Größe des Fürstenthums, die Gewässer, die Baumannshöle und andere physikalische Merkwürdigkeiten, die Volkszahl, Volksklassen des gesammten Landes, der Marmorbruch, das Blaufarbenwerk unweit Braunlage und andere Berg- und Hüttenanstalten, über deren Belang sich aus dem hier gefolgten wenig urtheilen läßt, die neue Harzstrasse auf Hohlgeiß u. s. m. Wir wollen indessen hoffen, daß der Vf. das Wissenswürdige von solchen erheblichen Gegenständen noch im zweyten Theile anbringen werde.

BERSLAV, BRIEG u. LEIPZIG: *Geographisch-politisch-statistische Tabellen von Deutschland* zum Gebrauch auf Schulen bestimmt. 1785. 5. Bog. 8.

Wir tadeln es nicht, wenn ein jeder Lehrer der Geschicklichkeit, und die gehörige Kenntniß dazu hat, sich einen eignen Leitfaden zu seinem Unterricht entwirft, auch nicht wenn er ihn drucken läßt; welches immer besser ist, als die Zeit mit dictiren zu verlieren. Aber merkliche Fehler muß ein Mann, der ein solches Buch schreibt, vermeiden können, sonst wird es der Jugend, der er es in die Hände giebt, doppelt schädlich. Der Vf. dieser wenigen Bogen hat das nicht ganz gethan. Hier sind einige von denen die wir angemerkt haben: S. 1. Deutschland wird weder deswegen das heilige römische Reich deutscher Nation genannt, weil K. d. Gr. das Ueberbleibsel des abendländischen Kaiserthums damit verbunden hat, noch hat das Karl jemals gethan. S. 6. Oestreich und Burgund sitzen auf dem Reichstage nicht auf der weltlichen, sondern auf der geistlichen Bank. S. 10. Minden, Hannover, Hirschberg, können nicht in die Reihe großer Handelsstädte mit Hamburg, Leipzig etc. gesetzt werden. Unter den katholischen Universitäten S. 11. ist Köln ausgelassen, auch nicht erwähnt, daß Erfurt und Heidelberg vermischter Religion sind. S. 21. Der Rastauer Vergleich 1552 heißt nicht

nicht der Religionsfrieden, sondern diese Benennung führt der Friede zu Augsburg 1555. Es ist undankbar wenn S. 12 gesagt wird daß Joseph durch sein Toleranzedict und Aufhebung der Klöster und Mönche die strenge katholische Religion nur in etwas gemildert habe. Die Aufhebung einiger Klöster und Mönche wirkt übrigens nur unbedeutend auf die Toleranz und ist eine bloße Finanzoperation. — Mit Zurücklassung aller übrigen wollen wir nur noch anmerken, daß das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht, wie S. 46. steht, 666,340 Einwohner hat, sondern nur ungefähr 180,000. — Die Einrichtung dieser Tabellen, die aber gar keine Tabellenform haben, ist diese, daß der Vf. zuerst einige vorzügliche statistische Umstände der eines jedem Kreises her setzt, dann die Hauptstädte eines jeden Landes und endlich andre merkwürdige Städte untereinander nennt, wobey nicht immer gute Auswahl, und viele Verwirrung herrscht.

DRESDEN, b. Walther: *Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit physikalischen Anmerkungen, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewidmet, von Franz Fufs, Gräfl. Morzinischen Oekonomie-director. 1788. 62 Seit. in 4. (6 gr.)*

Diese interessante Beschreibung eines in vieler Rücksicht merkwürdigen Gebirgs besteht aus fünf Abschnitte: 1) handelt der Vf. von dem Namen, der Lage, Grösse und physikalischen Beschaffenheit desselben; 2) von den einzelnen Theilen, Lage und Bestandtheilen derselben; 3) von den hier entspringenden Flüssen; 4) von den Gebirgsbewohnern, ihren Gebäuden, ihrer Nahrung, Lebensart, Sitten, von dem berühmten Gespenst Rübenzahl. Nach der bescheidenen Aeußerung des Vf. soll dieser Versuch nur dazu dienen, einige Materialien zu einer vollkommenen geographischen und petrologischen Beschreibung zu liefern. In dieser Rücksicht schränken wir uns nur auf folgende Bemerkung ein. Als Endpunkte dieses Gebirges nennt der Vf. den greulichen Berg und den schwarzen Berg, und setzt hiemit die Grenzen des Gebirges enger, als man sonst im gemeinen Leben sowohl als auch in ältern und neuern Büchern anzunehmen gewohnt ist. Nach seinem Plane will er sich in der Beschreibung nur auf das Böhmische Riesengebirge einschränken, und doch nennt und beschreibt er die große und kleine Sturmhaube, den Mödelstein, die Schneekuppe, die Schneegrube, welche nicht auf böhmischen Grunde und Boden sind. Einen offenbaren Widerspruch können wir nicht ungerügt lassen. S. 13. wird die Mer unter den Flüssen genannt, welche auf diesem Gebirge entspringen, und S. 47. liest man, daß die Mer außer dem Riesengebirge entsteht.

Als Beweis, wie wenig Religionskenntnisse manche Gebirgsbewohner vormals gehabt haben, führt der Vf. eine auffallende Anekdote an. Vor ungefähr 30 Jahren wurde der Kaplan in Hohenelbe zu einem sterbenden 90jährigen Greise berufen. Als der Geistliche ihm den Heyland am Kreutze figürlich vorstellte und dabey zusetzte, daß er gewiß in die Ewigkeit übergehen solle, weil dieser am Kreutze gestorbne Erlöser seine Sünden durch seinen Tod vernichtet habe, so erhielt er von dem Alten folgende Antwort: *So ist das arma Narla gestorben, schaut lieber Gotts Knacht, as wird so nicht bise seyn, weil man in den wilden Gebürg nischtf erfährt, daß ich nicht auf sein Begräbniß gegangen bin.*

ERBURT, b. Keyser: *Ueber Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder. Ein Lesebuch für Freunde der Erd- und Völkerkunde mit vielen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, herausgegeben von Joh. Aug. Donnerd. 1789. 676 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Bey der Insel Teneriffa nennt der Vf. fast alle daselbst befindliche Producte und fügt alsdenn hinzu: „Kurz (man findet hier) alle amerikanische und europäische Baumfrüchte, die Ananas ausgenommen. Wer in der Welt wird die Ananas zu den Baumfrüchten rechnen? Und welcher ernsthafte und gewissenhafte Geograph wird geradezu hinschreiben, daß, alle alle europäische und amerikanische Baumfrüchte auf der Insel Teneriffa wären? — Den Quadratinhalt von Chili giebt der Vf. auf 378000 geographische Quadratmeilen, und setzt in einer Anmerkung sehr auffallend hinzu, deren 60 auf einen Grad gehn. Also wußte der Vf. nicht, was eine geographische Meile in allen Compendien heißt! — Die Gebirge Andes sollen ganz Amerika von Mittag gegen Mitternacht durchstreichen, (also bis Canada und Labrador?) — Die jährlichen Einkünfte der engl. ostindischen Gesellschaft giebt er auf 3 Millionen Thaler an, und doch erzählt er selbst noch auf eben der Seite, daß die Krone jährlich 400,000 Pfund Sterling Schutzgeld erhält. Von den Juden in Fez und Marocco sagte er, daß sie dort in der größten Verachtung leben; (Wahrscheinlich war ihm folglich der Jude Samuel Sambul unbekannt, der lange Zeit bey dem jetztregierenden Sudschach Premierminister gewesen ist?) — Aus Ostindien, (wobey er doch selbst die Grenze an giebt, zwischen Persien und Sina etc.) sollen jährlich 18 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht werden. (Wußte denn der Vf. nicht, aus welchen Ländern der Thee nach Europa geführt wird?) Der Inhalt ist übrigens folgender: 1) von Chili; 2) von Fez und Marocko; 3) von der Insel Teneriffa; 4) von Ostindien; 5) von den Philippinischen Inseln; 6) von Island; 7) von der Insel Senegal, und einigen andern da herumliegenden.

genden Inseln und Gegenden; 8) von Amsterdam; 9) von Sardinien; 10) Ueber die Ukraine; 11) von Tunkin; 12) von London; 13) von Arabien; 14) von Tibet; von Ceylon; 16) von der Heringsinsel. Angehängt ist ein sehr ausführliches Register.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: Ludwig von Baczkó Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg. III Heft. 1788. IVter u. Vter Heft. 1789. 185 u. 472 S. 8.

Im IIIten Hefte findet man ausführliche Nachricht von den Freyheiten, nebst der Anzahl ihrer Häuser und Einwohner, und Beschreibung ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; so auch von der Festung Friedrichsberg und in einem Anhange etwas über den dortigen Geschmack in der Baukunst, über Lage und Prospecte von Königsberg, und der benachbarten Gegend, von einigen Luft-

örtern bey der Stadt. Der IVte Heft liefert Nachrichten von den Einwohnern, ihrer Vermehrung und Verfassung. Von der Garnison, ihrem täglichen Dienste etc. Im J. 1787 waren 54981 bürgerliche Einwohner, doch mit Inbegriff der Frauen und Kinder, Militärpersonen und der Domestiken der Officiere. Die Mennoniten-Gemeinde besteht aus 27 Familien; welche jährlich 5000 Rthlr. für den Genuß der Werbfreyheit zahlen. Juden zählt man 814, darunter 57 Schutzjuden. Den Beschluß dieses Heftes machen die Nachrichten von den hohen Landescollegien, und von den übrigen in Königsberg befindlichen Collegienähnlichen Anstalten. Der Vte Heft handelt von Schulen, Universität, Bibliotheken, und Kunstsammlungen. Im J. 1787 wurde die im J. 1743 gestiftete freye Gesellschaft wieder erneuert, im J. 1788 bestätigt und mit der deutschen Gesellschaft vereinigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. London, und zu finden in Paris b. Blenett: Mémoire sur les couleurs de bulles de savons. Ouvrage qui a concouru pour le Prix proposé par l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen, en 1786. Suivi de quelques observations particulières sur l'évaporation de l'eau, et sur les propriétés des couleurs. Par M. Gregoire. 1789. 75 S. 8. (8 gr.) Man kann nicht wichtiger über Seifenblasen schreiben! Des Hn. Vf. Meynung ist folgender: Die Farben der Seifenblasen sind keine Wirkung der Strahlenbrechung, sondern sie sind eine eigne Materie, die in dem Seifenwasser gebunden enthalten ist, durch die Verdünnung aber frey und sichtbar wird. Jede Farbe besteht aus ihren eignen Partikeln von bestimmter Schwere, davon ihre Stelle bey ihrer Erscheinung abhängt. Gelb ist die leichteste Farbe, Roth, dessen Charakter Lebhaftigkeit ist, hat eine mittlere Schwere, und Blau ist die schwerste; in dieser Ordnung erscheinen auch die Farben in dem Regenbogen der Seifenblase. Der Hr. Vf. stellt eine ganze Reihe Erfahrungen auf, die diese Theorie freylich zu bestätigen scheinen; indessen verdient sie doch noch wohl eine genauere Prüfung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Kopenhagen, gedr. b. Holm: Svar paa de Beskyldninger, som i Maanedskriftet Minerva for Februarii Maaned detses Aar ere giorte imod selvkabet til de skønne Videnskabers Forfremmelse og dets Secretair, ved Jacob Baden, Prof. oy Sekretair ved ovenmeldte Selskab. 1789. 80 S. 8. (16 Schill.)
Ebendasselbst: *Tillæg til Professor Badens Svar paa de Beskyldninger, som i Maanedskriftet Minerva ere giorte imod selvkabet til de skønne Videnskabers Forfremmelse. Foranlediget ved Hr. Secretair Prams nye Angreb i Minerva for April Maaned. Tilligemed et Postskriptum til Hr. Rahbek. 1789. 32 S. 8. (12 Schill.)*
Die Veranlassung zu der Abhandlung des Secr. Pram

in der Minerva gab eine Bekanntmachung in den Zeitungen zu Anfang dieses Jahres, nach welcher die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften einen Preis von 1000 Thaler für ein episches Gedicht ausgesetzt und sich überdies erboten hat dem Verlag solcher Arbeiten zu übernehmen, die ihren Beyfall erhalten, und den Verfasser dafür ein Honorar von 5 bis 10 Thaler zu zahlen. Hr. Pram, der sich nachher als Vf. genannt hat, sieht eine solche Belohnung, nach einem vieljährigen Stillschweigen der Gesellschaft für sehr unzulänglich an. Er macht ihr überdies bittere Vorwürfe, daß sie seit ihrer Stiftung im Jahre 1759 bey weitem nicht so viel für die schönen Wissenschaften gethan habe, als sie bey dem ihr dazu verliehenen Vermögen hätte thun können; er beschuldigt sie auch, daß sie gegen die Verfasser nicht immer die Schonung und Behutsamkeit beobachtet habe, welche bey einer Kritik in diesem Fache doppelt notwendig ist. Der Prof. Baden antwortet in der ersten Schritt in einem sehr heftigen, oft sogar groben Ton, welches ihm von seinem Gegner eine beissende Antwort zuzog. Hr. Pram, der anfangs leise über den Sekretär weggegangen war, hält sich nun weitläufiger dabey auf, daß der Sekretär allein jetzt jährlich 300 Thaler von den 400 Thalern genießt, die der König der Gesellschaft bewilligt hat, und bringt zugleich manche heilsame Wahrheiten bey. Die Duplik des Prof. Baden ist in einem etwas gemäßigtern Tone geschrieben; und man kann nicht läugnen, daß er viele von den Einwendungen seines Gegners wirklich aus dem Wege geräumt habe. Inzwischen bleiben bey andern immer noch erhebliche Zweifel übrig, zumal in wie weit von der Wirkamkeit die Rede ist, die man von solchen Mitgliedern dieser patriotischen Gesellschaft billig hätte erwarten können, die einen nähern Beruf hatten sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen und nicht durch mannichtalrige andere Arbeiten zerstreuet waren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28^{ten} November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Joh. Andr. Hofmanns*, d. R. D. auch öff. Lehrers und Facultistens in der Fürstl. Hess. Univ. zu Marburg, *Handbuch des deutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des deutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes-Stadt- und Ortrechte*. 1789. 750 S. ohne 44 S. Tit. Vorrede Inhalt und Register in gr. 8.

Der Vf. hat das Eherecht in sehr weit umfassenden Sinne genommen; Er lehrt uns, was sonst von Verlobten und Eheleuten in Eheordnungen und in Landrechten vorkommt, und nimmt auch deutsche Sitten, bald alte, bald neue, bald adeliche, bald bürgerliche, mit. Man sieht seiner Arbeit eine sehr große Belesenheit an. Allein ob der Vf., seinem Versprechen in der Vorrede gemäß, etwas Systematisches geliefert habe? mögen unsre Leser aus folgenden beurtheilen. Von S. 384 bis 717., also auf mehr als 300 Seiten, sollt er ungefähr anderthalb hundert mit deutschen Rechts - Nachrichten, was sie über das Erben der Eheleute entscheiden? Wie gut wäre es gewesen, wenn der Vf. diesen großen Vorrath besser bearbeitet, anstatt ihn nur meistens in geographischer Ordnung hinzuwerfen, sich die Mühe genommen hätte, ihn nach den verschiedenen Arten der Beerbung zu ordnen. Welche herrliche Uebersicht würde das dem philosophirenden Juristen zu Beobachtungen und Betrachtungen, welche reiche Belehrung selbst dem positiven Rechtslehrer und dem ausübenden Juristen gegeben haben! Nun muß jeder sich selbst an das Chaos machen, dessen Anordnung gleichwohl dem Vf. nicht die halbe Mühe gekostet hätte. Doch vielleicht macht er sich selbst noch an diese Arbeit. Aber alsdann müssen wir ihm auch noch die Behutsamkeit anrathen, alles mit den Quellen selbst vorher zu vergleichen. Wenigstens hat Rec. bey ein paar Vergleichen, die er gemacht hat, zum Mißtrauen gegen die Genauigkeit des Vf. großen Anlaß bekommen; z. B. nach den Fuldischen Rechten, sagt

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

der Vf. S. 512., müsse, wenn die zweite Ehe durch den Tod getrennt werde, und der überlebende Ehegatte zur dritten Ehe schreiten wolle, derselbe mit seinen Kindern alles vorhandene bewegliche und unbewegliche Vermögen nach den Köpfen theilen, so daß die Kinder erster Ehe dem vorhin ausgesetzten Voraus zuvor wegnehmen. Nun stiefs Rec. sich gleich daran, daß das Gesetz die beiden Fälle, wenn bey Trennung einer zweiten Ehe der rechte Vater oder Mutter, oder der Stiefvater oder Mutter sterben, nicht unterscheiden sollte. Rec. schlug daher die vom Vf. angeführte Quelle beyrn Ludolf selbst nach, und fand mit Verwunderung, daß das Gesetz sich wirklich so ausdrücke, daß man bey dem ersten Anblicke noch gar wohl glauben könnte, bey Trennung einer jeden zweiten Ehe müßte abgetheilt werden. Allein das im Gesetz selbst angeführte Exempel setzt nur den Fall: wenn der Stiefgatte übrig bleibe; und da ist es kein Wunder, wenn dieser abtheilen muß. Aus diesem Exempel und aus der übrigen zusammenhängenden Fuldischen Erbordnung aber läßt sich beweisen, daß nur, wenn der rechte Vater oder Mutter der vorhandenen zweyerley Kinder stirbt, der Stiefgatte abtheilen müsse. Diese Auslegung findet sich auch durch dasjenige, was Hr. Thomas in seinem *System aller Fuldischen Privatrechte* 2. B. S. 61 u. f. lehrt, vollkommen bekräftiget.

Da Hr. Thomas Buch erst kürzlich erschienen, und das Gesetz ungedruckt ist, so wäre hier ein Versehen wohl zu verzeihen. Allein was sagen unsre Leser zu folgendem? Das Würtembergische Landrecht ist nach den verschiedenen Fällen so bestimmt, daß Rec., der selbst auch eine ziemliche Anzahl von deutschen Gesetzen kennt, kein bestimmteres weiß. Unser Vf. hat es auch, neben vielen württembergischen Juristen, mehrmals ausdrücklich zum Beweise seiner Sätze angeführt, und doch hat er sich über dieses einzige Recht folgende Sünden S. 443 ff. in einem einzigen §. zu Schulden kommen lassen: 1) Er hat nicht bemerkt, daß in jedem Falle, es möge neben dem überlebenden Ehegatten erben, wer wolle, demselben die Hälfte der Errungenschaft gebührt. 2) Daß derselbe sein eignes Vermögen

T. 11

VOL.

vorher hinwegziehe, hat er zwar bemerkt, aber so, daß man auf die Vermuthung gerathen könnte, dies finde nur statt, wenn keine Kinder da seyn, da doch in W. mit dem Tode die eheliche Gemeinschaft ganz aufhört, der Ehegatte also in jedem möglichen Falle sein eigenes Vermögen vorher wegnimmt, wie solches das Gesetz auch in jedem Falle ausdrücklich bestimmt. 3) Den nemlichen Fehler hat der Vf. wegen des ehelichen Vorauses gemacht. 4) Das Landrecht unterscheidet, wenn keine Kinder da sind, dennoch die Fälle deutlich: a) ob neben dem zurückgebliebenen Ehegatten des verstorbenen Ascendenten, Vollgeschwister oder deren Kinder im ersten Grade, oder b) ob nur Halbgeschwister, oder Vollgeschwistrige Kinder allein, oder Anverwandte im weitern Grade vorhanden seyn? In beiden Fällen erbt, wie der Vf. richtig bemerkt, der überlebende die Hälfte der Verlassenschaft eigenthümlich. Die andre Hälfte muß er aber in dem ersten Falle seinem Miterben sogleich mit Nutzen und Eigenthum ausliefern, nur in dem zweyten erhält er die lebenslängliche Nutznießung auch dieser Hälfte. Anstatt diesen Unterschied zu bemerken, sagt unser Vf. überhaupt und ohne Unterschied: der Ehegatte hat in der andern Hälfte den lebenslänglichen Besitz und Nießbrauch. 5) Der Vf. lehrt ferner, wenn keine Kinder aus der letzten, wohl aber aus der vorhergehenden Ehe vorhanden seyn, bekomme der überlebende Ehegatte von der Verlassenschaft nur den dritten Theil eigenthümlich, die andern zwey Theile bleiben den Kindern erster Ehe; und das Landrecht sagt doch von diesem Falle S. 447. ganz deutlich, daß, wenn nur ein Kind da sey, der Ehegatte ein Drittel, wenn aber zwey oder mehr da seyn, derselbe einen Kindestheil erben soll. Das ist wieder ganz was anders! Doch, es kommt noch ärger. 5) „Wenn Kinder aus der letzten Ehe,“ fährt der Vf. fort, „und zwar vier oder weniger hinterlassen werden, so erhalten diese durchaus die Hälfte, der Vater oder Mutter aber die andere Hälfte. Sind aber der Kinder fünf oder mehrere, so fällt dem Vater oder Mutter ein Drittheil, den Kindern zwey Drittheile zu.“ Nun höre man über den angegebenen Fall das Würt. Landr. S. 332.: „An des abgestorbenen Ehegemächts ganzer Verlassenschaft hat das im Leben gebliebene Ehegemächt, wenn nur ein Kind vorhanden, den dritten Theil; so aber der Kinder zwey oder mehr, einen Kindestheil pleno jure, frey ledig und eigenthümlich zu erben etc.“ Und damit wir diesen einzigen §. ganz mustern, so müssen wir 6) auch noch den Irrthum rügen, daß nach unserm Vf. gemeinschaftliche Schulden, wenn zu ihrer Bezahlung die Errungenschaft nicht hinreichen sollte, von des Manns eigenem Vermögen sollen bezahlt werden, und doch sagt das Landr. S. 440. deutlich, daß an

solch gemeiner Einbusse jenes Ehegemächts den halben Theil leiden und tragen solle! Verlangen der Vf. und unsere Leser noch eine weitere Rechtfertigung unserer Warnung? — Ueberhaupt aber scheint es dem Vf. mehr ums viele, als ums richtige, Sammeln zu thun gewesen zu seyn; er scheint durchaus mit einer Eilfertigkeit gearbeitet zu haben, die immer unreife Producte liefert, besonders über Gegenstände von einem Umfange, wie der gegenwärtige ist.

FULDA: *System aller Fuldischen Privatrechte*, ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provincialrechte und Verfassungen herausgegeben von Eugen Thomas, Fürstl. Fuld. wirkl. Hof- und Regr. auch Beysitzer des Lehenhofes. 1 B. 1788. 464 S. ohne Tit. Zueign. und Inhaltsanzeigen. II Band 1789. 312 S. gr. 8.

Zu rst kömmt eine kurze Geschichte der Fuldischen Gesetze. Alsdann wird im I. Buche von den Rechten der Personen im II. von dem persönlichen Verhältnissen, im III. aber von Dingen und ihren Rechten gehandelt. Noch haben wir einen dritten Band zu erwarten. Und dadurch hatten wir nun wieder einen beträchtlichen Beytrag unser deutsches Recht nach und nach zu einem Ganzen bilden zu können. Denn, ohne daß die Particular-Gesetze hinlänglich bearbeitet sind, kann unser deutsches Recht im allgemeinen, nichts anders als Stückwerk seyn. Wir danken also Hn. Th. für seine Arbeit, und wünschen auch von andern Ländern Nachfolger. Nur eins, daß unser Vf. gethan hat, wollten wir von andern verbitten, und dagegen um etwas, das er nicht gethan hat, ersuchen. Hr. Th. hat nämlich manches, das schon aus seinem Entwurfe der Fuldischen Gerichtsverfassung etc. bekannt war, hier wieder ohne Noth und überdem noch manches, das offenbar in gar kein deutsches Privatrecht gehört, vorgetragen. So hätte z. B. im I. Hauptst. vom Rechte des Adels manches, im 2. Hauptst. von den Rechten der akademischen Bürger das meiste, und im 3ten Hauptst. die Geschichte der Fuldischen Städte ganz weggelassen können. Wenn auf ähnliche Art anderer, besonders größerer Länder Privat-Rechte auch geschrieben werden sollten: wie viele 100 Bände müßte das geben? Welcher Jurist wird Lust, wie viele werden Zeit und Geld haben, solche Arbeiten zu benutzen? Und dann ist es dem Denker zwar sehr angenehm den nämlichen Gegenstand in den so mannichfaltigen deutschen Gesetzen auf so vielerley Art bestimmt zu sehen. Allein der tiefste Denker kann nicht immer mit Sicherheit voraus angeben; dies oder jenes Gesetz ist besser. Die Erfahrung allein kann hierüber den sichersten Aufschluß gewähren. Und von wem mag man dann gewissere Nachrichten erwarten, als von einheimischen Schriftstellern? Was hat es z. B. für Folgen, daß noch

S. 99. von Studenten Geschwängerte gar kein Gehör finden? Sind die Schwängerungs-Fälle wirklich selten? oder sind sie dennoch nicht selten? Zeigt sich der Kindermord nicht häufiger? Schwelgen die Studenten nicht sonst aus? — Was äußert ferner die allgemeine Gütergemeinschaft der Eheleute für Wirkungen, kommen die Ehepakten häufig vor? werden gemeinlich, wenn das zusammengebrachte Vermögen ungleich ist; Ehepakten errichtet? Wie haussen die Eheleute zusammen? hört man viel von Concursen? muß der Richter oft wegen der Einwilligung des Eheweibs angegangen werden? wie verhält sich mit der wechselseitigen Liebe der Eltern und Kinder? mit der Kinderzucht? besonders in zweiter Ehe? u. s. w. Solche Beobachtungen, mit Scharfblinn gemacht, würden manches entscheiden, wober man ohne Erfahrung in Ewigkeit für und wider streiten wird, und könnten nach und nach unsere Fürsten vermögen, das was sich durch die Erfahrung als nützlicher und besser bestätigt hat, dem alten Schlandrian vorzuziehen, und einförmiger in ihren Gesetzen zu wirken? — Nun nur noch einige Bemerkungen. Was ist S. 111. Datz- und Ungeld? Datzgeld bedeutet überhaupt eine Abgabe. Aber wovon? ist hier nicht bemerkt, und hätte eher bemerkt zu werden verdient, als in einer besondern Anmerkung, daß der Regent des Seminariums den ersten Vorkörer desselben bedente. — Die Untrennbarkeit der geschlossenen Bauergüter ist eine alte verderbliche Sitte, aus Vorurtheil der Herren und Bequemlichkeit der Beamten entstanden. — An Abschaffung der Fronndienste gegen eine gewisse Abgabe, wodurch Herr und Unterthan gewinnen würden, scheint man im Fuld'schen auch noch nicht zu denken. — Was heisst das S. 261. die Nahrungssteuer dürfte füglicher nach ihr m Verhältnisse abgeändert werden? Ist sie unveränderlich? und wünscht nur der Vf. eine Abänderung? — S. 263. ein sonderbarer Steueranschlag bey Wiesen nach den Heufuhren. In dem Dorfe Giesel ist keiner mehr als 2 paar Ochsen zu halten befragt: „wobey von jedem Paar zu halten, sie seyn „wirklich vorhanden oder nicht, 15 böhmische „Ochsenzins zu entrichten seyn.“ — S. 271. Noch sind hier und da Kutscherzinsen üblich. S. 300. u. 311. Der Klee, statt der Aufmunterung, auch den Zehenden unterworfen, da er doch, wo nicht Heuzehenden eingeführt ist, als ein bloßes Viehfutter, das dem Zehentherrn an seinem übrigen Zehenden nichts nimmt, ihn vielmehr verbessert, von Rechtswegen Zehendfrey seyn sollte. Wirklich ist hierüber ein Streic der Gemeinde zu l. . . wider ihren Zehentherrn bey dem Reichshofrath anhängig, auf dessen Ausgang Rec. begierig ist. Im II. Bande verdient die gesetzliche Eintheilung in Städtische und Bauernfahrten bemerkt zu werden, und daß wer zum Fischen und Krebsen Lust

bekommt, solches nach Beschaffenheit mit Karren abschleppen, lebenslänglicher Arbeit, Pranger, Auspeitschen, Landesverweisung und dem Strang büßen müsse! — Wegen der Jagd etc. tout, comme ches nous!

PARIS, b. Nyon: *Institutiones juris canonici, ex Justiniani methodo compositae, ad usum scholarum accommodatae, et consultissimae juris Facultati dicatae. Opera et studio Edmundi Martin, Senonensis S. V. D. Consult. Facultatis Antecessoris, Comitit et Primicerii.* 1788. Tom. I. 450 S. T. II. 366 S. in 8.

Der Vf. liefert hier, wie schon der Titel zeigt, die Anfangsgründe des canonischen Rechts nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen des römischen. Überzeugt von der Nutzbarkeit seiner Unternehmung, legte er seine Arbeit der juristischen Facultät in Paris zur Prüfung vor, welche sie durch einige Commissarien untersuchen ließ, und dann feierlich approbirte. Rec. will zwar jener Methode nicht allen Nutzen absprechen, glaubt aber doch nicht, daß sie dem Studium des Kirchenrechts die großen Vortheile gewähren wird, die sich der Vf. davon verspricht. Dennoch verdient der noch im Alter so thätige Eifer des Vf. alles Lob. — Die Einrichtung des Buches ist folgende. In dem Prooemium wird gehandelt: 1) von den verschiedenen Sammlungen des kan. Rechts, freylich nur ganz kurz, und ohne Benutzung der kritischen Untersuchungen unsers Spittler in d. *Gesch. des kan. Rechts.* 2) von den Quellen jener Samml. 3) von dem Gebrauch des geistl. Rechts in Frankreich, namentl. von der pragmatischen Sanction Ludwigs d. Heil. und Karls VII. v. J. und von den Concordaten zwischen Franz. I. u. Leo X. v. J. dann 4) von den Freyheiten der französischen Kirche. Uebersall ist, zumal, wenn es auf das Verhältniß mit dem päbstl. Stuhl ankommt, mit aller Freymüthigkeit gesprochen, die man nur von einem französischen Canonisten erwarten konnte. Aus dem Begriff der *Libertatum ecclesiae Gallicanae* entfernt der Vf. sorgfältig die Vorstellung gewisser Privilegien, und erklärt sie durch wackere Erhaltung des alten Kirchenrechts, S. 69. *Libertatum nomen significat ingenuitatem illam, qua fruebantur olim omnes ecclesiae, qua retenta se Gallia liberam servavit a servitutibus plurimis, quae, subortis juribus novis, plerisque aliis ecclesiis impositae sunt.* — Das Werk selbst ist in vier Bücher, und jedes Buch wider in Titel abgetheilt. Es gehet nach den bekannten drey Rechts-Objecten. Im ersten Buch wird, nach zwey generellen Titeln, *de juris can. speciebus* und *de traditione et consuetudine*, das Personen-Recht abgehandelt. — Eintheilung der Kleriker in Ansehung des Ordo (der Ordo episcopalis wird nicht als

als separat, sondern nur als ein *complementum et extensio ordinis presbyterialis* betrachtet. Fernere Abtheilung in Rücklicht der Dignität: Papst, Patriarchen, Primaten, Metropolitane, Bischöffe, (hierbey zugleich Archidiaconi, Archipresbyteri, Vicarii generales und officiales) Aebte, Parochi, — Arten zu einer Prälatur zu gelangen, Wahl, (sorgfältig, z. B. von dem Falle, wenn mehrere als zwey Competenten da sind) Postulation, Translation, Renunciation, Recht des Königs von Frankreich, Prälaten zu nominiren und dem Papst zur Collation zu präsentiren: Regular- und Welt-Geistlichkeit (hier zugleich von den Gelübden überhaupt.) Im zweyten Buch kömmt das Sachen-Recht vor — Eintheilung der Sachen: *Res spirituales*, vorzüglich die Sacramente, Eherecht, neml. Verlöbniße, Ehe, Ehehindernisse, (das Recht, sie zu bestimmen, hat die weltl. Macht, in so ferne sie als Sacrament betrachtet wird) Dispensationen, Ehescheidung: dann Gottesdienst, Predigt und Gebete; *Res temporales* — hier die Beneficien-Materie, Collation, Einweisung, Patronatsrecht, (vom Verlust dieses Rechts ausführlicher, als gewöhnlich geschieht.) *Jus regaliae*. Expectativen graduirter Personen: (ein interessanter Artikel! S. 345. Der Papst pflegte sonst die Graduirten, vorzüglich durch Reservationen und Mandata zu befördern. Daher schickten die Universitäten jährlich ein Verzeichniß der Studirenden, die einen Gradus erworben hatten, nach Rom. (Dieses thut die Universität Paris noch jetzt zum Andenken.) Indulte, (eine Art von Expectativen, auf die Concordaten gegründet, nach welcher der König von Frankreich einen ihm von gewissen Personen präsentirten Geistlichen an den gewöhnlichen Collator auf den Fall einer Vacanz nominiret) Präventionen, Resignationen u. andere Arten, geistl. Beneficien zu erwerben oder zu verlieren, Unionen der Beneficien: dann *res sacrae*, gottesdienstl. Gebäude und heil. Gefäße, Gottesäcker und Begräbnisse, religiöse Gebäude; endlich, Vorrechte sowohl der Geistlichkeit, als der Kirchen. — Angehängt ist noch das während des Drucks erschienene königl. Edict, von 29. Jan. 1788. die Ehen und die Begräbnisse der Apatholischen betreffend. Das dritte Buch handelt *de judiciis*: geistl. Gerichtsbarkeit, Eintheilung der Gerichte, Personen, welche das Gericht ausmachen, competente Gerichtsstelle, Litis Contestation, Exceptionen, Verjährung, Spolienklage, Beweis, Urkunden, Zeugen, Eid, Präsumtionen, Urtheil, Appellation, nemntl. die in Frankreich gültige *Appellatio ab abusa*, (welche eintritt, wenn entweder die geistl. Obrigkeit in die Rechte der weltl., oder die weltl. Obrigkeit in die Rechte der geistl. Macht ein-

greift.) Das vierte Buch handelt von kirchl. Verbrechen und Strafen; — Censuren, d. i. Kirchenbann, Interdict und Suspension; — geringere Strafen, Absetzung und Degradation; — Irregularität. Kirchl. Verbrechen, Ketzerrey, Schisma, Simonie; dann Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, Wucher. — Beygefügt ist eine Notiz vom *Corpus juris Canonici* (Der Vf. hält es für rathsamer, dieselbe nach den Institutionen folgen zu lassen, als sie vor derselben vorauszuschicken.) Man sieht hieraus, daß dieses Lehrbuch, weil darinn bey jeder Materie auf das französische K. Recht sorgfältig Rücklicht genommen ist, für Frankreich von sehr gutem Nutzen seyn kann. Auch gefällt uns dieses, daß bey wichtigern Lehren das nöthigste aus der Geschichte beygebracht ist. Sonst aber wäre bey der Behandlungsart selbst mancherley zu erianern. Ein deutscher Compendienschreiber würde unstreitig auf gedrängte Kürze, Präcision und systematische Darstellung weit mehr Mühe verwendet haben. An vielen Definitionen vermißt man die nöthige Kürze und Bestimmtheit, z. B.: *Ordo est sacramentum novae legis, quia confertur ordinato spiritualis potestas ea gerendi et administrandi, ad quae gerenda et administranda fuit ordinatus.* S. 205. Desgl. *Optimum est melioris alicujus boni, sponte, cum animi deliberatione et animo se obligandi, ab eo, qui liberam habet emittendi voti facultatem, facta Deo promissio*, S. 190. Auch die Eintheilungen sind nicht überall nach logischen Regeln gemacht, z. B. die Eintheilung der Dinge in *res spirituales, temporales et sacras*; desgl. die der Präsumtionen in *temerarias; probabiles, violentas et necessarias*. Einige Lehren sind zu kurz behandelt, z. B. die *sponsalia de praesenti* und *de futuro* sind gar nicht deutlich erklärt; bey den Sacramenten ist von dem Abendmahl, der Beichte, gar nichts gesagt, da doch gewisse, dahin einschlagende, Sätze allerdings juristisch sind, und nicht alles, wie der Vf. behauptet, in die Theologie gehört; von den aufschiebenden Ehehindernissen sind auch nur ein paar Worte gesagt. Ein eigenes Cap. *de obligationibus clericorum in genere* fehlt gänzlich. Manche Materie steht auch nicht an ihrem rechten Orte, z. B. die *de irregularitate* II Th. S. 190. mitten in der Lehre von Verbrechen und Strafen. Endlich hätte Th. II. S. 325. die ängstliche und zum Theil sehr unpassende Vergleichung des röm. und kanon. *Corpus juris* wegbleiben können. Der Vf. vergleicht das *Decretum* mit den Pandecten, die Texte der heil. Schrift in den Concilien mit den *Senatus consultis*, die Meynungen der K. Väter mit dem Gutachten der Rechtsgelehrten u. s. f.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29^{ten} November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boyez: *Memoires sur les Hopitaux de Paris*, par M. Tenon, Prof. Royal de Pathologie etc., Imprimés par Ordre du Roi. Avec Figures en taille-douce. 1738. 472 u. 74 S. 4

Schon lange war man bedacht gewesen, dem für seine jetzige Bestimmung viel zu enge gewordenen Hotel-Dieu zu Paris, welches abwechselnd zwischen 1800 und 5000 Nothleidende aller Art enthält, eine erweiterte Einrichtung, einen größern Umfang und eine freyere Lage zu verschaffen. Auf königl. Befehl ernannte die Akademie der Wissenschaften 1785 eine aus 9 Mitgliedern bestehende Commission zur Untersuchung der Sache, und zur Prüfung eines eingegangenen Vorschlags zur Anlegung eines neuen für 5000 Personen hinlänglich geräumigen Hospitals in Form einer Rotunde auf der *Île de Cygne*. Unter diesen Commissarien war Hr. Tenon, und ward dadurch zur Abfassung dieses merkwürdigen und an interessanten Nachrichten, Erfahrungen und Reflexionen äußerst reichhaltigen Werks veranlaßt, welches gewiß das vollkommenste, zuverlässigste und lehrreichste in seiner Art ist, und von allen Vorstehern, Verwaltern und Aerzten ähnlicher Anstalten sorgfältig studirt werden sollte. — Es besteht aus 5 der Akademie überreichten *Memoires*, und einer Vorrede, die auf 58 Seiten die Geschichte dieser Untersuchungen, einen concentrirten Auszug der *Memoires* selbst, und eine interessante Nachricht von einer nach England, um die dortigen Spitäler zu untersuchen, von dem Vf. angestellten Reise enthält. Diese englischen Spitäler unterscheiden sich, außer der größern Reinlichkeit, von den französischen hauptsächlich durch Separation der verschiedenen Klassen von Nothleidenden in eben so viele verschiedene Anstalten, anstatt daß in Frankreich überall in einem Hospital für alles gesorgt werden soll. Eine Ausnahme davon macht das in den Jahren 1756 bis 1764 angelegte allgemeine Hospital zu *Plymouth*, welches der Vf. daher in dieser Rücksicht ausführlicher beschreibt, *A. L. Z.* 1789. *Vierter Band*.

I. *Memoire. Nachricht von sämtlichen Spittälern in Paris, ihre besondere Bestimmung, und ihre Einwirkung auf das Ganze. Paris hat in allen 48 Spitäler:*

I. Spitäler bloß für Kranke		
1. Für Männer	6	
2. Für Weiber	4	
3. Für beyde Geschlechter	6	
4. Für einzelne Arten von Krankheiten	6	
II. Spitäler für Kranke und Gesunde		
	6	
III. Spitäler bloß für Gesunde		
1. Waisenhäuser	11	
2. Spitäler für Unvermögende	2	
3. Gasthäuser (Hospitia)	2	
4. Wittwenhäuser	3	
5. Arbeitshäuser für Kinder	2	
	48.	

In diesen Spittälern werden in allen im Durchschnitt verpflegt:

Kranke	6236
Gesunde	14105
Kinder	15000
	35341

oder der 18te von sämtlichen (auf 660.000 berechneten) Einwohnern von Paris. (Nach diesem hier angenommenen Verhältniß vergißt der Vf., denn doch wohl die Rücksicht auf die vielen nicht aus der Hauptstadt selbst, sondern aus der Provinz, aufgenommenen Nothleidenden.) — 2 *Memoire. Nähere Beschreibung aller dieser Spitäler, mit erläuternden Grundrissen*, in Rücksicht auf ihre Lage, Einrichtung, Ameublement, auf das vorzüglich Nützliche oder Schädliche derselben, und auf ihre Mortalität. Voll interessanter Bemerkungen, aus den wir nur einige anheben wollen. Höchst schädlich für chirurgische Kranke ist die Nähe derer, die an bösartigen Fiebern liegen. Im *Hospital Militaire* hat man besondere Wäsche und Kleidung für Fieberhafte, für äußerst Beschädigte, für Venerische, für Krätzige etc., und die Kleidung für jede dieser Klassen hat ihre besondere Zeichen und ihre besondre Schränke. Im *Hospice du Collège de Chirurgie* wer-

werden bloß die schwersten und seltensten Fälle aufgenommen, und unter der Aufsicht der geschicktesten Wundärzte ein sorgfältiges Protokoll darüber geführt. Nicht bloß die Wohnung anderer Kranken oder Gesunden über solchen Sälen, wo ansteckende Kranke liegen, sondern selbst die Anlegung von Vorrathskammern über diesen Sälen, ist äußerst bedenklich. In dem für die Kur der Grindköpfe bestimmten *Hopital de Sainte-Reine* findet man bloß das schmerzhafteste Ausreißen des Haars durch Pechpflaster anwendbar, welches eigentlich 3mal wiederholt wird. Die Kur dauert dem umgeachtet 6 bis 8 Monat, zuweilen gar bis 2 Jahre. Zur Nahrung der ganz jungen Kinder nimmt man in der *Salpêtrière* auf 144 Pfund Milch 1 Scheffel feines Mehl und 3 Meßerspitzen Salz, und rührt es etwan eine Stunde am Feuer durch einander. Die Anzahl der in dem *maison des enfans-trouvés* jährlich aufgenommenen Findlinge giebt zu mancherley Reflexionen Anlaß. Im Jahr 1720 belief sich dieselbe auf 1411, im J. 1730 auf 2401, im J. 1740 auf 3150, im J. 1750 auf 3785, im J. 1760 auf 5031, im J. 1767 auf 6007, im J. 1772 auf 7676. Seitdem verminderte sie sich wieder eben so auffallend. Von 1773 bis 1779 war sie zwischen 7000 und 6000, von 1780 bis 1786 zwischen 6000 u. 5500. Sollte diese Verminderung auf Verbesserung der Moralität, oder nicht vielmehr auf deren noch tiefere Verschlimmerung schliessen lassen? — 3 *Memoire. Von der Lage des Hôtel-Dieu, und von dem schicklichsten Platz zur Anlage von Spitalern.* Das *Hôtel-Dieu* mit Inbegriff aller seiner, zum Theil entlegenen, Wirthschaftsgebäude, umfaßt einen Platz von 40 Arpens. Die Verbindung der Armen- und Krankenverpflegung mit dem Kirchenwesen veranlaßte in vorigen Zeiten die Anlage der Spitäler, in der Nähe der Hauptkirchen. Jetzt, da beides längst getrennt ist, sollte man dieselben, besonders die für ansteckende Kranke, überall außerhalb der Stadtmauer anlegen. — 4 *Memoire. Vollständige Einrichtung des Hôtel-Dieu.* Die ökonomische Einrichtung dieser weitläufigen Anstalt ist ungemein verwickelt. Das Gebäude besteht aus 25 Krankensälen, die unter 20 separate Oekonomien (*emplois*) vertheilt sind, deren jede ihre eigne Küche, Vorrathsgebäude und Administration hat. Die diesen sämtlichen Oekonomien vorgesetzte Direction des Ganzen besteht aus 26 verschiedenen Departements. Die Anzahl der Kranken in allen 25 Sälen betrug damals 3418; zuweilen ist dieselbe bis gegen 5000 gestiegen, deren 4 bis 6, und von Kindern oft 7 bis 8, in einem Bett beisammen liegen. In dem Haupttheil des Gebäudes sind mitten zwischen den Krankensälen die Totenkammern und Kleiderbehältnisse; zunächst bey dem Zimmer der Ansteckenden ist das anatomische Theater, 4 bis 5 Krankensäle sind über einander gebaut, und in den Souterrains liegen

mehr als 6000 Klafter Holz, so daß dieser Theil des Gebäudes in jeder Rücklicht der schrecklichste Aufenthalt von der Welt ist. Auf der andern Seite ist zwar ein freyer Platz für die Reconvalescenten; aber auf eben diesem Platz trocknet man die Wäsche, und sogar die Wäsche auch der ansteckenden Kranken. Zwischen den engen und hohen Mauern kann nie Zugluft durchdringen. Die Treppen, welche man in Hospitälern immer vorzüglich breit, so wie die Stufen möglichst niedrig machen sollte, sind schmal und steil. Durch die Vereinzelung der vielen befondern Oekonomien wird die Anzahl der Geräthe unnöthig vervielfacht. Von den 25 Krankensälen sind 12 für männliche, und 13 für weibliche Kranke, und unter denselben 12 für Fieberkranke, 4 für chirurgische Kranke, 4 für Schwangere, 2 für Wahnsinnige, 3 für Blatterkranke und einer für Reconvalescenten bestimmt. In den männlichen Sälen sind 222 einschläfrige, und 378 mehrschläfrige, in den weiblichen Sälen 264 einschläfrige, und 355 mehrschläfrige, in allen 1219 Betten. Alle diese Betten stehen unordentlich durch einander, sind übrigens mit Strohlücken, Federdecken, doppelten Betttüchern und Vorhängen versehen. Für die Kranken deutscher Nation ist seit einiger Zeit ein besondrer Geistlicher (wahrscheinlich doch bloß ein katholischer?) angestellt; andre Ausländer genießen diese Wohlthat noch nicht. Die Nachstühle werden täglich in den Sälen selbst in ein gemeinschaffliches größeres Gefäß ausgeleert. Zur Erwärmung der Säle werden Feuerbecken gebraucht. Diese ungeheuren Säle (die beiden größten sind 60 und 65 Toisen lang) können bey der Kälte nicht erwärmt werden, und bey warmen Wetter ist vor Dunst nicht drinn auszudauern. Sie sind mit Kranken so überfüllt, daß in einigen Sälen auf jeden Kranken nicht mehr als $\frac{1}{2}$, und in keinem mehr als $\frac{1}{6}$ Cubik-Toisen Luft zu rechnen sind. In einigen Sälen liegen die Blatterkranke und Reconvalescenten mitten unter den übrigen Kranken. Krätzige werden nur alsdann aufgenommen, wenn sie außerdem noch eine andre Krankheit haben, jedoch in diesem Fall mitten unter die andern Kranken gelegt, und mit eben denselben Geräthe und derselben Wäsche versehen, wodurch sich denn diese Seuche fürchterlich verbreitet, nicht bloß im Spital selbst, sondern durch die von dort entlassenen Kranken in ihre Privatwohnungen und ins Publikum. Die Anzahl der Krätzigen in sämtlichen Pariser Hospitälern beläuft sich auf 1200, — Aus allen diesen Gründen entsteht denn bey den Armen selbst eine nur durch den äußersten Grad des Elendes überwindliche Abneigung gegen die Aufnahme in das *Hôtel-Dieu*. Kleidung und Wäsche der Kranken aller Art wird vermischt durch einander gelegt, und dadurch jede Art von Ansteckung im Hospital selbst, so wie durch die Kleidungsstücke der Verstorbenen, bis ins Publikum

kum verbreitet. (Die Beherzigung aller Hospitalvorsteher verdient das, was der Vf. hier über die Verbreitung der Krätze sagt, so wie die von ihm angeführte Einrichtung des Hospitals zu Brost, daß den Krätzigen, sobald der Ausschlag abtrocknet, andre Wäsche und andre Betten gegeben werden, auch kein andrer Krätziger wieder in die Betten gelegt wird, ehe sie gewaschen und ausgegeschwefelt worden.) Auch die bössartigen Fieberkranken liegen mitten unter den andern, wodurch die Ansteckung fürchterlich um sich greift. Diejenigen Krankenwärter, welche im Krankensaal essen, leiden bey weitem am meisten von der Ansteckung. Der Vf. rath bey dieser Gelegenheit, auch die Lungenfüchtigen in besondre Säle zu legen; eben so die Scorbutischen, des Geruchs wegen. Die vom Urin etc. verunreinigten Strohlücke werden in den Krankensälen selbst geöffnet und ausgebreitet. Wahnsinnige haben keine abgesonderten Behältnisse, sondern sind zum Theil mitten unter den übrigen Kranken; zum Theil in gemeinschaftlichen Sälen, wo schon die zu große Wärme ihr Uebel offenbar vermehrt. In eben diesen Sälen liegen auch die, welche die Wassersüchtigen haben. Die Anzahl aller Kranken dieser Klasse in ganz Paris, in Hospitälern sowohl, als Privatanstalten besteht aus:

	Rasenden	Wahnsinnigen	Epileptischen
Männern	163	346	22
Weibern	214	286	300
	377	632	322
Totalsumma 1331			

Der Verwundeten liegen gleichfalls 4 bis 5 in einem Bett beyammen, und in einem Saal, der den Durchgang zu einer vom andern Krankenzimmern ausmacht. Eben daselbst werden auch alle Arten von Operationen vorgenommen, und selbst nach der Operation wird der Kranke nicht verbettet. Noch nie hat der bösen Lust wegen ein Kranker im Hotel-Dieu die Trepanirung überstanden. Schwangere werden der Regel nach nicht eher als zu Anfang des 9ten Monats aufgenommen, doch finden sie auch schon zuvor in der Salpêtrière Aufnahme. Auch diese, so wie die Wöchnerinnen, müssen sich 4 bis 5 in einem Bett behelfen. In London war im Britischen Hospital in den Jahren 1749 bis 1782 das 31ste Kind todtgeboren, in Berlin in den Jahren 1758 bis 1774 das 20ste, in Paris im Hotel-Dieu in den Jahren 1776 bis 1786 mehr als das 14te; in London starb die 51ste Wöchnerin, in Paris mehr als die 16te. (Im Jahr 1778 waren unter 1677 Wöchnerinnen 162 Todte.) In Absicht der Mortalität der Kranken überhaupt, und se ner Verhältnisse gegen andre Hospitäler giebt der Vf. folgende interessante Liste:

Zu Edinburg stirbt einer von	253
Zu Lyon	134 bis 112
Zu Wien	237 bis 112
Zu Rom	21
Zu London	82
Zu Paris im Hotel-Dieu	41

Ueber allen Begriff schrecklich ist die Mortalität unter dem theils im Hotel-Dieu erzeugten, theils als Findlinge ins Findelhaus gebrachte Kinder.

In den Jahren 1773 bis 1777 waren in allen aufgenommen	31951
Davon starben im ersten Monat	21985
In dem Rest des ersten Jahrs	3491
Im zweyten Jahr	1325
Im dritten Jahr	332
Im vierten Jahr	107
Und waren den 1 Sept. 1778 nicht mehr übrig als	4711

Die Convalescenten haben überall weder besondere Säle, (vorhin erwähnte der Vf. doch eines Reconvalescenten-Zimmers?) noch Erholungsplätze, (Promenoirs) sondern müssen sich fort-dauernd in den Krankensälen behelfen; und die bereits wirklich genesenen verlängern ihren Aufenthalt zum Theil freywillig über die Gebühr, aus Faulheit, Dürftigkeit, oder andern Ursachen. Das Verhältniß der sämtlichen Officianten zu den Kranken ist wie 1 zu 4½ bis 4¾. Auf jeden Kranken wird täglich im Durchschnitt 1 Pf. Fleisch, 24 Unzen Brod und 1 Maass Wein von 1 Pf. gerechnet. Die Fonds zur Unterhaltung des Hotel-Dieu bestehen in dem Ertrag von Häusern und Ländereyen, in den Zinsen von belegten Geldern, in einigen milden Gaben, und in gewissen auf die Administration assignirten Abgaben, wovon bloß die von den sämtlichen Schaulpielen 111,000 Liv. für das Hospital-General und 4000 für das Hotel-Dieu, mithin zusammen jährlich 205,000 Liv. beträgt. Die gesammte jährliche Einnahme beträgt nach einem Durchschnitt von 10 Jahren 1,264,364 Liv. Die gesammte Ausgabe 1,176,757 Liv. (Um hiernach die Kosten jedes einzelnen Kranken zu berechnen, muß man zuvor alle sehr unzuweckmäßig mit in Ausgabe gebrachte Unterhaltungs-Kosten der dem Hospital gehörigen Gebäude, Leibrenten und andre gar nicht zur Krankenpflege gehörige Kosten von dieser Summe abziehen. Es bleibt dann eine Ausgabe von 964,796 Liv., die, wenn man die Kranken Anzahl im Durchschnitt zu 3000 annimmt, für jeden Kranken eine jährliche Ausgabe von mehr als 320 Liv. ausmacht, wofür denn freylich auch an den theuersten Orten die größte Vollkommenheit mußte geleistet werden können.) Von diesem ausführlichen Gemälde des Elendes wendet sich nun der Vf. im 5ten Memoire zu Vorschlägen über die Anlage und Einrichtung der an

die Stelle des Hotel-Biau anzulegenden Gebäude, die, wie sich von einem so aufmerksamen, gründlichen, und praktischen Beobachter nicht anders erwarten läßt, eben so lehrwürdig sind, als die vorhergehenden Beschreibungen. Ein Auszug aus denselben aber würde zu weitläufig werden, und doch immer unvollständig bleiben, auch sind die Vorschläge selbst von den übrigen zur Reforme des Hospitals angeetzten Commissarien nicht ganz angenommen worden; mithin wird die wirkliche künftige Einrichtung von denselben noch in vielen Stücken abweichen. Man scheint auch hier, wie dies denn leider fast immer der Fall ist, sich lieber mit einzelnen Verbesserungen, (die doch so selten gelingen) begnügen, als die Umschaffung des Ganzen unternehmen zu wollen.

LINGEN, b. Jülicher: *Von dem verschiednen Verfahren der Völker bey Kranken, Sterbenden und Gestorbenen.* Zwey Beyträge zur Geschichte der Menschheit und der Medicin. Nebst Plan eines herauszugebenden

Werkes über die einheimische Arzneykunde der verschiedenen Völker auf der Erde, von L. L. Finke, Doctor und Professor der Medicin. 110 S. 8. (6 gr.)

Eine mittelmäßige Compilation, die aus so unzähligen Völkergeschichten und Reisebeschreibungen nicht schwer zu machen, leicht hundertfältig zu vermehren, und am Ende ohne sonderlichen Nutzen ist. Die Schreibart ist auch nicht ganz correct. Der angehängte Plan verkündigt ein so weit angelegtes Werk von 7 Theilen, daß wenn alles versprochene darinn gehörig ausgeführt werden sollte, jeder Theil viele Bände in sich begreifen müßte.

NEUWIED, b. Gehra und Haupt: *Portugiesische Anekdoten zur Regierungsgeschichte der Könige aus dem Hause Braganza von Dom Johann IV. bis Dom Joseph.* Aus dem Französischen. 1789. 111 S. 8. (6 gr.)

Diese Uebersetzung ist, einige harte und schwülstige Wortfügungen und Periodenbau, z. B. S. 28. abgerechnet, ziemlich gut gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leyden, b. Honkoop: *C. Valerii Catulli elegia ad Manlium.* Lectionem constituit Laur. Santenius. MDCCCLXXXVIII. 67 pl. 4. (14 gr.) Hr. v. Santenius, schickte dieses Specimen seiner Ausgabe des Catulls voraus, um über seine Arbeit die Urtheile der Gelehrten zu erfahren, und sie zur Mittheilung neuer Hülfsmittel, besonders von Observat. inedit. und den Varianten der ed. Parmenf. a. 1473. aufzufordern. Der Apparatus criticus, welchen der Her. schon jetzt besitzt, ist sehr ansehnlich. Diese Hülfsmittel und seine bekannten Talente und Gelehrsamkeit, welche Erwartungen müssen sie erwecken! So viel wir aus diesem Specimen sehen, wird die *constitutio lectionis* die Hauptsache, aber Erläuterung der Sprache, des Sinns, der Ideen des Alterthums und der dichterischen Darstellung, selbst der Gesichtspunkte, aus dem das Ganze eines Gedichts gefaßt werden muß, nur etwas zufälliges seyn. Wenn denn also Kritik der eigentliche, ja der einzige Zweck dieser Arbeit werden soll, so dürfen wir doch wohl die *explicata* mit Recht verlangen. Und zu unserm Befremden vermißten wir diese gleich in der Benutzung der Handschriften. Schon die Vergleichung der Varianten zu dieser Elegie macht es sehr wahrscheinlich, daß alle Handschriften von Catull sehr jung und aus einer, höchstens zwey Quellen stammen. Selbst in diesem Gedichte fehlt vor V. 47. ein Hexameter in allen Handschriften. Und fast durchgehends sind die Varianten meistens Schreibfehler, Variationen oder Emendationen derselben. Wir erwarteten daher, daß der Her. die Codices classificirt hätte; nur aus den Stammvatern dieser Klas-

sen die Varianten beständig aufzuführen würde; die offenbaren Schreibfehler aus allen aber nur bey ganz verdorbenen und noch nicht verbesserten Stellen. Aber die Handschriften werden ohne alle Ordnung aufgeführt, und nicht die kritische Gültigkeit, sondern die Zahl derselben entscheidet. So heißt es überall: *lectio minus et triginta codicum in codd. numero infinitis* u. s. f. Auch die völlig unnützbaren Schreibfehler sind mit fruchtlosem Fleiße aufgeführt: z. B. v. 61. bey *clausum campum* steht die Varianten: *classum; dassum; chassum; castum*. Da kein Mensch an der Richtigkeit von *clausum* zweifeln wird und kann, wozu diese Var.? Wir wollen doch einige Veränderungen ausheben. V. 9. liest H. S. aus 30 Cod. *dicis amicum*, V. 20. *abstulit*. Denn absidit hat Scatiger zuerst. Für jene Lesart sind 28 Cod. v. 39. liest er für *copia, postea* wieder c. *facta*, obgleich jenes in mehreren Handschriften steht und gelehrter scheint. Da *facere* steht, häufig f. *facere* steht, und 63. *hic f. ac* aus 23. cod. v. 65. behält er die Lesart: *jam prece Pollucis implorata* bey und erklärt sich auch de *intercessione Pollucis apud Iovem pro nautis*. So sagte Aeschyl. Agam. 675. *ναυτῶν ἐγγυατο Ἰαοὺ τῆς*. Doch scheint der Her. mehr für die Conjectur eines Ungenannten, *jam face Pollucis implorata*. V. 69. zieht er das *ad quam* sehr gut auf *domum* V. 72. *constituit in solea*. Wir wünschen nur noch, daß es Hr. v. Santenius gefallen möchte: in der künftigen Ausgabe die Interpretation des Zusammenhangs und sehr schwerer Stellen nicht zu verkümmern, und besonders auch die Sprache des Catulls aus dem Griechischen zu erklären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, b. Schiller: *Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz*, von Bernhardt Sebastian Nau, Professor der Kameralwissenschaft. 1787.

Ebendasselbst: *Nachtrag zur Naturgeschichte der Fische, nebst den Amphibien und Vögeln des Mainzer Landes* (von demselben Verfasser) 1788. 8. zusammen 190 fortlaufende S. ohne Vorrede.

Ebendasselbst: *Ueber den heutigen Zustand der Fischerey, in einigen Gegenden Deutschlands*. 16 S. 8.

Ein brauchbarer Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands besonders zur Ichthyologie desselben: denn wir lernen daraus nicht nur die Fische des Rheins, Mains, und der übrigen Gewässer der daligen Gegend näher kennen, sondern erfahren zugleich die besondern und eigenthümlichen Nahmen verschiedener Fische daselbst, wodurch Verwirrungen vorgebeugt wird. So versteht man unter der Mackel, die Giesler, unter der Mackrell und Schole, die Nase, unter der Strunse, die Alandblocke, unter der Mulbe, den Rapfen, unter dem Rhiemigen, die Grundel, und unter dem Stachelische, den Steckerling. Sonst enthält diese Schrift außer einigen Bemerkungen nichts neues. Bisweilen drückt sich der Hr. Vf. sehr dunkel aus. So sagt er S. 43. vom *Betromizon branchialis*: „Sie können sich lange außer dem Wasser aufhalten, ohne daß sie zu Grunde gehen“ (soll wohl heißen, ohne abzustehen). Vom Lachse bemerkt er, daß er bereits im Merz zum Vorschein käme, und von Jahr zu Jahr seltner werde. Darüber wundert sich Rec. um so viel weniger, da ihm bekannt ist, daß sich dieser Fisch seit sechs Jahren selbst im Niederrhein immer seltner macht. Wenn Hr. N. die Schuppen auf dem Ahle auf keinerley Art, wie er sich S. 118 ausdrückt, hat finden können, so scheint er die Art, sie an der getrockneten Haut aufzufuchen, nicht zu kennen, sonst würde
A. L. Z. 1789. Vierter Band.

er sie so gut als *Leuwenhoek* und *Bloch* gefunden haben, welcher letztere sie sogar abgebildet hat. Bey diesem Fische ist jede Schuppe in einem Häutchen eingeschlossen, und daher dem Auge unbemerkbar. Im getrockneten Zustande hingegen schrumpft das Häutchen nie, und die Schuppe wird dem bewaffneten Auge sichtbar. In dem Aufsatze über die Fischerey, welcher mit den beiden vorhergehenden Schriften einen Verfasser zu haben scheinen, eifert derselbe wider ihre Mißbräuche und macht zur Abschaffung derselben zweckmäßige Vorschläge.

Unter die merkwürdigsten Vögeln, die der Vf. beschreibt, gehört *Anas tadornis*, *Colymbus troilo*, *Sterna hirundo* und *Platalea leucorodia*, von denen er aber selbst nur glaubt, daß sie nur zufällig in seine Gegend, hingekommen seyn. Von den Adlerarten finden wir nur *Falco fulvus* und *F. haliaetus* angeführt. Sollte in den starken Waldungen, in welchen sich *Tetrao Urogallus* und *T. tetrix* aufhält, sich nicht auch *Falco melanetus* finden? Daß bey *Falco coturnix* das Männchen einen schwarzen und das Weibchen einen blauen Schnabel habe, ist unrichtig, da wir lebendige Männchen sowohl mit schwarzen, blauen, als auch ganz hellen Schnäbeln kennen, wohl aber ist die schwarze Kehle das charakteristische Kennzeichen des Männchens. Bey *Loxia curvirostra* bestimmt die Farbe wegen ihrer Veränderlichkeit sehr wenig, wie solches Hr. Bock in der Beschreibung der Vögel Preussens ausführlich gezeigt hat. Der Vf. giebt zwar die Ausmessung der Vögel sehr genau an, allein da sie seinem eignen Geständnisse zufolge nach ausgestopften gemacht sind, so kann man sie nicht für zuverlässig halten.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Abbildung und Beschreibung der Fische*, von J. C. Hepp, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Erste und zweyte Ausgabe. 1787. 172 S. 8. mit ausgemahlten Kupfertafeln, (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Abbildungen sind schlecht gerathene Kopien, und die Beschreibungen Auszüge aus dem *Blochschen* Fischwerke. Wir können das Urtheil
xxx
in

in der Allg. Lit. Zeitung 1789. S. 215. über des Vf. *Lehrbuch der Experimentalphysik*, daß es bloß Abschreiberarbeit, und dabey mehr die Finger als der Kopf gebraucht seyn, auch auf dieses Buch anwenden. Der Vf. würde indessen in der Einleitung nicht so viel unrichtiges und undeutliches haben sagen können, wenn er beyan bloßen Abschreiben geblieben wäre, und sich nicht das Ansehn eines Selbstdenkers hätte geben wollen. Um dieses harte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einige Stellen ausheben: S. 6: „Einige Fische treten zu gewissen Zeiten aus dem Meere und wieder zurück. — Alle Fische sterben, wenn sie in süßes Wasser kommen.“ Wie widersprechend und unrichtig! S. 7: „Der Kiemendeckel bey den Fischen ist der hintere Theil der Kienladen (Kinnladen) besonders der obern“ u. s. w. Ist unrichtig, denn der Kiemendeckel ist ein besonderes Blättchen. Sehr dunkel und unrichtig ist die Stelle S. 12: „Man muß aber merken, daß an den weichfloßigen Fischen, die Flossen allezeit einfach sind, und ihre Beinchen sind wahre Stralen“ u. s. w. Gleich darauf heißt es: „Man hat beobachtet, daß, wenn an einer Flosse die vordern kleinen Beinchen abgemissen, oder abgeschnitten werden, sie das Vermögen, sich aufzurichten und die andern Stralen auszu dehnen, verlieren: ein Beweis, daß die bewegendende Kraft nur in diesen vordern Stralen stecken.“ Ja wohl ein Beweis, wie wenig Hr. H die Kraft der Muskeln nach physiologischen Grundsätzen kenne; denn in der daran befestigten Muskel und nicht in dem ersten harten Stral sitzt die bewegendende Kraft. Man trenne diesen von jener, so ist die ganze Flosse, ungeachtet das erste Beinchen da ist, unbeweglich. Eben so falsch und unrichtig ist es, was der Vf. S. 15 sagt, daß den Aalarten die Bauchflossen fehlen, da dieses nur bey der Murene statt findet. Seine Fische mit flachen Rücken floß n und doppelten Brustflossen sind wohl bloß Geschöpfe seiner Finger. Im ersten Hefte kommen die Lachs- und im zweyten die Scholl- und Schellfischearten vor. Warum er die Fische weder nach dem Linné noch nach Bloch, den er copirte, folgen läßt, darüber erklärt er sich nicht.

MÜLLER, b. Winterschmidt, u. LITZIG im Comm. der G. Müllerschen Buchh.: *Drury's exotische Insecten*, ins deutsche übersetzt von George Wolfgang Franz Panzer. Drittes und vierthes Hest von O bis Cc. 13 Bögen in 4. mit 22 Kupfersteln von Tab. XXIX.—Tab. L. (5 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesen Hesten schließt der erste Band eines Werks, das durch Panzers Bearbeitung den Entomologen erst recht brauchbar geworden ist. Eine Sammlung der Synonymen und nicht wenige Anmerkungen erhöhen diese Uebersetzung weit über das Original. Einige Nachlässigkeiten des

Stils und Sprachfehler, die wir nicht auf den Setzer schieben können, bringen uns auf die Vermuthung, daß die Uebersetzung unter Hn. P. Aufsicht verfertigt und vor ihm nicht mit Fleiß nachgesehen worden. So wird z. B. Fleck (*macula*) bald als zum weiblichen, bald als zum männlichen Geschlecht gehörig behandelt. Ferner finden wir überhaupt, die Fühlhörner so lange als das Bruststück — der Hals ist ziemlich lange u. d. m. *Antigua* beherbergt diesen Schwärmer würde man wohl eigentlich nur sagen können, wenn der Schwärmer ein Zugvogel wäre, und sich nur einige Zeit in *Antigua* aufhielt. Ueberhaupt wäre wohl zu wünschen, daß man auch in unserer Sprache bey Beschreibung der Gegenstände der Natur immer mehr den laconischen Stil einführete. In diesen Hesten sind abgebildet und beschrieben: *Sphinx satellitia*, *euphorbiae*. L. *Scarabaeus Hercules*, *Goliathus*, *Molossus*, *didymus*, *auratus*, (?) *fascicularis*, *capensis*, *aeruginosus*, *nitidus*, *tetradactylus*, *Lanius*, *punctatus*, *lanigerus*, *nasicornis*, *carolinus*, *carinifex*, *pilularius*, *fasciatus*, *Amazonus*. L.; *jamaicensis*, *Antaeus*, *Nicanor*, *Sphinx*, *Centaurus*, *Titanus*, *Orpomedon*, *Triangularis*. F.; *Spinipes* und *Triangularis* G. (Götze). Diesen Käfer kennen wir zwar nicht; da aber *Scopoli's Sc. oblongus*, Linne's *Sc. fossor* und Herbst *Sc. arator* sehr von einander abweichen, so kann der *Sc. Triangularis* unmöglich mit diesen drey Käfern viel Ähnliches haben, wie Hr. Panzer in einer Anmerkung behauptet. Ferner *Buprestis virginienis*. G. *Curculio aurifer*, *globosus*, F.; *verrucosus*. L. *Lamia pulchra*. F. *Cerambyx quadrimaculatus*, *festivus*, *damicornis*, *malanopus*, *Cerdo*, *succinctus*, *capensis*, *aser*, *virens*, *cinnamomeus*, *trilineatus*, *irrolatus*, *Garcharias*. L.; *sternulator*. F.; *pennsylvanicus*, *balteatus*. Deg. *Prionus maxillofus*. F.; *laticollis*. Dr. (Drury) *Stenocorus*. Druryi, *spinicornis*, E. *Calidium flexuosum*. F.; *atomarium*. G. *Carabus bicolor*. Dr. *Brentus minutus*. Dr. *Scarites longicollis*. Dr. In Ansehung seines Baues muß dieser Käfer viele Aehnlichkeit mit dem *Carabus angustatus* haben, den Hr. Fabricius in seiner *Mantissa* zu der Gattung *Carabus* mit einiger Bedenklichkeit setzt, die wir eben nicht sehr gegründet finden. Einen *Scarites* möchten wir aus diesem Drury'schen Käfer doch nicht machen. *Cimex Druryi*, *balteatus*, L.; *papillofus*, *crenulatus*. F.; *claviger*. G. *Apis virginica*, *surinamensis*. L.; *grossa* Dr. *Ichneumon macrurus*. L. *Vespa annularis*. L.; *attenuata*. F.; *scamosa*, *jamaicensis*. Dr. *Bibiolula*. F. *Tabanus ruficornis*. F.; *americanus*. Dr. *Scolia Radula*. F. *Sphex lunata*. F. *Musca Hystrix*. F. *hirta*. Dr. *Syrphus pinguis*. F. *Myrmecoleon libelluloides*. L. *americanus*. Dr. *Homorobius ornatus*, *jamaicensis*. Dr. *Libellula trimaculata*. Deg.; *junia*, *Seviliu*, *carolina*, *Perenice*, *Sabira*. Dr.; *Virga* var. ? L.; *bifasciata*.

cinia, *F. Gryllus squarrosus tataricus* L. *Man-
tis pectinicornis*, *Gongyloides L. linearis*. Dr.
Julius tridentatus F. Da wir seit einiger Zeit
verschiedene Heftweise herauskommende Schrif-
ten ohne die gewöhnlichen Umschläge erhalten
haben, und man bey dem Defect desselben nur
erst am Ende eines jeden Bandes wissen kann, ob
man alles vollständig erhalten habe, so wäre zu
wünschen, daß die Verleger doch jedes Exem-
plar eines solchen Hefts mit einem Umschla-
ge versehen ließen.

BERLIN, b. Vieweg d. j.: *Tabellarisches Ver-
zeichniß der in der Churmark Brandenburg
einheimischen Schmetterlinge*. Erstes Heft
mit einer ausgemalten Kupfertafel. 1789.
76 S. in 4. (1 Heft.)

Die erste Veranlassung zu diesem Verzeichniß
war der Wunsch verschiedener Freunde der En-
tomologie, die in dem Berlinischen Magazin ein-
gerückten Hufnagel'schen Tabellen über die
Schmetterlinge der Berliner Gegend mit den in
dem Naturforscher befindlichen Berichtigungen
des Hn. von Rothenburg einzeln abgedruckt zu
sehn. Durch die Herausgabe dieses Werkchens
ist nun dieser Wunsch erfüllt; allein die Heraus-
geber haben ihren Plan noch dahin erweitert,
daß sie alle ihnen bekannt gewordene Schmet-
terlinge der ganzen Kurmark aufzeichnen, und
nach dem System des Hn. Fabricius zu bestim-
men suchen. Von den noch nicht abgebildeten
oder ganz neu entdeckten Arten werden sie ge-
treue und gute Abbildungen liefern. Mit den
Dämmerungsvögeln wird der Anfang gemacht,
von welchen 12 Arten beschrieben werden. Von
den Tagevögeln wird am Ende des Werks nur
ein Nomenclator geliefert werden. Denn da die
Herren Schneider und Borkhausen nur kürzlich
die jetzt bekannten Europäischen Tagevögel aus-
führlich beschrieben haben; so fürchten die Her-
ausgeber eine unnütze Wiederholung, wenn sie
die Tagevögel wie die übrigen Gattungen be-
handeln wollen. Den Dämmerungsvögeln fol-
gen 10 Arten glasflügelichter Tageschwärmer
(*Sesia* Fabr.), 8 Arten Schwärmer mit Widderhör-
nern (*Zygaena* Fabr.), 77 Arten Spinner. Nach
den Gattungsmerkmalen folge die Beschreibung
der Arten und zwar des Schmetterlings, der
Räup; die Bestimmung ihres Aufenthalts, Fut-
ters und der Zeit; wann sie zu finden ist; der
Aufenthalt des Vogels; und die Gegend, wo er
entdeckt worden, wozu die Seiten in 4 Colum-
nen abgetheilt sind. Diese Einrichtung macht
das Tabellarische des Werks aus, und hat wohl
keinen sonderlichen Nutzen; vielmehr entsteht
dadurch viele leere Räume, die ihm eine unnüt-
ze Corpulenz geben. Sonst aber ist das Werk
brauchbar und mit Fleiß bearbeitet.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Buffons Natur-
geschichte der vierfüßigen Thiere*. Aus dem
Französischen überfetzt, mit Anmerkungen,
Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch
Bernhard Christian Otto, der W. und A.
Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. an
der Oder etc. Vierzehnter Band. 1788.
291 S. 8. mit 44 ill. Kupf. — Derselben.
fünfzehnter Band. 1789. 314 S. mit 28. ill.
Kupf. (8 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaf.: *Herrn von Buffons Naturgeschichte
der Vogel* etc. wie oben. — Fünfzehnter
Band. 1789. 276 S. 8. mit 25 illuminirt.
Kupf. (4 Rthlr. 20 gr.)

Die Einrichtung und der Werth dieser Ueber-
setzung der Buffonschen Naturgeschichte sind
zu bekannt, als daß wir hier noch etwas da-
rüber sagen dürften, vorzüglich da dies schon
öfter in der Allg. Literaturzeitung geschehen
ist. Wir zeigen daher bloß den Inhalt derselben
an. Der vierzehnte Band der Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere enthält den Hamster, mit
der Daubenton'schen äußern Beschreibung, und
Buffons Zusätzen im Supplement als Anhang, und
einem Zusatz der holl. Ausgabe. (Hr. O. be-
kam einst einen Hamster in seines Vaters Gar-
ten eine Meile von Stralund.) Den Bolak mit
Daubentons Beschreibung und einem Auszug aus
Pallas Naturg. desselb. Den Monax, mit einem
Anhang, der die Classification der Murmelthiere
enthält, das Caspische Murmelthier (*Cavia cas-
pensis*). Die Gerbaisen oder Springer, der Da-
man Israel (*Hyrax syriacus* Schreb.) Die Man-
quete mit Zusätzen nach Daubenton, Schreber,
und den Neuen nordisch. Beytr. Die Fossenz-
als Zusatz Vosmairs Biesamkatze. Der Vaulica,
die Makis, mit Zusätzen nach Daubenton, denn
Naturforscher, Eckerwart. Der Loris mit Zusä-
tzen aus Daubenton, Zimmermann, Orléville,
und der Anzeige der übrigen Lemures. Ver-
schiedene Fledermäuse als das Lanzenblatt, (*Far-
pertio Molossus*), die Bartfledermaus, die bunte-
flügelte, die großköpfige, Hasen-, Beutel-, Rauch-
schwanzig- und Nordamerikanische Fledermaus,
die Fledermaus mit behaarten Flügeln, und als
Zusätze die Herznahe nach Schrebern, und eine
systematische Aufstellung der beschriebnen Arten.
Der Seeval, Ocelot, Margay, einen Anhang zum
Goyard nach Daubenton und Schreber und die
wilde Katze von Neuspanien oder den Katzen-
garder. — Der fünfzehnte Band der Naturge-
schichte der vierfüßigen Thiere liefert den Scha-
kal und den Adiven, mit einem Anhang aus
den Supplementen Pallas, Guldensat u. a. Der
Fenlie oder capische Schakall nach Schrebern,
Der Ilati, mit einem Anhang nach Pallas Reisen;
und zween andern vom virgimischen Fuchse; und
Griestuchse, der Korsak, der Zarde. Zween
Anhängen einer von Thieren die zur Hundegat-
tung

tung gerechnet werden nebst systematischer Darstellung der von Hn. v. B. beschriebnen Arten dieser Gattung, der zweyte liefert Zusätze zu den Abschnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchse, aus den Supplementen und dem neuen schwedischen Magazine. Der Vielfraß, mit einem Anhang aus denselben Quellen und Pallas. Der Quackhalch, der Kinkajou oder Potto, der Nordamerikanische Dachs, die Muffetten oder Ninder, als Zusatz der Maquirito. Der Grison, die Mar der von Guiane, der Peka, der Vifan, der Zobel mit Zusätzen aus Pallas, der Leming, mit einem Anhang aus Pallas. — Der fünfzehnte Band der Naturgeschichte der Vögel begreift einen großen Theil der Fliegenschnapper. Der einzige Anhang des Uebersetzers betrifft den Weidenzeißich, aber dafür liefert er desto mehr gute Auszüge aus vorzüglich deutschen Ornithologen eigne Beobachtungen und einen auf Erfahrungen gegründeten Beweis aus dem Briefe eines Hn. Crarius, daß der rothplattige Mönch das Weibchen des schwarzplattigen sey.

WIEN u. LEIPZIG, b. Hahenleiter u. Comp.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae, oder Sammlung nach der Natur gemahlter Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Besitzene der Botanik; herausgegeben von einer Gesellschaft Kräuterkenner. Erster Jahrgang 1788. Zweyter Jahrgang 1789. und dritten Jahrgangs erstes und zweytes Zehend, in 8.*

Jeder Jahrgang dieses Werkes besteht aus sechs Heften, deren jeder zehn Platten enthält a 1 fl. 20 gr., wobey der Verleger jedoch wegen der illuminirten Titelvignette auf einige Groschen Nachschuß für die ersten zwey Jahrgänge angetragen hat. Zum Beschluß jedes Jahrganges wird ein alphabetisches Verzeichniß über die darinne aufgestellte Gewächse gegeben, wo dem lateinischen Gattungs- und Trivialnamen auch der deutsche, nebst Anzeige der linneischen Classe, einer ganz kurzen Beschreibung und des Wohnortes beygefügt wird, daß 14 Bogen beträgt. Die Hn. Herausgeber haben die löbliche Absicht, nach und nach alle im neuesten System befindliche Gewächse, nach ihrer Art abgebildet darzustellen; um sie alle nach Belieben systematisch ordnen zu können, sind die Platten nicht mit Zahlen bezeichnet, sondern nur der lateinische und deutsche Name untergesetzt. Papier und Druck ist durchgängig schön. Stich und Farben-Erleuchtung konnte man für den Preis nicht besser verlangen. Bisweilen ist freylich die Zeichnung der Natur ziemlich untreu ausgefallen. Etwas unlößlich dünkt uns auch, daß schon in diesen beiden Jahrgängen eine ziemliche Anzahl, von den zu Nürnberg auf Raspesche Unkosten seit 1785 herausgekommenen 300 amerikanischen Gewächsen, selbst mit Beybehaltung der Zeichnungsfehler, copirt worden sind; und die übrigen ihnen auch folgen werden, da doch Format und Papier das nemliche sind; mithin eine und eben dieselbe Sache noch einmal bezahlt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (Magdeburg): *Etwas über die schädlichen Folgen der Untreu in der Nachfolge Jesu. Ein gutgemeinter Versuch zur Reinigung der Kinder Levi. 5 Mos. 32, 29. 1788. 23 S. und 32 S. Vorbericht 8.*

Ebendasselbst: *Ein Lob- und Dankpsalm über das K. Preussische Religions-Edict vom 9 Jul. 1788. 1 Cor. 15, 25. 1788. 8 S. 8.*

Beide Stücke haben den Magdeburgischen Buchbinder Wölker zum Verfasser, laßt Bericht von dort. Die erste Abhandlung ist eine moralische Geschichte eines Jünglings, der auf die Gabe, in gemischten Andachtsversammlungen ausführlich zu beten, als auf eine übernatürliche Gabe einen großen Werth setzte, bey dieser Gelegenheit sich aber in ein Mädchen, welches dasselbe Talent hatte, verliebte, wie sie sich in ihn, ihr Erbauungsbücher schenkte, dadurch in Ausschlichkeiten gerieth, und sein Talent einbüßete. Hiebey werden einige richtige Bemerkungen über den Erfolg gemischter Gebetsversammlungen gemacht. Im Vorbericht eifert

der Herausgeber mit Verstand wider manche Verfechter der so genannten reinen Lehre (oder wie er es selbst nennt; speculativer Fragen der wissenschaftlichen Theologie, die kein Sterblicher in diesem Erdenleben jemals wird gründlich beantworten können): die Jesum durch ihr sträfliches Verhalten verlästern. Im Lob- und Dankpsalme thut der Vf., als wenn bisher Atheismus und Spötterey überall in den preuss. Ländern über das Christenthum geherrscht hätte, und als wenn nur diesem Uebel das Religionsedict wehren und biblisches Christenthum befördern sollte, (und könnte,) da es doch einem bestimmten Zweck hatte, *symbolische Theologie*. In einer Anmerkung sagt der Vf. selbst, er meyne unter Christenthumsfeinden nicht Männer, die nach ihrem Gewissen nicht alle Lehren des Christenthums (sollte heißen, der scholastischen und symbolischen Theologie) unterschreiben können, ohne sie zu lästern; dagegen nennt er Bahrdt, Crazz, Schulz und den Vf. des Horus — und diese werden durchs Rel. Edict gerade nicht zum Stillstehen gebracht. Praktisches Verdienst hat der Psalm gar nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1sten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Latetia, b. Breitkopf: *Caroli Godofredi Woldii Notitia Codicis Alexandrini cum variis ejus lectionibus omnibus. Recudendam curavit notasque adjecit M. Gottlieb Leberecht Spohn, Prof. Philos. et Prorektor Archigymn. Tremoniens. 1788. gr. 8. 476 S. obde Vorr. u. Reg. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Da der seltne und kostbare Abdruck des Cod. Alex. welchen Hr. Weide mit neuen und zwar eigen dazu gegossenen — der Urchrift ähnlichen — Typen (London 1786. Fol.) besorgt hat, nur wenigen Gelehrten in Deutschland zu Gesicht kommen wird, so verdiente Hr. S. schon darum den größten Dank, daß er die mit vieler Gelehrsamkeit von Mn. W. abgefaßte Vorrede zu demselben besonders abdrucken ließ, weil darin sehr umständlich in 7. Abschnitten 1.) von der Veranlassung zum Abdruck; 2.) von der Geschichte; 3.) von der Beschaffenheit; 4.) vom Alter; 5.) von der Vortreflichkeit; 6.) von der Uebereinkimmung mit der lateinischen Uebersetzung und 7.) von der Ausgabe dieses Codex gehandelt worden ist. Hr. S. hat aber den Werth dieser Vorrede noch dadurch sehr vergrößert, daß er in gelehrten, und von seinem kritischen Scharfsinn zeugenden, Anmerkungen bald unter dem Woldischen Text, bald in angehängten Zusätzen, die durch Klammern vom Text abgesondert worden sind, wo nicht alles, doch das vorzüglichste, was seit einiger Zeit von deutschen Gelehrten über diesen Codex geschrieben, aber von Herrn W. nicht benutzt worden war, beygebracht und die Urtheile desselben gewürdigt hat. Und von eben diesen Zusätzen glauben wir, unsern Lesern hier das wichtigste in einem Auszug vorlegen zu müssen. Hr. Sp. erklärt S. 10 — 15. das vom *Cyrillus Lucaris* dem Codex beygeschriebene und von Hn. W. gegen Wettstein vertheidigte Zeugniß, daß derselbe von einem gewissen vornehmen Aegyptischen Frauensimmen, Namens Thekla, in Aegypten geschrieben worden sey, auf eine solche Art, daß es — einer noch überdies dem Codex mit alter Dinte in A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

gypten beygeschriebenen Nachricht, vermöge welcher der Codex seit dem J. 1098. den Patriarchen zu Alexandria geschickt worden ist, ungeachtet — der Versicherung des Matthäus Mutia, welcher als Diaconus des Cyrillus diesen Codex auf dem Berg Athos gesehen haben wollte, nicht widerspricht, sondern mit derselben bestehen kan. Man muß nämlich nur mit Hn. Sp. voraussetzen, daß der Codex bey einer gewissen, uns aber unbekannten, Gelegenheit aus Aegypten auf den Berg Athos gebracht und daseibst aufbewahrt worden sey, bis Cyrillus von da nach Alexandria als Patriarch gekommen und ihn bey dem Abschied vom Kloster zum Geschenk erhalten habe. Denn es ist bekannt, daß Cyrillus Anfangs auf dem Berg Athos gelebt hat, und hernach erst im J. 1602. als Patriarch nach Alexandria gekommen ist. Von Alexandria nahm er ihm also hierauf wieder mit nach Constantinopel im J. 1621. und schenkte ihn endlich im J. 1628. nach England an Karl I. durch welchen er in die königliche Bibliothek, und mit dieser nach der Zeit, seit 1753 in das brittische Museum gekommen ist. S. 32. nimmt Hr. W. zum Beweis, daß der Codex in Aegypten geschrieben worden seyn müsse, auch dies zu Hülfe, daß sich in demselben eben die Orthographie in Ansehung der Verwechslung des *α* und *αι*, *ε* und *ι*, und *η* u. s. w. finde, wie sie in andern Aegyptischen Codd. angetroffen werde. Hr. Sp. wendet aber dagegen mit Recht ein, daß eben dieselbe Orthographie nicht allein in andern Codd. vorkomme, die nicht in Aegypten geschrieben worden sind, sondern daß ja auch der Cod. Alex. aus einem nach der Aegyptischen Orthographie geschriebenen Exemplar, oder von einem außer seinem Vaterlande lebenden Aegyptier abgeschrieben worden seyn könne. Höchstens würde man, setzt Hr. Sp. hinzu, sich auf die allzuhäufige Verwechslung der in der Aussprache ähnlichen Vocalen, die nicht leicht in einem andern Codex so groß sey, gründen müssen. (Hier hat Hr. Sp. wohl nicht daran gedacht, daß dergleichen Fehler von denen, welche alte Handschriften verglichen haben, und sogar auch von Hn. Matthäi, größtentheils als Kleinigkeiten übergangen worden sind.) Unter andern für das hohe Alter

Alter des Cod. Alex. angeführten Beweisen nimmt Hr. W. S. 77. auch einen her von den Schriftzügen, die, wenn man sie mit einem auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlichen und zu Anfang des 6ten Jahrh. geschriebenen Codex des Dioscorides zusammenhalte, ein noch weithöheres Alterthum haben müßten. Denn alles, was durch die Kunst zur Vollkommenheit gebracht worden sey, wäre Anfangs mit Mühe und ohne Zierde, nach und nach aber mit Leichtigkeit und Zierlichkeit bewerkstelliget worden. Nun bemerke man an den Buchstaben im Codex Alex. mehrere Züge und Winkel, als an denen im Codex des Dioscorides, welche schon mehr Rundung hätten; jene wären also schwerer zu machen gewesen; und müßten folglich älter, und wenigstens aus der Mitte des 4ten Jahrh. seyn. Hr. Sp. giebt nun zwar den Erfahrungssatz, welchen Hr. W. annimmt, zu; verwirft aber die Anwendung, die er davon macht, daß nämlich auch ein Codex für desto älter gehalten werden müsse, je weiter er von Zierlichkeit und Schönheit entfernt sey. Denn ohne noch daran zu denken, daß Abschreiber von gleichem Zeitalter nicht immer gleich schön schreiben, so war ja die Kunst zu schreiben, nicht etwa erst kurze Zeit vor dem Codex Alex., sondern schon über 2000 Jahre früher erfunden worden; sie befand sich also damals nicht mehr in ihrer Kindheit, sondern war schon ausgebildet und gleich andern Künsten zur Vollkommenheit gebracht; sank aber auch bey dem Verfall der übrigen Künste zur Unvollkommenheit zurück und erhob sich alsdenn mit ihnen abermals wieder zu ihrer vorigen Schönheit. Allein wenn Hr. Sp. eine andre Regel dagegen in Vorschlag bringt und annimmt, daß ein Codex desto älter zu seyn scheine, je einfacher und netter seine Schriftzüge wären: so dürfte sie wohl eben so unsicher, als die Woidische, seyn, wenn sie nicht offenbar für das höhere Alter des Codex Alex. gegen den Codex des Dioscor. entscheiden und den vom Hn. Prof. Matthäi, welchem doch Hr. Sp. gewiß nicht zu widersprechen Willens war, als *vetustissimum eorum omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt*, angepriesenen Codex h. verjüngern soll. Auf gleiche Weise macht nun Hr. Sp. gegen alle vom Hn. W. für das hohe Alter des Codex Alex. vorgebrachte Beweise wichtige Einwendungen, und legt zuletzt folgendes Resultat seiner Prüfung vor: Es bleibt zweifelhaft, ob eine Thekla den Codex Alex. geschrieben; und die Gründe, vermöge welcher derselbe zu Ende des 4ten Jahrh. geschrieben seyn soll, beweisen entweder zu viel, weil daraus folgen würde, daß man ihn für noch älter halten müßte; oder sie passen nicht so wohl auf den Codex selbst, als vielmehr auf das Exemplar, aus welchem der Codex abgeschrieben worden ist. Nur so viel bleibt gewiß, daß der Codex wirklich alt ist, und in Aegypten, vielleicht im 5ten oder 6ten, oder 7ten, jedoch wedernim 10ten Jahrh. noch

von einem Mönch aus dem Orden der Acoemeten geschrieben seyn muß. Bey dem 5ten und 6ten Abschnitt hat Hr. Sp. keine Zusätze gemacht, sondern alles, was er gegen die berühmten Vorzüge des Codex Alex. und dessen vertheidigte Unverfälschtheit nach der lateinischen Uebersetzung einwenden zu können glaube, in einem Anhang zusammengefaßt. Und in diesem zeigt er 1) daß der Codex Alex. nicht nur, wie schon Wetstein bewiesen hatte, im A. T., sondern auch im N. T. wirklich sehr nachlässig und fehlerhaft abgeschrieben, ja sogar von einem Corrector eben so nachlässig und fehlerhaft verändert worden sey. 2) Hat er 33. Stellen aus den Evangelien und Briefen ausgezeichnet, in welchen die Nachlässigkeit des Abschreibers, der sogar mehrere Wörter überhüpft und ausgelassen hat, noch sichtbar ist. Nur in der Apostelg. scheinen einige Wörter nicht aus Nachlässigkeit des Abschreibers, sondern schon im Original, woraus der Codex abgeschrieben worden, mit Fleiß ausgelassen zu seyn. 3) Daß der Abschreiber sehr eifertig gewesen seyn müsse, sieht man daraus, weil viele Buchstaben, bald weggekratzt, bald weggeschwift, oder, wenn sie ausgelassen waren, oben drüber geschrieben worden sind. 4) Die Verbesserungen, welche von einer neuen Hand mit ganzen Wörtern; — denn bey einzelnen Buchstaben kann man die ältere und neuere Hand nicht so ganz sicher unterscheiden — in dem Codex gemacht worden sind, verdienen nicht alle Beyfall; z. B. Matth. XXV, 16. ist *ερανος* verändert worden in *ερανος*; vermuthlich deswegen, weil der Corrector jenes Wort durch dieses im folgenden Vers erklärt fand, und nicht wußte, daß *ρανος* oft *λουρασι* heiße, wie es doch schon in der lateinischen Uebersetzung richtig übersetzt worden war. Marc. X, 34. sind die Worte: *ουκ ερωταμεν αυτον*: ausgestrichen worden, so daß ein sicherlicher Sinn herauskommt. 5) Zu diesen großen Mängeln kommt auch noch dieser, daß der Codex von einem interpolirten Codex abgeschrieben worden ist, welches mit 65. Beyspielen dargethan wird. 6.) Nun folgt eine beträchtliche Sammlung von Ausdrücken, die mit andern bald synonymischen, bald deutlicheren, bald abgeschmackten vertauscht worden sind. 7.) Von S. 231 — 292 stellt Hr. Sp. eine Vergleichung der Lesarten im Codex Alex. mit den Lesarten einiger Moskowitzischen, von Hn. Matthäi verglichenen, Handschriften an, woraus erhellt; daß sie sehr oft mit den Codd. Chrysostomi, oder mit solchen, welche Scholien und Commentarien haben, übereinstimmen, und folglich, weil sie in unverfälschten Codd. nicht leicht angetroffen werden, von keinem großen Belang seyn können, so daß also der Codex Alex. selbst unter die verfälschten Codd. gerechnet werden muß, und nicht so vortreflich ist, daß seine Lesarten einen vorzüglichen Werth verdienen. 8.) Prüft Hr. Sp. die Kennzeichen,

von welchen Hr. W. behauptet, daß sie sich bey einem vorzüglich guten Codex finden müßten; a) er muß alt seyn. Dagegen wendet Hr. Sp. ein, daß das Alter allein einen Codex noch gar nicht zu einem vortreflichen mache; denn auch jüngere Codd. könnten einen größeren Werth haben, wenn sie mit Sorgfalt von ältern abgeschrieben worden wären. Dafs aber der Codex Alex. diese Eigenschaft nicht an sich habe, glaubt Hr. Sp. im vorhergehenden hinlänglich bewiesen zu haben. b) Er darf nicht eilfertig und nachlässig, sondern muß mit Sorgfalt geschrieben seyn. Hr. Sp. giebt das erste zu, und nimmt das andere nur mit der Einschränkung an, wenn der Codex auch aus einem mit Sorgfalt geschriebenen Exemplar sorgfältig abgeschrieben worden ist. Aber weder das eine, noch das andere, kann vom Codex Alex. gerühmt werden. c) Die meisten Lesarten eines guten Codex müssen mit andern sorgfältig geschriebenen Codd. und alten Uebersetzungen übereinstimmen. Hr. Sp. giebt dieses Kennzeichen mit Recht für unbestimmt aus; indem ja bey einem sorgfältig geschriebenen Codex erst gefragt werden muß, ob er auch aus einem sorgfältig geschriebenen Exemplar abgeschrieben worden ist. In Ansehung der Uebereinstimmung mit den alten Uebersetzungen aber beruht alles auf der Quelle derselben und ihrer Unverfälschtheit. g) Zuletzt sagt Hr. Sp. noch etwas wenig von der Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der lateinischen Uebersetzung, und stellt sich die Frage, ob derselbe, ohne alle Rücksicht auf das, was Michaelis davon gesagt und vermuthet hat, also vor: „Origenes hat sich in Rom aufgehalten, und die Alexandriner waren den Römern zugethan.“ (Das letzte hätte bewiesen werden sollen. Das erstere ist zwar bekannt; allein wer sagt uns, was Origenes in Rom haben zu Stande bringen wollen? Er war damals erst 26 Jahre alt, und wurde noch dazu auf Anhalten des Alex. B. Demetrius sehr bald wieder zurückgefordert.) Hieronymus war ein Nachbeter des Origenes, (wird er also nicht vielmehr die Italia nach Origenianischen oder alexandrinischen Handschriften, als diese nach jener haben ändern wollen?) „Die lateinische Kirche mußte sich schon von den ältern Zeiten her eine Art von Untrüglichkeit aneignen. Wenn also ein Lätiner einen Codex abschrieb, so konnte er griechische Wörter nach den lateinischen abändern, und zwischen diesen und jenen eine Uebereinstimmung bewerkstelligen. Wurde nun aus einem solchen nach der lateinischen Uebersetzung abgeänderten Codex nur der griechische Text von einem andern Schreiber abgeschrieben, so mußte ja dieser neu abgeschrieben, und alle, welche wieder von diesem in der Folge abgeschrieben wurden, mit der lateinischen Uebersetzung übereinstimmen. Daher die Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der Vulgata.“ Rec. gesteht aufrichtig, daß er in dieser Vorstel-

lung keinen rechten Zusammenhang finden kann; wenn nicht etwa die Meynung des Hn. S. dahin geht, daß der nach der Vulgata geänderte griechische Text aus Rom erst nach Alexandria gekommen, und dort als Original zu der Copey des Alex. Codex gebraucht worden sey. Von S. 259 bis 176. hat Hr. Sp. alle bey des Hn. W. wiederholten Vergleichung bemerkten Abweichungen des Alex. Codex abdrucken lassen, und die Bemerkungen, welche Hr. W. im J. 1778 in die Cramerischen Beyträge zur Beförderung theologischer Kenntnisse von S. 1 — 146. über den Codex Alex. eingerückt, hier aber gar keinen Gebrauch davon gemacht hatte, in daruntergesetzte Noten gebracht, so daß also der Kritiker nunmehr nicht allein das wesentliche von der kostbaren Woidischen Ausgabe des merkwürdigen Alex. Codex und das vorzüglichste, was darüber geschrieben und geurtheilt worden ist; sondern auch noch mehr, als im Original steht, in diesem wiederholten Abdruck beysammen finden kann. Auch das bey Hn. W. befindliche Kupfer, welches Proben von einigen Handschriften (nemlich vom Cod. Alex. Dioscor. Laub, Askew Harl.) darstellt, ist hier mit möglichster Treue nachgestochen geliefert worden.

LEWZIG, b. Beer: D. Johann Georg Rosenmüllers. Pastoralanweisung zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1788. 283 S. 8. (16 gr.)

Eine reichhaltige Schrift, die Frucht vieljähriger Studiums und reifer Beurtheilungskraft. Sie beruht auf des Vf. 1778 herausgegebener Anleitung für angehende Geistliche u. s. w., ist aber, mit Rücksicht auf die seit der Zeit häufig gemachten und zum Theil besorgten Vorschläge zur Verbesserung des geistlichen Standes, Religionsunterrichts und öffentlichen Gottesdienstes, ganz umgewandelt. In der Einleitung S. 1 — 17 wird nicht abgehandelt, sondern sehr lesenswürdig vom Nutzen der Religion, der Bedürfnisse des Religionsunterrichts, der Nothwendigkeit sowohl des geistlichen Standes selbst, als einer Anweisung zu weiser und gewissenhafter Führung desselben gehandelt. Hier kommen sehr freymüthige und richtige Anmerkungen vor, von der nöthigen Reinigung der Religion von den schädlichen Zuthaten; platonisch, stoisch und aristotelisch philosophischer Lehren, die weder griechisch noch hebräisch verstanden, und von der Beymischung oberflächlicher Anekdoten und Gebräuche; von der größern Unentbehrlichkeit philologischer und gründlicher theoretischer Gelehrsamkeit, nebst praktischen Fertigkeiten für unsre jetzigen christlichen Lehrer, als sie in den apostolischen Zeiten erfordert wurde, welche durch die Gemeinnützigkeit, die ihr Unterricht haben muß, nicht entbehrlich, sondern um so viel nothwendiger werden, welches wider einige neuere bekannte

V. y. 2:

kannte Schriftsteller und Einschläferer erwiesen wird. Als Ursachen der Verachtung des geistlichen Standes werden ganz richtig auf einer Seite die Unwissenheit, die abergläubigen Vorurtheile wider Vernunft und für Teufelsmacht; und die schlechte Aufführung vieler Prediger; auf der andern Seite die faden Spöttereyen leichtere Köpfe angegeben, die der vornehme und geringe Pöbel der Lesewelt auffaßt, ohne zu bedenken, daß es in jedem Stande, vom höchsten bis zum niedrigsten, Leute gebe, die ihrem Berufe Schande machen. §. 12 werden wegen der Art zu studiren, Prüfung und Einschränkung derjenigen, die studiren wollen, Candidatenprüfung, Synoden der Prediger u. s. w. gute Regeln gegeben. Unter den §§. werden die brauchbarsten Schriften angeführt. Die Schrift selbst hat 3 Abtheilungen, deren Erste in Absicht des öffentlichen Unterrichts in Predigten und Katechisationen, die zweyte in Absicht der Liturgie, und die dritte in Absicht der besondern Seelsorge, und des Umganges mit Gemeingliedern Anweisung giebt, wovon wir eines und das andre bemerken wollen. — §. 4 wünscht der Vf., um das Ermüdende einer Stundenlangen Predigt zu verhüten, daß in unsrer Kirche nach dem Beyspiel der Brüdergemeine und Basedow's, Salzmanns und Wolke, Abwechselung der Predigt mit Gesang oder Musik durch Kirchengesetze erlaubt würde. §. 9. will er die Evangelien- und Episteltexte nur tragen und unwissenden Predigern gelassen wissen, die über jeden andern Text eben so schlecht predigen würden, sonst es aber jedem Prediger frey gestellt haben, wie in der reformirten Kirche, selbst gewählte Texte zum Grunde zu legen. (In den königl. Preuss. Staaten ist schon lange so gewesen, ja die Abwechselung vorschristmäßig) §. 14. wird gezeigt, daß es mit dem Eide auf die symbolischen Bücher, (wo dieser Eid noch leider gefördert wird,) gar wohl bestehen könne, nur nachrichtig verstandnem Sinn der Bibel, mit Bey-

seitzetzung aller bloß speculativen Untersuchungen, gelehrten Terminologien und Bestimmungen, und den unnötigen, geistlichen Zusätzen der Concilien, Kirchenväter und VL. kirchlicher Symbole, zu lehren. In den folgenden §§. redet er ausführlich von den Eigenschaften guter, und den Fehlern gewöhnlicher Predigten, giebt Anweisung sich davor zu hüten, spricht vom Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Predigten, und geht alle Arten von Fest- und Kasualpredigten durch, wobey so viel nützlich gesagt wird, daß dies Kapitel zu einer guten Homiletik für diejenigen hinlänglich ist, die es nöthig haben und brauchen können; denn viele werden auch durch die ausführlichste Homiletik nie gute Prediger. Zuletzt wird in diesem ersten Abschnitt von Katechisation und Confirmation gut gehandelt. Im 2ten Abschnitt zuerst Endzweck, Geschichte und nothwendige Verbesserung der Liturgie; denn von neuen Gesangbüchern, Collecten, zweckmäßiger Einrichtung der Tauschhandlung, der Abendmahlsteyer, Beichte, Privatcommunion, Trauung. In allen diesen Stücken werden nöthige Verbesserungen mit Weisheit und Mäßigung vorgeschlagen, und Mißverstand und Mißbrauch wird gerügt und verhütet. Auch der 3te Abschnitt enthält viel Lehrreiches, so im Anhang die Erinnerungen wegen Ueberrahme des Kirchen- u. Pfarrinventariums, die Matritikel, Pfarrarchiv, Kirchenvorsteher, und das Forum privilegiatum betreffend. Diese ganze Schrift verdient ein Handbuch der meisten Landpfarrer, vieler Stadtprediger und aller Candidaten zu werden; deren Verstand es zu weitem Nachdenken so wie ihrem Herzen zu Gewissenserweckungen; gleich nützlich seyn wird. Auch wäre zu wünschen, daß Consistoria manchen in dieser Schrift gegebenen weisen Rath in Absicht der Liturgie, so wie die S. 128 ff. aus Luthers Werken, und aus der kurfürstlichen Kirchenagende von 1539 angegebenen Stellen beherzigen möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZWEYENHEIT. *Senn, b. Göpfert: Diss. inaug. med. de lactis metastasi, causa febris puerperarum nuperrime rursus defensa. Auct. Jo. Ludolph. Ratzky. Gedan. 20 S. 4.* Er heilt das Kindbetteinfieber von dem verhindesten freyen Umlauf des Blutes im Unterleib, von der geschwächten Verdauung während der Schwangerschaft, und dem vermehrten Reitz während der Geburt her; und bestreitet vorzüglich die Meynung der Hn. Hofmann, Hufeland und anderer Aerzte, die die Milchverfäulnis, als die Ursache dieses Fiebers beynahe nur allein anerkennen wollen. Eine gut gereimte Protheschrift, die einen dankbaren Kopf, sich sprach-

liches Genie verräth; nur ganz einzig kann Rec. mit der Theorie des Vf. nicht seyn.

PHILOSOPHIE. *Rhinelt: Diss. inaug. philol. de Pseudo-Phocylide, auctore Ludovico Wachler. 1788. 24 S. 4.* Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch daß er zu Alexandria, im zweyten oder dritten Jahrhundert C. G. gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts, theils kritisch, aus Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2^{ten} December 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. ODER, in der Winterschen Buchdruckerey: *Lud. God. Madihn, Ictiet Antecess. Acad. Viadr. Principia juris Romani in usum praelectionum systematice disposita. Pars I. 214 S. P. II. 215 — 434 S. P. III. 435 — 600 S. P. IV. 334 S. P. V. 59 S. in 8.* (überall ohne Angabe des Druckjahres.)

Je mehr das Studium des römischen Rechts durch die gewöhnliche Ordnung, nach welcher es in den Institutionen und Pandekten vorgetragen ist, erschweret wird, desto wünschenswerthiger muß nothwendig ein System über das Ganze seyn, so bald es auf vernünftige Grundsätze gebaut, und dem Geiste des röm. Rechts angemessen ist. Dafs eine solche Arbeit viele und mannichfaltige Schwierigkeiten hat, dafs sie nicht nur eine genau detaillirte Kenntniß der einzelnen Lehren, sondern zugleich eine scharfe Beurtheilungskraft und eine gewisse Gabe sich ganz in die röm. Gesetzgebung zu versetzen, erfordert, sieht jeder Sachkundige leicht ein. Ehe sie zu einer gewissen Vollkommenheit gedeihen kann, müssen unstreitig noch manche Versuche vorhergehen, durch die man endlich auf den rechten Punkt kömmt. Hr. M. zeigt sich auch in dem vorliegenden Werke, als einen denkenden, systematischen Kopf, und seine Arbeit verdient allemal Dank, wenn gleich nicht jeder mit seiner Ordnung und mit mancher von seinen Distinctionen zufrieden seyn wird. Wir wollen hier seinen Plan kürzlich vorlegen. Der erste Theil enthält die Vorerinnerungen und eine General-Theorie. Die Vorerinnerungen betreffen den Begriff der Jurisprudenz, die Lehre von den Gesetzen und deren Verbindlichkeit, von Unterthanen, vom Gewohnheitsrechte, von der Auslegung, von Privilegien, von der Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, von der Gerechtigkeit, nebst den literarischen Hülfsmitteln. Die General-Theorie ist in vier Abschnitte eingetheilt; diese handeln 1) von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrem Subject und Object, Hierbey

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

die *status hominum*. Die Objecte sind *facta* und *res*. — Eintheilungen der Dinge. — Bey den *rebus accessoriiis* zugleich von Zinsen, Kosten, Interesse f. f. 2) vom Besitz. 3) von Erwerbung, Verlust, Erhaltung und Wiedererlangung der Rechte und Verbindl. Bey der Erwerbung zugleich von der Verjährung, allgemeine Begriffe von Verträgen, und deren Sicherung; z. B. vom Eide, von Real-Rechten: Bey dem Verlust von Veräußerung, Verzichtleistung, Zahlung, Novation, f. f. bey der Erhaltung von Protestation und Vorbehalt. bey der Wiedererlangung die Lehre von der Restitution. 4) Von den Mitteln zu Erhaltung seiner Rechte, sowohl aufsehergerichtl. (hier nur von der Retention) als gerichtl. d. i. von Klagen und Einreden. Die folgenden Theile enthalten nun die Special-Theorien, nämlic der zweyte das *jus in personam*, der dritte und vierte das *jus in rem*, und der fünfte die *jura personarum*. Der zweyte Theil zerfällt in zwey *membra*, deren das erste von mittelbaren, das zweyte von unmittelbaren Personal-Rechten handelt. Unter die letztern ist das Recht *ex persona in rem* und das *ad exhibendum* gerechnet. Die erstern entstehen theils aus erlaubten, theils aus unerlaubten Handlungen. Die aus erlaubten Handlungen entstehenden sind in fünf Kapitel gebracht: nämlic 1) aus der Pollicitation, 2) aus Contracten, 3) aus *pactis*, 4) *quasi ex contractu*, 5) aus dem Beytritt zu einem fremden Geschäfte, d. i. Expressmission, Correal-Verbindlichkeit, Bürgschaft, exercitorische und institutorische Verbindlichkeit. Bey denen, die sich auf unerlaubte Handlungen gründen, ist 1) *de damno noxali atq. pauperie*, 2) *de damno injuria dato s. damno ex L. Aquilia*, 3) *de obligationibus, quae quasi ex delictis oriuntur*, 4) *de factis illicitis in specie*, wo die Lehren *de condictione ob turpem vel injusam causam*, *de ludo et alea*, und *de sponsonibus* vorkommen, gehandelt. — Der dritte Theil handelt von den Real-Rechten außer dem Erbrecht: 1) vom Eigenthum, dessen Natur, Erwerbung, Verlust und Klagrechten, 2) von den Servitutoren, 3) von der Emphyteusis, 4) vom Dotal-Rechte, 5) vom Pfandrechte. — Der vierte, und, wie uns dünkt, am besten gerathene, enthält die Erb-Ma-

Z 12

terie

terie. Er erschien zuerst, und ist zu seiner Zeit in der A. L. Z. bereits recensirt worden. — Der fünfte betrifft das Personen-Recht: er ist der kürzeste, und augenscheinlich etwas flüchtig abgefaßt. Der *status hominum* ist in *publicum* und *privatum*, der *privatus* in *domesticum* u. *tutelarum* abgetheilt: Der *domesticus* wiederum in *paternum*, *matrimoniale* und *herilem*. Hier ist fast alles zum Theil in die Institutionen, zum Theil in das Kirchenrecht verwiesen. Der *status publicus* enthält 1) *statum integrae familiae*, 2) *reliquum statum publicum*, wohin die im 5ten Buch der Pandekten vorkommenden Rechte und Verb. gerechnet werden, die aber gar nicht abgehandelt, sondern ganz dem mündlichen Vortrag vorbehalten sind. Uebrigens zeichnet sich dieses Lehrbuch durch die in den Noten wörtlich angeführten Gesetzstellen, durch fleißig angebrachte Literatur und durch Bemerkung des preussischen Rechts zu seinem Vortheil aus. Bey der Literatur lassen sich leicht noch Zusätze machen, z. B. I Th. S. 11. *Vizzan*. de mandat. princip. Amst. 1658. 4. S. 83. *Pohl* diss. II. de orig. et fatis praescript. longiss. temp. Lips. 1779. 80. II Th. S. 272. *Winkler* de relocat. tacit. Lips. 1744. und *Paullsen* de tac. reloc. praed. urb. Gött. 1775. S. 299. *Vogel* de precario. Gött. 1786. S. 324. *Hamberger* de non usu stipulat. usq. pact. in Germ. in Opusc. S. 335. *Bach* d. de jure transact. super contr. ex testam. non cogn. tab. in Opusc. S. 337. *Abel* d. de resciss. transact. Erlang. 1785. S. 377. *Heering* tr. de fidejuss. S. 374. *Jo. Konchegalli* Gioldi tr. de duob. reis constit. Lugd. 1559. III Th. S. 477. *de Wolfradt* theor. de fruct. percept. Gött. S. 582. *Erxleben* princip. de jur. pign. et hyp. Göt. 1779. S. 330. *Lochner* praef. *Haberlin* d. de usufr. pecuniae. Erlang. 1783. V. Th. S. 7. *Gebauer* de patr. potest. *Renz* Mixtura jur. Rom. et patrii in doctr. de p. p. Außerdem haben wir im Ganzen noch folgendes zu bemerken: 1) Die Schreibart ist sehr oft nicht einfach genug, nicht ächter römisch. Bey einem Lehrbuch über das röm. Recht kann man billig fordern, daß auch die Einkleidung dem Geist der Gesetze angemessen und von der modernen philosophisch-lateinischen Sprache so viel als möglich entfernt sey: 2) Die Distinctionen sind bisweilen zu überhäuft. Das *vel sic*, *vel non: si non, vel sic, vel aliter: si aliter* u. d. w. erschwert oft die Sache, statt sie zu erleichtern. Die Methode, wo man die Sätze unter gewisse Nummern bringt, hat uns immer leichter geschienen. Zu weit getriebene Distinctionsucht fanden wir z. B. gleich in der Lehre von der Interpretation; 3) Die Materien sind etwas zu ungleich behandelt. Wozu dient es, daß (I T. S. 1.) fünf Definitionen, von der Jurisprudenz angegeben sind? Sollte dadurch eine Art von Vollständigkeit erreicht werden, so mußte dasselbe auch in andern Fällen geschehen. Dagegen ist der ganze fünfte Theil bloß Stückwerk. In ei-

nem System erwartet man Vollständigkeit und eine gewisse verhältnismäßige Gleichheit der einzelnen Theile: 4) Mitunter, jedoch seltener, mangelt die gehörige natürliche Verbindung der Paragraphen, vorzügl. im 1. Th. in der Einleitung: 5. Bisweilen stößt man auf Begriffe, die in das deutsche Recht gehören, z. B. gleich S. 5. vom *Landsassat*. — Die einzelnen Materien sind gut, und einige besser, als in andern Compendien, bearbeitet, z. B. die Lehren von der Evictionsleistung, vom Literal-Contract; von der Bürgschaft u. d. w. Bey manchen lassen sich noch Erinnerungen machen. Allein es muß uns hier mehr darum zu thun seyn, den Plan und die Einrichtung des Ganzen auseinanderzusetzen. Auch läßt sich einem Lehrbuche in einer zweyten Auflage, nachdem man mehrmals darüber mündl. Vorträge gehalten hat, erst eine gewisse Vollkommenheit geben.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, worinnen die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführt, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich aus einander gesetzt sind, von Johann Albrecht Bauriedel. Erster Band. 1789. 667 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Daß der Vf. von dem, was er auf dem Titel verspricht, bey weitem nicht alles leisten würde, konnte man schon daher schließen, weil er seiner Arbeit nicht mehr als zweyen Bände widmete. Daß aber ein im Ganzen so elendes geschmackloses Werk zum Vorschein kommen würde, ließ sich in unsern Tagen kaum vermuthen. Rec. konnte sich bey dem ersten Anblick des Gedankens nicht entwehren, daß dieser sogenannte Commentar weiter nichts, als ein flüchtig und unordentlich nachgeschriebenes Collegien-Heft, sey. Die ganze Einkleidung, die buntschächtige Schreibart, das Einstreuen der Kathederspäßen und verschiedene andere Merkmale brachten ihn auf jenen Gedanken, auf dem er jedoch nicht beharren will. Wenn der Vf. mit dem Urtheil, daß seine Arbeit nicht ganz unnütz sey, im Ernst zufrieden ist, wie er in der Vorrede äußert, so wollen wir dieses allenfalls einräumen, auch zugestehen, daß verschiedene Stellen des Hellfeldischen Lehrbuchs ganz gut erklärt, manche Meynungen mit Recht verworfen sind. Dennoch sehen wir uns genöthigt, dabey zu bleiben, daß sein Commentar das gar nicht leistet, was er im Schilde führt. Wenn Hr. B. die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt zu haben glaubt, so muß er von dem, was zur Erklärung gehört, gar keinen Begriff haben. Wenigstens kann man die bey einigen wenigen Stellen hinzugefügten paar Worte dafür nicht an-

annehmen. Wie es mit der Menge Beyspiele beschaffen ist, wollen wir gleich sehen. Dafs viele Rechtsfälle untergelegt sind, ist eine grobe Unwahrheit. Nur selten, z. B. S. 539. finden sich Spuren davon. Wie war dieses auch bey der gar grofsen Kürze, deren er sich bediente, möglich? Am wenigsten aber hätte er sagen sollen, dafs die wichtigsten Controversen ausführlich auseinander gesetzt wären. Der Beweis des Gegentheils würde hier zu viel Raum wegnehmen. Wie viel wäre nicht in der Lehre von der Transaction zu thun gewesen? S. 344. wirft der Vf. die Frage auf, ob nur *fratres germani et consanguinei* zu Erben eingesetzt werden müssen? Seine Antwort ist: „Der L. 27. C. h. t. sagt ausdrücklich. Allein Püttmann *de querela inoff. test. fratribus uterinis deneganda*, Lips. 1761 sagt Gegentheil sehr schön. Seger (in Leipzig) in *Observ. jur. civil.* S. 15. ff. defendirt das *Jus Romanum*. In Praxi behauptet man gemeiniglich, dafs alle Geschwister hieher zu rechnen seyen, obgleich in der Theorie die Frage *de uterinis* immer sehr streitig bleibt.“ Das soll nun die Auseinanderetzung einer streitigen Materie seyn. Die ganze Vorstellung ist noch dazu falsch. Dafs L. 27. C. de inoff. test. den *fratribus uterinis* die quer. inoff. ver sagt, ist richtig; dafs aber Püttmann das Gegentheil sage, ist unrichtig. Umgekehrt, er vertheidigt diese Meynung gegen diejenigen, die wegen der Nov. 118. anders denken. Ferner, was heist das: Seger defendirt das *Jus Romanum*? Er nimmt die gegenseitige Meynung an, wegen, Nov. 118. Ist aber L. 27. C. nicht auch röm. Recht? Und, — wo bleiben bey dem Vf. bey dieser Controvers Gründe und Gegengründe? Die Vertheidigung der Püttmannischen Schrift: *Vindiciae diss. de qu. inoff. etc.*, Lips. 1788. kennt er gar nicht. Jedoch der Vf. hat nicht nur seine Ankündigungen nicht erfüllt, sondern sein Buch hat noch andere Mängel. Denn 1) seine Erklärungen sind oft unbestimmt, oft auch weiter nichts, als Definitionen in ziemlich geradbrechten Latein, nebst einer Uebersetzung in ähnlichem Deutsch. Anstatt die Begriffe der röm. Rechtsgel. von *jus naturae, gentium et civile* klar zu machen, hat er §. II. folgende Sätze: I. *Quidquid in omni animali reperitur, de hoc, quia jussum sit, dubitari non potest et dicitur esse juris naturae.* II. *Quicquid communi consensu hominum justum habetur, neque tamen reperitur in bestiis, id non est juris naturae, sed gentium.* III. *Jus, quod quisque populus sibi constituit est jus civile.* Ist das wohl im geringsten deutlicher als die Gesetzesworte selbst? S. 16. „Das *Jus naturae praeceptivum* wird wieder besonders eingetheilt, und zwar nach den allgemeinen oder besondern Verhältnissen. Es setzt nemlich bald ein besonderes Verhältnifs, z. B. ein *pactum* voraus; dann heist es *jus naturae praeceptivum hy-*

potheticum; z. B. dafs ein *Conjux* dem andern Liebe erweise. dies supponirt das *factum obligatorium nuptiarum*. Bald aber nur das allgemeine, das unter allen Menschen statt findet; hier heist es: *J. N. praecept. absolutum*, z. B. *neminem laede.*“ §. 1. *Facultas est ea qualitas homini competens ad aliquid habendum vel agendum salvis legibus.* (Gerade als wenn sich ein Docent in der Construction verirrt). §. 45, 46. „*Finitis jurisprudentiae* wäre kurz dieser: *Utin casu quolibet obvio definire possimus, quid sit justum*, und damit gut. Allein die Examinatoren verfallen mehrentheils auf die im §. 46. enthaltene Einteilungen, also müssen wir sie mitnehmen f. f. §. 631. *Servitutes personales* nehme man gewöhnlich viere an; man könne sich aber mehrere denken. Welche? ist nicht gesagt. Mangelhafte Begriffe findet man bey den *actibus merae facultatis* u. m. 2) Auf den Vortrag ist nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Beweise davon finden sich in den angegebenen Stellen, und könnten sehr leicht mit vielen vermehrt werden. So heist es §. 1050. „*Qu. Wer trägt den Casum und das periculum*, wenn das *dominium reserviret* worden? *Rsp. der Emtor.* So? — warum denn? — *Rsp.* Der Emtor, sobald der Kauf *Perfect* ist, muß für allen Schaden haften, mithin auch das *Periculum* über sich nehmen.“ Unedle Ausdrücke, z. B. §. 616. „wenn der *novus emphyteuta* ein Lump ist,“ sollte man nicht einmal im mündlichen Vortrage gebrauchen, geschweige denn im schriftlichen. 3) Die Beyspiele fehlen an einigen Stellen, z. B. die Erfordernisse einer verbindlichen Gewohnheit würden durch ein passendes und überall durchgeführtes Beyspiel weit deutlicher werden, an anderen sollten sie ausgesuchter seyn. — Einige Anmerkungen haben sich unversehens hieher verirrt, z. B. S. 36. „*Pract. Anmerk. Consuetudines* sind ein Beweis des Mangels von der *Cultur* einer Nation, ein Beweis, dafs sie erst im Entstehen sey f. f. — Gut ist für einen Staat, wenn *consuetudines* bald in *leges scriptas* umgeschaffen werden.“ 4) An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. §. 313. wird der Miethcontract unter die *conventiones unilaterales* gerechnet, das *mutuum* unter die *pacta* u. dergl. 5) Ganz schlecht sieht es in der Literatur aus, z. B. S. 1. in *Ottonis Thesibus* fl. Thesaur. §. 42. von der *prudentia cautelarum* ist angegeben: Siegels vorsichtiger Wechselgläubiger, Boehmer tr. de actionibus, Estor Unterricht von Abfassung der Urtheile und Bescheide, hingegen an Claproth ist nicht gedacht. §. 130. Eberh. Otto *Comm. in D.* kennt *Réc.* gar nicht. Doch wir möchten den Lesern durch mehrere Beyspiele langweilig zu werden. Nur noch etwas von den Schriften, die zur Erklärung der Pandekten angeführt sind, um zugleich zu zeigen, wie mager und zwecklos hier fast alles ist: (S. 3.) *Anton Fabri Rationalia in*

D. 5 Tomi in Fol. 1504. Edit IL Genève. 1669. IL Tom. Dies Werk umfaßt nur die 19 ersten Bücher, kostet gewöhnlich 20 Fl. Er war Präsident in Savoyen. — *Schilteri Exercitat. etc.* Schilter ist übrigens *Madator* unter den Commentatoren, und *Restaurator juris germanici*, f. f. — (S. 5.) *Cujacii Opera* XI. Tom. in Fol. Paris 1615. — Cujacius war ein Franzose, und 1533 zu Toulouse geboren. Er lernte griechisch und lateinisch für sich, studirte anfangs Theologie, gieng nachher zur Jurisprudenz über, und starb 1590, (von seinen eigenthümlichen Verdiensten kein Wort). — *Donellii et Duareni Opera*. Wenn auf dem Titel steht: Libri XXVIII, so ist von ihren Commentariis die Rede. — *Bynkershoekii Opera*. — (kein Wort weiter) *Pufendorffii Obf. jur. na.* Ein vortreflich Werk. Der Autor ist ein Mann von der größten Einsicht. Die Herausgeber der neuesten jurist. Bibl. haben mit diesem sonst so theuern Werk den Anfang gemacht, und im J. 1787 waren schon 3 Bände davon *ediret*. — Eine Menge Druckfehler, (manche mögen wohl noch mehr als Druckfehler seyn,) krönen das Werk.

EISENACH, b. Wittekindt; *Niklas Christoph Reichsfreyherr von Lynker*, ein biographischer Versuch von *Johann Christian Hellbach* 1789. 164 S. kl. 8. (10 gr.)

Lynker, zu Marburg 2 Apr. 1643. geboren, wurde zu Giessen 1668 Doctor Juris; 1670 außerordentlicher Rechtslehrer daselbst, 1673 Hof- und Regierungsrath zu Eisenach; 1677 Rechtslehrer, und Beyfützer des Schöppenstuhls und Hofgerichts zu Jena; 1683 wirklicher Hof-Regierungs- und Consistorialrath zu Eisenach; (wie sich's damit vereinigen lasse, daß L. schon zehn Jahre zuvor Hofrath zu Eisenach gewesen, wird nicht bemerkt) 1687 wirklicher Geh. Rath zu Weimar; 1694 Ordinarius der Juristenfacultät zu Jena; (wann L. Jena auf immer verlassen habe, hätte um so mehr angezeigt werden sollen, als z. B. *Weidlich* ihn erst 1700 seine akademischen Aemter niederlegen läßt) 1695 Consistorialpräsident zu Weimar; 1701 Geh. Raths-Präsident daselbst; 1707 Kais. Reichshofrath zu Wien; und starb als solcher d. 28 May 1726. Sein Sohn (ob L. sonst keine Kinder gezeugt habe, erfährt man nicht) *Ernst Christian* war Anspachischer Geh. Rath und Justizrathpräsident, und hatte sechs Söhne, von welchen der vierte *Heinrich Ferdinand Christian*, geb. 1732, Schwarzburgischer Canzler und Consistorialprä-

dent zu Arnstadt ist, durch dessen gnädiges Wohlwollen Hr. H., wie er selbst in dem Vorbericht sagt, in Stand gesetzt ward, uns diesen biographischen Entwurf zu liefern.) Die Biographie geht von S. 1. bis 55; dann folgt bis S. 114 das Lynkerische Schriftenverzeichniß von 193 Nummern, von dem zu Wien 1724 auf 21 Foliobogen erschienen; *Dn. N. C. de Lyncker scripta maximam partem edita, aliquam vero ad edendum tradita et parata omnia* abgedruckt, michin und wieder beygefügtten Bemerkungen. S. 115 — 123 stehen noch Nachrichten von den unter Lynkers Vorfütz vertheidigten Streitschriften; den ihm fälschlich zugeschriebenen Schriften; den Lynkerischen Manuscripten; einzelnen Programmen u. s. w. Nachstehende Beylagen machen den Beschluß: I. Reichsritter- und Adelsbrief von 1688. II. Reichsfreyherndiplom von 1700. III. K. Notifications Schreiben an Mainz und Trier als die Reichskanzler, Kammerichter, Präsident und Beyfützer zu Wetzlar, wegen der Lynkerischen Standeserhöhung von 1707. V. Receptions- und Immatriculations - Document, die Aufnahme in die rheinische Ritterschaft betr. v. 1710. Von Hr. H. Schreibart nur ein paar Beyspiele; Statt zu sagen; Seine Eltern waren, heist es: „Die, denen er nach seinem Schöpfer sein Daseyn zu danken hatte, waren“ — Den Todestag des Vaters seines Helden, bezeichnet er mit folgenden Ausdrücken: „Die Tage seines Hn. Vaters endigte die Vorsehung, da sie die seinige mit dem 35ten Jahre mehrte“ und den Uebergang auf seine Nachkommen macht folgende Stelle: Der Geist dieses großen Staatsmannes und Rechtsgelehrten ist zwar hier in diesem Weltkörper nicht mehr sichtlich thätig, aber er ruht doch auf seinen Nachkommen so sicher, als seine Verdienste und Gelehrsamkeit erblich geworden zu seyn scheinen.“ Auf Lynkers gelehrte Streitigkeiten kommt Hr. H. durch folgende Wendung: „In gelehrte Streitigkeiten, welche, so wie dem politischen Staatskörper der Krieg, ein oft nöthiges Uebel sind, auch in der gelehrten Republik von jeher vorkamen und vorkommen werden, und wenigstens jene traurige oder ähnliche Folgen der Völkerkriege nicht hinterließen, ja oft gar die besten Folgen für das Reich der Gelehrsamkeit hatten, in der Art gelehrte Fehden wurde auch L. verwickelt.“ Der Vf. sagt auch bis an das Niederträchtige beneidet, „setzte nicht nur vollkommen meiserhaft heraus,“ statt bewies gründlich u. s. w.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 3ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Beiträge zur ausübenden Arzneywissenschaft*, von D. L. F. B. Lentin. Mit 2 K. 1789. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem Titel erscheinen die *Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten*, die mit so viel Beyfall aufgenommen wurden, vom neuen vermehrt und verbessert, und noch ein reicher Anhang von Bemerkungen, die seitdem in Lüneburg gemacht wurden, dazu. — Scharffinn, hippokratischer Beobachtungsgest, einfache naturgemäße Heilarten, philosophisches Studium der kranken Natur machten den Vf. schon längst dem medicinischen Publicum schätzbar, und zeichnen auch gegenwärtige Sammlung rühmlichst aus, in der man mehrere Meisterstücke praktischer Kunst und Darstellung findet. Wir begnügen uns bloß von den neu hinzugekommenen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Unter den Geschichten wasserfuchtiger Kranken ist besonders der Fall merkwürdig, wo die größte Auflösung des Bluts ohne Fäulnis und mit einer sehr gerinnbaren Lymphe verbunden war. Bey der Wasserfucht der Schwangeren nimmt er mit Recht eine Beymischung der Milch an, die die Heilung erschwert. In einem solchen Falle, wo die Frucht 12 Tage lang todt in der Mutter lag, und diese ganz gelähmt war, bewirkte Bitteressenz mit Spanischer Fliegentinctur noch Wehen, und ein emetocatharticum die Geburt einer schon halb faulen Frucht; Aber wir vermissen den Beschluß der Geschichte. Die unbedingte Warnung für den Gebrauch der Meerzwiebel in der Brustwasserfucht finden wir auch hier wieder abgedruckt. Sollte der Vf. in der ganzen Zeit keine einzige Veranlassung zu Milderung des Urtheils gefunden haben? — Magenkrampf, ein in Lüneburg (und auch andern Orten) endemisches Uebel. Die häufigsten Ursachen sind Säure, Wundseyn des Magens, und Metastasen. (Ungern vermissen wir als eine sehr gewöhnliche Ursache der Säure und des Magenkrampfs, Vollblütigkeit des Magens und ganzen Unterleibs oder Hämorrhoidalcongestion, und in

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

diesem Falle tilgt nichts mehr die Säure, als was diese Anhäufung mindert. Beym Wundseyn des Magens, gute Diät, calcinirte Magnesia mit Schwefelmilch zu einem Scrupel gr. Dosi (sollte das den mehresten Mägen nicht zu viel seyn?) und Vormittags und Nachmittags eine Tinctur von 5 Theilen Quassia - Tinctur mit Malvasier bereitet und 3 Theilen Weinfsteintinctur, bey großer Empfindlichkeit Cacaobutter. Unter den Metastasen verdient besonders die von zurückgetriebenem Fußschweiß, als eine oft unerkannte, Aufmerksamkeit. — Von der Krätze mehr Witz als praktische Bemerkungen. Warum sagt uns der Vf. nichts von seiner Meynung über die Victriansche Aetiology, über die noch so vieles gesagt werden kann, und gesagt werden muß? Der Falsch, die Schwiagen, eine allgemeine Krankheit der neugeböhren Kinder zu Lüneburg, und immer Folge unterlassner Ausleerungen, der Unreinigkeit der Haut und Atmosphäre. Hierüber theilt er uns eine der Pariser Gesellschaft der Aerzte eingeschickte, vortrefliche Preisschrift mit, welche das Accessit erhielt. — Vom Schiefwerden des Rückens und vom hohen Rücken. Der Grund davor wird oft im ersten Jahre schon gelegt, durch Tragen auf einem Arm, schlechtes Wickeln; insbesondere aber alles, was die festen Theile erschlaßt. In der Folge ist vorzüglich auf Metastasen Rücksicht zu nehmen, und hier bleiben Fontanelle immer das beste Mittel. Bey dieser Gelegenheit von der Moxa, welche bey rheumatischen Gliedschwamm beynahe Wunder that. Vom Wasserkrebs der Lippen. Er ist skrophulös, und Schierling mit Ammoniac gummi leisten alles. Oft wirkte der Schierling nicht eher, als bis einige Zeit Quecksilber gegeben war. — Gegen den Krebs am Gesichte und Nase zeigten sich doch einigemal gebrannte Schuhsohlen, nach Bernards Vorschrift, außerordentlich wirksam. — Zahnewe, Ausfallen der Zähne, halbseitiges Kopfweg, hat seinen gewöhnlichsten Grund im Unterleibe, und in einer da erzeugten Schärfe, die aus rheumatischer und Drüsenlast zusammengesetzt zu seyn scheint. — Von der Knochenaufauflösende Kraft des Bluts, wobey eine rheumatische Beymischung zu concurriren scheint. — Gegen die

Aas
Kopf.

Kopfgicht sollte man doch das Quecksilber nicht so allgemein empfehlen. Der Contraindicacionen sind zu viel, und die Atonie bey diesem Uebel gewöhnlich zu groß, um nicht große Vorsicht bey dem Gebrauch nöthig zu machen. — Ein sehr merkwürdiger Fall von einem ausnehmend grossen, die ganze linke Brust und Schulter bedeckenden, Gewächs, dessen Substanz weiss, gehiruartig, und dessen Ursach ein Bruch der vena subclavia bey ihrer Verbindung mit dem duct. thorac. war, wodurch der Chylus extravasirt, und dieses sonderbare Magma gebildet hatte, das nur in der Mitte einen Strom Blut enthielt. Die Ursach war ein gewaltsamer Druck auf das Schlüsselbein, und der Tod erfolgte 16 Wochen nach der Entstehung, durch Tabescent. Sphaecelus spontaneus, der tödlich ablief. — Die Angina polyposa soll nach des Vf. Erfahrung seit einigen Jahren häufiger vorkommen. Blutigel, Quecksilbersalbe, Zuggläser, Senega, thaten das beste. War die Schleimhaut aufgelöst; so schickten sich Niesemittel besser als Brechmittel. Der Aufsat wird durch einige Sectionen noch lehrreicher. — Im Kindbettfebril nimmt der Vf. auch sehr für den zeitigen Gebrauch der Brechmittel; doch vermiffen wir in Charakterisirung desselben die feimotische Bestimmung etwas, da doch gerade hierinn am meisten gefehlt wird, und in dieser Unbestimmtheit der wahre Grund aller Uneinigkeiten über diese Materie liegt. Sein Resultat ist: Das Kindbettfebril ist fast allemal mit einer Milchversetzung verbunden, der Grund desselben ist meistens in Gedärmen und Mesenterium; am allerwenigsten aber anfangs in der Gebärmutter zu suchen. — Vom Nutzen der Fontanellen, an die Brust gelegt, bey der Lungenfucht. — Vom Schmerz im Gesichte; neue Aufforderung an die Aerzte, Mittel für diesen fürchterlichsten und hartnäckigsten Uebel zu suchen, weil deren noch zu wenige sind. Schietling that bey einem, und der Hermbstädtische süßige Goldschwefel mit Rulstinctur vermischet, bey einem andern, noch das beste. — Augenblickliche Verbesserung tödtlicher Klonkluff durch hineingegossenen Weinessig. — Unglückliches Beyspiel boshafter Verstümmelung: Eine Weibsperson liefs sich, um Mitleiden zu erwecken und milde Beyträge zu erhalten, unter dem Vorwand des Krebses erst die ganz gesunde Brust ablösen; da dies nichts mehr half, auch die zweyte; und da man auch dies nach einiger Zeit zu vergessen anfieng, so kam es an die Finger, die auch gewifs einer nach den andern zu Gelde gemacht worden wären, wenn sich nicht die Obrigkeit ins Mittel geschlagen und der Person ein Plätzchen im Spinnhause eingeräumt hätte. — Ein Hypochondrist bildete sich ein, daß er einen Saamenstofs habe, und daß ihm nicht anders zu helfen sey, als wenn er sich castriren ließe. Er reiste deshalb nach Paris; aber Thierry schlug es ihm

gerade zu ab, und Ferrein verstand sich endlich dazu einen Testikel abzunehmen. Der eingebildete Kranke aber wollte durchaus beide los seyn, reisete nach Berlin, und erreichte seinen Zweck. Zwey deutsche Chirurgen thaten das leider, wozu die Franzosen zu ehrlich gewesen waren, und castrirten einen gesunden Menschen, der nun im Zuchthaus sitzt. (Mit der Onanie hing er an!) Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne noch ein Wort über den Stil des Vf. beyzufügen, der nur gar zu oft ins witzelnde fällt. Es ist leider seit den Schriften eines Zimmermanns, Weikards u. a. bey vielen Praktikern Mode geworden, ihre Werklein mit solchen Tiraden zu verbrämen, und sich dem Publicum, wo nicht durch den Kern, doch durch die Schaaale, zu empfehlen; aber bey eines Lendins Schriften, die so wenig eines falschen Schmucks bedürfen, kann dies der Fall nicht seyn. Sie würden vielmehr gewifs dadurch gewinnen, wenn dem ernsthaften wichtigen Gegenstand ein männlicher ungekünstelter Ton entspräche, wenn solche Stellen wegblieben als folgende: „Man kann mit Recht behaupten, daß nirgends mehr Indüftrie zu finden ist, als in einer Gesellschaft Krätziger bey der „Oehlampe.“ Jeder weiß im Halbdunkeln den „Fleck seiner Bedürfnis mit ungeleiteten Geist zu finden u. s. w.“ — Solche Stellen machen immer einen unangenehmen Contrast, und passen in ein Werk, das, wie dies, für das Ausland, und für die Nachwelt geschrieben ist, durchaus nicht. — So schrieb kein Hippokrates, kein Boerhaave, so schreibt noch jetzt kein Engländer, von denen viele unsrer Schriftsteller in der Beobachtung des Schicklichen noch vieles zu lernen hätten.

LXGO, v. Meyer: D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts. Zweytes Bändchen, Fortsetzung über die Gicht und einige andre Zufälle mehr. M. K. 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet der Vf. im vorigen Bande sich gar nicht schien, auf Theorie einzulassen zu wollen, so theilt er sie doch jetzt so vollständig mit, daß man nun seine Urtheile für oder wider manche Mittel besser verstehen und würdigen kann. Seine Vorstellungsart von Entstehung der Gicht ist kurz folgende: Sie ist ein Product der Harnsäure, durch deren mangelhafte Abscheidung ein gewisser Zusammenhang in dem klebrichten Theile des Blutwassers und eine gewisse Verbindung mit kalkartigen Theilen entstanden ist, durch deren Gegenwart eine Menge theils namenloser, theils schmerzhafter, Zufälle in den menschlichen Körper bewirkt werden. Die Verschiedenheit dieser Zufälle richtet sich nach der verschiednen Mischung dieser Gichtbestandtheile und nach den verschiednen Naturen; die gichtische Anlage aber überhaupt ist bis jetzo noch unerkant, setzt aber

aber Erschlaffung voraus. Das größte, beynahe einzige, Mittel, diese Krankheit zu heben, ist das Gichtfieber, wenn nemlich die Action mit der Reaction in gehörigen Verhältniß steht, und die Krisis bemerkt wird, die sich besonders in einem wieder Harnsäure enthaltenden Urin äußert. Das Fieber kann aber auch seinen Zweck verfehlen, und bloß schmelzende am Ende hektische Wirkungen hervorbringen. Entsteht gar kein Fieber, so heißt kalte Gicht. (Diese Theorie, die noch überdies durch einen etwas unbestimmten und unordentlichen Vortrag unverständlich wird, scheint doch immer viel einseitiges zu haben, und ist wenigstens nicht auf jede Art der Gicht anzuwenden. Wie oft entsteht nicht die hartnäckigste Gicht nach Gallenfiebern bloß durch Ueberreste gallicht-r Schärfe, wie oft durch Ablegungen ganz verschiedner Krankheitsmaterien? Wie läßt sich aus dieser Theorie erklären, was wir täglich sehen, daß Gicht mit Hämorrhoiden alternirt, und durch sie oft ganz gehoben wird, daß bey diesem laugenhafte, bey dem andern saure, bey dem dritten bittere Mittel helfen? Bey dieser Verschiedenheit der Ursachen der Zufälle und der Heilarten wäre es wohl am raschesten, die Idee einer gemeinschaftlichen spezifischen Grundursache aufzugeben, und aus den bekannten entferntern und nähern Ursachen, aus den der Krankheit eigenen Wendungen und Krisen, aus der Constitution des Kranken und andern praktischen Quellen seine Heilanzeigen zu nehmen, wobey man denn gewiß das wahre Bedürfnis eher treffen wird, als wenn sich beständig eine solche Hypothese, wie eben hier von der Harnsäure in den Weg stellt). Aus diesen Voraussetzungen folgt nun, daß der Vf. den Brechmitteln im Gichtfieber Schuld giebt, Entzündungen und Lähmungen zu erregen, den Purgirmitteln aber, Infarctus, daß er die Gicht mit dem Rheumatismus vermischt, daß er das Opium verwirft, weil es den zum Gichtfieber nöthigen Grad von Reizbarkeit aufhebt, (als ob nicht ein zu hoher Grad von Reizbarkeit existiren könne, der eben so gut die Fieberkrise hindert, und wo also das Opium das schönste Beförderung- und Erleichterungsmittel der Krise abgiebt, wie vielfache Erfahrungen beweisen); daß Mangel von Nahrung Ursache der Gicht seyn solle; lauter Sätze, die nur unter vielen Einschränkungen wahr sind. Den Sublimat verwirft er ganz, weil „er die fiebermachenden Reize mit dem klebrigen Theil des Blutwassers zu sehr bindet, und „der Zersetzung der gichtischen Materie hinderlich ist; Nützlich hingegen ist er, und alle Mercurialmittel wo die Schärpen zu ihrer Entfernung keiner Fieber bedürfen, und die Hülle vermehren sollen, wodurch die Schärpen unkenntlich werden.“ Hier müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir keinen Sinn finden können, und

leider geschieht dies mehrmals, wenn sich der Vf. in Erklärungsubtilitäten verliert. Seine Hauptcur ist, die Gichtfieber auf einen gewissen Grad zu vermehren (dies hat unsern ganzen Beyfall) und sein Hauptmittel: Phosphorus in Vitrioläther aufgelöst. (Hier hätten wir nun freylich gewünscht, daß uns der Vf. auch über die Möglichkeit seines Schadens, besonders die zuweilen davon bemerkten Verhärtungen im Schlunde und Magen, etwas beruhiget hätte; aber davon kein Wort). Bey der chronischen Gicht giebt er ätzende flüchtige Laugenfalze, Rhabarber mit Hirschhornsalz, zuletzt China mit Salzen. Vergebens hofften wir, auch vom Schwefel und Spießglas etwas zu lesen, deren Anwendung doch wirklich schon manche Gichtkrise befördert und die Krankheit gehoben hat. — Von der Behandlung des tollen Hundbisses hat der Vf. auch eigne Ideen: Er behauptet, daß durch das *caulicium actuale* und *potentiale* nicht nur die ausführenden, sondern auch die einsaugenden Gefäße in größere Thätigkeit gesetzt, und folglich die Aufnahme des Gifts in die Blutmasse beschleunigt werde, (bey den Spanischen Fliegen mag er wohl Recht haben, denn die Blatterimpfung mit dem Blasenpflaster zeigt uns das nemliche, aber bey dem glühenden Eisen, wo die Mündungen aller dieser Gefäße in Kohle verwandelt, und also ganz unbrauchbar gemacht werden, hat er gewiß Unrecht.) Er läßt also die Wunde *scarificiren*, mit Salzwasser auswachen, und mit rothen Quecksilberpräcipitat bestreuen. Innerlich setzt er sein ganzes Vertrauen auf den mineralischen Turbith, und meynt; alle andere belobten Mittel seyn der Anzeige nicht werth, weil sich ihre Wirkung auf nichts gründe. (Freylieh nicht auf ein chemisches Hirngespinnst, aber wir dächten doch, auf Erfahrung, und diese hätte den Vf. billig abhalten sollen, so unbescheiden zu decidiren.) — Nutzen des flüchtigen Alcalis zu Auflösung venertischer Verhärtungen, gegen das Purgiren (was versteht der Vf. darunter?), und bey der Wassersucht. — Eine Schlafsucht mit Stumpfheit der Sinne, und Abneigung gegen alle Säure. Der Vf. heilte sie mit Hirschhornsalz und Rhabarber, und nun wird der zurückgehaltne Harnsäure wie der alle Schuld beygemessen. — Die Schwäche der Knie nach Krämpfen heilte er durch die stärkende Binde, ein nichts weniger als neues Mittel. — Das kosmische Pulver aus gebrannten Schuhsohlen, Zinnober, Drachenblut, und Arsenik auf krebshafte Geschwüre der Füße gestreut, machte sie brandigt, erregte die heftigsten Hüttchenmerzen, und verwandelte die ganze Haut der Beine in eine Forrullenhaut, durch welche Blut scowitzte. Doch wurde durch eine brandwidrige Behandlung der Kranke hergestellt. — Beweis, daß der mit dem Harn abgehende Frohschleim weit leichter durch die Natur als durch

Kunst geheilt werde. — (Das bewies uns der Fall gar nicht, sondern dafs in der Nähe erregte Geschwüre, sie mögen nun durch Zufall oder mit Absicht bewirkt seyn das beste Mittel sind, wenn, wie hier, eine Gichtmaterie zum Grunde liegt.) — Eine lange vergebens behandelte Gelbsucht verlor sich endlich auf den Gebrauch des Elixir proprii sine Acido. — Gegen die Flechten wird vorzüglich der äufsre Gebrauch des Sublimats und öftre Abführungen mit mineralischen Tarbith empfohlen. Die angehängten Geschichten sind sehr lehrreich. — Interessante Geschichte eines Krebses an dem Gebärmuttermund. — Eine besondere Art Lähmung der untern Gliedmaßen, die ohne nervisches Hüftweh, ohne Krümmung des Rückgrats entsteht, bey Kindern am häufigsten vorkommt, mit einem dicken Bauch verbunden ist, und durch Ipecacuanha erst in voller denn in kleiner Dose geheilt wird. (Nach unsern Erfahrungen ist sie gewöhnlich Vorbote der Englischen Krankheit und Folge eines verdorbenen Knochen safts. Die Lähmung vom Fall und Erschütterung sollte ganz davon getrennt werden.) — Vom Nutzen des Salpeters bey dem Verkältungshusten, bey welcher Gelegenheit viel Gutes vom Husten überhaupt gesagt wird. — Auch bey der eitrigen Augenentzündung findet er den Salpeter innerlich und den Tragant schleim äusserlich mit untermischten Quecksilberabführungen am heilsamsten, und bemerkt (nach unser Meynung sehr richtig) eine grofse Analogie zwischen Krankheiten der Augen- und Lungendrüsen. — Ein alter Tripper ward auch bey dem Gebrauch des Salpeters besser (hier möchte man wohl fragen: *post hoc, ergo propter hoc?*) — Bey alten offenen Schäden versichert er am glücklichsten gewesen zu seyn, wenn er sie blofs mit Flinderblumenabsud und trockner Scharpie verband, und dabey Salpeter mit Bittersalzerde gab. Er hält sie selten für Folgen unreiner Säfte, sondern mehr einer überorganisirten Haut, und macht sich kein Bedenken, sie zuzuhellen. (Wir wundern uns, dafs der Vf., der sonst so richtig über die Gesetze des Gegenreizes und die grofsen Wirkungen künstlicher Geschwüre urtheilt, hier so wenig Respect für einen solchen von der Natur selbst unterhaltenen Abzug bezeigt, der, wenn wir ihn auch ganz ohne Rücksicht auf böse Säfte blofs als Gegenreiz betrachten, doch ein durch die lange Dauer mit der ganzen Oekonomie und dem Gleichgewicht des Körpers so innig verwandter Localreiz worden ist, dafs durch Wegnahme desselben nothwendig eine Lücke in dieser Oeko-

nomie entstehen mufs, die nicht sogleich wieder auszufüllen ist, wie unzählige Erfahrungen zeigen. Es ist theoretisch recht gut, zu sagen: „So lange die Kräfte des menschlichen Körpers in gleichem Verhältnifs stehen, so ist die Zurücktreibung einer krankhaften Materie so leicht nicht möglich.“ Aber es ist sehr schwer, dies gleiche Verhältnifs praktisch zu bestimmen, und ehe der Vf. dazu keinen gewissen Maafsstab angeben konnte, hätte er besser gethan, lieber zu vorsichtig zu seyn, als die so schon zu kühnen Empiriker noch kühner zu machen.) Zum Beschlufs spricht er noch von Mineralwässern als ein aufgeklärter und denkender Arzt, und von Bädern, wo besonders für den Mißbrauch kalter Länder sehr gewarnt, und aus einigen Erfahrungen bewiesen wird, dafs die Brustbräune sehr leicht davon entstehen könne. (Vielleicht ist eben deswegen diese Krankheit jetzt Mode geworden.)

STRASBURG, b. Treuttel: *Traité de la generation des vers des intestins et des vermifuges* par Mr. Bloch, Docteur en médecine de la faculté de Berlin, membre des sociétés. — Ouvrage couronné par la Société Royale des Sciences à Copenhague et traduit de l'Allemand. Avec X Planches. Suivi d'un précis du traitement contre les taenia publié par ordre du Roi. 1788. 9 Bogen gr. 8.

Diese Französische Uebersetzung eines der schönsten und nützlichsten Producte des deutschen Untersuchungsgeistes zeichnet sich an äusserer Schönheit sehr vor dem Original aus, welches zu Berlin im Jahr 1782 in Quart erschien. Sie ist auf sehr schönem Papier ziemlich richtig gedruckt und bey Vergleichung etlicher Bogen von derselben mit dem Original hat Rec. keinen erheblichen Fehler, wohl aber hin und wieder rühmliche Spuren von der Sorgfalt und Genauigkeit des Uebersetzers gefunden. Der letzte Theil der Note n. 8. S. 4. des Originals fehlt in der Uebersetzung, wir wissen nicht, aus welcher Ursache. Neue Kupfer sind zur Uebersetzung nicht gestochen worden, sondern es sind die vom Schmidt zum Original gestochenen und vielleicht aufgefrischten Tafeln wieder abgedruckt worden. — Am Ende des Werks ist die bekannte Beschreibung des Noufferischen Mittels wider den Bandwurm angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde*. VIII. B. 1. St. 162 S. mit einer Kupfertafel. (Man findet aber zwey, eine illuminierte, die andre schwarz.) 2. St. 128 S. mit zwey Kupfertafeln. 1787. 3. St. 129 - 232 S. mit 4 illum. Kupfertafeln. IX. B. 1. St. 97 S. mit 2 Kupf. 1788. 2. St. 196 S. mit 4 Kupf. 3. St. 197 - 314 S. mit 2 Kupf. 1789. (Jedes Stück 12 gr.)

oder

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. II. B. 1 - 3. St. III. B. 1. 2. St.

VIII. B. I. Beschreibung neuer Plattkäferarten, von Cl. Fr. Hornstedt. Diese von dem Vf. auf seiner indischen Reise bemerkten Arten, als *Chr. japonica, ferruginea, bifasciata, bimaculata, Cossene, orientalis, bataviensis, cryptocephala, fusicornis*, sind bestimmt beschrieben, aber nicht eben so gut abgebildet. II. Dr. Marcus Elieser Blochs Abhandlung von den vermeynten männlichen Gliedern des Dornhayes. Er zeigt hier, wie bey dem im sechsten Bande der Schriften beschriebenen Dornrochen, daß diese Theile nichts anders seyn, als fufsähnliche Organe, die bey der Begattung zum Festhalten des Weibchens dienen, beschreibt und zeichnet ihren zweckmäßigen Mechanismus, und glaubt, daß sie bey jeder Art verschieden seyn dürften; da die des Dornhayes von denen im Dornrochen eben so sehr abweichen, als von denen in der Seeratte, (*Chimaera monstrosa*), welche letztre er ebenfalls zu beschreiben verspricht. Die wahren Geschlechtstheile lagen bloß innerlich. Die zweyte Kupfertafel enthält die Abbildung der erwähnten Theile des Dornhayes. III. Blochs Nachtrag zur Naturgeschichte der Dose-Schildkröte, in einer Antwort des Hn. von Wangenheim an denselben. Diese Schildkröte lebt bloß auf dem Lande, und kann den Winter über, wie der Raccoon und die Beutelratze, die sonst im Freyen ebenfalls schlafen, in Stuben lebend erhalten werden. Wegen ihrer

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

geringen Größe wird sie nicht verspeißt, und nur die Pflänzer deutscher Abkunft, als welche an Taback gewöhnt sind, bedienen sich ihrer zu Dosen. IV. Ueber die unsichern Kennzeichen bey dem Auffuchen der Gänge, von G. A. Stelzner. Der Vortrag des Vf. ist eben nicht lündig, zusammenhängend und deutlich; auch mag sich Rec., der kein Bergmann von Profession ist, nicht zum competenten Richter einer Abhandlung aufwerfen, die wohl bloß von der praktischen Seite ein Verdienst haben möchte. Hr. St. hält alles Auffuchen der Gänge nach den bisher bekannt gewordenen Anzeigen für gewagt. V. Bestimmung des mittlern Gewichts und der mittlern Wärme zu Lassehn an der Fläche der Ostsee, unter dem 54^o. der Breite, von Gottfried Erich Rosenthal. VI. Auszug eines Schreibens des Hn. Karl Gruber von Gruberfels an den Hn. D. Bloch in Berlin, datirt: Mayland, den 26ten Sept. 1786. Ausser der Nachricht von den Bleywerken in Valzaana, würde auch die von dem Professor der Kräuter (kunde) zu Ferrara, einem Pater Zacharia, der sich angelegentlich mit Zergliederung der Bäume, und sauberer Präparation ihrer Gefäße beschäftigen soll, merkwürdig seyn, wenn uns nur Hr. v. G. von letzterem noch etwas interessanteres gesagt hätte, als daß er seine Zergliederungen wie Bilderchen ausschnitze, und wie Papierbildchen in Bücher legte; auch versichert Hr. v. G., daß Pater Z. in der Kunst, eine gewisse Gattung Holz „selbst und in kurzer Zeit petrificirend“ zu machen, schon merklich fortgeschritten sey. VII. Winterbelustigungen vom Abt Baron von Wulsen. Die Auswahl dieser Jahreszeit zu naturhistorischen Betrachtungen würde besonders dazu dienen können, zu zeigen, wie viel unterhalten, de Gegenstände die Natur selbst da noch aufweise, wenn ihr Reichthum am geringsten ist; aber Hr. v. W. wendet sie in gegenwärtiger Abhandlung an, um verschiedene Arten von Steinen, Insekten, vorzüglich aber Flechten und Laubmoose, genauer zu beschreiben, und kritisch zu untersuchen, wobey wir jedoch, so sehr die Arbeit ins Feine geht, manche neuere Schriften vermissen, die hier hätten können verglichen werden. VIII. Von dem die Bilder verdoppelnden sogenannten

B b b b

nennen

nannten *Isländischen Krystall oder Doppelspath*. Von J. E. Silberschlag. Diese Abhandlung, die mit der bekannten Gründlichkeit des Vf. ausgeführt ist, leidet keinen Auszug, und um sich von seiner Erklärung des Verdoppelns eine Vorstellung machen zu können, müssen die 3te und 4te Tafel nebst dem Steine selbst zu Hülfe genommen werden. IX. *Chemische Untersuchung des Schlesischen Chrysopras* von M. H. Klaproth. Arbeiten dieser Art loben sich selbst. Hr. K. fand weder Kupfer noch Kobold, sonder etwas Eisenkalk, und ungleich mehr Nickelkalk im Chrysopras, er hält das letztere Metall für die Ursache seiner Färbung. Der reine aus dem Chrysopras erhaltene Kalk schoß im Feuer zu kleinen Vegetationen an, da er mit keinem Arsenik versehen ist. Der reine Nickelkönig wurde sehr vom Magnet angezogen. Die Scheidung eines so reinen Metallkalces, selbst aus dem unreinen gemeinen Nickelerz, wird nach Hn. K. auf folgende Art bewirkt, bey der, nach Hn. K. eignem Geständnis, nur die Kostbarkeit dem Verfahren zum Vorwurf gereicht. Das grob gepulverte Nickelerz wird calcinirt, mit schwarzem Fluß reducirt, der erhaltne König von neuem verkalkt, dieser Kalk mit gleichen Theilen Vitriolöl digerirt, letzteres bis zur Trockne abgezogen, der Rückstand mit Wasser aufgelöst, und filtrirt. Nach dem aus der filtrirten Flüssigkeit einige Arsenikkristallen sich gesenkt haben, schießen die Krystallen des Nickelvitriol an, welche mit Wasser aufgelöst und mit Gewächssalkali gefällt werden. Der wohl ausgefüßte Niederschlag wird mit flüchtigem Alkali übergossen, und aus dieser blauen Tinctur wird zuletzt der reine Nickelkalk wieder mit Gewächssalkali gefällt. Von Hn. Achard's Untersuchung des Chrysopras weicht die gegenwärtige merklich ab. Hr. K. fand weder Kupfer noch Flußspathsäure, und nur einen geringen Antheil Bittererde. Bey den Vitrificationsversuchen zeigte es sich auch, daß kein Kobold die Färbung verursachen könne, indem der Chrysopras mit dem Gewächssalkali ein veilchenblaues, mit dem Mineralalkali und seinen Versetzungen ein braunes, und mit der Phosphorsäure und ihren Verbindungen ein honiggelbes Glas lieferte. Bemerkungswerth ist es, daß er mit dem bloßen Mineralsalkali ein turmalinbraunes Glas gab, welches mit reducirten Nickelkörnern durchsetzt war. Hr. K. bestimmt den Chrysopras mineralogisch als einen durch Nickelgrün gefärbten Quarz. Seine Bestandtheile sind nach den schönen Versuchen folgende: 288½ Gran reine Kiesel-erde, ½ Gr. reine Alaunerde, 2½ Gr. reine Kalkerde, ½ Gr. Eisenkalk, 3 Gr. Nickelkalk, zusammen 294½ Gr., so daß also der Verlust des Ganzen, welches 300 Gr. betrug, 5½ Gr. ausmacht. Eine halbe Unze grüner Chrysopraserde enthielt Kiesel-erde 84 Gr., Alaunerde 12 Gr., Bittersalzerde 3 Gr., Kalkerde 1 Gr., Eisenerde 11 Gr., Nickel-

kalk 37½ Gr., zusammen 148½ Gran, wobey der Verlust von 91½ Gran ungefähr derselbe ist, den die rohe Chrysopraserde für sich beym Glühen erleidet. Der ins weißblaue spielende schlesische Opal gab Hn. K. in einer halben Unze 237 Gran Kiesel-erde, ½ Gr. Alaunerde, ½ Eiserde. Hr. K. glaubt ihn am schicklichsten opallirenden Quarz nennen zu dürfen. Zuletzt fugt er noch die Vermuthung bey, die grüne Farbe mehrerer Stein- und Erdarten möchte ebenfalls von einem Nickelgehalte abhängen. X. *Beschreibung der in der Grafschaft Steinthal in Unterelsaß befindlichen Gänge und Eisengruben vom Hn. Bar. v. Dietrich*. Gleich zu Anfang dieses Aufsatzes, welcher mit viel Genauigkeit und Ordnung die erwähnten Orte beschreibt, ruft Hr. v. D. die Meynung, daß der dortige Sandstein mit dem Granit gleichzeitig seyn, und der Ursprung aller hohen Gebirge aus dem Wasser abgeleitet werden dürfte. XI. *Beschreibung der lachenden Gans männlichen Geschlechts*, von D. Johann Julius Wallbaum. Es ist die Art, welche Linné mit der Bernackelgans in einer Specie unter dem Namen Erythropus vereinigte, und für das Weibchen hielt. XII. *Beschreibung der bunten Sturmmeve männlichen Geschlechts* von ebendemselben. Der Hr. D. rath, bey der Bestimmung der Mevenarten weniger auf die Farbe, als auf die Größe des Körpers, die Proportion des Schnabels, die Höhe der Füße und den Unterschied des Geschlechts zu sehen. Dieser und der vorige Vogel ist hier, vorzüglich nach den äußern Theilen, musterhaft und heifsig beschrieben, das Weibchen des letztern, und das Männchen der weißgrauen Sturmmeve sind am Ende nur vergleichungsweise nach dem bestimmt, worin sie von dem erstbeschriebenen Männchen abgehen. XIII. *Ueber die Vergleichung einiger zusammengesetzter Mikroskope von Besseke*. Bey Gegeneinanderhaltung von fünf dergleichen Instrumenten, als des Hollandschen, Cassischen u. Hoffmannschen, Skurkeschen (von einem ehemaligen Danziger Künstler), und des Tiedemannschen, fiel, ins Ganze genommen, das Resultat zum Vortheil des letztern aus, da es mit einem großen Scharfe scharfe Umriffe, eine außerordentliche Stärke, (Hr. B. nahm durchaus selbst die Messung vor,) und eine bequeme Einrichtung verbindet. XIV. *Beschreibung der poleyblättrigen Kalmia und der gelbblühenden Roskastanie* von F. A. J. von Wangenheim. 1787. 5te und 6te Tafel. Die Kalmia kam Hn. v. W. in Amerika selbst nicht in Natur bis zum 43sten Grade nördlicher Breite vor, und er beschreibt sie nach Exemplaren der von Hn. v. Burgsdorf gezogenen Tegelschen Plantagen. Eben daher erhielt er auch die gelbblühende Roskastanie, die er für eine Bastardart aus der gemeinen wilden und der rothblühenden Pavia hält. XV. *Beschreibungen einiger Nord-Amerikanischer Fische, vorzüglich aus den Neu-Yorkischen Gewässern* von D. Joh. Dav. Schöppf. Es sind viel mehr

mehr kurze brauchbare Anmerkungen über die Charakteristik und Geschichte derselben. Die Fische sind: *Muraena*, *Helena*, *Anguilla*, *Gadus Morhua*, *Gadus* (Tom Cod Neu-York), *Merluccius*, *Tau*, *Lota*, *Blennius* (Kingsfish N. Y.), (Chufs N. Y.) *Echeneis Remora*, *Naucratus*, *Coryphaena Hippuris*, *Psettacus*, *Cottus Scorpius*, glaber, grunniens- *Pleuronectes Hippoglossus*, *Plagiusa*, (Flounder Rhode Island), *lineatus*, *dentatus*, *lunatus*, *Chaetodonalepidotus*, *trioptegus*, *Sparus* (Goldfisch N. Y.), *aurata*, *Erythrinus*, *Synagris*, *rheomboides*, *chrysops*, *argyrops*, *virginicus*, (Sheepshead N. Y.) (Poki oder Porgee N. Y.), *capistratus*, *Labrus* (Burgall N. Y.), (Black-Fisch N. Y.), *Hiatula*, *Cromis*, *Anthias*, *griseus*, *auritus*, *rufus*, *fulvus*, (Old-Wife virg.) *Perca* (River-Perch N. Y.) (Rock-Fisch Striked Bass N. Y.), *punctata*, *Alburnus*, *undulata*, (Fresh Water Perch, in Charleston) (Black-Fish N. Y.), (Seabass? Bluefish? Oswego Bass?) u. s. w. *Gasterosteus aculeatus*, *Ductor*, *Saltatrix*, *carolinus*, *canadus*, *Scomber Scomber*, *chrysuros*, *Hippos*, *Trigla evolans*, (Waeckfish N. Y.), *Cobitis heteroclitus*, (Jellow bellied Cobler), (Killfish), (Mayfish), *Amia calva*, *Silurus Catus*, u. s. w. *Teuthis Hepathus*, *Salmo Salar*, (Red Trout), *Lavarettus*, *fortens*, *Fistularia tabacaria*, *Efox Lucius*, (Sea pika, Sea Snip N. Y.), *off-us*, *Vulpes*, *Elops Saurus*, *Argentina Carolina*, *Atherina Menidia*, *Mugil*, *Albula*, *Exocoetus volitans*, *Polynemus virginicus*, *Clupea Harangus*, *Aloa*, *Thriisa*, *Cyprinus Rutilus*, *catostomus*, *americanus*, *Petromyzon marinus*, *Rajae* - *Squae-lus Galus*, *Pristis*, *Lophius vespertilio*, *histrion*, *Acipenser Ruthenus major*, *Balistes* - *Ostracion triquetra*, *quadricornis*, *Tetradon laevigatus*, *hispidus*, *Mola*, *Diodon Atringa*, *Syngnathus Acus*, *Hippocampus*. XVI Aus einem Schreiben des Hn. Grafen von Mellin an den geheimen Forstrath von Rurzdorf. Der Hr. Graf meldet nach einer mehrere Jahre durch in dem Fasanengarten bey Monplaisir gemachten Bemerkung, daß die Brunnzeit der Rehe, von der man nicht gewiß war, ob sie im August oder October sey, in den ersten Monat falle. XVII Kurze Beschreibung und Abbildung zweyer merkwürdiger Berge, und der darinn befindlichen Stein und Bergarten vom königl. Bergkommissions-Rath, Hn. Danz. 7te und 8te Tafel. Einer derselben ist der Pangler Berg in der Nachbarschaft von Kosmütz, welcher aus Granit besteht, mit einer großen Schicht von Trufs, Säulen und kugelförmigen Basalt durchsetzt ist, aber auch selbst im Granit einzelne Basaltkugeln enthält, und auf beiden Seiten vielfach in die Quere mit grünem Schörl und Zeolith durchtrümmert ist. Der andre ist die Stopfeskuppe bey Eissnach, wo der Kugelbasalt in einer noch verticalern Richtung von einem mächtigen Sandsteinlager durchsetzt wird, auf dessen einer Seite sich die Basaltkugeln in sandige Wal-

kererde aufgelöst haben. Die Kupfer zu diesem und dem Wangerheimischen Aufsatze sind herzlich schlecht. XVIII Kurze Nachricht vom Buschbau und Gewinnung der Knoppern in Schlesien, von Hn. Danz. XIX Beschreibung und Untersuchung einer unter dem Namen eines neuentdeckten seltenen Katzenfilbers vom Andreasberg, näher bestimmten Aart eines weißen Bleyspathes von C. L. von Bose. Dieses auf der Grube Bergmannstroß brechende Mineral, hat mit dem Buttermilchsilber vom Georg Wilhelm große Ähnlichkeit, und beide geben vor dem Lothrohre ein Bleykorn. Sie sind also von Glimmer und wahrem Buttermilcherz gleich weit verschieden. XX Chemische Zergliederung des Prehnits von Klaproth. Die Bestandtheile dieses, schon in den vorigen Stücken dieser Schriften beschriebnen, Steins waren, wenn das Ganze aus 100 Theilen besteht: 43½ Kieselerde, 30½ Alaunerde, 18½ luftleere Kalkerde, 5½ Eisenerde, 1½ Luft und Wassertheile. Er gehört weder zu dem Smaragd, Chrysopras, Prasem, Chrysolith, noch Schörl. Weit mehr Verwandtschaft hat er mit den Zeolitharten, und zwar insbesondere mit den harten, am Stahle Feuer gebenden, dergleichen Bergmann von Mößberg in Westgothland bekannt machte, und außerdem auch in Schottland gefunden wurde. Der erstere ward von Bergmann auf der Oberfläche und in den Ritzen des Trapps wahrgenommen, der letztere aber, wie Hr. K. hier anzeigt, von Hn. Prof. Grofchke auf Basalten, und in ihren Höhlungen gefunden. Der Prehnit scheint Hn. K. am schicklichsten zwischen dem Zeolith und Schörl zu stehen.

IX B. I. Chemische Untersuchung der sogenannten kubischen Quarzkrystallen von Lüneburg, von J. C. Westrumb. Die Bestandtheile sind nach der Abtheilung in hundert. 66 — 68 reines geschmolzenes Sedativsalz, 13½ — 13½ luft und wasserleere Bittererde, 10½ — 11 eben so reine Kalkerde, 1 reine Alaunerde, 1 — ½ Eisenerde, 1 — 2 Kieselerde. Der Verlust betrug 6½ — 3½. Hr. Lieutenant Lohus setzte den Vf. in den Stand, die hienüßlichen Versuche zu diesem Endzweck anzustellen. II. Kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea von D. Paul Erdmann Iserl. 1ste Tafel. Der, vors erste hier beschriebne Vogel wird von ihm *Musophaga violacea* genannt, und seine Gattung mit der der *Crotophaga* und des *Trogon* für verwandt gehalten. Noch größer scheint sie uns wegen der Erhöhung des Oberschnabels und wegen seiner Zähne mit den Nashornvögeln zu seyn. Die Zunge ist papagey-artig, die Nasenlöcher stehen in der Mitte des Schnabels, der Körper ist lang gestreckt, die Füße haben vorn drey, hinten eine Zähne, sämmtlich unverbunden, und kahl. Der Vogel ist 19 Zoll lang, hier etwas kleiner und leicht abgebildet, aber gleich wohl immer schön und sonderbar genug. Er ist selten, lebt in der Pflanz an den

Ufern der Rivièrè in der Guineischen Provinz Akra, und nährt sich von den Früchten der *Musae paradisiacae* und *sapientum*. III. Einige Bemerkungen über die Gewitter von Karl Ludwig Gronau. Nach einer meteorologischen vom Jahre 1701 — 1787. fortgesetzten Tabelle waren über Berlin 1447 Gewitter, und zwar die meisten im Julius, vom October bis März aber äußerst selten bemerkt worden. In den übrigen Monaten war die Anzahl auf einmal ungleich beträchtlicher. Hierauf folgen schöne Bemerkungen, über die äußern Umstände der Gewittererscheinung, treu und bündig erzählt, und eine Recapitulation der dem Vf. bekannt gewordenen merkwürdigsten Gewitter, vorzüglich aus seiner Gegend. Er erzählt mehrere Fälle der sogenannten Donner bey heiterm Himmel; hält das Wetterkühlen nach eigener Beobachtung für einen bloßen Widerschein entfernter Gewitter, und glaubt, daß man oft wirklich durch den Blitz in der Erde geschmolzene Schlacken, für Donnerkeile gehalten habe. IV. Versuche mit dem Wasserbley (*Molybdaenum membranaceum*) von Adolph Moeder. Diese Versuche haben keine besondere Deutlichkeit in Ordnung und Ausdruck, sie sind aber mühsam, und

enthalteten manche Bemerkungen und Meynungen, die eine nähere Prüfung verdienen, wie Hr. Klaproth erinnert, der ihnen noch zuletzt seine eignen Untersuchungen des Wasserbleys von Altenberge beygefügt hat. Ob sie gleich genauer und richtiger angeestellt wurden, als die Modernischen, so geht doch Hr. K., daß er bey der Wiederherstellung eines Königs aus der Wasserbleysäure eben so wenig glücklich gewesen sey, als bey der Reduction des Wolframmetalls. V. Beschreibung des Scheerschnabels von D. Johann Julius Wallbaum. Das Weibchen der *Alca Torda L.* wird hier eben so beschrieben, wie oben die Sturmmöve u. s. w. VI. Nachtrag zur Naturgeschichte der *Marmotta Bambuc* aus den Briefen des Hn. Grafen von Mattuschka. (S. Schriften 6, B. S. 400.) 2te Tafel. Neben einigen sonderbaren Sitten dieses Thieres findet man hier eine Beschreibung und Abbildung seines unterirdischen Baues. VII. Ueber sybirische Topase von C. L. von Dorse, königl. Kriegs- und Domänenrath. Die hier ausführlich beschriebenen KrySTALLISATIONEN kommen aus der nemlichen Gegend, wie die Sibirischen Aquamarine.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHIT. [Rützow: *De praerogativa nominum in tabulas publicas — den Stadt- Pfandbüchern — relatorum*, secundum §. CCCLXXI. transactionis provincialis fundamentalis Meclenburgicae novissimae. Praef. Joan. Jacob. Prehn. Resp. Car. Gustav Oldenburg. Diss. inaug. 1789. 70 S. 4. In dem Mecklenburgischen Landes- Grundgesetzlichen Erbvergleich vom J. 1755. ist unter andern weisen Einrichtungen, auch im §. 371. heilsam verfügt: In allen Städten, wo noch keine Stadt- Pfandbücher eingeführt sind, sollen diese zu Beförderung des gemeinnützlichen Credit- Wesens, von Bürgemeister und Rath aufgerichtet, und darinn alle, auf bürgerlichen, und Stadtrecht liegenden Gütern haftende, jetzige und künftige Schulden, ordentlich verzeichnet, auch bey entstehendem Prioritäts- Streitigkeiten, den in solchem Stadt- Pfand- Buch eingeschriebenen Schuld- Posten, der Vorzug bey den Gerichten zuerkannt; auch die Administratores der Piorum corporum, die Ehe- Frauen wegen ihrer Illatorum, und welche sonst ein jus Praeferentiae vor andern Gläubigern praeferendiren, ihre Forderungen in solche Stadt- Pfand- Bücher eintragen zu lassen gehalten seyn. Die Erklärung dieser Verordnung macht, wie auch schon der Titel zeigt, den Hauptgegenstand dieser mit großer Gelehrsamkeit geschriebenen schönen Abhandlung, aus. Als Einleitung schickt der Vf. eine kurze Theorie von den öffentlichen und Privat- Hypotheken voraus, entwickelt dann den Ursprung und die Natur der öffentlichen nach römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen sehr gründ-

lich und musterhaft. Bey der Erklärung jenes Gesetzes selbst aber stellt er folgende Sätze auf. 1) Die dem Stadt- Pfandbuch nicht einverleibte Hypotheken sind zwar an sich gültig und zu Recht beständig, aber sie sind nur als Privat- Hypotheken anzusehen, und müssen mithin den eingetragenen, öffentlichen insgesammt nachstehen. 2) Diese Regel geht auch auf privilegierte Gläubiger, die schon ehemals aus irgend einem andern Grunde ein Vorzugsrecht hatten. 3) Alle in das Hypotheken- Buch eingeschriebene Gläubiger, werden unter einander bey dem Concurs bloß nach dem Verhältniß der Zeit locirt, wo sie eingeschrieben worden sind, und auf das ihnen vor der Einschreibung zustandene Vorzugsrecht wird gar keine Rücksicht mehr genommen. Diejenigen Gläubiger machen jedoch eine Ausnahme, welchen schon vor der Bekanntmachung jenes Gesetzes eine Hypothek constituirte war, und die sich binnen der ihnen angesetzt gewesenen peremptorischen Frist in das Pfandbuch haben einschreiben lassen; denn diesen kann ihr schon erworbenes Vorzugsrecht nicht mehr genommen werden. 4.) Auch die Forderungen der Piorum corporum, die noch vor Johannis 1773 contrahirt worden sind, behalten, vermöge einer besondern Herrschaftlichen Resolution, noch ihr altes Vorzugsrecht, wenn sie auch gleich in die Pfandbücher nicht eingetragen sind. Mit Scharfsinn und Gründlichkeit sind diese Sätze entwickelt, und billig sollte kein Geschäftsmann im Mecklenburgischen diese Schrift ungelesen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, B. Mauser; *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde etc.*

(Befehle der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. **A**bhandlung vom Braunstein, besonders vom luftgesäuerten Kalk desselben, von Johann Jacob Bindheim, in Moskau. Bey der Zerlegung eines rohen Braunsteins, den der Vf. für Hefelder hielt, wurde außer dem metallischen Kalke Kieselerde, Schwererde, Kalkerde, nebst einem zufälligen Eisen- und Kupferantheile erhalten. Aus diesen Bestandtheilen setzte Hr. B. auf trockenem sowohl als nassem Wege von neuem Braunstein zusammen, der dem ersten in seiner innern Beschaffenheit, aber nicht vollkommen in der äußern ähnlich war. Das Merkwürdigste, was sich dem Vf. bey der Abziehung der Salpetersäuren-Auflösung bis zur Trockenheit darbot, war die Reduction des Braunsteins im Rückstande. Er fand diese Wiederherstellung auf nassem Wege leichter, als die auf trockenem, und verbesserte sie dadurch, daß er nun statt des schwarzen Braunsteins den luftgesäuerten künstlich gereinigten Kalk desselben anwendete. Dieser wird aus der Salpetersäuren-Auflösung durch Weinstein Salz gefällt, nachdem die Schwererde und Kalkerde durch Vitriolöl abgeschieden worden, mit gewöhnlicher Salpetersäure von neuem aufgelöst, und in einer gläsernen Retorte, deren Hals unter Wasser gebracht worden, im freyen aber mit mäßigem Feuer behandelt. Nach Abziehung der Säure befand sich im Rückstande von einer Unze des luftsauren Kalkes fünf Drachmen und zwey Scrupel reducirtes Metall. Die dephlogistisirte Salpetersäure bewirkte bey einer Abdampfung in offenen Gefäßen das nemliche. Bey der Behandlung des luftsauren Braunsteinkalkes mit rothem Quecksilberkalk entband sich Luftsäure, es entstand Wasser, und das Quecksilber wurde reducirt. Auf trockenem Wege glückte die Reduction des luftsauren Braunsteinkalkes noch am besten, wenn er mit gleichen Theilen weißen Arsenik und Weinstein Salz versetzt wurde. Der Arsenik zeigte sich hier gegen den Braunsteinkönig eben
A. L. Z. 1789. Viertes Band.

so wirksam, wie gegen die Platina. Die Entziehung des blau färbenden Wesens aus dem phlogistisirten Alkali durch luftsauren Braunsteinkalk, die nach Hn. B. hierbey zu erhaltende äußerst reine Extraction des ersten, wie auch das Verhalten der von ihm hergestellten Braunsteinkönige verdient in der Abhandlung selbst nachgesehen zu werden. IX. Beschreibung 1) einer großen Seeblase (Holothuria Priapus Linn.) 2) zweyer Arten des Steinhöhrers (Terebella L.) 3) einer großen Sandröhre (Sabella Linn.) mit Abbildungen, 3te und 4te Tafel von P. C. Abilgaard, D. Med. Die *Holothuria* unterscheidet sich vorzüglich durch den mit Zähnen statt der Fühlfäden versehenen Mund, und durch den langen seitwärts hängigen Schwanz, der dem Thiere, das sich mit dem Munde in den Sand eingräbt, statt eines Fühlhorns zu dienen scheint. Die *Terebellae* erhielt Hr. A. von St. Croix. Er hält die kühlerische *Terebella* für eine *Amphitrite*, seine beiden Arten aber für eigentliche *Terebellae*, deren generische und spezifische Kennzeichen er so entwirft: *Terebella. Corpus oblongum repens. Os proboscidem clavatum exsertens. Tentaculis lateralihus ciliatis pluribus.* — *Ter. bicornis. Proboscidis disco simpliciter minati bicorni* Seb. mus. t. 9. t. 16 f. 17. noll. Tab. 11. f. 4. *Ter. Stellata. Proboscidis disco triplici persiliato, anteriore armato cornu truncato, aculeis radiato.* Von ähnlicher Bildung fand der Vf. auch die Thiere aller *Serpularum*, die er noch untersuchen konnte, dem Triton oder Bewohner der *Lepadum* verwandt, und von den Sandröhren unterschieden, als welche von *Amphitriten* und *Nereiden* bewohnt werden. Die ichtbare Schneckendeckel mancher *Serpularum* ist nichts, als die Rüßelplatte ihrer *Terebellae*. Die beiden Arten des Hn. A. lebten in Felsenlöchern des Meerufers. Das ostindische Sandröhr weicht, dem Thiere nach, wenig von der *Amphitrite auricornis* Mülleri ab, übertrifft sie aber an Größe und Pracht; seine Röhre ist über 6 Zoll lang, und fast 1 Zoll an der Öffnung weit. Merkwürdig ist die Zusammensetzung dieser Röhre aus lauter parallel zusammengelegten Stücken seiner cylindrischer haarförmiger Quarzkrystalle, die durch Glühen undurchsichtig wurden
Cccc

den, aber ihre Härte behielten, und in keiner Säure auflöslich waren. X. *Chemische Untersuchung des Zirkons von Klaproth*. Diese zeylanische Edelsteinart, welche sich in kleinsten in ein trübes rauchgrün schielenden, fettigen, undeutlich prismatischen, und zugespitzten Kryhallen zeigt, deren wohl 20-30 auf eine Drachme gehen, unterscheidet sich von andern Edelsteinen besonders durch die Schwere, die sich gegen destillirtes Wasser wie 4,615: 1,000 verhält. Briffon fand das Verhältniß wie 4416: 1000. Da wir den schönen Gang der lehrreichen Versuche des Hn. K., die von den Versuchen des Hn. Wieg-
 leb abweichen, hier nicht verfolgen können, so zeigen wir das endliche Resultat derselben an, nach welchen der Zirkon aus 31½ Th. Kiesel-
 erde, 1 nickelhaltige Eisenerde, und 68 Theilen einer neuen Erde, die in ihrem Verhalten gegen Vitriolsäure und kochendes Laugenfalz von allen übrigen abwich, und daher von Hn. K. einstweilen für eine eigne (*Terra circonia*) gehalten wird. XI. *Ueber die Krystallisation des Sedativspathes*, vom Ingenieur - Lieutenant *Lafius* zu Hannover. 5te Tafel, 1te 2te und 3te Figur. Die drey hier angezeigten Krystallisationen, die Hr. L. nach den größten Exemplaren gezeichnet hat, sind, ihrer Hauptbildung nach, Würfel, aber in dem Verhältniß der kleinern Seitenflächen verschieden. Alle haben 26 größere und kleinere Seitenflächen, deren schöne Abwechslung schon auf den ersten Blick gefällt. XII. *Verzeichniß der rothblütigen Thiere in den Gegenden um Göttingen und Duisburg*, wahrgenommen von B. Merrem. 6te Tafel. Diesem Verzeichniß, das hin und wieder einiges merkwürdige enthält, ist eine illuminirte Abbildung von einem Wassersalamander, oder Laurentischen Triton beygefügt, den Hr. M. bestimmt: *Lacerta Triton gyrioides*, *cauda compressa, lanceolato-oblongata, ancipiti, digitis muticis, capite plagioplateo obtuso*. XIII. *Auszüge aus Briefen des Hn. Leibarztes Brückmann in Braunschweig an den Hn. Rendant Siegfried*. Enthält Nachrichten von den in- und auswendig getropften Chalcodonkugeln von Glandorf im Braunschweigischen, vom Laxmannischen Laxurstein vom Bacikal, von basaltförmigen Trasssteinen bey Frankfurt, und von einem Serpentin-
 stein mit schielenden Flecken, in Kiesel, die auf dem Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu Ausbesserung der Straßse gebraucht werden. XIV. *Ueber einige in der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken, ein Beytrag zur Geschichte der sogenannten Mondvulkane*, von O. H. Schröter, königl. Ober-
 Ammann des Amts Lillenthal bey Bremen. 5te Tafel. Da dieser vortreffliche Beobachter des Himmels überhaupt, und insbesondere der Oberfläche der Planeten, bey allen wahrscheinlichen Gründen für die Vulkanität der Lichtflecken im Monde, doch bemerkte, daß sie bey gleich starker Er-

leuchtung des Sonnenlichts, und des reflectirten Erdenlichts, im Verhältniß der Stärke beider Lichtarten zu dem höchsten Grade der Helligkeit gelangen könnten; so wurde er geneigt, die vermeynten Mondvulkane bloß starken Reflexionen des Erdenlichts zuzuschreiben; da bey einerley Erhöhungen nach den verschiedenen Gesichtspunkten und Einfallswinkeln der Erleuchtung die verschiedensten Abwechslungen von Licht und Schatten entstehen, und kleine, in Menge vorhandne, mannichfaltig gerichtete, und selbst für die stärksten Werkzeuge unsichtbare, Hervorragungen, die Täuschung noch beträchtlich vermehren können. Alles das hat er mit optischen Gründen, Zeichnungen und mit Belegen seiner großen Erfahrungen über diesen Gegenstand erläutert. XV. *Von dem Geyerkönig. Der Kopf des Geyerkönigs nach der Natur dargestellt und beschrieben*, von Dr. Johann Julius Wallbann. 7te Tafel. Beschreibung und Zeichnung geben eine sehr genaue Vorstellung dieses schöngeformten Vogelkopfs, dessen Fleischkamm eine beträchtliche Größe hat. XVI. *Karl Ehrenbert, Ritter's von Moll, entomologische Nebenstunden. Erstes Stück*; enthält *Beyträge zur entomologischen Bucherkunde*. Weitläufiger werden darinn durchgegangen die *Daubenton'schen* Ausarbeitungen entomologischen Inhalts in der französischen *Encyclopedie*, und *Scopoli's Icones ad Entomologiam carnificam*. Bey den ersten, die Hr. v. M. am meisten, so gut es möglich ist, kritisch betrachtet, fällt es sehr in die Augen, daß eine leichte Behandlung ohne System, mit der unsre Nachbarn jenseit des Rheines uns sogar übersehen zu können glaubten, bey der großen Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit der Natur zur Kenntniß derselben nichts weniger als geschickt sey. Es ist freylich Schade, daß man um eine so einleuchtende Sache so viel Worte hat verlieren müssen. *Scopoli's Icones* geben uns einen Beweis mehr, wie wenig das Glück auf der Seite dieses arbeitsamen verdienten Mannes war. So wenig das Mitleid der Nachkommen dem sel. Scopoli zum Troste reichen kann, dessen er nicht bedarf, so sehr dürfte der Abscheu gegen seine Verfolger diese letztern kränken, wozu auch Hr. v. M. das Seinige beygetragen hat. Der fertige gewordenen Kupfertafeln des craynischen Insektenwerks sind 43, und es fehlen, nach den angeführten Gattungen, noch einige Hymenoptera, nebst den Dipteris und Apteris. Trattner, der den Verlag übernommen hatte, hörte bey der 43. Tafel auf, und als er nach einigen Jahren wieder anfangen wollte, war das übrige der Sammlung zu Grunde gegangen. Zuletzt führt Hr. v. M. noch den entomologischen Gehalt einiger ältern Werke aus dem 16ten, 17ten auch frühern Jahrhunderten an, z. B. des Albertus Magnus, des römischen Kräuterbuchs u. s. w. XVII. *Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen des*
 Ha.

Hn. D. Johann Gottlieb Gleditsch. Der selbige Gleditsch wurde 1714 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Zu akademischen Lehrern hatte er daselbst Lehmann, Jöcher, Haufen, Eltmüller, Schacher, Walther, Plat, Plattner und Hebenstreit. Als der letzte nach Afrika reiste, übernahm Gleditsch die Aufsicht des Botanischen und des akademischen botanischen Gartens, auch that er botanische Reisen durch sein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald. Hierauf disputirte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um seine Kenntnisse zu erweitern, und aus eben der Absicht nach Berlin, wo er Budäus, Scharfsmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier setzte er seine botanischen Reisen fort, und machte Bemerkungen, die in der *Flora Berolinensis* genutzt werden, so wie seine *Notizen in der Lipsiens. Friedrich Wilhelm I* empfahl ihn dem Hn. von Zietzen, dessen Garten zu Frebnitz er 1736 beschrieb. Im Jahr 1740 schrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebufer Physicat, in demselben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die medicinische Doctorwürde, worauf er sich daselbst niederließ, und über Physiologie, Botanik und Materia medica Vorlesungen hielt. Bey seinen botanischen Reisen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar bekannt, der ihn einige Zeit bey sich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber G. ablehnte, da er schon zu der erneuerten Akademie der Wissenschaften als Botanist und ordentliches Mitglied berufen war. 1744 verheirathete er sich, 1749 wurde er zweyter Professor am Theatro anatomico, und Director des botanischen Gartens. Er wurde mit 2000 Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm statt der Dimission 200 Rthlr. Zulage. — Die folgenden Jahre seines Lebens haben sich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorlesungen über die Forstwissenschaft zu halten, und er war der erste, der zu einem Systeme dieser Kenntnisse einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, seine Vorlesungen, seine Schüler bezeugen, wie thätig sein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt seinen biedern liebenswürdigen Charakter. Seine Zeitgenossen ließen ihm schon Gerechtigkeit widerfahren, Linné widmete ihm die Gleditsias, und eine der schönsten besetzte sein Grab.

KOPENHAGEN, gedr. b. Popp: *Tanker om Dyrenes Natur og Bestemmelse og Menneskets Pligter mod Dyrene* of L. Smith Prof. i Philosophien Probst etc. 1789. XLIV u. 184 S. 8. (48 Schill.)

Eine Schrift, die ihrem Vf. Ehre macht und ihm das Verdienst giebt, zuerst zusammenhängende und meistens theils bestimmte Grundsätze entwickelt zu haben, welche der Mensch in seinem Betragen gegen die Thiere befolgen muß, in wie weit man das als Grundsatz annehmen muß, was mit der gemeinen gefunden Vernunft übereinstimmt. In der Vorrede erklärt sich der Vf. über den Gesichtspunkt, aus welchen er seine Arbeit beurtheilt wissen will, nämlich vorzüglich in Rücksicht auf die Lehren der Moralität; zugleich liefert er ein Verzeichniß der Schriften über diesen Gegenstand. Man darf also über die allgemeine Thiergeschichte weder etwas neues noch vollständiges erwarten; inzwischen findet man hier das bekannte in einer gedrängten Kürze recht gut zusammengestellt und sehr zweckmäßig und unterhaltend vorgetragen. Diese Materie wird in den Kapiteln des ersten Theils abgehandelt: von der Natur der Thiere; von ihrer Würde und dem Endzweck ihres Daseyns auf dieser Erde; von ihrer künftigen Bestimmung. Der Anhang enthält lehrwürdige Anekdoten der historischen Erklärungen, als einen Beytrag zu der Lehre von der denkenden Natur der Thiere. Dieser Abschnitt konnte freylich beträchtlich erweitert werden; allein zu der Absicht des Vf. war es nicht nöthig, weil er nur bloß einige Beispiele geben wollte, ohne bey ihrer Wahl auf Vollständigkeit Rücksicht zu nehmen. Uebrigens stimmt er mit verschiedenen unserer neuen Philosophen darin überein, daß er eine Vervollkommenung des thierischen Körpers für eine Frucht ihrer Existenz annimmt; und auf die Weise erklärt er auch die bekannte Stelle Röm. VIII. v. 18 — 24. In dem zweyten Theil kommt zuerst die Frage vor, ob der Mensch Pflichten gegen die Thiere habe. Sie wird, wie billig bejahet; ob es gleich Philosophen gab, die sie verneinten. Wir haben absolute und allgemeine Pflichten in Ansehung ihres Lebens, ihres Körpers und dessen Gliedmaßen und ihrer Seele und deren angenehmen oder unangenehmen Empfindungen. Die Regeln, welche der Vf. hier festsetzt, sind alle gut und wohlwollend; allein manche dürften schwerlich für allgemeine Regeln gelten können, da selbst nach der Art, wie sie hier ausgedrückt werden, so viel auf besondere, sehr veränderliche Umstände und individuelles Gefühl ankommt. Er sagt, z. B. man müsse kein Thier an seinem Körper oder seinen Gliedmaßen ohne eine bestimmte, vernünftige Absicht beschädigen. Ganz recht; aber was ist hier vernünftig? Der Entomolog urtheilt gewis anders darüber, als einer, der sich für dieses Fach nicht interessirt. Eben dies gilt von manchem, was in dem dritten Kapitel über die bedingten und besondern Pflichten gesagt wird, welche das Abrichten und Bezähmen der Thiere ihre Verpflegung und Unterhalt, die Benutzung derselben und das Verhalten gegen kranke und

alte Hausthiere betreffen. Es ist z. B. nach seiner Meynung Unrecht; einem lebenden Thiere durch anatomische Versuche Schmerzen zu verursachen, wenn man nicht *überzeugt* ist, auf diesem Wege neue durchaus nothwendige und nützliche Erfahrungen zu machen. Aber wer sieht nicht, daß es in solchen Fällen unendlich schwer, ja wir dürfen sagen, *fast* nicht möglich ist, im allgemeinen zu bestimmen, ob der Versuch nöthig war oder nicht? Inzwischen ist es immer sehr zu entschuldigen, wenn der möglichsten Bestimmtheit etwas bey Behandlung einer Materie vergeben wird, die unser angeflammtes Gefühl von Menschlichkeit so oft und so stark rege macht. Von der Richtigkeit dieser Bemerkung wird man vorzüglich überzeugt, wenn man in dem 4ten

Kapitel die Betrachtungen über den Zusammenhang der angegebenen Pflichten mit der *Moralität des Menschen*, mit Aufmerksamkeit und mit der Theilnehmung durchliest, die man dem Vf. nicht leicht verfahren wird. Man findet hier viele richtige und feine Bemerkungen über den Einfluß, den eine harte und grausame Behandlung der Thiere auf den menschlichen Charakter überhaupt haben muß, indem sie unsere wohlwollenden Neigungen schwächt, und uns dadurch die wirksamste Kraft entzieht, welche der tugendhafte Mensch den eigennützigen Trieben entgegensetzt. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift im ganzen genommen auch durch einen guten und angemessenen Vortrag, und sie verdient in mehr als einem Betracht übersezt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Erlangen, b. Waltheri Georgii Christiani Froeschert, medicinae doctoris, descriptio medullae spinalis ejusque nervorum, iconibus illustrata. 1788. 24 S. Fol. Diese sehr gut ausgearbeitete Inaugural-Dissertation, welche hier mit einem besondern Titel wiederabgedruckt und in den eigentlichen Buchhandel gebracht ist, macht ihrem Vf. Ehre, so wie die beygefügten Kupfer die Sachkenntniß des Zeichners, Hn. Prof. Lofch in Erlangen, gültig beweisen. In der Vorrede führt der Vf. die Gründe an, weswegen eine neue Abbildung des Rückenmarks und des Ursprunges der Nerven aus demselben hier geliefert habe, und führt alle Abbildungen an, welche vom Vesal bis auf Hubert, dessen Tafeln Haller und Meyer in ihren Schriften aufnahmen, geliefert worden sind. Bey jeder bemerkt er ihren Werth, und lobt am meisten die Abbildungen, welche Eustachii, Pieuissant und Hubert lieferten; doch fehlen ihm keine die natürliche Lage des Rückenmarks deutlich genug auszudrücken, und in dieses Urtheil stimmen wir bereitwillig ein. Die Abbildungen des Vf. zeigen auch gewiß die Lage des Rückenmarks am deutlichsten, und stellen die Richtung der Rückenmarksnerven und die Gestalt ihrer Knoten am genauesten dar, und genauer als es die Hubertsche Abbildung that, dahingegen aber behalten die Hubertschen Abbildungen, in dem durch die Ausspannung der harten Hirnhaut das Rückenmark etwas verkürzt und breiter gemacht wird, als es eigentlich ist, in Ansehung der deutlicheren Darstellung des Ursprunges der Rückenmarksnerven und der zurückkehrenden Nerven des Willis, so wie auch durch die genaue Darstellung des zahnförmigen Bandes, nach unserm Urtheil noch immer den Vorzug. Indessen ist es unstreitig wahr, daß durch den vor uns liegenden Abbildungen, wie schon gesagt, einem wesentlichen Bedürfnis abgeholfen ist, welches bey den Hubertschen Abbildungen noch übrig blieb. In der Abhandlung selbst wird zuerst von dem fetten Zellgewebe geredet, welches zwischen der Knochenhöhle des Rückenmarks und der äußeren Oberfläche der harten Hirnhaut liegt, dann von den Häuten des Rückenmarks, vom Rückenmark selbst, und zuletzt von den Rückenmarksnerven, ihrem Ursprung, Lage, Richtung, Ausgang aus der Rückenmarkshöhle,

Fortgang und Ausbreitung. Die Rückenmarksnerven werden in der gewöhnlichen Ordnung abgehandelt. 1) Die Halsnerven. 2) Die Rückenerven. 3) Die Lendenerven. 4) Die Nerven des harten Beins, wovon zuletzt noch gleichsam in einem Anhang die zurückkehrenden Nerven des Willis (Nervi accessorii Willisii) oder, wie sie Lobstein nennt, die dem Achten paar beygefügten Nerven (Nervi ad par octavum accessorii) beschrieben werden. Die Beschreibungen der obengenannten Nerven sind zwar kurz, aber deutlich und bestimmt, und der Vf. hat die zerstreuten Bemerkungen anderer Schriftsteller sehr mühsam gesammelt und mit Wahl genauzet. Am genauesten ist immer die Abhandlung über die Gegend, in denen die Nerven entspringen oder die Entlehnung und Verbindung der verschiedenen Wurzeln in den Nerven selbst. Von den Kupfertafeln stellt die erste das Rückenmark eines sechzigjährigen Mannes von der hinteren Fläche dar, wie solches in der Rückenmarkshöhle liegt, von allen seinen Häuten bis auf die weiche Hirnhaut entblößet. Das zahnförmige Band und die aus dem Rückenmark entspringenden Nerven zeigen sich zu beiden Seiten des Rückenmarks in ihrer natürlichen Lage und Richtung. Die Knochen der Rückenmarkshöhle sind vom großen Hinterhaupt - Loch an bis zum Schwanzbein, der Länge nach gespalten, und die hintere Hälfte weggenommen. Diese Figur ist ansehnlich gegen die Natur verkleinert, und es hätte vom Vf. eigentlich angezeigt werden sollen, um wie vieles sie verkleinert sey. Dann hätte man diese erste Figur noch besser mit der zweyten vergleichen können. Die zweyte Figur zeigt nemlich die linke Fläche des Rückenmarks eines Kindes, welches vor zwölf Wochen geboren worden, so daß man alle hintere und vordere Wurzeln der Rückenmarksnerven der linken Seite sehen kann, welche bis zu ihren Nervenknotten verfolgt sind, auch sieht man das untere Ende des Rückenmarks von seiner hinteren Fläche. Die dritte Figur zeigt die vordere Fläche des unteren Endes am Rückenmark, und es sind in ihr die Nerven des Pferdeschwanzes zu beiden Seiten ausgebreitet, damit die Verschiedenheit in der Bildung der vorderen und hinteren Fläche des unteren Endes des Rückenmarks desto mehr in die Augen falle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten December 1789;

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulze: *Minerva et Maanedsskrift*. 1788. 1 Band 427 S. 2 Band 396 S. 3 Band 428 S. 4 Band 396 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen mit Vergnügen den ununterbrochnen Fortgang dieser Monatschrift an, welche die beste und reichhaltigste ist, die man bisher noch in Dänemark gehabt hat. Die Herausgeber, Hr. Secretär *Pram* und Hr. *Rahbeck*, widmen ihr noch immer eine rühmliche Sorgfalt, und sie finden bey den meisten vorzüglichen Dänischen Schriftstellern bereitwillige Unterstützung. In jedem Stück finden sich mehrere interessante Aufsätze, außer den beständigen Artikeln, welche der Literatur, dem Theater, und der Geschichte gewidmet sind. Der Artikel von der Literatur enthält eine bloße Anzeige der Titel der in dem laufenden Monat herausgekommenen Dänischen Schriften. Unter der Rubrik Theater findet man detaillirte Kritik des Spiels, zuweilen auch Bemerkungen über die aufgeführten Stücke. Hr. *Rahbeck*, der beständige Redacteur dieses Artikels, ist freylich nicht immer unpartheyisch; indessen sind seine meisten Bemerkungen sehr fein und richtig. Der Artikel Geschichte liefert eine kurze, mit Geist und Freymüthigkeit geschriebene, Schilderung der merkwürdigsten Begebenheiten in allen Ländern, vorzüglich in Dänemark.

Von den originalen Aufsätzen wollen wir die wichtigsten anzeigen, so wohl in Rücksicht auf den Inhalt, als in wie weit eine nähere Nachricht von dieser periodischen Schrift einen interessanten Beytrag zu der Geschichte der neuesten Dänischen Literatur abgiebt. *Jan*, Biographie von *Thormu Torfesen*, worin zugleich von Grönland und Umland gehandelt wird, Beschluß. *Birch*. Denkmal *Ulrich Greens*, eines verdienten Lehrers der Naturkunde. *Thannrup* Rede über Gerners Tod. *Storms* Rede am Geburtstage des Königs; über die bürgerliche Freyheit des dänischen Volks. — *Febr*, *Protogenes*, eine gelehrte Abhandlung über den berühmten *Ma*. A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

ler dieses Namens von Prof. *Hviid*. Ob die Kriegswissenschaften ihre gegenwärtige Vollkommenheit mehr dem Genie, als dem durch Fleiß geschärften Verstand zu danken haben, von *Petersen*; verneinend beantwortet. Gedanken auf Veranlassung des Gerüchts von Einführung einer Nationaltracht, von *Tröjel*. — *März*. Erläuterungen über das Münzwesen überhaupt und Insonderheit über den Ursprung und die Beschaffenheit des dänischen Münzfusses von dem seel. *Zoega*, auch besonders abgedruckt und nachher ins deutsche übersetzt. — *April*. Testament, wodurch ein seeländischer Bauer über die Vertheilung seines erworbenen Vermögens von mehr als 13000 Rthlr. disponiret vom 17 Dec. 1787. (Der Testator ist einer von den Bauern auf dem Gute Bernstorf, welche im Jahre 1767. das Eigenthum ihrer Höfe erhielten, und seitdem ihren Zustand ungemein verbessert haben.) Ueber die Austheilung der beneficiirten Ländereyen in Norwegen zu Soldatenwohnungen. Nachrichten von *Palermo* von Prof. *Münter*. Erläuterungen über den Gehalt der Kupfermünze von *Zoega*. Rede zu Gerners Andenken von *Rahbeck*. — *May*. Ob die moralische Verbesserung der Welt mit der Erziehung ihren Anfang nehmen müßte von *Treschow*. Merkwürdiges Beyspiel von dem Einfluß, welchen Freyheit und Eigenthum auf die Verbesserung des Landwesens haben vom Kanzleyrath *Fabricius* (ein Auszug aus der Nachricht von der verbesserten Einrichtung des Gutes Nutschau in den *Schlesw. Holst. Prov. Ber.* 1 J. 5 St. *Politische Fragmente* besonders über Norwegen (ein trefflicher Aufsatz in welchem mit Wärme und Freymüthigkeit verschiedene erhebliche Mängel aufgedeckt werden.) — *Jun*, *Arine*, Biographie einer Landwirthinn von Pastor *Rasmusson*. Eine Naturpredigt von Prof. *Ström*. Bericht von der mit der Fregatte *Bernholm* unternommenen Expedition im Jahre 1781 und 1782. — *Jul*. *Cäsars* und *Cato's* Reden auf Veranlassung der Verschwörung des *Catiline* und *Lentulus*, als eine Probe neuer Uebersetzung des *Sallust*. *M. Jochimsens* Schreiben aus Grönland vom Jahre 1732. Ueber Verpachtungen der Norwegischen Höfe im Jahre 1777. — *Augst*. Plan zu einer

Dddd

Korn.

Kornniederlage und Lombard und einer damit vereinigten Wollen- und Leinen- Manufaktur und Krankenhaus in den Landdistricten in Norwegen, nebst einem Lottospiel über die Producte der Manufaktur-Anstalt, der Pflege- und Lehranstalt zum Besten. Ueber das *Adelsrecht* in Norwegen von *Wulfsberg* (die in Norwegen übliche Art des *juris retractus gentilitis* wird sehr lebhaft vertheidigt.) Ueber *Gnade* der Regierung (treffende Gründe gegen weichherzige Schwäche der Regierung.) *Hennings* Beweis, daß die französischen Parliamente bloße Gerichtshofe sind. — *Septemb.* Betrachtungen über die Art des Unterrichts von *Bech* (scharfsinnige Aufdeckung bisheriger Mängel, welche auf die angekündigten Verbesserungs-Vorschläge begierig macht.) Der *Landmann*, ein Lirgedicht von *Probst Lund*. — *October.* Råde des Geheimenraths, *Grafen Revontlov*, als er einigen (ehedem leibeigenen) Bauern in den Aemtern Friedrichsburg und Kronenburg die Kaufbriefe über ihre Höfe als freyes Eigentum übergab. Ueber *Profstor Hund* von *Conrector Boie*. Eine Uebersetzung von *Friedrich des Großen Poeme sur l'art de la Guerre*, in Versen mit mythologischen und historischen Anmerkungen. — *November.* Was fehlt uns noch um brauchbare Lehrer für die Kirche zu bilden, von *Pastor Birch*. Fortsetzung der Uebersetzung des *Poeme sur l'art de la Guerre*. — *December.* Bechluß dieser Uebersetzung. Schreiben aus *Drontheim* über die Errichtung einer Universität in Norwegen (enthält treffende Wahrheiten und Vorschläge, die, einem Layen wenigstens, sehr ausführbar scheinen). Verschiedene Gesänge und Gedichte auf die Zurückkunft des Kronprinzen, die man nicht ohne heraldische Theilnehmung lesen kann.

Uebrigens haben wir bey unserer Anzeige die kleineren Gedichte übergangen, welche sich von *Rahbek*, *Baggesen*, *Meyer*, *Riber*, *Plum* und andern ungenannten Dichtern fast in jedem Hefte finden. Verschiedene darunter sind sehr vorzüglich, wie z. B. *Leonardo* und *Blandine* nach Bürger von *Baggesen*, einige Volkslieder von *Rahbek* u. a. m.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Uforgribelige Tanker til naermere Esstantke om Midler til Land-Almuens bedre Oplysning, især formidels Skole vaesenets Forbedring af Jørgen Mecklenborg*, Praest for Høyrup Mee-nighed. 1788. 106 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält viele wohl durch-dachte auf Erfahrung gegründete Vorschläge, wie die Aufklärung des Landmanns, vorzüglich durch Verbesserung der Schulen, befördert werden könne. Alles dürfte freylich nicht anwendbar seyn, wenigstens nicht ohne vorhergehende Veränderung der Lage des Landmanns und zum Theil auch der Geistlichkeit; inzwischen würde

manches ohne große Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden können, zumal wenn man nach Beschaffenheit der Umstände auf die Localbedürfnisse vorzüglich Rücksicht nimmt. Zur Bildung der Schulhalter sollte in jeder Harde ein Seminarium seyn, an welchem die Geistlichen Lehrer seyn sollten. Die Seminaristen müßten vorzüglich aus dem Bauernstande genommen werden, und im Rechnen, Feldmessen, der Naturlehre und Geschichte unterrichtet, zugleich auch im praktischen Unterricht geübt werden. Damit Bücher angeschafft werden könnten, sollten Monopolen auf den Druck der einzuführenden Lehrbücher ertheilt werden, zu deren Ausarbeitung fähige Köpfe durch Prämien aufgemuntert werden sollen. Um die Einkünfte der Schulhalter zu verbessern, müßten die Cantoren oder Küster von dem, zum Theil reichlichen, Einkünften ihres unwichtigen Amtes etwas abgeben; vielleicht könnte man diese überflüssigen Kirchendiener ganz abschaffen, und ihre Einkünfte und Geschäfte unter Schulhalter vertheilen. Inzwischen will der Vf., daß man das Absterben derer, die jetzt einmal angesetzt sind, abwarten soll, damit niemand an seinen Einkünften verliere, in deren Besitz er sich einmal befindet. Die Schulhäuser müßten gesund, geräumig und reinlich seyn; sowie sie jetzt sind, schreckt schon das äußere bey dem ersten Anblick zurück. In der Schulfube soll auch ein kleiner Globus seyn, oder in dessen Ermangelung drey Landkarten, eine Globuskarte, eine von Europa und eine von dem dänischen Staate; ferner ein zusammengesetztes Vergrößerungsglas, (doch wohl mehr für den Lehrer als für die Schüler,) und eine kleine Büchersammlung. Die Kinder sollen in der Schule nach ihrem Fleiße sitzen; jedes Geschlecht besonders sitzen. Die Schulfunden sollen im Sommer acht, im Winter sechs Stunden dauern; aber um die Kinder nicht zu ermüden, wechselt der Unterricht in verschiedenen Klassen ab. Und die Lehrer? acht Stunden täglicher Arbeit, zumal von dieser Art, wer vermag die auszuhalten? Der Vf. ist hier freylich der dänischen Verordnung gefolgt, aber in einer Schrift, die Vorschläge zur Verbesserung enthält, wäre es schon verzeihlich, eine Verordnung unpassend zu finden. Viel gutes über die Art, wie man den Kindern durch freundlichere Begegnung und mehrere Abwechslung den Unterricht angenehmer macht. Zu mehrerer Aufmunterung will er öffentliche Prüfungen anstellen, Preise ausgetheilt, und die Namen derer, die sich gut oder schlecht auszeichnen, in einem besondern Protocoll aufgezeichnet wissen. Die Kenntnisse, welche den Kindern mitgetheilt werden, sind Sprachkenntnis, Erdbezeichnung, Naturgeschichte, Naturlehre, Heilkunde, Gesetzhunde, Mechanik, Theologie und Geschichte. (Wir glauben doch, daß das Verzeichniß etwas eingeschränkt werden könnte, selbst dann, wenn

man annimmt; daß der Schullehrer das gemeinnützigste auszuheben verstehe; z. B. die Geschichte kann der Landmann sehrfüglich entbehren, etwa eine allgemeine Kenntniß der vornehmsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte ausgenommen.) Es ist ein schädlicher Irrthum, daß nur Knaben ein sorgfältigeren Unterrichts bedürfen; er ist wenigstens eben so nothwendig für Mädchen. Diese Wahrheit wird sehr gut ausgeführt, und viel lezenswürdiges über die Anwendung derselben beygebracht. Um zu beweisen, daß die Vorschläge nicht bloß theoretische Grillen sind, giebt der würdige Vf. Nachricht von verschiedenen Einrichtungen, die er, fast ohne Unterlützung schon in das Werk gerichtet hat. Endlich will er, daß in jedem Kirchspiel eine kleine Bücher Sammlung angeschafft und Zusammenkünfte angestellt werden sollen, um gute Bücher zu lesen; auf die Weise würde der gute Samen, der in der Schule ausgestreuet ist, fortgepflanzt und genähret werden. (Doch wohl nur möglich, wenn die Geistlichkeit weit mehr als jetzt ausgebildet ist; und dann heißt es billig hier, wie bey so manchen anderen Wünschen für allgemeine Cultur, wobey man ganz die verachtete ökonomische Lage der Menschen vergißt — *ne quid nimus.*)

Ohne Druckort und Verleger: *Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannichfaltigen Meinungen der Gelehrten?* Beantwortet von einem abgelebten Greise am Rande des Grabes. 1790. 96 S. 8. (5 gr.)

Der würdige Vf., der sich allenthalben durch die ihm eignen Meynungen und Vorstellungsarten verräth, hat die Krone seiner Verdienste durch einen schönen Stein in diesem letzten Vermächtniß geziert, in welchem er ein rührendes Byspiel von Wahrheitsdurst und Tugendliebe ablegt, welche selbst dem heilig seyn muß, er anders denkt als er. By den so sehr von einander abweichenden Aussprüchen der bloß philosophischen Vernunft über die Wahrheiten der Religion sieht sich der Vf. nach einem sichern Kennzeichen um, woran man die Stärke von Gründen und Gegengründen mit einiger Zuverlässigkeit wahrnehmen könne, und fand nach ängstlichem, langen Suchen endlich, daß diejenige Kraft unstreitig die stärkste und überwiegende sey, deren Wirkung sich am weitesten ausdehne und am längsten dauere. Nach diesem Grundsatz beurtheilt er die Lehren von Gott und dem Menschen der Athisten, der Materialisten, der Deisten, der Muhamedaner und der Naturalisten, und findet, daß sie insgesamt im ganzen wenig Eindruck gemacht und die Menschen nicht beirredigt haben. Dagegen sucht er aus der Geschichte der christlichen Religion zu erweisen, daß das unverfälschte Christenthum und die Gründe, auf denen es

beruhe, die größte Stärke und Wirksamkeit fast 18 Jahrhunderten bewiesen haben. Wir leugnen dem, was der Vf. hier mit vieler Wärme ausgeführt hat, nicht alle Beweiskraft ab, glauben aber doch, daß der Zweifler noch genug Schlupfwinkel finden werde, in die er sich gegen die hier gemachten Schlüsse und Folgerungen zurückziehen könne. Der Einwendung, das Christenthum sey doch nur auf historische Beweise gegründet, setzt er entgegen, es werden viele Geschichten von allen Gelehrten einstimmig geglaubt, da im Gegentheile die Philosophen über die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniß und deren Anwendung noch immer nicht einig werden können. So sey der Satz des Widerspruchs noch immer Zweydeutigkeiten ausgesetzt, und könne daher noch nicht mit Zuversicht angewendet werden. Allein, er ist keinem Zweifel ausgesetzt, wenn man seine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nur nicht auf synthetische Urtheile ausdehnt, sondern ihm bloß zum Prüffstein aller analytischen Erkenntniß macht. Die Untersuchung, auf die der Vf. mehrmals zurückkommt, ob man verlangen könne, daß es einer Gemeinde gleichgültig sey, ob sie einen Lehrer von ihrem Glauben, oder von entgegengeetzten Grundsätzen habe, ist in den neuesten Zeiten, vorzüglich in der Hufelandischen Schrift, so grundlich angestellt worden, daß wir nur auf die den Vf., der jene Frage leugnet, verweisen dürfen. Der Vf. geht fort auf den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus der Auferstehung Jesu, und wirft bey der Gelegenheit die Frage auf, welchem Satze es wohl mehr an innerer Glaubwürdigkeit mangle, diesem, daß Gott einen Todten zu dem großen Endzweck, die Menschen zu den heilsamsten Kenntnissen und edelsten Gelinnungen zu bringen, erweckt habe, oder diesem, daß eine Gesellschaft niedriger Handarbeiter durch eigene Einsicht zu der allvernünftigsten und vortheilhaftesten Volksreligion in die Höhe gestiegen, für die sie auch alles aufgeopfert haben. Er meynt, die mehresten, auch selbst unter den Gelehrten, müßten die überwiegende Glaubwürdigkeit des erstern Satzes vor dem letztern empfinden. Dennoch können sich gewiß viele nicht davon überzeugen, daß die Gottheit durch Wunder und durch ihre unmittelbare Einwirkung Belehrungen dem Menschengeschlecht mitgetheilt habe, da sie es vielmehr darauf anlegt zu haben scheint, die Ausbildung dem Menschen lediglich selbst zu überlassen, und ihm dadurch das Verdienst und die Freude eigen errungener Vollkommenheit zu verschaffen. Dagegen könnten eben diese in der Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch Ungelehrte eine Bekätigung des trostreichen Satzes finden, daß die richtige Einsicht der zum menschlichen Wohle nothwendigen Wahrheiten nicht bloß dem kleinen Haufen der

der Aufgeklärten und Gelehrten zu Theil worden, sondern dem gemeinsten Verstande von der Gottheit verliehen sey, ja, daß der ganz gemeine, schlichte Menschenverstand in der praktischen Religion der Wahrheit oft näher komme, als der schulgerechte Weise mit den tiefsten, hier aber unzureichenden, Speculationen. Da der Vf. in einem Anhang, mit Kants Philosophie bekannt zu seyn, verlichert, so befremdete uns folgende Aeußerung S. 76: Wir irren noch immer herum zwischen den Vorstellungen des Möglichen und Unmöglichen, des Nothwendigen und Zufälligen, und der Verbindung von beiden, ingleichen dessen, was frey und nicht frey sey. — Ja die Begriffe des Raums und der Zeit sind noch zu keiner gelehrten und zuverlässigen Deutlichkeit gebracht. Noch weniger wissen wir, wie das Innere der ersten Substanzen, ihre Kraft und Wirkungen, beschaffen.“ Es möchten doch wohl denen, welche dem Kantischen System nicht alle Wahrheit absprechen, diese Streitfragen so gut als abgethan scheinen, obgleich dieses System auf die Kenntniß aller übersinnlichen Dinge Verzicht thut, und schlechthin behauptet, wir können das Wesen der Dinge nicht erkennen. Wenn der Vf. vielleicht auf die Kantische Schule anspielt, indem er behauptet, mehrere angesehene Philosophen unsres Zeitalters, hätten deutlich genug gezeigt, daß die Philosophie der Lehre vom Daseyn Gottes, von der Vorsehung und vom Leben nach dem Tode noch keine hinlänglich beruhigende Gewissheit gegeben, so war dies der Sinn dieser Schule gewiß nicht, die zwar alle eigentlich so genannte Demonstrationen dieser Sätze niederreißt, aber dafür den *moralischen Glauben* an diese unentbehrlichen Lehren, welcher hinlängliche Beruhigung gewährt, auf desto festere Stützen gründet.

HALLER, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschen Leben*, für reisende Junglinge; herausgegeben von J. C. F. Heinzelmann und C. D. Voss, Lehrern am Königl. Pädagogium zu Halle in Saalkreise. Ersten Bandes. Erstes Stück. 1789. 189 S. 8. (9 gr.)

Zuerst ein Aufsatz des Hn. D. Nöflet, über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, daß sie nicht gemeinnützig sey. Dieser Aufsatz scheint nicht vollendet zu seyn, denn er bricht gerade da ab, wo man erwartet, daß die Untersuchung des eigentlichen Punkts recht angehen sollte. Vielleicht hat dies auch schon der Ausdruck als eine Vorbereitung im Titel des Aufsatzes anzeigen sollen. 2) Wovon hängt im Allgemeinen und Besondern die Entwicklung des menschlichen Geistes ab? Nicht vom Bedürfnisse, sondern von

der Gesellschaft, sagt der Vf. Man könnte ihm dagegen sagen, daß die Gesellschaft diese Wirkung nur deswegen thut, weil sie die Bedürfnisse vermehrt; und dann: Woher die Gesellschaft, wenn sie nicht aus dem Bedürfnis entsteht? Die ganze Abhandlung enthält nicht das geringste, wodurch unsre Kenntnisse einen neuen Zuwachs bekämen. Alles ist bekannt, oberflächlich und unbestimmt. Auch sind einige Namen sehr verstümmelt. *Dampire Ratt Dampier; du Pau statt Paw.* 3) *Handel und Wandel*. Nichts als ein oberflächlicher Ueberblick, ohne Geist, in schlechter Sprache, mit Anspruch auf witzige Satyre: z. B. „Der Kandidat geht mit seinem Unterricht haufiren; und der Pädagoge hängt ein Schild aus: *allhier ist gute Erziehung für billige Preise zu haben.* — Wodurch verdiente. 4) *Von dem römischen Luxus*; den Druck? Allgemeine und ganz bekannte Dinge, ein paar Stellen aus dem Ovid und Livius, ohne alle Kritik; denn wer kann die 80,000 Mann des Antiochus mit ihren goldnen Nägeln unter den Sohlen und einer Menge silberner Gefäße nebst 300,000 Mann Trost verdauen? 5) In dem *Leben Frankens* wünschte man mehr Detail. 6) *Ueber Toleranz und ihre Schranken*. — Ein Aufsatz, der nichts als einige schon oft vorgebrachte Entschuldigungen für die Einschränkung der Toleranz enthält. 7) *Ueber deutsche und italienische Singkunst*. So viel als Nichts. 8) *Chorgefang aus der Hecuba des Euripides*. Das 9 St. ein Gespräch zwischen dem Publikum als Richter, Catharina und Gustav als Vorgesoderte. Es soll eine Beurtheilung des letzten Betragens Schwedens gegen Rußland seyn. Ob der Vf. die Sprache des Publikums und der Könige zu führen versteht, mögen ein paar Proben entscheiden: „Seit 17 Jahren; sagt Gustav, „daß ich Schweden regiere, habe ich zuviel „Beweise gegeben, wie sehr ich wünsche mit „meinen Nachbarn in Friede und Eintracht zu „leben; als daß ich noch nöthig hätte diese „meine Gesinnungen vor dir herauszufreichen.“ (Das letzte Wort ist sehr edel in dem Munde eines Königes; und aus dem Stil wird man den thätigen Geist Gustavs, der eine Revolution zu Stande brachte, sogleich erkennen.) — „Was „mich anbetrifft, sagt Catharina, *so darf ich wohl „nur zur Bestätigung meiner Aussage das Einzige „anföhren: Als dieser Fürst Vetter darf ich ihn wohl „nicht mehr etc.*“ Ist das nicht ein schöner Periodenbau in dem Munde einer Catharina? Sechs einsylbige Wörter in einem Athem sind sehr wohlklingend! Was heißt: *Männerheuckeleien*? Doch, es sey genug. — Sollten die Herausgeber, worin wir bey der Menge solcher periodischen Schriften fast zweifeln, Aufmunterung genug finden, um mit dem Angefangenen fortzufahren, so ist zu wünschen, daß sie in der Wahl ihrer Aufsätze, weit strenger seyn möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7^{ten} December 1789.

PHILOLOGIE.

LEISTE, b. Grävis: Kommentar über Horazens Oden von D. Christian Heinr. Schmid, Höchfürstl. Hessen - Darmst. Reg. Rath u. Prof. d. Bereds. u. Dichtk. auf der Univ. Gießen. *Erster Theil.* 1789. 576 S. gr. 8.

Die Veranlassung zur Ansarbeitung dieses neuen Commentars giebt der Vf. folgendermaßen an. Als er vor mehreren Jahren Vorlesungen über Horazens Oden zu halten anfang, verglich er vorher alles, was die berühmtesten Ausleger gesagt hatten. Er fand aber bald, daß sehr viel Unbrauchbares darunter sey, und die Ungeduld trieb ihn daher an, die sonderbaren Meynungen und Einfälle der Commentatoren in eignen Abhandlungen zu prüfen [man hätte denken sollen, die Ungeduld über das in den Auslegern gefundene Unbrauchbare würde den Vf. veranlaßt haben, diese bey Seite zu legen und seinen lyrischen Dichter unabhängig und ganz für sich zu bearbeiten], die, seit mehreren Jahren, unter dem Titel: *Specimina polemicæ Horatianæ* von ihm herausgegeben worden. Durch den Beyfall, den diese Versuche erhalten, aufgemunter, beschloß der Vf., sie zu einem ausführlichen Commentar umzuarbeiten und über alle Horazische Oden sich zu verbreiten. Der erste, ziemlich voluminöse, Band begreift freylich nur noch den Commentar über das erste Buch der Oden, und so haben wir noch eine Reihe Bände über die folgenden Bücher zu erwarten. Den Geist dieses Werks wird man einigermaßen aus dem Angeführten ahnden, oder man kennt ihn bereits aus den obengenannten Programmen. Wir brauchen nur so viel davon zu sagen, daß der Vf. die merkwürdigsten Meynungen der Ausleger durchgeht, und beurtheilt, theils, um dem, welchem es an Mufse oder Gelegenheit fehlt, viele Werke über den Horaz selbst zu studieren, ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen in die Hände zu geben, theils, um durch Detaillirung des vielen Unnützen, Abentheuerlichen, Geschmacklosen, Unnatürlichen u. s. w., das man über Horaz geschrieben, die Abwege anschaulich zu machen, auf

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

welche die Erklärer alter Dichter gerathen, und die Vorzüge einer richtigern Auslegungskunst dadurch zu zeigen. Die Janische Ausgabe legte der Vf. zum Grunde, und setzte ihren Gebrauch voraus. Bey jeder Ode wird der Plan umständlich auseinandergesetzt, sodann die einzelnen Stellen erläutert, und eine Uebersetzung mit Kritiken darüber beygefügt. Der Vf. hat hiebey darauf gesehen, daß die Leser nach und nach von allen deutlichen Uebersetzern des Horaz Proben erhalten, und in dieser Rücksicht hat er auch anerkannt schlechten Uebersetzungen bisweilen ein Plätzgen vergönnt. — So wenig wir im Ganzen für die Ausgaben *cum notis variorum* sind, die weiland der herrschende Geschmack des philologischen Publikums waren, so sehr ist doch dieser Commentar von jener beliebten Manier verschieden. Dort wurden die *notae integrae virorum doctorum* aufgetischt, worinn jeder mit seinen eignen Worten des breitem seine Meynungen ausführte, und mit dem lästigsten Aufwande von Gelehrsamkeit unterstützte; hier ist der Vf. bloß summarischer Referent dessen, was die Ausleger samt und sonders gesagt und derausgerathen haben: dort häufte man alle die noch so verschiedenen, oft einander widersprechenden, Auslegungen auf, und ließ den nach Erläuterung sich umsehenden in der peinlichen Lage, erst alle diese Meynungen zu durchprüfen, wozu es oft an Mufse oder an Kraft fehlte, um zu wissen, woran er sey: hier übernimmt hingegen der Herausgeber das mühsame Geschäft, die Erklärungen der vorigen Ausleger nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik und Hermeneutik zu sichten und das unter dem Schutt von Unrichtigkeit und Unzweckmäßigkeit vergrabne Wahre hervorzuziehen. Dabey dünkt es uns bey der Auslegung eines lyrischen Dichters, dessen Ideengang und Sinn zu erreichen, das Meisterstück des Interpretens ist, bey dem so viel Individuelles ist, daß nothwendig Verschiedenheit der Meynungen unter den Auslegern statt haben muß, gar sehr zweckmäßig, daß man nicht bloß eine Stimme höre, sondern auch für die andern ein offnes Ohr behalte und ihr Urtheil um Rath frage; ungenachtet wir nicht wünschen, daß des Vf. Methode, folche

E e e

solche prüfende Commentare aller Commentare zu schreiben, in denen immer viel Langweiliges und viel Unnützes nach der Natur der Sache vorkommen muß, auch auf andre Schriftsteller übertragen werden möchte. Wir wollen noch diese allgemeine Anzeige mit einigen ins Einzelne gehenden Bemerkungen begleiten. Der Vf. scheint der Meynung derjenigen nicht günstig zu seyn, welche glauben, Horaz habe häufig, oder meistens, aus griechischen Quellen geschöpft. Er erläutert daher den Römischen Schriftsteller meist aus Römern, führt entweder die Griechen gar nicht an, die der Dichter copirt haben soll, oder bezweifelt die Meynungen der Ausleger darüber. So ist er gleich bey der ersten Ode abgeneigt, diese für eine Nachahmung des Pindar zu halten. Eben so wenig glaubt er, daß Horaz in der neunten Ode den Alcaeus vor sich gehabt habe, ungeachtet der Anfang derselben fast wörtlich in einem Fragmente des Alcaeus vorkommt. Daß Horaz in der sechszehnten Ode die Palinodie des Stesichorus auf die Tyndaris vor Augen gehabt habe, wie Akron versichert, wird auch vom Vf. verworfen. Wir zweifeln aber, ob sein Grund: „wie manchen Widdersatz können nicht auch andere griechische Poeten geschrieben haben?“ triftig scheitern wird, besonders, da aus Fulgentius klar ist, daß der in dieser Ode vorkommende Mythos von Prometheus Schöpfung des Menschen in Stesichorus Palinodie erzählt wurde. — Od. 17, 25 *ff. metuas. Cyrum; namale dispari Incontinentes injiciat manus etc.* schießen uns die muthwilligen Freyheiten, die sich der junge Cyrus herausnehmen würde, keiner Anslegung zu bedürfen. Doch finden wir S. 300 eine, die wir am wenigsten vermuthen konnten: Trunkenheit, sagt der Vf., und ungestüme Leidenschaft befeuern den Cyrus so sehr, daß er, um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken, dem sträubenden Mädchen das Gewand zerreißt. Keine der zum Beleg angeführten Stellen beweist, daß man Mädchen das Gewand zerreißen, um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken. — Bey der 28ten Ode wird angenommen, der hartherzige Schiffer spotte des Archytas, wovon wir in dem ganzen Stück keine Spur finden. *Cohibent v. 2.* wird so erklärt: „du, dessen Geiste sonst die Erde zu enge war, bist jetzt hieher gebannt, dein Schatten kann nicht von hier, kann nicht über den Styx, so lange man deine Leiche nicht mit Staub bedeckt hat“ und *munera te cohibent* soll poetisch für *expectatio munerum (pulveris) te coh.* stehen. Allein, der Schatten unbegraben gebliebener Menschen war nicht auf eine Stelle gebannt, sondern irrte, ohne bleibende Stätte, disteils des Styx herum. Offenbar wird der Leichnam des großen Mannes gemeint, der itzt von einem so kleinen Raume umschlossen ward. Bey V. 13 f. steht folgende Anmerkung: *Autor naturae* steht für *au-*

tor libri de natura. *Naturae* zielt darauf, daß physikalische Untersuchungen *de natura rerum* vornemlich die pythagorische Schule beschäftigten; eine Schrift *τ. τοῦ πύθαγορος φύσεως* führt noch den Namen des Archytas etc.“ Wir begreifen nicht, wie Archytas Schrift hieher kommt, da nicht von einem Anhänger des Sämlichen Weisens, sondern von Pythagoras selbst die Rede ist, der doch gewiß kein *Autor libri de natura* war. Noch mehrere Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, müssen wir übergehen. Im Ganzen hat die Auslegung des Horaz durch den Commentar dieses Mannes, der durch Gelehrsamkeit und Geschmack zu seinem Unternehmen vorbereitet war, gewiß gewonnen.

Paris, b. Nyon d. ält. u. Sohn: *Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse; Avec des Réflexions sur la Langue françoise, comparée avec la Langue Grecque; et la Tragedie de Polyeucte de P. Corneille, avec des remarques, par l'Abbé Batteux, des Academies Françoises et des Belles-Lettres, Pour servir de suite à ses Principes de Littérature.* 1788. XLII. u. 424 S. gr. 8. (5 Liv.)

Batteux hat durch seine Verdienste um die Bildung des guten Geschmacks, auch in Deutschland, so gerechte Ansprüche auf unsre Achtung und Dankbarkeit, daß uns auch dieses aus seinem Nachlaß herausgegebene Werk unmöglich gleichgültig seyn kann. Der Verleger bemerkt, er habe sich alle Mühe gegeben, die hinterlassenen Schriften des verewigten Batteux, die man schon für verloren gehalten, zum Druck zu erhalten. Wir werden auch wahrscheinlich noch einige dieser Handschriften gedruckt bekommen, welche in einer Uebersetzung des achten Buchs des Aristoteles der Republik über die Erziehung, ferner des Dialogs *de causis corruptae eloquentiae*, und in Bemerkungen über verschiedene Stellen des Horaz bestehen. Der Verleger hat gegenwärtigem Werke einen Brief des Vf. an seine Nefen S. VII-XXXII vordrucken lassen, worin er diesen eine sehr offenerzige und treue Schilderung seines Lebens und des verwickelten Gangs seiner Schicksale hinterläßt, aus welcher man den Menschen in ihm eben so hoch schätzen lernt, als man den Gelehrten längst verehrt hat. Er war den 7. May 1713 geboren, und starb im 67. Jahre seines Alters an einer Brustwasserlucht den 14. Jul. 1780.

Die Uebersetzung der rhetorischen Schrift des Dionys von Halicarnass, nebst der angehängten Abhandlung muß schon vor dem Tode des Vf. bis zum Drucke beendigt gewesen seyn, wie man aus einer bereits vom Vf. dazu geschriebenen Vorrede ersieht. Man kann diese Uebersetzung als ein Gegenstück zu der von demselben Vf. übersetzten Dikswaß des Aristoteles ansehen,

hen, der sie auch nicht an gelehrter Behandlung nachsteht. Sie gewährt, auch ohne das Original dabey zu haben, eine angenehme und unterhaltende Lectüre; ohne sklavisch an den Worten der Urschrift zu hangen, trägt sie doch die Gedanken des Rhetors treu und in eine faßliche Sprache über; Verdorbenheiten des Texts, die in dieser Schrift nicht selten sind, weiß sie durch allerhand Wendungen und durch glückliche Errathung des, vermuthlich im Text vorhandenen, gewesenen Gedankens, dem Leser aus dem Auge zu rücken, der dadurch wenigstens des unangenehmen Aufenthalts im Fortgange des Raisonnements überhoben wird. Der herrschende Fehler der gewöhnlichen Ausleger der Klassiker, welche bloß Worterklärungen lieben (beynahe, wie Dionysius sagt, das unreife Jünglingsalter sind bloß ein Vergnügen an der Schönheit der Worte, unbekümmert um den Sachinhalt einer Schrift,) findet sich bey einem Batteux nicht: einem Mann von gebildetem Geschmack, wie er, ist zwar auch die Form nicht gleichgültig, die ein Schriftsteller seinem Stoffe gegeben hat; aber ein wichtigerer Gegenstand seiner Bearbeitung ist doch die Materie. Man findet daher in den der Uebersetzung untergesetzten Anmerkungen wenig oder keine Worterläuterungen, keine Bemerkungen über die aus alten Dichtern angeführten Bruchstücke, welche unter andern die Schrift *rep. ouδ' ἄρα ἀποκρίναι* merkwürdig machen u. s. w.; sondern mehr Sachanmerkungen, obgleich auch diese mit sehr sparsamer Hand mitgetheilt sind. Man würde aber des Vf. Absicht verkennen, wenn man glaubte, es sey ihm vorzüglich um Dionysius Schrift selbst zu thun gewesen; seine eigne Erklärung hierüber in der Vorrede lehrt, daß er dieses Werk zu übersetzen und zu bearbeiten beschloß, weil es ihm sehr einladend zu einer Vergleichung der griechischen Sprache und der griechischen Schriftsteller mit der Sprache und den Schriftstellern seines Vaterlandes schien. Diese Vergleichung hat zu einer Abhandl. *Reflexions sur la langue Françoise, comparée dans quelques points donnés par Denys d'Halicarnasse* S. 203-325 Veranlassung gegeben. Man sieht, daß, ob dem Vf. gleich die Uebersetzung des Dionys mehr Mittel als Zweck war, das Werk doch, in diesem neuen Gesichtspunkt gestellt, gewinnen mußte. Wirklich findet man bald Bestätigungen, bald Ergänzungen, oder Erweiterungen und Berichtigungen des vom Dionys Vorgetragenen. Er wagt es mit rühmlichen Patriotismus, den von Dionys als einzig gepriesenen Vorzügen der griechischen poetischen sowohl als prosaischen Sprache Stück für Stück die angeblich gleichen Vorzüge der französischen Sprache an die Seite zu setzen, und mit den ausgewähltesten Beyspielen aus den vaterländischen Klassikern zu bestätigen. Sollte auch ein Ausländer, trotz dieser scharfsinnigen Apologie, der Sprache des alten Griechenlandes die Pal-

me zuerkennen, so bleibt doch immer dem Vf. das Recht vorbehalten, mit Cicero zu sagen: *Sine quaeso sibi quemque scribere: suam cuique sponfam, et mihi meam: suum cuique amorem, et mihi meum.* Noch ist diesem Werke des P. Corneille Trauerspiel: *Polyeucte, Martyr* mit Anmerkungen über den Plan, die Schönheiten und vorzüglich die alte Sprache des Stücks beygefügt. Die letzte Anmerkung ist dem Dichter dieses Meisterwerks gewidmet, dessen große Verdienste nach der Wahrheit gewürdigt werden. Batteux sagt darin von diesem Trauerspiel: „Es ist vielleicht das vollkommenste Gedicht eines der größten Köpfe, den Frankreich hervorgebracht hat, und den es in seinen Annalen, wie die Turennen und die Condés, nennt. Alles ist darin einfach, alles aus der Natur geschöpft. Der Dichter ist überall Meister seines Stoffs, den er nach seinem Gefallen behandelt, und welchem er jede beliebige Gestalt giebt.“

KOPENHAGEN, b. Gyndendal: *Fuldstændig Tyfsk og Dansk Ordbog, sammendragen af de nyeste og bedste Tydske Ordbøger, med en Fortale om det tydske Sprogs og den tydske Literaturs Vardie for Danske* ved M. Jacob Baden, Prof. Eloq. ved Kiøbenh. Univ. Første Deel. A — L. 1789. 1650 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. B. hat dieses Werk mit einer schätzbaren Vorrede begleitet, deren Inhalt aber der Titel nicht ganz richtig angiebt. Er suchet zuvörderst den Satz auszuführen, daß die Literatur durch Abschaffung des Lateins, als der allgemeinen Büchersprache, verloren habe. Dann aber kommt er auf die Ausbildung der dänischen Sprache, und macht darüber einige kurze, aber sehr gute historische, Bemerkungen, welche den Wunsch erregen, daß er sein altes Vorhaben, die Geschichte der dänischen Sprache umständlicher zu beschreiben, bald wirklich ausführen möge. Die Verwandtschaft des Dänischen mit dem Deutschen ist vor 200 Jahren in vielen jetzt veralteten Wörtern noch größer gewesen, wozu die Uebersetzung der Schriften Luthers, das Studiren der Theologie in Deutschland, besonders zu Wittenberg, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey Hofe viel beygetragen haben. Nachher, da die dänische Sprache auch wissenschaftlich bearbeitet wurde, drängte sich viel Französisches ein, welches man aber auch nach dem Deutschen übersetzte, und so hob sie sich mit dieser Sprache zugleich empor, indem Holberg in seinen vielen und mancherley Schriften auf mehrere Geschmeidigkeit und Biegsamkeit und Langebeck auf Reineigkeit bedacht waren, endlich aber Kraft, Lode, Tullin, Rothe u. a. die ersten Muster vollkommener Dichtkunst und Wohlredenheit darstellten. Zuletzt giebt Hr. B. noch einige Nachrichten von Entstehung dieses Wörterbüches. Hn. von Aphelens 1764 in 3 Quartbänden erschiene-

Eeee 2 nes

nes sogenannten *Königliches* war bisher das beste, aber nach Verhältniß seiner Gröfse doch unvollkommen, wie es die Zeit selbst mit sich brachte, und nicht kritisch genug; auch so selten geworden, daß es in Auctionen drey bis vierfach bezahlt wurde. — Hr. Agent *Gyldendal* unternahm daher dieses nach dem inzwischen herausgekommenen Adelung'schen deutschen und Jacobson'schen technologischen Wörterbuche. Es wird auch ein dänisch-deutsches darauf folgen, doch aber die Kenntniß der deutschen Sprache die Hauptabsicht bleiben. Die Vf., welche nach einer andern Nachricht Hr. *Christian* und *Herman Amberg* seyn, und 10 Jahr dazu gesammelt haben sollen, verdienen das ihnen auch hier von einem Sachkundigen gegebene Zeugniß des Fleißes, der genauen Kritik und hinlänglichen Kenntniß beider Sprachen. In Sammlung der Wörter sind sie zwar, und das mit Recht, vornemlich Hn. *Adelung*, gefolget; aber dabey haben sie doch seinen Vorrath noch ganz beträchtlich vermehret, besonders mit vielen Benennungen von Naturprodukten, Kunstwörtern und manchen Ausdrücken der gemeinen Mundarten. Auch die Ordnung ist in der Hauptsache dieselbe, nemlich alphabetisch; nur ist dabey nicht zu billigen, daß wider die Natur unserer Sprache der Selbstlaut i und der Mithlaut j unter einander geworfen sind. In Absicht der einzelnen Bearbeitung aber erforderte natürlich sowohl die vorgesetzte Kürze, als die besondere Bestimmung zum Gebrauch für Dänen mehr Abweichung, und die Vf. haben ihre Einrichtung, der Absicht eines praktischen Handwörterbuches gemäß, recht wohl getroffen. Die Ableitung der Wörter, die Rechtschreibung und die Entwicklung der Begriffe ist ganz übergegangen. Dagegen sind die nöthigsten grammatischen Bestimmungen, Hedetheil, Geschlecht, Biegung, u. d. w. angegeben, besonders aber die Bedeutungen durch Uebersetzung ins Dänische deutlich und bestimmt erklärt, auch, wo mehrere vorkommen, durch Zahlen unterschieden, und jede mit den nöthigsten Redensarten erläutert. Hin und wieder kommen dazu auch noch besondere Anmerkungen über den eigenen Gebrauch mancher Wörter und den Unterschied beider Sprachen. Kurz, es ist alles nöthige geleistet, der Gebrauch des Werkes muß den Nutzen bewähren, und jede billige Forderung befriedigen. Nur ganz einzeln finden sich kleine Fehler und Unrichtigkeiten, die aber bey dergleichen Arbeit auch dem Besten entschlüpfen können, und dem Werthe des Ganzen wenig benehmen. Bloß zum Beweise aufmerkfamer Durchsicht und als Beytrag

zur künftigen Verbesserung bey einer neuen Auflage mögen folgende Proben dienen. Es fehlen die sehr gebräuchlichen Wörter *Abtrollen*, *Abtrösten*, *Abtrumpfen* gänzlich. *Ausfilzen* ist viel zu gelinde gegeben durch *give kort Besked* (kurzem Bescheid geben), *Juare kort og godt* (kurz und gut antworten), *Baugefangener* wird übersetzt *Slave*, *Faestningslave*, *Galleylave* (*Galeerensklave*), da letzteres wenigstens unrichtig ist. *Beichtspiegel* heißt nicht ein Communionbuch, wem gleich ein besonderes jenen Titel führen kann. *Blackerey*, das Fehlen, z. B. in ungleichem Schiesse, ist etwas ganz anders als *Blacksheiferey*, und auch diese bedeutet nicht sowohl Unreinlichkeit im Schreiben als unnütze Weitläufigkeit. Man sagt in Deutschland nicht *Conspicquiren* nach dem Französischen, sondern *consciciren*. *Damit*, der wollene Zeug, ist nicht ungewissen Geschlechts, sondern männlichen, eben so wie *Flannell*, *Kirsey* u. a. *Dolzian* ist so wenig ein deutsches Wort als *Dulzian*, worauf bey jenem verwiesen wird, und das doch auch fehlt. *Dulcian* heißt ein Register in den Orgelwerken der Alten. *Ducaton* ist keine spanische, und *Laubthaler* keine deutsche Münze, sondern beides sind Benennungen des großen Französischen *Ecu* von 6 *Livras*. Bey *Durchsicht* fehlt die Bedeutung für den obern durchsichtigen Theil eines Thurms, die Laterne. *Ehrsam* ist bloß noch *Kanzleytitulatur*, und *Ehrsamkeit* gar nichts. *Enthinter* ist ganz veraltet, und *enkel* für einzeln plattdeutsch. *Fingerfatz* in der Musik *Applicatur*, und *Fischbrod*, eine Art Schwamm, *spongia fluviatilis*, fehlen, so wie unter *Gabe* die Bedeutung für ein bestimmtes Theil Arznei, soviel auf einmal genommen wird. *Hafen* für Topf ist oberdeutsch und *Hamel* für Hammel platt. *Inhaftiren* ist barbarisch, und *Inzucht* ganz veraltet. *Jungfer* als Insect, *Libelle* ist ganz etwas anders als *Hessabrtims*, *Kaebrooms* (Pferde- oder Kuhbremse). *Jungfernhiene*, *Jungferschwarm* sind nicht die ersten im Jahre aus jedem Stock, sondern nur aus einem solchen, der selbst erst das Jahr ausgezogen und eingefast ist. *Kleeheu* und *Kleesaamen* sind ausgelassen. *Kleinstädtisch* ist oft nicht sowohl *bursk*, *plat*, *nedrig*, als vielmehr übertrieben und zu genau in Förmlichkeiten. *Lernen* und *Lehren* ist nicht sorgfältig genug unterschieden. „Einen Burschen auslernen,“ und „lernen sie mir die Liebe kennen“ ist unrichtig, hingegen ist *Lehrbrief* und *Lehrbegierde* untadelhaft und wird von Lehre gebildet. *Lernbrief* und *Lernbegierde* aber ist nicht gebräuchlich, und klingt geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8ten December 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Vols u. Sohn: *Laocoon, oder über die Grenzen der Malerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedner Punkte der alten Kunstgeschichte*, von G. Ephr. Lessing. Neue vermehrte Ausgabe, besorgt von Carl Gotthelf Lessing. 1788. 380 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Gewiß wird diese neue, mit Zusätzen vermehrte Ausgabe dieses Werks, bey unsern deutschen Lesern eben das Gefühl erwecken, das jeder empfindet, der aus der Verlässlichkeit seines Freundes die letzten Ueberbleibsel erhält. Der Gedanke, daß dies das Letzte sey, was wir von ihm erhalten, erneuert den Schmerz über seinen Verlust; und doppelt lebhaft muß diese Empfindung seyn, wenn dieses Letzte gerade nur beweißt, was wir noch von ihm zu hoffen gehabt hätten. Man weiß, daß der Vf. des *Laocoons* von jeher die Absicht hatte, die in denselben angefangnen ästhetischen Betrachtungen in einem zweyten Theile noch weiter fortzusetzen; und zugleich bey einer neuen Ausgabe des ersten Theils, verschiedene Behauptungen, über welche er nachher bessere Ideen gefaßt hatte, zu berichtigen. Der Tod verhinderte ihn daran; und raubte ihm uns, da er noch nicht mehr als den bloßen Entwurf zu dem zweyten Theil, und wenige zerstreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demselben vorkommen sollten, zu Papier gebracht hatte. Mit diesen ist jetzt diese zweyte Ausgabe bereichert; die Durcharbeitung des ersten Theils unterblieb ganz, und der Herausgeber, der Bruder des Verstorbenen, urtheilte mit Recht, daß es ihm nicht zukäme, Veränderungen in demselben zu machen. Die Materialien zum zweyten Theil sind hier hingegen als Anhänge in 12 verschiednen Abschnitten geliefert, welche theils die Folge der Hauptideen, die der selbige Mann im 2ten Theile weiter ausführen wollte; theils kurz hingeworfene Betrachtungen über specielle Gegenstände enthalten. Wir glauben unsern Lesern schuldig zu seyn, sie vorzüglich mit den erstern bekannt zu machen, und beschei-

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

den uns gern, wenn uns hin und wieder eine Einwendung entfallen sollte, daß uns der Vf. leicht eines bessern würde belehrt haben, wenn er seine Ideen nicht bloß hingeworfen, sondern ausgeführt hätte.

Zuerst über die höchste Bestimmung der Malerey: „Sie sey nichts anders als der Ausdruck „körperlicher Schönheit; und da diese in dem höchsten Grade und an den Menschen sich finde, und zwar vermöge des Ideals, so sey hier die eigentliche Bestimmung jener Kunst zu suchen. Um „körperliche Schönheiten von mehr als einer Art „zusammenbringen zu können, sei man auf das „Historienmahl. Vorstellung der Historie war „und soll daher nicht die letzte Absicht des Malers, sondern der Absicht, mannichfaltige Schönheit zu erreichen, untergeordnet seyn.“ Wir sind seit dem Tode des Vf. besonders durch die Untersuchungen des Hn. v. Ramdohr schon einen Schritt weiter in dieser Materie fortgerückt. Darstellung körperlicher Schönheit ist nicht blosses Eigenthum der Malerey; sondern auch der Sculptur; wenn man also ihren eigenthümlichen Charakter angeben will; so muß man noch eine Bestimmung binzufetzen; nemlich: Darstellung der körperlichen Schönheit in Bewegung und Thätigkeit. Hier unterscheidet sie sich von der Bildhauerkunst, deren erster Zweck Darstellung der Schönheit in Ruhe seyn soll. Allerdings führt uns aber diese genauere Bestimmung auf Lessing's Satz, daß die historische Malerey, in so fern die menschliche körperliche Schönheit hier ins Ideal erhoben wird, das Hauptgebot der ganzen Kunst ausmache. Nur darinn wird wohl niemand der Meynung desselben seyn, daß man, um Schönheit darzustellen, nicht um Geschichte zu malen, zuerst auf das Historienmalen verfallen sey. — Freylich, wenn L. seine Theorie vor Erfindung der Malerey geschrieben hätte! — Doch wir zählen diese Behauptung unter diejenigen, die der Vf. bey genauerer Untersuchung würde zurückgenommen oder anders bestimmt haben. — „Zur „körperlichen Schönheit (fährt der Vf. fort.) gehört außer der Schönheit der Form auch die der „Farben und des Ausdrucks. Bey jener unterscheidet man Carnation und Colorit; bey diesem den

„den transitorischen und permanenten; nur dieser, eine Folge von der öftern Wiederholung des ersten, ist schön, jener nie, weil er gewaltsam ist. Er hat auch daher, so wie die Colorirung, kein Ideal, weil die Natur selbst sich nichts bestimmes darinn vorgesetzt hat.“ — Auch dieser Satz bedarf, wenn wir den Vf. recht verstehen, einer Einschränkung. Denn ist jeder transitorische Ausdruck gewaltsam, und also gegen die Gesetze des Schönen; so würde ja dadurch die Darstellung von Handlung aus dem Gebiete der bildenden Künste ausgeschlossen, da diese offenbar nicht ohne transitorischen Ausdruck stattfinden kann. Und dies will doch L. selbst nicht, und kann es nicht wollen. Wir werden daher auf den schon von andern bewiesenen Satz zurückkommen müssen, daß auch transitorischer Ausdruck schön seyn kann bis auf einen gewissen Grad; aber oft gewaltsam, und also auch der Schönheit nachtheilig wird, so bald er über diesen Grad hinausgeht. Doch wir sehen, daß der Vf. in der Folge diese Bestimmungen selber stillschweigend anzunehmen scheint, wenn er nach einigen Bemerkungen über Homer und Milton, die wir übergehn, seine verbesserte Eintheilung der Gegenstände der poetischen und eigenthümlichen Malerey uns vorlegt. „Die Malerey heist es, schildern Körper, und andeutungsweise durch Körper Bewegungen (also der transitorische Ausdruck soll in der Malerey der Schönheit der Form bloß untergeordnet seyn, ohne gänzlich aus ihr verbannt zu werden.), die Poesie hingegen schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen Körper. Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, nennen wir Handlung. Ist diese in einem Körper, so ist es eine einfache, ist sie in mehreren, eine collective Handlung.“ Aus diesen Grundsätzen und Bestimmungen, die wir alle zugeben, folgert nun L. „daß die Malerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann; denn, sagt er, dies ist unmöglich, weil eine Reihe von Bewegungen in eben dem Körper sich in der Zeit ereignen muß. Nun aber wissen wir, daß die Malerey der successiven Darstellung nicht fähig ist.“ Aber das folgt nicht. Freylich kann die Malerey bey einer einfachen Handlung nicht die ganze Reihe von Bewegungen ausdrücken, aus denen sie besteht; aber in sehr vielen Fällen reicht eine einzige Bewegung hin, um die ganze Handlung auszudrücken; und dies kann und soll die Malerey. Oder wie? ist eine Dido, die sich dem Dolch in die Brust stößt, ist eine Venus, die dem Bades entsteigt, nicht ein Gegenstand der Malerey? Und doch ist dieses nur eine einfache Handlung, nach L. Erklärung. Bey genauerer Prüfung also wird Lessing's Grundsatz nicht bestehen, wenn wir ihm gleich gern zugeben, daß der größere Theil der einfachen Handlungen für die Malerey verlohren gehen

müsse; aber nur aus andern Ursachen als die von ihm angeführt werden. — Collective Handlungen dagegen sind das gemeinschaftliche Gebiet der Malerey und Poesie; nur mit dem Unterschiede, wie der Vf. vortreflich zeigt, daß die Poesie mehr auf die Schönheit der einzelnen Theile, die Malerey hingegen mehr auf die Schönheit des Ganzen zu sehen hat; weil wir nemlich bey dem Werke des letztern das Ganze auf einmal, bey den Werken des erstern die Theile der Reihe nach kennenlernen. Diese so wahre als scharfsinnige Bemerkung spricht, wie L. mit Recht sagt, das Urtheil über eine Menge Gemälde des Künstlers und Dichters. Hätte Mich. Angelo sie gekannt, so würde er kein jüngstes Gericht gemalt haben; so wie hingegen Bion sie wenigstens dunkel scheint empfunden zu haben, als er seinen sterbenden Adonis dichtete.

Auf diese Untersuchungen folgt eine Reihe trefflicher Bemerkungen über den Ausdruck der Schnelligkeit. Sie kann nicht Gegenstand der Malerey seyn, weil sie in der Zeit, und nicht bloß im Raume, ihren Grund hat. Der Dichter hingegen ist im Stande, sie auf vielerley Weise auszudrücken; entweder durch Bezeichnung der Kürze der Zeit, gegen die Länge des Raums; oder durch einen ungeheuren Maassstab des Raumes; oder indem er nur die Schnelligkeit aus den Spuren schliessen läßt, die der bewegte Raum zurückläßt. (Wir würden hinzufügen: oder durch die Vergleichung mit den schnellsten Gegenständen in der Natur, sichtbaren oder unsichtbaren, wie mit dem Blitz und den Gedanken.)

Höchste Schnelligkeit fahret der Vf. fort, drücken die Alten bey Bildnissen der Götter auch durch geschlossene Beine aus, (in so fern sie sich nemlich dieselben nicht als laufend, sondern als schwebend dachten.) Dies erinnert den Vf. an die Aegyptier, die in ihren ältesten Figuren nicht bloß Götter, sondern auch Menschen so vorstellten, nemlich mit senkrechten Armen und geschlossenen Beinen und Füßen. Ausdruck der höchsten Schnelligkeit ist er bey ihnen offenbar nicht, da sie auch Menschen, und zwar gewöhnlich so abbildeten; woher aber diese, keinesweges natürliche, Spellung? Es ist bekannt, daß man seit Winkelmann die Ursachen davon in der Kindheit der Kunst suchte; man begnügte sich, sagt man, zuerst nur den Umriß im groben anzugeben; Ausarbeitung der einzelnen Theile folgte nachher in ebendem Maasse, als die Kunst grössere Fortschritte machte. Gegen diese bisher angenommene Meynung, die um so wahrscheinlicher ist, da sie in der Natur der Dinge selbst gegründet zu seyn scheint, stellt L. jetzt eine andre auf. Die ältesten Aegyptischen Statuen haben in ihrer Stellung eine auffallende Aehnlichkeit mit den Mumien. Eben die geschlossenen Augen, die nicht getrennten Armen und Füße! Scheint es also nicht, daß sie Copien von

von diesen waren, und keine andre Bestimmung hatten, als das Andenken der Verstorbenen zu erhalten? — Aber, so scharfsinnig auch diese Vermuthung auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so ist sie doch gegen Alles, was wir bisher von dem Aegyptischen Alterthum wissen. Denn diesem allen zu Folge war Hauptzweck aller bildenden Künste bey jenem Volk auf religiöse, nicht auf historische Ideen gerichtet. Wir werden also erst wenigstens nähere Aufschlüsse über den Charakter jener Nation erwarten müssen, bis wir für L's Meynung entscheiden.

Nach diesen Untersuchungen geht der Vf. zu einem zweyten Hauptabschnitte fort, indem er aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, Folgerungen für die Verbindung derselben unter einander ableitet. Glücklicherweise sind seine trefflichen und scharfsinnigen Ideen hier mehr ausgeführt. Die willkürlichen und natürlichen Zeichen der schönen Künste unterscheiden sich darin, daß jene bloß auf einander folgende Zeichen sind; diese hingegen bald auf einander folgende, (in der Musik), bald neben einander gereiht (in der Malerey). Auf diesen, bisher nicht bemerkten, Unterschied, muß nun die Theorie von der Vereinigung der schönen Künste sich gründen; denn es ist wohl klar, daß eine Kunst, die sich auf einander folgender Zeichen bedient, mit einer andern, die neben einander stehende Zeichen gebraucht, gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen verbunden werden kann; weil die Zeichen der einen im Raume, der andern in der Zeit sind; eine vollkommene Verbindung hingegen kann nur zwischen denen statt finden, die sich in dieser Rücksicht ähnlicher Zeichen bedienen, die Zeichen mögen nun übrigens natürlich oder willkürlich seyn. Also zuerst die Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen, mit natürlichen eben der Art; oder Verbindung der Poesie mit der Musik. Anwendung davon auf unsere Oper, und Regeln für die musikalische Poesie. Jene beiden Künste sind der genauesten Verbindung fähig, und es war ein Zeitalter, wo sie ungetrennt waren. — Weniger vollkommen ist die Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen mit eben solchen sichtbaren; oder der Musik mit der Tanzkunst, (Mimik) der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst. — Endlich, so gut wie, es eine Verbindung willkürlich auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen von der Art giebt, muß es auch eine Verbindung willkürlicher, auf einander folgender, sichtbarer Zeichen mit natürlichen eben der Art geben, welche beide zusammen fürs Auge also eben das wären, was Poesie und Musik zusammen fürs Ohr sind. Und dieses, fährt L. fort, war vermuthlich die Pantomime der Alten. Mit bloßen natürlichen sichtbaren Zeichen, oder blo-

ßer Mimik, konnten sie das nicht verrichten, was sie thaten, wahrscheinlich also nahmen sie eine willkürliche Zeichensprache zu Hülfe. — Eine scharfsinnige Idee! nur fehlt man nicht wohl, wie eine solche Sprache den Zuschauern verständlich seyn konnte; und wundert sich billig, bey alten Schriftstellern, die doch so oft der Pantomimen erwähnen, keine Spur davon zu finden.

Der Raum erlaubt es nur nicht, uns bey dem folgenden Absätzen so lange wie bey den vorigen zu verweilen; und wir können uns um so eher mit einer allgemeinen Anzeige derselben begnügen, da sie größtentheils bloß einzelne hingeworfene Gedanken enthalten, deren Auseinandersetzung nicht für eine Recension gehört. — Ueber die verschiednen Dimensionen in der Malerey. Verjüngte Dimensionen schwächen die Wirkung. Menschliche Figuren gehen zwar, überhaupt genommen, das beste Größenmaas; doch treten auch hier Schwierigkeiten ein, die der Künstler nicht immer glücklich überwindet. — Ueber Allegorie. — Allegorische Fictionen dürfen nicht weitläufig seyn. — Von nothwendigen Fehlern, d. i. solchen, die nur durch Aufopferung größerer Schönheiten vermieden werden können. — Beispiele davon aus dem Milton. — Ueber einzelne Stellen im Winkelmann, Montfaucon, und Potters Ausgabe des *Clementis Alex.* Für *συμφορα*, das daselbst in der *Cohortatio ad gentes* S. 30. als Attribut der Ceres genannt wird, heist L. sehr glücklich *σποφορα*. — Diese und die folgenden kurzen Bemerkungen des unsterblichen Verfassers sind zwar alles nur Bruchstücke zu dem herrlichen Bau, den er auführen wollte; aber auch als Bruchstücke verrathen sie die Hand ihres Meisters, und würden, wenn Deutschlands Genius nur einen zweyten Lessing erweckte, der das vollendete, was jener begann, auch in dem großen Bau des Ganzen ihre Plätze finden!

Nauwiz, b. Gehrs und Haupt: *Schauspiele von L. F. von Buri.* Zweiter Band. 1789. 198 S. (12 gr.)

Es sind drey Lustspiele in diesem Bändchen enthalten. 1) *Blindheit und Betrügerey* (davon A. L. Z.) Jahr. 89. N 206, 2) *Der Kohlenbrenner*, ein Lustspiel mit Gesang in I. Aufzug. — Ein rechtschaffner Hösling, dem die Auferziehung des Prinzen anvertraut war, ist durch Verläumdung der Gismischerey angeklagt und zum Tode verurtheilt worden. Er flüchtet aus dem Kerker, muß seine Kinder dahinten lassen, und lebt 17 Jahr als ein Kohlenbrenner. Ein redliches Zigeunerweib, das aber doch einmal ein Kind gestohlen, giebt ihm dies Mädchen zu erziehen; und bey einer Jagd, die der Fürst anstellt, findet er im Eirsten den Prinzen, den er erzog: im Jagdjunker (der besser seyn könnte) seinen Sohn; und in dem Zigeuner-Mädchen seine Tochter wieder. — Das ist freylich

Nich ein wenig viel auf einmal. Auch sind von den Arien einige zwar ganz artig verfertigt; aber andre für die Musik, durch ihre Länge, und durch das Wechselnde ihres Metrums nicht sehr bequem. Ob überhaupt Reden, wie nachstehende der Verifikation und des Abhängens werth sind?

Sey du wer du willst —
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn!
Rühr mir nur einmal
Noch das Mädchen an,
Schlag' ich dir den Deckel ein;
Sey Du, wer du willst,
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn.

Es ist freylich in den Mund eines Zigeuner Burichens gelegt. Doch wer heisset dem Dichter, ihn da singen zu lassen, wo gewiß einige gesprochene Worte hinlänglich gewesen wären. — Dafs der Fürst singt, hat schon vor uns ein Rec., der dieses Stücks nur im Vorübergehen gedachte, angesetzt; dies aber würden wir leichter zu entschuldigen finden. Denn in Operetten, wenn der Dichter Grundsätze befolgt, soll nicht der Stand der Personen, sondern das Steigen der Empfindung und die Beschaffenheit dieser Empfindung selbst zum Gesang bestimmen. Dafs hingegen oft Duette und Terzette; ohne gehörige Veranlassung vorkommen, ist in unsern Augen ein grösserer Fehler.

Endlich das Gespenst, eine Operette in II. Aufzügen. — Der Dialog dieses Stücks ist in lauter Versen, und noch dazu gereimten. Gegen unsere Empfindung vom Natürlichem eines Lustspiels; zumal eines Possenspiels, ist das freylich; doch gestehen wir dem grössern Theil dieser Verifikation mit Vergnügen, Leichtigkeit zu, Nur selten kommen Stellen wie diese, vor

Vater. Sie irren sich; ich habe meine Zeit
Weit besser zugebracht. Ich ware heut
Bey meinem Freund Dorant.
Lukas. Ha ha; bey dem Herrn Schwager.
Da ist das Aetz Niederlager; u. s. w.

Uebrigens ist das ganze eine blosse, oft ziemlich steifklingende Possie. Wenn z. B. der Sohn sich hinter des Vaters Stuhl versteckt; ihm zu drey verschiednenmalen Dukaten Rollen wegnimmt, dieser sich im Zimmer umsieht, und nur hinter dem Stuhl nicht guckt; so ist das mehr im Geschmack

des italienischen, als des deutschen Theaters. Auch hält sich das Gespenst zu lange auf der Bühne auf; und die letzte Entwicklung ist eben so unnatürlich als oft genützt. — Rec. entsinnt sich einmal ein Stück im Französischen, das die Müllerin hiefs, und mit gegenwärtigen viel Aehnlichkeit hatte, gelesen zu haben. Dafs Väter so sich prellen lassen, möchte schon schwerlich zu tragen; dafs sie hielten, was sie einem solchem Betrüger versprochen, ist aber noch unglaublicher. — Die Zueignungsschrift bey diesem Operetischen ist so seltsam, dafs wir uns nicht entbrechen können, sie ganz abzuschreiben, und sie, (eben weil von diesem Schriftsteller sich noch mehr hoffen läfst) mit vier oder fünf Worten zu begreifen.

An **

Apollo reichte mir die Leier
Und sprach mit gutem Gesicht:
Dein Saitenspiel hat tragisches Feuer
Zum Scherzen aber stimmt es nicht.
Denn wag es nicht, vom Scherz zu singen,
Sohnst wirst du eckelhaft und steif.
Nach eines Plautus Ruhm zu ringen
Dazu ist noch dein Witz nicht reif.
Allein den Findus zu beschämen
Wird einer Grazie nicht schwer,
Du hieselst mich die Leier nehmen
Und stimmtest den Accord vorher;
Und sprachst zu mir: Du Klagenfänger?
Jetzt singe mir ein scherzhaft Lied.
Und ich gehorcht dem Gott nicht länger;
Bis das mir mein Gespenst misrathet.

Es ist schon viel, wenn ein junger Dichter die Leier von einem Gotte sich reichen, und von ihm das Lob; er habe tragisches (tragisch klingt abscheulich!) Feuer, ertheilen läßt. — Aber es ist noch mehr, wenn er einer sterblichen Grazie wegen, den Gott versachtet, und es darauf wagt, eckelhaft und steif zu werden. — Hat der Vf. auch ganz überdacht: welcher Sinn in seiner letzten Zeile liegt? — Hielt er sein Gedicht für ein mißgerathenes Werk; warum überliefs er es nicht der Grazie allein? — Auch wissen wir nicht; warum er sich einen Klagenfänger beistein läßt. Die zwey vorstehenden Stücke sind doch sicher nicht Klagen? — Aber freylich bedenken so wenige, welcher Unterschied zwischen einem flüchtig hingeschriebenen Compliment, und einem gedruckten Gedichte ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERAR GEBICHTE. Worms, Historia scholasticarum scientiarumque Emendatorum: Sec. XIV. Sæc. V. — auct. Ge. Petr. Herwig, Wormat. Gymnas. Rector. 24 S. 4.

Literarische Compilationen von Innerius und Bartolus aus Joh. Trithemius u. Th. Diplovatius.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten December 1789.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Geschichte des französischen Reichstages vom Jahr 1789, die daraus entstandenen bürgerlichen Unruhen und der Revolution in der Staats-Versaffung von Frankreich.* Erstes und zweytes Stück. 308 S. 8. (16 gr.)

Diese beiden Stücke enthalten die Einleitung zu der auf dem Titel versprochenen Geschichte des noch fortdauernden französischen Reichstages. Wir wünschen, daß der Hr. Vf. in der Beschreibung desselben nach dem angelegten Plane und mit dem leichten Vortrage, — welchen wir für unser deutsches Lesepublicum vorzüglich zweckmäßig und nützlich finden, — fortfahre und sein Versprechen erfülle. Im ersten Kapitel zeigt er die entfernten Veranlassungen zu diesem R. T. an und sucht die Ursachen des Verfalls der franz. Monarchie auf. Viele drückende Reste der Lehasverfassung, vorige Operationen der Herrscher dieses Reichs und besonders der Finanzminister als Kriege und schlecht speculirte Anleihen, den gänzlichen Verfall der Landwirthschaft, besonders des Ackerbaues, durch die von Colbert veranstaltete Sperrung des Getraidehandels, giebt er als vorzügliche Ursachen des Herabstehens an, und erzählt dann darauf kurz die Verwaltung der Finanzen bis auf d'Ormesson. Das 2te Cap. fängt mit der Administration des M. de Calonne an und enthält die näheren Veranlassungen zu dem jetzigen R. T. Es läuft durch das 2te Stück durch und schließt sich mit der Erscheinung des merkwürdigen Stücks. Arret v. 5ten Octbr. 1788. Dieses Kapitel liefert eine musterhafte Erzählung der Geschichte, besonders bis zu S. 143. Die Materialien zur Charakteristik Neckers, welche sich in der Folge dieses 2ten Kapitels finden, sind sehr schätzbar und zeigen von dem Scharfsinne des Vf. Die ganze Erzählung wird jedem willkommen seyn, der diese Begebenheiten im Zusammenhang übersehen will. Warum der Hr. Vf. die Entwicklung der Ursachen aus dem durch Schriftsteller, durch den amerikanischen Krieg und durch andre Veranlassungen zu dieser Rev-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

lution gebildeten und fähig gemachten Geist der Franzosen schuldig geblieben, begreifen wir nicht; und doch ist diese Bildung Hauptursache; und doch zeichnet sie gerade diese Nation von andern aus, und rückt vielleicht — wenn gewisse wahrscheinliche Erwartungen eintreffen sollten — diese Epoche dicht an die Epochen der Einführung der christlichen Religion und der Reformation durch Luther.

ZÜRICH: *Ueber das Wesentlichste in der Geschichtskunde; oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl, insbesondere als überhaupt für einen jungen Herrn von Stand geschrieben,* von Dr. Joh. Ant. Weissbach, Chorherr zu Zürich. 1789. 8. 10 gr.)

Wenn Hr. W. nicht schon durch alle seine 64 Schriften, keine ausgenommen, als ein elender Schriftsteller bekannt gewesen wäre, so hätten Orell und Comp. ein Recht, gegen den Edelmann eine Ersatzklage anzustellen, daß er dieser Verlags-handlung durch seine Bitte an Hn. W. einen solchen Unterricht für seinen Sohn zu schreiben, zu diesem Ladenhüter die Veranlassung gegeben habe. Ueber die allgemeine und speciellte Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber ist zwar sehr viel geschrieben, aber noch wenig befriedigendes, und Hn. W. fehlt es vollends dazu nicht nur an Kenntniss, sondern auch an gutem Willen. Er ist der verwirrteste Kopf, der alles durch einander wirft, der elendeste Philosoph, der glaubt, seine Gegner ohne alle Widerrede zu Boden gestreckt zu haben, wenn er ihnen einen Schluss aus irgend einer katholischen Schule wiederholt oder ihnen auch nur eine Auctorität entgegen stellt, und seine eckelhafte Weitschweifigkeit wird durch eine abscheuliche Sprache noch unerträglicher. Er theilt seinen Unterricht in 3 Theile. Im ersten will er vorläufige Regeln und Sätze geben, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sicher gehen will. Denn auf alte Geschichte schränkt er sich vornemlich ein, weil die neuere seiner Meynung noch gar keine Glaubwürdigkeit hat. Aber er rechnet diese also bis auf Karl d. Gr. und findet vortrefliche Glaub-

Gggg

würdigkeit im Jordanes, und den Chronikenschreibern nach dem Untergange des römischen Reichs. Im 2ten Theile werden die Regeln angegeben, an die sich ein junger Mensch in Ansehung besondrer Hindernisse der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Im 3ten diejenigen, an die er sich in Ansehung besondrer Hülfsmittel der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Das soll heißen (denn ohne Erklärung wird das wohl niemand verstehen): die glaubwürdigsten Geschichtschreiber sind diejenigen, die selbst Antheil an den Begebenheiten genommen haben, die gültige Zeugen haben, die aus Urkunden oder Denkmalen schöpfen, und was wohl niemand hier erwarten wird, die guten Reisebeschreibungen folgen. Nachdem er ein Dutzend gute und schlechte Reisebeschreibungen genannt, und Kolbe und Labat neben Shaw und Norden gestellt hat, so fügt er hinzu: „Diese haben viel zum voraus; aber unstreitig, wenigstens für die Geschichte und Physik, sind die heutigen Sammlungen reisender Franzosen und Engländer pragmatisch.“ 4ter Theil. Regeln in Ansehung der Punkte, über welche der Glaubwürdigkeit wegen am meisten gezanket wird. Wenn er beweisen will, daß in spätern Zeiten Wunderwerke geschehen sind, so macht er folgenden Sehkuß: „Man zeigt, daß die Wunder den ersten Jahrhunderten im Evangelio versprochen worden? Gut; so zeige man daneben daß die Wunder den nächsten Jahrhunderten abgesprochen worden!“ Angehängt ist ein Brief an einen jungen Freund, wie er am leichtesten mit der Kirchengeschichte abkömmt. Leicht genug läßt er ihn aus gewiß abkommen. Endlich folgt noch ein Verzeichniß von historischen Büchern ohne alle Auswahl. Untersuchungen über die innern Charaktere der Wahrheit einer Geschichte, Vorschriften, wie man die Untersuchung vorzunehmen habe; und wie man das Wahre von dem Falschen, und bloß Wahrscheinlichen oder Möglichen trennen könne, Regeln, ein richtiges Zeugenvorhör anzustellen, oder den Werth der Zeugnisse festzusetzen; Bemerkungen über die Analogie der Geschichte oder Anführung von solchen Schriftstellern, deren Verfahrensart uns zum Muster dienen könnte, der Geschichte einen sichern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben; — von allem diesem findet man in Hn. W. Buche nichts; wohl aber Regeln von der Art: Die von Naturalisten geschriebenen Geschichtschreiber muß man wegwerfen, und doch S. 71: Der Geschichtschreiber soll in gewissem Verstande keine Religion haben. S. 101. Ein Geschichtschreiber, der sich bemühet, schön zu schreiben, ist verdächtig. S. 106. Eine zu große Gewissenhaftigkeit ist der Wahrheit hinderlich u. s. w. S. 165 giebt er die oftmals richtige Regel: weyn über die Sittlichkeit des Charakters eines berühmten Manns gestritten wird, so lese man seine Schriften. Der Vf. weyn-

det das auf Luthern an, u. um seine Leser von dem Charakter desselben zu unterrichten, zieht er alle Stellen aus seinen Schriften aus, wo sich dieser unbefangene, alle Vorurtheile verachtende Mann der Hefigkeit seines Charakters überläßt, oder die niedrige Sprache seiner Erziehung spricht. Aber von allen Spuren der Größe, des Edelmuths, der Standhaftigkeit und Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften auf allen Seiten befindlich sind kein Wort. Dieses ist nun freylich den meisten Schriftstellern aus Hn. W. Kirche eigen; Aber diese Leute wollen denn doch nicht zu gleicher Zeit Vorschriften zur Beurtheilung der Wahrheit der Geschichtschreiber geben. Wir haben schon zu lange von diesem elenden Buche gesprochen; und wollen von den groben historischen Fehlern z. B. daß nach S. 74. Protestanten die Päbste Johanne geschaffen haben; daß nach S. 81. die Olympiaden ein Umkuß von 5 Jahren sind, u. d. gl. nichts mehr hinzuthun.

FRANKFURT u. LEZDIG: *Materialien zur Russischen Geschichte seit dem Tode Peter des Großen.* Dritter Theil. 1ste Abtheilung. 1741 — 1756. Von dem Hn. Hofr. Schmidt genannt Phisfeldk. 1788. 8 1/2 B. 8.

Da Kränklichkeit und andre Hinderungen die Endigung dieses Theils ungewiß machen; so liefert uns der Hr. Vf. hier diesen ersten Abschchnitt, der zwar nicht den bedeutendsten Theil der Regierung der K. Elisabeth enthält, aber doch Interesse genug hat, um den Leser an sich zu heften. Zwey wichtige Theile der Erzählung, nemlich die Schicksale des unglücklichen Kaisers Iwan III., der Sturz des Großkanzlers Bestucheff und der Anfang der Streitsigkeiten der Großfürstin Catharine, der jetzigen Kaiserin, mit ihrem Gemahl, sind für die Fortsetzung aufgehoben, deren baldige Erscheinung wir wünschen. Dieses erste Stück hat folgenden Inhalt: Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theils der Nation mit Elisabeths Thronbesteigung. Die Kaiserin wußte so gut, daß ihre Krone wankend saß, daß sie sogar ihre Zuflucht zu dem Gebrauch geistiger Getränke nahm, um ihren Kummer zu zerstreuen. Sie belohnte ihre Anhänger, und besonders die Garden, ausschweifend, und mußte ihnen in allen Ausschweifungen und Verbrechen nachsehen. L'Esacq blieb wider seinen Willen am Hofe und bey den Geschäften. Die Kaiserin liebte schon damals den ukrainischen Baurensohn, Alexii Rasumowskij den sie im Alter heyrathete. Der Erbprinz von Hessen-Homburg, der anfangs einen Einfluß in die Geschäfte hatte, verlor ihn wieder durch seinen wenigen Werth. Krieg mit Schweden bis auf den Frieden zu Åbo. Das unbegreifliche Verfahren der schwedischen Generalität in Finnland ist gut erzählt. Die Schweden hatten den erträglichen Frieden nächst der Neigung der K. Elisabeth zu demselben, und der Furcht vor der Ver-

einigung mit Dänemark, der Klugheit des Grafen Cedercreuz und einem, wie es uns scheint, gefährlichen Kunststück desselben zu danken. Rußland deckte nun zwar Schweden gegen Dänemarks Angriff; aber die Freundschaft war so wenig fest geknüpft, daß die gegenseitige Unzufriedenheit schon die höchste Stufe erreichte, als die russische Hülfarmee noch in Schweden stand. Damals entstand die Verschwörung gegen die K. Elisabeth, an deren Spitze der österreichische Gesandte Botta stand. Die Schwatzhaftigkeit des Oberstlieutenant Lapuchin verrieth sie. Der preussische und russische Hof vereinigten sich damals genau, und der Großfürst und Thronfolger Peter sollte die Prinzessin Amalia, des Königs Schwester heyrathen, welches aber der König nicht bewilligen wollte. Es ist bekannt, daß es durch preussische Vermittlung geschah, daß die jetzige Kaiserin Catharine den Großfürsten heyrathete. Oestreichs Intriguen, der Kanzler Bestucheff, der Preußen und Frankreich haßte und einige rasche Ausdrücke des Königs über die ausschweifende Lebensart der Kaiserin, die hoch angebracht wurden, legten bald den Grund zu dem unversöhnlichen Haße, den Elisabeth bis an ihren Tod gegen den größten Regenten dieses Jahrhunderts hegte. Bestucheff war es auch, der den französischen Gesandten Chetardie, dem die Kaiserin vorher so sehr gewogen war, aus Rußland trieb, und L'Escoq stürzte. Die Hülfsmittel, welche er brauchte, diesen letztern treuen Minister und ächten Anhänger der Kaiserin zu stürzen, sind nicht gehörig auseinander gesetzt, und man erfährt so gar nicht einmal die Punkte der Anklage gegen ihn. Des Schluß macht die Erzählung der Bemühungen, die Oestreich anwandte, Rußland noch mehr gegen Preußen zu verhetzen, der Wirkungen, die der Haß der Kaiserin schon damals hatte, und der vielfältigen Beweise, die der König erhielt, daß man nur auf eine Gelegenheit wartete, ihm diese Gefinnungen in ihrer ganzen Heftigkeit empfinden zu lassen. Schon den 22ten May 1746 wurde die bekannte Petersburger Defensivallianz zwischen Oestreich und Rußland geschlossen, und der zu Preußens Untergang hinzugefügte 4te geheime Separat-Artikel durch zwey große Geheimrathsversammlungen 1753 den 14ten May und 1755 den 7ten Oct. bestätigt, auch bald darauf das große Trauerspiel angefangen. Noch müssen wir anmerken, daß 1745 die Zählung der Steuerbaren in Rußland geendigt wurde, und nach einer dreyfachen Angabe ihre Zahl sich belief auf 6,643,335, oder 6,614,529 oder 6,200,892. Diese Abweichungen erregen Hn. S. billige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe überhaupt.

LONDON, b. Robinson u. Murray: *An historical and critical Review of the civil Wars in*

Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William. With the State of the Irish Catholics, from that Settlement to the Relaxation of the Popery Laws, in the Year 1778. Extracted from Parliamentary Records, State Acts, and other Authentic Materials. By John Curry, M. D. in two Volumes, Vol. I. 1786. 400 S. in gr. 8. Vol. II. 1786. 400 S.

Hr. C. O'Connor, der dieses Werk seines Freundes herausgiebt, macht uns in der Vorrede mit dem Leben desselben bekannt. Dieser Irlandsche Arzt Joh. Curry, studirte zu Dublin und Paris; wurde zu Rheims Doctor, und übte darauf seine Kunst in seinem Vaterlande glücklich aus. Da bemerkte er aber im J. 1746 am jährlichen Gedächtnistage der Irlandschen Rebellion vom J. 1641, daß selbst Kinder wegen derselben wider die R. Katholischen Einwohner mit Furcht und Abscheu eingenommen wären; wozu die Predigten jenes Tages nicht wenig beytrugen. Er entschloß sich daher, von seinen Glaubensgenossen einen richtigern Begriff zu geben, und auch jene Rebellion in ihr wahres Licht zu setzen. Dieses that er in einem Gespräche, das er drucken ließ, das von *Walter Harris* in einem ganzen Buche angegriffen wurde, dem Vf. aber selbst Gelegenheit gab, ihm ein anderes entgegen zu setzen, und in der Folge diese Gegenstände noch genauer zu bearbeiten. Daraus entstand das gegenwärtige schon im J. 1775 gedruckte Werk; das jetzt nach dem Tode des Vf. mit vielen Zusätzen aus seinen Handschriften, und besonders mit Auszügen aus Urkunden vermehrt, ans Licht gestellt wird. Er fängt mit dem 12ten Jahrhunderte an, da *Heinrich II.* sich Irlands bemächtigte, und zeigt, daß von dieser Zeit an die Irländer von den Engländern in einer völligen Sklaverey gehalten, nicht einmal mit den Engländern Gesetzen bekannt, sondern willkürlich gedrückt worden sind. Dieses habe bis auf die Regierung der Königin *Elisabeth* gedauert, unter welcher die Reformation in Irland zwar eingeführt worden sey; aber bey einer solchen Verfassung der Irländer, bey der Unwissenheit der neuen Religionslehrer in der Landessprache, bey den schlechten Sitten von vielen derselben, bey der Mißhandlung, welche diese Parthey an den Kirchen begieng, unter den Irländern nicht vielen Beyfall finden konnte. Während der gedachten Regierung habe man in England den Namen eines Katholiken, und eines Feindes von Gott und dem Fürsten, durchgehends für gleichbedeutend gehalten; und daher sey auch der Name eines Irlanders oder Papisten für hinlänglich geachtet worden, jede Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen Personen, die ihn trugen, zu rechtfertigen. Daher hauptsächlich leitet also der Vf. das Mißvergnügen der Irländer unter jener Regierung, und mehr als einen Aufstand her, den sie erregten.

ten; behauptet aber doch zugleich, daß, ungeachtet dieser Reizungen, auch der Landung und der Anerbietungen der Spanier, der grössere und bessere Theil der Irländer, für die Königin gekochten habe, *Jacobs I.* Regierung, fährt er fort, versprach den Römischkatholischen Irländern ein günstigeres Schicksal; wurde jedoch gar bald ebenfalls drückend; besonders durch die Vollstreckung der berühmten Acten der kirchlichen Gleichförmigkeit, (*uniformity*) und der Anerkennung der höchsten königlichen Herrschaft, (*supremacy*;) und doch waren sie fast immer geduldig und unterwürfig. Nicht besser gieng es ihnen zur Zeit *Karls I.*, woran die königlichen Statthalter und andre angesehene Engländer, auch der Protestantische vornehme Clerus in Irland, Schuld waren. Die unmittelbare Ursache aber der Empörung im J. 1641. kommt, dem Vf. zu Folge, davon her, (Vol. I. p. 172.) weil die Befehle des Königs, das Vermögen der Eingebornen, durch eine Bill im Parlament zu führen, und ihnen auch die übrigen versprochenen Freyheiten zu bestätigen beobachtet worden wären. Er versicherte es nachmals selbst, daß keine Rebellion unter ihnen hätte entstehen können, wenn man ihn seine Verbindlichkeit gegen die Irländischen Agenten hätte vollziehen lassen, und über das Irländische Heer freye Hand gelassen hätte. Dagegen sprach man damals ganz zuversichtlich in Irland, das Schottländische Kriegsheer habe gedroht, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis in allen drey Königreichen einerley Religion festgesetzt, und die katholische unterdrückt wäre. Man hatte einen Brief aus Schottland an einen Einwohner zu Antrim aufgefunden, worinn gemeldet ward, es sey ein verbündetes Kriegsheer unter dem Befehl des General *Leslie* im Begriff, in Irland einzurücken, und die R. Katholiken in Ulster auszurotten, und diese Provinz den Schottländern allein zum Besitze überlassen. Deswegen habe man sich auch in Privatversammlungen entschlossen, diejenigen R. Kathol., welche zwey Sonntage nach einander die protestant. Kirchen nicht besuchen würden, mit Geldstrafen zu belegen, und wenn sie es auch am dritten nicht thun sollten, sie an ihren Thüren aufzuhängen. Der gesammte Irländische Adel versicherte auch im J. 1642. in seiner Remonstranz, daß von der übelgeleiteten Parthey zu Dublin gefährliche Suppliken an das Englische Unterhaus abgelassen worden wären, darinn allen jenen Katholiken der Untergang ihrer Religion, ihres Lebens und ihrer Güter angedroht wurde. Nach einer Menge von Ausfagen überhaupt, befürchteten sie damals eine allgemeine Vertilgung; und das war einer ihrer vorzüglichsten Gründe, die Waffen zu ergreifen. Was die gewöhnliche Beschuldigung anlangt, daß ihre Geistlichen, in den spanischen und französischen Seminarien zu den schlimmen Grundsätzen von der allgemeinen Monarchie des Papstes, von seiner Macht, Fürsten zu excommu-

niren und abzusetzen, von der Rechtmäßigkeit einer Empörung und Mordthat aus heiligen Ursachen, u. dgl. m. angeführt, ihre Irländischen Glaubensgenossen zu dieser Rebellion hauptsächlich angeflistet hätten: so beruft sich der Vf. nicht allein auf den Irländischen Franziskaner *Walsch*, der nachher aus Rache, wider seine eigene Mitbrüder schrieb; aber gleichwohl nur denen, die er für seine Feinde hielt, solche Lehrtze beymals; sondern auch auf andere glaubwürdige Nachrichten, nach welchen anfänglich kaum einige wenige dieser Geistlichen von seiner Empörung etwas gewusst haben sollen; auf die Verwerfung der gedachten Grundsätze in den französischen Seminarien; endlich auf das edle Betragen mancher R. Kathol. Geistlichen, die Protestanten in Irland während der Rebellion das Leben retteten, um den Ungrund jenes Vorwurfs darzuthun. Er sucht auch überdies zu zeigen, daß die ganze von der Irländischen Verschwörung in England ausgebreitete Erzählung höchst übertrieben gewesen sey, und so viele in Städten, Dörfern und Schlössern eingeschlossene Protestanten von den R. Kathol. nicht gemishandelt worden wären. — So stellt der Vf. das Betragen seiner Glaubensgenossen in Irland vor; beschreibt den darauf entstandenen Krieg in Irland, auch jenen für sie noch unglücklicheren seit der Absetzung *Jacobs II.*, ihre Schicksale und Verfolgungen unter den Regierungen dieses Jahrhunderts, bis zum J. 1778; da in den wider sie vorhandenen Gesetzen die wichtige Veränderung vorgegangen ist, und bemüht sich durchgehends es außer Streit zu setzen, daß sie weit weniger als der Religions- und Nationalhass der Engländer, die Gestimmung einzelner Personen, u. dgl. m. Quellen der Widerwärtigkeit gewesen sind, welche sie so lange Zeit betroffen haben. Man kann gar nicht leugnen, daß er manches zur Milderung bisheriger Begriffe und Urtheile beygetragen, verschiedene neue Erläuterungen ans Licht gezogen, und überhaupt seinen Gegenstand sehr sorgfältig und fleißig bearbeitet habe. Doch ist er auch zu sehr erklärter Schutzredner seiner Glaubensgenossen; folgert aus Umständen, die kaum einige Entschuldigung bewirken können, sichere Rechtfertigungen; geht zu geistlich über den nur zu kräftigen Einfluß weg, den die zum Aufbruch wider die Königin *Elisabeth* verleitende Befehle der Päpste und die Aufmunterungen ihrer päpstlichen Commissarien in Irland hatten; leugnet das Daseyn schädlicher Grundsätze im 16ten Jahrhunderte, weil sie in jetzigen nicht leicht mehr behauptet werden; und erlaubt sich andere Wendungen, wie sie nicht ungewöhnlich sind, wenn die Sache einer gewissen Parthey geführt wird. Unterdeß werden diejenigen, welche die allgemeine Geschichte von Großbritannien und Irland zu beschreiben unternehmen, sein Werk allerdings wohl benutzen können, aber auch prüfen müssen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10^{ten} December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JAMA, gedruckt bey Strankmann. Hier ist die akademische Einladungsschrift zur Feyer des Pfingstfestes, welche Hn. Geh. Kirchen-Rath Griesbach zum Vf. hat, deren Thema ist: *Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse.* (16 S. 4 1789.)

Man kann sich, wenn man diese zwar kleine, aber sehr wichtige, Schrift liest, unmöglich enthalten, die Bemerkung zu machen, daß die Wahrheit in vielen Fällen bloß darum nicht gefunden wird, weil sie zu nahe liegt, und die meisten, welche ihr nachspüren, durch die Neigung, dies mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit zu thun, verführt werden, sie ganz vergeblich in der Ferne zu suchen. Es ist bekannt, wie viel Muthmaßungen über die Entstehung des Evangelii, welches wir von Marco haben, und über das Verhältniß, in welchem dasselbe gegen die beiden ähnlichen Schriften Matthäi und Luca steht, vorgetragen worden sind; auch wie viel Gelehrsamkeit man verschwendet hat, diese Muthmaßungen auszuschnücken. Und gleichwohl beweiset der Vf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, mit einer Evidenz, welche keinen Zweifel weiter übrig läßt, was jeder bemerken konnte, der die drey Evangelia des Matthäus, Marcus und Lucas, wie sie in seiner Synopsi abgedruckt sind, nur mit einigem Nachdenken ansehen wollte, daß Marcus sein Evangelium aus Matthäo und Luca zusammengesetzt habe, bald dem einen, bald dem andern folge, und außer einigen wenigbedeutenden Zusätzen von diesen beiden Führern gänzlich abhängt. Doch diese Behauptung ist so neu, und hat auf die Art, wie Marcus zu erklären und zu beurtheilen ist, einen so mannichfaltigen Einfluß, daß unsre Leser es uns gewiß verdanken werden, wenn wir ihnen den ganzen Inhalt dieser kleinen Schrift kürzlich darlegen. Die wahre Methode nemlich, welche Marcus bey dem Schreiben gebraucht hat, ist nach Hn. G. Meynung folgende: Sein Hauptführer war Matthäus, und hieraus ist es denn

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

freylich erklärlich, warum ihn viele für einen bloßen Epitomator desselben gehalten haben. Allein dies ist er darum nicht, weil er Matthäum oft verläßt, und sich dann genau an Luca hält. Selbst dann, wenn er nach Matthäo erzählt, verläßt er Luca nie aus den Augen, und so auch umgekehrt. Dabey leuchtet es überall durch, daß er sich der Kürze befließt. Daher läßt er alles weg, was nicht Christi öffentliches Lehramt betrifft, namentlich die Umstände seiner Geburt; übergeht die längern Reden Christi, und eine Menge andrer Dinge, welche bloß den Einwohnern von Palästina wichtig und verständlich seyn konnten; auch beruft er sich seltner auf Stellen des A. Testaments. Dagegen fügt er hin und wieder Erläuterungen bey, die seinen Lesern auf der Palästina angenehm seyn mußten. Gewöhnlich erzählt er ganz mit den Worten seiner beiden Vorgänger; indessen bedient er sich doch auch nicht selten seines eignen Ausdrucks; und umschreibt manches, was jene kürzer gesagt hatten. Hier und da findet man kleine Zusätze eingeschaltet, durch die mancherley Umstände der Geschichte für den fremden Leser mehr Licht erhalten. Endlich hat er auch noch einige kurze Nachrichten, die ihm zwar eigenthümlich, aber im Grunde von wenigem Belange sind. Daß Marcus Evangelium wirklich so entstanden sey, beweiset Hn. G. mit drey Gründen. Zuerst beruft er sich auf den Augenschein. Denn daß Marcus, wenn man im ganzen Evangelio etwan vier und zwanzig Verse ausnimmt, alles übrige aus Matthäo und Luca entlehnt habe, ist daraus klar, weil man die einzelnen Stücke, die aus ihnen geborgt sind, mit leichter Mühe nachweisen kann; weil er in der Hauptsache zwar Matthäi Ordnung folgt, aber diese ändert, sobald er zu Luca übergeht; weil sich immer die Verse, sogar die Worte anzeigen lassen, wo er den einen verläßt, und sich an den andern anschließt; weil man auch fast allezeit die Ursache finden kann, warum er den einen oder den andern vorsieht, und den Faden bey dem Matthäo, welchen er durch einen Uebergang zum Luca abgerissen hatte, gerade an diesem und keinem andern Orte wieder aufnimmt. Wie wahr dies alles sey, zeigt der Vf. in einer beygefüg-

H h h h

ten vergleichenden *Tabelle* der drey Evangelien, die er, wo es nöthig war, mit Anmerkungen begleitet und erläutert, und die jedem Unpartheylichen diese Sache bis zum höchsten Grade der Evidenz anschaulich machen kann. Hierzu setzt der Vf. noch eine *andre*, sehr wichtige, Betrachtung. Es ist nemlich unleugbar, daß aus dem Leben Jesu im Grunde nur wenig aufgezichnet ist, und die Evangelisten gestehen es selbst ein, sie hätten vieles gar nicht berührt. Eben so gewiß ist es, daß dem Marcus von diesen übergangenen Nachrichten manches bekannt seyn mußte, da er von seiner Mutter, die in Jerusalem wohnte, und in deren Haufe die Apostel öfters ihre Versammlungen hielten, Apostelg. XII, 12. unstreitig viel erfahren hatte. Ist er nun ein unabhängiger Schriftsteller, so läßt sich nicht erklären, wie er darauf hat fallen können, aus dem ganzen Vorrathe von Nachrichten, den er hatte, oder doch mit leichter Mühe einsammeln konnte, gerade nur diejenigen Erzählungen auszuwählen, die Marcus und Lucas schon hätten; und sie noch überdies so vorzutragen, daß er sogar im Ausdruck mit ihnen übereinstimmt. Man muß hier entweder ein Spiel des Zufalls annehmen; das seines gleichen nicht weiter hat; oder eingestehen, daß Marcus den Matthäus und Lucas beym Schreiben vor sich hatte, und entschlossen war, nur ihre Erzählungen, und auch diese nur abgekürzt, und nach seiner besondern Absicht verändert, in sein Evangelium überzutragen. Bloß drey kleine Erzählungen von Wundern, und zwey Parabeln, welche Marco eigenthümlich sind, könnte man hiebey noch als Einwendungen brauchen. Allein der Vf. zeigt, daß Marcus diese beiden Gleichnißreden an Orten eingeschaltet hat, wo er Bedenken fand, eine beym Matthäo stehende längere gleichen Inhalts aufzunehmen. Bey zwey Wundererzählungen, die er allein zu haben scheint, hat er eine bey Matthäus schon befindliche kürzere Anzeige erweitert. Mithin bliebe nur die kleine Nachricht Marc. VIII, 22 — 26 übrig, die diesem Evangelisten ganz zugehört. Aber zu geschweigen, daß aus diesem einzigen Umstände wenig folgen würde, so ist es noch überdies sichtbar, daß Marcus recht geffentlich bemerkt, zu machen sucht, Jesus habe stets den geräuschvollen Beyfall der Menge verachtet, welches er vielleicht, wie der Vf. nicht unwahrscheinlich vernuthet, wegen der Eitelkeit eihiger Lehrer des Christenthums erinnert, welche mit den Wundergaben zu prahlen pflegten. Hieraus wird es denn aber begreiflich, warum er die ihm ganz eigne Erzählung eingeschaltet habe; auch sie erläutert die Gleichgültigkeit Jesu gegen das Lob des unverständigen Haufens, und war also den besondern Absichten Marci vorzüglich gemäß. Zuletzt bemerkt der Vf. noch, daß Marcus sich oft durch sehr schnelle Uebergänge von dem einen seiner Führer entfernte, und wie-

der zu ihm zurückkehre, welches sich nicht erklären lässe, wenn er nicht beide Evangelia beym Schreiben vor sich hatte, und seine Erzählung aus beiden so zusammensetzte, wie es ihm am bequemsten zu seyn schien. Dies ist der Inhalt einer Schrift, die nach dem Gefühle des Rec. den lange geführten Streit über die Entstehung des Evangelii Marci völlig entscheidet, und in welcher auf zwey Bogen weit mehr zweckmäßige, neue und treffende Bemerkungen, als in manchem dicken, vielversprechenden Buche, enthalten sind.

Ohne Druckort, (HEILBRONN, b. Eckebrecht :) *Beitrag zur Geschichte des Glaubensreglements.* In einem Sendschreiben an die ehrfame Geistlichkeit der evangelisch-württembergischen Kirche. 1789. 55 S. 8. (3 gr.)

Den Anlaß zu diesen Bogen gab die Vorschrift des 1788 versammelten Würtemb. Synodus, (so nennt man die vier mit den Consistorialrathen zusammengetretenen Generalsuperintendenten des Herzogthums,) kraft welcher jeder Pfarrer unständlichen Bericht über die Privatversammlungen seines Orts ertheilen sollte; und die Absicht des Vf., (der seinen Brief von G — st datirt, und sich mit den Buchstaben R. H. K. unterzeichnet hat) ist, seinen Mitbrüdern die Erfüllung dieser Vorschrift durch sein Sendschreiben zu erleichtern. Zu diesem Ende commentirt er über ältere in W. erichienene Religionsverordnungen — 1) über das Edict des H. Eberh. Ludw. v. 28. Febr. 1694 wegen der Pietisten. 2) Eben desselben v. Oct. 1703; 3) über das Edict v. 12. Aug. 1706, *wis der umschwärmenden sogenannten Pietistey — begegnet werden solle*; 4) über die ausführliche Vorschrift, was für Vorsichtigkeit bey den besondern Versammlungen verschiedener Personen nach Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten angewendet werden sollte, v. 10. Aug. 1743, welches mit Rath des Consistoriums und Synodus verfaßt, und im März 1778 an die Superintendenten, im Sept. 1778 aber allen Geistlichen abermal publicirt wurde. Ja der Synodus gab diesen unter dem 10. Nov. 1784 nochmals auf, in einer jeden ihrer jährlichen Relationen nicht bloß im allgemeinen der Privatversammlungen zu gedenken, sondern nach allen Rückichten auf jeden Punkt des Normals 1743 specifice zu bemerken, ob und wie solches in den Privatversammlungen ihres Orts befolgt werde, besonders aus wie vielen Personen jede Versammlung bestche, an welchen Tagen, zu welcher Zeit und Stunde, und wo sie gehalten, auch was darinn getrieben werde. Mit unter macht der Vf. Anmerkungen, die zwar etwas beißend und spöttelnd, aber doch, andern Nachrichten nach, vielleicht nicht ganz grundlos sind. Er sagt z. E.: Ungeachtet dieser Verordnungen sey das Herzogthum schon seit langer Zeit eine fruchtbare Pflanzschule

schule einheimlicher Rosenkreuzer, Swedenborgianer, Bengelianer, Oetlingianer, Hahnianer, Lavaterianer, Rosianer; die meisten derselben haben die Gesellschaft, z. B. reiner Lehre u. G. unter ihre Fahne gesammelt, und man finde jetzt ihre Unterabtheilungen in allen Haupt- und in den meisten Landstädten, ja in sehr vielen Dörfern des Herzogthums u. s. w. Zuletzt sey es gar eine Sache der Zeitungschreiber geworden; D. Cotta, der die Stuttg. Zeitung schreibe, habe dort etwas wider die Conventikeln und die Gesellschaft d. r. L. u. w. G. einfließen lassen, und sey von einigen Gliedern derselben bedrohet worden.“ Dies ist die Stelle, über welche sich Hr. D. Cotta neulich in dem Intell. Bl. der A. L. Z. N. 74. erklärt hat). Schubart hingegen, der jetzt den Orthodoxen spiele, nehme in seiner Vaterlandsschönheit alles dieses Unwesen in Schutz. Die überall sich zeigende Gährung, die Herrschsucht und die weit aussehenden Pläne der meisten Privatconventikel, die Furcht, daß der neue Auszug aus den Schriften Swedenborgs noch größeres Unheil anrichten werde, habe den W. Synodus bewogen, zu Ende Nov. 1788 den Geistlichen aufzugeben, alles das genau zu beobachten, was ihnen das Normale v. J. 1743. und der Synodalrecess von 1784 wegen der Privatversammlungen zu thun und zu berichten vorzuschreiben.

Der Anhang liefert einen Auszug des Generalrecesses des Synodus v. 23. Dec. 1788, die Conferenzen betreffend, welche verschiedene, nach dem Ausdruck unsers VL, dem Pietismus fanatisch ergebene Geistliche, unter sich, und mit andern, zum Theil auswärtigen, Personen seit 1772 u. 1773 in verschiedenen Gegenden des Landes zu halten angefangen haben, worinn sie Verabredungen gegen kirchliche Vorschriften und obrigkeitliche Befehle und über andersdenkende Collegen, die sie als Ketzer ansehen, sollen getroffen haben. In der That redet der Recess von Versammlungen, zu welchen weitentlegene Geistliche mit Hintansetzung ihrer Gemeinden und Versäumnis ihrer Aemter kommen, die also ein ganz willkürliches und entbehrliches Institut einer nothwendigen und wesentlichen Amtspflicht vorziehen, die, anstatt Wachsthum an Kenntnissen und Erbauung ihrer Gemeinden zur Abicht zu haben, Vorwitz treiben, allerhand unnötige und unnütze Fragen einander vorlegen, meistens ganz besondere Meynungen annehmen, und zu charakteristischen Lehrsätzen machen über allerhand Dinge, die ihnen gar nicht zukommen, Prüfungen und Kritiken anstellen, sich über dasjenige, was die Gesetze, die Ordnung, ihre Vorgesetzte und Obern sagen, hinaussetzen, sobald es ihren Plan zuwider sey, und sich mit einander zu gewissen Gegenerforschungen verbinden, den Zustand der Gemüther und was aller Orten geschehe, auskundschaften, gegen die, welche ih-

nen anhangen, überall eine Prädilection zeigen, gegen andere hingegen, sowohl Pfarrkinder als Collegen eine desto größere Abneigung vordringen lassen, so daß sie darüber die allgemeine Liebe vergessen, und die Pflichten treuer Seelsorger und Mitarbeiter verkennen u. s. w. Der Synodus empfiehlt den Specialsuperintendenten, die Geistlichen ihrer Diöces vor solchen Schriften zu warnen, und sie zu erinnern, anstatt solcher Nebendinge vielmehr ein wahres, ungeheuchtes Christenthum, wobey es keineswegs auf Anhänglichkeit an gewisse Personen, Lehrformen und willkürliche Institute, am wenigsten aber auf die Ausführung eines eigenwillig gemachten Plans ankomme, mit Ernst auszuüben und zu fördern. Die Decani aber sollen auf gemeldete Zusammenkünfte wachen, und wenn sie dabey die geringste Abweichung von Ordnung und Pflicht wahrnehmen, solches dem Consistorium berichten. — Man sieht, daß dieser Generalrecess auch die Aufmerksamkeit der Auswärtigen verdient, und diesen wird, da er ihnen nicht leicht in die Hände kommen dürfte, unser Auszug hoffentlich angenehm seyn.

GÖTTINGEN, b. Schulze: *Primae lineae antiquitatis christianae in usum Tironum dictae a M. Jo. Car. Volborth, Prof. Th. et past.* Gött. 1789. 211 S. 8. (12 gr.)

Hr. V. verdient allen Dank, daß er durch sein Compendium das Studium der christlichen Alterthümer, welches nach Baumgartens Zeiten auf unsern Universitäten, wo nicht vergessen, doch nur beyläufig getrieben ward, aufs neue in Gang zu bringen und als eine aus der Kirchengeschichte herausgehobene besondere Wissenschaft wieder zu empfehlen sucht. Auch kann man seiner Schrift das Verdienst der Kürze und Vollständigkeit im Ganzen nicht absprechen. Sie besteht aus sechs Abtheilungen, die wieder in kleinere Abschnitte zerlegt sind. Der erste Theil von den Personen der christl. Kirche, handelt in II. Abschnitten von den Namen der Christen, von ihnen Bischöfen, Presbytern, Diakonen, Wittwen und Diakonissinnen, ihren niedern Kirchenämtern — von der Art, zu geistlichen Aemtern zu gelangen, von der Kleidung und Ehe der Geistlichen, ihren Einkünften, von den Zuhörern, und von den Veränderungen, welche Constantins M. Bekehrung zum Christenthum in allen diesen Stücken nach sich zog. Der zweyte Theil handelt von den gottesdienstlichen Oertern vor und nach der Zeit dieses Kaisers; der dritte von den gottesdienstlichen Zeiten, und zwar in 5 Abschn. vom Sonntag, von Weihnachten, Ostern, Pfingsten, (wo auch ein §. vom Fest der Himmelfahrt Christi eingeschaltet ist) und von den Gedächtnistagen der Märtyrer. Der vierte Theil vom Gottesdienste selbst zerfällt in 9. Abschn. vom Lesen der h. Schrift, von den h. Reden, vom Gebet, vom Gesang, von der Taufe, dem Abendmal, und den Agapen und Oblationen — von dem Fasten und dem Friedens-

kufe, der hier etwas unschicklich mit dem Tischen in einerley Abschnitt gebracht ist, da er bey dem Abendmal einen schicklichern Platz gefunden hätte. Der fünfte Theil von der Kirchenzucht enthält nur die 2 Abschnitte von der Excommunication und der Wiederaufnahme in die Kirche; und der Sechste auch wieder in 2. Abschn. die Ehe- und Leichengebräuche. — Die Literatur ist überall flüchtig mitgenommen, und gemeiniglich sind zuerst die Quellen, und dann auch die Hülfsbücher, und aus jenen zuweilen auch die Beweisstellen wörtlich angeführt. Doch scheint Hr. V. diese nicht immer recht ins Auge gefaßt und richtig verstanden zu haben. Z. E. S. 17. kommt unter den Namen der Christen, welche bey den Kirchenvätern gefunden werden, auch *pisciculi Christi* vor, und zum Beweis ist Tertullian de Bapt. c. 1. angeführt, da doch der Zusammenhang lehrt, daß dies kein Name, sondern nur eine Tertullianische Metapher sey. Nach S. 44. soll die Stelle des Ignatius von den *ἀνυπόκοι* entweder de *viduis non renuptis* oder de *castitate moraliz* zu verstehen seyn: warum nicht lieber von den *virginibus ecclesiasticis*, welche durch Zusage des ehelosen Standes sich zur Enthaltung verpflichtet hatten, und von welchen man schon im zweyten Jahrhundert deutliche Spuren findet? Der Wittwen gedenkt ja Ign. unmittelbar nachher besonders. Daß *χειμαζόμενοι* bey den Alten *hiemantes* h. e. *hiberna quasi tempestate agitato* bedeuten solle, ist dem Bingham allzuglaubig nachgeschrieben; es ist mit dem darauf folgenden *κλυδωνιζόμενοι* gleichbedeutend, und heist so viel als wahlwitzig. S. 154. §. 2. wo von den Oblationibus pro defunctis die Rede ist, wird 1 Cor. 16. 1. allegirt, wo doch der Apostel nur von einer Oblation pro vivis redet; auch die allegirte Stelle Just. Mart. Apolog. 1. §. 67. handelt nur von diesen. Selbst der angeführte Tertullian Apol. c. 39. redet nur von Beysteuern pro egenis aliendis humanisque — nicht aber von Oblationen in dem §. angegebenen Begriff des Worts: *Si mortui harum oblationum participes fierent, ita ut de eorum bonis aliquid ad hunc usum contribueretur, tunc vocabantur oblationes pro defunctis*. Ueberhaupt hätte billig bemerkt werden sollen, daß diese Oblationen für die Verstorbenen und die damit verbundenen Mahlzeiten vornemlich in der Afrikanischen Kirche gewöhnlich gewesen, und daß namentlich *Ambrosius* sie in seinem Kirchensprengel verboten habe. — Auch die in einem Lehrbuch nöthige Deutlichkeit hat Nec. an einigen Orten vermisst. So heist es S. 21. *Quam vim Rom. Pontificii et Angli Episcopis adtribuant, respectu sacrorum; neminem fugit. Attamen mera logomachia est; episcopi enim tempore apostolorum in veteri ecclesia* (Wozu dieser Pleonasmus?) gab es denn in der spätern Kirche auch Apostel?) *quidem occurrunt, sed quaeritur, utrum episcopi se junctam et divissam* (vermuthlich sollte es heißen: *diversam* oder *distinctam*) *et*

presbyteris vim et fractionem habeant? quod magnum itum excitavit. Hr. V. entscheidet hierauf diesen Streit auf eine befriedigende Weise, ohne deutlich zu zeigen, wie der Leser bey dem Anfang erwarten muß, wie und warum der ganze Streit eine Logomachie sey. Eben so undeutlich ist für den Anfänger, wenn er S. 17. das Wort *Catholicus* ohne Erklärung unter den Namen der Christen, bloß mit dem Beysatz findet: *contra Donatistas et Novationes impositum est*. Man weiß er nicht, daß es ein Unterscheidungsname der Rechtgläubigen von den Ketzern gewesen, welcher sehr viel dazu beygetragen habe, den Katholicismus mit allen seinen schädlichen Folgen in der christlichen Kirche zu erzeugen. Manches mag auch Bruckfehler seyn; dean diese haben wir häufig angetroffen und darunter solche, die den Verstand sehr verstellen. So steht S. 84. *Baronius* st. *Febronius* S. 151. *cultus publici* st. *divini*, u. S. 156. 1 Cor. XIV. *Paulus non de carminibus publicis, sed de privatis loquitur*, wo es vermuthlich heißen muß — *non de carminibus privatim, sed publico decantatis* — oder versteht etwa Hr. V. unter öffentlichen Gesängen öffentlich eingeführte? oder solche, die alle mitgingen? S. 168. wo vom Exorcismus bey der Taufe die Rede ist, und die Stelle aus dem Tertullian de Bapt. c. 15. angeführt wird: *Annon et alias sine ullo sacramento immundi spiritus aquis incubant, adfectantes illam in primordio divini Spiritus generationem?* merkt Hr. V. an, Hr. Hofr. Kasper sey durch diese Stelle, bewogen worden, zu glauben, *fortassis in exorcismo hanc ideam veteri ecclesiae substratam fuisse, ut his verborum formulis aquam immundo spiritu purgarent*. Solke wohl hier nicht ein Mißverständnis mit unterlaufen? Vermuthlich hat Hr. K. nicht den Exorcismus bey der Taufe verstanden, der in der ältern Kirche viele Tage vor dem Taufactus hergieng, wo folglich an keine Beschwörung des Taufwassers gedacht werden konnte, sondern den Exorcismus des Weihwassers, der in jedem Meßbuch vorkommt, und mit der Formel geschieht: *Exorcizota, creatura aquae in nomine Dei ut fas aqua exorcizata ad effugandam omnem potestatem inimici, et ipsum inimicum eradicare et explantare valeas cum angelis suis apostolicis etc.* — Die lateinische Schreibart ist so rein und so musterhaft nicht, als man sie von einem Schüler Heyne's und dem ehemaligen Herausgeber einer philologischen Bibliothek erwarten sollte. Der Gebrauch des Imperf. Conj. an unschicklichen Orten. Z. E. S. 49. *In antiqua ecclesia non placet persuasio, quas tunc obtineret, nunquam defuturos — daemones* — de modo, quo quis ad munus eccles. perveniret, in der Aufschrift eines Abschnitts — *terminus, expresso* für vox und phrasis. — *In regula* st. ordentlicher Weise *evocare locum* st. afferre — *deponi* schlechthin, st. des Amtes entsetzt werden, *sunt, qui audent — utrum — vet u. d. gl. und andre* solche Blümchen sind gewiß keine Zierrathen des lateinischen Stils.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11ten December 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *Considération sur la guerre actuelle des Turcs* par Mr. de Volney. 1788. 8. 9 Bog.

AMSTERDAM: *Examen de livre intitulé: considération sur la guerre actuelle des Turcs* p. Mr. de Volney par Mr. de Peyssonel. 1788. 8. 21 Bog.

Diese beiden Bücher sind von sehr verschiednem Gehalte. Hr. Volney hat die Absicht darzuthun, daß der Krieg der Kaiserhöfe gegen die Türken ihnen einen leichten Sieg geben würde, und daß es für die Menschheit, für die Aufklärung und Verbesserung der Sittlichkeit eines großen und herrlichen Theils von Europa, für die Glückseligkeit seiner jetzigen Bewohner, für die Wissenschaften, für die Handlung und besonders für Frankreichs Handlung vortheilhaft seyn würde, wenn die Türken, je eher je lieber aus Europa gejagt würden. Daß das Raisonnement, durch welches dieses alles bewiesen ist, äußerst leicht und oberflächlich sey, daß Hr. V. seine Schlüsse aus unerviesenen, oder deutlich falschen Vorderätzen herleite, daß die folgende Seite oft der vorhergehenden widerspreche, und daß leere Declamation die Stelle der Gründlichkeit vertrete, das könnte ein Leser, den der Posannanten der Zeitungen und der politischen Journalisten beym Ausbruche dieses Kriegs nicht betäubt hatte, einsehen. ohne einen solchen Führer als Peyssonel ist, nöthig zu haben. Aber nur ein Mann, so unterrichtet wie dieser zuletzt genannte Schriftsteller, konnte die vielen Fehler und Irrthümer finden und aufdecken, die Hr. V. in demjenigen begehrt, was er theils von dem Zustande der Fürsten, theils von ihrer Verbindung mit Frankreich sagt, da der Vf. der *Reise nach Aegypten und Syrien* von der Seite ein günstiges Vorurtheil für sich haben mußte. Volney theilt seine Untersuchung in zwey Fragen ab: 1) welches werden die wahrscheinlichen Folgen des Krieges zwischen den Russen und den Türken seyn? 2) Was hat Frankreich dabey für ein Interesse und wie muß es sich betragen? Bey der

A. L. Z. 1789. - Vierter Band.

Beantwortung der ersten Frage sucht er zu zeigen, daß der türkische Staat „jetzt ein leeres Schatzkintbild, ein Coloss sey, dessen Bande sämtlich losgelassen haben, und der nur einen Stoss erwartet, um zusammen zu stürzen.“ Ihre Armeen bestche aus zusammengelaufenen Leuten, bey denen alle Bemühungen ihrer europäischen Lehrer vergeblich gewesen sind, und die noch so wenig taktische Kenntniß und Disciplin haben, als sie in dem letzten Kriege gegen die Russen zeigten; das Land sey entvölkert; keine Festungen deckten es; es habe keinen Schatz, und wenn dergleichen da wäre, so würde er sogleich verwandt seyn; Prophezeyungen vom nahen Untergange des Reichs, hätten den Muth der Türken geschwächt; die herrlichen Reichthümer des Landes lockten die ärmern Russen, und ihre Begierde, dieselben zu besitzen, machte ihren Angriff wüthender; man sehe auch deutlich, daß das russische Cabinet die Absicht hege, die Türkei zu unterjochen; selbst die Aufschrift auf den Triumphbogen zu Cherson: Dies ist der Weg nach Byzanz; beweist es; (Ueber den Unbedacht!) eine solche eben so anvorsichtige und beleidigende als grobe Schmeicheley mit Wohlgefallen wieder zu erzählen!) Die Ausführung dieser Absicht würde ihm auch nicht schwer werden; Rußland griffe die barbarischen Türken mit allen Mitteln eines policirten Volkes an S. 4. Die Russen wären Barbaren S. 49. die aber gerade dadurch die geschicktesten wären, die policirten Türken zu bezwingen. (Wir müßten sehr viele Stellen abschreiben wenn wir alle Widersprüche dieser Art rügen wollten.) Die übrigen europäischen Nationen hätten keine Gründe, sich dieser Revolution zu widersetzen, oder sie würden es nicht thun. Zu den ersten gehörten alle westlichen Mächte, selbst Großbritannien, das fast gar keine Handlung mehr nach der Levante hätte; zu den letzten die nordischen, selbst Preußen, die zu schwach wären, etwas gegen die Kaiserhöfe zu unternehmen. Der deutsche Kaiser sey in dieser Angelegenheit allein Schiedsrichter und unglücklicher Weise für die Türken auch Partey. Ob Frankreich wohl thue, sich in diese Angelegenheit zu mischen, ist der Gegenstand der zweyten Unter-

liiii

suchung

fachung, in der Hr. V. mit eben so vortheilhaften Gründen zu beweisen sucht, daß Frankreich in seinem Handel nichts verlieren würde, wenn diese Länder von Nationen erobert würden, die ihm ihre Produkte, die Frankreich zu seinen Fabriken gebraucht nicht mehr roh verkauften, und ihm seine Fabrikate aus diesen Produkten nicht mehr abnahmen, weil sie nun ihre eigenen Fabriken hätten; auch würde ja wohl nicht das ganze Reich gleich erobert werden, sondern nur vielleicht der europäische Theil und Anadol, und dann bliebe Frankreich noch immer der Handel nach dem asiatischen übrig. Um die Franzosen zu bewegen, diesen mehr als halben Verlust ihres Levante-Handels großmüthig zu bewilligen, zeigt er ihnen, daß sie jetzt mit einer Nation zu thun hätten, die sie verachtete, und wenn sie ihnen auch mehr Handelsvortheile zugestünde, als irgend ein anders Volk. Nun würde doch auch ihren Abgesandten Consuln, u. s. w. nicht erlaubt immer nach ihren Eigennutzen zu handeln oder ihren Caprizen, Leidenschaften und Vergnügungen so nachzuhängen, als wenn sie auf ihren Landgütern in Frankreich wären. — Aber wir glauben unsern Lesern schon hinlängliche Beweise gegeben zu haben, daß Hr. Peyssonel keine eben schwere Arbeit übernahm als er dieses Buch widerlegte. Man kennt ihn schon als einen geschickten Vertheidiger der Osmanen, und er hat auch hier eine ganz andre Schilderung von ihnen entworfen, als man in andern Büchern antrifft; Muradgea ausgenommen, auf dessen Zeugniß er sich auch an einem Orte beruft. Seine Bemerkungen sind überhaupt genommen, so gründlich und so sehr mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, daß er den Leser sehr leicht auf seine Seite zieht. Hin und wieder war es ihm indessen doch wenigstens dem Anschein nach, mehr um den Sieg, als um die Wahrheit zu thun; daher er Uebertreibung oder Schminke zu Hülfe nahm; um den Gegner nirgends Recht zu lassen. Uebrigens führt er den Streit mit ungemeiner Höflichkeit, und erklärt am Ende, daß er die größte Hochachtung für Hr. V. habe, auch diesen Zwist nicht für einen gelehrten halte, sondern für die Untersuchung einer der ersten Staatsfragen, deren Entscheidung auf Frankreichs Interesse einen wesentlichen Einfluß habe. Ausser der Hauptsache giebt sein Buch manchen historischen und statistischen Aufschluß von Wichtigkeit. So sieht man daraus wie Frankreich verschiednemal seinen ganzen Credit bey der Pforte angewandt habe, selbst bis zu Drohungen, um einen Ausbruch des Kriegs mit Rußland zu verhindern. Man ist jetzt ziemlich allgemein der Meynung, daß Englands Handel mit der Levante nicht mehr sehr wichtig sey, und Volney sagt das gleichfalls. Aber Hr. P. versichert, er sey wieder im Steigen, die englischen Chelons vertrieben allenthalben die französischen Zeuge, und wären allein jährlich ein

Gegenstand von 8 Millionen Livres. Volney giebt die französische Ausfuhr nach der Levante zu 26 Millionen und die Einfuhr zu 24 Millionen an. Peyssonel sagt die erste betrüge auf 30 Millionen. Die Einfuhr der Tücher aus Oestreich, die nach dem letztern Schriftsteller (S. 277.) in Brabant verfertigt und unter den Namen der Leipziger Tücher in der Levante verkauft werden; thut der französischen Handlung großen Schaden. Sie müssen auf ihre eingefahrne Waaren zugeben und zwar Reichsgeld, *ecus d'Empire*, (Conventionsgelden vermuthlich, die in der Turkey sehr beliebt sind; aber sie gewinnen sehr darauf (*sur les quels nous trouvons a la verité, un grand bénéfice; mais* doch dieses (agen?) 1778 schickten sie 16 Millionen klingendes Geld in die Levante. — Das ganze Buch ist voll unterrichtender Bemerkungen dieser Art.

Wir fügen diesen beiden Büchern hinzu:

Noch zwey Briefe über den gegenwärtigen Türkenskrieg als eine Widerlegung der Volneyschen Schrift über diesen Gegenstand. Aus dem Französischen 1789. 3^{te} Bog.

Beide Briefe sind gut geschrieben, sehr vorzüglich aber der erste, der von dem Vf. an einen Freund gerichtet ist. Er geht die Grundsätze Hr. Volney und der übrigen Gegner der Osmanen nach einander durch, und zeigt bey allen ihre Ungründlichkeit, und wie wenig sie vor dem Richterstule der gesunden Politik, und des Staatsvortheils, ja selbst der Sittlichkeit Stich halten, und wie wenig diese Herren, die Türken, die Griechen, und das Land, das sie bewohnen, kennen. Die große Deutlichkeit, die bey sehr vieler Gedrängtheit in diesem Briefe herrscht, und das Einfache des gründlichen Vortrags, erregt den Wunsch, daß man mehr von dem Vf. lesen möchte. Der 2te Brief ist an Hr. V. selbst gerichtet. Er ist in einem muntern Ton, süchtiger als der erste, geschrieben, und enthält hin und wieder Perlschlage des Enthusiasmus, mit der Hr. V. den armen Osmanen den Untergang wünschet und sich über das Entzücken freut, mit welchen die christlichen Officiere und Soldaten die Weine von Tenedos, Scio und Morea trinken, sich mit den seidnen mit Gold und Silber gestickten Kastranen, den damascirten Dolchen, den kostlichen Pelzen und Pfeiffen zieren würden. Der V. des Briefes erinnert Hr. V., daß er vergessen habe bey diesen Entzücken die schönen Mädchen aus den im Besitz genommenen Harems in Anschlag zu bringen. Einen sonderbaren Beweis der Flüchtigkeit auch geschätzter französischer Schriftsteller erzählt dieser Brief. Hr. Volney giebt nemlich dem Großsultan 80 Mill. Livr. Einkünfte. Hier wird erzählt, daß Hr. Levesque in einem Briefe in dem Journal de Paris Nr. 132. v. 1788. auf Volneys Credit ihm nur eine Million zugetheilt habe. — Die Uebersetzung ist sehr gut.

BERLIN, L. Maurer: Von den kaukasischen Völkern der mythischen Zeit. Ein abermaliger Beytrag zur Historie und Geographie und Mythologie. Für Gymnasialisten. Von Theodor Jac. Ditmar, Professor. 1789. 64 S. 8.

Das Thema des Hn. Prof. ist, daß alles, was die Mythen von Europa, Asien, Africa sagen, daß die Hellenen, Graeken, Aetolier und Dorer, die Hesperiden, Gorgonen, Japetus, Prometheus, Deucalica etc., daß die Insel Atlantis, alle Erzählungen der Fabel, auf, oder in die Nachbarschaft des Gebirgs Kaukasus müssen gesetzt werden; und er führt den Beweis aus vielen Stellen der Aken, durch Erymologie, und durch wer weiß was für Hülfsmittel, unter denen aber eine alles aus allen schaffende Einbildungskraft die vornehmste ist. S. 9. Armenien, Iberien und Albanien haben Nüsse, Birnen, Äpfel (Äpfel der Hesperiden.) Wer wird die Lage der hesperidischen Gärten jetzt nicht für erwiesen annehmen? S. 14. „Minerva heißt auch Tritogeneia oder Tritonia. Die Mythologie läßt sie zwar aus dem „Haupte Jupiters geboren werden, aber eines „Theils bedeutet das Wort *Triton* in der deutschen Sprache so viel als Haupt, anderntheils „kann der Kaukasus, in dessen Nachbarschaft „Athene geboren wurde, als das Haupt; aus welchem sie entsprungen ist, angesehen werden, „weil sich kein Gebirg Armeniens so hoch erhebt, „als er.“ Eben so harmonisch gedacht, als wohlklingend ausgedrückt! S. 19. bekommen die Säulen des Herkules ihren Platz „zwischen dem „östlichen Pontus und dem nordwestlichen Armenien, „weil ich jenes Europa dieses Libyen nenne.“ Wer die Gründe zur letztern Behauptung zu lesen begierig ist, findet sie gewiss so treffend, als die übrigen Beweise. S. 11. hilft unser Vf. dem Herodotus auf die Beine. Der Alte glaubte denen nicht, welche sagten, daß die Erde vom Ocean umflossen sey. Hr. Ditmar zeigt ihm also, wie er seinen Satz in das hellste Licht hätte setzen können. „Am besten konnte er diese Meynung widerlegen, wenn er sich der Mythologie „gemäß unter dem Ocean den Euphrat, und unter „77 das Heldenland der mythischen Zeit „gedacht hätte; denn der Euphrat umfließt dieses „Land nicht rings herum.“ Mit welcher Minnlichkeit der Vater der Geschichte dem Vf. für solchen Liebesdienst danken würde? Noch ist das Wichtigste übrig, der Hauptgrundsatz, welchen der Hr. Prof. bey der Erforschung aller seiner Wahrheiten befolgt: S. 12 „Die Griechen haben, um über die Mythologie Dunkelheiten zu „verbreiten, Meere in Länder, Länder in Meere, „Landarmeen in Flotten u. s. w. verwandelt.“ Von diesem herrlichen Grundsatz, (mit dessen Hülfe man ohne alle Schwierigkeit beweisen kann, was man nur will,) macht er sogleich die Anwendung, durch die Demonstration der Behaup-

ptung, daß das aegäische Meer (*Αιγαίου πελάγος*) die kleinarmenische Landschaft Melitene ist. *Αιγαίου* leitet er von *αἶς* die Ziege ab; hierin hat er Alte zu Vorgängern. Nun war aber die Ziege, welche den Jupiter nährte, aus Melitene; folglich ist das ägäische Meer die Landschaft Melitene. Daß Jupiters Ziege wirklich in Melitene war, beweist er weiter unten nach seiner Art. — Es Hesse sich noch manches Hervorstechende ausheben, z. B. der afrikanische See Tritonis, die große Insel Atlantis, welches alles seinen Platz am Kaukasus findet; weil wir aber fürchten, unsere Leser möchten das Bisherige nicht sehr nach ihrem Geschmacke finden, wollen wir dem Vf. nur noch das einzige Lob ertheilen, daß er eine ausnehmende Fertigkeit besitzt, Stellen von ältern und jüngern Schriftstellern durch einander, ohne auf Zusammenhang zu sehen, mit Vernachlässigung aller Kritik, zusammenzutragen, um auf diesen Schutt das Gebäude seiner Hypothesen aufzuführen, welche vor den Kartenhäusern, wo nicht den Vorzug der Festigkeit, doch wenigstens den der Mühsamkeit haben.

SALZBURG, in der Waisenhaus-Buchh.: Philosophische Geschichte der Menschen und Völker, von Fr. Mich. Vierthaler. Dritter Band, welcher die Assyrier, Babylonier, Meder und Indier enthält. 1789. 443 S. 8. (1 Rthlr.)

Erst in diesem Theil klärt sich auf, daß Hr. V. eine allgemeine Völkergeschichte zu schreiben willens ist, und daß die ersten Theile nur zur Grundlage des künftigen Gebäudes dienen. Weil die Kindheit des Menschengeschlechts so wenig Befriedigendes für die Nachwelt liefert, wollte er diese Lücke aus den Fragmenten der Urgeschichte und aus Nachrichten, welche uns geprüfte Reisende von den heutigen Wilden liefern, füllen, und eine allgemeine Uebersicht von dem Zustand entwerfen, in welchem wir alle Nationen bey ihrem Ursprunge finden; vorzüglich wollte er dabey der Religion seine Aufmerksamkeit schenken. Ein guter Voratz, dem aber die Ausführung nicht ganz entsprochen hat. Denn weitläufige Nachrichten von einerley Sache aus vielen Schriftstellern, oft ohne festen Zweck, hinanzustellen, und dadurch, so wie durch gelehrte, nicht immer passende, *Raisonnements* der Arbeit eine ermüdende Weidäufigkeit zu geben, ist wohl die richtige Bahn nicht, die der Bearbeiter eines solchen Werks wählen darf. Viele reife Gedanken und manche glückliche Bemerkungen in den vorigen Theilen machten uns einen vortheilhaften Begriff von dem Scharfsinn dieses Gelehrten; so wie das Ganze von seinen Kenntnissen und einer wirklich ausgebreiteten Belesenheit. Einem solchen Mann, dachten wir, muß schlechterdings die Zeit und eignes Denken, vereint mit fremden Zurechtweisungen, mehreres Mißtrauen gegen

gen eine Art von Geschwätzigkeit emföffen, muß mehrern Zusammenhang, Weglassung des Unzweckmäßigen, bewirken; doch, die vorliegende Arbeit erfüllt diese Hoffnungen nicht; vielleicht waren sie zu hoch gespannt; vielleicht ist unser Gefühl das Gefühl des Publikums nicht; es urtheilt selbst. Der Hr. Vf. macht den Anfang mit der Beschreibung Armeniens, und zwar, seinem Systeme gemäß, beschreibt er „zuerst das Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spielte, um sodann die handelnden Personen selbst auftreten zu lassen.“ Die geographische Beschreibung ist zwar nicht völlig genau noch vollständig, doch so, wie man sie zu der Geschichte fodern kann; aber mitten in dieser Darstellung fällt es ihm, bey dem Namen von zwey Bergschlößern, wo die Schätze des Tigranes verwahrt wurden, auf einmal ein, herzuzählen, was Tigranes von seinen Schätzen den Römern geben mußte, und die Anzahl seines Kriegsheers nach den einzelnen Gattungen der Bewaffneten zu bestimmen, ohne daß man vor- oder nachher, wer denn eigentlich Tigranes gewesen ist, oder sonst etwas von der Geschichte Armeniens erfährt, als daß es zum Zankapfel zwischen den Römern und Parthern wurde; das übrige, welches noch von diesem Lande folgt, enthält Religionsgebräuche; und das ist größtentheils der Fall bey den folgenden Völkern. Wird auch die Reihe der Könige dem Namen nach aufgezählt, so verliert sich doch oft der allgemeine Zusammenhang, den die Geschichte fodert, wenn sie nützlich werden soll. Bey dem Hn. Vf. sind es viele abgerissene Stücke, mit ansehnlichen Bemerkungen von verschiedenem Gehalt versehen; vielleicht, heißt ihm das philosophischer Vortrag. Vieles einzelne Gute findet sich dazwischen, das ist wahr; aber das Ganze, als Geschichte, muß anders gebildet werden, wenn es empfehlungs-

würdig werden soll. — An einzelnen Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht; z. B. S. „Von Asien aus verbreiteten sich die unzähligen Schwärme der Scythen über die Erde.“ Der Hr. Vf. wird doch nicht mit den spätern griechischen und römischen Schriftstellern unter dem Namen der Scythen alle die Haufen barbarischer Völker begreifen, welche vom Pontus Euxinus her Europa überschwemmen? Rec. wenigstens kennt keine andern Scythen, als die ihm Herodot angiebt. Doch es ist wohl nur eine Floskel, mit der Hr. V. so genau nicht nimmt. S. 90. „Das Grabmal des Ninus hatte 9 Stad. in der Höhe und 10 in der Breite. Es war folglich um $\frac{1}{2}$ größer, als die große Pyramide Aegyptens.“ Ueber das Lächerliche dieser Angabe nach Ktlias geht Rec. weg, der Hr. Vf. glaubt ihr selbst nicht; aber was soll doch die Berechnung? Die größte Pyramide Aegyptens hatte nicht viel über 1 Stad. Breite und Höhe, und soll doch nur $\frac{1}{2}$ kleiner seyn, als das angebliche Grabmal des Ninus. S. 121. ist dem Hr. Vf. unbegreiflich, wie der König von Assyrien den Trojanern 10,000 Mann Aethioper zu Hülfe schicken konnte, „da das Land derselben den Scepter Assurs nie anerkannte.“ Es fiel ihm also nicht bey, daß die ätern Griechen den größten Theil der Küstenbewohner des Persischen Oceans Aethiopen nennen? Xerxes hatte dergleichen asiatische Aethioper bey seinem großen Heer. (s. Herodot VII, 70.) — Bey dem Bestreben des Vf., seinen Vortrag zu schmücken, sollte er ihn auch von allen Sprachfehlern reinigen. Das Wort *Name* z. B. kommt durch alle Casus gleichlautend vor. S. 187. „Sie verdienen kaum diesen *Name*.“ Eben so mit andern Worten, S. 276. „Es fehlte ihm an dem *Willen*.“ S. 296. „Den *Same* griechischer Kultur.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSELAHRTHEIT. Wittenberg, b. Dürr: *De iure standi in comitiis provincialibus*, Praef. Jo. Christ. Franks, Resp. Car. Christ. Köhlschütter. Commentatio. 1787. 15 S. 4. Dafs in den deutschen Territorien das Sitz- und Stimmrecht auf Landtagen kein persönliches, sondern ein dingliches Recht sey, nimmt der Vf. aus längst bekannten Gründen an. Er sagt: *Pertinet igitur ad iura realia ius comitiarum, et omnibus, qui honores, quibus cohaerent, gerunt, praedia equestria, quibus iunctum est, tenent, et civitates, qui huius juris participes sunt, regunt, merito vindicatur.* Er folgert hieraus und dies ist der Hauptgegenstand seiner Schrift, daß das in den meisten Territorien den Rittengütern anklebende

Sitz- und Stimmrecht auf Landtagen auf einen jeden Besitzer, er sey adlich oder nicht, übergehe. Jedoch nimmt er den Fall aus, wenn durch besondere Landesgesetze oder Gewohnheiten ein anderes eingeführt sey; wie dies der Fall in Churfachsen ist, wo vermöge der Verordnung vom J. 1530. desgl. vom 1sten März 1683. wie auch der Land- und Ausschufstagsordnung vom J. 1733. nur der eine Stimme auf Landtagen führen darf, der 4 Abnen von väterlicher und mütterlicher Seite erweisen kann. Ueber der Prälaten und Städte Landtagsfähigkeit verspricht der Vf. eine eigene Abhandlung. Soll sie aber des Drucks werth seyn; so müßte sie wohl reichhaltiger und gründlicher ausfallen, als diese Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12^{ten} December 1789.

GESCHICHTE.

VENEZIG, b. Coleti: *Istoria de' Cavalieri Gaudenti*, di F. Domenico Maria Federici, de' Predicatori de Trivigi. Vol. I. 384 S. Vol. II. 188 u. 264 S. 1787. gr. 4.

In den Kreuzzügen, welche, vornemlich während der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wider die Ketzer in Italien und Frankreich geführt wurden, entstanden verschiedene Ritterorden, die den hundert Jahr früher aufgenommenen Orden der Johanniter, Tempelherrn und deutschen Ritter im Ganzen sehr ähnlich; von demselben Geist und Enthusiasmus für die herrschende Kirche und für die römischen Bischöfe, von demselben Hange zu tollen Wagstücken und Ebentheuern, von derselben Lust zum Plündern und Morden beseelt waren. Der bekannte Graf, *Simon von Montfort*, einer der ersten und vornehmsten Glaubenshelden im Kriege gegen Graf *Raimund von Toulouse*, kann als der Stifter und erste Großmeister eines solchen Ordens angesehen werden; er heißt *Magister militum praedicationis*, so wie *Dominicus*, der Stifter des Predigerordens, sich *Minister praedicationis* nannte. Die Benennung *Bajuli dominici verbi* in einer an diesen Simon gerichteten Bulle Papsts *Innocenz III* vom J. 1210 scheint eben das zu sagen, was *Milites praedicationis*, und *Confratria Tolosana* bey *Wilhelm von Piulaurenz* bedeutet. Vom J. 1220 findet sich ein Patent, in welchem *Petrus Savaricus*, als *Magister Militias ordinis Jesu Christi*, dem Sohn Simons, Grafen *Almerich*, allen Beystand seiner Brüder verspricht, und v. J. 1221 eine Bulle, in welcher *Honorius III* diesen Narbonischen Ritterorden in besondern Schutz nimmt, und ausdrücklich dem Tempelherrnorden gleich schätzt. Der Mönch von *Valcerney* nennt in seiner *Albigens. Geschichte* eben diese Ritter *Milites J. C. gaudentes*, die fröhlichen Streiter *J. C.*, und zwar wegen eines von ihnen im J. 1214 erfochtenen Sieges. Im J. 1235 befand sich eine Gesellschaft derselben zu *Parma*, welcher *P. Gregor IX* eine eigne Regel vorschrieb, die hernach von *Urban IV* im J. A. L. Z. 1789. *Vierter Band*.

1261 noch erweitert ward. Eben dieser Papst ertheilte ihr den Namen *Militia Mariae Virginis gloriofae*. Alle diese Namen bezeichnen also ebendasselbe, oder doch ein überhaupt sehr gleichförmiges Institut von religiöser Ritterschaft. In dessen ist nachher die Benennung *Cavalieri Gaudenti*, oder wie *Dante* in seinem *Lombardischen Dialect* schreibt, *Gadenti*, im gemeinen Leben die üblichste geworden; sie mag ihnen vornemlich auch darum beygelegt seyn, weil sie, nach glücklich vollbrachtem Ketzerkriege, von der reichen Beute, und von den schönen Pfründen, die für sie gestiftet waren, ein müßiges Wohlleben führten, wiewohl derselbe Name zuweilen auch Ketzern, und unter andern den italienischen Beguinen, die doch eher *Betschweflern*, als *lustigen Brüder* heißen konnten, ertheilt wird. Jetzt ist nur allein zu *Trevigi* in der Republik *Venedig* eine Balley dieses Ritterordens übrig. — Dies ist die Substanz der vor uns liegenden, mit italienischer Weitschweifigkeit und mit monchischer Demuth gegen die in der Vaterstadt des Vf. noch bestehende Ritterschaft abgefaßten, diplomatischen Geschichte jenes Ordens. Dem gründlichen Forscher der Kirchen- und Staatsgeschichte des Mittelalters muß diese Frucht des mühsamsten Fleißes, der auf die Erläuterung eines äußerst sonderbaren Gegenstandes verwandt ist, allerdings willkommen seyn; aber wer die Unterhaltung, die eine durch die Größe des Gegenstands interessante und schön geschriebene, Geschichtserzählung gewährt, bey unserm ehrlichen *Dominicaner* von *Trivigi* suchen wollte, würde sich betrogen finden. — Das ganze Werk besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält in achtzehn Abschnitten (B. I. S. 1 — 161), deren Aufschriften und Inhalt herzusetzen wir für unnöthig halten, Bericht vom Ursprunge, von der Bestimmung, Verfassung, von Privilegien, Insignien, Gebräuchen u. s. f. der lustigen Ritterschaft. Der zweite (S. 175 — 250) handelt in 7 Abschnitten von der Ausbreitung desselben in Italien, besonders *Bologna*, der *Lombardey*, *Romagna*, *Toskana*, *Umbrien*, *Mark Trevigi*. Der dritte (S. 279 bis 370) von berühmten Männern des Ordens; berühmten, als Fromme, als Gelehrte, Staatskundi-

ge, Helden, Künstler u. s. f. Der vierte (B. II. S. 1 — 91) in zehn Abschnitten vom Zustande des Ordens vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis jetzt, vornehmlich in Trevigi. Der fünfte (S. 95 — 152) in fünf Kapiteln von seiner jetzigen Verfassung daselbst. Dann folgt noch ein Vorrath von Inscriptionen, und ein Verzeichniß von Gemälden, Statuen, Siegeln, Insignien und Wapen, von denen viele in Holz geschnittene Abdrücke im Buche selbst vorkommen; und endlich ein Codex diplomaticus, der, außer dem genauen Register, die zweyte Hälfte des zweyten Bandes ausmacht, 189 Urkunden und Belege enthält, und, obgleich die meisten schon gedruckt sind, dem ganzen Werke den grössten Werth giebt.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Europäische Staatengeschichte im Auszuge*. — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 392 S. 8. (16 gr.)

Diese Staatengeschichte ist für Jünglinge und für unstudirte Freunde der Geschichte bestimmt. Der Vf., der schon eine *Geschichte der Deutschen* in gleicher Absicht geschrieben hat, giebt zur Kenntniß und zur Beurtheilung des Geseheenen gute und zweckmäßige Anleitung, und erleichtert seinen Lesern die Anwendung dessen, was sie von vergangenen Zeiten erfahren, auf die Begebenheiten unsrer Tage, welche, wie er sehr wohl bemerkt, der wahre Weise, trotz alles Lärmens von Publicität, doch nur im Stillen zu beurtheilen für gut finden wird. Dieser erste Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande, die ohne Zweifel deswegen zuerst gewählt wurde, weil die Aufmerksamkeit des Publikums zu der Zeit, da der Vf. die Arbeit anfang, vorzüglich darauf gerichtet war. Zuerst werden die Merkwürdigkeiten aus der alten Geschichte der Niederlande erzählt, d. i. ihr Verhältniß mit den Römern, und sodann mit dem fränkischen Reich, die Einführung des Christenthums und die Regierungsform. Da die Entstehung der verschiedenen Herzogthümer, Graf- und Herrschaften, die zu den Niederlanden gehören, die Genealogien ihrer Besitzer, und die Streitigkeiten dieser unter sich oder mit ihren Lehnsherrn, in den Plan des Vf. nicht gehörten, so spricht er nur kurz davon im Allgemeinen, und endigt diese Einleitung mit der Anzeige: wie im 14ten und 15ten Jahrhundert die verschiedenen Stücke der Niederlande nach und nach vereinigt wurden. Hierauf kommt die erste Periode, von der Regierung Karls des Kühnen bis auf die Abdankung K. Karls V. Von diesen Regenten wird, wie sich erwarten läßt, nur das, was die Niederlande eigentlich betrifft, erzählt; ihre übrigen Handlungen und Schicksale werden theils übergangen, theils kurz berührt. Maximilians Despoteninn und der bittere Haß, den er sich dadurch zuzog, wird sehr gut ins Licht gesetzt, und S. 150 die

Bemerkung angebracht; daß er diese Staaten seinem Sohne und Enkel vorzüglich dadurch erhielt, daß er den grössern Theil des Adels durch Gunstbezeugungen an sich zog, und selbst gegen diejenigen, welche abtrünnig geworden waren, oder sich empört hatten, gelinder verfuhr, als er es hätte thun können, und als sie es selbst in den Augen der Nation verdient hatten. Unter der Regierung Karls V. hätte die Empörung der Stadt Gent, welche in ihren Umständen und Folgen wichtig genug war, wohl nicht ganz übergangen werden sollen. Die zweyte Periode, welche S. 171 anhebt, erstreckt sich vom Anfang der Regierung Philipps II. 1587 bis zum zwölfjährigen Stillstand 1609. Diese ist aber in dem gegenwärtigen ersten Theile nicht vollendet; denn er geht nur bis zur Vermählung der Infantin Isabella mit dem Erzherzog Albrecht. S. 173 findet man eine gründliche Anmerkung über Karl V. und seinen Sohn, in Rücksicht auf ihr Verhalten gegen die Reformation. „Karls Edikte gegen die Protestanten waren grausam; allein sie zogen doch noch immer keine öffentlichen Unruhen nach sich, weil es Gesetze waren, die er als Landesherr gab, der sich zur Angelegenheit gemacht hatte, den Glauben zu beschützen und zu erhalten, und deren Vollziehung er weder nach ausländischen Sitten anordnete, noch Ausländern auftrug. Hätte Philipp II. das nemliche System befolgt, so würden die vereinigten Niederlande wenigstens unter seiner Regierung nicht den Grund zu ihrer Freyheit gelegt haben, und die unkatholischen Bürger des Staats würden noch lange unter dem Joch, das ihnen Karls Edikte auflegten, geschmachtet haben.“ Dader Vf. bewährten Schriftstellern, die er auch angiebt, in seiner Erzählung folgt, so ist diese im Ganzen eben so richtig, als seine Urtheile wohl überdacht sind. Finden sich Fehler, so sind sie von geringer Bedeutung, wie S. 137., wo K. Ludwig XII. von Frankreich ein Bruder seines Vorfahrs Karl VIII. genennet, oder S. 70. und 145., wo bemerkt wird, daß das im J. 1479 bey Guinegat gelieferte Treffen *Journée des esperons* genennet wurde, welches nur von dem im J. 1513 in dortiger Gegend vorgefallenem Gefechte gilt. S. 146. ist in der Note für das J. 1517 zu setzen 1522. Auf eben dieser Seite wird dem Könige Ludwig das zugeschrieben, was La Tremouille that. S. 170. muß bey „Kloster St. Just, ohnweit Placentia in Kastilien“ statt des letzten Worts *Estremadura* gelesen werden. Hier und da entworfen dem Vf. Ausdrücke, die zu niedrig sind; z. E. S. 157. „Leo X. glaubte, die ganze europäische Christenheit für eine Heerde Narren halten zu dürfen, die nach seiner Pfeife tanzen mußten, sie möchte lauten, wie sie wollte.“ So etwas contrastirt mit seiner übrigens guten Schreibart, die, entfernt von Declamation und Witzeley, sich in einem anständigen Tone erhält.

PLAT 1: *Christliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg des Erzhauses Oestreich mit der Ottomannischen Pforte an meine Landsleute in Böhmen v. Caspar Pilat. 1788. 8. 44 Bog.*

2) Ohne Druckort: *Europa auf der Waagschale, oder das Staatsverhältniß des Kaisers mit der ottomannischen Pforte. 1788. 8. 5 Bog.*

3) *Anmerkungen und historische Erläuterungen über die königl. schwedische Erklärung d. d. Helsingfors. d. 21 Jul. 1788. nebst Beylagen 8 Bog.*

1) Die erste Schrift ist eine Predigt. Wir kennen Hr. Pilat nicht; und wissen nicht, ob er ein protestantischer oder katholischer Prediger sey. Wäre er das letzte, so müßten wir gestehen, daß wir vielleicht nicht einen seiner Gehülfen kennen, der es verdiente ihm an die Seite gesetzt zu werden; so rein evangelisch ist sein Vortrag. Aber ungeachtet er S. 71. sagt, daß der Kayser die Böhmen durch den Mund unfrer Bischöffe und Seelenhirten zur Fürbitte auffordre, so glauben wir doch, daß er einer protestantischen Gemeinde vorstehe; auch führt er die Sprüche nach Luthers Uebersetzung an. Die Predigt ist ihrem Zwecke, die Zuhörer von den Pflichten der Unterthanen bey einem ausgebrochenen Kriege zu unterrichten, völlig angemessen, und von einem deutlichen, oft herzlichen, auch ziemlich grammatikalisch reinen Vortrage. Die Gerechtigkeit des Krieges leitet er von dem Bündnisse des Kaisers mit Rußland, und von der Pflichther, die Unterthanen bey Zeiten gegen ein Uebel zu sichern, das man kommen sehen kann. Er hätte unfreilich besser gethan, wenn er diese Untersuchung völlig weggelassen, und lieber einen andern Text als Buch der Weish. I, 1. gewählt hätte.

Nr. 2. ist eins der abentheuerlichsten Bücher, die uns je vorgekommen sind. Man weiß nicht ob man mehr über den abgeschmackt aufgedunsenen Stil, der Kraftsprache seyn soll, lachen, oder sich über die grobe Unwissenheit des Vf. ärgern soll. Um von den ersten eine Probe zu geben, so sagt der Vf. S. 4. „Es ist der Zeitpunkt da, wo das Reich seine eigne Urkräfte sammeln und vereinigen wird, um im Vollgenusse der behaglichen Unabhängigkeit jeden Anfall von aufsen zu entmannen“ S. 7. Vor allen war die Finesse nothwendig, auch einen dergleichen politischen Staatswurm; aber natürlich, einen weit größern und wirksomern, in Europa anzufiedeln, welcher in manchen Lande ein empfindliches Staatsloch ausnagen, und manches Staatstheater mitten in der wichtigen Action untergraben sollte.“ Unsere Erfinder neuer Wörter können hier viel lernen; z. B. keine Zweifel übrigen anst. übrig haben; Ansprüche bethätigen anst. bekräftigen. Der Mann giebt Frankreichs Intriguen alle Schuld, daß die Türken mit Ruß-

land gebrochen haben; und beweiset es unwidersprechlich, daß der Kaiser ein Recht habe, nicht nur das 1739 verlorne wieder zu nehmen, sondern auch die Türken aus Europa zu jagen. „Die deutschen Stände sind gehalten, ihm dazu Subsidien und Contingente zu stellen, und der K. von Preussen will ihm 60,000 Mann Hülfsstruppen geben. Dieses Recht des Kaisers wird niemand verkennen, dem nicht grundlose Partheylichkeit die schwachen Hohlgaugen von dem wahren Gesichtspunkte verrückt hat.“ Die mehrsten Seiten füllet eine armselige Geschichte der Kriege der Türken mit Oestreich an. S. 14. kommt der verschölene Thomas Kulikan; u. S. 49. der verschollene Aeneas Sylvius oder Papst Pius II. vor. S. 32. erobert Mohammet Mecca mit einem Zigeuner Volke. In diesem elenden Buche hat es denn aber doch unsre Aufmerksamkeit erregt, daß S. 28. gesagt wird; daß es der Nuntius Zoglio verhindert habe, daß der Churf. v. Pfalz Bayern dem Kaiser nicht 10,000 Mann Hülfsstruppen zugesandt hatte, die schon bewilligt waren. Bey folgenden Worten S. 6. dachte wohl der Oestreicher das nicht, was andre dabey denken könnten: „Ein Wurm, von der neuen Politik Europens unterhalten, nißte sich in die prächtigen französischen Lilien, nährte sich immer mehr mit ihrem Saft, brütete Zerrüttung aus, und fraß um sich her so grausam wüthend, daß man an der Erholung verzweifelte.“

Nr. 3. enthält das auf den Titel angegebene Manifest, dessen Inhalt aus den öffentlichen Blättern bekannt ist. Die russischen Anmerkungen und historischen Erläuterungen sind auf der gespaltenen Seite neben jedem Paragraph gesetzt. Es wäre weder der Absicht eines kritischen Blattes, gemäß: noch anständig für dasselbe in, einer solchen Streltigkeit einen Richterpruch über Recht und Unrecht der Parteyen thun zu wollen. So viel können wir sagen, daß die russische Antwort zwar gut geschrieben sey, aber sich mit größser Heftigkeit ausdrücke. Gleich auf der ersten Seite wird gesagt: daß der Inhalt des schwedischen Manifestes in romantischen Töne und schwülftiger Beredsamkeit meist lauter Unwahrheiten, Verläumdungen und Beleidigungen in sich faßte. Man findet in den historischen Erläuterungen verschiedene das Verhältniß der nordischen Höfe gegen einander betreffende Umstände die theils bisher gar nicht bekannt waren; theils nur dunkel erschienen. Unter den Beylagen sind die Stücke die merkwürdigsten, die sich auf die Verbindung eines Theils der Finnländischen Armee, für sich einen Frieden mit Rußland zu schließen, beziehen. Uebrigens ist diese ganze Schrift in der nemlichen Gestalt auch schon in einigen Journalen erschienen.

KURZE: *Kriegsnachrichten von der Belagerung der Residenzstadt Wien durch die Türken*
Kkkk 2

ken im J. 1683. und die Belagerung von Malta von denselben im J. 1765. 8. 1789. II Bog.

Eine solche Schrift würde zu den jetzigen Zeiten schon Leser finden, wenn der Vf. es verstände ihr Interesse zu geben. Die vor uns liegende kann es nur höchstens für Ungelehrte, Handwerker u. d. gl. haben. Denn sie ist ein bloßes kurzes Tagebuch mit einigen heftigen Exclamationen über die Grausamkeit der Türken und ih-

re Verwüthungen aufgestuzt. Eine Beylage ertheilt unter andern einen Auszug aus Hagers Chronik v. Ungern von Wiens Belagerung 1529. und einen Brief des Königs Johann Sobiesky, der gegen den Zweifel des Vf. recht gut authentisch seyn kann. Die Belagerung von Malta ist unterhaltender erzählt, aber sie wäre noch besser geworden, wenn der Vf. nur *Vertots histoire des Chevaliers de Malthe* getreu übersetzt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANATOMIELEHRHEIT, Erlangen, b. Walther: *Descriptio Nervi Ischiadici, iconibus illustrata*; Auctore Joanne Henrico Joerdens, Medicinæ Doctore. 1788. Fol. S. 18. III auf fünf Platten. Diese Abhandlung und Beschreibung des Hüftennervens soll nach des Vf. Absicht verbunden mit derjenigen, welche uns vor wenigen Jahren ein Schüler des Hn. Prof. Loder in Jena Hr. Styrz lieferte: (*Descriptio anatomica nervi cruralis et obscuriorum iconibus illustrata auctore Martino Ernesto Styrz. Rigæ Livonæ, Jenæ, 1782. 4. p. 40. Tab. I.*) zusammengekommen, ein ganzes ausmachen, und es sollen dadurch überhaupt die Nerven der untern Gliedmaßen alle abgehandelt und vollendet seyn. Die Abhandlung ist zwar kurz, aber deutlich und mit Präcision und schicklicher Wahl der Ausdrücke ausgearbeitet. Der Vf. fängt die Beschreibung des Hüftennervens im Becken an, da, wo er aus den Nerven der beiden untern Paare der Lenden-Nerven, dem vierten und fünften Paare, nämlich, und aus den Nerven der drey obersten Paare der Kreuznerven, nemlich dem ersten, zweyten und dritten seine Wurzeln empfängt, oder zusammengesetzt wird. Et merkt ganz richtig an, daß der Nerven des dritten Paares in den mehren Fällen mehr eine bloße Vereinigung mit dem Hüften-Nerven unterhält, als eigentliche Wurzeln für ihn erzeugt. Die erste Kupfertafel stellt denselben ganzen Fuß, von der vorderen Fläche dar, so daß oben der linke Theil des Beckens nebst den drey untern Lenden-Wirbeln, dem Heiligenbein und Schwanzbein noch daran sitzt. Diese Tafel ist wegen ihrer Größe in zwey Platten eingetheilt, welche der Buchbinder zusammensetzen kann. Die erste: A ist vorzüglich bestimmt die Zusammensetzung des Hüftennervens aus seinen Wurzeln darzulegen, und es sind hier bloß zur bessern Uebersicht der benachbarten Theile die vordere Muskel der Lende bis gegen das Kinn mit gezeichnet worden. Vom Schenkel-Nerven (*nervus cruralis*) ist nichts angezeigt, der Stamm des Nerven des nistförmigen Loches (*nervus obturatorius*) aber ist im Becken angegeben, wie es aus seinen Wurzeln, die ihm die Lendenerven geben, entsteht, weil dieses auf der Tafel des Doctor Styrz fehlte. Die Platte B zeigt den übrigen Theil des Fußes, dessen Untersfuß herabhängt, so daß man die ganze Ausbreitung des Wadenbeinnervens (*Nervus Peronæus*) am Knie am Unterschenkel, und auf dem Rücken des Fußes übersehen kann. Auch zeigt die Platte auf dem äußern Rande des Fußrückens die Ausbreitung des Verbindungsastes vom Schienbeinnerven, der sich um den äußern Knöchel herumschlingt und dann vorzüglich die äußere Seite der kleinen Zehen auf der oberen Fläche versorgt, nachdem er sich mit dem äußern Aste des Wadenbeinnervens vielfach verbunden hat.

Die zweite Kupfertafel ist ebenfalls in zwey Platten abgetheilt, welche, wie die der ersten Tafeln, zusammenge-
 setzet werden können. Die erste A reicht bis über das Knie, und die zweite B von da bis an das Ende des herabhängenden Untersfußes. Die Gefäßmuskeln und andere benachbarte Muskeln sind so zurückgelegt, daß man den ganzen Hüfteneinschnitt, durch den der Hüftennerv aus dem Becken dringt, frey übersehen kann. Die übrigen Muskel an der hintern Fläche des Oberschenkels und des Unterschenkels sind, so viel möglich in ihrer natürlichen Lage gelassen worden, nur der zweyköpfige Lendenmuskel, welcher sonst die Nerven zu sehr bedeckt hätte, ist in der Mitte abgeschnitten. Am Unterschenkel und Untersfuß ist die von den Muskeln, weggenommene Haut an der Seite zurückgelegt, damit man die Ausbreitung der größeren Hautnerven desto besser übersehen konnte. Diese zweite Kupfertafel zeigt am Oberschenkel die vorzüglichste Ausbreitung des Hüftennervens und seiner großen Aeste, des Wadenbeinnervens und des Schienbeinnervens (*Nervus tibialis*) in welche beide Nerven sich der Hüftennerv im gegenwärtigen Fall schon sehr hoch oben theilt, kaum zwey Zoll nemlich unter dem Kopf des Lendenknochens. Am Unterschenkel sieht man außer der vorhin erwähnten Ausbreitung der größern Hautnerven, bloß den oberflächlichen Ast des Schienbeinnervens, und dessen Verbindung mit dem äußern langen Hautnerven. Der Plattfuß ist noch ganz mit seiner Aponeurose bedeckt. Die dritte Kupfertafel, welche nur aus einer Platte besteht, zeigt die tieferen Aeste, oder die Aeste des eigentlichen Stammes des Schienbeinnervens, welche sich am Knie, an der Hinterfläche des Unterschenkels und an der Oberfläche des Plattfußes, unter dessen Aponeurose ausbreiten. Es sind deshalb die den Stamm dieses Nerven bedeckenden Wadenmuskel abgeschnitten, und zur Seite zurückgelegt, und am Plattfuß ist die Aponeurose weggenommen. Die Kupferplatten sind alle deutlich und scharf gezeichnet und gestochen, und es sind die Numern, welche die einzelnen Nerven bezeichnen, um die Figuren nicht zu beschweren, sehr gut an der Seite ausgeworfen, nur die Buchstaben, welche Knochen, Muskeln und Haut anzeigen stehen auf den Theilen selbst. Das einzige wesentliche Mithige, was Rec. vermisset, und welches nach den oben auseinander gesetzten Inhalt der Tafeln jeder Sachverständiger gewiß mit ihm vermisset haben wird, ist die tiefere Ausbreitung der Nerven am Plattfuß, oder der sogenannte tiefe Nervenbogen des Plattfußes (*Arcus nervosus profundus plantæ pedis*) welcher unter dem Sehnen der Beugmuskeln über die Grundstücke der Mittelfußknochen sich ausbreitet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 13^{ten} December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAI, b. Winkopp; J. E. Ackermann, d. A. D. u. Mitglied d. med. Fac. z. Mainz, über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen: Uebersetzt nebst einer Vorrede und einigen Bemerkungen von Joseph Wenzel. 1788. 150 S. 8.

„Den Zergliederern reichte es hin,“ (sagt der Vf. in der Vorrede) das Ganze „(die ganze Betrachtung der Geschlechtsverschiedenheiten) „bloss auf die Geburtstheile zu reduciren, und selbst bey Betrachtung dieser gingen sie nicht einmal gründlich, nicht gehörig zu Werk. Denn weder lezten sie den Bau und die Einrichtung der Geburtstheile hinreichend auseinander, noch führten sie die dabey vorkommenden Verschiedenheiten an. Ich unternahm es daher auf Anrathen meines Lehrers, Hn. Sömmerrings, nicht nur von den Geschlechtsverschiedenheiten überhaupt, sondern auch von dem weiblichen Körper insbesondere ausführlich zu handeln.“ So sehr auch Hn. Sömmerrings Name auf einer Seite dieser Schrift seines Schülers zur Vorempfehlung gereicht, so sehr wird auf der andern dieser Ton der Vorrede bey Lesern ein ungünstiges Vorurtheil wirken, denen Regner de Graefs, Leal-Lealls, Swammerdams, Albinus, Hallers, Alex. Monros, Will. und John Hunters, Hubers, Waltons u. a. Zergliederer Untersuchungen, Beschreibungen und Abbildungen der Geschlechtstheile bekannt sind, und die schon wissen, daß man in mehreren Schriften längst auch auf Verschiedenheiten des Beckens, der Schlüsselbeine, des Larynx u. a. bey beiden Geschlechtern Rücksicht nahm. Weil aber der Vf. in der Schrift selbst hinlänglich zeigt, daß ihm anatomische Schriften, und insbesondere die, welche Bemerkungen und Meynungen über diese Verschiedenheiten außer den Geschlechtstheilen enthalten, auch Thierrys Monographie darüber, nicht unbekannt waren, so halten wir auch jene Behauptung, nicht für eine Folge eines Mangels an Belesenheit, sondern nur für eine etwas unbedachtsame Aeußerung.

A. L. Z. 1789. Viertes Band.

„die jedoch, in Rücksicht der Geschlechtstheile selbst, hier um so weniger schicklich war, da der Vf. nicht, wie er in der angeführten Stelle seiner Vorrede zu versprechen scheint, auch diese sondern nur die Verschiedenheiten außer diesen betrachtet hat.“ Der größere Theil des Buchs enthält die Betrachtung dieser Verschiedenheiten am weiblichen Gerippe, und nur der kleinere (von §. 50-69) in der Kürze die Betrachtung der übrigen. Die schon bekannten Unterschiede des weiblichen Körpers, daß das Zellgewebe lockerer (§. 5), die Haut zarter (§. 6.) und weniger behaart ist (§. 7), die Knochen dünner (§. 8) und glatter sind, (§. 9), die Brust enger (§. 30), das heilige Bein stärker rückwärts gekrümmt (§. 41), das Steißbein beweglicher (§. 42), der Winkel der Schaambeine größer ist (§. 43), die Sitzbeine mehr auswärts herabgehn (Eb.), die Pfannen mehr nach vorn liegen (Eb.), das Becken weiter (§. 44), die Schlüsselbeine kleiner und weniger gekrümmt (§. 47) sind, der Hals der Schenkelbeine mehr nach der Queere geht und mit dem Mittelstücke einen weniger stumpfen Winkel macht (§. 101), die Schenkelbeine, des weiteren Beckens wegen, oben von einander weiter entfernt sind, und nach unten zu deswegen mehr convergiren (Eb.), die Muskeln kleiner und weicher sind (§. 50), der Larynx kleiner ist (§. 53), und die Halften des Schildknorpels einen stumpferen Winkel machen, — sind auch hier gehörig angegeben. Außerdem liefert nun der Vf. nach einer zweckmäßigen Ordnung eine Reihe von Bemerkungen mancher andern dieser Verschiedenheiten, die theils weniger, theils noch gar nicht bekannt waren, und gründet sich dabey theils auf Hn. Hofrath Sömmerrings Beobachtungen, (welche schon größtentheils in der bekannten Preisschrift desselben über die Schnürbrüste aufgeführt sind, theils auf eigene, die er in der großen Sammlung seines berühmten Lehrers und an mehreren Leichen angestellt hat. Die wichtigsten dieser Bemerkungen sind diese, von denen wir zur Abkürzung die, bey denen der Vf. auf Hn. S. Auctorität sich beruft, mit S. und die, welche wir glauben, aus unsern Beobachtungen bestätigen zu können, mit B. bezeichnen wollen. §. 8. Die Endfortsätze der

LIIJ
weiß

weiblichen Röhrenknochen sind nach Verhältniß zu den Mittelstücken dicker. Obwohl andere flache Knochen bey Weibern dünner sind, so sind doch die Knochen der Hirnschale in dieser Rücksicht bey beiden Geschlechtern gleich. (Im ganzen genommen, da bekanntlich die Dicke dieser Knochen so sehr variirt. R.) §. 10. Der Kopf ist am weiblichen Gerippe nach Verhältniß nicht kleiner, sondern größer, als am männlichen, indem er sich, dem Gewichte nach im Gerippe zu den übrigen Knochen, wie 1: 8 oder 1: 10, im weiblichen wie 1: 5 oder 1: 6 verhält. (S.) §. 11. Die Stirnath (wie schon *Vesalius* richtig bemerkt hat) erhält sich bey Weibern nicht öfter, als bey Männern. (S.) Ueberhaupt, läßt sich nicht bestimmen, bey welcher Form der Schädel sie sich öfter erhalten. §. 12. Die Gesichtsknochen sind bey dem weiblichen Geschlechte nach Verhältniß zur Hirnschale kleiner. §. 14. 18. Alle Adern- und Nervenlöcher des weiblichen Schädels sind nach Verhältniß kleiner. §. 15. Die Stirnhölen sind an männlichen Köpfen größer, und die *Arcus superciliares* stehen stärker vor. Bey alten Weibern scheinen die Stirnhölen größer zu werden. §. 16. Die Basis der Hirnschale ist an weiblichen Köpfen enger und kleiner, selbst an Schädeln von gleicher Breite. §. 17. Die großen Flügel des Keilbeins sind an weiblichen Schädeln kleiner. §. 21. Die Zahnzellenbogen sind an weiblichen Schädeln mehr nach einer Parabel geordnet, da sich bey Männern der Bogen derselben mehr einem Zirkel nähert. §. 23. Der Ast des untern Kinnbackens ist an männlichen Köpfen breiter, höher und steigt senkrechter in die Höhe. §. 24. Der Theil des Rückgrads, welchen die Lendenwirbel ausmachen, ist am weiblichen Gerippe höher. (S.) (R.) §. 25. Die Ausbeugung des Rückgrads nach der rechten Seite, (nicht nach der linken, wie es hier ausgedrückt ist,) hält der Vf. nicht für natürlich und beständig, sondern für zufällig und widernatürlich, und ist geneigt, sie für eine Wirkung der Schnürbrüste anzusehen, weil die Befestigung der Rippen am Brustbeine oft auf der rechten Seite höher, als auf der linken, geschehe (S.) §. 26. Die Körper der Wirbelbeine sind am weiblichen Gerippe höher; (doch wohl nur die Lendenwirbel, und auch diese nur nach Verhältniß.) §. 27. Die Queersfortsätze des Rückenwirbel sind bey Weibern mehr rückwärts gerichtet, da sie bey Männern mehr gerade auswärts gehn. §. 29. Der dreyeckige Raum zwischen den Stachel- und schiefen Fortsätzen ist mehr ausgehöhlt, und daher der Canal des Rückenmarks weiter. §. 30. Die weiblichen Rippen sind ganz eben, und haben oben einen spitzen und scharfen Rand. Mit dem Ausdrucke: „ganz eben“ will der Vf. so viel sagen, als platter, da die männlichen rundlicher seyn sollen, wie man aus dem Zusammenhange sieht. (Wir haben doch auch an mehreren männlichen Gerippen sehr plat-

te Rippen wahrgenommen. Spitz kann wohl ein Band nicht heißen, sondern nur scharf; und die Schärfe der Rippenränder scheint uns im ganzen bey beiden Geschlechtern nicht verschieden zu seyn.) Der Winkel der Rippen ist bey Weibern größer (S.) §. 31. Die Rippen machen bey Weibern nach hinten einen stärkeren Bogen, indem ihr hinterer Bogen ein Theil eines kleineren Kreises ist; und ragen daher mehr nach hinten. §. 32. Weibliche Rippen, von der vierten bis zur zehnten, sind stärker aufwärts gewunden (gekrümmt), wegen des kürzeren Brustbeins. §. 33. Im weiblichen Gerippe nehmen die fünf untersten Rippen in größerem Verhältnisse ab, als im männlichen (S. R.). Die Rippen beider Geschlechter haben sowohl im männlichen, als im weiblichen Körper, nicht völlig einerley Länge. §. 34. Die weiblichen Rippenknorpel sind dünner und platter. An den untern Rippen sind nach Verhältniß die Knorpel länger und (§. 40) steigen steiler zum Brustbein hinauf. §. 35. Das weibliche Brustbein ist nach Verhältniß kürzer (S. R.). Der Handgriff ist nach Verhältniß zur Klinge länger und dicker. §. 39. Die Wirbel der weiblichen Brust ragen tiefer in die Brusthöhle hinein, so daß der Raum von der Wirbelsäule bis zum Brustbeine kleiner ist. §. 41. Das weibliche Kreuzbein ist weniger ausgehöhlt (R.) §. 46. Der letzte Lendenwirbel liegt bey Weibern nicht so tief zwischen den Hüftknochen herunter, als bey Männern (R.) §. 4. 46. Die Höhe der Brust ist bey Weibern nach Verhältniß kleiner, die Höhe des Bauches hingegen ist größer. Dieser Satz steht zwar nicht so deutlich und bestimmt da, wie wir ihn hier sagen; es erblicket aber aus diesen §§. §. 50. Der große Psoas und der *Quadratus lumborum* sind bey Weibern größer, (wohl nur etwas länger, wegen der höheren Lendenwirbel), und stärker (?). Auch der *Sacrospinatus* und der *Longissimus Dorsi* sind stärker (?). Das Zwerchfell befestiget sich in weiblichen Körpern schon an der sechsten Rippe, bey Männern erst an der siebenten. §. 54. Der weibliche Larynx hängt höher. §. 57. Die Bänder des weiblichen Larynx sind schwächer und weniger gespannt. §. 59. Die Knorpelringe der Luftröhre sind enger, schmaler und zahlreicher, so daß, wenn bey Männern 12 bis 14, bey Weibern 18 bis 20 sind. §. 63. Die *Hypochondria* sind am weiblichen Körper nachgiebiger, weil die untern Rippen an ihm kürzer sind (R.) §. 66. Die Zirbeldrüse ist bey Weibern größer. §. 68. Der *Plexus hypogastricus* ist bey Weibern fast noch einmal so groß (R.). Wir sprechen unter diesen zum Theil sehr wichtigen Bemerkungen, denjenigen welchen wir das R. nicht beygesetzt haben, keinesweges ihre Richtigkeit ab; wir sind aber nicht im Stande, sie sogleich zu bestätigen oder zu widerlegen, da wir nicht sogleich eine hinreichende Menge von Beobachtungen dazu vorrätig haben, und doch allerdings, um bey solchen nur relativen, und

selbst bey einzelnen Menschen beider Geschlechter so sehr variirenden Verschiedenheiten allgemeine Sätze mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, eine große Anzahl von Beobachtungen erfordert wird. Selbst von den meisten der Sätze, die wir glauben bestätigen zu können, würden wir bloß auf eigne Erfahrung fassend, doch noch mit einiger Bedenklichkeit auch nur das behaupten, daß sie im ganzen gelten, da wir nicht selten sowohl bey dem einen, als dem andern Geschlechte Ausnahmen sehen, und vollkommene weibliche, so wie vollkommene männliche Körper, die als Muster aufgestellt werden können, so selten sind. — Von dem *Stile* der Uebersetzung wünschten wir an manchen Stellen, daß er richtiger, fließender und gedrungenere wäre. Da wir das Original noch nicht erhalten haben, so können wir nicht entscheiden, ob diese Mängel nur Mängel der Uebersetzung sind. Zur Bestätigung dieses Urtheils einige Proben: §. 8. „Die cylindrisch gebauten Knochen sind mit einem in Verhältniß zu dem mittlern Theil des Knochens viel dickern Endenfortsatz versehen, da hingegen ihr Mittelstück von kleinern Durchmesser ist. Vergleichen wir *ferner* die Oberarmröhre, die Schulter und Ellbogenröhre, — so sehen wir es noch ausführlicher bewiesen.“ Wozu dieses *ferner*? Die allgemeine Bestimmung des Verhältnisses wird ja im ersten dieser beiden Sätze nicht schon bewiesen; sondern nur ausgedrückt, und gründet sich erst auf Abstraction aus Beobachtungen an den einzelnen Knochen, die im zweyten Satze genannt sind.) §. 53: Gleichwie sich nun die Stimme eines jeden Menschen von jener der übrigen, und eben so die weibliche Stimme von der männlichen auszeichnet; eben so hat auch ein großer Unterschied und wichtiges Geschlechtskennzeichen in Rücksicht auf die Hervorragung des Werkzeugs der Stimme, des Kehlkopfes nemlich; die sich auf dem vordern Theile des Halses einsetzt, statt.“ An manchen Stellen fanden wir *Ausdrücke*, die uns nicht passend schienen z. B. §. 3. — „daß selbst die einzelnen Glieder jedes Geschlechts wieder von einander abweichen.“ Das bemerkte Wort soll hier wahrscheinlich nicht *membra* sondern *individua*, einzelne Menschen bedeuten. — Das Kreuzbein ist bey Weibern nicht mehr nach hinten gekehrt, von seiner obern Fläche an, mehr rückwärts herab. §. 56: „Der schildförmige Knorpel — in Männern — stößt mit dem ihm entgegengesetzten in einem spitzen Winkel zusammen.“ (Es ist ja nur ein Schildknorpel, da von dessen Hälfte dieses gilt.) — Kann man wohl sagen, die weiblichen Knochen seyn mit mehr Kunst ausgebildet, (welcher Ausdruck überhaupt bey Werken der Natur nicht paßt,) weil ihre Endfortsätze dicker, und ihre Mittelstücke dünner sind? — Einige Stellen waren uns völlig unverständlich. §. 33. z. B. heist es: „Betrachtet man das Verhältniß, welches die männlichen Rip-

pen unter sich haben, so muß man allerdings den knöchernen Theil derselben von dem knorpelichen unterscheiden, indem sich jener anders verhält, *Ersterer* ist nemlich *kleiner*; *letzterer* aber, nemlich der *knorpelichte Theil*, länger und größer. (Wie soll man das verstehen?) Im weiblichen Gerippe *hingegen* (wozu dieses Wort hier?) nehmen die fünf untersten Rippen viel schneller, oder in größern Verhältniß ab.“ — Daß die Haut (wahrscheinlich ist doch die Oberhaut gemeint) deswegen bey Weibern weißer sey, weil sie mehr Fett haben (§. 5.), glauben wir nicht, da wir magre Personen, welche weißer, und fette, die gelber sind, auch fette Mohren kennen; so auch nicht, daß der Schweiß bey hellfarbigen Haaren stark rieche, und bey dunkelfarbigem nicht, da es gewiss manche Menschen mit dunkelfarbigem Haaren giebt, deren Schweiß sehr stark riecht. — Ausser den am Ende angemerkten Druckfehlern kommen noch manche, z. B. *cylindrisch*, *Zuerchfell*, *Theeth*, *Hyppocrates*, — vor. Da der Gegenstand dieser Schrift so interessant, und der Plan derselben gut angelegt ist, so wünschen wir, daß der Vf. und der Uebersetzer (welcher in einigen Anmerkungen Beobachtungen über das Stirnbein, Brustbein, und Kreuzbein, Erläuterungen beygefügt hat) auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen, wenn sie etwa eine zweyte Ausgabe veranstalten sollten.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Faber u. Nischke:
Russisches Apothekerbuch, nebst der Russischen Feld- und Schiffsapotheke. Aus dem Lateinischen; von Karl Franz Schröder, d. A. B.
 1788, 203 S. 8. (12 gr.)

Da die *Pharmacopoeia Rossica*, welche 1778 auf Befehl der Kaiserin ausgearbeitet wurde, in Deutschland nur wenig bekannt worden ist, so verdient der Hr. Vf., für die gegenwärtige Ausgabe einigen Dank, ob sie schon zehn Jahr später als das Original erscheint. So wenig wir auch an guten Apothekerbüchern Mangel leiden, so zeichnet sich doch das gegenwärtige durch einige gute Bemerkungen über Russische Naturproducte, zu seinem Vortheil aus. Dem vorangelegten Verzeichniß der einfachen Arzneymittel zufolge (§. 1 — 53.) finden sich in den Thälern um den Fluß *Mias*, besonders in der Gegend von *Prischel-Selo* in der Provinz *Issetsch*, auch in mehreren Gegenden des südlichen Russlands und Sibiriens, Quellen von mineralischen Laugenarten. Am See *Baikal* wächst *Rheum undulatum* häufig wild, und wird in Russland *Rheum palmatum* gebraucht. Einige einfache Arzneymittel, die in Deutschland unter die wirksamern gerechnet werden, als *Atropa Belladonna*, *Caryophyllata* u. a. m. vermissen wir ganz; dagegen findet sich am Schlusse des Verzeichnisses noch ein Anhang von einigen einfachen Mitteln, als *Meloe proscarabeus*, *Cardamina pratensis* u. s. w., die

in Rußland noch nicht gebraucht werden; da in-
deß in Deutschland die Wirksamkeit dieser und
ander ähnlicher Mittel, durch mehrere Erfah-
rungen längst entschieden ist, so hätte dieses in
einigen Anmerkungen erörtert werden können.
Bey den zubereiteten Arzneymitteln (S. 54 — 138)
haben wir nur wenige gefunden, die nicht son-
derlich gewählt sind. *Butyr Antimoni* ist hier
nach der ältesten Bereitungsart. Die Vorschrift
zum *Goldfarbenen Spießglaschwefel* ist außerst
schlecht. *Offa Helmontii* hätte füglich ganz weg-
bleiben können. Unter den neuern Benennun-
gen, welche den zubereiteten Arzneymitteln bey-
gelegt worden sind, haben viele nichts Bestimm-
tes; das ihnen einen Vorzug vor den Ältern ein-
räumen könnte; einige sind uns ganz besonders
aufgefallen; z. B. *Coagulum antimoniales* statt *Offa*
Helmontii. *Craffamentum martis*, statt *Extr. mar-*
tis pomat. *Salpago ammoniacalis* statt *Spiritus*
Mindereri u. s. w. Der Anhang der Russischen
Feldapothek, enthält ein Verzeichniß derjeni-
gen Arzneymittel, die für jeden Regimentska-
ten, auch für eine Schiffsapothek, bestimmt sind,
nebst einer beygefügten Uebersicht der Bedürf-
nisse, für ein Schiff von 100, 74, und 66 Kanonen,
und einer Fregatte von 32 Kanonen, an Instru-
menten, Arzneyen etc. zu einer halbjährigen
Reise. Den Beschluß machen einige Nachrich-
ten, von den Anstalten und der Behandlungsart
der Kranken auf den Schiffen.

BEALIN, b. Hefz: *Abhandlungen und Beobach-*
tungen aus der praktischen und gerichtlichen
Arzneywissenschaft, herausgegeben von Dr.
J. E. Kock. Zweytes Bändchen. 8. 1789.

Auch dieses Bändchen verdient den Beyfall,
den wir dem ersten ertheilt haben. Den Anfang
macht eine Abhandlung über die wahren Anzei-
gen und Gegenanzeigen der Brechmittel, der den
Nutzen ihres vorsichtigen Gebrauchs, auch in
Fällen, die gewöhnlich für Gegenanzeigen gehal-
ten werden, bestätigt. Vom Blutbrechen und
Schwindfucht z. B. werden einige ihre vortheil-
hafte Anwendung beweisende, Geschichten an-
geführt. Doch wäre es sehr zu wünschen, daß

der Vf. in so zweydeutigen Fällen die wahren
Anzeigen noch genauer bestimmt, und so wie er
die Verwechslung des Gallenfiebers mit dem ent-
zündlichen und die daher entstehende Verstim-
mung der Brechmittel mit Recht tadelt, er auch
die jetzt nicht seltne Verwechslung des entzünd-
lichen Zustands mit dem blassgallichten und die
daher entstehende gefährliche Anwendung der
Brechmittel gerügt hätte, eine Begehungsfünde
die gewiß noch schlimmere Folgen haben kann
als jene Unterlassungsfünde; und wovon der
wahrheitsliebende Stoll selbst sagt: *Si dubitas de-*
avacuatione instituenda; notandum, eam plerum-
que plus nocere praeter rem factam quam omis-
sam, ubi fuerit indicata. Aph. 842. Auch die der
Ipecacuanha auszeichnend eigne, unhaltende und
krampfstillende Eigenschaft sollte der Vf. mehr
erkennen und schätzen. — Beschreibung einer
Herbstepidemie im Jahr 1788. Die Schilderung
des Witterungs- und Gesundheitszustands dieses
Jahrs ist sehr gut, und ganz die nemliche, die Rec.
20 Meilen davon beobachtete, selbst die Influen-
za nicht ausgenommen, die sich im April zeigte,
aber die Epidemie selbst war ein gewöhnliches
gallicht rheumatisches Fieber und hat nichts aus-
zeichnendes. Warum schränkte sich der Vf. so
sehr auf seine Pulver von Tart. viriol. und Ker-
mes mit. ein, und gab nicht lieber im zweyten
Falle stärker abführende Mittel? — Eine an-
gebliche und falsch besandte Vergiftung. —
Räthlicher Tod nach einer Schlägerey ohne töd-
liche Verletzung. — Ueber Tripper und Trip-
perarzneyen. Der Vf. zeigt; wie sehr Hr. Tode
recht hat, woran jetzt kein Mensch mehr zweifelt,
daß der Tripper von sehr verschiedner Natur seyn
konne, und empfiehlt die einfachste Behandlung,
ohne Quecksilber, Einspritzungen u. s. w., indem
diese Krankheit weit mehr durch die Hülfe der
Natur geheilt wird, als man gewöhnlich glaubt. —
Den Beschluß machen Auszüge aus *Veit Ried-*
lius Werken, die immer manchen neumodischen
Arzt beweisen können, wie viel die Alten von
dem schon wußten, was sie als neue Erfindungen
unserer hellen Zeiten anstehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITURGIESCHREIBER, Windsheim. *Ehrendäch-*
tiss des weyl. Herrn Georg Christoph Reis, Stadtpfarrers
und Decanus eines ehrl. Capituls in der Reichsstadt
Windsheim, wie auch Oberaufsehers der Schulen da-
selbst. Im Namen des Gymnasiums gestiftet von Samuel
Friedrich Speier, Vesperprediger und zur Zeit oberstem
Lehrer des Gymnasiums. 1789. 39 S. 8. Der Verfasser

hervor war ein jüngerer Bruder des berühmten Hof-
Raths in Leipzig. Ihm hat man zu Windsheim die Ein-
richtung des dasigen neuen Gesangbuchs vorzüglich zu
verdanken, und zu einer bessern, — dem Bedürfnisse
unserer Zeiten mehr angemessenen — Liturgie hatte er
auch bereits den Entwurf gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14^{ten} December 1789.

PHYSIK.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Erste Gründe der systematischen Chemie* zum Unterricht für Anfänger und zu leichterem Ueberlicht tabellarisch vorgetragen, von D. Aug. Joh. Geo. Carl Batsch, Prof. zu Jena. 312 S. nebst Register und Verwandtschaftstafeln. (1 Rthlr.)

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß bey dem Vortrage einer Wissenschaft, wie die Chemie ist, welche eine so große Menge von Sachen in so mannichfaltigen wechselseitigen Verbindungen und Verhältnissen unter einander betrachtet, die Anordnung und Folge der Sätze einen sehr wichtigen Gegenstand des Lehrers ausmachen muß, und eine systematische, lichtevolle und zusammenhängende Darstellung, die eine leichte Ueberlicht des Ganzen und seiner Theile gewährt, Bedürfnis des Lernenden ist. Hr. B. hatte bey der Ausgabe seines Werks dies zum Augenmerk, und sieht die tabellarische Vorstellung dazu besonders bequem an. Diesem Bedürfnisse ist indeß durch mehrere neue systematische Lehrbücher schon abgeholfen; denn was sind die Systeme eines Weigel, Gmelin, Hagen, Gren, anders, als tabellarische Darstellungen, (wie auch die denselben vorangeschickte Synopsis beweist,) wo nur die Sätze im Zusammenhange vorgetragen werden, die Hr. B. abgerissen, und isolirt liefert? Und gewährt denn das letztere eine bessere Ueberlicht als das erstere? Doch mag immer jeder Lehrer sich einen eignen Leitfaden zu seinen Vorlesungen wählen. — Jedem Kapitel hat der Hr. Vf. erst eine tabellarische Ueberlicht vorangeschickt, und dann allemal in einzelnen Paragraphen die darinn enthaltenen Gegenstände umständlicher angezeigt. *Erstes Kapitel. Werkzeuge.* In einem Wörterbuche, aber nicht in einem systematischen Lehrbuche, würden wir die Aufzählung aller und jeder Werkzeuge, die bey der chemischen Untersuchung der Körper gebraucht werden, billigen, indem die Einrichtung der meisten da erst deutlich gemacht werden kann, A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

wo von ihrer Anwendung die Rede ist, und das ist doch nicht gleich anfangs der Fall. — *Blosser Thon* kann keinesweges, wie S. 18. gesagt wird, zur Masse eines Ofens dienen. Den gewölbten Oefen sind die pyramidalischen entgegengesetzt, den feststehenden die zerlegbaren. Zu den Feuerungsmaterialien ist die concentrirte reine Luft gerechnet, die doch nur Bedingung zur Entwicklung des Feuers der Brennstoffe seyn kann, und nicht selbst Brennstoff ist. Das zweyte Kapitel handelt von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung der Körper, und dahin rechnet Hr. B. Wärme, Kälte, Wasser, Luft. (Nicht bloß diese, sondern alle einfachen Stoffe sind durch ihre Verwandtschaftskraft zu den chemischen Hilfsmitteln zu rechnen.) Zu den Veränderungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, zählt der Hr. Vf. die Verflüchtigung und Verdunstung, die Scheidung des feuerfesten, (feuerbeständigen sollte es heißen) nicht flüchtigen Theiles (als wenn dies nicht eine unmittelbare Folge der ersten Wirkung wäre), ferner die Aetbarkeit, (die nimmermehr Wirkung der Wärme, sondern Folge einer besondern Verwandtschaft eines Stoffes ist). *Drittes Kapitel. Chemische Operationen.* Hier theilt der Vf. folgendermaßen ab: A) mechanische Zertheilungen, B) Chemische Zertheilungen, a) in eine Flüssigkeit, aa) welche verdichtet wird, a) überhaupt in einen gallertartigen Körper, (Coaguliren); ß) durch Abgang wässeriger, reiner, (Abdunsten), unreiner Theile (Abschäumen); γ) durch Aufnahme neuer Theile, αα) ohne fortgesetzte Wärme (Ausziehen) ββ) mit fortgesetzter Wärme (Digeriren) u. s. w. — Hier finden wir mancherley Verwirrung der Begriffe. Ist denn das ohne fortgesetzte Wärme bewirkte Digeriren kein Ausziehen? Werden denn beym Ausdunsten nur wässrige Theile geschieden? Sind denn die beym Abschäumen geschiednen Theile im chemischen Sinne unreiner, als beym Abdunsten? Man sieht, aber wohl, daß den Vf. bloß die Begierde, tabellarische Distinctionen zu machen, irre geführt hat. Eben so ist es in eben dieser Tabelle mit folgendem der Fall: chemische Zertheilungen b) in Dämpfe, bb) welche verfliegen α) schneller (Volatili-

lathisieren), β) langsamer (Calciniren) — welche Distinction! — und cc) Wiederherstellung eines festen Körpers durch vorheriges Schmelzen a) eines metallischen (*Reduciren*) β) eines glasförmigen (*Vitrificiren*). — Das letztere ist keine Wiederherstellung im chemischen Sinne. Wie kann auch ein metallischer Körper dem glasförmigen entgegen gesetzt werden? Ist Bleyglas kein metallischer Körper? Die Erscheinungen bey der Krystallisation (soll heißen die Krystalle) sind verschieden: a) nach den Orten, b) nach der Schnelligkeit, c) nach der Form: 1) eigentlich *krystallinisch*, wenn noch eine merkliche Dicke bey ihnen statt findet (!), 2) *spathartig*, wenn sie faserig oder blätterig ausfallen. (Der *Spath* ist also eine *fasrige* Krystallisation!). — Die Darstellung, welche Hr. B. befolgt, mußte ihm nothwendig zu häufigen Wiederholungen Anlaß geben, und so bringt er in diesem Kapitel mehrere Operationen unter ganz verschiedenen Namen vor, die im Grunde einerley sind, nur einen verschiedenen Zweck haben. *Schwerflüssige* Körper heißen hier solche, die erst nach einem heftigen Feuer schmelzen, und gewöhnlich *unerschmelzbar*, die, welche nur im reinen Feuer schmelzen. Eine Reduction eines Metalles durch Abdampfung seines Auflösungsmitfels — kennt Rec. nicht. — Wie kann das Product der Verglasung überhaupt im Wasser unauflöslich genannt werden, da doch der Vf. selbst salzige Verglasungen hieher rechnet? Mit Unrecht unterscheidet er Vermischung und Auflösung, der Vermengung aber ist nicht gedacht.

Viertes Kapitel. Klassen der einfachen Körper. Dahin werden gerechnet: Erden, brennbare Körper, Säuren, Alkalien und Feuerluft. Die letztere und die brennbaren Stoffe gehören nimmermehr hieher, auch nicht einmal das reine Phlogiston, von dem der Vf. folgende charakteristische Eigenschaften angiebt: 1) „Es unterhält, *nebst* der Feuerluft das Brennen und Glühen; in gewissen Verhältnissen *knallt* es mit derselben ab.“ 2) Es ist *riechbar* (für sich gewiß nicht,) und *flüchtig*. — 3) Mit den *alkalischen Erden* verbindet es sich fest, wie mit dem *Alkali*“ (es erhellt aus dem folgenden, daß der Vf. hiebey die Blutlaug im Sinn hat, und dies zeigt, daß er die neuern Entdeckungen nicht kannte; reines Brennbares geht mit dem Alkali und den Erden vielmehr keine bemerkbare chemische Vereinigung ein), — „mit der metallischen Erde zu einem *spiegelnden König*“ etc. — Daß die Säuren größtentheils flüchtig wären, und eine saure mit Wasser mischbare, schwere, das Leben und die Flamme erstickende Luft gäben, — ist zu allgemein, und deswegen falsch gesagt. Eben dies ist der Fall von dem Satze: daß die Laugenfalze durch Einreibung der reinen alkalischen Erden gereinigt und ätzend würden. — Die Feuerluft soll sich mit einigen Erden verbinden. (Darüber wünschten wir belehrt zu seyn.)

Fünftes Kapitel. Einfache

Naturkörper. Hier werden nun die Eigenschaften der eigentlichen Erden; metallischen Kalke, der Säuren, Alkalien und reiner Brennstoff besonders vorgetragen, und hier ist es vorzüglich auffallend; wozu die fehlerhaften Distinctionen und gezwungenen tabellarischen Vorstellungen verleitet haben. *Edle metallische Erden* sollen seyn, die durch Luft, Feuer und Wasser von ihrem *Phlogiston* nicht getrennt würden. Man sieht leicht, daß der Hr. Vf., statt die Kalke der edlen Metalle zu definiren, die edlen Metalle selbst definiert hat. Die edlen metallischen Erden des Goldes und der Platina sollen ferner nur von dephlogistisirter Salzsäure aufgelöst werden. — Das ist falsch; denn sie lassen sich in sehr vielen Säuren auflösen — und die Definition paßt zwar auf die erwähnten Metalle, aber nicht auf ihre Erden. — Die *Luftsaure* sey eine lustartige Säure, welche die Kalkerde aus dem Kalkwasser niederschlägt, und, mit Wasser vermischet, Eisen auflöst. Paßt das nicht auch auf die vitriolsaure und saßspathsäure Luft? — Die *Flußspathsäure* bilde auf der Oberfläche des Wassers eine Erdrinde. (Die reine thut es nicht, und von der unreinen; aus gläsernen Gefäßen erhaltenen, darf doch die Rede nicht seyn.) Die *Vitriolsäure* wird *feuerbeständig* genannt, was sie doch nur beziehungsweise, wie im absoluten Sinne, ist. Nach neuern Entdeckungen wird die *Schwererde* auch keinesweges aus ihrer sauren Auflösung durch reine Blutlaug geschieden, sondern nur durch vitriolsäurehaltige. Daß die Kalk- und Schwererde die Vitriolsäure aus ihren Mischungen treibe, ist zu allgemein und unbestimmt gesagt, — und falsch ist es, daß die *Bitterde* ätzend werde, wenn man sie durch ätzendes Alkali fälle. Die *lufteere Magnesia* ist ja nicht ätzend. Die Erden verwandeln auch das Glas beym Cementiren nicht in Reaumurisches Porzellan, wie hier steht, sondern das thut das Feuer. Die *Tripelerde* lasse sich im Wasser nur in ungeheuren Verhältnissen auflösen, — (welch ein Ausdruck, das *sehr kleine* durch ein ungeheures Verhältniß zu geben!). — Daß das Gold im Sonnenfeuer aufsteige, und sich sublimiren lasse, ist wieder eben so unbestimmt gesagt. Daß das Gold minder dehnbar sey, als Silber, ist auch falsch. Rostende Metalle werden nicht vergoldet, und können es nicht, sondern man vergoldet Metalle, um sie gegen den Rost zu schützen. — Was heißt das: *rückselhafte Gestalt*, worin man die Platina findet? Der Silber-Höllenstein ist nicht *spathartig*. Verrostetes natürliches Silber kennen wir nicht. Nicht das Spießglasmetall, sondern die natürliche Verbindung desselben mit Schwefel dient, eben wegen des letztern, zur Reinigung des Goldes vom Kupfer. Der *Oelgeist* des Vf. ist ein wahres Unding. Die brennbare Luft wird durch Schütteln mit Wasser keine phlogistisirte Luft. Die Schwere der Luftsaure gegen das Wasser ist nicht

nicht wie 18: 1000, sondern wie 18: 10000. Die salzsaure Luft löst den Schwefel keines weges auf. Die Salpeterluft ist nicht sauer, und mit dem Wasser nur wenig mischbar, und wird in der Natur bey der organischen Fäulniß nicht sichtbar. Die *Perlsäure* ist längst schon durch Hn. Klaproth's nähere Untersuchung aus der Reihe der Säuren ausgestrichen. Das Wasser löst allerdings die Naphthen auf. — *Sechstes Kapitel. Nächste Zusammensetzungen.* Hr. B. rechnet hieher die Verbindungen der Säuren mit Laugensalzen, Erden, die alkalischen Gläser, Brennstoff, die Seifen, die Blutlauge, Metallkönige u. Pigment. Letztere sollen Erden mit Brennstoff *oberflächlich* gemischt seyn (!) — Das Sauerkleesalz u. der Weinstein stehen hier unter den Mittelsalzen. Der Salpeter würde im Feuer für sich nicht merklich zersetzt; die Kry stallen des Kochsalzes wären würflich mit diagonalen Abdachungen, die *reine* Weinsäure werde durch jede andere Säure aus ihren Mittelsalzen getrennt; die Sauerkleesäure werde von der Kalkerde durch Vitriolsäure geschieden; die Vitriolsäure verbinde sich am liebsten mit der Kalkerde; das reine Bittersalz werde an der Luft feucht; das Laugensalz löse das Hornsilber auf; die Spiegelsglasbutter lasse an der Luft das Algerothpulver fallen; der Stahlweinstein werde nur im siedenden Wasser aufgelöst; der Brechweinstein lasse sich schwer im Wasser auflösen; aus den Auflösungen des Arsenikköniges in Salpeter- und Kochsalzsäure fälle die Blutlauge ein Berlinerblau; die Bernsteinsäure werde von keiner Säure aus ihren Verbindungen getrieben; der Weingeist entzünde sich mit der Vitriolsäure; die Schleime zer setze der Weingeist, die Naphthen brennten ohne Rauch und Ruß; die Harze würden in starken Säuren aufgelöst; die alkalischen Seifen verbanden sich unvollkommen und milchig mit dem (reinen) Wasser. — Vergebens hoffen wir, um uns für diese und andere Mängel und Unrichtigkeiten zu trösten, etwas Neues in Entdeckungen oder wenigstens in den Erklärungen zu finden. Wir begnügen uns also, noch die Ueberschriften der folgenden Kapitel anzuzeigen. *Siebentes Kdp. Vielsache Zusammensetzungen.* (Hier ist das Nitrum antimoniatum als eine Verbindung des Salpeters mit Spiegelsglas aufgeführt!) *Achtes Kapitel. Pharmaceutische Chemie.* *Neuntes Kap. Technische Chemie.* — Auf Bücherkunde und literarische Nachweisungen hat sich der Vf. nicht eingelassen.

LONDON, b. Cadell: *First Lines of the Theory and Practice of philosophical Chemistry*; by John Berkenhout. M. D. 1788. 434 S. 8. (2 Hthl.)

Wer sich jetzt, wo die Entdeckungen in der Naturkunde und Chemie, mit jedem Tage vervielfältiget werden, an die Ausarbeitung eines chemischen Lehrbuchs wagen will, der muß die

ältern und neuern Erfahrungen, die in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, nicht allein kennen, sondern sie auch am gehörigen Orte zu benutzen wissen. Dafs sich der Vf. dieses Buchs wirklich bemühet hat, diesen Endzweck zu erreichen, ist aus mehrern Stellen sehr einleuchtend. Vermuthlich war es aber Mangel an Sprachkenntnissen, der ihn abhielt, alles aus den ersten Quellen zu schöpfen; daher denn nicht selten Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben. Die Entdeckungen seiner Landsleute, hat der Vf. sehr gut benutzt, weniger die der französischen Chemisten, und am allerwenigsten die in Deutschland gemachten; die letztern scheint er bloß durch Uebersetzungen aus französischen Journalen gekannt zu haben, daher sie sehr oft unrichtig angegeben sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, und von diesen ein jeder wieder in mehrere Kapitel. Zuerst hat der Vf. in einer 16 Seiten langen Vorrede, eine kurze Geschichte der ältern und neuern Scheldekunst dargestellt, und beschließt sie mit einem chronologischen Verzeichniß der vorzüglichsten Chemisten älterer und neuerer Zeiten. Wie fehlerhaft aber dieses Verzeichniß gerathen ist, siehet man daraus, dafs v. Helmont, Homberg, Boerhave, Quist und Rinnmann Deutsche, Gadolin ein Franzose, und Scheele eingeborner Schwede seyn soll. Außerdem findet sich in diesem Verzeichniß mancher Name, der kaum genannt zu werden verdiente, wogegen viele Namen ganz fehlen, die einer solchen Chronologie, zur Zierde gereicht hätten. Dader Vf. an vielen Stellen Meynungen beybringt, die sich Rec. noch niemals gehört zu haben erinnert, ob er schon auf eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft mit der in- und ausländischen Literatur, aus dem Reiche der Naturkunde, Anspruch machen zu können glaubt; so hält er diese für neu und dem Vf. eigenthümlich, und glaubt daher, um so mehr ihnen eine Anzeige schuldig zu seyn. S. 10. sagt der Vf., dafs das Wasser aus der inflammablen, und aus der Lebensluft erzeugt werde, wenn man sie zusammen verbrennet; und gleich darauf (S. 11.) soll das Wasser zur Erzeugung der inflammablen Luft, absolut nothwendig seyn; welcher Widerspruch! Phlogiston (S. 16.) sey wahrscheinlich eine Verbindung des Feuers mit einer eigenen Säure. Mit Salpetersäure verbunden (S. 17.) soll das Phlogiston inflammable Luft bilden; mit reiner Luft vereinigt, soll es bald Wasser, bald fixe Luft, bald phlogistische Luft, mit dephlogistisirter Salpetersäure aber Salpeterluft, und in der Verbindung mit Wasser und Wärmematerie, soll es die inflammable Luft erzeugen. Es ist ferner die Ursache des Geschmacks, der Farben, und der Flüchtigkeit. Mit Wasser, Erde und Säure vereinigt, erzeugt es die Oele, mit Wasser allein verbunden — den brennbaren Geist. Der ewige Widerspruch, der sich in diesen Behauptungen findet,

findet, beweist hinlänglich, wie wenig der Vf. diese Gegenstände überdacht haben muß, bevor er sie niederschrieb. Die fixe Luft (S. 26.) läßt der Vf. aus reiner Luft, mit einer eigenen Säure verbunden bestehen; Lebensluft sey aber ein eigenes Element (S. 34.) Phlogistische Luft bestehe aus Luftsäure und Phlogiston. Auch diese Sätze sind so beschaffen, daß sie keine Prüfung aushalten, sie lassen sich nicht erweisen und beruhen also bloß in der Einbildung. Auch die Abhandlung der Säuren hat viele Eigenes, was indessen nichts weniger als Beyfall verdienet. Unter den Mineralsäuren (S. 34-45.) fehlt die Salpetersäure ganz, die dagegen unter den animalischen Säuren den ersten Platz einnimmt. Von vegetabilischen Säuren heist es (S. 48.), die Essigsäure bestehe aus der salzsauren Grundbasis, aus reiner Luft, Wasser und Phlogiston. (S. 48.) soll Crell zuerst bewiesen haben, daß die vegetabilischen Säuren unter sich nicht wesentlich verschieden sind, ein Beweis, wie wenig der Vf. mit deutschen Entdeckungen bekannt ist. Unter die animalischen Säuren (S. 49 — 54.) rechnet der Vf. außer der Salpetersäure, auch die Milchsäure, die Milchsäure, Ameisensäure, Fettsäure, Phosphorsäure, Perlsäure, und die Berlinerblausäure; lauter Behauptungen, die der Vf. vorher nicht hinlänglich überdacht haben muß. Von der Salpetersäure mag Rec. nichts sagen, da die neueren Erfahrungen über ihre künstliche Erzeugung noch nicht ganz autorisirt sind; von der Milchsäure, Milchsäure, Ameisensäure und Fettsäure ist aber die vegetabilische Abkunft jetzt ziemlich außer Zweifel gesetzt, und von der Phosphorsäure ist es erwiesen, daß sie im Mineralreiche zu Haus gehört. Perlsäure ist ein Urding; was Proust einst so nannte, ist mit Phosphorsäure übersetztes Mineralalkali; und von der Natur des färbenden Stoffes im Berlinerblau, den man einstweilen als eine besondere Säure betrachtete, muß erst noch vieles berichtet werden. Diese Bemerkungen mögen hinreichend seyn, unsre Leser vermuthen zu lassen, was sie von dem übrigen Inhalte des Buchs zu erwarten haben. Von S. 55 — 202. werden

die alkalischen Salze, die einfachen Erdarten, die Metalle, Oele, Weingeist, Wasser, Neutralsalze, die Lehre der chemischen Attraction, die chemischen Operationen und ihre Theorie abgehandelt, und eine Theorie der Probierkunst, macht den Beschluß des ersten Theils. Der zweite Theil (S. 203 — 434.) enthält die Beschreibung des Laboratorii, der pneumatischen Vorrichtung, die Verfertigung künstlicher Mineralwässer, die Beschreibung der Öfen, und des Blaserohrs, nebst dessen Gebrauch, und ein Wörterbuch, das zugleich statt Registers gebraucht werden kann, macht den Beschluß. Wir hoffen, daß unser unbefangenes Urtheil über dieses Buch, hinreichend seyn werde, die allezeit fertige Zunft der Uebersetzer davon zurück zu scheuchen.

LEIPZIG, b. Schneider: *Die ächte und wahrhafte Färbekunst.* Von J. C. G. sechste sehr verbesserte Auflage. 240 S. 8.

Es dünkt uns ganz überflüssig, sich bey diesen Färbetbüchern lange aufzuhalten, da es auch nicht das geringste neue und auf chemische Erfahrung gegründete enthält. Die vierte Auflage, die wir davon in Händen haben, kam 1765 bey Martini in Langensalz heraus und diese sechste Auflage ist ihrem Inhalte nach von jener in nichts unterschieden. Es scheint uns daher eine bloße Buchhändler speculation zu seyn, diesen Mischmasch von allerhand, mehrentheils unbedeutenden Färberecepten, um sie wieder wieder auf neues Publikum zu bringen, mit einem neuen Titelbogen zu versehen. Nur etwas zur Probe: Die Wasser werden eingetheilt, in *marmorische, gipsichte, kalkigte, vitriolische und leimigte*. Die Wasser, welche Linen oder Erbsen weich kochen, wären für die Färberey die besten und würden weiche Wasser genannt, (Dieses Kennzeichen eines guten Wassers mag für die Hausmutter hinlänglich seyn, aber dem Künstler giebt die Scheidekunst triftigere Mittel an die Hand, sich von der Brauchbarkeit des Wassers zu seiner Geschäft zu überzeugen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Auserlesene Bereitungsarten pharmaceutisch-chemischer Arzneimittel, für Apotheker*; von Georg Heinrich Piepenbring. 1789. 78 S. 8. (4 gr.) Nichts als Compilation aus Crells, Weistombs, Gottlings und Dollfußs Schriften, wobey nicht einmal immer die besten Vorschriften aus-

gewählt sind. Wenn ein junger Pharmaceutiker, wie H. P. es ist, eine solche Auswahl aus andern Büchern zusammenträgt, um sie bey seinen täglichen Geschäften zu benutzen, so ist es löblich; wann er aber gleich damit öffentlich auftritt, und die Welt belahren will, so ist es — unbescheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR • ZEITUNG

Dienstags, den 15ten December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Fellecker: *Leben Friedrichs II Königs von Preussen, für deutsche Junglinge bearbeitet, von Joh. Georg Friedr. Pabst, Prof. zu Erlangen. Ite Hälfte. 1788. 216 S. Ite Hälfte, erste Abtheilung. 1789. 276 S. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr.)*

Der Vf. hat sich schon durch verschiedne als Lesebücher für die Jugend geschriebne Werke bekannt gemacht; und hat auch den Plan beyrn gegenwärtigen so allgemein und öffentlich erklärt, daß es Zeitverderb wäre, hier ihn erst zu wiederholen. Größtentheils hat er sich bisher erreicht, was er sich vorgesetzt; denn sein Büchlein heist sich unterhaltend und leicht; trifft meistens den Mittelweg zwischen zu großer Weitläufigkeit und Kürze; auch seine Reflexionen sind meistens ungezwungen eingewebt. Dennoch erlaubt er uns, ein paar Bemerkungen, nicht gegen das Ganze, sondern gegen einzelne Stellen. Eine solche Geschichte muß aufs strengste wahr (versteht sich, sofern Wahrheit uns armen Schriftstellern zu ergründen möglich ist,) abgefaßt seyn. Besser man verschweigt eine That von dem Helden, als daß man der Jugend etwas unwahres aufbietet. Zuweilen nimmt es aber der Vf. doch mit Kleinigkeiten nicht genau. Glaubt er z. B. (I. H. S. 128.) im Ernst: „daß K. Friedrich noch am Ende des Feldzugs von 1740 mit dem bloßen Fürstenthum Glogau vorlieb genommen, und dafür mit Marien Theresien gegen alle ihre Feinde zu Felde gezogen seyn würde?“ — Was Fürsten nachher sagen, wenn es doch nun einmal zu spät ist, kann immer nur mit Behutsamkeit nachgeredet werden. — Warum erwähnt er bey der Schlacht von Molwitz (S. 136.) auch nicht mit einem Worte, daß der König in der Ungewissheit der Entscheidung vom Schlachtfelde sich entfernt habe? Es war ja so bekannt, noch ehe Hr. Nicolai es in seinen Anekdoten gehörig aus einander setzte! — (II. 197.) „Königsberg und Friedrich sahen sich zwar in der Folge nicht mehr wieder (seit 1752), liebten aber drum einander nicht minder.“ — Ob das wohl so buch-

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

stäblich wahr seyn mag, wahr seyn kann? — Zuweilen bleibt auch der Vortrag des Hn. Vf. nicht ganz derjenige, der sich bey einem Lesebuche ziemt; denn er wird zuweilen gesucht; z. B. I. S. 67. „Wären die Wirkungen seiner Verordnungen immer den übrigen Wirkungen seiner Liebe gemäß gewesen, so hätten mehrere von Friedrichs Lieblingen erst mit seinem Tode sterben müssen.“ — Oder S. 126. „Allein solches, (nemlich Schließen) in den folgenden Jahren zu vertheidigen, dies war das Schwere, das noch eines so manchen Helden Blut ersoderte!“ — „Aeußerst geschnaubt!“ — (II. 112.) „Und so begann denn jenes sechszehnjährige moralische Wehe in Deutschland, das im Schrecklichen jener kurz vorhergegangenen physischen Revolution, die Lissabon verheerte, und in fernem Gegen den empfunden ward, oft ähnlich ward.“ — Manchmal entsteht, eben aus diesem Geschnaubten, auch eine kleine Zweydeutigkeit; z. B. I. 144. „Die persönlichen Reize des polnischen Gefandten am russischen Hofe des Grafen Lynar, die nicht nur das Herz, sondern auch, wie gewöhnlich, den Verstand der Regentin von Rußland verstümmten.“ Dies kann heißen: Der Verstand der Regentin von Rußland war gewöhnlich verstümmt; es soll aber wohl heißen: wenn persönliche Reize das Herz verstümmen, so wird gewöhnlich auch zugleich der Verstand verstümmt. — An andern Orten vermissen wir Reflexionen, wo sie sich vorzüglich darzubieten scheinen; so z. B. ginges Rec. immer durchs Herz, wenn er I. S. 155. las: „Der König und Neuperg hätten verabredet: daß Neisse nur zum Schein belagert werden sollte; und doch habe sich diese Stadt zwölf Tage hindurch sehr ernsthaft mit allen Schrecknissen der Belagerung gekämpft gesehen.“ Was für Bemerkungen sich hier anbringen lassen, gehört nicht in eine Recension; aber im Text hätte das nicht so unheimlich bleiben sollen. — Ob es gut sey, daß der Hr. Vf. sogar nicht citirt, auch dann nicht, wenn er (wie z. B. II. 94. 95. uns Nicolais Anekdoten (siehe) zu ganzen Seiten aus andern Schriftstellern abschreiben, und ob überhaupt *Archenzholzens Almanach* nicht in der zweyten Hälfte

Nun

gar

gar zu getreu genützt worden; mögen wir nicht entscheiden. Aber einige Provincialismen müssen wir noch anzeigen; z. I. B. S. 35.: Vergeblich verwand sich die Königin bey'n Monarchen. II. 71. Der König wand die Muse an. S. 162. Dem Feind aus einer Anhöhe locken u. s. w. Endlich können wir auch nicht anders, als über die Abtheilung uns wundern, die der Hr. Vf. getroffen hat. Dafs diese Hälften nicht gleich gerathen konnten, ergab sich wohl von Voraus schon. Noch ist er nicht weiter, als bis zu Ende d. J. 1750. Die zweyte Hälfte kann also wohl noch zwey Abtheilungen bekommen. Nun wird es freylich seit einiger Zeit Mode, die Theile in Bände, oder umgekehrt auch die Bände in Theile zu spalten; aber eine sehr nutzlose, gezwungene Abtheilung bleibt dies doch immer. Alles dies aber sind auch nur Einwendungen über einzelne Punkte. Im Ganzen ist dies Lesebuch empfehlungswürdig, und macht seinem Vf. keine Unehre.

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben; Jo. H. Campe Robinson Secundus. Tironum causa latinitate donatus a Phil. Jul. Lieberkühno, nunc demuo recensitus et copiosiori indice instructus a Ludov. Frid. Gedike. 1789. 370 S. 8. (14 gr.)

Der sel. Lieberkühn wolte den häufigen Germanismen, die seine Uebersetzung entstellten, eben in einer zweyten Ausgabe abhelfen, als ihn der Tod von seinen Posten abrief. Sein College und Freund, Hr. Gedike, der schon der ersten Ausgabe einen Index latinitatis beygefügt hatte, vollendete das angefangne Werk, und übernahm die Revision der Lieberkühnschen Uebersetzung, die er zwar nicht ganz umschmolz, welches hätte geschehen müssen, wenn sie durchaus in ächt römischer Schreibart erscheinen sollte; die er aber dennoch durch häufige Correcturen, z. B. durch öftern Gebrauch der Participialconstructionen u. s. w. dem Genius der lateinischen Sprache näher brachte. S. 4. hiefs es in der ersten Ausgabe: Alter Robinson, qui literis operam dabat, imprudenter aquam frigidam bibebat, cum forte vehementer incaluisse; itaque phthisi correptus diem supremum obiit. Die neue Ausgabe giebt dies also: Alter —, cum forte imprudentius aquam frigidam bibendo vehementer incaluisse, tabe correptus d. s. obiit. Allerdings viel lateinischer als in der ersten Ausgabe; aber dafür ist der Sinn verfehlt. Er hatte einen Trunk gethan, sagt Hr. Campe, da er eben erhitzt war; Hr. Gedike läßt ihn hingegen durch den frischen Trunk erhitzt werden. S. 22. Qua cursus celeritate noster R. mirifice delectatus est; impatiens enim morae erat. In der neuen Ausgabe: Quippe morae impatiens; impatiens enim morae erat. Man sieht, das erste quippe-impatiens ist Hn. Gedikens Correctur, und die letzteren Worte schlichen sich aus der alten Ausg. hier ein. So wie manche andre Druckfeh-

ler, die in einem Lesebuche für junge Leute sorgfältiger sollten vermieden werden. Das Gedike'sche Register ist bey dieser Ausgabe um vieles vermehrt, und wird die Gemeinnützigkeit des Büchleins gar sehr erhöhen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: Recueil de quelques histoires sensées et plaisantes, tirées d'un ouvrage françois de plusieurs volumes, enrichies de petites moralités à l'usage de la jeunesse. 1789. 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn der Titel eines Buches ein Schild ist, an welchem der Leser sehen soll, was er sich von dem Werke selbst zu versprechen hat, so darf man von dem gegenwärtigen gewiss wenig erwarten. Es sind darinn beyrah so viele Barbarismen, als Worte. Nicht: Recueil de quelques, sondern: Recueil d'histoires, etc., weil Recueil und de schon Participe sind. Sensées ist nicht das Gegenheil von plaisantes; man sagt nicht: un Ouvrage de plusieurs volumes, sondern en plusieurs etc., enrichies geht dem Sinn nach auf histoires; der Construction nach aber auf Volumes; Moralité wird nicht als Sentence morale gebraucht, und geht nicht auf den Ausdruck; daher kann man nicht sagen: de petites moralités. Was soll man nun in Ansehung der Sprache in dem Buche selbst erwarten? Doch vielleicht versteht sich der Sammler besser auf die Wahl der Stücke, als auf die fremde Sprache. Gleich in dem Titel des ersten Stückes steht passereau für moineau; das poetische Wort für das prosaische. Die Sprache des Stückes selbst ist äußerst platt. Von einem Kinde, das von einem Thurne fällt, heisst es: il fut mis en marmelade. No. 2. représentait à. représenta. 3. Les Loisons prirent feu, quoiqu'elles fussent dans l'eau. Ist das nicht schöner Witz? 4. ils troussèrent bagage, et nourrice et enfans, tout leur train, moitié sur mule, moitié sur cheval, sortit en fort grand désordre d'Avignon. — Il faut de la dernière prévoyance dans les conversations avec les Grands Seigneurs. — Rec. hat genug, und vermuthlich der Leser auch.

WEISSENVELS, b. Severin: Jugendfreuden auf das Jahr 1789. Januar bis Junius, sechs Stücke, zusammen 248 S. 8. mit einem rothen Umschlage. (Preis: Pränumerations, der ganze Jahrgang, 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Die vier ersten Nummern müssen stark abgegangen seyn; denn es heisst auf dem Umschlag: Zweyte Auflage. In der That zeichnet sich diese kleine Schrift vor vielen andern ihres Gleichen vorthellhaft aus. Der Ton ist gut, und der Jugend nicht unangenehm.

BERLIN: Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder; alter Geschichte 1ster Th.

von D. F. Schaffer, Candidat des Predig-
amts. 8. 20 Bog.

Wiederum ein Beytrag zu den mißlungenen Büchern, die junge Männer für den Unterricht der Kinder zu schreiben wagen; in der Meynung, es gehöre dazu weiter nichts, als eine oberflächliche Kenntniß der Wissenschaft, die sie unter die Hand nehmen, und eine kindische tadelnde Sprache. Hr. S. kennt weder die Wissenschaft, die er Kinder lehren will, noch weiß er, wie mit solchen jungen Schülern umgegangen werden muß und was für sie gehört, noch taugt die Sprache etwas, mit der er glaubt, seinen Vortrag Kindern gefällig zu machen. Was das letzte betrifft, so ist es schon mehr als einmal gesagt, daß nicht diese Nachahmung der kindischen Sprache, die stets ins läppische fällt, sondern ein planer, deutlicher, mit großer Behutsamkeit und wo es die Materie erlaubt, munterer Stil, in dem die Ausdrücke, die Kindern verständlich sind, gewählt sind, derjenige seyn müsse, worinn man Kinderbücher schreiben könnte, die so den Kindern gefallen, und so begierig von ihnen in die Hand genommen werden, als *Weisens* Kinderfreund etc. Besonders ist es ein großer Fehler, wenn man bey einer ernsthaften, selbst traurigen, Begebenheit spaßhaft ist, und den Kindern dadurch die Empfindung wegnimmt, die sie bey solchen Begebenheiten haben sollten. So erzählt z. B. unter V. S. 52. die Vertreibung aus dem Paradiese folgendermaßen: „Daß aber die Schlange ein böser Geist gewesen sey, das glaube nur nicht. Von ungefahr kam ein Gewitter, schlug ein und verbrannte viele Bäume. Adam und Eva hatten also nichts mehr zu essen (kurz vorher sagt er das Paradies sey ein ziemlich großes Land gewesen, das aus Armenien, Persien und Mesopotamien bestanden hätte; was für ein Gewitter das die Fruchtbäume in allen diesen Ländern verbrennt!) also trollten sie sich von dannen. Das ist eben der Engel mit dem feurigen Schwert, wie sich die Alten dachten. Daß ferner durch diesen Sündenfall viel Elend in die Welt gekommen seyn soll, das ist nicht wahr, (eben so höflich als gründlich) dasjenige, was wir Elend nennen, ist es nicht, es muß seyn, weil es in der Natur liegt. Z. B. daß wir mit Mühe unser Brod verdienen müssen, ist ja gut, was wäre das für ein trauriges Leben, wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund geflogen kämen!“ Diese Stelle dient auch zum Beweise, wie wenig Hr. S. es versteht, was er seinen Kindern zu sagen hat. Die Geschichte von dem Ungehorsam unserer ersten Eltern gegen Gottes Befehl kam Kindern annehmen und nützlich erzählt werden, ohne ihnen dabey eine Widerlegung der einen oder der andern Meynung von dem Ursprung des Uebels zu geben, oder überall diese, Kinder Jahren gar nicht angemessene Materie zu berühren. Aber der Hr. Candidat S. ist ein eben so starker Exe-

get als Philosoph, und es ist eine Lust zu lesen, wie er den guten Moses zurechtweist, der, wie er S. 44. sagt, alte Meynungen für baares Geld angenommen hat, wobey er seine Kinder warnet, sie möchten das nicht auch so obenhin thun! Dafür hat er denn auch mit großer historiographischer Einsicht, die jüdische Geschichte durch diesen ganzen Band fortgezogen, und auf den letzten 3 Bogen die babylonische, assyrische und medische Geschichte kurz angehängt, um seinen Kindern zu sagen, „daß Sardanapal sich in seinem Schlosse einriegelte, frech und üppig lebte, fraß, soß, hurte und bubte, für welche Anklage er ihm aber nachher wieder eine Ehrenerklärung thut. Es ist wohl nicht zu denken, daß ein Schriftsteller, der alles so ohne historische Klugheit zusammenrafft, wie es ihm unter die Feder kommt, richtige Begriffe von den historischen Vorerkenntnissen haben oder ertheilen könne. Hr. S. hat dergleichen auf den ersten Bogen vorausschicken wollen, aber seine Lehrlinge werden sich noch schlechter dabey befinden, als bey seinen Verbesserungen von Moses Leichtgläubigkeit. Fast keine Seite ist ohne Verwirrung und grobe Fehler. S. 2. Zum andern hat man auch eine philosophische Geschichte; darinn kommen alle die Gelehrten und Philosophen vor, die sich berühmte gemacht haben; ferner so hat man auch eine Literär-Geschichte.“ S. 8. Die Menschen schränkten den König durch Räte ein; und wo das nun so ist, da nennt man das Land eine Republik. In einigen Republiken oder Freystaaten wird das Oberhaupt gewählt; aber in den Monarchien ist es anders, da erbt der älteste Sohn (das römische Reich war also keine Monarchie.) *Ebend.* Uebrigens sind die Benennungen Reich, Königreich, Staat einerley (also das Königreich Venedig.) S. 34. 35. Olympiade ist eine Zeit von fünf Jahren. Noch elender ist, was S. 6. von Entstehung der königl. Gewalt, S. 8. von majorainen und minorainen und von der Vormundschaft, S. 22. von Synchronismus S. 34. vom Sonnen- und Mondenjahre gesagt wird. S. 15. meint er, es sey in alten Zeiten nicht so viel darauf angekommen ein Reich zu erobern als jetzt, da ein allgemeines Gleichgewicht sey.

GÖTTINGEN: Genealogisches historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der europäischen Regenten ihrer Häuser und Länder 2ter Th. die vornehmsten erblichen deutschen Fürstenhäuser. 1789. 8. 22 Bog.

Unsers Bedünkens ist dies Buch allerdings geschickt das Bedürfnis derjenigen zu befriedigen, die gerne eine allgemeine und kurze Kenntniß eines jeden Landes ohne Aufwand von Geld und Zeit erhalten wollen. Nur ist der Titel dem Inhalte nicht angemessen; denn für ein Lesebuch und noch dazu für die Jugend ist es viel zu kurz und daher zu trocken. Wer kann z. B. glauben, N n n n 3

daß

dass ein junger Mensch die genaue Auseinandersetzung der verschiedenen sächsischen Familien, die nichts als Namen und Zahlen enthalten, lesen wird. Studiren wird er sie aber wohl, entweder für sich, wenn er entschiedene Neigung für die Geschichte hat, oder unter der Anführung eines Lehrers, wozu das Buch ungemein geschickt ist, und es noch mehr werden wird, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage manchen kleinen Fehler wegnimmt, der noch hin und wieder stehen geblieben ist. So sind z. B. S. 3. Wittekindische Herzoge von Sachsen mit zu großer Gewissheit angenommen. Wittekind war wohl Herzog, das heisst, Anführer der Sachsen, aber nicht von Sachsen, das heisst königlicher Oberstatthalter und General an Chef dieser deutschen Nation. Ludolphs Abstammung von Wittekind ist sehr zweydeutig; Herzog Heinrich der Schwarze ist nie Herzog von Sachsen gewesen, und seine Erbfolge in den Billungischen Gütern gab ihm dieses Herzogthum nicht, sondern sein Sohn Heinrich der Stolze erhielt es erst im Jahr 1127. von seinem Schwiegervater, Kaiser Lothar, von Supplingenburg abgetreten. Stammvater war Heinrich der Schwarze, freylich von den sächsischen Welfen, aber das waren auch seine Vorfahren. Endlich starb der sachsenherzogliche sächsische Stamm nicht gänzlich 1422 mit Albrecht III aus, sondern die Herzoge von Sachsen-Lauenburg setzten ihn fort. In streitigen Sachen ist der Ton des Vf. häufig zu entscheidend, und daher oft mehr die streitige Behauptung der theilnehmenden Parthey als unbefangene historische Wahrheit. Dahin gehört, wenn S. 85. gesagt wird, dass der Herz. v. Braunschweig den Pr. von Oranien wieder in seine Rechte eingesetzt habe, die von einer erkauften Rotte nichtswürdiger Menschen, die sich Patrioten nannten, gekränkt gewesen wären!

Der ganze damalige Magistrat von Harlem z. B. und ihre Familien, das heisst, alles, was den vornehmsten Bürgerstand in dieser Stadt ausmacht, gehörte also zu einer Rotte erkaufter nichtswürdiger Menschen? So ist es auch S. 289. zu viel herausgenommen, wenn er den bekannten prä-tendirenden Prinzen von Nassau-Siegen einen Abenteuerer nennt, um auf seine unleugbaren Beweise von Muth und Thätigkeit einen spöttischen Blick zu werfen. Das S. 96. erwähnte Carolinum zu Braunschweig ist nicht bloß eine Erziehungsanstalt für junge Standespersonen, wenn es auch die höchsten von denselben, selbst mehrere Prinzen, noch immer stark besuchen. Durch die von dem jetzigen vortreflichen Fürsten gemachten Vorkehrungen nehmen alle Landeskinder gegen die unbedeutende Bezahlung von 25 Rthl. jährlich, und eine bestimmte Zahl ganz frey, an diesem vorzüglichen, wenig selbes gleichen habenden, Collegium Theil. Der zwischen den beiden braunschweigischen Häusern über den Harz nicht 1735, sondern erst in diesem 1784ten Jahr geschlossene Vergleich, ist nicht ganz richtig erzählt. Denn erstlich geht derselbe den Unterharz gar nicht an, sondern dieser ist in Communion geblieben. Zweitens hat der Herzog nur die Berg und Hüttenwerke und die gemeinschaftliche Hoheit über die Communion Städte aufgegeben, hingegen dafür einen ansehnlichen Strich Forsten erhalten. Aber dieses mag genug seyn. Wenn der Hr. Vf. das Buch, wie wir hoffen, fortsetzt, so wünschen wir, dass der nächste Band die Länder der vornehmsten geistlichen Fürsten in Deutschland abhandeln, und etwas mehr Ausführlichkeit bey der Geschichte derselben gebracht werden möge. Man hat weniger Bücher, die diese Länder sämmtlich begreifen, als die die weltlichen Staaten angehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Frier, b. Elchemann: *Positiones ex arte Logico-critica, et Metaphysica Selectae*, Praefule Jac. Ackermann, in Universitate Trevirensi Philos. Prof. publ. ord. etc. Defensio in aula acad. 1788. 66 S. 4. Sehr angenehm ist es, den Fortschritten der Aufklärung auch in diesem Theile Deutschlands nachzuspüren, und man kann sagen, dass vorliegende Theses ein guter Beweis dieser Fortschritte sind. In der Logik handelt der Vf. von den Ausdrücken, Definitionen der Division, von der Wahrheit. — Hier sind folgende zwey Sätze auffallend: „ex vero non nisi verum“ — Ganz recht, wenn die Schlüsse richtig, und wirklich nur aus der Wahrheit gezogen werden; — nun aber; *Sed illud enunciatum; ex falso non nisi falsum, axiomatis nomine, quod*

apud multos obtinuit, et honore despoliandum. — Es ist schwer zu begreifen, warum letzter Satz nicht sowohl ein Axioma seyn sollte, als erster. Unter denselben Bedingungen der falschen Materie und der richtigen Conclusion muss nothwendig Falsches daraus fließen. Von dem Syllogismen sagt er, sie wären nicht immer aber doch zuweilen brauchbar. Er hätte die Fälle unterscheiden und die Gründe des Unterschiedes angeben sollen. Was in der philosophischen Theologie die Frage von der Ewigkeit der Höllestrafen thut, und wie diese Ewigkeit vorzureden werden könne, begreifen wir nicht. Sonst gefällt uns in diesen Thesen daselbst überall darinn bemerkbare Nachdenken und der eklektische Gang, der sich an kein besonders System bindet,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 16^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von Kaspar Ruef. IV — VI Heft. 1788 u. 1789. 537 S. 8.

Hr. R. fährt fort, sich durch seine Freyburger Beyträge, die wesentlichsten Verdienste um die Aufklärung des kath. Deutschlands zu sammeln. Einen so schlichten heldenkenden Kopf, und eine so biedere Freymüthigkeit findet man selten beyammen. Es ist für Rec., der selbst ein Katholik ist, eine Hertzensfreude, ihn so von der Brust wegsprechen, großen und kleinen, Priestern und Bischöfen die Wahrheit sagen hören; und dies in einer so lichten überzeugenden Sprache, daß selbst der gemeine Mann, wenn er diese Hefte zu Gesicht bekäme, seinen Aberglauben einsehen, und die Beförderer desselben verabscheuen mußte. Es läßt sich nicht zweifeln, daß diese Beyträge ihr wohlthätiges Licht auch und nach immer weiter über den gemeinen Mann selbst ausbreiten werden. Nur sind der guten und freymüthigen Männer unter den Katholiken bis jetzt noch immer zu wenig! Wie bald würde es ganz Licht werden, wenn in jeden etwas grössern Bezirke eine Fackel angezündet würde, wie sie in diesen Beyträgen leuchtet! Allein so viel es auch wirklich im Stillen aufgeklärte katholische Priester giebt, so dürfen sie doch mit ihren bessern Einsichten nicht hervorrücken; sie stehen unter einer zu harten Kirchenpolizey; was der bischöfliche Censor nicht gesehen und gestempelt hat, wird als Contrebande behandelt; und der Priester, der die Wahrheit zu frey gesagt hat, wird dem Sprengel, wohin er gehört und wo er seine Versorgung suchen muß, ganz gewis für seine Freymüthigkeit auf immer büßen müssen. Konnte die Kirchenversammlung zu Trient die allgemeine Verordnung wegen der bischöflichen Censur rechtmässig einführen? Und wegn sie es auch konnte, kann diese Verordnung noch jetzt verbinden? Kann der Bischof seinen Priestern verbieten, die Wahrheit überall zu sagen, und

A. L. Z. 1789. Vierter Band,

ihre Einsichten der Gemeinde mitzutheilen? Sollten nicht die kath. Stände aller Kreise eben die Preßfreyheit, wie das Oberhaupt des Reiches, einführen, und die freymüthigen Bekenner der Wahrheit, oder Beförderer der Aufklärung gegen Vicariatsverfolgungen in Schutz nehmen? Ueber diese und ähnliche Fragen sollten ernsthafte Untersuchungen angestellt werden; und Hr. R. scheint uns gerade der Mann zu seyn, der diesen Gegenstand auf eine Sensation erweckende Art abhandeln könnte. *Viertes Heft.* Zuerst eine schöne Abhandlung worin der Vorzug des Ekestandes vor dem Calibat aus der Bibel erwiesen wird. Der Vf. hatte in den vorhergehenden Heften diesen Vorzug aus unwiderprechlichen Gründen der Philosophie oder der gesunden Vernunft dargethan; nun bekämpft er den Fanatismus mit religiösen Waffen. Dann folgen *Recensionen* verschiedener die Aufklärung betreffender Bücher; meistens kurz, aber treffend, und voll kühner Bemerkungen! Ein Schreiben aus Augsburg über zwey bischöfliche Verordnungen, worinn das Volk wegen schädlicher und religionswidriger Bücher gewarnet, und die Controverspredigten verboten werden. Der Vf. des Schreibens erzählt bey dieser Gelegenheit die Ausschweifungen der Exjesuiten in Augsburg, besonders des Domprediger Zeilers, der sich dem bischöflichen Vicariate mit blinden Fanatismus entgensetzte, als man die Wallfahrt nach dem Bayerischen Kloster Andechs abschaffen wollte. Es ist, diesem Berichte zufolge, unglaublich, welche Finsternis diese Leute über die Reichstadt Augsburg verbreiten; unglaublich, wie allvermögend sie bey dem Magistrate und der Kaufmannschaft daseibst sind, und mit welchem Trotze sie sich sogar ihrem geistlichen Obern, dem Bischofe, widersetzen! Dem Domprediger Zeiler wurde der Auftrag gemacht, das Volk von der Kanzel zu belehren, es sey besser, dem Bischofe gehorchen, als Wallfahrten gehen: er antwortete aber: das könne er mit gutem Gewissen nicht sagen, weil er nicht davon überzeugt sey! So sprach das Orakel des kath. Augsburgs! So sprechen diese Fanatiker, die überall auf Gehorsam gegen den Papst und Bischof dringen, die alles, was nicht mit bischöflicher

O o o o

licher Censur erscheint, als ketzerrisch oder gefährlich verdammen, und dann — sobald der Bischof ihren Fanatismus stört, ihm ins Angesicht widersprechen, und die Verletzung des Gehorsams gegen ihn, als ein Merkmal ihres heldenmüthigen Eifers ansehen. In eben diesem Schreiben kommt eine Anekdote, den Bürgermeister Precht, hominem Jesuiticum, betreffend, vor, der die Hübnerische Epistel an den Exjesuiten Weissenbach, zu Augsburg confisciren ließ. Sonderbar! Der Brief Weissenbachs, des angreifenden Theiles, wurde hier mit einer pasquillantischen Vignette umgehindert verkauft, und Hn. Hübners Vertheidigungsschrift wird verboten, weil darin von einer Rotte, die schon so viel böses stiftete, und so viel gutes hinderte, die Wahrheit gesagt wird. *Bischöflich-augsburgischer Befehl, das Volk vor schädlichen Büchern zu warnen*, begleitet mit eben so lehrreichen als freymüthigen Reflexionen, die jeder Katholik monatlich einmal lesen sollte. *Abschaffung der Controverspredigten zu Augsburg.* Dafs der Endzweck desselben, in Betreff der Protestanten nicht erreicht, sondern dafs dadurch vielmehr zu verschiedenen unangenehmen Folgen Anlaß gegeben wird. Doch muß man nicht glauben, dafs P. Zeiler sich mehr als das Wort *Controvers* entziehen lasse. Die kath. Augsburger lassen sich die *Wallfahrt auf dem Berge Aedecks* nicht nehmen. Die Geschichte dieser Jesuitischen Kabale wird in dem vorher angezeigten Schreiben erzählt; hier folgen drey Vicariatsverordnungen, wovon die letzte die Sache, wenige Abänderungen ausgenommen, beym alten läßt. *Liberii Candidi Viri Cl. Epistola familiaris ad Laurentium Hübner, novorum Juvavensium Scriptorem.* Dieser Liberius Candidus ist der Exjesuit Weissenbach, der hier das vollkommenste Modell seiner Schmähschrift aufgestellt hat, wodurch er vermuthlich zeigen wollte, wie man Orthodoxie mit der frechsten Beleidigung alles Wohlstandes, und Eifer für Religion mit der freiesten Verletzung der allen Menschen schuldigen Liebe, und Schonung paaren könne. *Privilegirte Altäre im Bisthume Augsburg.* In Oesterreich werden sie abgeschafft, in Augsburg erneuert. Wer auf einem privilegirten Altäre Messe liest, kann jedesmal eine Seele aus dem Fegefeuer erlösen. Ist's möglich, dafs auch nur ein einziges Mitglied des Bischöf. Vicariats so etwas glaubt? Rec. hat einen Benedictinerprälaten gekannt, für den alle Altäre, wo er Messe las, in dem obigen Sinne privilegirt waren. Sein Agent in Rom wollte sich bey ihm einschmeicheln, und verschaffe ihm dies Vorrecht vom Papste. Die armen Seelen im Fegefeuer hängen also manchmal von der Schmeicheley eines römischen Agenten ab! *Litterae Venerabilis familiae Rottenburgensis ad a. R. P. Provinciale d. d. Rottenburg 18 Nov. 1787.* Ist schon in der allgemeinen d. Bibliothek bekannt gemacht worden. Die Familie

verklagt den Prediger P. Amman Bleylo. Die Klage ist freylich sehr wichtig; denn sie dringt ans Leben. *Miseria nostra*, sagen die Kapuziner in ihrem Kapuzinerlaten, *miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis. Comedit et bibit nobiscum pro Valere saltem 200 Fl. noceat autem in Eleemosynis Urbe et orbe. alias aquistis etiam per 200 Fl. Ergo quoad luctum reffans et damnum 400 Fl.* Sie wurden vom P. Provincial mit ihrer Klage abgewiesen. Schreiben des Prof. *Wilhelms zu Freyburg an den Herausgeber.* Eine Vertheidigung gegen das, was Heft I. Art. 6. über das mit dem Seminaristen vorgenommene Examen gezeigt wird. *Was eine wohlweise Obrigkeit der Stadt C** in Vorderösterreich bey einer Sonnenfinsternis im Jahr 1788 (!) zu verordnen für gut gefunden hat.* Man gebot, die öffentlichen Brunnen decken zu lassen, und das Vieh, bis Montag, einzusperren; allein der Gubernator lies den Befehl nicht publiciren. V Heft. Die Anmerkungen über die *Bischöflich-augsburgische Verordnung wegen des Lesens religionswidriger Bücher* werden fortgesetzt. Das Resultat davon. S. 205. ist das: „Der Regent kann zur Beförderung der wahren Religion nichts besseres thun, als dafs er eine allgemeine Duldung der noch so sehr verschiedenen Religionsmeynungen einführt, und der Untersuchung in Schriften und deren Verbreitung, wofern dabey alle Befehlungen, Verketzungen, Beschimpfungen und Mißhandlungen gänzlich unterbleiben, freyen und ungestörten Lauf läßt. *Widerholte Vorstellung des Hn. Fürstbischofs zu Basel gegen die Abschaffung der Ablässe für die Verstorbenen in den k. k. Ländern.* Die darauf folgende Kayf. Königl. Resolution läßt sich, wie zu erwarten war, durch die Scholastik der Basler Vorstellung nicht irre machen, sondern gebietet aufs neue, dafs von diesen Ablässen in Zukunft gar keine öffentliche Erwähnung mehr geschehe. Sehr lesenswürdig, und für nicht genug unterrichtete Katholiken sehr lehrreich sind die *Anmerkungen*, die gegen verschiedene Stellen der Basler Vorstellung angefügt sind. Nun folgt *Laurentii Hübneri Epistola responsoria ad Liberium Candidum Jesuitam.* Treffend ist die Vorrede aus Hiob 22, 2. 3. u. 13. 5 — 9. *Ergo vos estis soli homines, et vobiscum moritur sapientia etc.* Sowohl aus dieser Hübnerischen Vertheidigung, als aus dem nachfolgenden Artikel: *Noch einmal Weissenbach!* läßt sich der unverträgliche, und fanatische Charakter dieses Exjesuiten abnehmen. Man muß über die Frechheit erstaunen, womit er angesehene, in öffentlichen Aemtern stehende, Männer durch persönliche Satyren oder vielmehr Pasquille mißhandelt, ohne dafs weltliche Obrigkeiten, oder Bischöfliche Vicariate ihn wenigstens zur Beobachtung des unter gestifteten Menschen eingeführten Wohlstandes anweisen. Ihm gleicher nur die in der Hübnerischen Epistel ebenfalls angeführten Augs-

Augsburgischen Kritiker, und der P. Widmann von Kl. Elchingen Vt. der Frage: *Wer sind die Aufklärer?* Diese Herren genießen einer unbegreiflichen Impunität im Schimpfen; indess man jeden rechtschaffnen Mann, der auch seiner innern Ueberzeugung kirchliche Mißbräuche tadelt, und bestreitet, als einen verdächtigen Schriftsteller zur strengsten Inquisition zieht. Was brauchen wir für ein anders Zeugniß für den noch immer lebenden und herrschenden Geist des Jesuitismus, als diese zilgeloße Schimpfsucht der Exjesuiten, der keine Obdankung; kein Bischöfliches Vicariat Einhalt thun will oder kann? Zur Abwechslung sind einige Filianzbrieve der Kapuziner von den Jahren 1780, 1782, 1783, und eine Receptionsurkunde eines Tertianers abgedruckt. K. K. Hofdecret in Absicht auf die künftige Einrichtung des theologischen Studiums zu Freyburg. Der sogenannte *Cursus theologicus*, der bisher vier Jahre gedauert hat, soll auf drey Jahre eingeschränkt, und die ganze Bildung der geistlichen Zöglinge in dem Generalseminario in vier Jahren vollendet werden. Diese Abkürzung foderte eine nähere Zusammenziehung der Gegenstände, eine andere Einteilung derselben, und die Anhebung einiger Lehrstühle, worüber dann in dem Hofdecrete die Weisung ertheilt wird. VI. Heft. Beschlufs der Anmerkungen über die Bischöflichbaselsche Vorstellung etc. Sehr freymüthig, aber nicht sehr orthodox. Hn. Servati werden besonders die Aeußerungen über die Lehre der Kirche von dem unendlichen Verdienste Christi, und deren Zurechnung nicht gefallen. Unausgeklärte Gesinnungen des Erzbischofs zu Lemberg in Absicht auf die Ablässe für die Verstorbenen. Der Hr. Erzbischof entscheidet, daß, wer die gewöhnliche Lehre von den Seelenablässen für ungegründet hält, in einen Glaubensirrtum verfalle. Das ist zu arg! Selbst die Mainzer Monatschriftsteller verwundern sich über die Dunkelheit, die in Lemberg herrschen muß, weil sogar ein erzbischöfliches Gericht die Glaubenslehre von bloßen Schutzmeynungen nicht zu unterscheiden weiß. Wie aber nichts üblers in der Welt geschieht, was nicht sie und da, gute Folgen nach sich zöge, so hat auch diese Lembergische Unwissenheit zu den sehr schönen Anmerkungen Anlaß gegeben, die wir hier von dem Herausgeber finden. Auszug aus einer neuteamentischen Geschichte des 15ten Jahrhunderts. Der Hr. Herausgeber dieses Auszugs hätte nicht so weit ausholen dürfen, um zu zeigen, was für dummes Zeug man manchmal dem Volke als Wahrheit aufstische. In unsern Brevieren, Meißbüchern, Heiligen-Legenden, Theologien kommen eben so arge Abentheuerlichkeiten vor. Beschlufs des Hübnerischen Schreibens an den Exjesuiten Weissenbock. In einer Note sagt Hr. R. von dem H. Ignatius er war ein armer Invalide an Leib und Seele; was

ist doch an seinem Beyfall gelegen? — Neue k. k. Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen. Es sind 13 Verordnungen, besonders eine, die den Lehrern der höhern Wissenschaften verbietet, etwas wider die katholische Religion zu schreiben oder zu reden. Hr. R. zeigt in einer sehr gründlichen Anmerkung, daß diese Verordnung dennoch Wege genug offen läßt, erkannte nützliche Wahrheiten, wenn sie gleich nicht so ganz orthodox aussehen, unter das Publikum zu bringen. Die Anmerkungen, welche über die obigen Verordnungen angeführt sind, athmen die höchste Freymüthigkeit, und scheinen sogar, hier und da für die schwachen Leser zu hart zu seyn. Auszug aus der Antrittsrede des Hn. P. Thadäus Kinderle. Er ward aus der Benedictinerabtey St. Peter im Schwarzwald zur Professur der angewandten Mathematik an der Universität zu Freyburg berufen; und drückt in dieser Rede die Gefühle eines Vögelchens aus, das seinen Käfig glücklich entflohen ist. Das Bild von dem Verliebten, und von dem murrischen Vater ist gar zu jugendlich. Richtig ist die Bemerkung, daß man nicht die Mönche, sondern die abgeschmackte und zweckwidrige Verfassung des Mönchthums verachte. Noch etwas von St. Peter. Es macht dem Hn. Prälaten keine große Ehre, daß er sich der wahren Aufklärung so sehr entgegen setzt; alles, was hier erzählt wird, ist eine sichtbare Folge seines falschen Eifers! Rec. kennt mehrere Prälaten in Schwaben, welche durch ihre Bigotterie die Verachtung, die man schon lange gegen das Mönchthum hegt, gleichsam geküßentlich vermehren; sie plagen aber aufgeklärte Mitglieder ihres Conventes, und unterstützen die Dummköpfe, welche den verdienstvollsten Männern öffentlich Hohn sprechen. Es scheint, diese Herren Prälaten seyn, gegen ihren eignen Vortheil, blind. Anstößt sich durch Beförderung der Wissenschaften und des Denkens in den Klöstern Verdienste vor der Welt zu sammeln; zerstören sie durch ihre fanatische Anhänglichkeit an dem alten Schlandrian den Rest von Hochachtung, den man ihren Vorfahren, ihrer Jugend und Gelehrsamkeit wegen, zollte. Schreiben an Herrn Erich Servati. Dieser verkappte Servati ist der Exjesuit Sautier in Freyburg, der erklärte Gegner des Freymüthigen. Der Buchhändler Wohler in Ulm als Verleger der Freyburger Beyträge bittet den P. Servati, er möchte eben so gegen die Freyburger Beyträge, wie ehemals gegen den Freymüthigen schreiben. Dadurch würden diese Beyträge Celebrität, und der Verleger guten Abgang dieses Verlagsartikels finden. Keine üble Satire! Nachrichten von der Universität und dem Generalseminarium in Freyburg. Allem Ansehen nach sind die Generalseminarien (die beste Anstalt, dem Mönchswesen ohne viel Geräusch ein Ende zu machen. Die

Zöglinge der Klöster, welche hier gebildet werden; haben wenig Lust in ihre Zellen zurückzu-kehren, weil man sie nicht mehr mit jener albernen Mönchsmoral vollpfropft, die allein fähig war, Jünglinge der Welt zu entziehen, und sie in den Klöstern gleichsam lebendig zu begraben. *Zu wissen sey hiemit; dass ich kein Freymäurer bin.* Eine Erklärung des Herausgebers, dass er weder Freymäurer, noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft sey.

NÜRNBERG U. ALTDORF, b. Monath u. Küf-ler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. — Vernünftige Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Natur und Kunst. Erster Theil.* 1789. 663 S. 8.

Dem Menschen das Leben durch Betrachtung der Natur angenehmer zu machen und ihn dadurch zu bessern ist die Absicht mancher Beschreibungen natürlicher Körper gewesen. Dergleichen Schriften sind nicht sowohl für den Naturkundigen sondern für den großen Haufen geschrieben, machen diesen auf die Natur aufmerksam und veranlassen oft neue Entdeckungen. Ein solches Werk war *de la Plüche Schauplatz der Natur*, davon die Ausgabe von 1772 völlig vergessen und neu aufgelegt werden sollte. Da aber seit der Zeit viele neue Entdeckungen und Berichtigungen gemacht waren und angeführt werden mußten, so ist dieses in dieser Ausgabe geschehen, die aber im Ganzen noch immer als ein Auszug aus *de la Plüche* Werke anzusehen ist. Hier wird der Anfang nicht mit dem Thierreich, sondern mit Betrachtung über die Gottheit gemacht. Manches ist abgekürzt, die Kupfer sind mit Recht weg geblieben, und viele neue Schriften genutzt. Der Vf. sagt: „Meine Absicht war, für die Fähigkeiten unstudirter Leser einen Beytrag zur Kenntniß Gottes und seiner großen mannichfaltigen Werke zu liefern, und in Zeiten, wo Zweifelsucht und Speculation, Leicht- sinn und Lasterliebe die Ueberzeugung von sei- nem Daseyn und das Andenken an ihn zu un-tergraben und auszurotten drohen, beides durch Darlegung des großen Regierungsplans Gottes, seiner weisen Einrichtung und Anstalten und seinen wohlthätigen Absichten, zu befestigen und zu un-

terstützen? In dieser Absicht wird in diesem Theile gehandelt von Gott, von dem Weltgebäu- de, Sonnensystem, Kometen, Fixsternen; von der Sonne, ihrer Beschaffenheit, Bewegung, Wirkung, Lichtfarben, Tagzeiten u. s. w., vom Mond, von der Erde, ihrer Gestalt, Größe, Bewegung, Ein- theilung, Entstehung, Veränderung, ihrer sie umgebenden Luft; ihrer Oberfläche; von dem Meere, den Flüssen und Quellen, Bergen, Ele- menten; von den Mineralien und von den Ge- wächsen. Der zweyte Theil soll mit dem Thier- reiche den Anfang machen. Der Vortrag ist viel schicklicher als in den alten Physikotheolo- gien, da nicht so viele allgemeine Sätze, sondern kurze Beschreibungen der Körper, ihrer Wirkun- gen und ihres Gebrauchs angeführt werden; da- her man selbst die bekannten Dinge hier mit Ver- gnügen lesen wird. Kleine Unbestimmtheiten oder zu allgemeine Behauptungen; z. B. deswe- gen sind die Knochen der Vögel hohl: Es ist das Aug ein natürlich erhabenes Glas u. a. können hier übersehen werden und werden zum Theil in der Folge noch genauer bestimmt. Dafs hier schon der Uranus beschrieben und andre neuere Entdeckungen angeführt sind, darf man kaum erwähnen, da Bodens Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels u. a. neuere Schriften benützt sind, und es wäre vergeblich aus einem solchen Werke Auszüge zu machen, oder über Hypothesen zu streiten, auch können wir nicht jede kleine Unrichtigkeit im Ausdrucke rügen; so sind z. B. die Hornhaut und der Augapfel ganz unrichtig bezeichnet, die Netzhaut steht da fast als wenn sie zu den drey brechenden Materien im Auge gehörte u. s. w. So bedarf mancher Satz besonders bey den sogenannten Elementen eine genauere Bestimmung; so sind Grade des siedenden Wassers, Quecksilbers u. s. w. genannt, ehe diese Grade recht beschrieben sind. Die eigent- lichen Kalksteine brausen ja nicht blofs, wenn sie gebrannt sind, mit Scheidewasser auf, sondern auch ungebrant. Jaspis steht uneigentlicher un- ter Thon, als unter Kieselerdé. Linnés zwölfte Classe der Pflanzen wird nicht blofs durch die Zahl der zwanzig Staubfäden bestimmt; das Ro- sengebüsch um eine Linde, in Gestalt eines Blu- mentopfes geschnitten u. dgl. möchte jetzt doch wohl nicht mehr zu empfehlen seyn. Die letz- ten Verse hätten endlich auch wegbleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten December 1789.

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, b. Mossy, 1788: *Dictionnaire critique de la langue françoise par M. l'Abbé Ferrand, auteur du Dictionnaire grammatical.* T. III. 4 852 S.

Wir berufen uns bey dem dritten Theil dieses Dictionnaire auf das, was wir bey Anzeige der ersten beiden Theile N. 271. des 1788. Jahrg. gesagt haben. Nur einiges müssen wir noch beyfügen. Der Vf. bemüht sich in einem *Errata Raisonné*, was an der Spitze dieses neuen Bandes steht, die Kritiken der französischen Journalisten zu beantworten, die ihm dieselben Vorwürfe gemacht haben, wie wir, und widerlegt zugleich einige andre offenbar übereilte und parteyisch gefällte Urtheile. Was seine Einwürfe gegen unsre Kritiken betrifft, so scheinen sie uns nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt zu seyn. Wir wollen den Paragraphen zum Beyspiel nehmen, wo er von den Gründen redet, die ihn bewogen haben, die doppelten *n* wegzulassen und z. E. zu schreiben *enemi* statt *ennemi*. Er beruft sich auf die Analogie, und das Ansehen der Hn. *Dumarsais* und *de Wailly*. Aber weder das eine noch das andre hat uns überzeugt. Man muß nicht vergessen, daß wir hier mit einem Wörterbuch, also mit einem Codex des Sprachgebrauchs zu thun haben. In einem solchen Buch muß man wesentlich dem Gebrauch folgen, und die Gründe die das fehlerhafte darin zeigen sollen, müssen nur als ein Zusatz da stehn. Anders verfahren heißt ein *Wörterbuch der französischen Sprache nach dem System des Hn. Ferrand*, entwerfen, aber nicht ein kritisches Wörterbuch der französischen Sprache. Will man die ganze Sprache reformiren, und alle Ausdrücke auf genaue Regeln der Analogie bringen, so bleiben gewiß wenig Wörter ganz unverändert, und ein Wörterbuch, das alle diese Veränderungen annähme, so richtig und gegründet sie auch seyn mögen, würde auf eine gänzliche Umstürzung des festgesetzten Gebrauchs abzielen. Die Autorität der Hn. *Dumarsais* und *Wailly* ist gewiß sehr wichtig. Aber diese philosophischen Grammatiker haben

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

die französische Rechtschreibung reformiren wollen, und ihre Grundsätze um ein Beyspiel zu geben, sogleich in ihren Schriften angewandt. Da man aber ihrem Beyspiel nicht gefolgt ist, so hat, wie wir glauben, kein Lexicograph das Recht, diese Grundsätze anzunehmen. Höchstens könnte er sie anzeigen, und die Vortheile davon entwickeln. Noch enthält dieser Band eine ganz unnütze Neuerung, die uns in den ersten beiden Bänden entgangen war, nemlich das *i trema*, wenn ein *e fermé* vorhergeht. Der Vf. schreibt ober obgleich die Akademie und alle Schriftsteller *obéir* schreiben. Die beiden Punkte über das *i* sind ohne Zweifel hier dazu bestimmt, anzuzeigen daß die Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, und daß das *i* vom *e* in der Aussprache getrennt werden muß. Nun ist es aber klar daß der Accent auf *e* hinreichend ist, zu bemerken, daß dies *e* mit dem *i* in der Aussprache nicht verbunden werden darf, weil es eine allgemeine Regel, und wie wir glauben, ohne Ausnahme in der französischen Sprache ist, daß das *e* mit dem Accent immer den letzten Buchstab der Silbe ausmacht, es müßte denn die letzte Silbe des Worts seyn. Vielleicht könnte man hier einwerfen, daß die Akademie und berühmte Schriftsteller doch *plebèen* schreiben, aber man bemerkt leicht daß hier das *i* nicht dasteht, um anzuzeigen daß die beiden Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, sondern vielmehr daß das *i* nicht mit *en* verbunden werden soll, sondern eine besondre Silbe, also *ien* zwey Silben ausmachen. Der Vf. fährt fort, die *regimes* der *Verbes* genau anzuzeigen, und darinn hat sein Werk ein großes Verdienst. Dieß würde noch größer seyn, wenn er nicht oft die Anwendung dieser *regimes* wenn das *Verbe* deren zwey hat, für gleichgültig hielt. Wir wollen ein Beyspiel davon aus diesem dritten Band hersetzen: *Obliger* sagt der Vf., hat zwey *regimes* *de* und *a*. Beides ist richtig, und das Ohr kann hier allein entscheiden. Eine leichte Aufmerksamkeit auf die Beyspiele, die der Vf. selbst giebt, ist hinreichend, zu beweisen, daß diese beide *regimes* einem ganz andern Gesetz, als dem der Harmonie, unterworfen sind. Hier sind sie. *Son contrat l'oblige a cela.*

Pppp

Votre

Votre devoir vous oblige à cela. Obliger à restitution. Je l'oblige à le faire. In allen diesen Beyspielen, wo *à* steht, kommt es auf eine genaue, nothwendige Verbindlichkeit an, wovon man sich nicht lossprechen kann, weil eine Pflicht, ein Contract, oder eine förmliche Verbindlichkeit sie veranlaßt. Hingegen sagt man: *je suis obligé de sortir*, um anzuzeigen, daß uns Geschäfte aus dem Hause rufen. *Je suis obligé de vous dire* anzuzeigen, daß man starke Bewegungsgründe hat, etwas zu sagen, und hier kommt es nicht auf eine *gewisse* und *nothwendige* Verbindlichkeit an, wie in den obigen Fällen. Man muß also bey den *regimes de* und *à* nothwendig wählen und dies findet bey allen *verbes* statt, wo beide eintreten können. Denn vollkommene Synonyme giebt's in der franz. Sprache wie in allen gut ausgebildeten Sprachen nicht. Hr. F. könnte bey einer neuen Auflage diese Fehler leicht heben und alsdann würde das Publikum mehr den Werth eines Werks schätzen, das ihm viel Mühe und Nachforschung gekostet haben muß.

Nizza: *Panegyrico di Plinio a Traiano*, nuovamente trovato e tradotto, da Vittorio Afferi da Asti. 69 S. 8.

Dieser Panegyricus, heist es in der Vorerinnerung, ist nicht der bekannte, sondern ein anderer, aus einer kürzlich gefundenen alten Handschrift genommen. Gleichviel welcher der wahre sey, so konnte der gegenwärtige schon wohl von einem guten Bürger an einen guten Fürsten gehalten werden. Wir erwarteten nach dieser Vorerinnerung nichts anders als einen Panegyricus an irgend einen neuen Trajan; allein wir fanden nichts weiter als eine gut geschriebene Ehre zum Lobe der Freyheit, die allenthalben hätte können geschrieben und gehalten werden. Weder in den Sentiments noch in der Behandlungsart finden wir irgend was auszeichnendes oder hervorstechendes. Eine gute periodische Schreibart ist das einzige was man dem Vf. zugestehn muß. Der Zweck der ganzen Rede geht dahin den Trajan zu bewegen, die Regierung niederzulegen, Bürger zu werden, und Rom die Freyheit zu schenken. „Daß Einer mehr kann als Alle, ohne daß alle ihn an dem hindern können, was er ungerechter Weise will, ist gegen das Recht, gegen die gute Ordnung, und selbst gegen die Natur. Nie ward dieser Eine gewählt, als durch die Verblendung von Allen, oder die Künste und den Betrug von ihm; nie ward er unterstützt, als nur durch die Furcht aller oder Vieler, und durch seine Gewalt.“ Wir haben hier die stärkste und auffallendste Stelle ausgehoben. Besser als die ganze Rede gefiel uns der Schluss. „Man sagt, daß Trajan und der ganze Senat, erweicht durch die Rede, weinte, und daß Plinius viele Ehre davon habe; indess blieb dem Trajan die Herr-

schaft, und Rom, den Senat, und dem Plinius „die Slavery!“

LEIPZIG, b. Haugswwe: *Anacreontis et Sapphus carmina graece recensuit, notisque illustravit perpetuis ex optimis interpretibus, quibus et suas adiecit Fr. Gottl. Born, Phil. Prof. Lips. 1789. 248 S. 8.*

Wir wollen mit dem Herausgeber nicht darüber streiten, ob nach so vielen Bearbeitungen des Anacreons eine neue Ausgabe desselben überflüssig war oder nicht; aber ob die ganze Art der Bearbeitung, die der Vf. gewählt hat für einen Dichter wie Anacreon sich schickte, dies ist eine Frage, die der Beurtheiler seiner Arbeit nicht übergehen darf. Anacreon gehört unstreitig zu den Dichtern, die am allerwenigsten eines beständigen Commentars bedürfen, wenn er nemlich ein erklärender Commentar seyn soll. Bey Dichtern des Alterthums, die entweder voll gelehrter Anspielungen sind, wie ein Propertius oder Callimachus, oder deren poetische Sprache, voll von kühnen Inversionen und ungewöhnlichen Redensarten, der noch wenig geübte Leser aufhält, wie bey einem Pindar und Aeschylus, ist ein solcher Commentar Bedürfnis; und jeder weiß, wie viel das Studium der alten Literatur in unsern Tagen durch die Arbeiten eines Heyne, Schütz und anderer in dieser Rücksicht gewonnen hat. Aber theils ist es schon oft gesagt, daß überhaupt nicht viele Dichter auf eine solche Weise brauchen behandelt zu werden, theils schickte sich eine solche Behandlung am wenigsten für den Anacreon. Kleine Lieder auf Liebe und Wein, wenn sie nichts weiter als Ausdruck einer sanften Freude sind, und sich weder zum Schwunge der Dithyramben erheben, noch Beziehungen auf specielle Umstände oder Personen haben, brauchen und erlauben keinen beständigen Commentar. Denn was ist hier zu erklären? Für die Sprache reicht Lexicon und Grammatik hin, und die Sachen sind verständlich an sich selbst. Bey Schriftstellern der Art soll nur die Kritik ihre Dienste thun; sie tiefere nur den Text so rein wie möglich, mehr brauchen wir nicht: Will uns aber der Interpret zu Hülfe kommen, nun so schränke er sich auf die wenigen Stellen ein, die etwa einer Erklärung bedürfen. Zweckmäßig scheint uns also die Arbeit des Hn. B. nicht; allein wir wollen sehen, was er geleistet hat.

Voran geht eine *Dissertatio Historica et Critica de vita et carminibus Anacreontis et Sapphus*. Die Nachrichten, die uns die Alten über die Lebensumstände von beiden hinterlassen haben, waren schon oft gesammelt, und werden hier wiederholt. Am ausführlichsten ist Hr. B. in der Vertheidigung des moralischen Charakters seines Dichters. Wir wünschten, er hätte uns dafür den Charakter seiner Gefänge geschildert; denn was kümmert uns jener, und am Ende was wissen wir davon?

von ? Kritisch möchten wir diesen Abschnitt seiner Abhandlung eben nicht nennen; denn welcher Kritiker wird nicht die Achseln zucken wenn er S. XVI. liest: *Φυσικ* (Od. II.) sey der Schöpfer aller Dinge. Anacreon habe also den wahren Gott gekannt, und billig müsse man ihn daher auch für einen moralisch guten Menschen halten. Wer so argumentirt, erregt ein gegründetes Mißtrauen gegen sich: daß er mit dem Geiste und der Denkart der Alten noch zu wenig bekannt sey, um ihre Werke commentiren zu können. Wir wünschten, daß wir über die Anmerkungen des Vf. ein besseres Urtheil fällen könnten; aber wir haben in der That wenig darüber zu sagen. Der Vf. ist seinem Vorgänger treulich gefolgt, wie auch schon der Titel lehrt, das heißt, er hat uns ihre Erklärungen, bald abgekürzt, bald ein wenig umgeschmolzen, aufs neue vorgelegt. Wollte er einmal die Erklärungen anderer nicht bloß nützen, sondern abschreiben, so hätten wir sie lieber unverändert, und mit dem Namen ihres Urhebers erhalten; aber ob das bloße *ex optimis Interpretibus* auf den Titel eine solche Verfahrensart rechtfertigen kann, sehen wir nicht ab. Auf's gelindeste geurtheilt ist eine solche Arbeit überflüssig. Doch wir wollen unsern Lesern eine Probe geben; aus der sie zugleich den Werth der eignen Zusätze des Hn. B. werden beurtheilen können. Wir wählen dazu den Anfang der 3ten Ode, die uns zuerst in die Hände fällt:

Δια νυκτος ἐγκαθευδων,
 Ἀλκιορφυροῖς ταπησί
 Γεγαυμενός Λυαίῳ
 Ἐδοκουν ἀκροῖσι ταρτοῖς
 Δρομον ὠκυν ἐκτανυειν
 Μετα πρῶθεναν αἰθρυν.

Hn. B.

*. 1. *διανυκτός* noctu sic etiam est Aet. 5, 19. (kann es denn etwas anders heißen ?) Dicitur etiam *διανυκτα*, *numere dum noctis*. Hom. II. VII, 510 ubi Pseudodidymus monet, positum esse pro *διὰ νυκτός*. (die Stelle steht VIII, 510, und *διὰ νυκτα* heißt dort *durante nocte* wie gewöhnlich *εγκαθευδων* indormire.

v. 2. *ἀλκιορφυρός* est purpureum, conchyliatus, infectus flore purpureae sive sacco conchas marinae. Hesych. *ἀλκιορφυρα*. *ἀλουργη*, *τούτ' ἐστὶν ἐκ θαλάσσιας πορφύρας*. Dicitur etiam *ἀλουργη*. De *ἀλουργῇ* vid. Arnold. Anecd., in script. Gr. p. 234.

Hn. Fischers Ausgabe.

2. *ἀλκιορφυροῖς ταπησί* sunt *peristromata conchyliata*. Cic. Phil. II, 27 *tapetis conchyliata* Plaut. Pseud. I, 2. 14. Hesychius *ταπησί ποικίλοις ἑρμασι*. Item *ἀλκιορφυρα* *ἀλουργ*

Hn. B.

236. et. Hemsterhuf. ad Poll. p. 1192. N. 9. *ταπησί* est *περιστρωμα conchyliatum*, sive *tapeta conchyliata*, eine Decke mit Wolle aus Purpur gefärbt. Cic. Phil. II, 27. Plaut. Pseud. I, 2, 14. Hesych. *ταπησί, ποικίλοις ἑρμασι*. In eius modi *tapetis*: homines divites solebant cubare. A. Arist. Plut. 542. ubi *egeni homines dicuntur Φορμον εχειν ἀντὶ ταπηδων*. Sed Anacreontem, qui in aulis degerebat principum, Polycratidis et Hipparchi, dubium non est, commoditatibus atque deliciis usum, fuisse divitem. A. Od. 4, 1. 2. ubi in myrto fufus et loto vino sese beari dicit cupere.

(Wir sehen hier nichts weiter als Freuden des Weins, verbunden mit Genuß der schönen Natur. Denn wer wird Lotos und Myrtenblätter zu Gegenständen des Luxus zählen?)

4. *ἀκροῖσι ταρτοῖς* suspensio gradu, suspensis pedibus (digitis.) Nam *ἄκρον* est *summxm*, opus. A *ταρτός* subaudi *του ποδός* est *planta pedis*.

5. *δρομον ἐκτανυειν* *ἄκυν*, est *celeriter currere*. Hunc graecismum imitatus est Virgil. Aen. XII, 909. *extendero cursus*.

Hn. Fisher.

γη, ταυτεσιν ἐκ θαλάσσιας πορφύρας. Sant gloss. de Homericas. Od. V, 108. et II, 3, 200, ubi est *ταπησί πορφύρεσιν*. v. Arnold. Animadvers. ad script. gr. p. 234. ut Albertus ad Hesych. p. 224. T. L. Caeterum homines divites et beatos cubasse in tapetibus, disci potest ex Aristoph. Plut. 542.

4. *ἀκροῖσι ταρτοῖς* est *suspensio gradu, suspensis digitis*. Quod ab aliis dicitur *ἐκ ἄκρων των ὀνειρων*.

5. *δρομον ἐκτανυειν* est *simpliciter currere*; ita ut *Adi. ὠκυν*, reddi adverbio *velociter* debeat. Sic Virgil. Aen. 12, 909. *extendero cursus* dixit.

Wollten wir die übrigen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben des Anacreon vergleichen, so möchte dem Herausgeber vielleicht noch weniger Eigenthümliches übrig bleiben. Alle Vergleichen der Art lohnen der Mühe nicht, und des Eigenen ist so schon wenig genug. In den hinten angehängten Fragmenten der Sappho und einiger andern Lyriker, ist der Commentar am dürftigsten ausgefallen: fast nichts, als bis zum Ekkel wiederholte Erklärungen dorischer und äolischer Formen, die man in allen Wörterbüchern und Grammatiken findet. Und bey diesen war doch gerade der Ort, wo sich der Interpret hätte zeigen können! Wenn werden wir doch in der alten Literatur einmal aufhören, aus 12 Büchern das dreyzehnte zu schreiben; aber freylich ist es bequemer auf der gebahnten Heerstraße zu spazieren, als sich selber einen neuen Weg zu bahnen!

Lutze, b. Haugs Wittwe: Chrestomathia Flaviana sive loci illustres ex Flavio Josepho detecti et animadversionibus illustrati a Joan. Pppp 2 Ge.

Ge. Trendelenburg. 1789. 194 S. 8.
(12 gr.)

Es kann zur Belebung des nur zu sehr vernachlässigten Studiums der Patristik von großem Nutzen seyn, wenn Männer, die sich diese Lectüre zum Hauptstudium gemacht haben und mit dem Geiste der Kirchenväter vertraut sind, mit Absonderung alles Ungenießbaren das Mark derselben ausziehen. Solche patristische Chrestomathien sind schon verschiedentlich versucht worden, ohne doch das Studium derselben merklich weiter zu bringen, welches indess wohl mehr an ihrer Einrichtung lag, als an der Sache selbst. Die Lesung der Kirchenväter hat für den jungen Theologen Reize genug und eine Auswahl ihrer interessantesten Stellen, in Zusammenhang durch kurze Ergänzung des Weggebliebenen gebracht, muß gewiss viele dafür gewinnen. Josephus nimmt sowohl in Rücksicht der Gegenstände seiner Schriften, als wegen seiner Eleganz und Gelehrsamkeit den ersten Rang unter den Kirchenvätern, insofern er dazu zu rechnen ist, ein. Es war daher sehr verdienstlich, daß Hr. T. durch diese Chrestomathie des Josephus den jungen Freunden der gelehrten Theologie Geschmack an der Lectüre dieses jüdischen Schriftstellers einzufloßen suchte. Die ausgezogenen Stücke sind freylich zu kurz, als daß sie uns mit Josephus Geist in seinem ganzen Umfange bekannt machen könnten, die Auszüge sind auch, ohne Supplirung des übrigen, abgefaßt, durch welches Mittel sonst das fragmentarische Ansehen sich verliert und selbst das Einzelne als Ganzes erscheint. Indess gestehen wir gern, daß in einer Chrestomathie von so wenigen Bogen sich jener Zweck schwerlich erreichen ließ, und daß des Vf. Absicht, dem Josephus mehrere Leser zu gewinnen, durch diese kleine Sammlung, die mit sehr vieler Ueberlegung und Hinsicht auf die Bedürfnisse des angehenden Theologen abgefaßt ist, sehr gut erreicht werden könne. Das Verzeichniß der ausgewählten Stellen wird den Leser davon überzeugen. I) Eine kurze Beschreibung von Galiläa, Samaria und Judäa Jof. B. J. 3. II) Beschreibung des See Gennesar und Asphaltis B. J. 3. 10. 7. 8. u. 4. 8. 4. III) Ueber die heiligen Bücher der Juden c. Ap. 1. 6-8. IV) Apologie Moses, des besten Gesetzgebers c. Ap. 2. 15-30. 37-38. 41. V) Herodes des Großen Tod B. J. 1, 33, 2. 2, 1. VI) Vom Pseudo-Ale-

xander Arch. 17, 12. VII) Unruhen unter Felix, Procurator von Judäa B. J. 2, 13, 2. fin. VIII) Die ersten Veranlassungen zum jüdischen Kriege B. J. 2, 14. IX) Belagerung und Einnahme der Stadt Jodapata B. J. 2, 20, 1. 3-7. 3. 6, 3. c. 7-9. 6. X) Vespasianus wird als Kaiser ausgerufen B. J. 4, 9, 2. 9. 10. 1-7. XI) Von den drey Secten der Juden, den Phariseern, Sadducäern und Essenern. B. J. 2, 8, 2-14. Arch. 18, 1, 2-5. Es fehlt dieser Auswahl nicht an Mannichfaltigkeit und Interesse. Aus Josephus Buch *de vita sua* sind vermuthlich deswegen keine Stücke genommen, weil wir ohnedies durch Hn. Abt Henke eine brauchbare Handausgabe davon erhalten haben.

Der Text ist nach der Havercampischen Ausgabe, mit Verbesserung vieler dort eingeschlicher Druckfehler, und mit häufiger Aenderung der Interpunction, abgedruckt. Durch hinzugekommene philologische Sach- und Wortanmerkungen wird nicht nur dem Anfänger das Studium des Schriftstellers erläutert, sondern die Erklärung des Josephus und Berichtigung des Textes enthält auch viele schätzbare Beyträge, die dieser Chrestomathie einen ausgebreiteten Nutzen verschaffen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir einzelne Beispiele anführen wollten. Nur über eine Stelle sey uns eine Anmerkung vergönnt. In der schönen Stelle über den Selbstmord sagt Josephus Chrest. p. 151 f. ὅσοις καὶ αὐτὸν ἐκίνησαν αἱ χεῖρες, τοὺς μὲν ἄλλους δέχεται τὰς ψυχὰς σκοτιώτερος, ὁ δὲ τοῦτον παρὰ Θεοῦ εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς πατέρας ὑβριστὰς. Hr. Trend. tritt Havercamp's Muthmaßung bey, der τοὺς πατέρας ὑβριστὰς d. h. τοὺς πατέρας ὑβριστὰς lieft. Da nach Hn. Tr. eigner Bemerkung, in der Mosaischen Gesetzgebung nichts von den Strafen des Selbstmords vorkam, so muß der Vf. die allgemein den Uebertretern der göttlichen Gebote angedrohten Strafen auf den Selbstmord angewendet haben. Vielleicht wäre also zu lesen: Θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς τῶν καὶ τῶν πατέρων ὑβριστὰς d. h. ὁ Θεὸς τιμωρεῖται ὑβριστὰς εἰς ἐκγόνους τοὺς τῶν καὶ τῶν πατέρων, er straft die Selbstmörder an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, nach der bekannten dem Decalogus beygefügt Drohung, daß Gott die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsuchen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Leipzig, b. Haugs Wittwe: Ueber Blair und Zollikofer für angehende Kanzelredner. Von Christian Gottlob Ruhmer, Pfarrsubstitut zu Krippenhä. 1789. 8. 63 S. So wie 1783. ein Ungenannter durch die vier Abhandlungen über „Wahrheiten der

Homiletik“ die Verdienste Spaldings, Resewizens und Salzmanns um die geistliche Beredsamkeit dargestellt hat, so will der Vf. sich um Zollikofer und Blair dies Verdienst machen, und hat auf diesen wenigen Blättern manches Gute und Nützliche gesagt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 18^{ten} December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Harknoch: *Doxologie Jesu für Nichttheologen.* 1789. 284 S. 8. (30 gr.)

Wie eine Sammlung zerstreuter historischer und hermeneutischer Anmerkungen zur Lebens- und Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten zu dem Titel: *Doxologie Jesu* kommen sey, auch *was Nichttheologen* damit sollen, können wir nicht erklären. Der erste Abschnitt hat zur Aufschrift: *Vorerkennnisse antiquarischer Art*, und folgende besondere Rubriken: *Phaschah der Juden*; *Jesus lag mit seinen Jüngern zu Tische*; *Füßwaschen*; *Judas küßt Jesus*; *Hohepriester, Schriftgelehrte u. s. w.* Zur Probe, gleich zu Anfang: „Es sind so *manche ehrwürdige Männer* der Vorzeit gewesen, welche geglaubt haben, daß — der Name des Festes *Phaschah* von einem griechischen Worte, das *Leiden* bedeutet, seinen Ursprung habe. Ohne Zweifel versetzen sie darauf, um besser die *Schlachtung* des Osterlammes als eine Vorbedeutung des Leidens unsers Erlösers ansehen zu können. Allein da es mit den meisten Vorbildungen nur eine Spielerey, wobey nicht die Wahrheit der Sache, sondern *entflammte täuschende Phantasie* zu Grunde liegt, die allerley Aehnlichkeiten aufrafft, und daraus gleich den Schluß bildet: Hier bey diesem Gebrauch, bey dieser Sitte, bey diesem Gesetz ist auch zugleich eine Deutung auf jenen Gebrauch etc. der spätern Zeit, und griechische Sprache dazumal (wenn?) noch nicht in Aegypten blühte, wohl kaum dem Namen nach bekannt war, — siehe Herodot — so zerfällt diese Meynung sogleich von sich selbst.“ Eine andere Erklärung, die des Wortes *Schriftgelehrte*, hebt so an: „Noch nicht war Schreiben *Eremiten- und Mönchsgeheiß*, noch nicht ein Ernährungsweig eines Mannes, der Buchstaben einer fremden Sprache nachmalt, die er nicht versteht; sondern nur Leute, die sich den Wissenschaften und Künsten gewidmet hatten, *Konstleute* mit eingeschlossen, gaben sich damit ab. Daher war Schreiben und Gelehrsamkeit in jenen Zeiten des Judenthums bey nahe einerley. — Die Sekte der Sadducker

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

verachtet von dem Volk, himmelerhoben von den Vornehmen, *verlachten* eine Auferstehung des Leibes u. s. w. Mit solchen halbgelehrten, halbweisen, witzelnden und übertriebenen, völlig zwecklosen, Anmerkungen sind diese Bogen angefüllt. Noch eine Probe der Uebersetzungskunst des Vf.: *Ihr Otterungezüchte! ihr kommt, dem zukünftigen Zorn des Donner Gottes zu entrinnen? thut rechtschaffene Früchte der Buße.* Seyd nicht mehr auf euren Abraham und Jakob mit Himmelhöhe stolz. — Simon, der Satan trachtet nach euch, euch zu sichten wie den Weizen — wenn du einst zurückkehrst von dem Unglauben, den du gegen mich üben wirst. — Alles bald hebraisirt deutsch, bald übermodernisirt.

Vermuthlich haben wir hier das erste Geistesprodukt eines jungen Mannes vor uns, der noch vor kurzem ein Collegium über die vier Evangelisten besucht, viel neues darinn gehört, manches aber nicht ganz, und nicht recht eingenommen hatte. Sein Lehrer mag oft sehr frey und munter gesprochen, aus pädagogischer Klugheit die Dinge zuweilen übertrieben, mit unter auch einen Schwank angebracht haben. Der Schüler, entzückt von den vielen neuen und hellen Aufklärungen, die er erhalten, fühlt einen Drang sich mitzutheilen und auszuschütten, alimnt seine Hefte, und rafft gutes und schlechtes, Vergleichen des Alten und Neuen, Paradoxen und lustige Einfälle zusammen, übertreibt alles noch mehr, als der Lehrer, und ist so glücklich, für seine Bogen die Aufschrift ausfindig zu machen, die wir sehen. Von seiner Jugend und seinem Stande entdecken wir, außer dem declativen Tone, außer der Unkunde vieler Dinge, der ungebildeten, losen und oft meteorischen Schreibart, viele Spuren. Den Ausruf in den Psalmen: *Jehova beglücke uns!* nennt er das *Vivat der Israeliten*. Wenn er meynt, etwas neues zu sagen, und das meynt er sehr oft, so fügt er hinzu: „Hier wird nun mancher wohl seine Kleider weit von einander thun.“ Auch seine Orthographie hat ein renomistisches Ansehn; z. E. *Loſchi* (Logis) *Arangſchemang*, *Guverhemangs-Haus* u. d. gl. Dennoch schreibt er *Memoiren* u. s. w.

WIRZBURG, b. Stahel: *Opera omnia Sanctorum Patrum Graecorum, graece et latine.* Vol. XVIII. 1787. 435 S.
Opera omnia Sanctorum Patrum Latinorum. Vol. XI. 1788. 348 S.

Das erste dieser beiden Bücher enthält den zwölften Theil von *Origenes* Werken, nach der Pariser Ausgabe von *de la Rue*; und zwar erstlich die alte lateinische Uebersetzung des Commentars über Matthäus. Denn der Griechische, von Huet zuerst entdeckte, befindet sich in den vorhergehenden beiden Theilen. Zweytens, die neun und dreyßig Homilien über den Lucas, nach *Hieronymi* Version. Drittens Fragmente, aus *Macarii Chrysocephali* orat. in *Lucam*, griechisch und lateinisch. Zum bequemern Gebrauch dieser sowohl als aller übrigen exegetischen Werke des *Origenes* würde es nicht wenig beygetragen haben, wenn sowohl die in fortlaufender Ordnung erklärten, als die gelegentlich angeführten Schriftstellen, nach Kapiteln und Versen allegirt wären.

Das zweyte Buch macht den vierten und letzten Theil der Werke des *Hilarius* aus. Den Abdruck hat der Hr. D. Oberthür nach der Maurinischen Ausgabe von *Contant* besorgt. Voran geht eine *Epicrisis brevis in crisin summariam in scripta Hilarii*. Die *Crisis summaria*, welche in den vorhergehenden Bänden vertheilt stand, war nichts anders als die in Auszug gebrachte Ehrenrettung der Orthodoxie des *Hilarius* von *Contant*, gegen *Erasmus* und *andre*. In den *Helmstädtischen Annalen* war aber der Herausgeber daran erinnert, daß *Semler* diese Ehrenrettung in dem dritten Theil der *Baumgarten* Polemik gründlich widerlegt habe. Darauf bezieht sich diese *Epicrisis*. Hr. Oberthür will sich in eine nähere Prüfung der *Semlerischen* Beschuldigungen des *Hilarius* nicht einlassen, und bemerkt nur überhaupt, daß den alten Vätern manches menschliche begegnet sey, daß sie sich über Lehrrätze, die zu ihrer Zeit noch nicht gehörig aus einander gesetzt waren, zumal wenn sie nur beyläufig darauf kamen, oft nicht ganz richtig erklärt hätten, und daß die ächte Kirchenlehre von den Aussprüchen einzelner Lehrer nicht abhänge. — Die *Historia literaria scriptorum Hilarii* ist gleichfalls ein Auszug aus *Contant*, und zu ihrer Absicht ganz zugänglich, wiewohl noch mancher Zusatz nöthig. Vergl. z. B. *Mannst* ad *Fabric. B. L. med. et inf. act. Tom. III. S. 254*. Uebrigens enthält dieser Band bloß die *opera dubia et supposititia Hilarii*, ferner *varias lectiones et observationes ad quaedam Hilari loca*, bey welchen viel Raum erspart wäre, wenn der Herausgeber sie nicht in zwey Spalten hätte abdrucken lassen, und endlich einen brauchbaren *Index textuum scripturae, qui in locis non suis explicantur*.

SENNERBERG, b. Fuldens Wittwe: *Des apostolischen Schreibens Pauli an die Kolosser Um-*

schreibung nebst erläuternde(n) Anmerkungen von M. Johann Gottfried Weisse. 1789. 8. 96 S. ohne Ded.

Wenn der Vf. bey dieser Arbeit bloß die Absicht gehabt hätte, seinem hohen Gönner, dem Hn. Oberconsistorialpräsidenten von Burgesdorf, an welchen die Dedication gerichtet ist, einen Beweis von seiner Geschicklichkeit zu geben; so kann ihm Rec. dieselbe mit allem Rechte bezeugen, aber auch den Wunsch nicht zurückhalten, daß er sich nicht ganz, wie es scheint, auf diese einzige zu erreichende Absicht eingeschränkt, sondern nach einem gemeinnützigeren Plan gearbeitet, und seine Vorgänger mehr mit prüfender Belesenheit benutzt, oder wenigstens seiner Umschreibung und seinen Anmerkungen eine geschmackvollere Gestalt gegeben haben möchte. Für Gelehrte hat der Vf. wohl eben so wenig schreiben wollen, als für Ueingelehrte oder Laien; und für junge Exegeten, auf welche er etwa noch Rücksicht genommen haben könnte, ist weder durch gefallende Einkleidung der Gedanken, noch durch zweckmäßige Auswahl der Anmerkungen und Bestimmtheit in den Erklärungen gesorgt worden. Die Umschreibung ist eben so wartheich, als die Anmerkungen, welche darunter stehen, zahlreich und weitläufig sind, so weitläufig daß sie auf mehreren Seiten, auf welchen wiederum andere Anmerkungen zu dem obenstehenden Text dazu kommen, in zwey- ja wohl dreyfachen Abtheilungen unter einander fortlaufen. Uebrigens sind die meisten davon zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefaßt, da doch der Vf. unstreitig besser daran gethan haben würde, wenn er sich durchgängig seiner Muttersprache hätte bedienen wollen. So ist z. B. auf der S. 32. die Anmerkung 34. im Anfang lateinisch, in der Mitte deutsch, und am Ende wiederum lateinisch also ausgedrückt: „per se apparet ευχαριστος h. l. non esse posse ille, qui gratias alteri agit pro beneficiis acceptis; nam cum superioribus, ubi erat de concordia sermo, non cohaereret.“ Unter mehreren guten Anmerkungen steht S. 37. eine, die sich mit einer andern S. 16. nicht recht zu reimen scheint. „τις ποταμὸς quid sit, intelligendum e Cap. V. 19. (Soll heißen C. I. 19.) in Christo sunt copiae, quas Deus possidet; significat, quicquid Deus habet, id habet (si habet) etiam Christus τὸ ἀπὸ τοῦ θεοῦ θεομορφος divinitas plena, perfecta et absoluta, i. e. verissima cum suis attributis et perfectio- nibus omnibus, et thesauris sapientiae —“ und gleichwohl heißt es S. 16: „zwar ist mir nicht unbekannt, daß diese Stelle, (nemlich: in Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig) von der göttlichen Natur Christi pöge er- klärt zu werden. Aber was soll das heißen: in ihm wohnt die göttliche Natur?“ Die Anmerkung S. 78. versteht Rec. nicht „ὁ λαός. sacer deo populus, ein Gott geweihtes Volk; beson- ders

„ders hießen die Israeliten im alten Testament „deswegen so, weil sie durch Annehmung der „christlichen Religion von andern Völkern abge- „sondert waren u. s. w.“ Der Vf. scheint auch nicht immer die Bücher, welche er anführt, ge- „lesen, oder wenigstens bey der Hand gehabt zu haben. Denn S. 94. sagt er: „Sokrates, dessen „παρρησιε ad Nicodem bekannt sind, —“ und gleich beym ersten Vers des ersten Kapitals, der also lautet: „Paulus, ein, auf ausdrücklichen „Befehl Gottes, verordneter Prediger des Evan- „gelii Jesu Christi und Amtsgehilfe Timotheus, (eben als wenn Paulus ein Amtsgehilfe des Timo- „theus gewesen wäre!) „den Religionsbekennern „zu Koloffen —“ Reht die Anmerkung: „in ei- „nigen Editionen steht κολλοσιαι. Hr. R. Michael- „lis in der Einleitung sagt: urbem in Phrygia ma- „jori ad Lycum flumen sitam u. s. w.“ In was für einer Einleitung Hr. R. Michaelis dieses wohl in lateinischer Sprache gefügt haben mag!

MARBURG, in der akad. Buchh.: *De vi atque sensu phrasos εικαιοσυνης* Oas Novi Testamenti cum exegeti locorum buc pertinen-

tiam, auct. Jo. Laur. Zimmermann. 1789. 84 S. 8.

Der Hr. Vf., welcher nunmehr als Professor in Hanau angestellt worden ist, fand durch die Vergleichung des Wort *εικαιοσυνη* mit dem hebr. *פִּתְיוֹן* folgende Bedeutungen desselben: 1) eben, richtig, ächt. 2) rechtschaffen, tugendhaft. 3) un- sträflich. 4) wahrhaftig. 5) gütig, mitleidig, wohlthätig. 6) unpartheyisch. Hierauf hat er alle Stellen, wo *εικαιοσυνη* Jes im N. T. vorkommt, gesammelt, und aus dem Zusammenhang, in welchem jedesmal dieser Ausdruck vorkommt, die Bedeutung desselben mit vieler Belesenheit und Beurtheilung der neuesten Erklärungen zu bestim- men gesucht, so daß es also übersetzt werden müsse: 1) Unpartheylichkeit 2 Petr. I, 1. 2) Rechtschaffenheit, Tugend, Wahrhaftigkeit, wor- an Gott einen Gefallen hat Matth. VI, 33. Röm. I, 17. Jac. I, 19. 20. 3) Der Weg, den Gott ein- schlägt, den Menschen die Vortheile — das Glück der Gerechten zu Theil werden zu lassen, Röm. III, 1-7. 21-26. X, 1-10. I. Cor. V, 21. Phil. III, 7-9.

LANDKARTEN.

Grätz, b. Miller: *Der nördliche Theil von Unter- Steyermark oder der Grätzer Kreis*, entworfen und ge- zeichnet von Joseph Carl Kindermann, gestochen zu Wien von Christoph Jünker, 1789. Kennern und Lieb- habern, besonders aber den Bewohnern der Provinz In- nerösterreich, muß ganz gewiss ein wichtiger Dienst geschehen, wenn ihnen etwas angebohen wird, was ihnen bisher noch ganz gefehlt hat, nemlich eine, durch richtige, mit erläuternden geographisch-statistischen Be- merkungen und Verzeichnissen begleitete Abbildung ihres Vaterlandes. Nach einer vom 4ten Jul. d. J. gedruck- ten Ankündigung verspricht obiger Verleger von Inner- östreich 12 Karten zu geben, wovon N. 1. die General- Karte von ganz Innerösterreich und das Triester Gouver- nement; No. 2. den Grätzer Kreis, No. 3. den Marbu- rger, No. 4. den Cillier, No. 5. den Brucker, No. 6. den Judenburger, No. 7. den Klagenfurter, No. 8. den Villacher, No. 9. den Laibacher, No. 10. den Neusäd- ler, No. 11. den Adelsberger Kreis, und No. 12. das Triester Gouvernement, oder den Triester und Görzer Kreis enthalten soll. Um dem Publikum zugleich ein Muster vorlegen zu können, aus welchem es die Aus- führung dieses Unternehmens ersieht möge, liefert der Verleger obige Karte des Grätzer Kreises, No. 2., die 19 Zoll hoch und 22½ Z. breit, schön nach engl. Art gestochen und überhaupt vortreflich ausgeführt ist. Nach selbst ist der längste Durchschnitt dieses Kreises 11½ geographische Meilen, jede zu 3910 Wienerklaffen ge- rechnet. Grätz liegt 37,478 Klaffen westlicher denn Wien und 66,458 Klaffen südlicher. Flächeninhalt 100½ Quadr. Meile. Nach der letzten Zählung im Jahre 1788, wurden im ganzen Umfange dieses Kreises 296,424 Seelen also auf jeder Quadr. Meile 2960 Einwohner gefunden. Die mathematischen Standpunkte sind nach Jos. Liezgang folgende.

Mittelpunkt der Städte: Grätz
Radkersburg
Gipfel des Bergschlosses Riegersburg
Wildoner Berges
Nächster Gipfel des Berges Scheckel
Berges Wechsel

Abstand vom An- quantorge- gen Nord- den in Gradthei- ten	Abstand von der Wiener Mittags- Linie gegen Westen	Abstand üb. die ob. Pfl. des Meeres in Klaf- fernen
47° 4' 9"	3'	220
46 41 30	1'	—
47 0 20	1'	220
46 53 0	3'	294
47 11 30	3'	298
42 32 0	54'	994

Im ganzen Kreise finden sich 6 Städte, 30 Märkte, 2 Dompfarre, 17 Dechanten, 116 Pfarren und Vicariate, 2 Communitäten, 5 geistliche Stifter 1 Kupferabbruch, 1 Kupferhammerwerk, 9 Silberhütten Bleibergwerke und Anbrüche, 1 Beychohofen; 3 Eisenbergwerke und Anbrüche, 7 Wälsch-Streck- und Stahl-Hammerwerke, 2 Weißbleichfabriken, 1 Klängenfabrike, ferner 9 Num- merbrüche, 2 Steinkohlen-Anbrüche, 1 Bad und 1 Sauerbrunnen, die auf der rechten Seite sämtlich nach alphabetischer Ordnung specificirt, und auf der Karte selbst durch Zeichen sehr gut von einander unter- schieden sind. Auch die Haupt-Commercial- und andere Commercial-Strassen, Seitenwege, Poststationen, und Meilenzeiger mit den dabey gesetzten Nummern findet man sogar darauf. Schade daß das Verzeichniß nicht auch die Dörfer und Ortschaften ohne Kirchen, die Schlösser oder Herrschaften, und die verfallenen Schloß- städte enthält. Raum ist genug dazu vorhanden, und die Arbeit wäre ein leichtes gewesen, da die Karte so alle genau angiebt. Eben so wird es viele Liebhaber der Geographie befremden, daß sie statt der Längen-Grade im Bogen, den Abstand von der Wiener Mittagslinie

in Zeichnungen antreffen. Dem Astronomen und Geographen ist es gleich viel, aber die, welche nicht wissen, daß auf jeden Grad im Bogen 4 Minuten Zeit gehen, (und dies ist doch der größte Theil) muß diese Zeittheilung stutzig machen, da sie schon zu sehr an die Eintheilung im Bogen gewöhnt sind, wofür Wissen auch keine andere Karten die Zeitbeile angeben. Einige Oerter auf der Karte treffen in Ansehung der Orthographie mit denen im Verzeichnisse nicht zu. Z. E. auf der Karte heißt die Pflanz Katherein im Verzeichnisse St. Katharin, Unterprenschäden Prengstatten, Hartmannsdorf Hartmannsdorf, Ober Hatzendorf Hatzendorf St. Nicola im Stralsing St. Nicola im Drasing. Heiligenbrunn in Offenack ist auf der Karte als ein Dorf ohne Kirche, im Verzeichnisse aber als eine Pflanz aufgeführt, und die Pflanz Oswaldgraben fehlt im Verzeichnisse ganz, so wie auch bey der Stadt Grätz der Marmerbruch Geisberg nicht zu finden ist. Diese unbedeutende Fehler nehmen indess der Karte nichts von ihrem Werth, und die Liebhaber müssen sich entschuldigen finden, wenn ihnen z. B. in der Karte eines einzelnen Kreises so viele Gegenstände, als in manchen aus vielen Bogen bestehenden Karten aufstossen. Sonst wünschte Rec. noch, daß die Berge nach den vor einigen Jahren zu Potsdam herausgegebenen militairischen Vorschriften, deren Zeichner der k. Preuss. Ingenieur Lieut. Hr. Engelbracht seyn soll, gemacht worden wären. Hier auf der Karte kann man die Thäler nicht gut herausfinden, und man wird öfters glauben, die Flüsse liefen auf, statt unter den Bergen. Der geschickte und durch seine geographische Arbeiten schon bekannte V. Hr. Kändlermann wird dies bey den folgenden Blättern leicht verbessern können. Uebrigens ist man nicht gehalten auf jede der 12 Karten mit 1 fl. 10 Kr. zu pränumeriren, vielmehr steht es Jedermann frey zu nehmen, was ihm beliebt, und deshalb sind die Karten nicht zum Zusammenfetzen gemacht, sondern ein jeder Kreis ist für sich. Die nächstfolgende Karte wird der Klagenfurter Kreis seyn, worauf bis Ende August Pränumeration angenommen, und Ende Oct. c. erscheinen wird. Der nachherige Verkaufspreis ist 1 fl. 24 Kr.

London: *A Chart of the North West Coast of America with the Tracks of the King George et Queen Charlotte in 1786 et 1787 by Nathaniel Portlock Lieut. of His Majesty's Royal Navy. 1787.* Dies ist der Companion zu der in No. 206. der A. L. Z. d. angezeigten Dixon'schen Seekarte, die mit letzterer von gleicher Größe ist. Sie erstreckt sich vom 135 bis 155° W. L. von Greenwich und 56 bis 61½° N. Br., und enthält besonders die genauere Untersuchung der westlichen Seite des Cook's Flusses, Prinz Williams Sund, der dazwischen liegenden nordöstlichen Küste, und des auf der nordwestlichen Küste neben Portlockshafen liegenden Goulding Hafens. Gleich unter Cooks Strohm liegt die Kodiak Insel, wovon Cook nur die nördliche und südliche Spitze benannt hat. Die Lage des Kohlen Hafens, oder wie ihn Portlock hier nennt Grahams Hafen und die Coal Bay ist ganz andere als auf der Dixon'schen Karte vorgestellt, eben so haben die davor liegenden unfruchtbaren Inseln und die Montague Insel vor Prinz Williams Sund eine ganz andere Form. Nach der Dixon'schen Karte bekommt der nördliche Theil dieser Montague Insel durch den Calvater Hafen beynahe das Ansehen einer Halbinsel, nach der Portlock'schen ist dieser aber nicht, auch ist vom letztern Seefahrer die eine von den dabey liegenden Inseln weit kleiner als von Dixon angegeben.

Hieraus ergibt sich daß die Dixon'sche Karte nicht sogleich ohne die Portlock'sche gebraucht werden kann, weil sich letztere besonders auf die Entdeckungen dieser Gegenden, erstere aber bloß auf die der Königin Charlotte's Insel erstreckt. Zu dieser Generalkarte gehören noch 5 Special Seekarten, welche besonders die Häfen, Inseln und Biegungen der Küsten genau angeben, als:

1) *Plan of Graham's Harbour and Coal Bay situated 7½ to the Northward of Point Bede. Variation 13° E. 14 Fuls lang 11 Zoll hoch.*

2) *Sketch of Mr. Leod's Harbour, on the West Side of Montagu I. by Nathaniel Portlock. 1787. Variation 24° Fuls ins Gerichte.*

3) *Sketch of Part of the West Side of Montagu Island Variation 26° E. by Nathaniel Portlock 1787. 1½ Fuls lang und 1 Fuls hoch.*

4) *Sketch of Port Jackson, situated 5 Leagues N. N. E. of Cape Hinchinbrook so gathered with a Sketch of Brooks Harbour by N. Portlock. 1787. 2 F. 11 Zoll lang 9½ hoch.*

5) *Sketch of Portlocks at Gouldings Harbour on the North West Coast of America Variation 25° and 22½ Fuls lang 1 Fuls hoch.* Die General Karte ist von W. Harrison, No. 1. und 3. von Joh. Reid und Harrison No. 2. und 4. Longitude Jun. und No. 5. von T. M. sauber nach gewöhnlicher englischer Art gestochen. Diese 6 vorzuziehlichen Karten gehören zu Portlocks *Voyage round the world etc.* Die Dixon'sche Karte hat die Vorzüge Buchhandl. in Berlin kützlich zu der ins deutsche übersezt die Reise ins kleine bringen, und durch C. sack recht gut nachsetzen lassen, vermuthlich wird dies auch von der Portlock'schen geschehen, da sie eigentlich zusammen gehören, und nicht füglich getrennt werden können. Nach diesen beiden Karten müssen nun häufig alle übrige Karten von diesen Gegenden, selbst die Cook'sche, ergänzt und verbessert werden.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Karte von Europa neu entworfen von F. L. Guffefeld. 1789.* 1 Bogen in gewöhnlichen Landkarten Format. Hr. G. liefert uns hier eine recht gut entworfene und reinlich gestochene Karte von Europa, die sich sowohl durch astronomische Richtigkeit als durch die methodische Himmelsung und die genaue Begrenzung der einzelnen Länder empfiehlt. Ungeachtet sie zu Kruss geographischen Handbuche gestochen, und eigentlich nur eine Flusskarte für Kaufleute seyn soll; so enthält sie doch außer den Flüssen die vornehmsten und wichtigsten Oerter, und ist zu jedem andern Gebrauch zweckmäßig eingerichtet. Einige wenige Fehler, die wahrscheinlich von dem Kupferstecher herrühren, müssen noch geändert werden z. E. Nürnberg und Frankfurt unrichtig. Nürnberg-rg und Frankfurt abgebrochen, Insbruck muß Imprud, Oxford und Plymouth in England Oxford und Plymouth etc. geschrieben werden. Uebrigens wünschen wir, daß die Hauptstädte eines jeden Reiches eine etwas größere Schrift als die anderen Städte erhalten hätten; bey England ist dies mit London beobachtet worden, bey den übrigen Reichen aber nicht. In Frankreich sollte man glauben, daß nicht Paris; sondern Lyon die Hauptstadt sey, denn letztere ist weit größer und mit andern Städten als erstere geschrieben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 19^{ten} December 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

LONDON, b. Cadell: *Principles of Military Movements chiefly applied to Infantry. Illustrated by Manœuvres of the Prussian Troops and by an outline of the British Campaign in Germany during the War of 1757. Together with an Appendix containing a practical Abstract of the Whole.* By Colonel David Dundas. 1787. 4. 266 S. das Werk. 90 S. der Appendix. 25. Kupfer. (7 Rthlr.)

Nächst den Deutschen und Franzosen haben sich in den neuesten Zeiten wenig Nationen, so sehr um Kriegskunst bekümmert, so viel bemüht Taktik zu lernen, und so viel Schriftsteller in diesem Fache hervorgebracht, als die Engländer. Wer ihren Dienst kennt, oder auch wer nur dieses Buch liest, wird die Ursache davon leicht einsehen. Schon lange fehlte es dem so tapfern brittischen Heere fast gänzlich an Kriegs- und Mannszucht. Allein seit einiger Zeit ist das Uebel aufs höchste gestiegen. In Ansehung der Waffenübungen, läßt jeder Oberste sein Regiment exerciren und manövriren wie er will. Dazu kommt nun noch, daß alle Idee, ja aller Grund von wahrer Taktik, bey der Nation durch den letzten amerikanischen Krieg gänzlich verschwunden ist. Sie haben sich da angewöhnt, nicht nur ihre Infanterie nur zwey Mann hoch; sondern sogar mit offenen Rotten zu stellen. Dies wußte Rec, schon, wenn es auch der Vf. dieses Werks nicht im Eingange bestätigt hätte. Dabey giebt er ganz richtig an, daß, weil der amerikanische Krieg fast bloß ein Krieg leichter Truppen gewesen ist, wobey die englische leichte Infanterie die Hauptrolle gespielt hat; alles von dem Schwindel ergriffen worden sey, sich nach letzterer zu modeln. Alle Evolutionsen werden laufend gemacht; nirgends ist Zusammenhang, nicht einmal im Bataillon, geschweige denn, wenn verschiedene Bataillons zusammenrücken, welches ohnehin bey ihnen in Friedenszeiten niemals geschieht. Alles dies läßt voraussehen, daß, wenn einmal die Britten gegen andre geübtere Truppen ins Feld rücken sollten, sie unmöglich eine andere als

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

eine schlechte Figur machen würden. Und doch haben wenig Nationen so viel Mittel, die vorzüglichsten Truppen, die man nur erdenken kann, auf die Beine zu bringen. Die Bravour ihrer gemeinen Soldaten geht bis zur Tollkühnheit. Ihre Mannschaft hat eine ganz besondere Gewandtheit, zumal im Marschiren. Sie können, wenigstens wenn sie wollen, alle Bewegungen mit einer großen Präcision machen. Rec. hat gesehen, wie sie im vorigen Kriege sehr fleißig und mit großem Ernst geübt wurden; und ob sie gleich ihre Soldaten nach einer damals schon veralteten Taktik dressirten, so sah man doch daß man alles mit ihnen hätte herausbringen können, was andern Truppen nur immer möglich ist. Woran liegt es indeß, daß diese Eigenschaften alle umsonst in den englischen Soldaten liegen? Die wahre und eigentliche Ursache erwähnt unser Vf. nicht, diejenige Ursache von der alle übrigen, nur Folgen sind, und ohne deren Übung alle anderen Mittel die er vorschlägt, nichts helfen würden. Diese Ursache liegt darin, daß alle militärische Bedienstungen bey ihnen, wie Staatsschuldenscheine, gekauft und verkauft werden. Als der Graf von Effingham abdankte, um nicht im amerikanischen Kriege, gegen seine Ueberzeugung zu sechten; sagte er im öffentlichen Parlamente, es könnte ihn niemand wehren seine militärische Ehrenstelle zu verkaufen. „Denn, was ich gekauft habe,“ fügte er hinzu, „das habe ich ein Recht wieder zu verkaufen.“ Wenn ein Officier so sprechen kann, so kann er auch sagen: „Was ich gekauft habe, gehört mein; um das zu behalten brauche ich nicht viel Mühe zu geben; für mein Geld will ich mich nicht plagen lassen.“ Auf die Art kann ihn kein Mensch zwingen, seine Schuldigkeit pünktlich zu erfüllen. Denn wollte man auch einen nöthigen, weil ers nicht recht machte, seine Stelle einem andern zu verkaufen; so kann man ziemlich wahrscheinlich darauf rechnen, der andre werde eben so denken, und man würde um nichts gebessert seyn. Dazu kommt nun noch, daß selbst ein Thron, in Friedenszeiten wenigstens, in der englischen Armee nicht um einen Schritt avanciren würde, wenn er nicht das Geld austreiben könnte, um den höhern Platz zu bezahlen. Dadurch wird nun vol-

lends aller Dienstleister ersticket. Bey so einer Organisation läßt sich leicht gedenken, daß ein Heer keiner wahren Verbesserung fähig ist, und daß alles, was man daran künstein wollte, nur dürftige Palliativ-Mittel wären. Bey solchen Umständen bleibt es indessen immer erstaunenswürdig, und es bringt dem kriegerischen Gemüthe der Britten Ehre, daß noch so viele Personen dieser Nation sich um Kriegeswissenschaften bemühen. Freylich sind es meistens Schotten, die theils weniger Geld, theils auch einen besonders martialischen Geist haben und auf einen Krieg speculiren. Unter den wißbegierigen brittischen Officieren gebührt nun auch dem Vf. gewiss ein vorzüglicher Rang. Er scheint 1785 in Deutschland gewesen zu seyn, und da die Preussischen Revüen gesehen zu haben. Er hat sie so gut gesehen, als sie nur ein ausländischer Officier sehen kann; das erhellt deutlich aus den Beyspielen zu seinen Lehren, die er davon hernimmt. Aber damit hat er sich nicht begnügt; er muß sehr genau nach der Preussischen Taktik geforscht haben, denn sein Buch enthält sehr vieles von den ganz unterscheidenden Manövrern, Evolutionsen und besondern Vortheilen derselben, so daß wer diese kennt, mit Zuverlässigkeit sagen kann, der Mann hat Preussische Taktik im Innern derselben studirt. Man muß indess aus dem was wir hier sagen, von dem Werthe des Buchs nicht gar zu vorthailhaft urtheilen. Ein deutscher Officier von den Truppen, die auf Preussischen Fuß stehen, kann darinn für die Kunst gar nichts lernen, so wenig wie ein Maler, aus einer, nach einem Gemälde von ihm, verfertigten unvollkommenen Copie. Aber auch für den englischen oder ausländischen Officier hat es zwey Mängel, die es minder brauchbar machen, als es sonst nach den darinn enthaltenen taktischen Kenntnissen seyn würde. Der eine ist der Mangel an Ordnung. Wie wollen nur zum Beweise die Titel der Hauptstücke hersetzen. 1) Grundsätze der Bewegungen. 2) Richtung. 3) Unterricht des Officiers und der Rekruten. 4) Von der Compagnie. 5) Vom Bataillon. 6) Von der offenen Colonne. (mit Distanzen.) 7) Das Bataillon in offener Kolonne. 8) Die Linien offener Kolonne. 9) Stellungsveränderungen der Linie. 10) Von der geschlossenen Colonne. 11) Bewegungen des Bataillons in Schlachtordnung. 12) Bewegungen der Linie in Schlachtordnung. 13) Vom Eschellon. 14) Von zweyten Treffen. 15) Durchziehen der Linien. 16) Von der Requite. 17) Von den Desfilees. 18) Marsch-Colonne. Aus diesem Generalentwurfe leuchtet schon der Mangel an Ordnung hervor; allein noch mehr ergiebt er sich aus den Unterabtheilungen dieser Kapitel. Alles wird verzerrt, unter einander gemischt; Aufmarschiren, Abmarschiren, Herumwerfen der Colonnen, um eine andre Front zu formiren, Adjutanten-Aufmarsch, deployiren etc.

Eine große Quelle dieses Fehlers ist; daß die Bataillons- und Linien- oder großer Colonnen-Bewegungen, besonders abgehandelt sind. Diese müssen sich dergestalt auf jene gründen, daß, wenn man die Bataillons-Bewegungen gut und deutlich abgehandelt hat, die andern nur kurz aus einander gesetzt zu werden brauchen. Noch größer aber als selbst dieser Fehler, ist der, daß die allerwichtigsten taktischen Grundregeln; die Handgriffe und Vortheile, welche bey den schwersten Bewegungen zum Grunde liegen müssen, wenn sie gehörig gemacht werden sollen, und so weit der Vf. sie hat erfahren können, gemeinlich nur im Vorbeygehen gesagt werden, so daß fast niemand ihre Wichtigkeit einsehen kann, wer nicht die ganze Kunst schon inne hat. Das entsteht gemeinlich daher, weil dieselbe Sache an zwey drey Orten vorkommt, und nicht jede Hauptrevolution an einem Orte zusammen und gründlich abgehandelt wird. Wenn man ein Lehrbuch schreiben will, für Leute, die von der Sache noch gar keine Kenntnisse haben, wie es hier der Fall ist; so ist das ein ganz zweckwidriges Benehmen. Ueberhaupt aber kommt alles von dem Mangel an Ordnung, und diese von dem Mangel eines recht durchdachten und eben dadurch vereinfachten Entwurfs des Ganzen. Aber der läßt sich freylich nicht, auch selbst nicht, von dem fleissigsten Lehrling in einer Wissenschaft erwarten, wenn er schon einen tiefen Blick hineingethan hat; und weiter ist der Vf. doch nichts. Diesem begegnet es auch öfters, daß er, um das Sprichwort zu gebrauchen, läuten hört und nicht weiß wo die Glocken hängen. Dies ist hier gar öfters der Fall. Es wäre zu weitläufig und unsern Lesern wenig nützlich Beispiele davon anzuführen. Wir wollen nur eine Bemerkung hersetzen, die vielleicht allgemein interessant seyn kann. Der Vf., der sonst ein großer Bewunderer des selchten Guidert ist, tadelt ihn, daß er fast immer aus der Mitte halb vorwärts und halb rückwärts deployiren läßt. Er hat im allgemeinen Recht. Wer wird wohl solche Colonnen so weit über das Aligement vormarschiren lassen, um auf diese Art zu deployiren? Man läßt die Colonne schliessen, in der gehörigen Entfernung von dem Platze, wo man sich in Schlachtordnung stellen will; die Tete halten, wenn sie dahin kommt, zieht die Bataillons heraus und läßt dann deployiren. Das ist der gewöhnliche Fall, weil man gewöhnlich nur dann deployirt, wenn man die Schlacht liefert. Der, der sie empfängt, steht fast immer schon in der von ihm selbst gewählten Stellung. Aber es läßt sich doch auch ein Fall denken, wo man rückwärts deployiren mußte. Gesezt ich thue mit meiner Armee einen Marsch vorwärts, um eine Position zu besetzen; der Feind kommt gerade auf mich zu; meine Avantgarde läßt mir das melden; die vorwärts liegende Position kann ich

ich nicht erreichen; da wo die Teten meiner Colonnen stehen; ist keine Position, aber hinter mir, da wo das Centrum derselben sich befindet, da ist eine, wozu die Feinde sicher die Spitze bieten kann; Was wäre da wohl natürlicher, als daß ich meine Colonnen halb vor halb rückwärts schließen ließe? Nun müßte ich zwar meine Bataillons nicht *à la Guibert* deployiren lassen, sondern die vorstehenden Bataillons ließe ich gehörig herausziehen, mit umgekehrter Front ins *Alignement* marschiren, und sie dem nach Verhältnis meiner Lage deployiren. Der Fall ist weder unmöglich noch eben so erstaunlich selten, und die Bewegung ist so leicht als das deployiren vorwärts. Indes haben wir noch ihn nirgends angemerkt, und die Bewegung in keinem taktischen Buche angegeben gefunden. Wir bemerkten dieses hier, weil auch der Vf. die Sache als gar nicht möglich ansieht. Die kurze Geschichte, oder der Umriss der Britischen Feldzüge im siebenjährigen Kriege bedient herzlich wenig, und dient zur Abtödtung des Buchs ganz und gar nichts. Denn die Taktik der allirten Armee hatte damals mit der gegenwärtigen sehr wenig Aehnlichkeit. Vermuthlich wollte der Vf. dies Stück seiner Arbeit nicht umsonst in seinem Portefeuille haben. Der erste Theil des Feldzugs von 1761 ist am ausführlichsten bearbeitet, und auch allein mit einem darstellenden Plan versehen. Der Appendix wiederholt kürzlich die Lehren des ersten Theils auf eine praktische Art, indem da die Commandowörter und besondern Bewegungen jeder Evolution angegeben sind. Hier ist nun aber häufig das Geschehe, was wir im ersten Theil nur hier und da fanden; nemlich daß wir nicht fähig gewesen sind, zu verstehen, was der Vf. haben will, ob uns gleich die englischen taktischen Kunstwörter nichts weniger als unbekannt sind. Er läßt öfters bey Evolutionen, diesen oder jenen Theil seiner Truppen, so kauderwelsch durcheinander schwenken, coëtre-marschiren, rechts und links um machen, daß kein Mensch klug daraus werden kann. An den Zeichnungen kann man sich dann auch nicht erhalten. Sie sind alle überaus nett gestochen, aber so *cavalièrement* entworfen, daß sie, wo man den Text nicht versteht und durch ihn die Zeichnung erklären kann, gar keine Auskunft geben. Daher uns manchmal eingefallen ist, ob der Vf. sich wohl bey einem Theil seiner Evolutionen selbst nicht recht verstehen möchte?

STITT KAMPFEN, im Verlag d. Hofbuchh.: *Lexicon von den vornehmsten Belagerungen und Schlachten aus der Geschichte der ältern und neuern Zeiten, oder kriegerische Begebenheiten der Völker.* Zusammengetragen von des heil. röm. Reichs Erbtruchseßen Herrn Grafen zu Zeil, Würzburg u. Friedberg, Kayserlich Königl. wirklichen Kämmerer, Deutschordens-Ritter, Reichs General-Feldmarschall-Lieutenant u. General-Major des Hochlöbl. Schwäbischen Kreises. *Erster Theil*, 565 S. gr. 8. (1 Rthl.

Dieses, den höchsten und hohen Ständen des hochlöbl. schwäbischen Kreises zugeeignete Buch, ist wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt, eine Uebersetzung eines französischen Wörterbuchs, gleicher Art, welches unter dem Titel *Dictionnaire des Batailles* den Lesern solcher Sachen bekannt genug ist. Dieses enthält nur die Kriegsbegebenheiten bis 1748. Der Hr. Graf hat die neuern bis auf gegenwärtige Zeit hinzugefügt; er versichert: „er habe sich viel Mühe gegeben, jene Schlachten und Belagerungen, so er bey Monteculi, Vicomte de Turenne, prince Eugene de Savoie und mehreren andern dergl. Memoirs habend finden können, ächter und weidäufiger einzutragen, als sie in dem bemerkten französischen Werke gefunden werden.“ Wir wollen ihm dies aufs Wort glauben. Ueberhaupt aber müssen wir sagen daß das Original allem Anschein nach, die Mühe es zu übersetzen gar nicht lohete. Es ist höchst leicht und unvollständig. Um nur eins anzuführen, so wird hier unter dem Artikel *Chéronée*, eine Nachricht von dem Siege, den Sulla da über den Archelaus erfocht, gegeben; von dem weit wichtigern, wodurch Philipp da der Griechischen Freyheit ein Ende machte, steht kein Wort. Ist dieses u. dergl. mehr die Schuld des Franzosen oder des Uebersetzers? Das können wir nicht bestimmen. Aber ein Zeichen einer großen Unkunde und Unüberlegtheit bey Verfertigung einer solchen Arbeit bleibt es allemal. Nach dieser Idee von dem Buche selbst, werden die Leser wohl wissen wollen, wie sich die Uebersetzung und die Zusätze des auf den Titel allein genannten deutschen Vf. lesen lassen. Und da müssen wir gestehn; daß es auch mit diesen beiden ziemlich schlecht beschaffen ist. Französisch kann er nur mittelmäsig und deutsch ganz und gar nicht. Beweise davon finden sich überall; zur Probe aber mag folgende Stelle aus der, unter der Rubrik: *Detmold*, erzählten Niederlage des Varus dienen. S. 272: „Die Römer durch diesen Tod“ (des Varus nemlich, der sich selbst ermordete,) „in Verzweiflung gebracht, gaben viele sich selbst den Tod; andre wollten ihn mit dem Schwert in der Hand mitten unter ihren Feinden finden; die meisten aber wurden so zaghaft, nach dem ersten Beyspiel eines römischen Officiers Namens *Ceionius*, das Gewehr zu strecken, und sich an die Germanier als gefangen zu ergeben. *Armenius* aber, um nach dem Gebrauch, des damals ungesitteten und grausamen Volks, seines Sieges mit aller Rachgier zu genießsen, machte, alle diese gefangene Römer, ohne einen zu verschonen, sterben.“ Der Mangel der Sprachkenntnis ist freylich der auffallendste bey einem Uebers.; aber wenn er auch beide Sprachen in seiner Gewalt hat, so behält man doch noch eine Forderung an ihn; er muß nemlich eine ziemliche Kenntnis von den Sachen haben, wovon seine Urchrift handelt. Diese fehlt unserm Vf. gleichfalls gänzlich. Um nur bey diesem Artikel zu bleiben, so heißt darinn Varus häufig *Varo*,

u. Arminius Armenius. Der eigentliche Beweis davon findet sich indess hauptsächlich darin, daß der Vf. bey allen Namen die französische Art sie zu schreiben, beybehalten hat. Am Ende des Werks will er zwar dieses entschuldigen. Allein die Entschuldigung ist so beschaffen, daß sie die Sache nur noch mehr bestätigt. Man findet da unter der Rubrik *Anmerkungen* eine einzige Anmerkung über diesen Punkt, deren Anfang wir hierher setzen wollen. „Es geschieht freylich manchmal, daß Städte und Flüsse in deutscher Sprache anders als in der französischen benamset werden; da aber jedoch in allen *historischen Geschichten* diese meistens auf lateinisch genannt, und der französische Ausdruck solcher am ähnlichsten kommt; so werde derentwegen nicht davon abgehn, sondern solche, wie in der franz. Auflage, in meiner Uebersetzung anzeichnen, und ebenfalls mit dem französischen A. B. C. noch anmerken. Um aber jedoch nach dem deutschen Namen diese Städte u. Flüsse, so zu starken Wortunterschied anzeigen, finden zu können, so sind solche in deutscher Sprache, dem französischen Alphabet nach, ebenfalls zu finden, und jederzeit die französische Namen auf die deutsche hingewiesen.“ Dies letzte ist nur bey einigen wenigen geschehen, aber bey weiten nicht bey allen: so findet man Löuvain, aber nicht Löwen, und noch feltamer muß es scheinen, daß das französische Louisbourg, auf der ehemaligen Insel Cap Breton ohne Rückweisung, unter dem Namen Ludwigsburg da steht. Doch das wäre das wenigste. Was unser Urtheil eigentlich bestätigt, ist die Art, wie die Namen aus dem Alterthum verhunzt sind. Perseus, Königin Macedonien, z. B. heist bald fo, bald Perse. Charonea und die bey Aigos-Potamos heissen Cheronee und Egos-Potamos. Das zeigt den Mann an, der von der Sache weiter keine Kenntniß hat, als die ihm das Buch giebt, was er eben vor sich hat. Hier kommt doch gewiss der französische Ausdruck dem lateinischen nicht am ähnlichsten. Was aber dabey ordentlich passierlich klingt; ist dieses, daß im Context die Namen ganz bekannter Menschen u. Städte ihr ganzes französisches Gewand behalten haben. Z. B. im Artikel Dettingen steht, um folgenden Gedanken auszudrücken; Hr. v. Voltaire sprach den Grafen (von Stairs) sechs Wochen darnach im Haag; „Monsieur de Voltaire setzt dieser Beschreibung hinzu, daß er, 6 Wochen darnach den Grafen a la Haye gesehen hätte etc.“ Sollte man nicht glauben der Graf hätte a la Haye geheissen, da von einem Graf Stairs ganze drey Seiten lang gar nicht die Rede gewesen ist, und seiner dort nur im Vorbeygehn erwähnt wird; weshalb auch der allein, der die Sache schon weiß, errathen kann, was der Vf. hier für einen Grafen meynt. In dem Artikel von der Schlacht an der Boyne, heisst immer Guillaüm III. u. Jacque II. Welcher Mensch, der nicht französisch kann, wird rathen, daß das Wilhelm III. u. Jakob II. seyn sollen? Bey Gelegenheit der Schlacht bey Dettingen müssen wir doch noch fragen, ob folgende Stelle im Originale steht? Nach der Partheylichkeit des französischen Vf. sollten wir es nicht glauben. Vielleicht ist sie aus den

historischen Geschichten entlehnt die der Hr. Graf in prince Eugene de Savoie u. andern Memoirs gefunden u. den französischen Vf. damit berichtet hat. Auf alle Fälle macht sie, verglichen mit dem, was folgt, eine große Absurdität aus. — „Der König von England,“ heist es, „erhielt an diesem Tag, wo er u. seine ganze Mannschafft, in der Gefahr stand, das Gewehr zu strecken, einen solch vollkommenen Sieg, als jemals einer erhalten wurde. Der König speistete auf dem Schlachtfeld zu Mittag, nach welchem“ (Schlachtfeld oder Mittag?) „er sich zurückzog, ohne einmal seine Verwundeten mit sich zu nehmen, welche Lord Stairs dem Herzog von Noailles empfahl.“ Wenn man seine Verwundeten in den Händen des Feindes läßt; so ist der Sieg so sehr vollkommen nicht, und wahrlich Lord Marlborough empfahl auch nicht seine Verwundeten nach der Bataille von Hochfeld dem Marshall v. Marlin; davon wird der Hr. Graf in prince Eugene de Savoie nichts finden. — Als Probe von dem Weiche der Nachträge des Hn. Uebers. wollen wir nur seine Beschreibung des Treffens bey Lutterberg, der Kürze wegen hersetzen. „Lutterberg (Tretten) die Franzosen setzten Anschlag die Alliirten von Minden abzuschneiden. Deren General Oberg merkte dies Vorhaben u. zog sich nach Lutterberg. Die Franzosen rückten nach u. fielen über die Alliirten her. Der General Zastrow mußte den ersten Anfall den 18ten Oct. 1758 aussehn. Der Streit war scharf. Zastrow erhielt eine Verstärkung unter dem General Bock; er kam aber doch zu kurz. Die Franzosen kamen dem rechten Flügel der Alliirten im Rücken. Oberg zog sich aus dem Spiel nach Minden. Er ließ 16 Kanonen u. andre Geräthschaften zurück. Dies ist das Treffen bey Lutterberg oder Lutterberg, das zweyte binnen ein paar Monate in Hessen, dabey die Alliirten keine Seide spannen. Der Verlust der Alliirten betrug gegen 800 Mann. Das Gefecht dauerte wenig Stunden. Prinz Xavien von Sachsen stand mit seinen Sachen auf dem linken Flügel der Franzosen; die Württemberger waren auch mit dabey. Von dem Erfolg hatten die Franzosen keinen besondern Nutzen. Souffle mußte nur suchen sich so lange in Cassel zu behaupten als es wegen dem Contadischen Heer gesehen konnte.“ Wir fragen alle die, die von dem Treffen bey Lutterberg etwas gehört haben, ob in der Beschreibung ein einziges richtiges Wort ist? Eben so confus sind alle übrigen auch. Oft werden ganz unbedeutende besondere Gefechte angeführt, bisweilen sogar das Darin vergessen. Kurz der Hr. Graf wird wohl thun wenn er das Publicum mit der Fortsetzung dieser Compilation verschont. Dafür gönnen wir ihm herzlich gern den Beweis, den er für das hohe Alterthum seines Geschlechts unter dem Art. *Feysenforst* anbringt. Er giebt da Nachricht von einer Schlacht, die unter Carolus Marcellus (denn so schreibt der Hr. Graf nicht einmal, sondern zwanzigmal) zwischen den Völkern dieses Regenten u. den Bayern vorgefallen seyn soll, u. belegt dies unter andern mit einem Beweise (S. 315) aus dem Gregorius Turonensis der im 6ten Jahrhundert gelebt hat, u. Dinge aus dem 8ten bezeugen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 20^{ten} December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, im Verl. der Gerlichschen Buchh.: *Die christliche Religion nach dem Geiste der heiligen allgemeinen Kirche: Betrachtet als Quelle aller Weisheit u. als Hinleitung zur Glückseligkeit, für Nachdenkende.* 1789. 219 S. 8.

Der Titel dieses Buchs klingt sehr prächtig, und scheint etwas vorzügliches anzukündigen; der Inhalt aber ist sehr alltäglich. Der unbekannte Vf. hat sich die französischen Jesuiten *Novotie*, *Flexier de Reval*, und ähnliche Schriftsteller zum Muster gewählt, und declamirt, zwar in einem ganz guten Stil, aber sehr oberflächlich, gegen die Naturalisten unsers Zeitalters. Zuerst zählt er die *Hindernisse* her, die der Uebereinstimmung unsrer freyen Handlungen mit dem Endzwecke unsers Daseyns so oft, und von so vielen Seiten entgegenstehen. Dann prüft er die verschiedenen Offenbarungen, die in der Welt zu finden sind, und giebt den christlichen, besonders wegen ihrer Sittenlehre, den Vorzug. Eine Sammlung freygeisterischer Meynungen, die darauf folgt, soll die christliche Sittenlehre desto mehr herausheben. Was sich gegen das Christenthum sagen läßt, wird in drey Einwürfe zusammengepreßt, und beantwortet. Dann fängt der Vf. an, die Autorität der Kirche und des Papstes weiskünftig zu demonstrieren; und nachdem er noch die Toleranz der katholischen Kirche (!) angerühmt hat, so beschließt er mit folgendem Resultate: „Demüthiger Glaube, meine Brüder, führt also weiter und sicherer, als unbescheidnes Klügeln. Und dieser Glaube ist, nur Gottesgabe, um die man mit Empfindung ihres Werthes bloß bitten darf, um sie ganz unentgeltlich zu empfangen!!! Als Anhang folgt das christliche Glaubensbekenntniß zur heil. allgemeinen Kirche, nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenverf., nebst Anmerkungen dazu; hauptsächlich zum Beweise der Uebereinstimmung der Lehre des Trident. Kirchenraths mit der Lehre in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Die Freygeister werden, wie es sich

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

versteht, bey jeder schicklichen Gelegenheit mit Strafpredigten heimgeschickt. Zwar predigt der Vf. nicht im polternden Tone eines P. Merz, er ist vielmehr ein ganz feiner und höflicher Mann; aber was er gegen die Freygeisterey vorbringt, ist gewöhnlicher, unbedeutender Schländrian. Am Ende weiß man gar nicht, was er unter Freygeisterey versteht; wie dies freylich der Fall bey vielen Controversen ist, denen jeder Aufgeklärte, er mag das Daseyn Gottes oder nur das Glaubensbekenntniß von Trient bezweifeln, ein Freygeist heißen muß. Bewundern muß man die beynahe Jesuitische Geschicklichkeit des Vf., den Vorwurf der Unduldsamkeit von der römischen Kirche abzulehnen. Von allen den Inquisitionen - und Verfolgungsscenen, seit Constantin dem großen bis auf unsere Zeiten nimmt er gar keine Notiz. Die kath. Kirche ist nichts weniger als unduldsam! Wer sie dieses Fehlers bezüchtigt, sagt er, bürdet den heiligen Vorschriften unsrer Religion das auf, was einzelne Menschen, von irrigen Begriffen oder Privatleidenschaft verführt, jemals unternommen haben. S. 152. (Nach römischkatholischen Grundsätzen waren die päpstlichen Bullen, und Decretalen doch immer heilige Vorschriften der Religion; nun möchten wir wissen, ob der Hr. Vf. in diesen päpstlichen heiligen Vorschriften nicht auch Inquisition und Verfolgung fände?) Offenbar ungegründet ist daher, nach S. 153. das Vorgeben Voltärs und der mit ihm gleichdenkenden, daß das Christenthum die Ausrottungen der Irrgläubigen, und die Bedrängungen derselben durch Foltern und Autos da Fé, um sie zur Religionsveränderung zu zwingen, anordne! (Wenn sich der Vf. hier nicht geistlich hinter eine Zweydeutigkeit des Worts: *Christenthum* steckt, und da, wo von der römischen Kirche die Rede ist, geschwind die christliche Religion überhaupt unterzieht, so läßt sich nicht wohl einsehen, wie ein Vernünftiger und Geschichtskundiger Mann den Vorwurf der Verfolgungssucht, den Voltäre der römischen Kirche macht, als offenbar ungegründet ausschreyen könne.) Ueber die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Kirchenrichters, und die Autorität des Papstes, besonders

555 aber

aber über das Glaubensbekenntniß von Trient spricht der Vf. so, als ob er die neuesten Fortschritte gar nicht kenne, die man in der k. Kirche zur Aufklärung dieser und ähnlicher Gegenstände gemacht hat. Man lese auch, was Jer. S. 210. vom Ablass, vom Kirchenschatze der Verdienste Jesu und seiner Heiligen, zum Seelenablass und dergleichen vorbringt.

Wüßburg, b. Blank: *Antonii Josephi Rosshirt SS. theol. Doctoris Institutiones theologiae moralis praelectionibus publicis accommodatae*. 1789. 392. S. 8.

In der *Mainzer Monatschrift* wird dem Vf. der Vorwurf gemacht, daß er ein Plagium begangen, und den Protestantischen *Buddens*, ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben habe. Daß Hr. R. viele Stellen aus dem *Buddens* entlehnt habe, läßt sich nicht läugnen. Wenn aber die Vf. jener Monatschrift mit den Würzburger Gelehrten in besserem Vernehmen lebten, so würden sie doch das bittere und übertriebene ihres Vorwurfs selbst eingesehen, und zurückbehalten haben. Hr. R. sagt in der Vorrede selbst: *lubens fateor, aliorum eruditorum cogitationibus meum fuisse, quin et integras positiones ne verbulo quidem mutatas ab aliis mutasse*. Was kann man mehr verlangen, als ein so redliches Geständniß um ihn von dem Verbrechen des Plagiums loszusprechen? Aber er hat seinen Autor nicht namentlich angegeben! Das ist wahr; indeß konnte er auch wichtige Gründe haben, dies nicht zu thun. Vielleicht erlaubten ihm seine Lage, oder andere uns unbekannte Umstände nicht, öffentlich herauszusagen, daß er seine Moral nach einem protestantischen Autor abgefaßt habe. Vielleicht würde dies ihm, oder dem Verleger, bey der nur allzugroßen Menge bigoter Leser geschadet haben. Wir wissen ja, daß es bey gewissen kath. Theologen schon ein unverzeihliches Verbrechen ist, wenn man einen lutherischen Autor, auch nur ein paarmal citirt. Bedenkt man ferner, daß Hr. R. S. 17. in der *Geschichte der Moralthologie* den *Buddens* ausdrücklich nennt, und ihm größere Ansprüche als andern daselbst angeführten protestantischen Moralthologen beylegt, so hat er sogar einen deutlichen Wink gegeben, daß dies das Buch sey, woraus er am meisten geschöpft hat. Unverzeihlicher ist es, daß Hr. R. bey seinem Buche, nicht einen, von dem neuern protestantischen Moralthologen, die er doch gewiß kennt, zum Grund gelegt hat. Da er *Lessens* und *Tittmans* Moralthologie selbst anführt, so mußte er doch gefühlt haben, daß ihre Schriften viel vollkommener sind, als das viel ältere Werk von *Buddens*. Dadurch hätte er seinem Buche manchen Vorzug, der jetzt demselben abgeht, mittheilen können. Außerdem, daß Hr. R. noch manche Gegenstände in seine Moral hineinbringt, die nicht dahin gehören, so

hat er auch viel vom alten Sauertheige der Mönchsmoral beybehalten. Die ziemlich weitläufige Abhandlung von der Beicht, von der Genugthung, vom Ablass, S. 57-79, hätte füglich wegbleiben können; dagegen würde er bey *Tittmann* und *Less* vielerbauliches und zweckmäßiges über die sittliche Besserung des Christen gefunden haben. Was er über die Gelübde, den Eidschwur, die Simonie sagt, ist ebenfalls zu weitläufig, und noch meistens nach dem alten Schöndrian ausgeführt. Am wenigsten aber hätte Rec. erwartet, daß ein Schriftsteller, der in der Vorrede sagt: *nihil cavendum putavi magis, quam falsam in alienam messem mittere, limitesque scientiarum confundere*; daß, sage ich, dieser Schriftsteller so viel unnützes, nicht hieher gehöriges über die Ehen, und die Ehehindernisse, S. 316-356, sagen konnte. Zur Mönchsmoral rechnet Rec., was Hr. R. S. 38. von der Selbstverleugnung sagt: *Abneganda hoc modo, ratione intellectus, omnis ingenii praesentia, eruditio et sapientia; quoad voluntatem, omnia ista bona apparentia, uti sunt, voluptates, divitiae, honores praeterea omnes homines, quamvis sint proximi, amici, parentes, et liberi; ratione corporis abneganda sanitas, robur, formositas et ipsa vita*. Sollte man so unbestimmt hingeworfene Sätze, die von jeher zu allen Ausschweifungen der Mönchsaufsehe Anlaß gab, von einem Würzburger Theologen vermuthet haben? da so viele kath. Köpfe noch von den Begriffen der Mönchsverleugnung voll sind, so wäre gerade hier der rechte Ort gewesen, diesen Gegenstand theilweise aufzuklären, und überall richtigere und bestimmtere Begriffe zu verbreiten. Zur Mönchsmoral gehört auch, was Hr. R. S. 82. f. von den drey Feinden der christlichen Tugend, dem Fleische, dem Teufel, und der Welt sagt. Man kann mit Würde von den Hindernissen und Schwierigkeiten der Tugend sprechen, ohne sich zu den niedrigen und lächerlichen Begriffen herabzulassen, die man sich in den Klöstern von den Feinden der Tugend macht. Diesen Begriffen zu Folge würde der Tugendhafte zugleich der elendeste, und ein rechtschaffenstes Leben, allemal ein Hohlleben seyn. Ueber den Cölibat S. 320, über die sogenannte *actus virtutum theologicarum* S. 178, über Ablass und Genugthung, S. 77, über Gelübde S. 205. f. hat uns Hr. R. nicht befriedigt; und wir haben diese Gegenstände bey andern aufgeklärten Schriftstellern der kath. Kirche gründlicher und heller abgehandelt gefunden. S. 137. wird die Frage: an protestantes subiacent legibus Ecclesiasticis (catholicae Ecclesiae)? so beantwortet: *mihi tota disputatio videtur inutilis. Cum enim leges ecclesiasticae antiquae ob suspensam jurisdictionem Ecclesiasticam urgeri, novae autem ob eandem rationem promulgari nequaquam possint, inutile certe est, longam de super disputationem institere: si enim inter protestantes, qui in sua reli-*

ione permanent, hanc sententiam vel ridebunt, vel ceu invidiosam traducunt; qui vero ad Ecclesiam Catholicam redeunt, ultro iis sese subiciunt. Wenn man bedenkt, daß ein österreichischer Theolog, Luby, noch im Jahre 1780. behauptete: Alle Getaufenen, Ketzer und Orthodoxen, seyen an die Gesetze der römisch-katholischen Kirche gebunden, so kann man es an Hn. R. schon als *Aufklärung* ansehen, daß er sich hierüber so gelinde und mäßig ausdrückt! aber warum sagt er denn nicht gerade zu: die Protestanten sind nicht an die kath. Kirchengebote gebunden? was für ein Grund für's *Gegentheil* kann in dem Begriffe der Taufe liegen? sieht man nicht deutlich, daß dieser Satz nur eine Folge von dem ehmaligen Inquisitionssysteme der römischen Kirche war? man hatte dieses Sophisma nöthig, um die aus der Kirche verbannten Ketzer dessen ungeachtet verfolgen zu können. Eine Frage, wie die obige, gehört gar nicht in die Moral; Sie muß aus jeder Kirche, wo man die ächten Gründe der christlichen Toleranz kennt, und verehrt, auf ewig verbannt bleiben. So unvollkommen aber die Moraltheologie des Hn. R. ist, so wäre es doch Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., wenn er nicht zugleich gestünde, daß sie auch manche Vortüge habe, die man in den gewöhnlichen kath. Vorlesebüchern dieser Art vermisst; sie ist von der alten Casuistik ziemlich gereinigt; mehrere aufgeklärte und gemeinnützige Ideen werden in Umlauf gebracht; mehrere Vorurtheile der Mönchsmoral bestritten, oder gemildert! Der Vf. setzt eine gewisse Freymüthigkeit und Unbefangenheit in seinen Urtheilen, und läßt auch protestantischen Büchern Gerechtigkeit widerfahren; ob er sich gleich deswegen S. 18. folgendergestalt verwahrt: *Caeterum, quae viris hinc encomia tribuo, non ita intellecta volo, ac si omnia illorum dicta approbarem, vel quod abis; errores Ecclesiae catholicae contrarios adoptarem.* Sie verdient daher noch immer, den besten Schriften dieser Art an die Seite gesetzt zu werden. Ganz über dieselbe sind vielleicht nur wenige zu setzen, z. B. die Moraltheologie, deren Anzeige wir hier sogleich anschließen wollen:

WIKW, b. Stahel: *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, vom Abbe Ignas von Fabiani, d. W. D. 1789. 207 S. 8.

Es wäre traurig, wenn die Vermuthung des Hn. von F. in die Erfüllung gieng! — wenn man selbst in Wien die Lauterkeit seiner Absichten misstücken, ihm Neuerungsucht zur Last legen, und wohl gar feindselige Ausfälle gegen ihn sich erlauben sollte. Seine Grundzüge der christlichen Sittenlehre sind so rein, und aufgeklärt, daß wir sie nicht nur allen, die sich mit der christlichen Moral beschäftigen, als ein vortüglich tugliches Handbuch, empfehlen, sondern

den Vf. selbst als einen Mann, der sich von allen Mönchsvorurtheilen glücklich losgemacht hat, rühmen müssen. Sollte er auch von Mönchen, Jesuiten, oder scholastischen Pedanten etwas zu leiden haben, so darf er wenigstens versichert seyn, daß alle Verehrer des gesunden Menschenverstandes und ächten Christenthums, denen er sein Buch widmet, auf seiner Seite sind, und ihn durch ihren Beyfall belohnen. Hr. F. hat zwar auch aus Protestanten geschöpft; allein er war in der Auswahl seiner Quellen glücklicher als Hr. Rosshirt. Wir haben in seinem Buch mehrere Spuren, besonders von dem Gebrauch der *Tittmannischen Moral*, gefunden, und nehmen ihm dies um so weniger übel, da es schon Verdienst ist, das gute zu empfinden, und gemeinnütziger zu machen; wiewohl wir noch überdies zu seinem Ruhme sagen können, daß er nicht bloß andere benutzt, sondern auch selbst gedacht hat. Er handelt in der Einleitung von der Moral überhaupt, von der christlichen insbesondere, — von den verschiedenen Zuständen des Menschen in Rücksicht auf sein moralisches Verhalten. Nebstdem daß wir hier überall sehr richtige Begriffe und Grundsätze fanden, hat es uns auch gefreut, daß wir verschiedene Winke zu Berichtigung gewisser theologischen Vorurtheile, die unter den Katholiken noch sehr gangbar sind, wahrnahmen. So leitet er S. 7 aus dem Begriffe des Gesetzes die fruchtbare Bemerkung her, daß die geoffenbarten Gesetze nur diejenigen, denen Gott seine Offenbarung mitgetheilt hat, verpflichten; welches unvermerkt zur Unterdrückung des falschen Begriffes von der *alleinseligmachenden Kirche* führt. S. 21, wo er den Erkenntnisgrund der christlichen Moral angiebt, macht er folgende Bemerkungen. a) alle Sittenregeln, welche bloß auf das Ansehen, (die) Aussprüche und Meynungen eines oder mehrerer Kirchenschriftsteller sich gründen, sind gewöhnlich zufällig und wandelbar anzusehen, wenn sie nicht den Probestein der Vernunft und heil. Schrift aushalten. b) Auch Beispiele frommer Menschen, selbst derjenigen, die uns die heil. Schrift aufstellt, gründen keine allgemeine Sittenregeln, wenn sie nicht nach den Gesetzen der natürlichen, und geoffenbarten Sittenlehre eingerichtet sind, oder in der Schrift ausdrücklich zur Nachahmung aufgestellt werden. Für Katholiken, die so sehr am Ansehen der heil. Väter hängen, und aus ihnen Beweise und Grundsätze der christlichen Moral hernehmen; und für Priester, die durch ihre Legenden und Breviare so sehr an die Hochachtung frommer Mönchsbeispiele gewöhnt werden, sind diese Bemerkungen sehr heilsam. Da das Handbuch des Hn. v. F. vorzüglich für junge Geistliche bestimmt zu seyn scheint, so wird es wenigstens diese von den mächtigen Erkenntnisquellen der christlichen Moral abhalten, und ihnen die Wichtigkeit des

Schriftstudiums und der Moralphilosophie begreiflich machen. Gegenstände, auf welche wir S. 27, u. a. 2. O. mehr aufmerksam gemacht, und wobey sie immer vor Casuisten, Mystikern, und schwärmerischen Asceten gewarnt werden. Wenn Hr. v. F. S. 22. die dankbare Liebe zu Gott als den Verpflichtungsgrund der christl. Moral aniebt, so scheint das auf eine Zweydeutigkeit hinauszulaufen; indem er S. 7. von der Verbindlichkeit und ihren Gründen viel richtiger und bestimmter spricht. Die dankbare Liebe zu Gott ist allerdings ein edler Bewegungsgrund zur freudigen Ausübung der christlichen Pflichten; aber Verpflichtungsgrund davon ist der geoffenbarte Wille Gottes, der damit Belohnungen und Strafen verknüpft hat. Was Hr. v. F., nach Less und Tittmann von der christlichen Besserung sagt, ist sehr gut und gründlich. Auch hierin übertrifft er Hn. Rosshirt gar sehr an Einsicht, indem er die Buße, als ein kath. Sakrament, in die Dogmatik, als ihre Behörde, verweist, und nur dasjenige abhandelt, was den Geist der ächten christlichen Buße ausmacht. Angenehm war es uns, nichts von dem sogenannten *Bußübungen* zu lesen, die sonst den Namen kath. Bücher in der Legende so berühmt gemacht haben; auch die Kopfhängerey und künstliche Traurigkeit über die begangenen Sünden verbannet er S. 43 aus seiner Moral. Die christliche Moral theilt der Vf., nach einer schon bekannten Eintheilung, in die *christliche Tugendlehre* selbst, und in die *Lehre von den Tugendmitteln* ein. Die erste enthält zwey Unterabtheilungen: Vom christlichen Sinne (innrer Gottesdienst,) und vom christlichen Wandel (äusserer Gottesdienst). Hiebey wird gezeigt, wie sowohl *Sinn* als *Wandel* des Christen, gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andre beschaffen seyn müssen. In der zweyten, oder der *Lehre von den Tugendmitteln* werden zuerst die *falschen*, dann aber die *ächtlichen* Tugendmittel erklärt. Dies ist der Plan des Buches! Es wäre zu weitläufig, alle die guten Grundsätze und Bemerkungen auszuzeichnen, die der Vf., besonders zu Vernichtung der Mönchsmoral unter den Katholiken, jedoch nichts weniger als im polemischen Tone, überall angebracht hat. S. 53 erläutert er die Stelle 1. Joh. 2, 15, die man in der Klostermoral, zur Vertheidigung des falschen Satzes: *dass die Liebe irdischer Dinge mit der Liebe gegen Gott unverträglich sey*, gemisbraucht hat. S. 91 erinnert er, dass die Ermahnung Pauli: *Lasset uns gutes thun, allermeist an den Glaubensgenossen* sich vorzüglich auf den damaligen Zustand der ersten Christen beziehe; dass man daher *nur alsdenn* zwischen verschiedenen Glaubensgenossen in Ausübung der christlichen Liebe einen Unterschied machen dürfe, wenn andere Menschen, die nicht unsers Glaubens sind, sich unsrer Glaubensbrüder aus unvernünftigem Re-

ligionshaß nicht annähmen. S. 97 kommen verschiedene, ganz evangelische, *Klugheitsregeln* bey dem öffentlichen Religionsbekenntnisse vor; und der Vf. ruft am Ende mit Recht aus: „Wie manches wäre nach diesen evangelischen Regeln in der Lebensgeschichte vieler Märtyrer zu berichtigen?“ Jeder unbefangene Katholik wird, wenn er mit dieser kath. Moral näher und inäusser bekannt geworden, hinzufügen: *Wie manches auch nach diesen moralischen Grundsätzen in der Lebensgeschichte unsrer kanonisirten Heiligen?* Unter den falschen Tugendmitteln stehen S. 196 übertriebene Strenge gegen sich selbst, Kasteysungen, Mortificationen, Einsiedlerleben, Andächteleyen. In den Kreis der Andächteleyen gehören nach S. 198, geistlose zweckwidrige Gebetformeln, Wallfahrten, die von Mönchen eingeführten Segensprüche und Bruderschaften etc. Das Buch des Hn. v. F. ist ein neuer Beweis, wie sehr sich die reinern Religionsgrundsätze allmählich vom nördlichen auf südliche Deutschland verbreiten. Das indessen herausgekommene System der christlichen Moral von Reinhard, und seine fernere Untersuchungen über diesen Gegenstand werden vielleicht in der Folge den Vf. veranlassen, einige Lücken seiner Moral noch auszufüllen, besonders aber über die natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit, über die mancherley Verderbnisse der menschlichen Natur, und die falschen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können; — Gegenstände, die Hr. Probst Reinhard sehr schön ausgeführt hat, etwas mehr zu sagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRESBURG, b. Löwe: *Neues Gesang- und Gebetbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der evangelischen Gemeinde in Presburg*. 1782. 472 S. das Ges. u. 124 S. d. Gebetbuch. 8.

Derjenige, welcher diese Sammlung veranstaltete, verdient den wärmsten Dank der Presburger evangelischen Gemeinde, und den Beyfall jedes jeden, dem Beförderung ächter Gottesverehrung am Herzen liegt. Ein Theil der Lieder ist ganz neu, ein anderer ist aus den besten deutschen Liederbüchern entlehnt. Freylich sind nicht alle von gleichem inneren Werthe, aber bey weitem die meisten sind gut und vortreflich, und kein einziges ist ganz schlecht. Indem Gebeten ist Zweckmäßigkeit des Inhalts, mit Popularität und Herzlichkeit des Ausdrucks sehr gut verbunden. Ein guter netter Druck, und ein vackres Titelkupfer, *Jesus in Gethsemane* (was jedoch, wie es hier ausgeführt ist, eine wörtliche Erklärung von Luc. 22, 43 voraussetzt, oder doch veranlassen möchte,) geben dem Buche auch ein äusseres gutes Ansehen. Möchte man doch bald mit eben dem Eifer auf Verbesserung der Religionslehrbücher in den Schulen bedacht seyn, mit welchem man in mehreren Ländern für die Verbesserung der Gesangbücher sorgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kits* — Being the Essay to which the Humane Society's (Silver) Medal was adjudged. To which is prefixed Dr. Lettsom's address on the delivery of the Medal. 1788. 274. S. gr. 8. (5 Schill.)

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist allerdings wichtig, und auch ihr Inhalt verdient Aufmerksamkeit, Prüfung und Beherzigung; ein umständlicher Auszug würde zu viel Raum erfordern; also nur das eigene und wichtigste. Ueber die unmittelbare, innerliche Todesursache und über die Todesart der Ertrunkenen. Von der Oeffnung ertrunkener Leichname könne man wenig Aufschluss über die Todesursache und Todesart der im Wasser Verunglückten erwarten, und fast gar keinen, wenn zu dem Leichnam schon die Wiederbelebungs mittel versucht worden sind; man finde bey dergleichen Oeffnungen die Hirngefäße bey diesem in ihrem natürlichen Zustand, bey jenem beynahe blutleer, bey andern Blutanhäufungen im Herzen oder in den Lungen, und oft auch gar nichts, was man für die Todesursache halten könnte. Diese Verschiedenheit erklärt unser Vf. durch die Länge der Zeit, ehe die Leiche geöffnet wird, doch dadurch werde das stockende Blut, weil die Säfte erkalten, und die Fibern sich zusammenziehen, mehr oder weniger zertheilt, und durch die Gewohnheit, das Gehirn später als die Bauch- und Brusteingeweide zu untersuchen; denn bey der frühern Zergliederung dieser Eingeweide werden große Blutgefäße zerschnitten, durch deren Entleerung natürlich jede benachbarte Blutanhäufung entweder ganz verschwinde, oder doch sehr vermindert werde. Auch aus der Zergliederung ertränkter Thiere lasse sich wenig folgern, weil man bey ihnen, wegen der Unebenheit der Hirnschale und der Hirnhäute insgemein das Gehirn verletze, und auch weil so selten Thiere geöffnet werden, die aus andern Ursachen starben. Es sey unterschieden, daß die Hemmung der Lungenbewe-

A. L. Z. 1789, Viertes Band,

gung die erste wirkende Ursache des Todes der Ertrunkenen sey; die Folge dieser Hemmung sey, daß das aus allen Theilen des Körpers rückkehrende und in den rechten Herzhöhlen gesammelte Blut, weil es bey den im Wasser Verunglückten Personen, wegen gehemmter Lungenbewegung, wenigstens größtentheils nicht in die Lungenadern übergehen kann, diese Herzhöhlen anfüllt, und allzusehr ausdehnt, folglich könnten sich der rechte Blutbehälter und die Mohladeren nicht ausleeren, und das Blut muß sich in dem ganzen Blutadersystem anhäufen; da nun das Gehirn verhältnismäßig mehr Blut enthält, als jeder andere Theil, so folge natürlicherweise, daß hier das Blut frühzeitig stocken, und alle die Zufälle erzeugen müsse, die von einer solchen Stockung abhängen. Diese theoretische Erklärung, wie die Ertrunkenen am Schlagfluß sterben müssen, sucht der Vf. auch durch die bey den Ertrunkenen gewöhnlichen Erscheinungen und durch die Analogie zu bestätigen. Es ist der Mühe werth, hier diese Theorie und nun auch die Erfahrungsgründe dafür anzuführen, weil zufolge derselben nun wieder das Blutwasser zur Rettung der im Wasser Verunglückten angerathen wird, was man schon länger als 30 Jahre nicht mehr zu thun pflegte. Die Gesichtsröthe, die hervorgetriebenen, rothunterlaufenen Augen, das verstockte Aussehn, die ausgestreckte Zunge der Ertrunkenen könne von keiner andern Ursache herkommen, als von einem Schlagfluß. (Durch eine Erstickung lassen sie sich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut erklären.) Wer ins Wasser fällt verliere augenblicklich seine Sinne, sein Bewußtseyn, und wisse weder von Beklemmung in der Brust, noch von sonst einem Zufalle, der eine Todesursache in der Brust anzeigt; es ist also natürlich, daß, da die Sinnen und das Bewußtseyn vom Gehirn abhängen, auch der Verlust derselben von einer Hemmung der Gehirnverrichtungen verurlichtet werde. (Hieraus folgt gar nicht, daß die Todesursache jedesmal ein Schlagfluß sey, Sinnensverloß und Mangel des Bewußtseyns läßt sich eben so gut von einer tiefen Ohnmacht (*Asphyria*) erklären.) Es gebe mehr Fälle, wo im Wasser verunglückte Personen wäh-

rend

rend und nach ihrer Wiederbelebung Zufälle eines angegriffenen Kopfs, als wo sie Zufälle einer angegriffenen Brust bekommen, auch wären die Brustzufälle jedesmal mit Kopfszufällen verbunden. Den Einwurf gegen des Vf. Theorie, daß man bey Zergliederungen der Ertrunkenen nie eine Blutwasseranströmung im Kopf gefunden habe, sucht er dadurch zu heben, daß bey einem Schlagfluß von innerlicher Ursache die Hirngefäße schon geschwächt oder erschläßt seyn, und folglich leichter zerreißen müssen; auch bemüht er sich, darzuthun, daß ein Druck von übervollen Gefäßen des Gehirns die Gehirnverrichtungen schneller schwäche, als ein Druck von einer Austretung zerstöre. Endlich, führt der Vf. die Todesart der Erhängten, der an einer entzündlichen Bräune Verstorbenen, und den Tod von allzuanhaltendem Lachen oder Husten etc. für seine Meynung an. (Rec. gekteht, daß ihm des Vf. Meynung oder Theorie noch lange nicht auf hinreichenden Gründen zu beruhen scheine. Die Ursache des Schlagflusses selbst ist noch nicht entschieden gewiß; denn es ist noch sehr die Frage, ob die Fülle der Blutgefäße des Gehirns und der daher entstehende Druck auf dasselbe die wirkliche Ursache des Schlagflusses sey. Warum bleibt bey den wiederbelebten Ertrunkenen, wenn sie schlagflüssig gewesen wären, nie eine Lähmung, Gedächtnißschwäche, Geneigtheit zum Weinen etc.? auch findet man bey Ertrunkenen nur die Blutadern im Kopf übermäßig angefüllt, aber nicht die Schlagadern; wo sind die Beweise oder Anzeigen, daß Ertrunkene schlagflüssig, d. i. mit schweren Auswürfen, Aahemzügen, Röcheln, starkem, großen Pulschlag etc. sterben? Warum ist noch nie eine im Wasser verunglückte Person mit diesen Zufällen aus dem Wasser gezogen worden u. s. w.) Ueber die Unbestimmtheit der Wiederbelebung: Welchen Körper zu einem Druck auf das Gehirn oder zum Schlagflusse Anlage hat, wer schon mit Schlagflüssen fallen behaftet war, wer an den Brusteingeweiden leidet, wer trunken war, oder dessen Magen von einer zu reichlichen Mahlzeit oder vom verschluckten Wasser stark ausgedehnt ist, komme, auch unter sonst günstigen Umständen, früher im Wasser um, oder verliere die Lebenszeichen schneller als andere. In tiefem Wasser treibe der Druck desselben auf die Oberfläche des Körpers, das Blut frühzeitiger und stärker nach dem Herzen und dem Kopf. Wenn das Wasser sehr kalt ist, oder wenn der aus dem Wasser gezogene Mensch lang in kalter, feuchter Luft liegt, so schnürt die Kälte die Gefäße der Oberfläche zusammen, und es dringt alsdann zu viel Blut in das wegen der Hirnschale nicht so sehr von der Kälte angegriffene Gehirn. Eine Austretung innerhalb der Hirnschale, Quetschungen am Kopf oder in der Magengegend, Fallsucht, Lähmung, und andere Nervenfehler, nachtheiliche Behandlung nach dem Herauszie-

hen aus dem Wasser rechnet unser Vf. auch unter die Ursachen der Unrettbarkeit verschiedener im Wasser verunglückter Personen. Ueberdies lasse sich die Unbestimmtheit des Wiederbelebens auch aus der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit oder des Temperaments erklären. Der Vf. bringt hier seine Temperamentenlehre nach der Nervenpathologie bey, und theilt die Temperamente in das tonische, wo Stärke, Festigkeit und Lebhaftigkeit der Muskelfasern, in das atonische, wo Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit, und in das reizbare, wo schnelle, lebhaft und heftige Bewegungen Statt finden; das tonische Temperament leide in diesem Falle wahrscheinlich am schnellsten. Der mehr oder mindere Schrecken bey dem Falle ins Wasser trage noch viel dazu bey, daß ein Mensch später, der andere früher, wieder ins Leben zurück gerufen werden könne. Personen von einem reizbaren Temperament können, weil jede leichte Ursache schon einen beträchtlichen Eindruck auf sie macht, leichter und früher ertrinken, aber aus derselben Ursache auch leichter und früher wieder ins Leben zurückgebracht werden. Ein Versuch zur Bestimmung, ob es gewisse positive Kennzeichen des vollkommenen Todes gebe, A. Fothergil erklärt eine gewisse Gläsernheit der Augen mit Kälte und Schweißheit der Haut und den freyen Durchgang der in den Mund geblasenen Luft durch den ganzen Darmkanal für ziemlich sichere Zeichen des vollendeten Todes. Dem ersten Zeichen spricht unser Vf. aus von ihm angeführten Erfahrungen die Sicherheit ab, und der Versuch, die in den Mund eingeblassene Luft durch den Darmkanal durchgehen zu machen, ist ihm nie gelungen. Auch aus der natürlichen Farbe des Gesichts, dem Laufen des Blutes aus einer geöffneten Ader, der Biegsamkeit der Glieder, der Wirkbarkeit der Schließmuskeln lasse sich nichts gewisses folgern. Die Fäulniß sey nur, wenn sie schon weit gekommen, aber nicht bey ihrem Anfang, ein sicheres Todeszeichen, denn es gebe Krankheiten, z. B. die zusammenfließenden Pocken und der Scorbut, welche so viel Aehnlichkeit mit der Fäulniß haben, daß man beide leicht verwechseln könne. Der einzige Unterschied zwischen dem scheinbaren und dem vollkommenen Tod bestehe in der Reizbarkeit oder in der Lebenskraft; also könne man nur die Zeichen der völligen Abwesenheit derselben für sichere Todeszeichen halten. Schon Winslow und Haller bemerkten, daß beide Augäpfel, die während des Sterbens, und einige Stunden darnach, erweitert waren, sich nach einer gewissen Zeit wieder zusammenziehen; dasselbe beobachtete unser Vf. auch bey Ertrunkenen, und hier hält er dies Ereigniß für ein sicheres Zeichen des Todes; auch erklärt er, nach seiner Erfahrung, dies für ein gewisses Todeszeichen; wenn ein Augäpfel enger zusammengezogen ist als der andere. Aus der Beobachtung, daß

dafs die Wärme in den innern Theilen länger fortdauere, als in den äusseren, schliesst unser Vf., dafs ein dazu eingerichteter Wärmemesser (z. B. wie ihn *Hunter* beschreibt) wenn er 3 bis 4 Zoll in den Mastdarm gebracht wird, nachdem das Quecksilber steigt, fällt oder stehen bleibt, zur sichern Beurtheilung, ob Rettung möglich sey, dienen könne. Weil, solange der Mensch im Wasser lebt; kein Wasser in die Lungen dringen könne, so sey die Gegenwart desselben in den Lungen ein sicheres Todeszeichen; fände man also bey dem Lufteinblasen, dafs verhältnissmässig wenig Luft eingebracht werden kann, und dafs, wenn man einige Zeit mit der Einkünstelung des Athemholens anhält, endlich ein schaumichtes Wasser ausfliesst, worauf die Lungen mehr Luft einnehmen, und die Bewegung der Brust deutlicher wird, so könne man dies als ein Zeichen des vollkommenen Todes ansehen. Auch die elektrische Erschütterung könne als ein entscheidendes Prüfungsmittel angewendet werden; so lange sie in den Muskeln oder in den Theilen, wodurch sie geleitet wird, Zusammenziehungen oder Zuckungen erregt, so lange sey der Mensch noch nicht vollkommen todt. *Die Wiederbelebungs-methode.* Der Vf. setzt folgende zwey Anzeigen fest: 1) die Zusammendrückung des Gehirns und die Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen zu heben; 2) die Reizbarkeit der Muskeln wieder wirklich aufzuregen. Zur Befolgung der ersten Anzeige rath er Blutlassen, Nachahmung des natürlichen Athmens und eine gehörige Lage des Körpers. Ungeachtet, wie unser Vf. selbst zugeibt, die Aussprüche der angesehensten Männer dagegen sind, so sieht er doch nicht ein, ob er es gleich selbst nicht *allezeit* und in jedem Fall nöthig hält, wie das Blutlassen, in so fern es zur gehörigen Zeit und aus dem schicklichsten Theil geschieht, Schaden oder Nachtheil bringen könne; wo aber besonders bey vollblütigen Körpern, das geschwollene, blaulichte Gesicht, und die unterlaufnen hervorgetriebnen Augen einen heftigen Druck aufs Gehirn anzeigen, oder wo die Lebensorgane krampfhaft sind, da ist es, nach unserm Vf. Meynung, (und auch nach der Meynung selbst derjenigen, die in andern Fällen das Blutlassen für schädlich halten) unentbehrlich; jederzeit aber muss man frühzeitig, und ehe sich noch irgend ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens äußert, Blut lassen; denn wo sich wieder Lebenszeichen äussern, da ist der Druck aufs Gehirn einigermaßen schon gehoben, und die Folgen des Blutlassens zweifelhaft, doch führt er aus den *Reports of the humane society* sehr viele Fälle an, wo auch unter diesen Umständen Blut gelassen wurde, und einigemal sogar mit Verstärkung der Lebenszeichen. (Es wäre der Mühe werth, die Fälle aus *Pico Details*, aus den *Reports* etc., wo zur Wiederbelebungs der im Wasser verunglückten Personen Ader gelassen wor-

den, näher zu untersuchen und zu prüfen, als bis jetzt geschehen ist, um durch das Resultat der Erfahrung den Werth des Blutlassens bey diesem Rettungsgeschäft zu bestimmen. Rec. erinnert sich, Fälle gelesen zu haben, wo es offenbar nachtheilig war; vielleicht würde es sich bey einer solchen Prüfung auch ergeben, warum es in andern Fällen unschädlich gewesen, und zuweilen sogar nützlich gefehlen; die erneuerte oder verstärkte Anwendung der Reizungsmittel so gleich mit dem Aderlassen, ist gewiss oft die Ursache von dessen Unschädlichkeit, vielleicht zuweilen auch von dessen scheinbarer Heilsamkeit gewesen; wer je bey dem Rettungsgeschäft eines scheinodten gegenwärtig gewesen, das ohne Aufsicht eines fachkundigen Arztes blofs nach Anleitung irgend einer Vorschrift oder eines Buchs unternommen wurde, weifs, dafs die Rettungsmittel insgemein ohne Ordnung gebraucht werden; blofs, nachdem eben dies oder jener bey der Hand ist, oder vorgeschlagen wird, so dafs man z. B. erst Ader lässt, dann die Reizungsmittel anwendet; und doch die Wiederbelebungs der Aderlaß zuschreibt; offenbar kann auch eine Aderlaß, nach welchem sogleich starke Reizungsmittel angewendet werden, die übeln Folgen nicht nach sich ziehen, die er ohne den Gebrauch der Reizungsmittel gebraucht haben würde.) Bey Zuleiten von Blutandrang nach dem Kopf oder dem Herzen, die sich oft nach vor der völligen Wiederbelebungs, jedoch nachdem der Blutumlauf grösstentheils wieder hergestellt worden ist, äussern, z. B. bey Schwere u. Schmerz im Kopf, Mangel des Besinnungsvermögens, Irreden, Schlafsucht, schweren Athem etc. findet unser Vf. das Blutlassen unumgänglich nöthig. Das Blutlassen aus den Drosseladern verdient den Vorzug vor jedem andern. (Bey den meisten aufgezeichneten Erfahrungen, wo Blut, wo nicht mit Nutzen, doch ohne Nachtheil, gelassen worden, geschah dies am Arm.) Schröpfköpfe an dem Kopf, Hals und auf der Brust empfiehlt unser Vf., besonders wenn man aus den Drosseladern nicht hinlänglich Blut erhalten kann; diese Blutansaugung beweise sich auch als Reizungsmittel nützlich. Reichliches und wiederholtes Blutlassen sey bey dem Schlagfluß der im Wasser Verunglückten nicht so nöthig als bey dem Schlagfluß von andern Ursachen. Das Lufteinblasen sey eins der kräftigsten Rettungsmittel und zu diesem Zweck sey die von *Savigny* erfundene elastische Röhre das schicklichste Werkzeug; wenn der verschlossene Kehldeckel den Eindring der eingeblasenen Luft hindert, so sollte man die Zunge etwas aus dem Mund herausziehen, vermittelst dieses Kunstgriffs würde der Kehldeckel in die Höhe gehoben werden; sollte irgend noch ein anderes Hinderniß statt finden, so sollte man die von *Monro* und *Portul* empfohlne krumme Röhre in die Stimmritze einbringen. Ungeachtet der Vf. von der Luftröhrenöffnung, wenn die andern,

Hülfsmittel fruchtlos geblieben, nichts erwartet, so rath er sie doch als das letzte Rettungsmittel. Das Einblasen des Tabacksrauch, des Dunstes vom flüchtigen Alkali, vom Schwefelgeist und vom Salzgeist hält der V. im Anfang des Rettungsgeschäfts für gefährlich; man sollte dies, nach *Hunters* Rathe, höchstens nur alsdenn thun, wenn schon einige Zeit, wenigstens eine Stunde verlossen ist, ehe Hülfe geleistet werden konnte, und alsdenn zieht unser V. mit *Hunter*, den mit der Luft vermischten Dunst des flüchtigen Alkali vor. Da der Tod der Ertrunkenen nicht von

der Wirkung des in den Lungen eingeschlossenen Phlogistons auf die Nerven herrührt, so scheint das Einblasen der dephlogistirten keinen Vorzug vor dem Einblasen der gemeinen Luft zu verdienen. Man solle den Körper des Scheintodten nicht gerade, sondern so legen, daß der Kopf und die Brust einen Winkel von ungefähr 20 Graden mache. Die Reizbarkeit der Muskelfasern könne durch allgemeine und durch örtliche Reizungsmittel aufgeregt werden.

(Der Beschluß folge im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Erlangen*, gedr. b. Ellrodt: *Philura*, qua Acad. imp. naturae curiosior. h. t. Praefes D. *Mein. Frid. Delius*, S. R. I. Nobilis, Com. Pal. Caes. Confiliar. int. aul. Braunsh. Med. in Acad. Frid. Alex. Prof. Primar. Academ. Senior — Lectoribus S. P. D. atque de nupero et praesenti dictas Academiae statu hreviter agit. 1788. XII S. 4. Der gegenwärtige berühmte Hr. Präses setzt hier die Nachrichten von der k. Akademie der Naturforscher bis auf unsere Zeiten fort, welche der f. GR. Büchner zu Halle bis 1755 herausgegeben hat. Letzterer übertrug 1769. nach dem Tode des GR. Treus die Directoratsstelle bey dieser Akad. dem damaligen ältesten Adjuncten, D. Ferd. Jas. Baier. Da er aber selbst noch in eben diesem Jahre starb, so erhielt Baier die Präsidentswürde — und dieser ernannte den Hn. GR. Cothenius zum Director, den Hn. GR. Delius aber zu seinem Mitgehülfen. In dieser Verbindung erschienen von 1770 bis 1783 vier neue Bände der Ephemeriden und verschiedene neue und würdige Mitglieder wurden in die Gesellschaft aufgenommen. Der Zustand der Akademie war also bis dahin noch ansehnlich und blühend: Als aber Baier durch das Alter immer mehr Kräfte des Geistes und des Körpers verlor, so war er selbst bey den nachrücklichen Erinnerungen der vornehmsten Glieder der Akad. um das Beste derselben immer weniger besorgt. Hr. GR. Delius wurde deswegen zum Vicepräsidenten erwählt und ihm aufgetragen, die Umstände zu einer vortheilhaftern Lage zu bringen. Er reiste auch in dieser Absicht von Erlangen nach Anspach, wohin sich Baier 1771 von Nürnberg begab. Allein er traf alles in der kaiserlichen Verwirrung an. Der Präses wendete von dem erhaltenen Gelde lange nichts auf die Unterhaltung der Bibliothek und des Musci, welche bey dem Erfurt von dem f. Büchner angelegt wurden. Ja, da man zuletzt gerichtliche Untersuchung anstellte und den akadem. Fiskus näher prüfte, so sah man darinnen ne obolum quidem. Zum Glück erfolgte sein Tod bald darauf 1783. da er beynahe das 81 Jahr erreicht hatte. Hr. GR. Delius ward dann dessen Nachfolger, — und nun setzt die Akad. ihre gedrückte Hoffnung auf die Thätigkeit und klugen Einrichtungen dieses zwar schon 69jährigen, aber noch immer neue Verdienste sammelnden Greises; der nach seinem Vermögen sich bemühen wird, den alten Flor dieses rühmlich bekannten Instituts wieder herzustellen — Edelmüthig war es von ihm, daß er in der Erzählung dieser Vorfälle nur das nöthigste berührte und viele Anekdoten, wel-

che noch hätten angeführt werden können, mit Selbstschweigen übergieng.

Nürnberg, b. Bieling: *De vita et factis* III. atq. Excell. Viri Joh. Ge. Heer Federi, M. Reit. Rag. a Cons. et in Reg. Univ. Götting. Philos. Doctor. et Prof. Grd. longe Geleb. (ein Profr. des Direct. und Insp. der Schule zu Neustadt an der Aisch. Hn. M. Ge. Christoph Aertel) 1789. 3 B. 4. Der verdiente Greis errinnert sich mit theilnehmender Freude an die Zeit, da er vor 38 Jahren Hn. Feder in die Neustädter Schule aufnahm. Die Lebensumstände werden sehr genau und pünktlich erzählt — nur zuweilen mit Nachrichten vermischt, welche vielen überflüssig scheinen mochten. — Hr. F. war 1740. zu Seheraweißach, einem bayrischen Dorfe geboren. (Bey seiner Taufe hatte er 5 Paten.) Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. (Die Federischen Voreltern, welche alle Geistliche waren, werden bis zum Ur — Ur — Ur — Großvater genannt.) Nach dem Tode seines Vaters kam er nach Neustadt und bald darauf in die Schule, da er noch nicht 11 Jahre alt war. Hier zeichnete er sich durch Lehrbegierde und Fleißigkeiten vor allen seinen Mitschülern aus. (Er war so fleißig, daß er bey dem Essen immer in der einen Hand das Messer oder die Gabel, in der andern aber ein Buch hatte.) Er brachte es im Latein, sowohl in Prosa, als in Versen sehr weit — und das Griechische und Hebräische trieb er nicht minder stark. (Dann er hielt diese Abschiedsrede in griechischen Hexametern und bey dem Hn. Director hörte er sogar die doppelte Accentuation.) Mit diesen und noch mehreren Kenntnissen bereichert gieng er 1757 nach Erlangen, woselbst er 3 Jahre Philosophie und Theologie studirte. Nach diesem bekam er die Aussicht über 2 junge Baccalen von Weilwarth, welche er zuerst auf die Neustädter Schule, dann nach Anspach und endlich nach Erlangen als Hofmeister begleitete. Um diese Zeit schrieb er seinen neuen Emil. Am letzten Ordinationstage er 1765. die Magisterwürde zu erhalten und bald darauf als Präses. In eben diesem Jahre wurde er als Prof. der Metaphysik und orient. Sprachen nach Coburg, 1768 aber als Lehrer der Philosophie nach Göttingen berufen, nachdem er sich ein Jahr vorher verheirathet hatte. Die letztern Umstände führt der Hr. Dir. nur kurzlich an, theils weil er gegenwärtig bloß die Knaben- und Jünglingsgeschichte seines Züglings, die andere weniger als ihm bekannt war, weiter anführen wollte, theils weil er vielleicht noch an einer andern Zeit von diesen spätern Veränderungen mehrere Nachrichten erteilen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 22ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite. — etc. etc.*

(Beßluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Unter die *allgemeinen Reizungsmittel* zählt der Vf. 1) die *Erwärmung*, ein warmes Sandbad sey das beste, und ein warmes Wasserbad das nächstbeste Erwärmungsmittel; allein die Anwendung derselben sey mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, daß man sie gegen ein Lager auf einer Matratze, unter einer Wolldecke und vor einem großen Feuer, jedoch in gehöriger Entfernung, aufgeben müsse. Die zu eilfertige Anwendung einer zu starken Hitze scheine in vielen Fällen die Ursache gewesen zu seyn, warum Scheintodte, die beynahe schon völlig wieder ins Leben zurückgebracht waren, doch noch hinstarben. Der Grad der künstlichen Erwärmung müsse sich immer nach dem Grad der äußerlichen Wärme des scheinotiten Körpers richten, und sie niemals mehr als um drey oder 4 Grade übersteigen; man müsse also zuweilen mit einem so geringen Grad von Erwärmung anfangen, der nicht bloß unwirksam, sondern sogar für die geringen Ueberbleibsel des Lebens nachtheilig, scheinen könne. (Eine wichtige Warnung, deren Wahrheit der Vf. auch durch die Analogie der Lebensrettung bey Erfrorrenen beweist.) 2) Die *Elektricität*. Der Vf. fand bey seinen an ertränkten Thieren mit der Elektricität angestellten Versuchen, daß das Zwergfell allerdings am leichtesten wieder in Wirkung gesetzt werden könne, die um die Stimmritze sitzenden Muskeln behielten ihre Reizbarkeit am längsten; auf die peristaltische Bewegung der Gedärme schien die Elektricität wenig zu wirken; und die durch das große und kleinere Gehirn geleiteten Schläge bewirkten bloß in den Muskeln, wodurch oder in deren Nähe die elektrische Flüssigkeit durchging, starke Zusammenziehungen. Die Einwendungen gegen den Gebrauch des warmen Sand- und Wasserbades fanden auch gegen die Anwendung der Elektricität statt, denn während der Körper iso-

A. L. Z. 1789. Vierter Band.

lirt ist, können, die einzige Erwärmung angenommen, keine andern Hülfsmittel angewendet werden. Man solle bey Anwendung der Elektricität mit Erschütterungen von einem drittel oder halben Zoll aus einer Flasche, die ungefähr eine 24 Zoll große belegte Oberfläche hat, anfangen, und sie durch jeden Theil des Körpers, besonders aber durch das Zwergfell und die Zwischenrippenmuskeln, durch das Herz, das Gehirn und das Rückenmark leiten. 3) Das *Reiben*; es befördere die Bewegung des Blutes, und reize die Hautnerven. Dem Reiben mit Salz ist der Vf. nicht günstig, es ermüde die Hülfse leistenden, und verursache sehr bald beträchtliche Excoriationen, die nach der Wiederbelebung widrige Folgen haben. Das Reiben mit flüchtigem Alkali oder mit geistigen Flüssigkeiten, erzeuge vielleicht, weil sie nach *Amontou's*, *Richmann's* und *Cullen's* Versuchen, durch die Verdunstung einen gewissen Grad von Kälte hervorbringen, eine Kälte auf der Oberfläche des Körpers, die unterm Endzwecke zuwider und schädlich ist; auch greife der Dunst des flüchtigen Alkali die Augen der Helfenden an, und hindere sie dadurch in ihren Rettungspflichten. Statt dieser empfiehlt der Vf. ein Liniment aus starkem Vitriolgeist und Oel, das vielmehr Wärme erzeuge als mindere, oder noch besser ein stark kamphorirtes Oel, das keine der obgedachten Unbequemlichkeiten hat, kräftig reizt, angenehm riecht, und lange Zeit, ohne die Helfenden zu ermüden, gebraucht werden kann, oder concentrirten Weinessig. Da das Reiben das Blut einwärts nach dem Herzen oder den Lungen treibt, und diese Werkzeuge sich schon in einem Zustande von Ausdehnung befinden, so zerstöre vielmehr ein gleich anfangs angewendetes zu heftiges Reiben die übriggebliebenen Lebensfunken eher, als daß sie es verstärke. Man dürfe also mit dem Reiben nicht eher anfangen, als bis die erste Anzeige, die Wegschaffung des Drucks auf das Gehirn und der Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen schon bewirkt worden ist, und auch alsdenn müsse es gelind geschehen und nur sehr nach und nach verstärkt werden; sonst möchten die zarten Gefäße von der zu schnellen Ueberfüllung zerreißen. Man sollte dazwischen

Uuuu

schen

schen oft Luft einblasen und elektrifiziren, um dadurch das Blut aus der rechten Herzhöhle in die linke zu bringen, und ihm den Durchgang durch das Gefäßsystem frey zu machen. Oeftere Abänderung der Lage; Schütteln des Körpers und gelindes Reiben der Eingeweide bringe in den innerlichen Theilen fast dieselbe Wirkung hervor, als das Reiben der Glieder; da aber das heftige Schütteln auch bey gesunden Personen Schwindel, Ohnmachten etc. hervorbringt, so liege die Ungereintheit eines heftigen Schüttelns am Tag. Als örtliche Reizungsmittel nennt der Vf. 1) das Einbringen gewürzhafter und reizender Arzneyen in den Magen. Man könne allerdings, um durch den Reiz auf die Nerven des Magens das ganze Nervensystem zu reizen, Vitrioläther, Zimmt-, Muskatennuß-, Pfeffermünzen-Oel, flüchtiges Alkali oder Weingeist gehörig verdünnt, vermittelt einer mit einer elastischen Röhre versehenen Spritze, (wie sie Hunter erfunden) in den Magen bringen. Doch hält der Vf. für diesen Zweck ein Brechmittel am besten, das man aber nicht eher geben dürfe, als bis der Andrang nach dem Kopf gehoben sey, und wozu man weissen oder blauen Vitriol wählen sollte, weil diese ohne vorhergehenden Ekel wirken. 2) Das Einbringen solcher Arzneyen in die Gedärme. Weil die einmal aufgehobne Reizbarkeit der Gedärme schwerlich wieder hergestellt werden könne, so erwartet unser Vf. von einem in dem Darmkanal angebrachten Reiz sehr wenig. Tobacksklystiere würden, wenn sie auch Anfangs als ein Reizungsmittel wirken könnten, doch durch ihre betäubenden giftigen Eigenschaften alles, was sie gutes gethan hätten, wieder vernichten, und sogar die allenfalls noch übrige Reizbarkeit vollends zerstören. Zweckmäßiger findet unser Vf. Klystiere aus Münze, Pfefferminze, Kamillenblumen, Wermuth etc. Auch erklärt er sich gegen alle Rauchklystiere, denn Wärme, Reiz und Ausdehnung, als die einzigen Wirkungen derselben, könne man eben so gut durch Klystiere aus einem wesentlichen Oel mit vielem warmen Wasser erhalten, und hiebey der umständlichen Maschinen entübrigt seyn; überdies würden durch den anhaltenden Gebrauch der Rauchklystiere die Gedärme beständig ausgedehnt, folglich die große Schlag- und die untere Hohlader zusammengedrückt, und also der Durchgang des Bluts durch dieselben gehindert. 3) Besonders auf verschiedene Sinnenwerkzeuge angebrachte Reize. Um durch Lichtstrahlen das Auge zu reizen, empfiehlt der Vf. das Vorhalten eines brennenden Lichts; noch wirksamer werde es seyn, wenn man die durch eine doppelte convexe Linse concentrirten Sonnenstrahlen auf die Netzhaut leiten könne. Auch empfiehlt er hier gelegentlich einige Tropfen flüchtiges Alkali in den innern Augenwinkel fallen zu lassen; denn er hat gesehen, daß Schlagflüsse, die gegen andere Reize unempfindlich blieben, diesem nicht

widerstehen konnten. Die Erregung eines beträchtlichen Schalls vor den Ohren, das Anbringen scharfer Flüssigkeiten an die Zunge und den Gaumen, Niesmittel, Schröpfen, Brennen, Blasenziehen, das Haarausraufen und das Schlagen in die hohlen Hände und auf die Fußsohlen zähle der Vf. auch unter die versuchten örtlichen Reizungsmittel. Endlich rath er, daß man, wenn sich Zeichen des Lebens einstellen, mit dem Rettungsgeschäfte einigermaßen nachlassen, und so viel, als mit Vorsicht geschehen kann, den Kräften der Natur überlassen solle. Nichts sey zur Vervollkommenung der Kunst Scheintöde wieder zu beleben nöthiger als Umständlichkeit und Genauigkeit in den Rettungsgeschichten; um dazu zu gelangen, solle die Gesellschaft der Menschenliebe (*Humane Society*) ihre Belohnungen nur alsdenn ertheilen, wenn die ihr eingelangte Rettungsgeschichte die bestimmten Bedingungen erfüllt; zu dem Ende legt der Vf. hier dieser Gesellschaft einen Plan zur Erhaltung solcher genauen Geschichten in Form einer Tabelle vor, der alle Aufmerksamkeit verdient, und dessen Befolgung gewiß von sehr großem Nutzen seyn würde. *Vom Scheintod der Erhängten.* Die Erhängten sterben, nach unsers Vf. Meynung, auf dieselbe Art wie die Ertrunkenen, und sollten also auch auf dieselbe Art behandelt werden. *Vom Scheintod von schädlichen Dünsten.* Unser Vf. nimmt zwey Wege an, wie die mephitische Luft Schlagflüsse und Tod verursacht: 1) indem sie die Luftröhrennerven so angreift, daß die zum Athmen erforderlichen Muskeln paralytisch werden, und 2) indem sie durch ihre betäubende Eigenschaft die Verrichtungen des Gehirns und des Nervensystems zerstört. Man solle sogleich dephlogistisirte oder reine Luft in die Lungen blasen, um dadurch die eingathmeten mephitischen Dünste zu neutralisiren; da vor jetzt das Einblasen dephlogistisirter Luft noch mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, so könne man nur atmosphärische Luft einblasen, aber Acht haben, daß sie kalt und nicht ganz unrein sey, dies Einblasen könne leicht vermittelt der Hunterschen etc. oder eines andern an ein Einblasungswerkzeug angebrachten Blasebalgs geschehen. Die Verwandtschaft zwischen der phlogistischen und der dephlogistisirten Luft sey so groß, daß der dephlogistisirte Theil der atmosphärischen Luft sich sogleich mit dem in den Lungen befindlichen mephitischen Dunste verbinden, und also, vermittelt des öftern Einblasens, dessen schädliche Eigenschaft verbessern werde. Bey Scheintöden, vom Dunst gährender Substanzen werde sich der verdünnte flüchtige alkalische Dunst sehr wirksam beweisen. Kälte und das Reiben mit Schnee sey bey den von Holzkohlendampf erstickten Personen sehr heilsam, (vom *Harmants* Rettungsmethode scheint der Vf. nichts zu wissen); doch scheint dies Rettungsmittel nicht bey jedem schäd-

schädlichen Dunst anwendbar, den die Erfahrung lehre, daß bey Personen, die vom Kalkdunst scheinotode sind, eine mäßige Erwärmung hülfreich gewesen. Die Anwendung der Kälte oder der Wärme müsse nach der Wärme oder der Kälte des scheinotoden Körpers bestimmt werden. Der Versuch, die Beschaffenheit einer eingeschlossenen Luft mit einem brennenden Licht zu prüfen, sey unentscheidend, wahrscheinlich sey das augenblickliche Verlöschen des glühenden Dochtes zugleich mit der Flamme ein sicheres Zeichen. Vom Scheintod bey Ohnmachten (*Syncope*). Vorzüglich handelt der Vf. hier von Ohnmachten nach einer Verblutung. Man müsse zur Wiederbelebung dieser Scheintodten, damit sich die Gefäße zusammenziehen, sie einer kalten scharfen Luft aussetzen, oder ihren ganzen Körper mit kaltem gemachtem Wasser begießen, um den Unterleib und die äußern Glieder Binden anlegen, und diese hernach mit geistigen Feuchtigkeiten durchnässen, den Körper reiben, Luft in die Lungen blasen, gewirzhaftere oder reizende Mittel in den Magen bringen, kalte Klystiere geben, und die Sinneswerkzeuge reizen. Vom Scheintod der vom Blitz getroffenen Personen. Die Todesart der vom Blitz gerührten Personen sey noch unentschieden; eine Zerreißung der Gefäße finde nicht immer statt, doch scheine der Blitzschlag vorzüglich auf das Gehirn und auf das Nervensystem zu wirken. Ist der Schlag nicht allzuheftig, so hemmt er bloß die Lebensverrichtungen, und in diesem Falle finde man keine äußerliche Verletzung oder Zerstörung eines zum Leben nöthigen Theils; ist der Schlag stärker, so zerstört er das Principium der Reizbarkeit, in diesem Fall zeigen sich einige äußere Merkmale, aber man findet bey der Zergliederung keine Ursache des Todes, beyn heftigen Schlag werden diejenigen Theile zerrissen, welche er traf, und man sieht alsdann äußerliche und innerliche Verletzungen. Bloß im ersten Falle können die vom Blitz Gerührten wieder belebt werden; da es aber schwer ist, im einzelnen Fall zu bestimmen, ob der erste oder der zweyte Fall statt finde; so müsse man bey solchen Fällen jedesmal einen Versuch mit der Elektricität machen. Da hier keine Bluthäufung statt zu haben scheint, so hält der Vf. das Aderlassen nicht allein für unnöthig, sondern auch für nachtheilig; man müsse sogleich gelinde elektrische Erschütterungen anwenden, Luft in die Lungen blasen, und alle zur Lebensrettung der im Wasser verunglückten Personen empfohlenen Reizungsmittel versuchen. *Winks über den Nutzen der Trepanation bey Scheintodten.* Weil die Schedeldurchbohrung die Zusammendrückung des Gehirns mindert, und ihm einen weitem Spielraum verschafft, folglich auch die allgemeine Ueberspannung verringert, so hält sie unser Vf. auch in gewissen Fällen des Scheintodes für dienlich. Von der Erhaltung ungehorner Kin-

der, die den Tod ihrer Mutter überleben. Man habe in England das Rettungsgeschäft fast ganz übersehen, daher kommt es vernuthlich, daß der Vf. uns Deutschen auch vielweniger darüber sagt, als wir schon wissen. *Anhang. Beschreibung einer Nothkiste für die Rettung der Scheintodten.* Unser Vf. beschreibt und empfiehlt die vom Savigny gelieferten Nothkisten, und sie verdienen allerdings, auch von einem deutschen Mechaniker nachgeahmt und unserm Publikum geliefert zu werden; Rec. weiß nicht, daß ein deutscher Künstler schon dergleichen Kisten zum Kauf dargeboten hätte, ungeachtet sie bey der Lebensrettung vom Scheintode viele Hindernisse, Schwierigkeiten und Zeitverlust heben; freylich hätte der Deutsche bey seiner Arbeit mehr auf die Wohlfeilheit zu sehen als der Engländer, und dies kann auch ohne Abbruch des wahren Werths sehr leicht geschehen. Von dieser Kiteschen Schrift ist schon eine Verdeutschung angekündigt, und man sieht aus dieser Anzeige, daß der Uebersetzer Dank für diesen Entschluß verdient.

LEIPZIG, b. Junius: D. F. A. Unzers *meditinisches Handbuch*. Von neuen ausgearbeitet. 1789. 1000 S. Text 194 S. Register 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dies Werk, das in seiner ersten Ausgabe mehr für Layen bestimmt war, ist nun durch die unermüdeten Bemühungen, Umarbeitungen und Verbesserungen des Vf. zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß es zwar in dieser Ausgabe für den Nichtarzt zu gelahrt und also unbrauchbar, aber desto schätzbarer für den Arzt, insbesondere den praktischen, wird, der hier das vollständigste Repertorium der nochwendigsten praktischen Notizen, und bis jetzt bekannt gewordenen Hauptmaafsregeln, Kurarten und Arzneymittel findet. Der immer zunehmende Reichtum der Kunst, der Mangel an Zeit und Geld für ausgearbeitete Lectüre, und die dear besten praktischen Ärzte nicht immer vermeidliche Zerstreuung im Augenblick der Noth, müssen ehe solche Sammlung höchst willkommen machen, und dem würdigen Vf. den Dank des ganzen medicinischen Publikums verdienen. Ungeachtet manches weggeblieben ist, was bloß unnütze Speculation, oder unterhaltendes Raisonnement war, und der Raum auf alle Weise, sogar durch Weglassung zu weitläufiger Citationen gespart ist, so zeigt doch schon die sehr vermehrte Bogenzahl, wie beträchtlich die Zusätze sind; und eine genaue Untersuchung lehrt, daß nicht leicht etwas neues, etwas interessantes aus dem großen Reich der Erfahrung übergangen ist. Was aber die Brauchbarkeit dieses Werks vollkommen macht, und wodurch es sich vor den meisten seiner Mitbrüder so vortheilhaft auszeichnet, ist ein vorzügliches Register, welches man, seiner Vollständigkeit,

digkeit, Ordnung und zweckmäßigen Einichtung wegen, als ein eignes Buch, als eine tabellarische concentrirte Ueberlicht des ganzen Inhalts ansehen kann, und das für sich schon, in-

dem er bey den Namen jedes Zufalls seine Ursachen, verschiedene Gestalten und Verbindungen darstellt, eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRHEIT. Erlangen: *Rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum, auctore Phil. Jac. Joek. Augusta Vindel.* 1789. 19 S. 4. Diese kleine akademische Schrift enthält viele zum Theil bekannte, zum Theil aber auch eigne Sätze, die eben guten praktischen Arzt versprechen.

RECHTSFAGLITERATUR. *Das erledigte Ansehen Kayser Tron; Ein Traum von D. H. Purgall.* 4. 1789. 1 Bog. Ein Abdruck des in den Purgoldischen Erzählungen befindl. und in N. 231 der A. L. Z. d. J. S. 302, bereits ausgezogenen politischen Traums.

Dissertatio de clausula Aschaffenburgeri: in aliis autem etc. decretorum. Beneficium salvatoris quam auctore P. Carolo Klocker etc. publice defendendam suscepit P. Udalr. Riefel die XIII. Aug. MDCCCLXXXVIII. 4. Ingolst. Um die Spittlerische Meynung, daß die Basler Dekrete durch die Aschaffenburger Concordate an sich als aufgehoben zu betrachten seyn, zu bestritten, handelt Hr. K. einleitungsweise im ersten Kap. von den Klauseln überhaupt, dann im 2ten von der 5jährigen Clausel des Constanzer Concordats, worauf er im 3ten, 4ten und 5ten Kap. zu den Beweisen übergeht, daß die modificirten Basler Decrete ein wahrer zwischen dem Papst und der deutschen Nation abgeschlossener Vortrag keineswegs durch die Aschaffenburger Concordate aufgehoben, sondern vielmehr in den letzteren durch die Clausel in alio autem bestätigt worden seyn.

Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs, und über die Mittel zu deren Erhaltung von einem Patrioten. 1789. 40 S. 4. Die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs concentrirt sich auf 3 Hauptpunkte 1) daß die sämtlichen Churfürsten, Fürsten und Stände Theil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hätten, 2) daß jeder Churfürst, Fürst und Stand des Reichs bey seiner Landeshoheit, Würde etc. vom Kaiser geschützt und erhalten werden muß, und daß 3) auch jeder Bürger und Unterthan des deutschen Reichs gegen Drang und unrechtmäßige Gewalt von Seiten seines Landesherrn bey dem obersten Richter im Reich Hülfe suchen und finden könnte. Die halb monarchische, halb aristokratische Reichsverfassung könnte von Seiten des Reichsoberhauptes nicht, hingegen aber von Seiten der mächtigen dem Iam angebenden Stände leicht, beeinträchtigt werden. Letzteres möchte sich insbesondere ergeben, wenn die geheime Sage Grund hätte, daß man die Absicht habe, bey dem sich meist ergebenden Fall eines Interregni den Reichstag unter der Autorität der Reichsvisarien fortzusetzen und zur Erreichung einiger Zwecke; z. B. zur Theilnahme an der Be-

setzung des Reichshofrathes eine geraume Zeit hindurch fortzuführen. Die Mittel zur Erhaltung der wohlthätigen alten Verfassung und des darauf beruhenden allgemeinen Wohls wären folchergehalt a) das deutsche Reich jederzeit mit einem Oberhaupt zu versehen b) dieses Oberhaupt wider die Natur der Constitution nicht allzuehr einzuschränken und c) zu verhindern, daß man ohne das Oberhaupt Gesetze im Reich gebe. In diesen Hinsichten wäre zu hoffen, man werde das Reich je eher je lieber mit einem römischen König und künftigen Reichsthronfolger versehen und beglücken.

Ein Pendant zur vorhergehenden ist nachfolgende Piece: *Was von der kaiserl. Wahlkapitulation und von dem Jus adcapitulandi von einem deutschen Reichsbürger 1789.* 40 S. 4. Eigentlich ein Abdruck desjenigen Gutachtens, so sich Ihre jetzt glorreichst regierende Kaiserl. Majestät über ihre beschworne Wahlkapitulation vom Reichshofrath im Jahr 1765, haben erlassen lassen; mit erläuternden Anmerkungen und einem Vorbericht, worin insbesondere die Ansprüche des hohen Collegii auf das Jus adcapitulandi untersucht würden, das Reichshofrathl. Gutachten selbst betrifft vorzüglich einige sich in der Wahlkapitulation widersprechende, auch mit der Wohlfarth des Reichs unvereinbare Punkte und dieselbige Vorschläge zu dem von Seiten des Reichsoberhauptes zu beobachtenden Benehmen.

Rechtliche Betrachtungen zur nähern Prüfung der im verwichenen Jahre zu Mannheim erschienenen Beantwortung auf des in Betreff der Nuntiatursfreiheit von Kurköln bey dem Reichstage übergebene Pro Memoria. Verfaßt von einem kathol. Deutschen 1789. 224 S. 8. Der Hr. Vf. untersucht erstens von S. 1 — 22 die Natur der kathol. Kirchenverfassung und das Recht des römischen Stuhls, Abgeordnete in die Nationalkirchen zu schicken; dann prüft er von S. 23 — 62, das eigentliche Verhältniß der gegenwärtigen Nuntiatursfreiheit zu dem Ursprung der landesherrl. Gewalt in Deutschland, und endlich erörtert er die Frage ob und wie weit die oberste Staatsgewalt Deutschlands auf die angebrachten Beschwerden der deutschen Erzbischöfe in Ansehung der vorliegenden Nuntiatursfreiheit ernstliche Vorkehrungen zu treffen, berechtigt sey.

Sonst ist auch noch an die Reichsversammlung gekommen: *D. Jacob Fried. Rönberg über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht* 4. 1789. 48 S. und *Rechtfertigung des Frankfurter Urtheils in der Rechtsache des Freyherrn von Moser gegen den H. H. R. Ruß und den Reconsenten der A. L. Z. als ein Pendant zu der Schrift: des Fr. v. Moser Dienstjahre in dem Fürstl. Darmstädtschen von L. G. Madim. Frankfurt. a. d. O. 4. 1789. 4 B.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23^{ten} December 1789:

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Philosophische Aufsätze*
von Johann Georg Müller. 1789. 543 S.
in 8. (r. Rthl. 6 gr.)

Der Inhalt dieser Abhandlungen ist sehr mannichfaltig; in der ersten, *Minerva*, wird eine Erklärung des Bilds der Weisheit oder der *Minerva* gegeben, welcher einige Anmerkungen über den symbolischen Geist der alten Welt vorgesetzt, und einige andere über den freyen Sinn, in allem das Schöne zu finden nachgeschickt werden; in der zweyten vom Werth der Meynungen leitet der Vf. die Gleichgültigkeit gegen Meynungen daraus her, weil man in vorigen Jahrhunderten ihren Werth zu hoch angesetzt, und dadurch Egoherzigkeit und Intoleranz erzeugt habe, jetzt aber von einem äussersten auf das andere übergesprungen sey, zu welcher Ursache nun noch weiter auch die Trägheit und Sinnlichkeit unsrer Zeit hinzukomme. Die Frage, ob richtige Meynungen über die Natur der Dinge möglich seyn, reducirt er auf zwey andere, ob wirkliche Wahrheit sey u. ob wir sie wenigstens so weit erkennen, als zur Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse nöthig sey. Beide Fragen bejaht er, die erste, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge verstehe. Die andere, weil Glauben, dass uns Bedürfnisse gegeben worden, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, eine Lästerung gegen das allgütige Wesen, das uns gebildet habe, scheine; unser Herz, so setzt er noch hinzu, giebt uns die froheste Hofnung und die Geschichte bekräftigt sie. Die erste Antwort kann wenigstens für denjenigen nicht befriedigend seyn, der alle objectiv Wahrheit läugnet, und doch geht der Streit nur gegen diesen allein; denn, wenn die Wirklichkeit der Wahrheit daraus erwiesen wird, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge versteht, so setzt dieses eine wahre Beschaffenheit der Dinge, oder wirkliche Objecte mit wirklichen objectiven Eigenschaften schon voraus; welches wir ja erst erwiesen zu sehen wünschten. Doch wenn wir uns

A. L. Z. 1789. *Vierter Band*,

hierbey auch beruhigen, so setzt doch die Antwort auf die zweyte Frage, welche das Daseyn von Bedürfnissen, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, für eine Lästerung gegen den Schöpfer erklärt, schon die Existenz der Gottheit und unsere Abhängigkeit von derselben voraus. Die Geschichte führt ohnehin nur auf Wahrscheinlichkeit, welche zur Beantwortung solcher Fragen nicht zureicht. Zwar führt der Vf. das letztere an einem andern Ort noch weiter also aus: Die Menschen, sagt er, haben von jeher nach Wahrheit gestrebt; wäre sie auch noch nicht gefunden, so beweist doch lebendiger Trieb, dass sie daseyn muss. Aber wir haben schon erwiesen, dass wenigstens der Beweis, den der Vf. für die Richtigkeit dieses Schlusssatzes anführt, nichts weniger als richtig sey) auch wer alles für Schein hält, so führt der Vf. nur fort, hat doch ein solches Gefühl einer wirklichen, standhaften, wahrhaft existirenden Wahrheit in sich, im Gegensatz welcher ihm alles sichtbare als richtiger Schein vorkommt; es ist auch bey ihm nicht eigentlich von der Wirklichkeit der Wahrheit die Frage, sondern ob das, was wir dafür halten, dieselbe sey? Gesezt auch, wir könnten sie hier in ihrer reinen Gestalt noch nicht fassen, so muss doch irgend eine Vorstellung von ihr der Wahrheit am nächsten kommen. Die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit gegen Meynungen sind: Erschlaffung des Scharfsinnes, der Tod alles ernstlichen Bestrebens nach Wahrheit nebst manchen moralisch schlimmen Folgen. Der Werth einer Meynung wird bestimmt, weniger nach der überfeinen Subtilität einer Argumentation, als darnach, wie fern sie den Kreis des Erkennbaren moralisch, religiös und politisch weiter aufklärt, schädliche Fehler berichtigt, den Schlüssel zu sichern Folgerungen giebt, und die meisten Bedürfnisse des Herzens befriedigt, d. i. inwiefern sie weiser, besser und glücklicher macht, und glücklicherweise sind eben diese Gegenstände gewöhnlich die leichtesten. Die dritte Abhandlung, Grundlinien einer philosophischen Methodologie, zeigt, wie für Jünglinge, die nicht eben zu Gelehrten bestimmt sind, der Umfang dieser Wissenschaften praktisch und lebendig gemacht werden könnte. In dieser Abhandlung, in welcher jedoch mehre-

Xxxx

re

re gute und richtige Gedanken vorkommen, ist doch manches, unbestimmt oder wohl ungegründet. Gleich in dem ersten §., wo Philosophie, die Betrachtung der inneren Eigenschaften, der Ursachen und Verbindungen aller Dinge geneht wird, entsteht die Frage: was sind denn innere Eigenschaften? singt es diejenigen, die das Wesen der Dinge ausmachen, so giebt es gar keine Philosophie für uns; denn kein Sterblicher erkennt das Wesen der Dinge, auch könnte dann Physik gar nicht unter die Philosophie begriffen seyn, welche doch der Vf. wirklich darunter begreift, oder verkehrt er bloß Eigenschaften der Phänomene, so ist wenigstens Metaphysik, die sich mit dieser niemals begnügt, kein Theil der Philosophie. Wo die Sinne nicht zureichen, fährt er fort, da sucht sie, durch Folgerungen die Wahrheit herauszubringen, aber auch diese Folgerungen müssen sich auf sinnliche Erfahrungen gründen; diese allein also, Thatfache und Natur, sind der Grund der Philosophie“ giebt es aber nicht auch Sätze, die gewiß nicht aus empirischen Stoff entstanden sind, wie z. E. Raum und Zeit und die Kategorien mit ihren Grundsätzen. Im §. 4. giebt der Vf. die Definition der Philosophie in engem Sinn, und dann ihrer einzelnen Theile insbesondere. Von §. 7. bis §. 27. stellt er Betrachtungen über die Logik an, unter welchen sich wirklich manche recht gute befinden. Von §. 20. bis 40 kommen Bemerkungen über die Metaphysik vor, gegen welche sich wieder manches einwenden ließe. Schon bey der Definition: „die Metaphysik ist die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften und inneren wirkenden Kräfte aller Wesen, welchen wir nicht durch Sinne, sondern allein durch Schlüsse erfahren können wird;“ die weitere Nachfrage, was denn unter allgemein und inneren verstanden werde, manche Zweifel erregen; der Zusatz aber enthält gar nichts unterscheidendes von andern Theilen der Philosophie, denn auch diese können doch nicht allein durch Sinne, vermittelt welcher wir ja bloß anschauen können, gebildet werden, und bedürfen also der Schlüsse, so wie hingegen nach dem Vf. die Metaphysik so gut als die übrige Philosophie der Sinne oder der sinnlichen Erfahrungen, auf welche sich alle Folgerungen gründen müssen, bedarf. Der Ausdruck: wir erfahren die wirkende Kräfte durch Schlüsse ist ohnehin ganz unrichtig.) §. 20. sagt der Vf.: „Die Welt der wirkenden Kräfte kennen wir meistens nur historisch, wie alle unsere Kenntnisse wenig mehr sind, d. i. nach ihren Wirkungen; alle unsere Kenntnisse sind in diesem Sinn entweder nur historisch oder sie haben nicht Natur, sondern wie Raum und Zeit und die Kategorien bloß unsere eigene Anschauungs- und Denkformen zum Gegenstand.“ §. 32. sagt er: Man stößt in der Metaphysik auf manche Ideen und Regeln, die aus der gemeinen Erfahrung abstrahirt sind“ aber schon die Natur

der Gegenstände der Metaphysik bringt es mit sich, daß sie gar nicht aus der Erfahrung abstrahirt seyn können.) Von Raum und Zeit sagt der Vf.: „Sehr verwickelt ist die Wissenschaft von Raume, da wir uns vom Nichts, der Leere, keinen Begriff machen können.“ (Raum ist von dem Nichts oder der Leere himmelweit verschieden, es ist die eigenthümliche Form, unter welcher wir das Äußere anschauen). Von Zeit und Ewigkeit sagt der Vf. in seiner eigenthümlichen Sprache: „Sie sind weder Gott noch Welt, weder lebendige Wirklichkeit, noch nichts, weder Substanz noch Kraft, sondern ein anderes, wofür wir keinen Namen haben: etwas das allenthalben ist, wo Gegenwart eines Dings stat findet, das allmächtige Gesetz, das alle erschaffene Wesen die nicht ganz immateriell sind, in diamantenen Ketten beherrscht; da das ganze unegründliche Weltall daran gebunden ist. Wie sollte es auch möglich seyn, dasselbe ganz und hinreichend unserer Erkenntniß zu unterwerfen? Es wäre das kühnste Werk des Sterblichen! Da vermuthlich nicht ein erschaffener Geist ohne Körper ist, so scheinen Zeit und Ewigkeit die feste unauflösliche Scheidewand zwischen ihnen und dem ewigen Schöpfer zu seyn, bey dem kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß ist, und der nichts ähnliches oder zweytes hat.“ Wenn aber die Zeit nun nichts ist, als die Form, unter welcher Menschen, und also auch die nach gleichen Gesetzen, vorstellenden Wesen die Erscheinungen überhaupt anschauen. wie läßt sie sich daher ein allmächtiges Gesetz nennen, das alle erschaffene Wesen, die nicht ganz immateriell seyn, mit diamantenen Ketten beherrsche; wie läßt sie sich als Scheidewand zwischen dem erschaffenen Geiste und dem ewigen Schöpfer denken? und was wird durch diese bilderreiche Sprache mit den philosophischen Untersuchungen gewonnen? Noch etwas über die natürliche Theologie von 49 bis 65 u. von der wahren Art und dem eigentlichen Zweck der Philosophie, bis ans Ende. In der 4ten Abhandlung giebt der Vf. nach einigen Erinnerungen über die Schönheit der Erdbeschreibung und die Verdienste der Deutschen um sie, einen Vorschlag zu einer historischen und chronologischen Bearbeitung derselben, nebst einem Abriss einer Geschichte der Erdkunde. Die 5te Abhandlung enthält Bemerkungen über den politischen Zweck der Iliade Homers. Ein Engländer soll dieses Fragment eines griechischen Dialogs unter den Ruinen von Athen gefunden und 1761 dem Vf. der franz. Uebersetzung der Iliade, Paris 1776 in 8. vol. 2., gegeben haben. Unser Vf. hält es für das Werk eines Rhapsoden u. d. giebt davon einen kurzen Auszug. Die 6te Betrachtung, unter dem Titel: Geist des Mosaïschen Gesetzes sucht durch Vorstellung der großen, wahrhaft philosophischen, allgemeinen, anwendbaren Wahrheiten, die in den ehrwürdigen Urkunden der Mosaïschen Schriften liegen,

liegen, gutartigen Jünglingen zu Fleiß und Erforschung derselben Muth zu machen, und sie zumal vor dem feindseligen Geiste des Absprechens zu warnen, der in unsern Tagen oft die besten Jünglinge in der Blüthe verdirbt und ihre wahre Brauchbarkeit vernichtet; das historische dieser Abhandlung ist, wie der Vf. selber sagt, den Gelehrten größtentheils schon bekannt, und überhaupt sucht er darin nichts neues, sondern bloß die alte Wahrheit in einem etwas veränderten Gewande vorzustellen, so wie er glaubte, daß es unser Zeitalter bedürfe. Als ein Anhang zu dieser Abhandlung ist der Auszug eines Briefs über geheime Wissenschaften beygefügt, welcher diese als eine gefährliche Verwirrung des menschlichen Geistes verwirft, und aus richtigen Gründen behauptet, daß es keine solche gebe; daß, wenn es auch solche gäbe, sie niemals ohne eigene Uebung erlangt werden könnte; und daß zumal die Art, wie man sie geben wolle, durchaus und auf keine Weise analog sey mit der Art wie die Wahrheit sich von jeher den Menschen aufgekält. Zuletzt giebt der Vf. noch Ideen zur Geschichte der Religion, unter welchen auch der anders denkende doch gewiß manche gute Bemerkungen nicht verkennen wird, wiewohl wir allerdings auch wenn es der Raum zuliesse, mehreres herausheben könnten, wo er wenigstens uns gar nicht überzeugt hat. Ueberhaupt zeigt der Vf. viel feines und edles Gefühl und gute Kenntnisse, nur haben wir ziemlich häufig bestätigt gefunden, was er selbst von seiner Schrift urtheilt, daß manches etwas gezwungen und das Gute mit gemeinem vermischt sey.

LITZGA, b. Jacob: *Hector Wilhelm von Günderode* genannt von Kellner, weyl. Markgräfl. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths *Sämmtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privat-Rechte, der Geschichte und Münzwissenschaft mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen* herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt, Markgräfl. Badischen wirklichen geh. Secret. und Prof. der Rechte und der Bereds. Zweyter Band mit zwey Kupfern. 1788. 616 S. 8. (1 Hthlr. 16 gr.)

In der Vorrede dieses zweyten Bands holt Hr. P. eine Berichtigung der Seite 35 des Isten Bands nach, die wir sohllich anzeigen. Vermöge derselben ist der in der Note daselbst genannte Prof. *Quade* nicht der Verfasser der Dissertation *de gestis Imperatorum gentis Austriacae ab interregno ad Carolum IV.*, sondern der berühmte Preussische Staats- und Cabinet-Minister Graf von *Herzberg*. Den Anfang des gegenwärtigen Bands machen fünf Abhandlungen aus der Geschichte. I.) Ueber einige Veränderungen in dem National-Charakter der deutschen Völker. II.) Von

der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen. III.) Ueber die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten. (Eine auch auf unsere Zeiten passende Abhandlung.) Der Vf. überläßt am Schluß derselben dem unparteyischen Urtheil der Nachwelt, ob die Unterhaltung des kriegerischen Geistes und des alten Kriegsruhms samt der Bereicherung der deutschen Fürsten durch die bekannten Subsidien-Tractaten oder der Verlust vieler brauchbaren Unterthanen und die Verbindlichkeit derselben, ihr Leben für Staaten zu wagen, in denen sie weder geboren noch erzogen worden sind, wirkliche Folgen für die deutschen Staaten habe. IV.) Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner. V.) Zur Geschichte des Licentis mit Urkunden. Hier ist die Rede von den Abgaben, welche zur Nachahmung und Retorsion der Niederländischen Licentie in neuern Zeiten eingeführt worden sind und ihren Namen von der Licenz oder Erlaubniß haben, eine Waare in oder durch ein Land zu führen. Nun folgen die Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Privatrechte. I.) Unparteyische Briefe über das Erbschaftsrecht auf die von dem höchstseeligen Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder. II.) Ueber das Recht einiger deutschen Stände, die in ihren Ländern sterbende uachliche Kinder zu beerben. (Für einen Liebhaber der deutschen Rechte lefenswürdig. III.) Ueber die bürgerliche Ehre bey den Deutschen. IV.) Von dem Verkauf der Waaren aus einem verhypothecirten Laden. V.) Ob der Indoflat gegen den Indofanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen könne? (Wird wider *Wernher in selectis observat. T. I. P. I. observat. 173.* bejahend beantwortet.) VI.) Kurze Erläuterungen einiger wichtigen Sätze von der unfürdenklichen Verjährung. VII.) Was ist Rechtsen, wenn der, welchem der Haupteld zugeschoben worden ist, vor dessen Abschwörung stirbt? (Hier unterscheidet der Vf. 7 Fälle, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.) VIII.) Ob nach gemeinen und Badischen Rechten ein Mörder nicht mit der Lebensstrafe belegt werden könne, wenn bey der Section des Entlebten nicht zwey Schöppen zugegen gewesen? (Der Vf. hält die Schöppen für überflüssig, da heut zu Tag verpflichtete Aerzte vorhanden sind.) IX.) Ist bey Schenkung von Todes wegen das Versprechen, solche nicht zu widerrufen, für den Schenker verbindlich? (wird bejahend beantwortet.) Die Abhandlungen aus der Münzwissenschaft sind folgende: I.) Von den Gedächtnismünzen verschiedener Völker, besonders der Deutschen. II.) Ueber das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters. III.) Untersuchungen über das Badische Münzwesen. (In dieser Abhandlung sucht der Vf. wider Schöpflin und

und Sachs zu erweisen, daß keine gewisse ältere Badische Münze bis hieher angegeben werden könne, als ein gemeinschaftlicher Schilling Markgrafs Christophs I und Grafs Ulrich von Württemberg nach dem J. 1476. Die älteste Badische Münzstadt sey Baden. Zum Beschluß werden auch einige noch nicht beschriebene Badische Münzen angezeigt.) IV.) Vollständige Beschreibung aller Markgräfl. Badischen Münzen und Medaillen. V.) Versuch einer Beschreibung der Hessen-Casselschen und Hessen Darmstädtischen Münzen und Medaillen. VI.) Von einigen seltenen Münzen der Herzogin von Brabant und Landgräfin von Hessen Sophia. Diese sämtliche Münz-Abhandlungen sind für einen Münzliebhaber angenehm und belehrend. Hierauf folgen fünf Biographien. 1) Königs Marbod 2) der Fränkischen Königinnen Fredegund und Brunchild. 3) K. Karl des großen und Ludwig des frommen. 4) K. Maximilian des I. 5) Des Lorenzo von Medicis. (Sind kurze Entwürfe, die der Vf. bloß zu seiner Gemüths-erholung bey müßigen Stunden aufgesetzt haben mag.) Die nun folgende antiquarische Abhandlungen bestehen a) in einem französischen Aufsatz: *Sur le boeuf de bronze garde dans le Cabinet de Landgrave de Hesse.* (Dieser Ochs ist im Kupferstich beygefügt. Der Vf. hält ihn nicht für den Apis, sondern vermuthet, daß er bey Gelegenheit eines Fests der Göttin Minerva oder Bacchus oder zu einem Embleme der Fruchtbarkeit oder einer griechischen Colonie gedient habe. b) In einem deutschen Aufsatz über die Abbildung eines Ibis auf einer Schildkröte, mit einem Kupfer. (Der Vf. hält diese Figur für ein Sinnbild des Aegyptischen Gottes Thot.) Diese Abhandlungen waren sämtlich meistens schon ehemals gedruckt theils einzeln, theils in Sammlungen, theils fanden sie sich auch in periodischen Schriften, als dem *Meuselschen Journal*, dem *Posseltischen Magazin* etc. Sie haben aber mehrere Zusätze erhalten. Den Beschluß des ganzen Bandes macht eine Sammlung einiger merkwürdigen zum Theil noch nicht gedruckter Urkunden. Es sind derselben zehn Stücke, die aber Rec. nicht so merkwürdig findet, als sie in der Aufschrift angegeben werden.

Litzig, b. Schwickert: *Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten. nebst geistlichen Liedern.* von M. Johann Gottlob Krah, Pfarrern zu Priesnitz in der Inspection Borna. 1789. 118 S. 8. (7 gr.)

In der Prüfung selbst sucht Hr. K. die irrigen Meynungen vieler unaufgeklärten Christen: ein sanfter ruhiger Tod sey ein Zeichen des Gnadenstandes; ein schmerzhafter, unruhiger Tod aber der Beweis für das Gegenheil — zu bestreiten. Freylich sind unter gemeinen Christen diese Vorurtheile noch häufig genug und haben einen sehr

schädlichen Einfluß auf die Moralität solcher Menschen. Wo noch Leichenpredigten gehalten werden, setzen die Nachgebliebenen nicht allein selbst einen großen Werth auf das sanfte Einschlafen des Verstorbenen, sondern verlangen auch, daß der Prediger dies rühmen, und *sanft und selig* mit einander nennen soll. Es befördert also allerdings die Aufklärung unter dem gemeinen Haufen, wenn ihm dieser Wahn genommen wird; ob das aber durch eine besondere Schrift geschehen kann, ist noch sehr zu bezweifeln. Sollte über jedes Vorurtheil ein besonderes Buch geschrieben werden; woher nähme der Landmann Geld, diese Bibliothek anzukaufen, Zeit sie zu lesen und Verstand, sie zu verstehen? Freylich müßte man solche Schriften dem Prediger in die Hände spielen, und durch ihn die Wahrheit im Umlauf zu bringen suchen. Aber dann müßte das Buch, das den einen Irrthum angreift, nicht einen andern begünstigen. Wenn der Vf. S. 5. sagt: „So hoch auch immer ein „Sünder seine Laster getrieben haben mochte, „konnte er doch in seinem Tode noch seine Zu- „sicht zur göttlichen Barmherzigkeit genommen „und daselbst Begnadigung gefunden haben, weil „die glücklichen Augenblicke noch nicht ver- „schwunden waren, in welchen er Zustrich zu „seiner Bekehrung nehmen könnte.“ So setzt er ja einen noch schädlicheren Irrthum an die Stelle desjenigen, den er zu verdrängen sucht. Freylich mildert er in der Folge diesen Satz; aber er steht doch einmal da, mancher Leser hat ihn mit Freuden ergriffen, und läßt sich ihn nachher durch keinen Commentar mehr nehmen. — Die geistlichen Lieder des Vf. sind nicht ohne Werth; einige sind neu, einige Nachahmungen alter Kirchenlieder. Bey dieser Gelegenheit muß Rec. den Liederdichtern aber eine Voricht empfehlen, die gewiss nicht aus falscher Aengstlichkeit empfohlen wird, keine Irrthümer oder Einwurfe mit in den Text zu verweben, um sie zu widerlegen. Gleich im ersten Liede unseres Vf. heißt der dritte Vers:

Sprich nicht: „Der Herr wohnt in der Höhe
„Wie sah er das, was mir gebricht?
„Nein, meine Seufzer, wenn ich hehe,
„Vernimt das Ohr des Höchsten nicht.
„Für mich und mein bescheidenes Loos
„Ist der Unendliche zu groß.“

Das Sprich nicht überfiehet oft der gemeine Christ, die Citirzeichen versteht er gar nicht, und oft nimmt er dasjenige für baare Wahrheit an, was ihm als Irrthum soll gezeigt werden. Auch verträgt sich das polemisieren mit der Natur eines Liedes nicht; hat man doch die Kanzel, wo dies geschehen kann, wenn Klugheit und Nothwendigkeit es fordern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24^{ten} December 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN u. LIPSAU, b. Lagarde u. Friedrich:
Grundlehre der Statik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher vom Gleichgewichte bey festen Körpern und Maschinen handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Math. u. Mitgl. der königl. Ak. d. Wissensch. 8. 324 S. (mit Holzschn. im Texte).

Wenn der Vf. in der Vorrede S. IX behauptet, daß neuere Mathematiker, außer Huyghens, um den Beweis des bekannten Lehrsatzes vom Hebel, keinen sonderlichen Dank verdienen; so muß ihm fürwahr der schöne und vollkommen strenge Käftnerische Beweis dieses Satzes unbekannt oder wenigstens nicht eingefallen seyn. Diesen ausgenommen pflichten wir ihm freylich bey, bemerken aber auch zugleich, daß selbst Huyghens, Stevins, u. a. Bemühungen, den Archimedischen Beweis strenger und vollständiger zu machen, dem Werthe der Käftnerischen Darstellung nicht gleich kommen, und daß man an ihnen die einfachen Grundsätze vermißt, welche die Mechanik, wenn sie nach dem Hn. Vf. gewissermaßen noch zur reinen Mathematik gehören soll, auszeichnen müssen. Wir wollen nun den Leser mit dem Inhalte dieses Buchs bekannt machen. Das 1^{ste} Hauptstück desselben handelt von der Schwere, Masse und Dichtigkeit der Körper. Die Kraft, welche die Körper nach der Oberfläche der Erde zutreibt, nennt der Hr. Vf. die *Fallkraft*, den daraus entstehenden Druck der Körper, die *Schwere*, und einen gewissen bestimmten Druck, ein *Gewicht*. Unter Dichtigkeit eines Körpers, versteht er die Menge von Materie in einem gewissen bestimmten Raume, und giebt diese durch ein Gewicht an. Z. E. die Dichte des Regenwassers sey 70 Pf. für den Kubikfuß. (Rec. weiß wohl, daß auch andere Schriftsteller die Dichtigkeit so erklären. Da aber Dichtigkeit ein relativer Begriff ist, und wir einen Körper nur in Vergleichung mit einem andern, *dicht* nennen, so hält er es immer für besser, sie lieber durch eine abstracte Zahl auszudrücken, die sich auf eine gewisse zur Einheit angenommene Dichte be-

A. L. Z. 1789. Viertes Band,

zieht. Z. E. die Dichte des Regenwassers = 1 zu setzen, und nun z. E. zu sagen die Dichte des Goldes sey = 19, 6 u. s. w. Dabey hat man also nicht nöthig, weder an einen bestimmten Raum, noch an das Gewicht dessen, was ihn ausfüllt, zu denken, sondern man giebt dadurch das Verhältniß der Mengen von Materie in einem jeden zwar unbestimmten, sonst aber gleichen Raume zweyer Körper an, und es hängt nun von der Vorstellungskraft ab, wie nahe man sich die materiellen Theilchen, oder wie groß die Zwischenräume derselben, in der zur Einheit angenommenen Materie gedenken will.) II. Hauptst. Von der Bewegung und den damit verknüpften Begriffen. Die bewegende Ursache nennt der Vf. *Macht*, eine bestimmte Größe derselben *Kraft*. (Wir sehen nicht, wozu diese Terminologie viel nütze, vielmehr machen die *Mächte*, wovon der Hr. Vf. redet, in dem Ohre des Lesers einen unangenehmen Eindruck. Die bewegende Ursache Kraft zu nennen, ist immer hinlänglich.) Begriffe von Geschwindigkeit — Von der virtuellen Geschwindigkeit, derjenigen nemlich, mit der ein Körper in den ersten Augenblicke sich bewegen würde, wenn der Widerstand gehoben ist. (Nur das bekannte von der gleichförmigen Bewegung, von Bewegungsgröße.) Eine todte Kraft werde eigentlich nach dem Producte aus der Masse in die virtuelle Geschwindigkeit beurtheilt. (Sollten diese Sätze hier wohl ihren rechten Ort haben? Gehören sie überhaupt in die Statik, und wäre es nicht besser, da einige davon zu den bekannten Schwierigkeiten Gelegenheit gegeben haben, sie lieber ganz wegzulassen?) III. Hauptst. Bewegungsgesetze, Gleichgewicht, Trägheit, zusammengesetzte Bewegung. Der Hr. Vf. meynt das bekannte Gesetz derselben, lasse sich wohl nicht so streng, als andere mathematische Wahrheiten erweisen, und führt daher zu Bestätigung desselben Versuche an. (Wir zweifeln aber, daß hier überhaupt Versuche ein Gnüge leisten, auf die bekanntlich so mancherley Hindernisse Einfluss haben. Wenn man den Satz aus der Zerlegung der Kräfte herleitet, so sind wir überzeugt, daß er sich mit vollkommen mathematischer Strenge beweisen läßt

Yyy

läßt. *Verfuche dienen nur den Satz zu veranlichen, wenn es anders nöthig ist.*) IV. *Hauptst.* Hebel und Wage. Druckhebel (doppelmigter) Traghebel (einarmigter). Die Gesetze des Hebels leitet der Vf. aus der Lehre von Zusammensetzung der Bewegung her. (Uns dünkt es ist viel natürlicher, die Sache lieber umzukehren, da man die Lehre vom Hebel nach der Kästnerischen Methode so einfach darthun kann.) Eigenschaften einer guten Wage, Fehler derselben; die verschiedenen Arten von Wagen. Allerley Aufgaben den Hebel betreffend. Auch §. 26. ein arithmetischer Zeitvertreib mit einer Schnellwaage. V. *Hauptst.* Die Lehre vom Schwerpunkt, ziemlich ausführlich. VI. *Hauptst.* Von den gebräuchlichsten Maschinen, als Hebel, Rolle, Winde, schiefe Ebene, Keil, Schraube, auch von Seil-Maschinen (nicht Veraischen), Räderwerken, und Blasenmaschinen, wo Lasten durch aufgetriebene Blasen gehoben werden. VII. *Hauptst.* Allgemeine Betrachtungen über die Maschinen, und den mannigfaltigen Hindernissen der Bewegung (hievon gehört vieles nicht eigentlich in die Statik), von Steifigkeit der Stricke, vom Reiben. Die Energie einer Kraft nennt der Vf. das Produkt aus der Kraft in ihre virtuelle Geschwindigkeit, und zeigt nun sehr umständlich, daß bey allen Maschinen, woran zwey oder mehrere Kräfte im Gleichgewichte stehen, die bejahten und verneinten Energien einander aufheben. Entgegengesetzte Energien heißen nemlich solche, wobey die virtuellen Geschwindigkeiten einander entgegengesetzt sind. VIII. *Hauptst.* Fernere Untersuchungen über den Schwerpunkt der Körper, durch Hülfe der Integralrechnung. IX. *Hauptst.* Von Kettenlinien und elastischen Linien — In der Hauptsache ist dies Buch immer sehr brauchbar, und empfiehlt sich, bis auf wenige Erianerungen die wir beygebracht haben, durch einen deutlichen und lichtvollen Vortrag. Nur sehen wir nicht ein, warum der Vf. von manchen allgemein eingeführten Bezeichnungen abgeht. Z. E. Von der gewöhnlichen Art Proportionen zu schreiben, Sinusse, Cosinusse, u. d. gl. durch \sin ; \cos ; etc. zu bezeichnen u. s. w. Neue Sprachen taugen in der Mathematik überhaupt so wenig, als in der Astronomie neue Buchstaben für Sterne, zumahl wenn sie nicht geschickter sind, die Sachen zu bezeichnen, als die bereits bekannten. Wenn der Vf. z. E. einen Sinus mit S einen Cosinus mit C bezeichnet, so macht dies ohne Zweifel in Rechnungen wobey viele Sinusse und Cosinusse vorkommen; einen sehr großen Uebelstand, der mannichfaltigen Druckfehler gar nicht zu erwähnen die daraus entstehen können.

NÜRNBERG U. ALTDORF, b. Monath: *Elias Schulzens geometrisches Handbüchlein*, in welchem alle mögliche (?) Vortheile, so wohl

im Ausmessen der Felder, und Auftragen auf das Papier, als wie auch deren Inhalt richtig zu finden und in verschiedene Theile zu bringen gezeigt werden, nebst einem neu erfundenen Instrument die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compas zu messen. Nunmehr ganz umgearbeitet und erweitert von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Math. zu Altdorf. 204 S. 8. 7 Kupf.

Die neue Form, die Hr. Späth diesem Büchlein gegeben hat, darf sich der Verleger nicht reuen lassen. Es kann nun füglich für ein neues gelten, da es bis auf die Kupfer wenig mit dem ältern gemein hat. Freylich bemerkt man, daß die Beybehaltung der Kupfer Hn. S. hie und da gebunden hat. Indessen hat er alles gethan, was bey dieser Einschränkung verlangt werden kann. Das erste Kapitel enthält einige allgemeine Begriffe von Linien, Winkeln und Figuren, nebst einigen zur Ausübung des Feldmessens erforderlichen Grund- und Lehrsätzen. II. Trigonometrie. III. Werkzeuge, nebst verschiedenen Formeln und darnach berechneten Tafeln, den Grad der Genauigkeit, bey diesen oder jenen Werkzeugen zu beurtheilen, die Formeln sind ohne Beweis beygebracht. IV. Messungsmethode, Folgen der Fehler. V. Vergleichung des Effekts verschiedener Werkzeuge zum Winkel messen — VI. Noch verschiedenes in Absicht auf die Beurtheilung des Grades der Zuverlässigkeit, unter diesen oder jenen Umständen, Auswahl der Standlinien u. s. w. VII. Felder und Plätze in Grund zu legen. VIII. Von der Berechnung des flachen Inhalts gemessener Grundstücke. IX. Einiges über Theilung der Felder. Eine Sehnentafel für den Halbmesser von 50 Ruthen, oder Schuhen. Den Beschluß macht das Schulzische Instrument, die Winkel auf dem Felde und unterirdische Gänge aufzunehmen.

WIEN, b. Stahl: *Nachricht von der Vorrichtung bey Fernröhren zur Bewirkung ungemeyner Vergrößerungen*, von *Franz Güssmann*. 104 S. 8. nebst 1 Kupfert.

Der ganze Kunstgriff ist mit ein paar Worten dieser: Man setze in ein achromatisches Fernrohr (oder auch in ein Spiegelteleskop) ein zusammengesetztes Mikroskop, an die Stelle des Augenglases, so daß die mikroskopische Linse dem Vorderglase des Fernrohrs zugekehrt ist. Auf diese Art ist das Bild eines Objekts hinter dem Vorderglase des Fernrohrs, gleichsam ein Gegenstand, den man durch das zusammengesetzte Mikroskop betrachtet, wobey denn freylich einzelne Theile dieses Bildes dem Auge unter einem außerordentlich großen Sehewinkel erscheinen müssen. Indessen können bey einer solchen Vorrichtung nur Gegenstände gebraucht werden, die einen hinlänglichen Grad von Helligkeit haben. Daher man bey einer gegebenen Brennweite und Öffnung

nung des Objectivs nicht über eine gewisse bestimmte Vergrößerung gehen darf, wenn anders die einzeln Theile eines Gegenstandes durch das zusammengesetzte Mikroskop noch sollen erkannt werden können. War indessen die Brennweite eines Objectivs 84 Zoll, die Oefnung $2\frac{1}{2}$ Zoll, so verhielt sich solche dennoch eine 1000 bis 1470 fache Vergrößerung, und der Vf. konnte an einem über 1200 Klafter entfernten Thurme von sehr mittelmässiger Grösse alle Züge und Punkte auf der Uhrzifferplatte, und jede Minute noch deutlich erkennen. Gegenstände am Himmel hätten immer genug Erleuchtung, um auch noch stärkere Vergrößerungen anwenden zu können. Bey einer 2000 faltigen war der Mond an den Gränzen seiner Erleuchtung, wo Licht und Schatten mehr abgeschnitten sind, eine überraschende und beynahe fürchterliche Erscheinung u. s. w. Daher meynt der Vf. seine Vorrichtung dürfte allenfalls die Stelle der Herschelischen Teleskope vertreten. (Freylieh wohl in Absicht auf die Vergrößerung. Aber wie leicht zu erachten ist, wird in den Herschelischen Teleskopen, bey eben der Apertur und Vergrößerung ungemein viel mehr Helligkeit statt finden müssen, und diese ist doch höchst nothwendig, wenn man Entdeckungen von Erheblichkeit an dem Himmel soll machen können. Schwerlich würde man durch eine Vorrichtung, wie des Hn. Vf. den Uranus als Planeten entdeckt haben, und noch viel weniger, Streifen und Zonen auf Planeten, wie durch Herschelische Teleskope wahrnehmen. Nach einigen Versuchen die wir nach des Hn. Vf. Vorschläge gemacht haben, versprechen wir uns freylieh von dessen Erfindung das nicht, was der Vf. daraus gefolgert haben will, wiewohl wir nicht umhin können, den Gedanken desselben zu manchen andern Absichten nützlich zu finden. Z. E. scheinbare Gröszen sehr genau zu messen. Anwendungen aufs Feldmessen aus kleinen Standlinien. Parallactische Winkel genauer zu bestimmen, als durch die gewöhnlichen, auch besten Feldmesserwerkzeuge geschehen kann u. d. gl.) Der Vf. giebt nun verschiedene Hülfsmittel und Vorrichtungen an, die der Beobachter zu befolgen hat, um gegenwärtige Erfindung mit Nutzen gebrauchen zu können, z. E. das Auge stufenweise sowohl an die sich vermindernde Klarheit, als auch an die starke Vergrößerung zu gewöhnen, das Fernrohr an ein Gestelle zu befestigen, das keinen Schwankungen unterworfen ist, einen sogenannten Sucher anzubringen u. s. w. Nun verschiedene sehr gute Erinnerungen in Absicht auf die Bestimmung der Vergrößerung bey solchen Werkzeugen, z. E. das nur die Tangenten der optischen Winkel, das richtige Maass der Vergrößerung angäben. Ferner, Betrachtungen über Klarheit und Helligkeit und deren Berechnung; Eine Tafel wie stark höchstens die Vergrößerungen bey den verschiedenen Planeten

seyn dürfen, Anwendungen auf die Messung sehr kleiner Winkel. Alles zeugt von nicht gemeinen Kenntnissen des Vf. und von seinem Eifer, so zum Vortheil der Wissenschaften anzuwenden.

LEIPZIG, b. Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von C. Friedr. Hindenburg. 1788. 2tes St. v. S. 129-248.

Dies Stück enthält I. *Kritter*, über Liquidationsrechnungen, wegen genossener Renten eines Unterpfandes. Hr. K. zeigt nicht nur diese Rechnungen auf das leichteste und geschwindeste zu vollführen, sondern berichtigt auch verschiedene Voraussetzungen, nach deren Unger, v. Florencourt u. a. dergleichen Aufgaben behandelt haben. II. *Lamberts* Tafeln für die ekliptischen Neu- und Vollmonde, nach der neuen Londner Ausgabe der Mayerischen Mondstafeln, verbessert von L. *Oberreit*. III. *Kästner* über eine unbestimmte Rechnungsaufgabe, nemlich, für ungleich viel Waare zu gleichem Preise verkauft, gleich viel zu lösen. IV. *G. U. A. Vieth* über die pythagorischen Tafeln, nebst einer Anmerkung von H. H. *Kästner*, und einem Zusatz von Hn. Prof. *Hindenburg*. Die Aufgabe ist, eine beliebige Quadratmenge n^2 , arithmetischer Progressionalzahlen, so in Form eines Quadrats zu stellen, daß die Summen, sowohl der mit den Seiten parallel laufenden, als auch der Diagonalreihen sich einander gleich = S seyen; also eigentlich über die sogenannten magischen Quadrate. Aehnliche noch allgemeinere Constructionen bringt Hr. Prof. *Hindenburg* bey. V. *Nachrichten und Anzeigen*. Von dem grössern Funkischen Erdkörper von 10 Leipz. Zollen im Durchmesser.

AUGSBURG, b. Rieger; *Ignatii Pickel*, Philos. et SS. Theol. Doctoris in alma et episcopali universitate Dillingana olim Mathes. Prof. P. O. *Elementa Matheseos, discipulorum commodo in compendium redacta*. cum IV. Tab. 104 S. 8. 1789. (6 gr.)

Warum dieser Auszug lateinisch geschrieben ist, weiß Rec. nicht: vielleicht, damit sich die Schüler zugleich in dieser Sprache üben; wiewohl der Vf. nicht immer richtig, geschweige zierlich sich ausdrückt, z. B. S. 3. heisst es: Quidquid quantum, seu magnum est, Matheseos objectum est; das Wort aequalis bedeutet bey ihm gleich und ähnlich. Aber das ist nur Nebensache. Er wollte wie er sagt, aus den *Schätzen der Arithmetik, Algebra und Geometrie* soviel auslesen, als bey Erlernung der Physik nöthig wäre. Ueber diese Auswahl nun, und die Anordnung, da er z. B. erst nach der Algebra, wo in den gegebenen Exempeln geometrische Proportionen vorkommen, die Sätze von den Verhältnissen und Proportionen erklärt, und über andre Dinge enthalten wir uns, ein Urtheil zu fällen, und be-

gnügen uns, einige ihm selbst zugehörige Keckheiten aufzustellen. S. 69 §. 148. hat er den Satz bewiesen: *Omnia triacula, quae habent duo latera aequalia, et simul quemcunque angulum homologum aequalem, sunt aequalia!* Den Inhalt eines Rechtecks zu finden, stellt er diese Betrachtungen an: *Si in rectangulo basis concipiatur sursum moveri secundum directricem alterius lateris, percurrit totam aream: itaque haec*

aequalis est basi totius summae; quod per puncta illa progressa est etc. Den Inhalt des Dreyecks giebt ihm die Summe einer arithmetischen Progression. Eben so künstlich sucht er den Inhalt der Pyramide. S. 100 sagt er: *Quod sinus sint tangentibus et secantibus proportionales, id patet.* Indessen gestehen wir, daß das meiste doch besser, und das Buch in mancher Rücksicht brauchbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESERLEUCHTUNG. In 3 Programmen auf Weychnachten 1788. Oftern und Pfingsten 1789. macht sich H. D. Morus das Verdienst, den biblischen Sinn der *Unterwerfung des Menschen gegen Gott* unter der Aufschrift: *de homine submittente se Deo* nach exegetischen richtigen Grundsätzen zu erläutern und dabey über die homiletische und sonstige praktische Anwendungsarten desselben sehr nützliche Bemerkungen einzustreuen. Wer den Unfug kennt, welches mit den Worten: *Unterwerfung gegen Gott*, nicht bloß in frömmelnden Gesellschaften und ihren mancherley Abtufungen, sondern auch von so vielen unaufgeklärten, bloß declamirenden Predigern zur Schande des vernünftigen Christenthums getrieben zu werden pflegt, wird es leicht einsehen, daß Berichtigung solcher Begriffe von größerem Werth sey, als die schätzlichste oder künstlichste Verkleidung veralteter oder unmerklich umgemodelter dogmatischer Lehrformeln nicht seyn kann. Man findet in der Bibel nach dem I. Programm jeden Ausdruck des *ταπεινῶν σαυτοῦ ἐνώπιον τοῦ Θεοῦ* in dreyerley Sinn. Oft fodert die Schriftlehre mit diesen Worten die thätige Anerkennung des menschlichen Unvermögens in Bestimmung des Ganzen unsrer Schicksale, und verknüpft damit die Pflicht einer ruhigen Erwartung aller uns von einer höhern Hand (*ὑποτάξαι ἑαυτὸν τοῦ Θεοῦ*) vorgezeichneten Entwicklungen und Veränderungen. 1. Petr. 5. V. Sehr schön zeigt hier Hr. M., wie der Prediger sich durchaus nicht mit allgemeinem Philosophiren etwa über die schwereren Fragen vom Verhältniß der Vorsehung gegen unsre Freyheit, überhaupt sie bloß mit Erklärung allgemeiner Theorien aufzuhalten habe. Ergebe sogleich in die Umstände seiner Zuhörer hinein, rede dann aber von diesen bestimmt, deutlich und lebhaft nach der richtigen Theorie, welche in ihm zum Grund liegen muß. (Schöne Winke, wie vieles der Prediger genau, richtig und gründlich studiert haben müsse, nicht um es wieder in seinem Lehrvortrag, gleichsam mit so viel Worten einzuweben, aber desto mehr, um in den localen Anwendungen, die er immer zu machen hat, für sich selbst einen inneren wichtigen Maassstab zu besitzen, welcher ihn vor leerem, faden Geschwätz eben so gewiß als vor einfältigen, unreifen Urtheilen bewahren muß.) In andern Schriftstellen wird als Unterwerfung gegen Gott die Berichtigung unserer Neigungen und Begierden nach dem moralisch Guten, dem Willen Gottes verstanden Jac. 4. 1. f. vergl. mit Sprüchw. 3. 34. Wenn dabey (S. XLX) behauptet wird, daß dies immer mit den ausdrücklichen Gedanken: *τετο σὺ το θελήμα τοῦ Θεοῦ*, geschehen, alles *ἐν κυρίῳ* gethan werden müsse;

so gehört das, unseres Erachtens, zu jenen Personifikationen des Moralischguten, welche freylich bey jedem Menschen, insofern auch der abstracteste Denker von den Eindrücken der Imaginationsbegriffe nie ganz frey ist, nur aber in größerem oder geringerem Grade wirken können, bey mündlichen Menschen aber freylich fast allein mehr, als alle andere wahre Gründe, Einfluß haben. Gar leicht können Stellen, wie Jac. V. 13. 14. 15. im erbaulichen Vortrag zu den sinnlosten Mißverständnissen Anlaß geben. Das II. Programm erklärt die dritte Klasse biblischer Stellen, in welchen Unterwerfung gegen Gott von dem Verhältniß des moralisch-unvollkommenen Menschen gegen Gott gebräucht wird. Manche hartkörnliche Ausdrücke über diese Art von Unterwerfung entstanden aus der Gewohnheit der Morgenländer, Affekten durch weit stärkere Gebarden und Gebärden auszudrücken, welche alsdenn der Abendländer nicht nach seinem kälteren Denk- und Empfindungsvermögen für so ausdrucksvoll halten muß, als sie ihm allerdings seyn würden. Kummer und Reue z. B. geht bey den Morgenländern bald in Fahren, Kleiderzerreißen, Achte aufs Haupt streuen u. d. über, bey uns hätte ein solches *affligere se* (Num. 29. 7. Lev. 16. 29. 23. 27.) eine weit größere Bedeutsamkeit. Bey allen soll sie geistig seyn. Joh. 58. Zach 7. Würden je jene *Bußkämpfe*, jenes *Durchbrechen in den Stand der Gnade* schwache, gutmüthige Köpfe verwirren können, wenn man auf diese Art über die Schrift nicht den Sylben, sondern dem wahren Buchstaben und Geist nach, *exercitia pietatis* gehalten hätte, oder wo noch dargeichen gehalten werden, desto hielt. — Das *Additamentum Disputationis de homine, submittente se Deo* (XXIV. f.) bestimmt die Begriffe von *Erkenntniß und Bekenntniß der Sünden*. Wer keinen Begriff vom Gesetz hat, sagt Röm. VII. 8. f., kann eben desswegen auch von *Abweichungen und Vergehungen* keinen Begriff haben, kann von keiner seiner Begierden denken, ob sie gesetzmäßig seyn oder nicht. Auf diese richtige Erklärung der so übel verstandenen Ausdrücke: Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten — und auf die Würde des Gesetzes, welche auf dem *λογικόν* des Menschen beruhe, gründet Hr. M. die reuige Anerkennung der abweichenden Vergehungen des Menschen, und zwar jedes einzelnen, nach seinen eigenen Umständen. Den Ausdruck: *Bekennen* hingegen braucht die Schrift (1 Joh. 1. 8. f.) von einer affektvollen Anerkennung, welche wohl auch in förmliche Ergießungen des Herzens vor Gott übergeht und zugleich die böse Folge der Gesetzwidrigkeit fühlt und scheuet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten December 1789.

PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: D. Gotthilf Samuel Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung in so fern sie nicht Sache der Kirche, sondern des Staats ist. 1789. 182 S. 8.

Hr. St. meldet im Vorbericht, daß diese Schrift schon im Jahr 1779, so wie sie hier erscheint, niedergeschrieben worden. Die Absicht, sie mit Müsse umzuarbeiten, mache, daß ihr Abdruck aufgeschoben und sie selbst endlich von dem Vf. vergessen ward. Einer seiner ehemaligen Zuhörer meldete ihm in diesem Jahre, daß eine Abschrift derselben einem Buchhändler zum Verlage angeboten sey, und um eine solche anderweitige Herausgabe zu hindern, liefs er selbst den baldigsten Abdruck derselben veranstalten. Er wollte ihr anfänglich eine allgemeine reine Theorie über die zweckmäßigste Einrichtung jeder besondern Art der Schulen vorausschicken, fand aber während der Arbeit, daß schon die Zeit zur Vollendung derselben fehle, und daß es ratsamer sey, dies aufzuschieben, bis er zugleich vorlegen könne, was schon von seinen Vorschlägen durch die Erfahrung bewährt und realisirt worden sey. Er theilt diese Schrift also unverändert bloß als ein historisches Denkmal der allmählichen Entwicklung seiner Gedanken über die öffentliche Erziehung dem Publikum mit. In der Dedication an den Staatsminister, Hn. von Wöllner entschuldigt sich Hr. S., daß er die Verbesserung der Schulen für die erwerbenden Stände als eine Finanzoperation behandelt habe, mit dem Grunde, daß die damaligen Zeitumstände solches erfordert hätten. In einer besondern Anzeige giebt er noch Auskunft darüber, warum Hr. von Wöllner von der ihm unter dem Ministerium des Hn. von Zedlitz vom Könige bewilligten Pension von 500 Reichst. 300 genommen und unter andere Schulrätze vertheilt habe. In der Schrift selbst schildert Hr. St. zuerst die traurige äußere Lage der Schullehrer, und sagt, daß alle Schriftsteller sich dahin vereinigen, der Staat müsse denselben einen genüßlicheren Unterhalt und einen höhern Rang la

A. L. Z. 1789. Fletter Band.

der bürgerlichen Gesellschaft ertheilen. Er aber meynt, daß der Staat gegründete Bedenklichkeiten gegen diese Anforderungen haben könne. In Ansehung der Gehalts - Vermehrung berechnet er, daß der Staat allein auf die Provinz Chutmark jährlich mehr als 200,000 Rthl. verwenden müsse, wenn jeder Landschullehrer hundertfünfzig Reichsth. Gehalt, das wenigste, was man fordern könne, haben solle. Die alten Fonds betragen im Durchschnitt auf jeden Schulhalter nicht 90 Rthl. Im ganzen Lande würde dies nun weit mehr als eine Million jährlich betragen. Eben so würden 150,000 Reichsth. jährl. Zuschuss erfordert, wenn die Stadtschullehrer - Stellen fünfhundert Thaler eintragen sollten. Dies betrüge auf ganzes Land, wenigstens noch eine Million. Nun sey es bekanntlich für die Preussische Staatsökonomie unmöglich, jährlich zwey Millionen auf diese Art zu verwenden. Das Staatsbedürfnis sey vielmehr so groß, daß man den Geistlichen und Schulmännern die von jeher sonst genossene Accisefreyheit für Caffee und auswärtigen Wein habe nehmen müssen, unerachtet dem Lehrstande vor allen andern der Gebrauch edlerer Weine zur Verfeinerung der materiellen Ideen empfohlen und erleichtert werden sollte. Ferner sehe man nun noch nicht was für reelle Vortheile dem gemeinen Wesen aus der intendirten neuen Schulverbesserung zuwachsen würden. Man könne nicht nachweisen, daß dadurch wenigstens eine Million jährlich mehr gewonnen würde. Die Erfahrung lehre, daß die einträglichsten Stellen nicht immer mit den vorzüglichsten Leuten besetzt sind, und daß nicht alle Lehrer durch Vermehrung der Einnahmen zu größerer Emsigkeit erweckt werden. Die projectirten Landescollegien, welche die Aufsicht über die Schullehrer haben sollten, kosteten zu viel und könnten auch dem Mangel guter Schullehrer nicht abhelfen. Der höhere Rang der Schullehrer würde auch nicht viel verbessern, er mache weder geschickter noch besser und die Schullehrer könnten die Freytsche darüber vernehmen, wenn sie vor ihren Mäcenaten den Vorschlag nehmen wollten. Also auf diese von so vielen vorgeschlagene Art ist keine Schulverbesserung zu hoffen. Hr. St. will nun das einfachste und natürlichste

natürlichste Mittel dazu vorschlagen, welches nach dem Schicksal aller menschlichen Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, immer am spätesten und erst nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckt wird. Er beweiset zuvörderst, daß die Schulen nicht von der Kirche, sondern vom Staate abhängen, und also die bürgerliche und nicht die geistliche Wohlfahrt der Jugend als der Hauptzweck der Schulen angesehen werden müsse. Die Kinder müssen in den Schulen gutgeheißt und geschickt gemacht werden. Ferner zeigt er, daß der Stand der Gelehrten und der gewerbetreibenden Bürger des Staats in eine harmonischere Verbindung, als worin er bisher war, gebracht werden muß, und daß die Schullehrer die große Lücke zwischen diesen beiden Ständen ausfüllen und den jetzt fehlenden gegenseitigen Einfluß derselben zum gemeinsamen Wohl hervorbringen müssen. Hierauf theilt er die Schulen in drey Klassen: Landschulen, Bürgerschulen und Gelehrte-Schulen, und handelt von der Verbesserung jeder Art derselben insbesondere, Zuerst von den Landschulen. Er zeigt ihre jetzige unzweckmäßige Einrichtung sehr gut; dankt dabey gelegentlich der Akademie der Wissenschaften für die Verbesserung des Kalenders, die sie, wie bekannt, bald nachher aus merkantilschen Gründen wieder aufgab. Nun wie sie verbessert werden sollen. Der Staat läßt ein besonderes Lehrbuch der Moral für die Dorfschulen ausfertigen, — der Religionsunterricht bleibt allein für den Geistlichen. Unlateinische Männer müssen sich nicht unterfangen, die Geheimnisse des Glaubens zu erklären: — dazu gehört ein langwieriges Studium der ausgestorbenen Sprachen und der Ketzergeschichte. Ferner rath der Vf. eine Pflanzschule für Dorfschuler nahe bey einer Stadt auf dem Lande anzulegen. Die besten Köpfe aus den Waisenhäusern sollen in dieselbe aufgenommen, und vom 12 bis zum 18 oder 20ten Jahre in derselben erzogen werden. Sie sollen in derselben die Theorie und Praxis des Acker-, Garten-, Bienen-, Wein- und Seidenbaues, praktisches Feldmessen und Niveliren, wirtschaftliche Bankunst, Teich und Wasserbau, Kräuterkenntniß, Schreiben, Zeichnen, Rechnen u. s. w. lernen.

Ein ähnliches Institut soll für die Ehegenossen der Schulhalter angelegt werden. Die Zöglinge dieser Institute sollen nun die ersten auf den königlichen Domänengütern offen werdenden Schulstellen, wenn sie auch mittelmäßig sind, annehmen. Als Seminaristen sollen sie sich etwas verdienen, um ihre Wirtschaft anfangen zu können, und die Vorsteher der königlichen Zahlenlotterie werden so patriotisch seyn (werden sie wohl?) der Pflanzschule für ihre Mädchen 10 bis 12 Nummern von den 90 Zahlen, die darinn enthalten sind, zu bewilligen. Von dem Ertrage sollen sie sich bey ihrer Verheirathung in die Wittwencaffen kaufen. Der vornehmste neue Fonds

zur guten Versorgung der Dorfschuler soll in ihren eigenen gemeinnützigen Geschicklichkeiten liegen. Sie sollen sich vom Seidenbau, der Bienenzucht, Baumschulen, Curen an Menschen und Vieh, allerley Hausarbeiten der Schulkinder, Rathgebungen bey allen ökonomischen Unternehmungen und Geschäften, und vielerley gefälligen Entreprisen ernähren. (Daß aber bey dieser Ernährungs- und Lebensart ihr eigentliches Berufsgeschäft nothwendig leiden müsse, werden unsre Leser leicht selbst einsehen.) Ferner sollen auch Prediger- und Schullehrerstellen mit einander verbunden werden, weil der Prediger Zeit genug zum Schulunterricht hat. Zur Ausführung seines ganzen Entwurfs verlangt der Hr. Vf. nur 24 bis 30 tausend Thaler jährlich, und die nicht einmal gleich anfänglich, sondern nach und nach, wenn alle Provinzen mit Normalschulen gehörig versorgt werden sollten. Er berechnet, daß bloß in der Provinz Karmark durch diese verbesserte Schuleinrichtung 900,000 Rthlr. alljährlich dem Reichthum des Landes zuwachsen würden; und dem ganzen Lande *allerwenigstens* ein paar Millionen Gewinn. Dieses wären aber nur die Vortheile, die sich ungefähr in Zahlen angeben lassen; es sind noch welche, die nicht geschätzt werden können. — Die zweyte Klasse der Schulen machen die städtischen Realschulen aus. Es wird die schlechte jetzige Verfassung der Stadtschulen geschildert. Es wird auch für diese ein Lehrbuch der Moral ausgearbeitet, und der Religionsunterricht den Geistlichen ebenfalls überlassen werden. Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Mathematik, Naturgeschichte, Geographie, Experimentalphysik, Kenntniß des Menschen, Wirtschaftskunst, Anweisung zum schriftlichen und mündlichen Vortrage, etwas Latein, viel Französisch, Technologie, Geschichte sind die Unterrichtsgegenstände. — Die Anlegung einer Normal- oder Pflanzschule für städtische Realschullehrer ist auch hier nur das einzige solche Mittel, recht gute Schulmänner zu erhalten. Diese müssen gar nicht zur theologischen Facultät gerechnet werden, und der einst Predigerstellen erhalten, sondern zu ansehnlichen kameralistischen Aemtern gelangen. Dieser Umstand wird machen, daß auch Kinder geistlicher Eltern sich solchen Schuldiensten widmen. Die Bürger werden mit Freuden für einen solchen Unterricht ihrer Kinder ein höheres Schulgeld bezahlen, die Vornehmen werden gern ihre Kinder in solche Schulen schicken. Die Schullehrer können auch andere Aemter, als Baupflectoren, Gewerksassessoren nebenbey bekleiden. Die in Zahlen ausdrückbaren Vortheile dieser Schulverbesserung würden sich für die Karmark auf 600,000 Thaler wenigstens belaufen. Die übrigen Vortheile würden noch wichtiger seyn. Auch könnte die Hauptnormalschule für die städtischen Lehrer zugleich als eine Akademie der Künste und Handwerker benutzt werden.

Die Ausführung des ganzen Entwurfs, wodurch jährlich mehrere Millionen dem Reichthum des Landes zuwachsen würden, sollte nicht mehr als 30,000 jährlich kosten. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Städten will der Vf. auf folgende Art sorgen! Personen, die sich zu Lehrerinnen desselben bestimmen wollen, sollen in den Normalschulen für städtische Lehrer eine nähere Anweisung zu einem zweckmäßigen Verhalten beym Unterricht der Mädchen erhalten. Unter deren Aufsicht können nachher in jeder Stadt die Lehrer und Maitres der männlichen Jugend auch der weiblichen in allen derselben nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten täglich ein paar Stunden Anweisungen erteilen. Solchen Erzieherinnen soll der Staat nur freye Wohnung und frey Holz geben; das übrige zu ihrer Unterhaltung werden die Eltern der Kinder gern aufbringen. Von den Gelehrtenschulen sagt der Vf., daß sie verhältnißmäßig noch am besten eingerichtet wären. Doch muß der Staat dafür sorgen, daß bessere Lehrer derselben zuverfügebar, in den Schulämtern, so lange sie dazu tauglich sind, erhalten, und nach Verdienst weiter befördert werden. Ferner können viele Gelehrten Schulen eingezogen, und mehrere in eine zusammengefaßt werden. In jeder Provinz dürfen nur ein paar Gymnasien seyn. In dem dieser Schrift angehängtem pädagogischem Sendschreiben über die Verbesserung der Gelehrten-Schulen von Hn. Gedike in Berlin, welches der Vf. bey Gelegenheit der Jubelfeyer des Friedrichswerderschen Gymnasiums vom Jahr 1791 drucken ließ, sind diese Betrachtungen ausgeführt. Hr. S. hat in demselben auch noch den Vorschlag gethan, bey jeder Schule 4 bis 5 bleibende Oberlehrer, und eine größere Anzahl von Unterlehrern oder Candidaten, die auf Hoffnung weiterer Beförderung arbeiten anzusetzen. Die Oberlehrer sollen jeder ihr bestimmtes Fach des Unterrichts haben, und darin die oberste Klasse nicht nur selbst unterrichten, sondern die Lehrvorträge für alle Klassen in demselben völlig ausarbeiten. Zuletzt sollen keine große Pensionsanstalten mit den Schulen verbunden seyn, sondern die folgenden jungen Leute sollen in guten Häusern einzeln untergebracht werden.

Dieses ist nun der ganze Plan des Hn. Vf. Unse Leser werden finden, daß in demselben sehr viel Vernünftiges und Gutes ist; und wenn sie die Schrift selbst lesen, so wird ihnen solches aus dem ganzen Zusammenhang der Gedanken und Vorschläge des Vf. und aus der umständlichen Auseinandersetzung der Mittel zu ihrer Ausführung noch weit mehr als aus diesem Auszug einleuchten. Aber des Gedankens kann man sich gleichwohl nicht erwehren, daß sehr viel idealisches und schimärisches in dem ganzen Plane und den einzelnen Theilen desselben herrsche. Was für ein Zusammenfluß von günstigen

Umständen wäre zur Realisirung solcher Projecte u. zur Ausführung solcher Versprechungen erforderlich? Vorzüglich gilt das von des Vf. großen Finanzansichten. Wir können uns unmöglich überreden, daß man auf diese Art einen Fürsten oder ein Ministerium, welches die ganze Verbindung des Staats- und Finanzsystems überseht, für die Verbesserungen der Schulen solle gewinnen können. Wir fürchten vielmehr, daß die Politiker über solche Projecte und Versprechungen lachen und spotten, — und dadurch verleitet werden, das viele wahre und gute an der Sache zu übergehen und zu verkennen. Es hat uns in der That um der guten Sache und um Hn. S. willen sehr leid gethan, daß letzterer sich in der traurigen Nothwendigkeit befunden hat, seine Schrift so unverändert abdrucken zu lassen. Die gute Sache verliert allemal bey einer großen Menge Menschen, und vorzüglich bey denen, auf deren guten Willen hier alles ankommt, durch idealische und unausführbare Projecte; und wenn ein Mann von Hn. S. Ansehen und Einfluß dergleichen Entwürfe macht, so schadet er sich selbst und seiner nützlichen Wirksamkeit dadurch ganz offenbar. Nur äußerst schwache Regenten oder eben so schwache Räthe derselben lassen sich dadurch auf kurze Zeit blenden und in Eifer setzen, werden dafür aber hernach desto gleichgültiger gegen die Sache. Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß die Leser dieser Anzeige und der Schrift selbst das viele Wahre und Gute, welches Hr. S. sagt, nicht verkennen, sondern der Sache und dem Vf. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen mögen.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Neues Sylbier- und Lesebüchlein für Kinder* um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer. 1789. 12^{te} B. 8.

Der Vf. sagt im Vorberichte S. 2. „Ich habe beynahe alle Fibeln, Buchstaber und Lesebüchlein, welche seit vielen Jahren in Deutschland erschienen sind, bey Handen, ich durchsaß sie alle, und fand keines, dessen Einrichtung in allem Betracht meinem Wunsche entsprachen.“ (Genüge gethan) hätte. Nach dieser Erklärung sollte man doch wohl etwas Vorzügliches erwarten. Die ersten 4 Bogen machen das Sylbierbüchlein aus, wo der Vf. alle Mischlauter mit nachstehendem e. auszusprechen befiehlt, z. B. nicht *ef. ha, ka, em*, sondern *f, he, ke, me*; u. *f. w. und ch, sch, ph, pf, sp, p.* nennt er zusammengeetzte Mischlauter, und will sie *che, sche, phe; pfe, spe, ste*, ausgesprochen wissen, *ck, th, sc, tz*, aber *kke, tte, see, zze*. Nun ein Heer Sylben von *ba* bis *strumpf*, dann mehrsyblige Wörter. Buchstabiren soll man entweder gar nicht, oder z. B. das Wort *Sprache* also: *Spe, re, a-Spra-che, e-che*; das Wort *schickt*

schickt also: sche, i. eke, te schickt. Unter den Leseübungen sind auch Denksprüche, z. B. M. Mache dich beliebt; thu allen, was erlaubt ist, zu Gefallen. N. Nimm vor Fallen dich in acht, Lauf und springe mit Bedacht. Das Lesebuch füllt die übrigen 3 Bogen, und enthält nach ei-

nigen ganz guten Regeln die Aussprache betreffend, Erzählungen, Verse, (wo die Sylben, die den Ton bekommen sollen, ziemlich richtig bezeichnet sind), Geführtenes, lateinischen Druck u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Private. Erfurt, b. Kayser: *Tabelle über die Menge der nützlichsten Bestandtheile, welche aus den Gewächsen durch Wasser und Weingeist ausgezogen werden, auch ihrem Vaterland, und der Blüthezeit.* Nebst einer Tabelle über die Feuchtigkeit, so einige größtentheils officinelle Wurzeln, Kräuter, Blumen, Rinden, Früchte und Beere durch die Trocknung verlieren; zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker, entworfen; von Johann Christian Wilhelm Kemler. 1789. 30 S. Quert. fol. Ob wir schon in diesen Tabellen nichts Neues und Eigenthümliches gefunden haben, so verdienen sie doch als eine, für Aerzte, Chemiker und Apotheker, brauchbare Arbeit, betrachtet zu werden. Der Hr. Vf. hat die in seine Arbeit gehörigen Betrachtungen, von Linné, Murray, Spielmann, Hagen, Neumann u. a. m. sehr mühsam gesammelt, und zweckmäßig an einander geordnet. Eine allgemeine Uebersicht der Extractbereitung, ist diesen Tabellen vorausgesetzt; der Vf. tadelt, darin, auf eine sehr gegründete Art die gewöhnlichen Verfahrensarten bey der Verfertigung der Extractförmigen Arzneymittel; bestätigt die Beobachtungen die schon andre darüber niedergeschrieben haben und beweist auf neue die Zerfetzbarkeit der metallenen, vorzüglich der kupfernen Geschirre, wenn die Vegetabilien darinn ausgekocht werden; doch fand er die Ursache der Zerfetzbarkeit nicht allein in der vegetabilischen Säure, sondern vielmehr in den ammoniakalischen Mittelsalzen, die einen Bestandtheil der meisten Vegetabilien ausmachen. Man wünscht, daß der Vf. mehrere Versuche über diese interessanten Gegenstände anstellen möchte, die für den Arzt immer von vieler Wichtigkeit sind.

Vermeintliche Schriften. Wien u. Leipzig. b. Wucherer: *Recession der Schrift: Charakter Friedrichs II. Königs von Preussen beschrieben von D. Anton Friedrich Büsching u. s. w.* 1789. 92 S. kl. 8. (6 gr.) Dem Charakter Friedrichs des B. von Büsching haben wir zu seiner Zeit mit großer Begierde gelesen und zwar nicht so viel Böses daran gefunden, als der Vf. der Recension ihm aufbürdet; aber verdrossen hat es doch uns und andre brave Leute, daß dem König in einem und andern Stück, mit einer gewissen unhistorischen Geheißigkeit, unedle oder zweydeutige Absichten angelastet wurden, wie z. B. S. 114. d. ersten Ausg. bey dem Verbot von dem Niederkaufen, und in der allerdings etwas sonderbaren Stelle, von des Königs Vergeltungen, sogar jener böse Leumund ganz trocken widerholt ward, von dem man nie, oder doch nicht, ohne hinlänglich unterrichtet zu seyn, sprechen sollte.

Hier tritt ein Mann auf, der Hr. Büsching geradezu der ärgsten historischen Malevolenz beschuldigt und ihm (S. 24.) ohne Umstände hetaussetzt: „Der Charakter Friedrichs II. sey eins von den Sachen, die er (Hr. B.) weder kann noch versteht, und daß, er in seinem „Buche (ein Schandlibel nennt es sogar der Vf.) diesen „Mangel an Kenntniß und Verstand sehr oft an den Tag „lege.“ Der Gegenstand war uns wichtig genug, um die Lesung der Büschingschen Schrift nochmals ausdrücklich zu widerholen, damit wir Schuld und Klagsanparteylich gegen einander hatten könnten. Entweder sind wir weniger argwöhnlich, als Büschings Gegner, oder wir haben wirklich in beiden Schriften nicht Beweise genug gefunden, um dem einen Theil den bösen Willen, und die durchgängige Verkleinerungssucht beizumessen, welcher er von dem andern bey jedem Schritt beschuldigt wird. Uns scheint es vielmehr, daß eine gewisse thap. politische Leptologie den Hr. Büsching gegen jede andere Rücksicht auf den, auch von ihm gewiß verehrten Monarchen in der Masse kalt genug gemacht habe, daß er allen, was nur irgend mit einem Schatz von Zuverlässigkeit oder auch wohl mit Zustimmung des allgemeinen Gerichts gesagt werden konnte, seiner Charakteristik, ohne weiteres Bedenken habe einverleiben wollen. Das härteste, was Hr. B. gegen den großen König ausgesprochen hat, und was schon damals, bey Lesung seiner Schrift, auch unser Gefühl empörte, ist unstreitig jene berüchtigte (heimtückisch) nennt sie der Vf. und mit dem Lobe der Schamhaftigkeit des Königs so sehr contrastirende Stelle S. 22. der ersten Ausg., und eine andere, fast noch keckere, S. 112. wo er dem guten König die schönsten aller Empfindungen, Gefühl und Dankbarkeit gegen ein höchstes Wesen, recht hart-herzig abzusprechen wagt, deren Besitz jedoch die vor-
treffliche Anekdote mit dem Fe Damm dem König ewig verbürgen wird. Ueber die erste Stelle fordert der Vf. sogar Hr. B. im Namen der Welt und Nachwelt zu einer *entscheidenden Erklärung* auf; und die schon nicht ein-
was Hr. B. nachdem er einmal das Herz gehabt hat, jene Stelle niederzuschreiben, abhalten könne, diese Erklärung zu ertheilen. Die Partie, die noch neuerlich Hr. Nikolai (*Anekdoten*, 2 Heft S. 199.) wider eine, freylich mit mehr scheinender Politesse in dem *Memoire* des Pr. v. d. L. p. 32. gekläuerte, Anspielung genommen hat, kann völlig dienen, Hr. Büschings Verhalten zu bestimmen. Ueber den andern Punkt, die Gottesverehrung des Königs betreffend, hat sich Büschings Gegner S. 74. auf eine Art erklärt, die wenigstens uns gegen einige seiner Unbilligkeiten nachsichtiger gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26^{ten} December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINS, b. Winkopp u. Comp.: Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte, und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises, kritisch zusammengetragen von P. Ph. Chr. Werker. Zweiten Theils erste Abtheilung, welche England, Schottland, Irland, die dänischen Staaten und Schweden enthält. 1788. 494 S. 2.

Anstatt, daß so viele Buchmacher in unsern Tagen sich damit begnügen, irgend eingutes Buch mit Weglassung einiger Stellen, Veränderungen des Ausdrucks, oder der Ordnung, und leichten, gemeinlich höchst überflüssigen Zusätzen nach ihrem Geschmack aufzufüttern, und es so unter ihren Namen herauszugeben, führt unser Vf. fort, seine Erdbeschreibung aus den besten vorhandenen Quellen mit Fleiß und Geschmack zusammenzutragen. Zwar ist Büsching auch hier überall gebraucht, aber, wie man leicht sieht, nicht abgeschrieben; und an verschiedenen Stellen ist selbst die neueste Ausgabe durch ihn berichtet. Das vorzüglichste ist kurze Schilderung der Nation, und der Werke der Natur und Kunst, davon besonders Großbritannien ihm einen sehr reichen Stoff darboth. Hier ist er oft viel ausführlicher, als Büsching; wogegen aber andere Stellen, besonders in der Topographie merklich abgekürzt sind, so daß es doch nicht unmöglich wäre, das ganze Werk, welches wie die Verlagshandlung versichert, bereits fertig ist, in 5 Theilen zu liefern; nur nicht in Jahresfrist, wozu sie doch in der Vorerinnerung auch Hofnung machte; indem die 2te Abtheilung dieses Theils, die schon um Johannis vor. Jahrs herauskommen sollte, unsers Wissens noch jetzt nicht einmal erschienen ist. In dieser sollen die gebräuchten Quellen, die man jedesmal gleich angeführt wünschte, nebst den Druckfehlern angezeigt werden. Ein so gut gerathenes Werk verdient es wohl, daß man zu seiner Berichtigung in *d. L. Z.* 1789. *Vierter Band.*

seinen Stellen das seinige beynahme. Hier ist das vornehmste unserer Bemerkungen. S. 4. heist es:

„Nach D. Grew's Berechnung in den Phil. Transact. N. 530. p. 226. enthält England nach wirklichen Statutenmäßigen Quad. Meilen, jede zu 640 Acres, 4608000 engl. Acres, welches ungefähr 30 Mill. Acres, nach geogr. Quadrat Meilen ausmacht, jeden englisch Acres zu 43560 Quad. Fuß gerechnet.“ Wieviel englische, wie viel Statutenmäßige oder geographische Quadr. Meilen hat nun England? Man kann aus jener Angabe zwar leicht finden, daß England 72000 Policey oder Statutenmäßige Quadr. Meilen halte; daß aber die geographischen Meilen, deren man in England 60 auf einen Grad rechnet, in Quadrat Inhalt weniger Acres begreifen sollten, als jene davon 69½ auf einen Grad gehen, kann nicht seyn. Nach unserm gewöhnl. geogr. Meilen, davon 35 auf einen Grad gehen, wäre indeß nach Grews Angabe der Flächeninhalt 3354 Quadr. Meilen, welches mehr beträgt, als Büsching und Tempelmann angeben. Bey den Zahlen S. 70. wo er den Finanz- Zustand angiebt, scheinen auch Unrichtigkeiten vorgegangen zu seyn. Im Jahr 1788 setzt der Hr. Vf. den Werth aller Auflagen nur 12 Mill. Pf. Sterling. Sie betragen aber schon 1786 über 15 Mill. Pf. St. Die Nationalschuld schätzte er 240 Mill. Pf. St. Wenn darunter bloß die fundirten Schulden verstanden werden; so wäre dies für das J. 1786 so ziemlich richtig. Sie betragen damals 239,154879 Pf. St. Die Interessen davon waren, aber nicht 6 Mill. Pf. St., wie hier steht, sondern 9,266940 Pf. St. Das genutzte Geld rechnet er zu 18 Mill. Pf. St. (Büsching und Tabbe höchstens zu 17 Mill.) doch das sind unbedeutende Abweichungen gegen folgende Summen. Nämlich der Werth der liegenden Gründe soll 270 Mill. Pf. St. der Baarschaften aber auf 600 Pf. Sterling betragen. Was versteht der Hr. Vf. hier unter Baarschaften? und auf was für Wahrscheinlichkeiten gründen sich diese ungeheuren Summen? Der berühmte Staatsrechner Davenant schätzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Reichthümer des Landes, nämlich Gold, Edelgesteine, Silber, Geschirr, und andere Kostbarkeiten, Häuser, Schiffe, Viehheerden, Hausräthe u. s. m. auf 82 Mill. Pf. St.; das bare Geld

Geld aber auf 16 Mill. Taube hingegen nimmt an, daß die wirklichen Reichthümer Englands, das baare Geld mit begriffen, 1776 wohl 140 Mill. Pf. St., aber nicht drüber betragen müßten. Sollte man nun diese Summe mit Wahrscheinlichkeit nach 30 Jahren verdoppeln können? und doch erreichte man noch nicht die Summe von 370 Mill.; geschweige denn 600 Mill. sogenannter Barschaften. Gesezt, daß man unter diesen auch alles Papiergeld, und alle Obligationen, davon nicht der zwanzigste Theil baar bezahlt werden könnte, wenn sie auf einmal eingefordert werden sollten, mit rechnen wollte; so würden doch kein 468. Mill. herauströmen; nämlich außer den vorhin gedachten 16 Mill. baar Geld sollen nach *Wendeborn* von der Bank in England an 50 Mill. Pf. St. Banko Zettel und 400 Mill. Pf. St. an andern Geld und Wechselstücken und Obligationen, sowohl von der Regierung, als auch von Privatpersonen vorhanden seyn. Eben so findet sich in Ansehung der Größe der Stadt London und ihrer Volksmenge hier ein merklicher Unterschied. Hier wird die größte Länge 7½ und die größte Breite 6½ M., die Zahl der Häuser 1776 auf 146000 und der Einwohner auf mehr, als 900000 Menschen, worin im Winter zur Zeit des Parlaments noch über 150000 kommen; von *Wendeborn* aber die Länge der Stadt 7, und die Breite beynahe 3 Meilen; die Zahl der Häuser aber im J. 1776 nur 125000, und die Einwohner auf 750000 Menschen angegeben, welche Zahl auch Büchling in seiner neuesten Ausgabe annimmt. Den Boden von England nennt er meistens gut, und überhaupt sehr kreidartig. Nachdem *Pennant* (*Welche Zoology*) und viele Gebirge, und große Strecken des flachen Landes sehr häufig thönig. Z. B. die große 60 M. lange und 40 M. breite Ebene von Holland in Lincolnshire und ein Theil von Northamptonshire, Norfolk, Cambridge und Huntingdon, und solche Marschländer giebt es noch in andern Gegenden, wie der Hr. V. selbst bemerkt hat. Bey der Ökonomie Comp. ist ein Verzeichniß der Einnahme und Ausgabe derselben von 1761 bis 1771 geliefert, und zwar aus dem Entik, statt dessen wir neuere gewählt haben würden. Bey der Bauart der Engländer hätte noch bemerkt werden müssen, daß Stuben-Oefen darinn noch nicht üblich sind. Daß in England das Landvolk, obgleich mit ihm in Gelände, meistens sich von Getreide, Speck, Garten und Feldfrüchten, die Tagelöhner aber hauptsächlich von Brod, Käse, Butter und Kartoffeln nähren, ist wohl eine zu starke Lobeserhebung ihrer Genügsamkeit. Wie ausführlich die Topographie von London sey, kann man aus folgenden Titeln sehen; Volksmenge, Größe, Kirchen, Bauart, jährliche Consumption, Bedeutung, milde Armenanstalten, Märkte, Manufakturen, Handel, geistliche und weltliche Regierungsform, Kriegeswesen, Anstalten zur

Posten- und Bequemlichkeit, als Brücken, Wasserleitungen, Miethkutschen, Wein, Bier und Kaffee, Häuser, Zeitungen, Lustörter, Pfennig-Ess; ~~Adens~~ kommen die Merkwürdigkeiten von London, Westminster, Southwark und den Vorstädten besonders; welche Methode zugiebt zu Uebersicht sehr bequem ist. Bey jeder Shire findet man am Ende in der Topographie auch die vorzüglichsten Landtze und Palläste der Edelleute mit kurzer Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten, welche im Büchling größtentheils fehlen. Auch wird jedesmal das merkwürdige aus dem Naturreiche angeführt, wobey jedoch auch manche kleine Fehler vorkommen; z. B. bey *Sullex* heißt es: „Die Karpfen dieser Provinz und der schmuckhafte Vogel *Phoeniceus* (*Monticola oenanthe* Linn.) werden als Delicessen häufig nach London geführt. Letzter ist so groß, als eine Hühner, und schmeckt fast wie Ortolane. Er nährt sich bloß von Weizenkörnern.“ Wer kennt nicht den als Zugvogel vom heißen Klima in Belgien bis zum kalten Grönland verbreiteten *Weißschwanz*, der wie alle Bachstelzen nicht von Körnern oder Saat, sondern von Insekten und Würmern lebt, und unter andern von den Grönländern eben deshalb, weil sie ihm so fleißig auf ihren Jagdortspüren, seltner Nahrung nachgehen sehen, verabschiedet wird? Man sehe *Pennant* *Welche Zoology* u. *Fauna Grönland*. Die Einwohner von Holland in Lincolnshire brennen auch Kalkstein, weil man weder Holz noch Steinkohlen hat. Aber man trifft ja nach des V. Versicherung 4 bis 5 Fuß tief unter der Erde ganze verfaulte Wälder an? Wie leicht wären diese nicht auszugraben, und der Mist als Dünger zu sparen? Pennant in seiner erstangef. Schr. gedenkt zwar auch dieser Wälder; er sagt aber, daß man sie tief unter der Moorerde auf dem festen Boden findet. In Hertfordshire ist der Berg *Marley*, welcher erst nur ein Feld war von etwa 20 Morgen, aber 1573 drey Tage hinter einander bobbe und krachte, endlich sich mit allen auf ihm befindlichen Bäumen und Schaffherden fortzubewegen anlang. Kirchen und alles, was ihm im Wege stand, umwarf, und an seiner vorigen Stelle eine große Kluft, die 400 Fuß lang und 320 Fuß breit war, hinterließ. Nach einem achtstündigen Marche blieb er stehen, und ward zu einem 12 Faden hohen Berge. Der bekannte gleichzeitige Schriftsteller der Königin *Elisabeth*, *W. Camden*, sagt in seinem *Buche Britannia*, welches unser Eubesehrer bey diesem Lande noch immer gebrauchen sollten: der Hügel *Marley* hiessant, lag im Jahr 1075 an sich zu bewegen, und diese ungeheure Masse ward 3 Tage lang mit fürchterlichem Getöse, und Niederwerfung alles dessen, was ihm im Wege stand nach einer höhern Gegend hingetrieben, durch eine Art von Erdbeben, wo man ein unterirdisches Aufbrausen annehmen pflegt. Er setzt also diese Begeben-

heit 500 Jahr vor seiner Zeit, und gedenkt übr-
gens keiner Blume und Schaafherden, die er mit
sich fortgenommen hätte. Eine ähnliche Natur-
erschöpfung trug sich 1179 bey Darlington in
Durham zu, die unser Vf. auch erzählt. Die
Erde erhob sich (nach der Chronik von Tynmouth)
am ersten Christtage thurmhoch, blieb in diesem
Zustand den ganzen Tag über, und senkte sich
hernach mit einem fürchterlichen Geräusch so tief,
dafs dadurch die Hest Kettels (hier Teufels-
Kessel übersezt) entstanden. In der Beschreibung
von Cumberland sagt er: Die Gebirge v. C. sind
sehr hoch und steil; doch sind sie noch Zwerge
gegen die höchsten Alpen. Der Skiddam, einer
der höchsten, ist nur 3450 Fufs hoch über der
See-Deckentwässerung erhaben, die die höchsten Al-
pen 15000 Fufs übersteigen. So hoch ist ja kein
einziger Berg in den Alpen. Cumberland hat
sehrhaltige Kupferwerke, Molybdaengruben,
auch ganze Berge von Wasserbley (Molybdae-
na), welches die feinen englischen Bleystifte her-
vortreibt. Unser Camden sagt: In den Bergen Der-
wentfells, welche das Thal Borrowdale einschlie-
ßen, bey Newland findet man reiche unter der
Königin Elisabeth durch Deutsche entdeckte Erz-
aderen, die Gold und Silber enthalten. Hin und
wieder (neßterweise, wie man aus andern Nach-
richten weiß), findet sich auch die metallische
Erde, Blake leade, woraus Bleystift gemacht
wird. Und unser Hr. Vf. sagt selbst, daß die
Gruben bey Borrowdale die nach D. Campbells
political survey of Great Britain Privateigentüm-
ern gehören, nur alle 7 Jahre geöffnet wurden,
um so viel Wasserbley herauszunehmen, als man
während der Zeit nöthig zu haben glaubt, damit
die Waare nicht zu häufig und wohlfeil werde.
Das alles zeigt an, daß man hier nicht ganze Ber-
ge von Wasserbley habe. Eben dieser Camden
hält die große runde hölzerne Tafel für 25 Per-
sonen, die damals den Zeiten Arthurs beschreiben,
und zu Winchester noch gezeigt wird, für neu,
und sagt nicht, daß sie aus einem Stück gemacht
sey. Auch von dem berühmten Stonehenge in
Wiltshire, welches unser Vf. für einen Druiden-
Tempel hält, glaubten viele, daß es vielleicht
nach der Sage der Leute in der zweyten Hälfte
des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts
von dem Zauberer oder Mathematicus Merlin aus
künstlich gemachten Steinen, wie z. B. die aus
Porzellanerde sind, zum Andenken der von den
Sachsen dafelbst erschlagenen Britten, oder ihres
Oberhauptes Ambrosius Aurelianus, der bekannt-
lich zuletzt den kaiserlichen Titel annahm, und
unter dem sich Arthur gegen die Sachsen schon so
sehr hervorthat, errichtet worden. Wenigstens
habe man hier öfters die berühmte Mauer des
als ein Gebäudes Brückweil in Norwich, welche
114 Fufs lang und 30 Fufs hoch ist, und aus lau-
ter Kieselsteinen, jeden drey Zoll ins Gevierte

so glatt an der äußern Fläche, als wenn sie polirt
wäre, und so dicht gemacht ist, als wenn es erst
vor kurzem fertig geworden, sieht Büsching mit
Recht als ein Denkmal der jetzt nicht mehr be-
kannten Kunst, Feuersteine so geschickt zu zer-
schlagen, an. Unser Vf. glaubt, daß sie künst-
lich geschliffen wären. Aber alsdann wäre die
Frage, welche Arbeit mehr Zeit und Menschen-
hände erfordert hätte, dieser, oder mancher Aegy-
ptischer Obelisk? Beweisen nicht noch unsere
Küstensteine, daß man die Feuersteine nach ver-
langter Größe und in ganz guten Flächen schla-
gen könne? Man hat ja auch an andern Orten in die-
sem Reiche Ueberbleibsel dieser Kunst, und ausser-
dem soll die Mauer ja noch nicht 400 Jahr alt
seyn. Im Anglesey ist vom dem Kupferbezirke
nichts erwähnt, das seit einiger Zeit einen Haupt-
reichtum des Landes ausmacht. Büsching hat
schon etwas; aber in dem unter der Beforgung des
Hn. Vice-Berghauptmanns von Trebranulich her-
ausgekommenen ersten Bande der Bergbaukunde,
welches wichtige Werk durch Verbindung der er-
sten Männer in diesem Fache auch dem Statistiker
die sichersten Nachrichten von den unterir-
dischen Schätzen nicht nur unsers Welttheils, son-
dern auch des Spanischen Amerika geben wird,
findet man S. 333, daß in Anglesey jetzt jährlich
über 60,000 Centen Kupfer gewonnen werden.
Hier hat man die neue nun auch auf dem Ram-
melberg bey Goslar eingeführte Art, das Kupfer-
erz in einem conisch erbauten Ofen (einer wä-
ren Colossal Retorte) zu rösten, ohne weiter et-
was Holz oder Kohlen dazu zu gebrauchen, als
zum ersten Anzündn der schwefelreichen Erze
im Ofen erforderlich ist, zuerst erfunden.

In Schottland und Irland sind unter andern
die Kanäle und andere neuere Anstalten zur Be-
förderung des Handels und Aufnahme des Lan-
des und seiner Einwohner, hauptsächlich aus-
den Pennant und Arthur Young wohl bemerkt.
Bey dem See Loch Lomond hat Rec. nur bemerkt,
daß die hier angegebenen Meilen keine englischen,
sondern auch nach dem Pennant Schottische Mei-
len seyn müssen. Schottland selbst wird in Süd-
und Nordschottland, und letztes in die englisch
redenden Niederlande, und die keltisch redenden
Hochlande eingetheilt, nicht mit Büsching in Süd-
Mittel und Nord-Schottland. Daß die Irländer
im Ackerbau noch sehr zurück sind, leidet keinen
Zweifel. Es ist gewiß, daß in einigen Gegen-
den von Connaught, besonders in der Grafschaft
Mayo und Sligo die Bauern die Eggen den Pfer-
den an die Schwänze binden. Aber daß sie ihnen
auch die Pflüge daran befestigen sollten, ist nicht
glaublich, und Rec. findet davon keine Nach-
richt.

Dänemark ist nach Follers Ausrechnung 89
dänische Quadratmeilen groß, welches nach Bü-
sching 964 geogr. Meilen sind. Hier steht, daß
Aaaa 2

es 858 Q. M., mit Inbegriff der Uebenen und Höhen aber 944 Q. M. enthalte. Rechnet man, mit Bode, 24000 Rheinl. Fuß auf eine dänische Meile, und 23,6,61 auf eine geographische, so gäben das freylich nur 883 geogr. Quadratmeilen, und es scheint daher, daß unsers Hn. Vf. Angabe zwar auch noch zu groß, aber doch richtiger ist, als die Büschingische.

Norwegens Flächeninhalt hat er selbst aber nur nach der Böhmisch Homannischen Karte Scandinaviens berechnet, und ihn 6097 Q. Meilen gefunden. In der Naturgeschichte wünschten wir doch, daß er weniger dem Pontoppidan gefolgt wäre. Große Adler, die bisweilen kleine 2 bis 3jährige Kinder geraubt haben, kennt Pontoppidan nur. Daß die drey Artikel, Metalle, Holz und Fische allein fast 3 Millionen Rthlr. betragen sollen, statt dessen Büsching nur 1,598,000 (oder richtiger im 17ten Theile seines Magazins S. 225 zu 1,714869 Rthlr. nach wirklichen Tabellen) überhaupt angiebt, möchte Rec. nicht gern unterschreiben. Das Holz, wo es mit Vortheil und Bequemlichkeit ausgefahren werden könn-

te, hat sehr abgenommen, und eben deshalb sind die Bergwerke auch weniger einträglich, als sonst.

Ueber den Flächeninhalt Schwedens, wie ihn Büsching angegeben, macht er auch Anmerkungen, und zeigt, daß er eines dreyfachen Fehlers dabey begangen. Er giebt ihn 68,981 schwedische Quadratmeilen an, dafür er füglich 6900 Q. Meil. hätte setzen können. Eben diese letzte Zahl nimmt Runneberg im 26sten Th. der Schriften der schwed. Akad. für ganz Schweden und Finland an. Weil nun eigentlich 10,41 schwed. Meilen auf einen Grad gehen, oder noch genauer jede schwed. Meile 34094 rheinl. Fuß enthält, so wären dies 14,326 geogr. Q. Meilen. Unser Vf. ändert aus dem Verhältniß 10,4:15, wo die schwed. Meile noch etwas zu groß angenommen ist, 14350 geogr. Q. M. Das Land theilt er in 27 Landeshauptmanschaften ein; Büsching hat deren nur 26, wegen der neuen Eintheilung des Großfürstenthums Finland. Doch Rec. glaubt Proben genug von der besondern Aufmerksamkeit gegeben zu haben, die dieses Buch so sehr verdiente.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. (Ohne Angabe des Druckorts: *Einsweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreff der Emser Pünkten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erteilten Antwortschreibens*, 1788. 86 S. gr. 8. (4 gr.)) Der Vf. der *Beleuchtung* hatte über das Fürstbischöfliche Speierische Antwortschreiben verschiedene, zum Theil dem Ansehen nach nicht ungegründete, zum Theil aber auch nicht unerhebliche Anmerkungen gemacht, und sich dabey einer nachdrücklichen, nur bisweilen etwas heftigen Schreibart bedient. Hier sucht ihn nun ein Ungenannter in seiner *einsweiligen Antwort* zu widerlegen, und den Inhalt des Speierischen Schreibens zu vertheidigen. Auf die Beschuldigung, als ob der Fürstbischöf von Speier sich an die Spitze der deutschen Bischöfe zu Gunsten des röm. Hofes stellen wolle, erwidert er, daß derselbe nie alle Ansprüche dieses Hofes unterstützen wollen, sondern ihm bey mehreren Gelegenheiten zuwider gewesen sey; daß er aber nur darüber seine Bedenklichkeiten geäußert habe, wenn man einseitig von Verträgen habe abgehen und dem Papst seine daraus entspringenden Rechte entziehen wollen. Am längsten verweilt er bey dem, was der Vf. der *Beleuchtung* von den ehemaligen Streifigkeiten des F. Bischofs als Domdechant mit dem Vornamen Kapitel gesagt hatte, und beruft sich theils auf die dänische domdechantliche Widerlegung, theils auf den nachher zwischen beiden Parteien abgeschlossenen Vergleich, worinn das Domkapitel eingesehe, daß es hingerungen sey, und seinen Domdechant auf der unrecten Seite angesehen habe, (der Vergleich ist ganz beygefügt) theils auf die erfolgte Wahl des Domdechant zum F. Bischof. Dann folgt eine speciellere Beantwortung dessen, was in der *Beleuchtung* über Exemtionen, Dispensationen, Veränderung der milden Stiftungen, *Facultates quinquennales*, Nunciaturen, Mehrheit der Präbenden, *Brevia sigillatim* (zweimal ist hier *precibus* statt *brevibus* gedruckt) Prohibitoren in Deutschland, Statuten der deutschen Stifter, Klausel in *temporibus* und Annaten, Appellationen, und Synodalerichte gesagt ist; wor-

auf wir uns hier aber nicht genauer einlassen können. Eine bessere und gemäßigtere Schreibart wäre dem Vf. wohl zu empfehlen gewesen. Denn die oft wiederholten Benennungen von *lugenhaften Beleuchter*, durch *Geld* und andere *Nebenvortheile* erkaufte *Verläumder*, *niederträchtigen Pasquillanten*, *Chartequenschreiber* u. dergl. gehören doch nicht zur Widerlegung.

PHILOGIE. Coburg. Derselbst hat der Hr. Prof. Facius vor kurzem zwey Programmen geschrieben, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Das eine (16 S. 4.) handelt de *Aenigmatibus et Graphe*. Hr. F. hält dafür, daß *Griphus* der Sache nach nicht von *Aenigmatibus* unterschieden, sondern jener nur ein späterer tropischer Ausdruck für das Räthsel sey, quoniam *homines ut conqueam taque is capi videntur*. Das zweyte ist überschrieben: *Ad Pausaniam emendandum et explicandum*. Prologo Prima; und enthält schätzbare Berichtigungen verderbter Stellen des Textes. L. I. c. 23. *Λυκίου τὸν Μυρωνος*, offenbar richtig für *Λυκίων τ. Μ.* VI. 17. *χοιρίλου* für *χοιρίλου*. V. 17. *Φεραι νηπιον* für *Φεραι νηπιον*. X. 19. *ἐποιετο ἐγγιγνομένου* für *ἐποίητο ὁ ἐγγιγνομένου*, wo das unverständliche ὁ bloß aus der Endsybe des *ἐποιετο* entstanden. VIII. 37. steht itzt im Texte: *ἡ δὲ θεσποινὰ στήπτον τὰ καὶ καλούμενη μιστὴν ἐπὶ τοῖς γονασίν ἔχει τὴ δὲ ἐχεται τὴ δὲξια μιστῆς*. Schaffhainig und glücklich emendirt Hr. F. *τὴ δὲ ἐχεται διὰ τὸν*, *τὴ δὲ δὲξια μιστῆς*. IX. 11. liest man bis itzt so: *Ἀθῆναι καὶ Ἡρακλεὰ κολεσσὸν ἐπὶ λιθοῦ τυττὸν τοῦ Πανταλῆσι*. Dafür setzt der Vf. mit größter Wahrscheinlichkeit: *κολεσσὸς ἐπὶ τυττῷ λιθοῦ τοῦ Πανταλῆσι*; *Μινερὰ* und *Ἡρακλὸς* *colossalische Figuren* an Basrelief von Pentelischen Marmor. Hr. F. wird sich also Leser des Pausanias durch die baldige Fortsetzung dieser kritischen Beiträge verbinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten December 1789.

PHYSIK:

London, bey m. V. : *Essays on the Microscope, containing a practical description of the most improved microscopes: a general history of insects, their transformations, peculiar habits and oeconomy: an account of the various species and singular properties of the hydrae and vorticellae: a description of three hundred and seventy-nine animalcula, with a concise catalogue of interesting objects; a view of the organisation of timber, and the configuration of salts when under the microscope.* By Ge. Adams, mathematical instrument maker to his Majesty etc. MDCCCLXXXVII. 794 S. 4. nebst 31 Kupfertaf. in Querfolio und einem vorzüglichem Titelkupfer. (9 Rthlr.)

Der weitläufigste Titel enthält fast alles, was in diesem prächtig gedruckten Werke abgehandelt wird. Wir werden daher nach der vollständigen Herzerzählung des Inhalts hauptsächlich die Art bezeichnen, deren sich der Vf. bey seinem Vortrage bedient hat. Das Ganze zerfällt in 10 Kapitel, wovon die ersten vier eigentlich dem Mikroskop gewidmet sind; die übrigen sechs können als Nebenwerke angesehen werden, welche in einem Werke über die Naturgeschichte und Chemie einen schicklichern Platz gefunden haben würden. Kap. I. enthält eine kurze Geschichte der Erfindung und allmählichen Vervollkommenung des Mikroskops. (Er begnügt sich mit der gemeinen Annahme, daß die Erfindung dieses Instruments von der zusammengesetzten Art ungefähr um 1608 kommen solle; erwähnt bloß, daß Zashar. Janzen und Fontana um die Ehre dieser Erfindung streiten; übergeht die Untersuchung mit Still-schweigen, ob sein Landsmann Roger Baco eine Kenntniß von diesem Instrumente gehabt habe oder nicht; giebt die allmähliche Vervollkommenung sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten Vergrößerungsglases im Allgemeinen an, und handelt bey Gelegenheit des ersten von der Verfertigungsart kleiner Glaskugeln zu be-

trächtlich starken Vergrößerungen.) Kap. 2. vom Sehen, von der Wirkung der Mikroskope und der Art und Weise, die Vergrößerungen derselben zu bestimmen. (Vom Sehen das ganz bekannte; eben dieses gilt von der Betrachtung der Wirkung der Mikroskope, sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten, und des Sonnenmikroskops. Bey sehr starken Vergrößerungen hält die Wirkung dieser Instrumente doch nicht ganz der Theorie gemäß aus, weil 1) Licht bey m Durchgange durch die Gläser verloren geht; 2) weil, je mehr der Durchmesser der Linse oder der Kugel vermindert wird, desto kleiner die Menge von Strahlen ausfällt, welche von dem betrachteten Gegenstande auf das Glas und durch dasselbe hindurchgehen; 3) weil die außerordentliche Kürze der Brennweite der Vergrößerungslinse den freyen Zutritt des Lichts zu dem zu betrachtenden Gegenstand verhindert, und folglich die Zurückwerfung des Lichts von demselben schwächer, und 4) durch die Abweichung der Lichtstrahlen wegen der Farben. — Die gewöhnlichen Arten, die Vergrößerungskraft der Linsen zu finden: die Unbequemlichkeiten derselben; eine Methode, dieses mittelst eines Nadelmikrometers mit Vermeidung der bey den übrigen Methoden vorkommenden Unbequemlichkeiten zu bestimmen. Dieses sinnreiche Instrument ist von des Vf. Vater erfunden, und auf der zweyten Kupfertafel Fig. 8. abgebildet worden. Und auch bey dieser Abbildung ist die davon gegebene Beschreibung absichtlich immer noch nicht die deutlichste.) Kap. 3. Beschreibung der beliebtesten Vergrößerungsgläser, und ihres Gebrauchs. (Zuerst vom dem Lampenmikroskop, das eigentlich der Vater des Vf. erfunden, er aber so verändert und verbessert hat, daß es als ein neues Instrument angesehen werden kann. Die äußere Form dieses Instruments ist vorzüglich: seine Wirkung wird als sehr groß angegeben, und der Preis ist ungefähr 140 Thaler. Die Vortheile dieses Mikroskops sind folgende: dunkle Gegenstände können damit eben so gut, als durchsichtige betrachtet werden; ersters behalten alle ihre Farben unverändert, und können ohne vorhergegangene Vorbereitung mit der größten Leichtigkeit

an diesem Instrumente angebracht werden; dieses Instrument ermüdet die Augen nicht im geringsten; mit demselben läßt sich ein richtiger Umriss der betrachteten Gegenstände, selbst von ungeübten im Zeichnen, verfertigen, folglich möchte es bey anatomischen und botanischen Zeichnungen zu empfehlen seyn. — Bey allen Mikroskopen ist theils auf Modification des Lichts, womit die Gegenstände erleuchtet werden müssen, theils darauf Rücklicht zu nehmen, daß das Instrument nach dem Brennpunkte der Vergrößerungslinsen gerichtet wird. Bey dem Lampenmikroskop muß drittens noch das Stück, an welchem das Auge des Beobachters angelegt wird, so gestellt werden, daß sein Mittelpunkt mit dem Brennpunkte der Linsen und der Sehaxe zusammenfällt. — Vom Cussischen zusammengesetzten Mikroskop, und seinem Gebrauche. — Von Adams verbesserten doppelten und einfachen Mikroskop. Der Körper ist cylindrisch, und enthält eine Auszugsröhre, in welcher zwey Augengläser, um das Sehfeld zu vergrößern, und ein Collectivglas (*body glass*) enthalten sind. Die Vergrößerungslinsen sind in eine Art von Objectenschieber gefaßt, welcher in einer Nut auf dem Querstücke, worauf der Körper des Mikroskops fest geschraubt ist, hin und her geschoben werden kann, so, daß ohne viele Mühe sogleich verschiedene Vergrößerungen bey einem Gegenstande gebraucht werden können. An dem Objectenhalter ist folgende Veränderung angebracht: er besteht nun aus einer cylindrischen Röhre, in welcher sich ein Auszug befindet, der eine Collectivlinse enthält. Unten befindet sich ein doppelter Erleuchtungspegel; oben ist er plan, auf der andern Seite concav. Bey dunkeln Gegenständen kann noch ein holer Erleuchtungspegel von oben herab angebracht werden. Wenn der Körper weggenommen, und das Auge unmittelbar über der Vergrößerungslinse angebracht wird, so ist es ein einfaches Vergrößerungsglas: in Verbindung mit den Augengläsern und der zweyten Verdichtungslinse ein zusammengesetztes. — Noch ein zusammengesetztes Mikroskop von Adams, dessen Vorzüge vornemlich im Geleite zu suchen sind; wodurch sowohl die verticale, als horizontale Richtung des Mikroskops nach Belieben abgeändert werden kann: zweyten sind die Spiegel größer, als bey dem vorhergehenden, und drittens kann durch Zahn und Getriebe der Körper des Mikroskops in einer horizontalen Richtung über alle Theile des zu betrachtenden Gegenstandes hinweg bewegt werden. Der Preis ist auch 140 Thaler. — Von dem Cusperischen Mikroskop. — Vom Sonnenmikroskop für durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände; nach *R. Martin's* Verbesserungen. Der Preis zu 40, 100. und 140 Thalern. — Von einem kleinen Vergrößerungsglas für undurchsichtige Gegenstände (es ist eine Abände-

lung des Zirkelmikroskops). — Von Ellis-Wassers-Mikroskope, *Lyonnets* anatomischen, und Dr. *Withering's* botanischen, und dem gemeinen botanischen, welches dem *Withering'schen* vom V. noch vorgezogen wird: von einfachen Lupen zu botanischen Untersuchungen. — Von dem Mikroskope des *Leipniz* in Petersburg, welches bekanntermassen aus einem achromatischen Fernrohr verfertigt wird. (Es hat hier die Vervollkommnung erhalten, daß unterhalb dem achromatischen Objectivglase noch eine cylindrische Röhre angebracht worden, welche andernhalb Zelle von ihrem Ende halb durchschaiten ist, so daß eine runde Scheibe, an deren Peripherie herum die Objecte zwischen dünnen Glascheibchen liegen, sich mit diesen Objecten um ihren Mittelpunkt herum durch die Axe des Fernrohrs bewegen kann. Unter dieser Scheibe ist ein Spiegel angebracht, welcher das seitwärts einfallende Licht nach den Objecten hinwirft; und wenn man diese Erleuchtung nicht nöthig hat, herausgenommen werden kann. Ueber alles weg kann eine unten mit einem Boden versehene cylindrische Röhre geschraubt werden, um den Staub von dem Spiegel und den Objecten abzuhalten, und auch das Instrument zu einem Taschenukroskope zu machen. Es lassen sich auch undurchsichtige Gegenstände mit diesem Instrumente betrachten.) — Beschreibung des mikroskopischen Apparats, welcher auf der neunten Kupfertafel abgezeichnet worden ist. (Bey den Tiedemannschen neuen Mikroskopen sind alle diese Stücke: nur T nicht, welches eine Maschine vorstellt, um quere Hölzchnitte von bestimmter Dünne für das Mikroskop zu verfertigen: sie ist bey allen, an englischen Instrumenten gewöhnlichen, Eleganz äußerst einfach.) — Kap. 4. Allgemeine Anweisung zum Gebrauch des Mikroskops und zur Zubereitung der Objecte. (Er handelt hier von der nothwendigen Vorbereitung und Stellung des Mikroskops; von der schicklichsten Beleuchtung der zu untersuchenden Gegenstände; und wie verschiedene Körper so vorgerichtet und aufbewahrt werden können, daß man ihre Natur, Organisation und ihren Bau durchs Mikroskop richtig zu beurtheilen in Stande sey. Folgende Regeln sollen bey dem Gebrauche des Mikroskops beobachtet werden: die Gläser müssen mit einem weichen Leder gereinigt; die Gegenstände so genau als möglich, in den Brennpunkt der Vergrößerungslinse gebracht; das Auge muß bey einem zusammengesetzten Mikroskope so lange vom Augenglase entfernt werden, bis man den Punkt gefunden hat, wo das größte Sehfeld und die deutlichste Vorstellung des Objects erhalten wird; man muß zuerst mit kleinen Vergrößerungen den Anfang machen, weil man theils mit diesen die Lage und Verbindung des Ganzen übersehen, und diejenigen entdecken kann, welche einer weitern Untersuchung werth sind, theils

theils weil sich so das Auge allmählich an das Mikroskop gewöhnt; jeder Gegenstand muß, wo möglich, zuerst in der ihm natürlichsten Lage betrachtet werden, weil sonst ganz irrige Begriffe über den Bau des Ganzen und die Verbindung seiner Theile unter einander entstehen. Da die Helligkeit eines Gegenstandes von der Menge des auf ihn fallenden Lichts, die Deutlichkeit aber von einem schicklichen Verhältnisse dieser Menge von Lichtstrahlen zu der Größe und der Natur des Gegenstandes abhängt, so werden auch hierüber die nöthigen Regeln gegeben. Um, z. B. alles falsche Licht von dem zu untersuchenden Gegenstande zu entfernen, soll das Mikroskop in einem verfinsterten Zimmer, wo das Licht durch ein einziges Loch einfällt, gebraucht werden: oder man untersucht die Gegenstände Abends, und erleuchtet sie mit Argand's Lampe, wodurch überdies ein steteres Licht, als das Sonnenlicht ist, erhalten wird. Wenn das Licht zu stark ist, bringt man zwischen den leuchtenden und dem zu untersuchenden Körper ein geöltes Papier oder matt geschliffene Glasplatte, u. s. f. — In Ansehung der Zurichtung der mikroskopischen Gegenstände führt er die von *Boerhaave* bekannt gemachte *Swammerdam'sche* Methode seine dabey gebrauchten Instruments und *Lyonnets* ähnliche Bemühungen an, und handelt endlich von einigen Gegenständen, welche sich gut zu mikroskopischen Untersuchungen schicken, z. B. den Infusionsthierchen, Wasserpolypen, Pflanzentheilen, als den einzelnen Theilen eines Syroßlings, der Rinde, dem Splint, den Saftrohren einer Pflanze, und bey jedem dieser Gegenstände wird die Art der Zubereitung und Aufbewahrung zugleich mit gelehrt. Kap. 5. Von den Insecten. (Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben findet man von ihrer Verwandlung, ihrem Odemholen, ihrer Nahrung, und ihren Wohnungen unterhaltende Nachrichten aus *Degeer*, *Geoffroy*, *Bonnet*, *Fabricius*, *Malpighi*, *Needham* u. andern bekannten Insectologen zusammengetragen.) Im Kap. 6. ist von *Lyonnets* Zergliederung der Weidenraupe ein weitläufiger Auszug aus seinem hierüber herausgegebenen Buche geliefert, und von der Entenmuschel (*leps anatifera*), der Pferdebremse, den Flügeln und Eyern der Insecten, und den Fischschuppen behandelt worden. Kap. 7. enthält *Tremblay's* u. d. andrer Beobachtungen von den Armpolypen, eine kurze Geschichte der Entdeckung dieser wunderbaren Thiere, und einige Nachrichten von ihren sonderbaren Eigenschaften; nebst einer Betrachtung der verschiedenen Arten von Räderthierchen, aus *Büffon*, *Needham* und *O. F. Müller*. Kap. 9. Vom Holz aus des *Duhamel du Monceau traité sur la physique des arbres*; *Malpighi*, *Gray*, *Hill*, *Bonnet* und de *Saussure*. (Auf den beygefügten Kupfertafeln sind Querschnitte von der letzten Henne (*sedum telephium*), vom

spanischen Rohre, vom Eibisch, vom Haselstauden- und Lindenholze, vom gemeinen Rohre, vom Bambus- und Zuckerrohre abgebildet.) Endlich Kap. 10. von der Krystallisation der Salze, wie sie unter dem Vergrößerungsglase erscheinen, aus *Macquer* H. Baker, der *encyclopaedia britannica* u. s. w. Die hierüber gehörigen Kupfer stellen Salpeter- Grünspan- Wermuthsalz- Bernstein- Hirschhornsalz- und Salmiakkrystallen vor. Hierauf folgt ein Verzeichniß von allerhand sowohl durchsichtigen als undurchsichtigen Gegenständen fürs Mikroskop von S. 687 bis S. 708, welche man sich verfertigen, oder auch beyms Vf. gleich zubereitet erhalten kann. — Soviel vom Inhalte dieses weitläufigen Werks! Die Behandlungsart dieser angeführten Materialien, welche der Vf. gebraucht hat, mißfällt dem Rec. aus dem doppelten Grunde, weil 1) alles das, was von den durchs Mikroskop betrachteten Gegenständen so weitläufig (von S. 150 — 711.) beygebracht worden ist, nur sehr uneigentlich in dieses Werk gehört; 2) weil der eigentliche Gegenstand dieses Buchs, die Verfertigung der mannichfaltigen Mikroskope, so unvollständig darin an abgehandelt worden ist, daß man sich daraus über die beste Einrichtung jeder Art von beschriebenen Mikroskope wird wenig Rathes erholen können, ungeachtet man dieses von einem berühmten englischen Künstler erwarten sollte. Nicht ein einzigesmal wird gesagt, das Augenglas von diesem oder jenem Mikroskope ist auf beiden Seiten erhoben, oder nur auf einer erhoben, und auf der andern plan, oder es ist ein Meniskus von dieser oder jener Gestalt, und hat die bestimmte Brennweite; und ähnliche Anweisungen, den wahren Bau der so mannichfaltigen Vergrößerungsgläser einzusehen zu lernen, fehlen gänzlich. Dagegen findet man, wie aus der Inhaltsanzeige erhellt, mehrere Gegenstände durch den größten Theil dieses Werks abgehandelt, welche man hier nicht sucht, und in andern Werken, wohin sie eigentich gehören, vollständiger und richtiger, vorgetragen sind. Ueberall lud lange Stellen aus *Brooke*, *Stillingfleet*, *Thomson*, *Cowper*, und andern englischen Dichtern angebracht, um das Buch noch mehr anzuschwellen, und folglich seinen Preis zu vermehren. Das ganze Werk kann also fast nur als ein Bilderbuch, und ein (ungeheuer theures) Avertissement von den Instrumenten dieser Art, welche *H. Adams* verfertigt, angesehen werden.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Versuche und Bemerkungen über die Ursache der dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper*, von *Edwart Hufsey Delaval*. Aus dem englischen übersetzt, nebst einer Vorrede von Dr. *Lorenz Crell*. 1788. 132 S.

Hr. *Crell*, der die Uebersetzung dieser für Künstler und Fabricanten sehr lehrreichen Schrift unter

seiner Aussicht durch Hn. *Meyneke*, einen jungen Mediciner, besorgen liefs, verdient dafür gewifs allen Dank. Besonders geben ihr die von *zwey* so gründlichen Naturforscher als *Kluge* und *Lichtenberg* sind, in der Vorrede dieser Schrift über des Vf. Theorie angestellte Betrachtungen beträchtlichen Vorzug, und sie zeigen uns, dafs sich gegen *Delavals* Theorie noch immer mancherley anwenden lasse. Der Vf. ist der Meynung, dafs durchsichtige Flüssigkeiten, keine Lichtstrahlen zurückwerfen, weil er beobachtete, dafs mit durchsichtigen Flüssigkeiten gefüllte Gläser, davon drey Seiten schwarz besetzt wären, bey schief einfallenden Lichte schwarz schienen und weil sich durchsichtig gefärbte Gläser eben so verhielten. Die Farbe entstehe also von beygemischten undurchsichtigen Theilen, welche die Lichtstrahlen zurückwürfen, und diese auf Malerey und Färbekunst anzuwenden, ist seine vorzüglichste Absicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *De la Feodalité, et de l'Aristocratie Francoise, ou tableau des effets desastreux des Droits Feodaux, et résolutions des erreurs sur lesquelles la Noblesse fonde ses prétentions.* N. L. N. II. 1789: 8.

Wir haben absichtlich den ganzen Titel dieser kleinen Broschüre abgeschrieben, die den bisherigen grossen Vorzügen der französischen Geistlichkeit und des Adels den heftigsten Krieg ankündigt. Mit den lebhaftesten Farben schildert der Vf. die mancherley, fast unglaublichen, Bedrückungen der niedern Stände von den Höhern, und wenn er gleich seinen Pinsel zuweilen in etwas zu helle Farbe taucht, und sich von seinem Eifer und seiner Einbildungskraft zu weit hinreissen lästet, so werden doch gewifs Ausländer aus dieser Schrift eine Menge den Landmann in Frankreich völlig zu Boden drückender Lasten kennen lernen, von denen die Schlüsse der Nationalversammlung ihn zu befreyen anfingen. In der ersten Nummer wird aus der französischen Geschichte gezeigt, wie der Adel und die Geistlichkeit sich von dem Anfange der Monarchie an, gemeinschaftlich bestrebt haben, den Königen ihre Rechte und ihre Domainen zu rauben, und wie von ihnen die Krone sowohl, als die ganze Nation tyrannisiert worden. Ferner bemüht sich der Vf. zu erweisen, dafs sich die Könige erst nach dem in Freyheit gesetzten dritten Stande von vielen Bedrückungen der beiden andern Stände befreyet haben, und dafs das Haus Bourbon den Besitz der Krone allein dem dritten Stande zu verdanken habe. In der zweyten Nummer wird das französische Lehnswesen mit allen

seinen Mängeln, Bedrückungen, und Irregularitäten entwickelt, und vorzüglich lernt man aus den hier gesagten, die schädlichen Lehnswesen selbst des *Francsief* und der nicht minder grausamen Jagdrechte, und Capitänerie kennen. Vor kurzem hat der König eine solche Capitänerie zu Montcaux in Isle de France errichtet, und ihrem Besitzer die Befugnis erteilt, sechzehn französische Quadratmeilen Land, welche zusammen 51,000 Morgen Land enthalten durch die Jagd zu verwüsten. Von dem angeführten Morgen bestehen 33,000 in Ackerfeldern, Wiesen und Weinbergen, und der Verlust, den der König, die Eigenthümer und den Bauern dieses Gegend-blofs durch die Jagd, und das sich hier vermehrende Wild in ihrer jährlichen Einnahme leiden, berechnet der Vf. auf 2,092,000 L. Blofs an der jährlichen Kornärnte verliert der Bauer durch Wildschaden 240,000 L. und der Eigenthümer verpachtet jeden Morgen Land jetzt zu Livres geringer, als ehemals. Dem König kosten die Capitänerie, was er dadurch an Abgaben verliert ungerechnet, blofs eine Befoldung der dazu gehörigen Jäger und anderer Personen jährlich 34,000 L. Sollen die zur Capitänerie gehörigen Mauer, Barrieren, Graben ausgebessert werden, so bekommen die Officianten Befehl dazu die Geldbussen der Einwohner anzuwenden, und da erstern von diesen Strafen gewisse Procente anheim fallen, so unterlassen sie nicht, die Einwohner auf die ungerechteste Weise zu Geldatgaben zu nöthigen. Sobald einer von dem zur Capitänerie gehörigen Hunden toll wird, so heist es gewöhnlich, er wäre von dem Dorfe hunden gebissen. Diese werden sodann ohne Unterschied, todt geschlagen, ausgenommen, wenn ihre Herren vornehme Leute sind, oder ihre Hunde durch ein Stück Geld retten können. Der Bauer mufs sogar auf besondern Feldern, vorzüglich auf den Brachen, Dornen oder andere Gewächse zum Unterhalt des Wildes auf seine Kosten pflanzen. Die Prozesse, worin er wegen eines Stückes angeschossenen Wildes verwickelt wird, bringen ganze Familien an den Bettelstab, und den Hausvater ins Gefängnis, auch wohl gar auf die Galeeren. Kein Einwohner darf ein Gewehr abhengen, und der Vf. führt ein Beyspiel an, dafs etliche Einwohner des Dorfs Triport bey einer Kindtaufe einigemal eine Flinte abfeuerten, deswegen aber einer von ihnen zu einer Geldbuss von 75 L. ein andrer zu 36, und die übrigen zu kleinern Summen verurtheilt wurden. Das *Droit de franc sief* ist für die bürgerlichen Lehnbesitzer eine harte Last. Alle zwanzig Jahre und so oft sich der Besitzer ändert müssen sie dem Könige einmal den ganzen Ertrag des Lehnsguts bezahlen, und überdem die gewöhnlichen Abgaben entrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28^{ten} December 1789.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b. Varrentrapp u. Wenner: *Joannis Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaei: quae e textu anglico editionis minoris translata, nunc emendata, additamentis variis propriis, praecipue Terminorum Botanicorum notione inservientibus, atque indicibus necessariis locupletata accuravit, D. Fr. Guil. Weifs. Vol. I. 1 Alph. u. 2. B. in 8.*

Joannis Milleri tabulae iconum centum quatuor plantarum, ad illustrationem systematis Linnaeani. Auctoris manu artificiosam, summa industria imitando sculptur expressae a Carolo Goepfero Sletstadiensis revisae, addendo atque corrigendo passim litteras ac signa reliqua, ut textui accurate respondeant, atque nomina plantarum in tabulis indicando, usui magis accommodatae a D. Fr. Guil. Weifs. Vol. II. 105 Tafeln illum. in 8. (8 Rthlr. netto).

Die erste prachtvolle Ausgabe in Groß-Folio dieses Millerischen Werkes, war von 1770 bis 1777 mit funfzehn Heften vollendet. Da sie aber wegen ihrer Kostbarkeit nicht jedermanns Kauf seyn konnte, wurde der Vf. bewogen auch eine kleine in gr. 8. zu veranstalten, bloß mit englischer Angabe der botanisch Linneischen Kunstsprache die in jener hingegen auch lateinisch war. Hr. Müller war Mahler, Kupferstecher und Botaniker zugleich; um desto weniger konnte auch etwas bloß mittelmäßiges dieser Art aus seinen Händen entspringen. Bekanntlich sind beyde Ausgaben mit allgemeinem Beyfall der Kenner aufgenommen worden. Selbst Linné legte der ersten in seinen deshalb an ihn geschriebenen drey Briefen, die Hr. Hofr. Weifs in seiner Vorrede ebenfalls wörtlich hat abdrucken lassen, das größte Lob bey. Dieses betraf jedoch nur die Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen, wodurch Hr. Müller die Kunstsprache des Linneischen Systems durch alle 24 Klassen zu verdecklichen gesucht hatte. So gut diese aber auch dem gesuchten Endzwecke entsprachen, war dennoch damit den A. L. Z. 1789. Vierter Band.

Schwierigkeiten bey weitem nicht ganz abgeholfen, womit diese Sprache wegen ihrer Eigenheit und Kürze verbunden ist, die auch Hr. M. im Englischen beybehalten, und möglichst nachgeahmt hat. Um nun dieses Werk auch für diejenigen Lehrer und Lehrlinge gemeinnütziger zu machen, die kein Englisch verstehen, und über die gesammte zum Linneischen System gehörige Terminologie helles Licht zu verbreiten, entschloß sich der schon längst als Privatlehrer dieser Wissenschaften in Göttingen rühmlich bekannte, nunmehrige Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rotenburg und Hofr. Weifs, zu dieser vortreflich bearbeiteten lateinischen Ausgabe des kleinern Millerischen Werkes. Statt der Einleitung zu derselben, hatte Miller den vierten Abschnitt aus Linné's Philosophia botanica, der von der Befruchtung handelt, in das Englische übersetzt, dabey auf einige seiner Abbildungen verwiesen und bisweilen auch die Kunstwörter kurz erklärt. Hr. W. giebt dagegen die Grundsätze des Linneischen Sexualsystems; nemlich eine weitläufigere systematische Belehrung über die hauptsächlichsten Begriffe, wodurch die Kunstwörter, deren sich Linné bey Beschreibung der Charaktere der Gewächse bediente, sehr verständlich gemacht werden. Er hat sie in folgende vier Hauptstücke zusammen gesammelt. I. vom allgemeinen Begriff des Gewächses. II. Linné's Theorie der Befruchtung; wo die, für die Befruchtungstheile gehörigen Kunstwörter bestimmt erklärt, und mit untergesetzten Beyspielen erläutert werden, die sich unter den Abbildungen befinden. Die Art, von welcher diese genommen sind, wird allemal auch mit den Trivialnamen nach der 14ten Ausgabe des Pflanzensystems angegeben. III. Allgemeiner Begriff von den verschiedenen Systemen der Botaniker. Er empfiehlt hier mit Recht den Lernenden nachdrücklich, sich mit diesen gut bekannt zu machen. Der Nutzen davon ist unleugbar. IV. Der Schlüssel und Abriss des Linneischen Sexualsystems, nebst Erklärung der Charaktere von den Klassen und Ordnungen desselben. Hier zu jeder Gattung des Miller die Definition nach der sechsten Ausgabe der Gen. Plant. und Murrays Syst. Veg. nebst untergesetz-

Ccccc

ter

ter Art mit ihren Trivialnamen und Verwölfung auch in die dritte Ausgabe der Spec. plant. Hier auf folgt dann die eigentliche Uebersetzung von Millers Werk, wo Hr. W. Zusätze eingeklammert mit seinem Namen sich befinden. Ueberdem hat er nicht allein die englischen Namen der Gewächse beybehalten, sondern auch die gewöhnlichsten deutschen ihnen beygefügt. Den Beschlufs macht 1. ein alphabetisches Verzeichniß der lateinischen, 2. der deutschen, 3. der englischen Namen der Pfl., die dieses Werk enthält, und 4. ein ebenfalls alphabetisches vollständiges Verzeichniß der Kunstwörter und vorzüglichsten Sachen. Es haben sich zwar mehrere berühmte Männer die Mühe gegeben, das Dunkle in der Linnäischen Terminologie aufzuklären; keiner aber hat es noch Hn. Weiß in der Ordnung, Richtigkeit, Präcision und Deutlichkeit, gleich, vielweniger zuvorgehan: daß also dieses Werk allein, welchen an der Verständlichkeit des Sinnes der Linnäischen Kunstsprache gelegen ist, vorzüglich zu empfehlen ist. Der zweyte Band hingegen, der lediglich aus Kupfertafeln besteht, ist nicht so empfehlungswürdig ausgefallen. Demzufolge, was Hr. W. in der Vorrede davon sagt, und der in Kupfer gestochene weitläufige Titel angiebt, würde Rec. geglaubt haben, daß ihn nur zufälliger Weise ein so schlecht mit Eisen erleuchtetes Exemplar in die Hände gefallen sey, wenn er nicht auf den Probeblättern zu der Ausgabe des Millerischen Werkes in großem Format, das Hr. W. auf Subscription angekündigt hat, die nemliche Behandlung der Abbildungen gesehen hätte. Wir wünschten der H. Kriegsrath Merk wäre bey der Beforgung dieses Theils, an bessere Meister in der Kunst, und nicht an Stümper gerathen. Bey dem Werthe der Weißischen Arbeit und dem nicht geringen Preise des Ganzen, hätte mehr Sorgfalt auch hierauf verwandt werden sollen.

BRALIN, b. Morino u. Comp: *Allgemeine Naturgeschichte der Fische. Siebenter Theil* oder der ausländischen Fische vierter Theil in 5 Bogen in 4 mit 3 Heften in Fol. nemlich N. 217 bis 234.

Das Blochische wichtige Fischwerk ward nicht allein allgemein bekannt, sondern auch wirklich nach Verdienst geschätzt. Demungeachtet konnte es nicht ohne großen Aufwand fortgesetzt werden, und die Besitzer der ersten Theile würden vielleicht noch lange ein unvollendetes kostbares Buch besessen haben, wenn die Morinoische K. A. Kunsthandlung sich nicht entschlossen hätte, dasselbe fortzusetzen. Diese versprach von der diesjährigen Michaelismesse an alle halbe Jahre drey bis sechs Hefte desselben, für den bisherigen bekannten Preis zu liefern, und es ist die Vollendung des Werks um so mehr zu hoffen, da die Zeichnungen und der Text dazu, schon fertig liegen. Der Vorrath dazu ist fast eben so

stark als das schon gelieferte. Wenn Hr. B. mit seiner eigenen Sammlung, deren größte Theil in Linneischen System noch nicht vorkommt, fertig ist, wird er die übrigen Zeichnungen aus andern Werken in einem besondern Bande mit schwarzen Abdrücken folgen lassen, die nicht abgebildeten bloß beschreiben, und also ein vollständiges Fischwerk liefern. Die so ausgewählten jetzt herausgekommenen Abdrücke von Fische sind ganz ausnehmend schön. Es sind nemlich S. 2 Tab. 217. der surattische Klippfisch *Chaetodon suratensis*; Hr. Johnson brachte ihn aus Suratte und Hr. Fred. Chemnitz in Kopenhagen lieferte ihn. S. 5. Tab. 218. fig. 1. der chinesische Klippfisch. S. 7. Tab. 218. fig. 2. der Kleinische Klippfisch. Er ist aus Ostindien und Klein machte ihn bekannt. S. 9. Tab. 219. fig. 1. Der zweyheckige Klippfisch. Er hat hinten in der Rückenflöße zwey große Flecken; Klein hat ihn bekannt gemacht. S. 11. Tab. 219. fig. 2. Der zweyflächliche Klippfisch. Bey Sebä sind die Stacheln in der Alterflöße die Bänder u. dgl. nicht bemerkt; er ist in Ostindien. S. 19. von den Papageyschen überhaupt. S. 23. Tab. 220. der griechische Papageysch. *Scarus cretensis*. S. 27. Tab. 221. der rothe Papageysch aus Ost- und Westindien. S. 29. Tab. 222. der grüne Papageysch; aus Japan. S. 31. von den Bodianischen überhaupt. S. 33. Tab. 223. der Bodian, *Bodianus* aus Brasilien, ist roth und gelb und ein schmackhafter Meerfisch. S. 36. Tab. 224. der Jakob Evertsen, *Bodianus guttatus*; in beiden Indien. S. 40. Tab. 225. der Paguar, *Bodianus pentacanthus* aus Brasilien. S. 43. Tab. 226. der Boenak, *Bodianus Boenak* aus Japan. S. 45. Tab. 227. der Aya, *Bodianus Aya* aus Brasilien. S. 48. Tab. 228. der gefleckte Bodian, *Bon. maculatus* aus Japan. S. 50. Tab. 229. der Apuz, *Bodianus Apua* aus Brasilien. S. 53. Tab. 230. der großschuppige Bodian, *Bodianus macrolepidotus*; wahrscheinlich aus Ostindien. S. 55. Tab. 231. fig. 1. der Sternträger, *Bodianus stellifer*, soll vom Vorgebürge der guten Hoffnung leyn, Gut wäre es, wenn sein deutscher Name zugleich das Geschlecht und die Art bezeichnete. S. 57. Tab. 231. fig. 2. der Silberbodian, soll aus dem mittländischen Meere seyn. S. 59. von den Sogofischen überhaupt. S. 61. Tab. 232. der Sogo, *Holocentrus Sogo*; *Peroa marina rubra* Catesb. 2 t. 3 f. 1 in allen vier Welttheilen. S. 67. Tab. 233. der grüne Sogo, *Holocentrus virescens*; aus Westindien und S. 69. Tab. 234. der Ohgo, *Holocentrus Oigus*, aus Japan. Wir wünschen von dieser Beschreibung auch bald die Ausgabe in 8. mit schwarzen Abdrücken, um dadurch das Werk noch gemeinnütziger gemacht und es vor den Anstalten fudelnder Nachdrucker sicher gestellt zu sehn.

LAUSANNE, b. Mourer, u. PARIS b. de Bure d. a.: *Memoires pour servir a l'histoire physique*

Éque et naturelle de la Suisse rédigés par Mr. Regnier et par Mr. Struve Prof. honoraire de chimie à l'Academ. de Lausanne Tome premier 1788. 18 B. 8. nebst 2 Kupfertafeln.

Eine von den Absichten dieser Sammlung von Aufsätzen ist, den französischen Naturforschern die in den deutschen Cantons der Schweiz über die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes gemachten neuen Entdeckungen in ihrer Muttersprache bekannt zu machen. Vornehmlich wollen die Herausgeber dazu Hn. Höpfners Magazin benutzen, mit dem sie den Vertrag getroffen, ihm auch das ihrige dagegen für dasselbe mitzutheilen. Die Abhandlungen welche das Gewächsreich betreffen, sind zusammen gestellt und eben so auch die zum Mineralreich gehörigen. Jene machen den ersten Theil aus, Statt des Eingangs hat Hr. Regnier seine Gedanken über das Studium der Naturgeschichte, besonders aber der Botanik eröffnet, wo von der Manier zu beschreiben, den Abarten, der Zeugung, dem Einflusse des R. Linne auf unser Jahrhundert, oft sehr sonderbare und ganz irrige Meynungen vorkommen. Linné soll z. B. den bessern Fortgang einer genauen Gewächskunde dadurch gehalten haben, weil er den Anfängern in dieser Wissenschaft mit seinem System zu viel Erleichterung verschafft. Aehnliche, zu wenig erwogene Aeußerungen findet man auch in den übrigen botanischen Abhandlungen dieses Theils, die meist Hn. R. zu gehören; dagegen aber auch viel belehrendes. Die erste betrifft die in der Schweiz wildwachsenden verschiedenen Arten von Löwenzahn. 2. die im neunten Tom der *Acta helvetic.* von Hn. La Charat befindlichen Zurechtweisungen und Vermehrung der ersten Pflanzenfamilie in *Halters Historia plant. Helv.* übersetzt von Hn. Regnier und mit Noten begleitet. 3) Die Geschichte von einem Theil der Schweizer Binsen, von Hn. R. 4) Geschichte des Wasser-Ranunkel; von ebendem. 5) Die Beschreibung zweyer Kleearten. Die eine, welche Hr. R. rasenartigen Klee nennt; abgebildet: die andere kommt mit den *T. faxatile* überein; 6) Beschreibung einer wolligten und einer wimperrandigen Art Turnfens, beide neu; von R. 7) Beschreibung einer botanischen Reise, die Hr. R. in das obere Walliserland und einen Theil der benachbarten Landvogtey Arlen gemacht. 8) Kurze Nachricht von Hallers Genster nebst Abbildung. 9) Verzeichnisse der nach Hallern in der Schweiz entdeckten Gewächse; hiebey die Abbildung des einblumigten Perlgrases. In der zweyten Abtheilung sind enthalten, 1) Vom Feldspath und seinen äußern Kennzeichen; von Hn. Strüme. 2) Chemische Zerlegung desselben, durch Hn. Morell; aus Höpfners Magazin. 3) Beschreibung der äußern Merkmale des schweitzer Bittersteines; ebend. 4) Chemische. durch Hn. Höpfner über denselben angestellte

Versuche. 5) Beschreibung des neuerlich in der Schweiz entdeckten kohlenstiefigen, oder sechseckigten Bleyerates; von Struve. Das Fossil, so ihm aus der Friedrichsgrube bey Ilmenau im Göthaichen zugekommen und dort für Eisenarz mit Steinkohlen verfindert gehalten werde, komme, ausser der Farbe genau mit diesem schweitzer Bleyerz überein; weshalb es also diesem Lande nicht allein eigen sey. 6) Chemische Zerlegung der mineralischen Quelle zu Leedingen am Thunersee; aus Höpfners Magazin. 7) Chemische Zerlegung des Wassers der Warmbäder. 8) Beschreibung des Spiegelsglasbleyes aus den Gruben bey Servos im Thal von Chamouni; v. Struve. 9) Ein Brief von Hn. Z. über das Studium der Mineralkenntnis, Den Beschlufs machen einige Anfragen über Gegenstände aus der Naturgeschichte, über welche die Herausgeber benachrichtigt zu werden wünschen.

FRANKFURT an der Oder, in Comm. b. Kunze: *Analesta ad historiam rei metallicae veterum.* Ad Virum illustrem meritis. Chr. Gottl. Heynium — autore Joh. Gottl. Schneider. 1788. 378 S. 4. (6 gr.)

Hr. S. liefert hier Ergänzungen und Berichtigungen der beiden von der königl. Gesellsch. der Wissensch. in Göttingen gekrönten Preisschriften der Herren Flarencourt und Reitemeier über den Bergbau der Alten und einiger Stellen in dem Commentar des Hn. Beekmann über *Aristoteles de Mirabil. auscultat.*, welche wir, da wir sonst zu weitläufig seyn müßten, nur kürzlich anzuzeigen uns begnügen. Sie betreffen die Probe des Goldes und Silbers, die Amalgamation, die Art das Gold zu schmelzen, den Adamas (ein Eisenerz) und das Elektrum (silber- und goldhaltige Fossilien), die Politik der Römer, die goldhaltigen Miner roh aus Spanien künftigen zu lassen, den Ursprung der Benennung *Argentum pusillatum* für reines Silber, die verschiedenen Namen des ausgeschmolzenen Kupfers, den Gebrauch des Zinks, den Messing, Untersuchungen über den Widerspruch in den Nachrichten der Alten vom Daseyn des Kupfers und Bleyes in Indien, das Zinn, sowohl das brittische als portugiesische, und den Gebrauch desselben bey den Alten und im mittleren Zeitalter, das Eisen, den Stahl und Magneten, ihre Gewinnung, Bearbeitung und Gebrauch, vorzüglich auch die Erfindung des Compasses. Der Vf. hat seinen schon bekannten Fleiß in Aufsuchung aller zu seinem Gegenstand gehörigen Stellen der Alten, seine gründlichen Kenntnisse, und seine Beurtheilungskraft in Erklärung schwieriger Stellen auch in dieser kleinen Schrift aufs neue bewiesen, und Rec. kann sie als einen wichtigen Beytrag zur Geschichte des Bergbaues, und zur Erläuterung der Alten mit Recht empfehlen.

ZÜRICH, b. Fuelsly: *Magazin für die Botanik*. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Fünftes Stück. 184 S. 8. 1789. (12 gr.)

Liebhaber der Gewächskunde werden mit Antheil und Dank die Fortsetzung dieses für sie bestimmten Magazins, so wie die Bemühung der Herausgeber, demselben noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen, aufnehmen. An eigenen Aufsätzen ist dies Stück nicht reich, Anzeigen und Auszüge aus andern Schriften nehmen den größten Raum ein. Eine kurze Biographie von Scopoli, und Willdenow's Verbesserungen und Zusätze zu seiner *flora berolinensis* (darunter die *Linnaea borealis* als eine Seltenheit in Deutschland Aufmerksamkeit verdient) ist hier alles was sich von jenen anführen läßt; von letztern aber: Schreber de *Persea Aegyptiorum*, botanische Bemerkungen aus den Naturforscher, eine neue Gattung Farnkraut: *Caenopteris*, von Bergius in den Schriften der Petersburger Akademie bekannt gemacht; daraus ist auch die Nachricht über den Anbau der Luzern in der Bucharay von Hablitzl; *Observationes botanicae*: — aus Scop. *Delic. Insubr.* Tom. III.; Anzeige seltner Pflanzen in Deutschland von Schkuhr, aus dem Wittenbergischen Wochenblatt — *Aphanes arvensis* hat Schkuhr mit einem Staubfaden auch am Wittenberg gefunden und unbegreiflich scheint es ihm vier Staubfäden daran finden zu wollen, da wohl niemand einen einzigen, geschweige denn vier gesehen hätte. Nach Linné müßten bis auf Villars (*Hist. des plantes de Dauphiné* p. 310.) die meisten Botaniker nicht richtig gezählt haben, wenn das völlig wahr ist; man hat bisher größtentheils auf Linné's Zeugniß vier Staubfäden angenommen, neuerlich versicherte uns Hr. Timm daß nur einer müßte angenommen werden, Hr. Schkuhr macht aber auch diesen noch freitig — Die Sache verhält sich wahrscheinlich wie bey mancher andern Pflanze, wo die Zahl der Staubfäden nach dem Standort derselben ändert. Rec. fand in schweren Boden nicht selten vier, in leichtern auch zwey Staubfäden — Thunberg's *Dissertation de medicina Africana*, Bücheranzeigen und kürzere Nachrichten machen den Beschluß.

LEIPZIG, b. Crusius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche*. Sechstes und letztes Stück, gesammelt von Schmähling. 1789. 74 Bog. 8. mit Tit. u. Vorrede.

Der Vf. verspricht bey'm Beschlusse in der Vorrede seines Werks, daß, was er etwa noch ferner im Blumenreiche Neues, Merkwürdiges

und besonders Schönes entdecken sollte, er seinen Freunden in periodischen Schriften oder kurzen Aufsätzen mittheilen wolle. Nachdem er im Eingang zu diesem Stück auch aus der immer höher steigenden Blumenkenntniß zu beweisen gesucht, daß diese Welt, ob ihr gleich dermaleins eine große Veränderung bevorstehe, sich gegenwärtig noch in der Zunahme ihrer Vollkommenheit befinde, handelt er 1. von den Hyacinthen, und beschreibt die gemahlte Flor von 70 Arten, womit ihn der Herzog v. Braunschweig beschenkt hat, kurz und passend. Hierauf folgen 2. die Ranunkeln, 3) die Anemonen, welche in diesem Werk zum erstenmal vorkommen, nebst Beschreibung von 26 Sorten Farben-Blumen. 4) Die Aurikeln: wovon ausführlicher in Hn. D. Weißmantels zweyten Theil seines Blumenisten. Ein hier angegebenes Winterquartier für diese Gewächse scheint uns neu zu seyn. Hierauf 5) die Tulpen. und 6) die Nelken, als Lieblingsblumen des Vf. zum Beschluß. Mitel wider ihre verderblichen Feinde, die Blattläuse und Qeblinge wie auch eine sehr vortheilhafte Vermehrungsart außer dem Senken. Rec. ändert aber auch in diesem Kapitel, was man hier nicht suchen sollte, eine genauere Beschreibung der Dose, welche der hochw. König v. Preußen Sr. Durchl. dem Herzog v. Braunschweig vermacht, und des Stockes, welchen der jetzt regierende König demselben geschenkt hat. Den völligen Beschluß machen Versuche und Erfahrungen bey der Cultur von Nelken, Aurikeln und Leucojen von Hn. Susemihl, Prediger und Rector zu Hölbel im Mecklenburgischen.

WISM, b. Hachenleiter: *Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik*, dritten Jahrgangs drittes Zehend 1789. 8.

Die hier gegebene Gewächse sind *Polypodium aureum*, *Osmunda fruthiopteris*, *Panicum coloratum*, *Cynofurus domingensis*, *Lycopodium selago*, *Agaricus finetarius*, *Brassica inermis*, *Phalaris oryzoides*, *Echium orientale* und *Polypodium vulgare*. Immer noch voller Unrichtigkeit in Zeichnung und Farbenerleuchtung. *Polypodium fruthiopt.* und *Lycop. selag.* z. B. sind niemanden, ohne den darunter gesetzten Namen, kenntlich: sogar die sehr einfache und so leicht nachzunehmende Gestalt des gemeinen Engelwurz ist ganz verunstaltet in der Zeichnung sowohl, als Richtung und Farbenerleuchtung. Wir wünschen, daß sich die Hn. Herausgeber in Zukunft genauere Zeichner und fleissigere Illuminirer anschaffen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29^{ten} December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Walcher: C. A. Cäsars, Prof. zu Leipzig, *Rhapsodien*. 1788. 222 S. 8. (12 gr.)

Schon aus mehreren Schriften kennt man Hn. C. als einen Mann von Freymüthigkeit und richtigem Blick. Auch in den sechs Abhandlungen, die gegenwärtiges Bändchen füllen, hat er die Ausrottung manches schädlichen Vorurtheils, und die Beherzigung mancher zur Zeit noch nicht allgemein gangbaren Wahrheit vor Augen gehabt. Zwar wird man schon aus der Wahl der Materien bald errathen, daß sich hier wenig anbringen ließe, was nicht schon grösstentheils anderwärts gesagt worden war; dennoch gebührt Hn. C. das Verdienst, seinem Vortrag Wärme, seinem Stile Deutlichkeit, und seinem Gegenstand unterhaltendes Interesse gegeben zu haben. Die Aufsätze sind folgende: 1) der Genius des Sokrates, ein Traum — oder eigentlich eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele. Die Einleitung, wo der Vf. durch das Vehikulum eines Luftballs zu den überirdischen Regionen, und zu einem Gespräche mit dem Genius des Sokrates gelangt, gefällt uns nicht ganz. Sie ist zu lang ausgesponnen, erinnert zu viel an ähnliche Einleitungen, und enthält manche zu unerhebliche, mit der Hauptsache nicht in Verbindung stehende Gedanken. Dahin rechnen wir z. B. das S. 15. dem Kurfürsten von Sachsen gemachte Compliment, das zwar vom Herzen kommen mag, uns hier aber sehr am rechten Ort zu stehen scheint. Die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele dürften sich weit mehr auf die *Beruhigung*, als auf die *Ueberzeugung* des Lesers wirken; ja, manche wünschten wir ganz hinweg; z. B. wenn S. 40 der Tod in der Schöpfung dadurch eine Rechtfertigung erhält, daß andern Generationen Platz dadurch gemacht werde, die zusammen und auf einmal des Erdenglücks unmöglich genießen könnten. — Gewiß, man erweist der Allmacht Gottes wenig Ehre, wenn man ihr die Verlegenheit um den Platz für ihre Geschöpfe als einen Behelf anrechnet, ein so bitteres Uebel, als der Tod

A. L. Z. 1789. *Vierter Band.*

doch überall zu seyn scheint, unter den Menschen einzuführen. — Uebrigens ist diese Abhandlung hier nicht zum erstenmal abgedruckt, sondern stand schon in dem Canzler- und Meißnerischen Journale für Literatur und Lektüre (im dritten Jahrgange), nur daß sie hier eine kleine Umschmelzung erfahren, wie denn alle andern auch schon vorher in periodischen Schriften z. B. im *Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte* etc. sich befanden. II) *Einige Gedanken über den Ursprung des religiösen Aberglaubens*. Zwar ist man schon oft in neuern Zeiten gegen Fanatismus und Aberglauben zu Felde gezogen; doch lehrt die Erfahrung, daß es nur durch wiederholte Streiche gelingen könne, diese Feinde der Aufklärung zu Boden zu strecken. Hr. C. verdient daher Dank, daß er so eindringlich, und mit so bündiger Kürze geschrieben. Er beobachtet den Aberglauben in seinem Aufkeimen von dem ersten Kindesalter des Menschen, und zeigt, wie er sich nach und nach in die gebildete Gesellschaft, und selbst in die Lehrbücher der Philosophen eingeschlichen habe. — O, daß man doch eben so ihn wieder vertreiben könnte, wie er nur allzuleicht sich einführen läßt! III) *Juristisches Naturrecht — eine Chimäre*. Unter diesem, etwas sonderbaren, Titel will der Vf. die Wichtigkeit des Unterschieds darthun, welchen einige zwischen juristischen und philosophischen Naturrecht zu machen gewohnt sind. Die Gelegenheit hierzu gab ihm das mannichfaltig herrschende Vorurtheil: als ob nur ein Jurist zu Erklärung des Naturrechts vorzüglich tüchtig erfunden werden könne? Positive Gesetze sind freylich willkürlich, hängen von Zeit, Umständen und Sitzen ab; die Gesetze der Natur aber sind, wie die Gesetze der Bewegung unabänderlich, und dienen jenen zur Grundlage. (Oder sollen es wenigstens!) Diese beurtheilt der Philosoph am besten, auch ohne Jurist im eigentlichen Verstande zu seyn. Jene hingegen kann nie der Jurist gehörig und richtig beurtheilen, wenn er nicht zugleich Philosoph im eigentlichen Sinne des Wortes ist. (Wenn nun aber das Naturrecht eigentlich Grundlage des positiven Rechts seyn soll; wer wird besser über die nothwendigen Erfodernisse desselben zu diesem

diesem Behufe urtheilen können? Doch wohl derjenige, der das positive Recht in allen seinen Theilen am besten kennt? Freylich muß dieser darum nicht das Naturrecht nach dem positiven Recht modeln, und die Fragen des ersten etwa aus Grundsätzen des letztern bestimmen, sondern auf die Probleme für das Naturrecht daraus hernehmen, und dasselbe nachher für die davon im positiven Recht zu machende Anwendung vorbereiten. Das alles kann der Jurist allerdings nicht, ohne Philosoph zu seyn, aber hält denn Hr. C. beides für so ganz unvereinbar? Eine große Anzahl von Erfahrungen würde er in diesem Fall freylich leicht für sich anführen können.) IV) Von den Hindernissen, welche der Aufnahme und Bearbeitung des Naturrechts im Wege gestanden haben. Aufser der bereits gerügten Einmischung positiver Gesetze, werden mißverständnes Christenthum, Einschränkung der Denkkraft durch überladene Gelehrsamkeit und Befolgung schulgerechter Formen, imgleichen Vermehrung der Begriffe durch Vieldeutigkeit der Künswörter, hier vorzüglich angegeben. Wir fügen hinzu: daß dies eben die Hindernisse sind, welche das Aufkommen jeder wahren Philosophie von jeher zurückhielten. V) Ueber das Vorurtheil des Altherthums. Die in der Natur menschlicher Empfindungen gegründete Verehrung alles Alten erhält durch die eben so natürliche Trägheit der Menschen eine grössere Stütze, wie der Vf. mit Recht erinnert. — Uns dünkt, daß auch gegenwärtiges Interesse zu oft mit dem Althergebrachten zusammenhänge; und daher einer neuen Abänderung den verdienten Beyfall, aus Furcht eines zu erleidenden Schadens raube. VI) Einige Gedanken über gelehrte Streitigkeiten. Die Abgeschmacktheit vormaliger Streitsätze, und der plumpe Ton, zu welchem selbst vorzügliche Köpfe sich hinreissen ließen, wird hier in verschiedenen Beyspielen zur Schau aufgestellt. Wenn die Beschaffenheit gelehrter Streitigkeiten einen Maassstab abgeben sollte, wie weit es mit der sittlichen Verfeinerung einer Nation gediehen sey, so dürften wir in unserm Jahrzehend uns keiner allzu hohen Stufe rühmen. Zwar verkennen wir den Nutzen dieser Fehden nicht; doch sollte jeder Gelehrte auch bey der festesten Ueberzeugung von seiner gerechten Sache nie vergessen, was er sich und dem Publikum schuldig sey. — Hr. C. Worte sind daher auch Worte zu ihrer Zeit geredet.

BODISSIN, b. Monse: *Actenmäßiger Bericht von der Grundlegung, dem Bau und der Einweihung der wendischen St. Andreaskirche zu Muskau in der Oberlausitz, nebst vorangeschickten historischen Nachrichten, von der gesamten Standesherrschaft, Muskau, und der Hauptstadt dieses Namens, aufgesetzt von Christian Gottlieb Langner, Archidiakonus*

dasselbe und des Consistorii Assessor. 1788. 192 S. 8. ohne Vorrede.

Was man in dieser Schrift zu erwarten hat, zeigt der weitläufige Titel: die Nachrichten von der Standesherrschaft und der Stadt Muskau hätten freylich auf dem Titel wegbleiben können, denn die sind nur geringfügig, und was den Ursprung der Stadt betrifft, fabulhaft und ohne Kritik. Das übrige ist die Geschichte der abgebrannten Kirche, die nun mit so vielem Geschmack wieder aufgebaut ist, daß wenige Kirchen in der Provinz ihr gleich kommen werden.

SCHWARZ, b. Bärensprung: *Monatschrift von und für Mecklenburg*. Erstes Stück. Jul. 4to. Zweytes St. Augult. 1788. 4. (Jedes St. 5 bis 6 Bogen u. 6 gr. Preis.)

In einem Lande, wo so viel Theilnehmung am Vaterlande, selbst durch das mannichfaltige einander entgegenstehende Interesse befördert wird, kann eine Zeitschrift leichter ihr Glück machen, als in manchen großen Staaten, wo sich entweder alles unter den Willen des Hofes beugen muß, oder in einer sorglosen Behaglichkeit schlummert. Die vor uns liegende verdient, auch ohne diese Rücksicht, eine lange Dauer, theils weil sie gute Stücke hat, theils weil der größeste Theil der Ausländer in der mecklenburgischen Landeskunde ganz Fremdling ist. Der Plan ist zu weitumfassend. Denn deswegen Aufsätze einrücken wollen, weil sie von mecklenburgischen Verfassern herrühren, das ist wohl zweckwidrig. Daß Mecklenburger Aufsätze ausarbeiten können, wird ja nicht bezweifelt. Das erste Stück enthält 1) eine (sehr gute) Beschreibung des königl. schwed. Amtes Neuenkloster. 2) Armenanstalten in Güstrow. Rec. dünkt es sehr fehlerhaft, daß die einmal subscribirten Beyträge als ein *Onus reale* angesehen und gerichtlich beygetrieben werden sollen. 3) Veränderung der Trauer in Parchim; 4) über die Verbesserung des gewöhnlichen Volks- oder Schillingskalenders. 5) Beyspiel eines gegen seine leibeigenen Unterthanen wohlthätigen Mecklenb. Gutsherrn (der Landrath von Barner hat die Zinsen von 4000 Rthlr. Capital zu deren Bestem bestimmt) 6) Rostockische Ordnung des Brudlaches vom J. 1567 (bezeugt ebenfalls den damaligen Aufwand bey Hochzeiten). 7) Gedanken über Hypothekenbücher überhaupt, und Specialissime. Dazu gehört N. 1) im folgenden Stück: ein erheblicher Aufsatz, aber hier keines Auszuges fähig. 9) Ueber den neuen grundgesetzlichen Erhvertrag aus Rostock, wozu noch gehört im II St. N. 2. Beurtheilung der Rede, welche zu Rostock den 9ten May 1788 Namens des akademischen Senats gehalten worden — aus Schwerin, und voll Unzufriedenheit über die Mecklenb. Freyheitskrankheit; 10) über einige lokale Veranlassungen zu Religionspöttey — Noch bemerken wir aus St. II. N. 3. Wetterbeobachtungen

gen zu Malow bey Barchin, im April 1788, verglichen mit Berlinischen. Die Barometerveränderungen zu Malow und Berlin sind nach der Scala im Kupfer vorgestellt und ausfallend getrocknet. Ganges. I. 4. 7. Schreibung eines Medlenburgischen Einwohners über das auf dem Landtage zu Sternberg 1787 übergebene Project zu einer Tönine von 1400 Actien. — Bey der Anzeiger der folgenden Stücke wird sich der Werth dieser Unternehmung noch besser als jetzt bestimmen lassen.

HALL, B. Gebauer: *Essai sur divers sujets intéressants pour l'homme d'état et de lettres.* 1784. 32 S. 8.

Inhalt und Behandlungsart verrathen bald den Vf. dieser Schrift, dem wir schon mehrere Sammlungen kleiner, schätzbarer, Aufsätze zu verdanken haben, die sich, wie gegenwärtiger, durch große Belesenheit, und richtige Beurtheilung auszeichnen, und meistens auf neuere Schriften, oder auf Zeitumstände sich beziehen, welche den Hn. Vf., seiner öffentlichen Geschäfte halber, zur Untersuchung gewisser Materien veranlassen. Die jetzige Sammlung enthält folgenden: I. *Les Rois, qui se qualifient empereur.* — Die barbarischen Könige nach der Zerstörung des römischen Staats sitzen an, diesen Titel zur Nachahmung der römischen Kaiser zu gebrauchen. Jetzt nenne sich noch der König von England zuweilen in einheimischen Verhandlungen, und der König von Frankreich in Verhandlungen mit der Pforte, und den barbarischen Staaten so. Der Behauptung des Hn. v. Merfens aber, daß der K. von England von denselben Mächten auch so genannt würde, wird durch Anführung mehrerer Verträge widersprochen. II. *Vicissitudes qu'a subies le droit des anglois de couper le bois d'Inde ou de Campeche.* Gut und unterrichtet erzählt. III. *Sur les dietes pendant l'interregne.* — Polen wird mit Deutschland verglichen; dort habe der Primas als Vicarius das Recht, den Reichstag zu berufen, zu dirigiren etc.; in Deutschland haben es die Vicarii auch in der Capitulation Karls VII. erhalten; allein da die Fürsten demselben noch inmer widersprochen hätten, so wäre es noch nicht als gegründet anzuerkennen, bis diese ihren Widerspruch ruhen ließen. Diese letzte Abhandlung ist unstreitig die Wichtigste von allen.

HAMBURG: *Türkisches Staatslexicon oder vollständige Erklärung aller türkischen Staats- und Hofbedeutungen und einer Geschichte des Propheten Muhammeds, des Korans des K. Abdul-Hamid aus den sichersten Quellen für Zeitungsleser von Joh. Traug. Plant.* 1789. 9. 13 Bog.

Dem Zwecke des Vfs. ist sein Buch ziemlich angemessen, und die gewöhnlichen Zeitungsleser

werden es gut brauchen können. Die Arbeit ist, indessen, sehr verschiedenes angefallen, nach dem der Vf. einem oder dem andern Schriftsteller gefolgt ist. Er hat von denen, die er gebraucht, hat, ein Verzeichniß in der Vorrede geliefert, unter welchen man aber nicht Keysser, Toderini und noch weniger Murad findet, welchen letzten Hr. P. vielleicht auch noch brauchen konnte. Auch ist es bey weitem noch keine Herde von Büchern, wie er sie in der Vorrede nennt, oder 200 Rthl. werth. Aber auch aus diesen angeführten Schriftstellern hätte er bey manchen Artikeln etwas besser leisten können. So find die Araber bey weitem nicht sämtlich Unterthanen der Pforte oder ihr nur einmal zinsbar. Kalif heißt nicht Stadthalter, sondern Nachfolger des Propheten, auch hätte angemerkt werden sollen, daß der osmanische Sultan jetzt der Kalif der Sunniten ist, und was das für Einwirkung auf die Krimm, die afrikanischen Republiken etc. hat. Die *Lingua franca* ist nicht die italienische Sprache, wie sie in der Türkei gesprochen wird, sondern ein aus mehreren Sprache zusammengesetzter Mischmaß. Wie willkürlich ist folgendes S. 64. erklärt und hingeschrieben: Islain nennen die Türken ihr Glaubens- und Religionsystem, welches in dem Koran enthalten, und willkürlich erklärt und hingeschrieben ist. Das Hareem des Großsultans besteht wohl nicht aus Zimmern, die die Aussicht in die Sultans Gärten haben, und worinn die Maitreffen des Sultans wohnen. Damit behilft sich ja nicht einmal die Frau eines Hamburgischen Kaufmanns. Es ist abgeschmackt von irgend einer Nation zu glauben, daß sie den Teufel anbetet, wie S. 69. von den Jesiden gesagt wird. Die Kora steht nicht in Muhameds vornehmsten Tempel, sondern sie ist das vornehmste Bethaus der Muhamedaner selbst. Die Artikel *Koran* u. *Muhammed* sind voller Unrichtigkeiten u. ganz nach dem gewöhnlichen Schläge schlecht unterrichteter oder hyperorthodoxen Schriftsteller abgefaßt, die glauben, der christlichen Religion etwas zu vergeben, wenn sie ändern Glaubensgenossen Geretheit widerfahren lassen. Das Gute, was am Ende des Artikels Muhammed von denselben gesagt wird, nimmt das Falsche, das vorher steht, nicht weg, sondern erregt nur einen bey nicht unterrichteten verwirrenden Widerspruch. Viele Artikel sind aus schlechten Büchern ohne alle Ueberlegung ausgeschrieben, und daher besonders die lächerlichen Fehler begangen, die man bey den Vergleichen der morgenländischen Bedientungen mit denen an unken Höfen in dergleichen Büchern findet. So ist *Affatschy Baschi* durch Janitscharen Küchenhaupte mann übersetzt; *Chiohader Agg*, des Sultans Mäntelträger, Stiefel auszieher und Kammerherr, mit Hinzufügung des witzigen Einfalls: Zu diesem Posten gehört viel Genie! Wer kann es sicherklären, wenn S. 29. gesagt wird die *Baltatschys* sind Holzträger

und Trabanten, auch werden die Köche und *Comfect-Becker* aus demselben genommen. Als wenn man zu diesen letzten Geschäfte gerade aussuchen könnte, wen man wollte, ohne daß er Kenntniß dazu hätte. Aus vielen Artikeln wird man auch durchaus keinen richtigen Begriff von der erklärten Sache erhalten. Z. B. *Schiffskapitane*, wo dem Leser viel besser geholfen wäre, wenn er ihm gesagt hätte, daß sie ihr Schiff und seine Besatzung als einen *Zaim Kellon* müssen. Aus dem, was er von *Wakuf* sagt, wird niemand einen richtigen Begriff von dieser geistlichen Oblation und den Bewegungsgründen dazu bekommen. Daß die *Kadilbeschjers*, *Mollahs*, *Kadis*, etc. wirklich zu dem geistlichen Stande gehören, und daß die ganze *Ulema* eigentlich, wie ehemals das der Fall bey allen morgenländischen Nationen war, aus Geistlichen besteht und den gelehrten Stand ausmacht, ist nicht allein nirgends gehörig auseinander gesetzt, sondern S. 142. steht ausdrücklich die *Khadi* wären keine Geistliche. Daß einige Artikel ganz ausgelassen sind, verdient am allerersten Verzeihung. Wenn der Vf. diese Auflage seines Buchs verkauft, und sich dann Mühe giebt, das Fehlerhafte auszumerzen, und das Unbestimmte und Schielende zu berichtigen, so kann sein Buch recht nutzbar werden. Aber alsdenn müssen wir ihn besonders bitten, den abgeschmackten Spas wegzulassen, der

wirklich für die *Coffeehand*, daß von mittelstündigen Leuten besucht wird, nicht einmal gut genug ist, und den Lesern seines Buchs bekehlhaft wird. Ungeachtet das Ganze damit angefüllt ist, so übertrifft er sich doch besonders auf S. 44. 52. 76. Er kann sich überzeugen halten, daß sein Witz über die großen Sitten der *Kaffenschieber* in *Constantinopel* S. 73. keinen dieser Leute in irgend einer europäischen Stadt seiner machen wird. Ueber den *Herrn Muhammed* und *Monsieur Gabriel* lacht höchstens ein politischer Bierbrauer oder Krämer. Auch wird es nöthig seyn, daß er sich festere moralische Begriffe verschaffe und z. B. sich bey S. 129. nicht durch eine bestimmte Erklärung von dem Sultan, sondern durch die gesunde Vernunft belehren lasse, daß der *Mufti*, nach seiner auf die Gesetzen seines Landes richtig gegründeten Ueberzeugung, nicht mehr Unrecht thut, wenn er 4 Frauen heyrathet, als der lutherische *Generalkuperint.*, wenn er eine heyrathet. Hr. P. muß sich erinnern, daß sich Materien dieser Art nicht so entscheidend aburtheilen lassen. Der Katholik wird z. B. gegen ihn mit eben so vieler Gewisheit behaupten, daß der eine so gut fündige, als der andere. Sein übriger Tadel der Türken ist nicht begründeter. So sagt er von den *Mikladschiys*, der Leibwache der Paschen, daß sie bey einem Einbruche in feindliche Länder alle Frauenzimmers nothzüchtigen, besonders die Nonnen. Womit will der Vf. diesen sonderbaren Geschmack beweisen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halberstadt: *Synopsis Theſium philoſophicarum ac Mathematicarum*, quae in Convento P. P. Praedicatorum Halberſtaſii praeside P. Norberti Buch etc. publice exponant, et ubi heri poteſt, etiam demonſtrantur religioſi ejusdem inſtituti fratres, N. N. 1788. Die 15 Julii. 24 S. 4. Unerwartet und nicht gleichgültig war Rec. die Erscheinung dieser Disputation; weil Dominikaner zu Halberstadt, so viel ihm bewußt ist, noch nie mit den Früchten ihres literarischen Fleißes ins Publikum getreten sind. Ob gleich diese ganze Disputation für unsre Zeiten nichts merkwürdiges enthält, so zeugt sie doch, daß auch hier Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften eingedrungen ist. Wir müssen diese Disputation mehr für eine Prüfung junger Studirenden, als für eine wahre Disputation halten, und auch in dieser Rücksicht verdienen das Dominikaner-Kloster, der Lehrer und die Schüler Beyfall. Sie müssen allerdings fleißig Radirt haben, da sie es wagen, sich über alle Theile der Philosophie öffentlich prüfen zu lassen. Auch die Einschränkung in dem Titel; *et ubi fieri poteſt demonſtrantur* verdient, wenn man sie mit der ehemaligen scholastischen Demonstration vergleicht, allem Beyfall. Es ist ein großer Schritt zur Aufklärung, wenn man einsehen gelernt hat, daß nicht alle Sätze der Lehrer, es sey in welcher Wissenschaft es wolle, lauter ausgemachte Wahrheiten sind. Man sieht auch, daß die Scholastische Philosophie, der Leibnitzsch-Wolffischen Platz gemacht hat, und in manchen Stücken gehen die Theſen noch von dem besannten System ab; denn selbst Einfluß, der neuen Untersuchungen in der Philosophie, bemerkt man freylich nicht. Die ganze Philosophie ist hier unter

drey Abtheilungen gebracht, Logik, Metaphysik und Physik. Rec. wundert es, nicht ein einziges Wort von der Moral zu finden, um so mehr, da sich der Vf. in der Physik in ein großes Detail eingelassen hat. Die Mathematik wird auf drey Seiten abgefertigt, auch werden aus derselben nur einige Sätze gehoben. — In der Logik ist unter andern die wichtige Lehre von der Umkehrung der Sätze ausgelassen. Es heißt: *Forſes vel Criteria veritatis ex Certitudine*; Das ist eine auffallende Verwechslung zweyer sehr verschiedener Dinge. Der erste *Forſes errorum* heißt: *Veritatis detegendae impotentia*; eine Formel oder Rubrik, die alle Quellen der Irrthümer enthält; und nicht als eine erste Quelle angeführt werden muß. Die vierte Quelle des Irrthums ist: *libertas philoſophandi nimium coſtricta*. Freylich kann man es noch nicht verlangen, daß der Vf. das Nimium austreiche. Das Wunder wird in der Metaphysik definiert: *Effectus Supernaturalis et inſolitus*. — Die Gewöhnlichkeit oder Seltenheit thut dazu nichts, sondern einzig und allein die Natürlichkeit oder Uebernatürlichkeit der Wirkenden Ursache. Der Vf. nimmt den *influxum phyſicum* an. Rec. hat mit Vergnügen die Sätze gelesen: *Maſſae non ſunt meras machinae. Inſi in brutis animis ſpiritalis et immaterialis*. Aber von woher. *Sed tamen mortalit?* Wozu behauptet man die Sterblichkeit der Seele der Thiere? Die Schrift und die Theologie entscheiden diesen Satz nicht, und die Unsterblichkeit der Thiere würde der unsrigen so wenig abzulassen würde Abbruch thun. Die Definition: *Essentia Dei conſiſtit in ejus exiſtendi neceſſitate abſoluta*; ist unrichtig. Das ist der Grund seiner Existenz, nicht aber sein Wesen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30^{ten} December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, b. Jäger: *Topographische (topische) politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn*, von D. J. H. Faber. I Band 1788. 543 S. II Band 1789. 638 S. mit Register. kl. 8. (2 Rthlr.)

Moriz Staatsverfassung der Reichsstadt Frankfurt; in seiner Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte, Müllers Beschreibung der Stadt Frankfurt, und Gerckens Beschreibung derselben in IV Th. seiner Reisen, waren bisher außer einigen andern Abhandlungen von den einzelnen Theilen und Merkwürdigkeiten der Stadt, die vornehmsten, aber noch unzulänglichen, Führer zur Kenntniß dieser ansehnlichen und in ihrer Verfassung sehr glücklichen Reichsstadt. Hr. F. glaubt die noch offenen Lücken durch gegenwärtige Beschreibung auszufüllen, und das Ganze, theils aus eigener Erfahrung, theils aus den angegebenen authentischen schriftlichen Zeugnissen möglichst zu vervollständigen; wobey nur zu bedauern ist, daß auch ihm, nach reichsstädtischer Weise, Archive und Privatsammlungen furchsam verschlossen geblieben sind. Unter diesen Umständen bleibt denn doch noch reichhaltiger Stoff, zumal in Hinsicht auf Geschichte so vieler Merkwürdigkeiten, übrig, und der Vf. hat seine Lage und Talente so benutzt, daß er mit seinem Versprechen rühmlich bestehen kann, und auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachkommen rechnen darf. Unserm Urtheil nach ist in dem Werke der topische Theil bis auf gewisse Ausnahmen; der historisch-politische in Absicht auf Cultur, Bevölkerung, Polizey-, Justiz-, Kirchen-, Finanz- und Militärverfassung und den Zustand der Künste am vollständigsten, weniger und zum Theil sehr mager der pädagogische, literarische, technologische und merkantilische Theil ausgeführt. Durch die hier gewählte Ordnung der Materien gewinnt das Werk eben nicht. Doch ist der Vortrag deutlich und bündig, wenn auch nicht ganz so wohlbesorgt, als er seyn könnte. Der erste Theil und A. L. Z. 1789. Viertes Band,

Abchnitt soll die topische, der zweyte in drey andern Abschnitten die politische Beschreibung enthalten. Die Eintheilung entspricht aber nicht genau dem Inhalt, weil in der topischen Beschreibung zugleich auch von politischen Gegenständen, nemlich vom Zustande der Einwohner, der Religion, bürgerlicher Nahrung u. s. w. gehandelt wird. Dies bey Seite, läßt sich der Vf. sehr ausführlich auf die Lage, das Klima, die Fruchtbarkeit, den Maynstrom, dann auf die verschiedenen örtlichen Bestandtheile der Stadt mit Sachsenhausen, Quartiere, Festungswerke, Brücken, Straßen, Hauptplätze, öffentliche Gebäude u. s. w. ein. Die Länge der Stadt Frankfurt beträgt ungefähr 1600 und die Breite 1000 Schritte. Der Umkreis aber innerhalb der Ringmauern kann füglich 4000 Schritte enthalten. Der Ursprung der Stadt wird auch hier in Ungewißheit gelassen. Sehr wahrscheinlich hat jedoch das Palatium, welches Kaiser Karl der Große, als der älteste Hauptpallast zu Worms im Jahr 791 abbrannte, hier erbauet hat (der Vf. nennt Ludwig den Frommen als den Erbauer desselben) den ersten Anfang und die Grundlage der Stadt gegeben. Von Ludwig dem Frommen bekam Frankfurt die Stadtgerechtigkeit (?). — Gegenwärtig enthält Frankfurt in 14 Quartieren 2997 Häuser ohne die Judenhäuser, die beiden Quartiere von Sachsenhausen aber, als ein Theil der Stadt, mitgerechnet. Den Juden ward 1462 eine besondere Straße angewiesen, die mit Mauern versehen ist, und verschlossen werden kann. Schon im J. 1612 belief sich die Anzahl der Judenhäuser auf 195. Nach dem Anbau verschiedener nachher erlangter Grundstücke will man die gegenwärtige Anzahl mit den Hintergehenden auf 500 angeben. Von den Straßen werden nun die größern genannt. Es fehlt hiebey ein Grundriß von der Stadt, so daß diese generelle unanschauliche Darstellung zum Orientiren der Fremden wenig nutzen kann. Die sonst vorhandenen Grundrisse konnten doch zur Absicht dieses Werkes noch besser eingerichtet werden. Fielen Hn. Faber nicht die Muster von Nicolai und Hefs bey? — Umständliche Beschreibung des Rathhauses oder des sogenannten Römers, als des

des vornehmsten öffentlichen Gebäudes. (Durch den successiven Anbau hat es doch eine ganz unregelmäßige Form erhalten, und es ist mit den Rathhäusern zu Nürnberg und Augsburg in keine Vergleichung zu stellen.) Der *Evangel. Lutherischen Kirchen* sind gegenwärtig sieben, wovon 14 (?) Stadtpfarrer stehen. Sowohl die Geschichte der Kirchen, als der Zustand der öffentlichen und Privat-Stiftungen an welchen letztern Frankfurt sehr reich ist, werden sehr ausführlich angezeigt, sehr kurz hingegen die Schulanstalten. — Die *Anzahl der christlichen Einwohner* ist sich nur nach Leichenlisten und der Anzahl der Feuerstätten ausmitteln. Erstere werden aus ältern und neuern Zeiten nachgewiesen, dem zufolge ein Resultat von 36000 Einwohnern herauskommt, worin 5503 auf Sachsenhäusern gehen. Außerdem kann man 6630 Juden rechnen, wenn auf jedes der 195 Häuser, die aus 454 Hausgefaßen bestehen, 34 Bewohner, den sichersten Schätzungen nach, gezählt wird. Die folgenden ebenfalls mehr statistischen als topographischen Abhandlungen betreffen: 1) Die *Gerechtfame* der Einwohner als a) Bürger, b) Beyassen, c) fremde Einwohner, d) Abgaben. 2) Die *Fähigkeiten* der Einwohner, wo der Vf. den Zustand der *Gelehrsamkeit* (dürftig beschrieben) der *Stadtbibliothek*, *Privatkunstkabinets* und *Künstler* (ausführlich) anbringt. Die *Stadtbibliothek* ist schon über 200 Jahre in einem großen Saal neben dem Gymnasium, und nicht, wie Meusel sagt, in etlichen Zimmern neben dem Römer aufgestellt, und enthält 28 bis 3000 gedruckte Werke, viele Manuscripte, eine große in 20 Fol. Bänden enthaltene Sammlung der schönsten Originalkarten etc. 3) Den Zustand der verschiedenen *Religionsgenossen* mit dem Inhalt der den *Reformirten* deutsch- und französischer Nation, 1787 aus Gnaden und sub lege commissaria bewilligten Concession eines *exercitii religionis privati* in 2 Bethäusern innerhalb der Stadt-Ringmauer, und zuletzt 4. die verschiedenen Stände der Einwohner, nemlich der adelichen Familien, der Handwerker, der unzünftigen Gewerke und Gewerbe (hier in Rücksicht auf ihre Polizeyverfassung) der bürgerlichen Cavallerie und Schützengesellschaften. Im zweyten Theile, der im Gegenstze der topischen Beschreibung die politische und historische enthalten soll, wird unter der erstern Abtheilung A) die *Regimentsverfassung* der Stadt B) das *Postwesen*, und C) der Zustand der *Handlung* in eben so viel Abschnitten nachgewiesen. Aus der Grundverfassung ergibt sich, daß die Stadt Frankfurt eine gemischte Aristokratie, oder aus Aristokratie und Demokratie zusammengesetzt sey. Die Ausübung der Landeshoheitlichen- und Reichsständischen Rechte kommt dem Magistrat allein zu; in gewissen Fällen aber z. B. in Besteuerungssachen ist derselbe an die Einwilligung der Bürgerchaft

gebunden. Seit uralten Zeiten besteht der Rath aus 43 Gliedern; diese sind in 3 Bänke getheilt. Wahl und Gerechtfame des Rathes hiebey, werden im Gefolg der Constitution angezeigt. Hierauf folgen: *Collegial und Gerichtsverfassung*, *geheimdeputation*, *Frankf. Privatrecht*, *Polizeyverfassung*. (Bey so manchen trefflichen Polizeyarrichtungen ist es doch zu bewundern, daß ungeachtet wiederholter obrigkeitlicher Verordnungen, noch bis jetzt keine freywillige Brandassurancesocietät zu Stande gekommen ist (S. 54). *Finanzverfassung*. Im ersten Theile des Buchs kommt die allgemeine Nachweisung der Staatseinnahme, hier aber getrennt von jener, die Ausgabe vor. Für den Schultheiß sind an Salarien jährlich 1800 und für den ältesten Bürgermeister 1700 Fl., immer noch nach dem Zuschuß des frugaleren Zeitalters, ausgesetzt. Es fällt aber sehr auf, in diesen Salarienerat wahrzunehmen, daß jeder der 4 *Stadttrompeter* 300 Fl., jeder der geistlichen *Consistorialräthe* aber nur 150 Fl. bekommen (S. 78 u. 79). Zur Zeit der Reichsmatrikel 1521, war die Stadt noch mit keinen Schulden beschwert, nachfolgende Unfälle und Kriegslasten aber haben sie in die Nothwendigkeit gesetzt, nach und nach bis 1757 über 2 Mill. Fl. aufzunehmen, die man durch eine Kapitallotterie zu tilgen suchte, auch werden die neuen Kapitalien nur mit 3 Procent Zinsen bezahlt. — Die *besondern Aemter und Collegia*, als das Bauamt, die 2 Kanzleyen, das Consistorium, Cutatelaht, Ackergericht, Kriegszeugamt u. s. w. listet der Vf. hierauf in alphabetischer Ordnung folgen. *Advocati ordinarii* sind gegenwärtig 58. Die *regulirte Mannschafft* der Stadt besteht gegenwärtig aus 11 Compagnien, nemlich 3 Staab, 1 Artillerie und 7 Kreiscompagnien, in allen 865 Mann, deren monatliche Löhnung und Quartiergeld 3,65 Fl. beträgt. Erst auf kaiserl. Commissionsveranlassung entschloß man sich 1761 Laternen zur nächtlichen Erleuchtung der Stadt anzuschaffen und zu unterhalten; und so sind gegenwärtig 604 vorhanden. — Dritter Abschnitt: *Postwesen*. Die Wichtigkeit des Gegenstandes für Frankfurt hat den Vf. veranlaßt, sowohl die Geschichte als den gegenwärtigen Zustand desselben sehr in Detail nachzuweisen. Vierter Abschnitt: *Handlung*. Daß der Handel seit 30 und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat nach dem Urtheil des Vf. seine völlige Gewißheit; daß er aber in dem Verhältniß so, wie die Menge, Kostbarkeit und Preise der Waaren gestiegen sind, auch gewachsen sey, ist wie der Vf. richtig bemerkt, wohl nicht zu glauben. Auf den großen deutschen Zwischenhandel, den wichtigen Expeditions- und Transithandel hat er sich nur sehr kurz eingelassen, umständlicher sind der Wechselhandel, der Buchhandel, die Manufacturen und Fabriken, das Verhältniß des Maßes, Gewichts und der Münzen ausge-

Ausgeführt: Unter andern heist es hier: „die gegenwärtigen Buchdruckerzeu, deren sich 3 hier befinden, sind in sehr guten Stande; man befaßt sich mehr als jemals auf feinen Schriften und Papiere.“ Vom Gegentheile zeugen aber gerade die Druckchrift unsers Vf. und viele andere! Hier wäre wohl der Ort gewesen die Ursachen anzugeben, warum der sonst in Frankfurt so berühmt gewesene Buchhandel sich vorzüglich nach Leipzig gewandt hat? — An Fabrikanten ist in Frankfurt kein solcher Ueberfluß, als man allenthalben von einer so volkreichen Stadt vermuthen sollte! Der Grund liegt in dem theuern Tagelohn. Viele Fabriken werden daher von den Einwohnern im benachbarten Auslande für eigene Rechnung betrieben. Von dem Ursprung der beiden *Ost- und Herbstmess*en und ihren Privilegien, von dem Pfeiffergericht, Messgeleit und der Zollfreyheit in den Messen wird S. 359 — 430 weitläufige Auskunft gegeben; die *Messgeschäfte* selbst aber läßt der Vf. ganz unberührt, und verweilt in Ansehung der Waaren, welche zur Messe gebracht werden, auf das Strengische Messschema, als wenn ein trockenes Verzeichniß der Waaren schon den Geistesstand erschöpfte. Wie wichtig ist z. B. nicht Lederhandel auf den Frankfurter Messen? In der That eine sehr angenehme Lücke in einem Werk; wo man die Merkwürdigkeiten Frankfurts in ihrem wesentlichen Umfange zu suchen berechtigt wird. — Im fünften Abschnitt, den der Vf. uneigentlich die *historische Beschreibung* nennt, kommen eigentlich vermischte Gegenstände vor; denn ausser der Geschichte der Stadt, ihren Bündnissen und Kriegen, wird hier die Kaiserliche Wahl und Krönung in ihrer jetzigen Gestalt beschrieben, ferner die Aufbewahrung der goldenen Bulle im Stadtarchiv. Zuletzt werden die Sitten und Gebräuche der Einwohner, der Zustand der zur Stadt gehörigen Dorfschaften und die Fruchtbarkeit des Gebiets von Frankfurt angezeigt. Im vollen Gefühl aller dieser Vorzüge, glaube der Vf. wie der Spanier von der Stadt Sevilla, so auch von seiner Vaterstadt mit Grunde der Wahrheit ausrufen zu können: *Wen Gott liebt hat, dem giebt es Wohnung und Nahrung in Frankfurt!*

Bauz. b. Tramp: *Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. Sächsischer Band* mit K. 1786. S. 400. *S. Siebender Band.* 1787. 432 S. *Achter Band.* Mit einem K. 392 S.

Im Vten Bande erklärte der Vf. Hr. Kammercalculator Zimmermann, daß man diese Beiträge nicht von Seiten der Geschichte, sondern als eine Darstellung Schlesiens nach dem gegenwärtigen Zustande betrachten soll, damit man nach Verlauf eines Zeitraums, besonders das Zunehmen eines Orts oder einer Gegend, wahrnehmen könne. Indessen hat er doch so viel Lan-

des, und besonders sächsische Geschichte mitgenommen, als zur Erklärung der gegenwärtigen Verfassung nöthig war. — Hier wird nun das Fürstenthum Jauer nach allen seinen Bestandtheilen, wie man schon weiß, aus archivischen und andern guten Quellen, beschrieben. Nach der Zählung von 1785 fanden sich in 12 Städten und 352 Dörfern — einige der letztern sind Meilenlang — oder in 32,920 Feuerstellen 175,669 Menschen, daß also auf eine Qu. Meile 3029 und auf ein Haus etwas über 5 Personen kommen. Die Stadt Jauer enthielt 3599 Seelen, Bunzlau 2912, Hirschberg 6184. Als ein Gebirgsland erzeugt das Fürstenthum nicht so viel Getraide, als von Bedarf der Einwohner nöthig ist; es hat aber kornreiche Nachbarn. 1768 entsandte eine königliche Commission bey Querbach das für Schlesien so wichtige Koboldswerk, womit man jetzt die einländischen Bedürfnisse dieses Products bestreket. An Greifenberger Leinwand wurden 1781 für 171,145 Rthlr. abgesetzt; Schmiedeberg verlor 1783 außer Land für 351,052 Rthlr. Im Hirschberger Kreise liegt das eigentliche Riesengebirge. Beschreibung der *Schneekoppe*. — Ursprung der Elbe: Auf dem Riesenkanthält man 11 Brunnen (?) die sich nach und nach in 2 Bäche sammeln, aus welchen die Elbe entspringt, davon der eine die große, der andere die kleine Elbe heisst. Sie vereinigt sich hierauf mit dem weissen Wasser, (*alba aqua*) das einen Theil der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen hält, und gehet nach Böhmen. (Wahrscheinlicher ist doch das Resultat der Untersuchung über den Ursprung und die Benennung der Elbe in der topogr. Beschreibung des Riesengebirges von Fuß 1788, wo das fabelhafte der elf Quellen gezeigt, und der Name der Elbe oder Albe, wie sie lange vorher benennet wurde, ohne ein deutsches Volk diese Gebirge bewohnte, von dem *alba aqua* oder dem heiligen Tages nach so benannten *Weiss-Kasser*, hergeleitet wird.) Der VIIte Band ist der Beschreibung der Fürstenthümer Sagan und Wohlau mit den Kreisen (freyen Standesherrschaften) *Wartenberg* und *Militz* gewidmet. Die Geschichte der Herzöge und Herren von Sagan wird sehr ausführlich erzählt, allein der im J. 1726 erfolgte Verkauf des Fürstenthums an den Herzog von Kurbrandenburg, Kenntniß der Umstände, nur kurz angegeben. Die Stadt Sagan zählte im J. 1787: 36701. Wohlau 1087 Seelen. Von dem ältesten und sehr begüterten Kloster (Abtey Cistercienser Ordens) *Leubus* und seinem prächtvollen Gebäude wird das Bemerkungswerthe auf 17 Seiten dargestellt. Als Friedrich II. in dem sogenannten Fürstenthum trat, veranlaßte ihn der Anblick von dessen Größe und Schönheit zu fragen: *Ob die Apostel auch dergleichen Sale gehabt?* Indessen schützte der König bekanntlich, seiner Zusage gemäß, das Eigentum aller Schlesischen katholischen Stif-

tungen, und war zufrieden, wenn nur der Ecto-
mitten-Bau auch auf geistlichem Boden von Statten
ging. Der Vf. hätte hier und an solchen Orten
die Etablissements angeben sollen. — Der
VIIIte Band enthält einzig die Beschreibung des
F. Liegnitz mit einem guten Kupfer, welches den
Spitzberg bey Goldberg abbildet. Dies Fürsten-
thum falet 40 Qu. Meilen 5 Städte, 168 Dörfer,
1 Feldkloster, 14073 Häuser, und 32,729 Ein-
wohner. Auf eine Meile kommen also 2068 und
auf ein Haus 6 Menschen. Die Stadt Liegnitz
zählte 1787: 6928, mit Einschluss des Militärs,
Goldberg im J. 1788: 5157 Einwohner. — Mehrere
Merkwürdigkeiten wollen wir nicht aushe-
ben, weil wir noch anzuzeigen haben, daß der
Vf. die Vollendung seines Werks mit Beschrei-
bung der noch übrigen Fürstenthümer Glogau u.
Breslau, und der Grafschaft Glatz in zwey, höch-
stens drey, Bänden zu bewerkstelligen, Hofnung
giebt, obwohl derselbe in der Vorrede zum
VII Bände klagte, daß ihm viele sonst wackere
Männer, die nöthige Unterstützung mit Materia-
lien verlagst hätten. Dies wird nun wohl in ei-
nem Lande, wo selbst die Regierung den Werth
einer öffentlichen Publicität kennt und ehrt, wie
man unter andern aus den *Schlesf. Provincialblät-
tern* ersieht, nicht zu häufig der Fall seyn, wo-
von auch der oben angezeigte neue Band des Vf.
den Beweis ablegt. Wir wollen daher den Hn.
Vf. hiemit anlegentlich, gewiss mit Zustim-
mung eines achtungswerthen Publikums, ersu-
chen, der Vollendung seiner speciellen Beschrei-
bung von den vornehmsten abgehandelten Be-
standtheilen des *gesammten* Herzogthums Schle-
ßen und der Grafschaft Glatz in einem besondern
belebigen Anhang von wenigen Bogen nachfol-
gen zu lassen. Ein solches Resumé würde nicht
allein zur belehrendsten Uebersicht der in so vie-
len Bänden zerstreuten Theile dienen, sondern
auch Anlaß geben, die *neuesten* und *ältern* Data
der Bevölkerung, der verschiedenen Volksklas-
sen in Abticht auf bürgerliche und Religionsver-
hältnisse, des Militäretats, der wirklichen Anzahl
der Städte, Flecken, Dörfer, gutsherrlichen Be-
sitzzügen, Kirchen, geistlichen Stiftungen und
Feuerstellen; ferner des Getreide- Ertrags
und der Consumtion, des Viehbestandes, der
Berg- und Hütten-Producte, des wichtigen
Leisenverkehrs, und solche Grundnotizen meh-
rere, nachzutragen und zu berichtigen. Einen
schönen Entwurf hierzu haben wir wirklich schon
an der statistischen Karte zur Beschreibung der
Kurmärk Brandenburg; Berlin b. Unger 1783, der
unsern Vf. vielleicht noch manche Erweiterung

und Vergleichung gegen die vergangene Zeit,
an die Hand geben könnte. Ein solcher Ueber-
blick des Werks und ein vollständiges Regi-
ster würde demselben die Krone aufsetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Auszüge aus den besten
Schriftstellern der Franzosen. Zum Ge-
brauch für die Jugend in den Schulen und
Erziehungsanstalten.* Unter der Aufsicht des
Herrn Abt Refewitz herausgegeben von C.
H. Schmidt | Lehrer im (am) Kloster Berge.
Erster Theil. Erste Abtheilung. 8. 192 S.
ohne die Vorrede. (6 gr.)

Hr. R. sagt in der Vorrede: dieser erste Band
enthält Briete (soweit geht die erste Abtheilung)
Erzählungen und historische Stücke. Findet er
Beyfall genug, so sollen in einem zweyten Ban-
de moralische und philosophische Stücke nach-
folgen, und ein dritter Band mit einer Sammlung
ausgewählter Gedichte die ganze Sammlung be-
schließen. Er wünscht noch eine französische
Sprachlehre für die Deutschen, mit philosophi-
schen Geiste ausgearbeitet, welche die Ueberset-
zung sowohl als die Abweichung beider Spra-
chen, in ihrem Gange, in ihren Abänderungen,
und in ihren Eigenheiten deutlich und bestimmt
ins Licht setze. Der Vf. hat sich folgende Grund-
sätze zur Einrichtung seiner Sammlung gemacht:
1) Die Stücke müssen alle aus klassischen Werken
hergenommen seyn, weil Reinigkeit der Sprache
ein Hauptendzweck der Sammlung ist. (Haupt-
zweck dächten wir) denn Endzweck ist das letzte,
das vornehmste; und man kann keinen Neben-
endzweck haben. — 2) Jedes Stück muß für
sich ein Ganzes ausmachen. 3) Weder der In-
halt noch einzelne Ausdrücke müssen gegen die
moralische Reinigkeit verstoßen. 4) Sie müssen
den Kräften und Vorerkenntnissen der Leser, für
welche sie bestimmt sind, angemessen seyn. 5) Sie
müssen sich durch den Inhalt oder den Ausdruck
empfehlen. 6) Mannichfaltigkeit muß in der
Sammlung herrschen. 7) Dabey aber eine gewis-
se Ordnung, so daß es leicht einzusehen sey,
warum das eine auf das andre folgt. Diese letz-
tere Regel ist streng. Man findet also hier 1) einen
Theil des Briefwechsels Friedrichs mit Suhm. 2)
einige von den Briefen der Pompadour. 3) von
den Briefen der Babet, und zuletzt von den Brie-
fen der Mde de Sévigné. Die Wahl ist gut, jeder
Brief enthält etwas interessantes; nur die Briefe
der Babet, die alle Liebe athmen, möchten in ei-
ner Sammlung für Kinder nicht ganz schicklich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten December 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Cuchet: *Histoire raisonnée du Commerce de la Russie*. Par Mr. J. B. Scherer. T. I. 293 S. T. II. 298 S. 2. 1788.

KIENIG, b. Weygand: *Joh. Benedict Scherers Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Russischen Handels*. Aus dem Franz. in einem Auszuge mit Anmerkungen und Zusätzen, von C. Hammerdörfer. 1789. 8. 290 S.

Ungeachtet wir nicht in Abrede seyn können, daß gegenwärtige Geschichte des Russischen Handels, über dessen ehemaligen Zustand, und neueste Verordnungen das vorzüglichste und sehr vieles nicht allgemein bekanntes enthält, auch der Vf. hier allerley gesammelt hat, das man erst aus mehreren besonders deutsch geschriebenen Werken zusammen lesen muß, die in Frankreich wohl nur wenigen zugänglich seyn dürften, so hatten wir doch Recht in dieser Materie mehr von ihm zu erwarten. Hr. S. hat sich lange in Rußland aufgehalten, an Materialien zu einer Handelsgeschichte dieses ungeheuerh Reichs konnte es ihm also nicht fehlen, er konnte ferner Tschulkofs voluminöses Werk benutzen, das in zwölf Quartbänden eben diesen Gegenstand behandelt, es war ihm also sehr viel vorgearbeitet, und als ein Deutscher konnte er bey seiner Arbeit vorzüglich benutzen, was in so vielen deutschen Werken über den Russischen Handel geschrieben worden. Dies alles ungeachtet hat unser Vf. seinen Gegenstand keinesweges erschöpft, einzelne Abschnitte dieser Geschichte sind von andern Vf. gründlicher und vollständiger behandelt worden, und über den neuesten Zustand des Russischen Handels hat er eine reiche Nachlese andern überlassen, wie die vielen Zusätze ergeben, die der deutsche Uebersetzer seinem Auszuge angehängt hat. Nach einer sehr allgemeinen oben abgeschöpften Einleitung über die vorzüglichsten Handelsrevolutionen der alten Welt, und einer ähnlichen Uebersicht, der vornehmsten Russischen Handelsveränderungen bis A. L. Z. 1789. Viertes Band.

auf die neuesten Zeiten wird in neun besonders Abschnitten der Handel von Petersburg, Riga, Reval und Wiburg, der alte Handel der Russen mit Constantinopel, und des neuen Verkehr des Russischen Reichs mit China, Persien und den Türken ingleichen die Erbauung von Cherson nebst den Anfängen des dortigen Handels auf dem schwarzen Meere beschrieben. Außer diesem beschäftigen sich einige andere mit Rußlands Fabriken, und dem dortigen Münzwesen; und mit elf Beylagen, die meistens aus ältern und neuern Handelsverträgen bestehen, wird das ganze Buch beschloffen. Flüchtigkeit, Mangel an Kritik, und eine Menge einseitiger, oft unweislicher, Bemerkungen, trifft man in allen Abschnitten an, und wenn hier der Ort wäre, ließe sich überall Berichtigungen und Zusätze zu den hier gesammelten Handelsnachrichten machen. Doch um nur einiges anzuführen, was der Vf. entweder ohne allen Beweis angenommen hat, oder was uns in seiner Geschichte neu und wichtig geschienen, zeichnen wir folgendes aus. Zum Hansebunde, sollen nach S. 13 die indischen Waaren Gelegenheit gegeben haben, die über das caspische Meer, Astrachan und Nowogrod ins nördliche Deutschland eingeführt wurden. Wenn doch nur ein Factum ergäbe, daß über Nowogrod indische Waaren auf jenem Wege gekommen, daß sie übers schwarze Meer dahin gelangen konnten, sagt Rubruquis ausdrücklich; allein damals war der Hansebund längst geschlossen, der bekanntermassen, ganz andere in der damaligen Verfassung von Deutschland liegende Ursachen hatte. Den ehemaligen Handel von Nowogrod fertigt Hr. S. sehr kurz ab. Daß hier ein berühmtes Comtoir der Hanse war, davon wird nichts gemeldet; aber nach Russischen Annalen, die der Vf. anführt, fanden sich in Nowogrod viel früher Kaufleute aus Lübek des Handels wegen ein, als man gewöhnlich glaubt. Nach ihm beschloffen sie bereits 1226 Handelsverbindungen mit den dortigen Einwohnern, da nach deutschen Nachrichten keine frühern Spuren dieses Verkehrs als 1260 gefunden werden. Vom ehemaligen Handel von Schordick (Stralenbergs Tzordin oder die noch vorhandene Kreisstadt Tschordin, in der Fffff par-

permischen Stadthalterchaft; wir wissen nicht warum der Name dieser alten Stadt so verändert worden,) der Hauptstadt von Großpermien, und ihrem Verkehr mit Indien bemerkt der V. allerley, führt aber kein einziges quellenmäßiges Citatum an, um den Leser in Stand zu setzen, das er selbst beurtheilen könne, ob der V. bloß ändern nachschreibt, oder sich auf bisher unbenutzte Zeugnisse stützt. Dafs von hier aber, wie es S. 35 heifst, indische Waaren nach Norwegen gegangen, streitet wider alle Geschichte. Der Seeweg von den permischen Küsten durch das Eismeer ward vor dem sechzehnten Jahrhundert nicht versucht, und dafs Hanfische Kaufleute diese Waaren von Nowogrod aus dahin gebracht hätten, erhellt aus der Geschichte keinesweges. — Bey Gelegenheit eines Grenz- und Handelsvertrages, den König Magnus Smock von Norwegen und Schweden 1326 mit den Nowogrodern schloß, und den wir vergeblich bey Moller und in Lagerbrings großer schwedischer Reichsgeschichte nachgesehen haben, erklärt der V., den hier vorkommenden uns gleichfalls unbekannten Handelsplatz Sanloke durch Grönland, in dem Verträge, der im Ganzen nichts neues über den Handel beider Reiche enthält, kommt keine Spur vor, die diese Conjectur begünstigt. Sein ganzer Beweis läuft auch bloß dahinaus, dafs, weil die Norwegen nach Grönland schiffen, vielleicht eine ihrer Niederlassungen auf dieser wüsten Halbinsel Sanloke geheifsen haben möchte, wenn gleich unters Wißens kein einziger bis zu uns gekommener Name der alten Grönländischen Niederlassungen mit Sanloke die mindeste Aehnlichkeit hat. Beynahe überall, wo man bey unserm V. Detail vermuthen mußte, oder wo er sich in ausführliche Berechnungen einläßt, sind diese eben so unzuverlässig, als seine vermeynten historischen Forschungen. So kommt er S. 52 auf den Ertrag der Russischen Bergwerke. Seine Angabe wimmelt nicht nur von Unrichtigkeiten; (so soll Northchins Lam Silber und Bley nur etwa 420 Pude alle Jahr einbringen, Colywan hergegen 12 bis 1300 Pude Silber jährlich liefern,) sondern es wird auch kein Leser irgend etwas über die Menge, Lage und Wichtigkeit der Russischen Bergwerke lernen. Ueber den petersburger Handel ist im vierten Abschnitt das wichtigste zur Geschichte desselben mitgetheilt auch einige Angaben der Aus und Einfuhr ingeleichen des Zollertrags, aber leider mehr von ältern als neuern Zeiten, hin und wieder gar aus den Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth. Besser und genauer hat der V. die Streitigkeiten der Besitzer von Esthland mit der Hanse im sechzehnten und dem vorigen Jahrhundert erzählt, die den Russischen Handel so gerne von Narwa wegziehen wollten; aber vergebens sucht man hier etwas über den gegenwärtigen Handelszuhand von Kiga, Reval und Narwa; auch die neu-

esten Handelsfreistigkeiten mit Curland, werden von ihm berührt, deren Erzählung aber einer großen Verbesserung bedarf. Ordnung beobachtet der V. in seiner Geschichte eben nicht; erst nach der Schilderung des Petersburger Handels, und der Lief- und Estländischen Handelsveränderungen, beschreibt er den alten Handel der Russen mit Constantinopel nach den bekannten Verträgen des zehnten Jahrhunderts. Auch der Handel der Ukraine, das türkisch-russische Verkehr, der Handel von Cherson und Taurien, der hier in verschiedenen Abschnitten zersplittert ist, hätte an einem Orte zusammengefaßt und beschrieben werden müssen. Bey den verschiedenen Handelsunternehmungen der Russen auf dem schwarzen Meer, wird zwar einiges von der bereits 1756 errichteten Handelsgesellschaft gesagt, die von Temernikow's Constantinopel und selbst Venedig mit russischen Waaren verkehrten sollten, aber von den Handelsversuchen gleichnach dem Frieden von 1774 nichts, von denen Hr. Ebeling in seiner Handelsbibliothek Nachricht mitgetheilt hat. Bey dem permischen Handel ist ihm Guldensädts neuester Zustand desselben im Petersburger Journal 1777 unbekannt geblieben, statt dessen hat er einen Auszug aus einem Memoire des sel. Gmelin über diesen Handel eingebracht. Von Russlands Handel mit China wird nur der ehemalige Karavanhandel und dessen Entstehung beschrieben; die Art aber wie die Russen ihn unter der jetzigen Regierung an den Grenzen von China, in Klacht führen, davon Pallas in seinen Reisen, und auch ihm wieder Coke in der Geschichte der Russischen Entdeckungen umständliche Nachricht gegeben, übergeht Hr. S. mit Stillschweigen. In dem Abschnitt von Russlands Manufacturen haben wir weiter nichts als ihre Entstehungsfuhr Peter dem Großen gefunden, und durch was für Mittel dieser Kaiser sie zu erweitern suchte. Die Beschreibung des Russischen Rechnungsbuchs bey den Mäkten, Münzen und Gewichten, wird manchem Leser, der ältere Nachrichten darüber nicht nachschlagen kann, angenehm seyn; allein wer in diesem Abschnitt sich über die Veränderung mit dem Russischen Rubel, dem Gehalt und der Menge des Kupfergeldes, der Banknoten unterrichten will, den können wir in Voraus versichern, dafs dergleichen in das Russische Münzwesen und Handelsgeschäfte einschlagende Untersuchungen weit aus dem Wege liegen. Von den Urkunden, die dem zweyten Theil beygefügt werden, bemerken wir bloß des Jarem Boris Godunow Schreiben an die Stadt Lübeck v. J. 1603: um in Nowogrod den alten Handel der Hanse wieder herzustellen, und die Verfügungen, die deswegen vom dortigen Magistrat gemacht worden. Die übrigen, wie die Verträge mit Persien, von 1729 und 1732, der Handelstractat mit England v. 1766, die Ukase der jetzt regierenden Kaiserin, wodurch 1763 Aus-

Ausländer zum Ankauf wider Legenden ins Reich geladen wurden; sind längstens aus andern Werken bekannt.

Die Uebersetzung eines mit so weniger Sorgfalt Prüfung und Benutzung der reichhaltigsten Quellen geschriebenen, und die Ueberschrift im Ganzen so wenig erfüllenden Werks; würde man freylich in Deutschland eben nicht vermisst haben, Indessen da hier manches zusammengetragen ist, was in vielen Büchern von ungleichem Werth zerstreut steht, der deutsche Uebers. sehr vieles von dem *Raisonnement*, oder vielmehr *Verbiage* des Originals abgekürzt, und dieses mit mancherley Zusätzen ergänzt hat, scheint uns Hr. H. doch seinen Fleiß und Zeit nicht ganz vergebens auf dieses Werk verwandt zu haben. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu und fließend, und die Zusätze, welche von S. 221 - 290 gehen, besonders bey dem Handel von Petersburg, Cherfon und dem persischen Handel, sind zweckmäßig unterrichtend. Desto weniger haben uns die Zusätze von den Russischen Bergwerken befriedigt, da dem Uebers. *Pallas*, *Renouanz* und *Herimans* Nachrichten zum Gebrauch offen standen. Manchem Leser wäre auch wohl die Anzeige der bey den Zusätzen vorzüglich benutzten Quellen willkommen gewesen, z. B. daß Hr. H. bey den Anmerkungen zum dritten Abschnitt Guldenshtädts bekanntes *Mémotre* zum Grunde legte, und in der That wird es Jedermann befremden, daß Hr. Scherer diese reichhaltige Schrift nicht benutzt hat.

HEBELKRIEG, v. Pfähler: *Caesar, Cato und Friedrich von Preußen*, ein historisches Lesebuch von Johann Friedrich Butteneschön. 1789. 455 S. 8.

Wir haben dieses Buch nicht lesen können, ohne Hr. Meißner zu bedauern, der, wie wir wissen, Jahre lang an einem Leben Cäsars arbeitet, und nun so plötzlich durch ein Werk sich überlaufen sehen muß; welches das fernige entbehrlich macht. Zwar wird Hr. M. hier und da eine Kleinigkeit besser machen können, als dieser Verfasser. Wenn er Rom und seine Staatsverfassung schildert, wird er nicht so schwankende und schiefe Vorstellungen davon geben, als hier z. E. S. 12 von den Priestern gegeben werden, wo man nicht einmal den wichtigen Umstand erfährt, daß sie keinen abgesonderten Stand in Rom ausgemacht haben; er wird die Abschnitte seiner Biographie besser verbinden, als unser Vf., der den einen schließt: „Crassus ward im Angesichte seines Heers ermordet“ und den nächsten anfängt: Pompejus und Crassus hatten ihre Absichten erreicht, und widersetzten sich also Cato nicht, als er etc.; er wird sich dadurch Wiederholungen ersparen, wie sie hier z. E. S. 125, 130 u. 136, 143 sich finden, er wird ein richtiges Ebenmaß unter den Begebenheiten, die er erzählt,

beobachten, die Flucht des Marius, die weder Cäsar noch Cato etwas angeht, wird, verhältnißmäßig weniger Raum einnehmen, als hier (von S. 63 - 80), und dagegen wird die wichtige Schlacht mit den Nerviern, die Cäsar und sein Heer so gut charakterisirt, nicht so kurz abgefertigt werden, als hier S. 235 f.; er wird sich nicht *Widersprüche* entfallen lassen, wie Hr. B., der S. 294 die ganze Welt voll Jammers über den nahen Bürgerkrieg seyn läßt, und doch S. 298 versichert, niemand habe nur gemuthmaßet, daß Cäsar diesen fürchterlichen Schritt wagen würde; auch wird ihm sein feines Gefühl schwerlich erlauben, die Ausrufung des jüngern Cato: *O Dii boni, quam ridiculum consulere habemus!* so zu travestiren: Selbst Cato mußte sagen: O, was haben wir für einen witzigen Consul! (S. 179) *Uebersetzungen* von der Art, wie die Gefangenen hinter dem Triumphwagen (S. 399, 400) sind, nicht zu erwähnen; — dagegen werden wir uns aber auch von Hr. M. kaum solche kühne poetische Bilder versprechen dürfen, als uns Hr. B. z. E. S. 346 von Cäsars Schlachtordnung giebt: Sie stand da wie ein Gebürg, das nur den Wink des Donnergottes erwartet, um alles was vor ihm liegt, zu zerschmettern; (und also, ehe es zerschmettert, selbst zerschmettert werden muß! Welch ein Bild von einem Heere, das des Sieges gewiß ist!) Auch werden uns bey ihm nicht so naive Ausdrücke, mitten unter den feyerlichsten überraschen, als hier z. E. S. 234 f. Wenn ein Deutscher auf seinem Hofe daher sprengte, das wie er wild und stark war, wenn das Thier unter ihm sich bäumte und schnob; so bebte die Erde ungewöhnlich; aber alles schwur, Mann und Ross wären an einander gewachsen. Und nicht leicht wird ihm eine Uebersetzung so gut glücken, als unserm Vf. die Verdeutschung der bekannten Worte Cäsars gegliickt ist, die die Schnelligkeit der Befiegung des Pharnaces bezeichnen: *Veni, vidi, vici*, zu deutsch: Ich stand da, sah und siegte. (S. 367.)

Weit ernstlicher bedauern wir Indessen den Vf. selbst, daß er von seinen Kenntnissen und seiner Anlage zu einem guten Erzähler, die man ihm nicht abprechen kann, gegenwärtig so schlechten Gebrauch macht. Wenn er einige Jahre das Büchermachen bleiben läßt, und in dieser Zwischenzeit sich nicht nach einigen braufenden Neuern, sondern nach den Alten, die er ja auch hier hat studieren müssen, bildet; wenn er es dahin bringt, den Plutarch ohne Schirachs Uebersetzung lesen zu können; wenn er empfindet, was historische Würde heiße; wenn er mehr Menschenkenntnis und Philosophie des Lebens sich eigen macht; wenn er über die Erfordernisse einer Biographie schärfer nachdenkt; wenn er sich einen festern Plan bey seinen Arbeiten macht: so wird er Bücher schreiben, in denen die Sprache nicht so vernachlässigt ist, in denen die Wendung der

der Perioden nicht so einformig ist, indessen gewisse Lieblingswörter nicht eine so widerliche Hauptrolle spielen (wie in diesem das Wort Stürmen, denn selbst die *Fischenden* stürmen S. 349); er wird uns mit so blüthenverlichen Gedichten verschonen, als das S. 434 f. ist, wo neben dem Gewitter, welches mit Stimmen ruft, daß der Erdball Feuer fängt, des Mädchens kleiner Mund auf den Lippen rollt, und der Vf. in beiden *Gottes Finger* sieht, ohne daß man im Stande wäre zu sagen, wie das Gedicht zu Cäsar und Friedrich komme, oder was es an sich sagen wolle; er wird seine Erzählungen durch vermeintliche Verschönerungen nicht so verderben, wie die von dem Tode des Cato und des Cäsar; seine Begriffe von dem Charakter und dem Werth seiner Helden werden mehr Festigkeit haben; man wird einen Totalindruck gewahr werden, den sie auf ihn ge-

nacht haben, von dem man jetzt keine Spur findet; er wird keine so jähen Vergleichungen mehr anstellen, als er zwischen Cäsar und Friedrich gemacht hat, dem zwar der dritte Theil vom Titel, aber nur 12 Seiten vom Buche geschenkt sind; man wird besser wissen, was er mit seinen Büchern haben wolle, da man bey diesem nicht weiß, ob er die allgemeine römische Geschichte von einem gewissen Zeitraum, oder das Leben Cäsars und Catos beschreiben wolle; er wird die Nachrichten älterer und neuerer Schriftsteller nicht, wie, laut der Vorrede, bey diesem Buche geschehen ist, nur so gut als es sich in der Geschwindigkeit thun läßt, benutzen; kurz er wird Bücher schreiben, über die man das gegenwärtige vergessen wird, und wird selbst erlaunzen, wie er ein solches habe machen können,

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. Leipzig: *De animi, idearum observatione natura.* Com. I et II. — Car. Ad Cäsar, Org. Aristot. Prof. 1789. 22 u. 30 S. 4. Der Hr. Vf. handelt 1) von der Natur der Seele überhaupt, 2) von dem Begriff, 3) dem wirklichen Daseyn und 4) von dem großen Einfluß der dunkeln Begriffe auf Empfindungen, Begierden und Handlungen der Menschen. Bestimmtheit, Deutlichkeit, logische sowohl als ästhetische, mit zweckmäßiger Kürze verbunden, sind Eigenschaften, die auch diese Aufsätze des sonst schon geschätzten Hn. Prof. Cäsar zu einer nützlichen und angenehmen Lectüre machen. Nur die Lehre vom *Bewußtseyn*, die so innig und unzertrennlich mit dem Hauptgegenstande der Untersuchung über Vorstellungen zusammenhängt, und wovon man bey den meisten Psychologen so viel Verwirrtes und Schwankendes antrifft, ist hier glücklich umschifft worden, und gleichwohl hätte mancher Psycholog die an sich lesenswerthe Betrachtung über die Grundkraft der Seele, von welcher der Vf. ausgeht, an dieser Stelle weniger vermisst, als jeiner. — Am Schluß der zweyten Abth. finden wir eine Aeußerung, die uns nichts auf die angenehmste Art überraschte, Sie lautet; „*Ceterum vix vegeo, ne quis mihi vitio vertat, quod in hac tota tractatione nullam prorsus Kantianam philosophiam mentionem feci. Quamvis enim et Kantium ipsum maximeque venerer, et eorum opum vehementer laudem — adlaborant; nunquam tamen eo adduci me patiar, ut asseram, in sola Kantiana ecclesia solutum sperari posse, h. e. neminem posse in Oceano philosophiae naturae, qui non Criticae rationis purae, tan-*

quam fortiter, sit aditus.“ Bey alledem tiefen Verachtung, die wir für jeden blinden Verehrer irgend einer philosophischen Formel empfinden, glauben wir doch zuweisen zu können, daß diese Stelle weder zweckmäßig an ihrem Orte stehe, noch das Rechte und Wahre völlig angemessen sey. Allerdings läßt sich über Erfahrungsgegenstände nützlich philosophiren, ohne unmittelbar kritische Principien dabey anzubringen, und wir würden es sogar lächerlich und erbärmlich finden, aus bloßer Modosucht Kant und seine Grundsätze da auszuführen, oder seine Sprache zu gebrauchen, wo es deren gar nicht bedürfte. Dafs aber auch empirische Untersuchungen, wie die gegenwärtige ist, durch Kritik eine zweckmäßigere Richtung erhalten können, und daß alle Metaphysik ohne Leitung kritischer Principien, (die man freylich zum Theil schon vor Kant hin und wieder in Anwendung zu bringen versucht hat,) in Schwärmerey oder verderbliche Sophisterey oder in leere Wortklauberey und vergeblich populären Lichtheten ausarten müsse; — dies ist Überzeugung mehrerer Selbstdenkenden Köpfe, die als so würdiger Gelehrter, als Hr. Cäsar, gewifs nicht durch leere Nachsicht in ein lächerliches Licht stellen wollte; allein sein Ausdruck ist doch offenbar nicht sorgfältig genug gewählt, um ihm diesem nachtheiligen Verdachte gänzlich zu entziehen. Vielleicht hat man es eben dieser vortheilhaften Vermuthung der Kritik zuzuschreiben, daß über das *Bewußtseyn* so wenig bestimmtes in seinem Aufsatze vorkommt, welches geübte Seelenforscher befrriedigte.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1789.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung.

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stachel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, zu alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer Bairische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgelühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
 - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
 - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
 - die churfürstl. Hoch-Zeitungs-Expedition zu Leipzig
 - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
 - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
 - das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
 - das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
 - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
 - das kais. ReichsPostamt in Bremen
 - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
 - das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn*.
 - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unserer geehrtesten Leser, sofern ihnen innerhalb *Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach *Jena* zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb *Deutschland* gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der *Schweiz*, *Italien*, *Frankreich*, *Ungarn*, *Polen*, *Curland*, *Preussen*, *Russland*, *Dänemark*, *Schweden*, *England* und *Holland* nach Proportion ihrer Entfernung von *Deutschlands* Grenzen etwas zulegen müssen, wenn sie die *A. L. Z.* wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro-Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb *Deutschland* zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionars der Herren Buchhändler in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Strassburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kais. k. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jübicher* in *Lingen* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert Foulger Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theisinger

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüder Cofas

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und Schaden gesetzt worden, als daß diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, daß sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehen.

Jena, den 18ten October

1789.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E

LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1789

J E N A,

In der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stachel

NACHRICHT.

2. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon fortin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenz, einen Kupon und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den 1361. Postämtern und 84. Comtoirs, ingleichen in den kgl. Buchhandlungen *Acht Thaler in Gold*, den alten Louisd'or zu 1000 Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer holländische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgelühren für 4. Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung gepragte sogenannte Schildlovisdor werden hinführen bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Louisd'aler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

3. Wenn nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endsummenzeichen, oder an eine der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Expedition, auf dem befügter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren.

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das kurl. sächs. Postamt daselbst

die kurlfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogt. sächs. privilegirte Zeitung-Expedition oder sol. Hen. Mevius Leben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsbourg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. Reichs-Postamt in Bremen

das kais. Reichs-Postamt zu Durlach

das kurl. Sant-Post-Amt des Herinl. Hof zu Frankfurt am Mayn.

Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsern geehrtesten Leser, daßern ihnen innerhalb *Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert wurde, solcher möglichst zu einer der vorherbesagten Behörden zu melden, und von ihnen damit nicht bald beantwortet werden sollte, an uns hiemit nach *Jena* zu schreiben, worauf ihnen gewiß baldigst Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb *Deutschland* gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der *Schweiz*, *Italien*, *Frankreich*, *Ungarn*, *Polen*, *Corland*, *Preußen*, *Rußland*, *Dänemark*, *Schweden*, *England* und *Holland* nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Grenzen etwas zulegen müssen, wenn sie die *A. L. Z.* wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preis *6 acht Thaler* die *Allgem. Lit. Zeitung* *franco* *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst monatlich besondert geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, das *Journal* für *Acht Thaler* innerhalb *Deutschland* zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionars der Herren Buchhändler in *Leipzig*, so bald sie angekommen, ablosen. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Main* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptverdanlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in *Frankfurt am Main*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelagert ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasbourg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen kaiserl. königl. Erblanden die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die Societät der Unternehmer der *A. L. Z.* mit Hn. *Stahl*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, so den sich also alle geachtete Interessen eben so gut als zu uns selbst adressiren können.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hamersmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

Es. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hrn. Peter den Haan,
- Königsberg in Preussen an Hrn. Hartung
- Kopenhagen an Hrn. Proff. and Hrn. Voh
- London an Hrn. Robert Faulder Buchhalter *New No. 3* 2. 1811
- Moskau an Hrn. Buchhalter Thelning.
- Riga an Hrn. Hartnoch
- Stockholm an Hrn. Magnus Swanderus
- St. Petersburg an Hrn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüder Collet

hierzu wenden.

- Der Preis von Acht Thälern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfanglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und Schaden gesetzt worden, als daß diese Einleitung fernhin beschaffen werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen, daher wir alle künft. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, daß sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsere Verstellung ist es nicht, was wir mit den Herren Hauptcommissionären verbrachten Zahlungsterminen statt irgend einem Vorwande abzugeln.

Jana. den 1sten November.)

1785.

Republik

für Allg. Lit. Zeitg.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1789

J E N A,

In der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

In der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stabel

NACHRICHT.

2. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon fortlin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adresse Communs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Lothdor oder zwölf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat folglich sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgeldern für den Jahrgang zu zahlen. Carolina oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildmünzen werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Lambthaler oder höher nicht als zu *Einen Thaler zwölf Groschen* angenommen.

3. Wem nun innerhalb Deutschlands bey wöchentlicher Zustellung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an eine Landesanziehung oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo es verhehrt sein kann, den Weg der Expedition, auf dem selbiger Preis von *Acht Thalern* gehalten würde, zu nehmen:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das kurfürstl. sächs. Postamt dafelbst

die kurfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogt. sächs. privilegierte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Leben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Würnberg, Regensburg, Frankfurt am Main, Hamburg, Cölln*

das kais. Reichs-Postamt in Bremen

das kais. Reichs-Postamt zu Durlach

das kais. Samt-Post-Amt im Oberstädter-Thor zu *Frankfurt am Main*

der Postsecretair *Allart* in Hannover.

3. Wir ersuchen den nach nochmals alle und jede unserer geehrtesten Leser, deren Namen-Verzeichniß Deutschland mehr als acht Thaler für den Jahrgang abfordern würde, solches möglichst zu einer der vorherbezeichneten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hiernach noch fern zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von acht Thalern nicht weiter als innerhalb Deutschlands gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise 4 acht Thaler, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition dafelbst monatlich brochirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschlands zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionen der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, liefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, bildet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen Frankfurt am Mayn näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler Herrmann in Frankfurt am Mayn, und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen Hamburg näher liegt, bey Hn. Buchhändler Hoffmann in Hamburg gemacht worden.
7. Für ganz Frankreich und den Elsass hat die löbl. Akademische Buchhandlung zu Straßburg die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze Schweiz die Herren Steiner und Comp. zu Winterthur.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen kaisert. königl. Erblanden die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die Societät der Unterschmer der A. L. Z. mit Hn. Stahl, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrte Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. Harmsmann in Cleeve, desgleichen an Hn. Spizrich Wanner in Dordrecht und an Hn. Buchhändler Jülicher in Liogen adressiren.

21. Außerdem laßt man sich noch

- in Amsterdam an Hn. Peter der Heer
- in Königsberg in Preußen an Hn. Herrmann
- in Kopenhagen an Hn. Proff. und Hn. Pelt
- in London an Hn. Robert *Franklin Bankeller New Bond Street*
- in Münster an Hn. Buchhändler Thieling.
- in Riga an Hn. Herkensch
- in Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- in St. Petersburg an Hn. Logan
- in Venedig an die Herren Getondere Coletti

eingesandt werden.

22. Der Preis von Acht Thaler wird jährlich jedesmal bey der Postzeit auf einmal bezahlt. Wir sind durch die häufiglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährlich Terminen in die mancherley Verwirrung und Schaden getreten worden, als daß diese Einzahlung fortwählig bey behalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben öfter Ansehen der Zahlung der Abonnementgelder von Seiten der Subscribenten häufige Klagen gemacht, wie und es ihnen alle schuldig, so deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle hies. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorauszahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, daß sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Rücksicht der Umstände geneigt seyn sollten. Unsere Verfügung ist nicht zu rück, von den mit den Herren Hauptcommissionären vereinbarten Zahlungsforminen nach irgend einem Vorwande abzugehen.

Jahr, den ersten Decembet,

1783.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



